This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES
LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891

STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES

UTSCHE LITTERATURDENKMALE
DES 18. UND 19. JAHRHUNDERTS
UDRUCKEN HERAUSGEGEBEN VON BERNHARD SEUFFERT
23

ANTON REISER

EIN

SYCHOLOGISCHER ROMAN

VON

K. PH. MORITZ

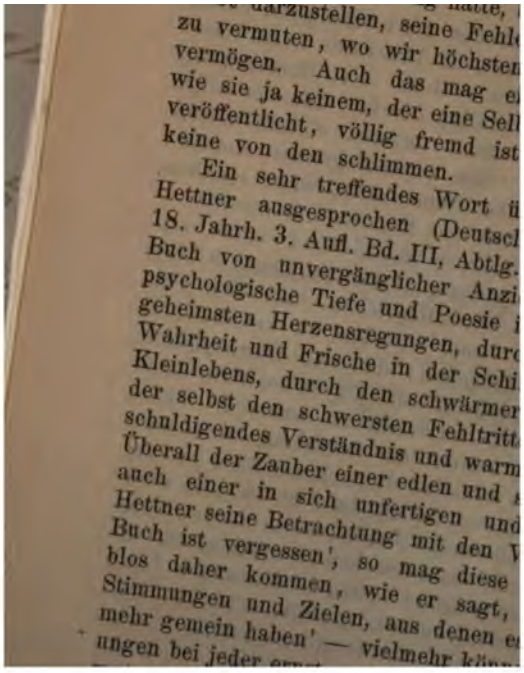
HEILBRONN
VERLAG VON GEBR. HENNINGER
1886

LIBRARY OF THE
LELAND STANFORD JR. UNIVERSITY
a. 47868
FEB 11 1901

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

n Reiser' zählt zu den merkwürdigsten Selbst-
en, welche die deutsche Litteratur aufzuweisen
ine Selbstbiographie, denn die Bezeichnung,
er Autor, Karl Philipp Moritz, eine der origi-
Erscheinungen unter unseren Schriftstellern,
Werke beigab, 'Ein psychologischer Roman',
r zur Hälfte. Das Romanhafte, wenn es über-
istiert, tritt hinter dem Historischen zurück —
zeichnend hat Scherer unser Werk eine 'ver-
utobiographie' genannt (Litteraturgesch. S. 668)
r hinter dem Psychologischen, das dem Ver-
ie Hauptsache war. Beides zu vereinen ist
usgezeichnet gelungen: 'das rein Biographische
t störend hervor und das Psychologische sucht
sschliesslich die Herrschaft zu erringen. Jenes
hend genug, obwohl die Erzählung trotz ihrer
de nur des Verfassers Jugendgeschichte bis zur
g seiner Hoffnung, Schauspieler zu werden, schil-
il es die vielbewegte Jugend eines interessanten
n darstellt mit mannigfachen Hinblicken auf die
und litteraturgeschichtlichen Bestrebungen jener
es ist bedeutsam, weil es den Einblick in eine über-
akteristische innere Entwicklung gewährt. Denn
(Geschichte der deutschen Dichtung, 5. Aufl.,
S. 190 ff.) wird dem Buche nicht gerecht, wenn
m Verfasser vorwirft, 'er gleite zur Selbsttäu-
über, indem er der Natur durchaus keinen An-
einer Störrigkeit geben wolle, die immer nur die
ung der Menschen und die Verhältnisse in ihm
haben sollen.' Zunächst ist gerade Störrigkeit
ngste Fehler in Moritz' Charakter, der eher da-

LIBRARY OF
LELAND STANFORD JR.
a. 47868
FEB 11 190


darzustellen, seine Fehl
zu vermuten, wo wir höchsten
vermögen. Auch das mag e
wie sie ja keinem, der eine Sel
veröffentlicht, völlig fremd ist
keine von den schlimmen.

Ein sehr treffendes Wort ü
Hettner ausgesprochen (Deutsc
18. Jahrh. 3. Aufl. Bd. III, Abtlg.
Buch von unvergänglicher Anzi
psychologische Tiefe und Poesie
geheimsten Herzensregungen, dur
Wahrheit und Frische in der Schi
Kleinlebens, durch den schwärmer
der selbst den schwersten Fehltritt
schuldigendes Verständnis und warm
Überall der Zauber einer edlen und
auch einer in sich unfertigen und
Hettner seine Betrachtung mit den
Buch ist vergessen', so mag diese
blos daher kommen, wie er sagt,
Stimmungen und Zielen, aus denen e
mehr gemein haben' — vielmehr kön
ungen bei jeder

ler Gebildeten bekannt werden zu lassen mit einem jener tapferen Kämpfer, die mit sich und mit der Welt mutig streiten und nach langem angestrengtem Mühen endlich den Triumph erringen.

Ich würde den Lesern unrecht thun, wenn ich dem folgenden Neudrucke eine Analyse des Romans voranschickte. Doch mag auf solche verwiesen werden, besonders auf Wilibald Alexis: Anton Reiser, in Prutz' Litterarhistorischem Taschenbuche 1847, Bd. V, S. 1—71, und auf Erich Schmidt: Richardson, Rousseau und Goethe 1875, S. 289—301. Der letztere hat namentlich die Abhängigkeit Reisers von 'Werther' hervorgehoben und die Stellen, die über denselben handeln, vollständig zusammengestellt.

Moritz' Selbstbiographie, von welcher der Verfasser selbst gesagt hat, sie sei 'eine so wahre und getreue Darstellung eines Menschenlebens bis auf seine kleinsten Nüancen, als es vielleicht nur eine geben kann', bricht bei der Schilderung der Lebensereignisse im Jahre 1776 ab; sie begleitet also den früh Entschlafenen (geb. 1757, gest. 1793) nur bis über die Mitte seines kurzen Lebens. Ob Moritz die Biographie fortsetzen wollte, ist zweifelhaft. Die Gründe, die man für ein Unterlassen dieses Vorsatzes anführt: Reisen und Kränklichkeit, sind nicht stichhaltig. Denn grössere Reisen hat Moritz seit 1790, dem Erscheinungsjahre des vierten und letzten Teils seiner Selbstbiographie, überhaupt nicht mehr gemacht, und seine Kränklichkeit, wenn sie wirklich damals schwerer war als früher, hat ihn wenigstens nicht gehindert, andere bedeutsame Schriften abzufassen. Wohl aber gibt es innere Gründe, die Moritz von einer Fortsetzung abhalten mochten. Wie Goethe es unterliess, gerade die bewegteste Periode seines Lebens und die Zeit der gewaltigsten Seelenkämpfe eingehend zu schildern, weil er sich scheute, einerseits von nahestehenden Personen dem Publikum zu erzählen, andererseits den

Ausbrüchen seiner Mela
aber von der Wiederkehr seiner mystis
Stimmungen hätte sprechen müssen.
zu berühren, musste ihm bei aller Wa
erscheinen; und von dem Mysticismus
sass er damals nicht mehr genügende
seiner italienischen Reise mochte er noc
die Jugendstimmungen nicht mehr tei
Auffassung früherer Zeit ruhig versetze
der Reise, nach dem Umgange mit G
langung völliger Reife seiner Anschauun
nicht mehr vermocht.

Was Moritz nicht gethan, versucht
Freunde nachzuholen. Im J. 1794 ers
'Anton Reiser. Ein psychologischer Ro
und letzter Theil von Karl Friedrich Klis
1794 bei Friedrich Maurer, 272 S.' Diese
Nebentitel wird durch den Haupttitel des B
und berichtigt: 'Erinnerungen aus den
Lebensjahren meines Freundes Anton Rei
Beitrag zur Lebensgeschichte des Herrn
von K. Fr. Klischnig'

schnigs Zusatzband musste vielmehr ohne weiteres ausgeschlossen werden, weil er nicht eine nach den Intentionen oder gar nach den Papieren von Moritz gearbeitete Fortsetzung, sondern ein freies, zwar von gutem Willen und Freundschaft diktiertes, aber weder im Tone noch in den Ideen dem 'psychologischen Roman' ähnliches Werk ist. Es ist eine ganz gute Materialiensammlung namentlich für die Zeit des Zusammenlebens Klischnigs mit Moritz, doch auch für diese Zeit keineswegs von unbedingter Vollständigkeit und Zuverlässigkeit, aber es macht durchaus nicht den Versuch, den autobiographischen Roman fortzusetzen; wer hätte einen solchen Versuch auch nach dem Autor wagen wollen?

Indessen nach Klischnigs Aufzeichnungen und anderen Quellen über Moritz' Leben oder auch nur über die siebenzehn Jahre zu sprechen, die in der Selbstbiographie nicht behandelt werden, verbietet der Zweck dieser Einleitung, verbietet noch besonders der Umstand, dass ich die Lebensdaten über Moritz bereits in der 'Allgemeinen deutschen Biographie' zusammengestellt habe und das dort Gesagte sonst an dieser Stelle wiederholen müsste. Wohl aber mag noch auf Einzelnes hingewiesen werden. Zunächst auf die Vorarbeiten des Werks, auf den Namen, den der Autor sich beilegt, auf die Aufnahme des Buchs bei den Zeitgenossen; endlich sollen Versuche der Erklärung einzelner Stellen gegeben werden.

Bevor der 'psychologische Roman' in Buchform veröffentlicht wurde, ja vielleicht bevor ein grösserer Teil desselben vollendet war, liess Moritz in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift: '*γνῶθι σεαυτὸν* oder Magazin zur Erfahrungsseelenkunde als ein Lehrbuch für Gelehrte und Ungelehrte. Mit Unterstützung mehrerer Wahrheitsfreunde von C. Ph. Moritz. Berlin 1783 ff.' Bd. II, St. 1, S. 76—95 und St. 2, S. 23—36 eine Probe seines Romans erscheinen.

Das erste Fragment beginnt: 'Antons Mutter hatte

das Unglück, sich oft für beleidigt, und gern für beleidigt zu halten' — Neudruck 26, 25 — und geht bis zu den Worten: 'aber dazu schien ihm die Entfernung zwischen ihm und seinem Lehrer noch viel zu gross zu seyn.' 40, 4. Das zweite schliesst sich unmittelbar an das erste an und geht bis 47, 36. Gar manche der Lesarten in diesem Bruchstücke sind entschieden besser als die in der Buchausgabe und es ist fraglich, ob dieselben nicht in unserm Neudruck hätten berücksichtigt werden sollen. Doch ist mir die Moritzsche Zeitschrift erst nach Drucklegung der ersten Bogen zugänglich gewesen. Auch wäre wohl die Berücksichtigung der Zeitschrift nur eben bei einzelnen Stellen nötig gewesen: somit hätte einerseits Willkür geübt werden müssen, andererseits wäre eine kritische Arbeit nötig gewesen, die nicht Aufgabe dieses Neudruckes sein sollte.[1])

---

[1]) Es finden sich folgende Veränderungen: 27, 10 nach 'eine' 'erlittene', 27, 25 'woran' st. 'worin', 28, 15 'anblickten' st. 'anbleckten', 28, 21 'Zauberinnen' st. 'Zaubereien', 29, 9 'die Hände faltete', 29, 10 vor 'wieder' 'ehr', 29, 26 'vierten' st. 'fünften', 30, 4 steht nur 'Nähe und Weite', 30, 9 'seine' ausgel., 31, 18 nach 'Kindheit' 'lächerlich'. — Die Absätze 33, 21 bis 34, 14 finden sich im 'Magazin' nicht, statt deren stehen folgende zwei Absätze:

'Die Wirthin im Hause, eine Schusterfrau, ließ sich von Anton gerne daraus vorlesen, weil es ihr so moralisch klang: moralisch hieß nehmlich bei ihr so viel als erhaben, und von einen gewissen Prediger, der immer in einem sehr schwülstigen Tone sprach, sagte sie, daß er ihr gefiele, weil er so moralisch predige; auch ein Beweiß, wie sehr man sich in Büchern und Reden für das Volk dergleichen Ausdrücke zu enthalten habe, die unter uns nicht populär sind; in England weiß der ungebildetste Mensch, was *morals* heisst.

Diese Schusterfrau war übrigens eine sehr verständige Frau, und ihr Sohn, der das Handwerk trieb, ein heller Kopf, den aber seine zu starke Empfindlichkeit schon frühzeitig zu religiösen Schwärmereien verleitete, wovon er nachher durch eigne Kraft und vernünftige Überlegung zurückkam. Dieser Schuster ist nachher beständig für Anton eine sehr merkwürdige Person geblieben.'

34, 15 nach 'Bekannten' 'in seinem zwölften Jahre', 34,

Als eine Vorarbeit zum Roman, freilich nur zum . Teil, muss 'Andreas Hartknopf. Eine Allegorie. Berlin 1786 bei Unger' betrachtet werden. Sie ist zwar

---

4 'noch' st. 'auch', 35, 16 'mit dem ersten Worte', 35, 17 ach 'desselben' 'weiter', 35, 18 nach 'es' 'rasch', 36, 9, 10 in einer doppelt glücklichen Lage', 36, 21 'hönischlächelnd' t. 'hämischl.', 41, 28 'Ostentation' st. 'Affectation', 42, 25 es' st. 'fromm', 43, 34 'dieß setzte ihn immer noch tiefer erab' st. 'schlug . . . nieder', 45, 13 'Hannover' st. 'H.', 45, 8 'nie ruhig' st. 'unruhig'. Zwischen 'Abreise' und 'Der rwünschte', 45, 19, sind folgende vier Absätze eingeschaltet:

'Ein Ausschlag am Kopf verzögerte dieselbe zu seinem rößten Mißvergnügen: allein dieser legte sich, auch war er Schaden am Fuß aus dem Grunde geheilt, und nun weiter ein Hinderniß mehr übrig.

Es wurden alle Anstalten zur Abreise gemacht. Seine Mutter ermahnte ihn alle Tage mit Sprüchen aus der Bibel, nd wie sich einer krümmen und bücken müsse, wenn er durch die Welt kommen wolle und dergleichen mehr, daß freilich nicht die mindeste Wirkung that, weil er dasselbe schon ausendmal bis zum Eckel von ihr gehört hatte.

Seine Ausstattung von seinen Eltern war äußerst schlecht, nd wären ihm nicht von guten Leuten noch einige Kleidungsstücke geschenkt worden, so wäre er wie ein Bettelknabe ach Braunschweig gekommen.

Hierüber wäre freilich nichts zu sagen, wenn nur Antons Eltern nicht mehr hätten thun können. Allein die beständige Zwietracht brachte, bei einer mehr als hinlänglichen Einnahme ür Leute von ihrem Stande, dennoch ihre Wirthschaft so in Unordnung, daß sie nie etwas für sich oder ihre Kinder erübrigen konnten, und doch dabei nur ein kümmerliches Leben führten.'

45, 20 nach 'Tag' 'zur Abreise.' Nach 45, 26 steht folgender Absatz:

'Antons Vater war nehmlich mit Fuhrleuten, die des Weges nach Braunschweig Kohlen brachten, um ein geringes einig geworden, daß er und sein Sohn sich zuweilen aufsetzen durften, wenn sie müde waren.'

45, 27 'nun' st. 'jetzt'. Nach 45, 29 stehen folgende zwei Absätze:

'Sie schliefen die Nacht in einem Dorfe mit den Fuhrleuten auf der Streu.

Den andern Morgen vor Tagesanbruch ging es schon wieder fort, über Peine und Fechel*n nach Braunschweig* zu

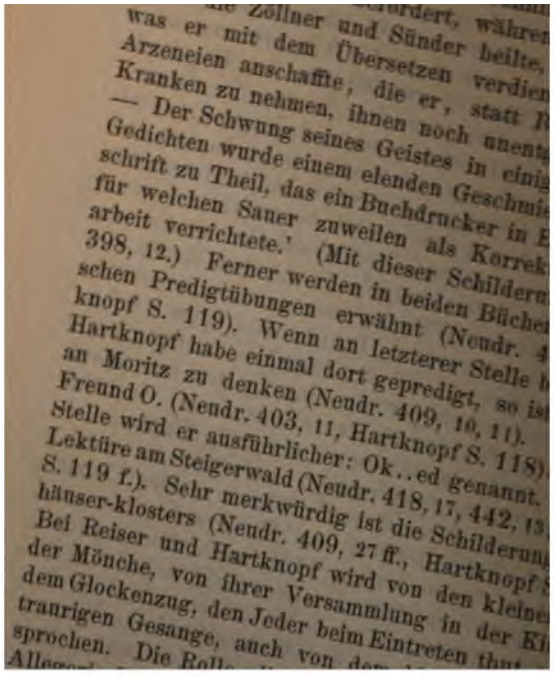
ohne Namen erschienen, jedoch sicher von Mori
ist ein Stück Selbstbiographie, aber weder di
Fortsetzung des 3. Teiles noch etwa die Behandl
Ereignisse nach der Erfurter Zeit, von denen de
erzählt. Sie gibt vielmehr Fragmente aus den
Ereignissen (vgl. Neudr. 389 ff.), greift aber in d
heitsgeschichte des Verfassers zurück und grei
späteren Entwicklung vor. Was von der ersten
erzählt wird, ist nicht wörtlich zu nehmen: M
nicht Hartknopf, obwohl dieser ebenso wie jener
Kindheit Handwerker und Philosoph war. W
auch Gellenhausen, wo ein Teil der Geschicht
nicht Moritz' Geburtsort ist, so mögen die Kind
die am Galgen vorgehen, doch Reminiszenzen
eigenen Kindheit sein; und die Persönlichkeiten
grosser Liebe und einem keineswegs geringen
gezeichnet sind: der Vetter Hartknopfs, der
Knapp, der seinen Beruf als den eines Men
edlers auffasst und keinen der armen und elen
sellen, die bei ihm einkehren, ungebessert entl
Emeritus, der zwar von der neumodischen P
nichts weiss, aber tiefen, weisheitsvollen Vers
echte Güte besitzt, sie mögen beide Züge von
entlehnt haben, die in Moritz' Kindheitsgeschi
Rolle spielen, vielleicht von dem verständigen V
dem er seine einzigen guten Stunden zubringt
alten Schreibmeister (Neudr. 35 f., 197, viellei
von dem Schuster, 180). Nach der bei Schli
(s. unten S. XXIII) S. 186 ausgesprochenen An
gegen ist Knapp die Idealisirung des Gothaer

---

vor Fecheln nahmen die Fuhrleute einen andern W
nun mußte zu Fuß gegangen werden.'

45, 31 nach 'Erwartung' 'wie seine Beine
müdung.' 45, 36 'Miene seyn werde.' 46, 14 'und
stellt er sich Paris das er nicht gesehen hat' st. '
stellte er sich'. 46, 19 'sich noch' st. 'sich, auch
'Braunschweig' st. 'B.', 46, 34 'grauen Hofe' st.

(Neudr. 366, 28), der Moritz so freundlich aufgenommen hatte. Sehr merkwürdig ist, wie der Emeritus Hartknopf an ihre Shakespeare-Abende erinnert, (S. 65, Neudr. 234). 'Andreas Hartknopf' greift aber auch der spätern Entwicklung vor. Moritz ist als junger Mensch von Wittenberg nach Dessau zu Basedow gegangen, bald aber von ihm geschieden. Die Lächerlichkeiten von Basedows Wesen werden nun in der Allegorie ergötzlich gezeichnet: er ist nämlich zweifelsohne der Hagebuck, der in Gellenhausen ein nach dem Muster des Dessauischen eingerichtetes Philanthropin gründet und der als ein eifervoller, kleinlicher, rachsüchtiger Weltreformator verspottet wird. Als sein unzertrennlicher, aber unselbstständiger, gänzlich von dem Meister beherrschter Genosse erscheint Küster, vielleicht Wolke. Beide werden mit sehr glücklicher Laune behandelt: die Schilderung der von ihnen veranstalteten Darstellung eines aus Klopstocks Messiade zurechtgemachten Dramas auf dem Gellenhausener Kirchhof (S. 43 ff.), die Beschreibung, wie Beide in Gemeinschaft mit der Jugend den Sonnenaufgang sehen wollen, jedoch zu spät kommen, Gedichte deklamieren und als Wirkung dieser Deklamation — wiewohl vergeblich — erwarten, dass die Nebel sich zerteilen (S. 72 ff.), ist vortrefflich. — Hier kommt es aber auf die Andeutung von Erfurter Verhältnissen an, die sich in unserm Buche, 1786, also vier Jahre vor dem Erscheinen von Anton Reisers 4. Teil finden. Zunächst eine Erwähnung des Dr. Sauer (S. 115 ff.). Zwei Stellen daraus lauten so: 'Welche herrliche Talente, welch ein Umfang von Kenntnissen sind mit diesem Manne begraben worden, der die Bewunderung seiner Zeitgenossen hätte seyn können, wenn der edle Sprössling nicht in der Jugend zerknickt worden wäre. — Er wohnte in einer kleinen Gasse, in eines Schusters Hause, und da man seinen Sarg heraustrug, fragte nicht einmal ein Nachbar: wen begräbt man da? Und keine Thräne wurde ihm nachgeweint ... Um nicht vor Hunger



einige Anspielungen beziehen. Stil und philosophische Anschauungen beider Werke ähneln sich sehr; ausdrücklich sei noch auf den Ausdruck 'wollustreiche Gedanke des Aufhörens' (Hartknopf S. 100), der sich, wenn auch nicht wörtlich, so doch ähnlich manchmal bei Moritz findet (Neudr. 376, 2, 3), hingewiesen.

Die Fortsetzung jener ersten Hartknopfiade, die unter dem Titel: 'Andreas Hartknopfs Predigerjahre. Berlin 1790 bei Johann Friedrich Unger', also gleichzeitig mit dem 4. Teil von Anton Reiser erschien, kommt für unsern Roman nur wenig in betracht. Autobiographisches Material mag in derselben verwertet sein, doch wird es sich sehr schwer herausschälen lassen. Der kleine Roman erzählt von der durch den mystisch gesinnten Herrn von G. erfolgten Berufung des Andreas Hartknopf als Predigers nach Ribbeckenau, seinem freundschaftlichen Umgange mit dem genannten Adligen, mit dem Grobschmied Kersting, einem Philosophen und wirklichen Menschenbeglücker im Arbeiterkittel, wie sie Moritz so gern zeichnet, seinen Zwistigkeiten mit dem widerwärtigen ränkesüchtigen Küster Ehrenpreis, den Hartknopf einmal recht unpriesterlich in das Torfmoor steckt, seinem idyllischen Zusammenleben mit dem Pächter Heil und dessen Schwester — letztere heiratet er, wird Vater, verlässt sie aber, weil sein hoher idealer Flug sich in das Bürger- oder Philisterleben nicht finden kann. Der Roman spricht ferner von Hartknopfs Predigtversuchen, die ungemein gepriesen werden, obwohl sie bei weniger idealgesinnten Menschenkindern, nämlich den Dorfbewohnern, keineswegs den gewünschten Beifall finden; die Antrittspredigt nicht, weil Hartknopf in allzu grossem Eifer mit der Stirne gegen einen Taubenflügel anrannte, der über der Kanzel angebracht war, und denselben herabstiess; die Jubiläumspredigt nicht, weil ein auf der Orgel stehender vergoldeter Engel gerade vor der Predigt herunterpolterte; die Stimmung der Gemeinde, die ohnedies durch Ehrenpreis gegen

den Pastor aufgehetzt war, wurde beidemal gründlich verdorben. Solche kleine Züge, die wirklichen oder eingebildeten Feindschaften der Menschen, die bald weltentrückte, bald weltverachtende Stimmung des Helden, freimaurerische Anklänge sind wahrscheinlich Moritz' Leben und Gesinnung entlehnt und manches Einzelne bietet wohl auch zu 'Anton Reiser' Parallelen dar. —

Was den Namen 'Anton Reiser' anbetrifft, so versucht Reiser selbst über denselben die nötige Aufklärung zu geben. Anton erinnerte ihn an den h. Antonius, den er gelegentlich seinen grossen Namensgenossen (14, 4) nennt; den Namen Reiser will er gewählt haben mit Anspielung auf sein Reisebedürfnis, seine Reisewut (91, 25 ff., 313, 21, 330, 35, 331, 36, besonders 291, 27 'und von der Zeit fing er eigentlich an, seinen Nahmen mit der That zu führen.') Aber ich bezweifle, dass Moritz' Aufklärung Viele befriedigen wird. Bei derselben bleibt der Vorname ganz unerklärt und der Familienname wird von einer Leidenschaft gedeutet, die unter Moritz' Leidenschaften während seiner Jugend gewiss nicht die erste Stelle einnimmt. Wohl aber wird der Autor damals ganz oder hauptsächlich von der Theaterleidenschaft erfüllt. Sollte daraus vielleicht der Name erklärt werden können? Moritz hatte viele Dramen, manches Dramaturgische, wohl auch Theatergeschichtliches, gelesen; in seine Jugendzeit fallen die erbitterten Theaterkämpfe, in denen der Hamburger Hauptpastor Göze eine Rolle spielte; auch die Erinnerung an die ersten Hamburger Theaterkämpfe (1680 f.) mochte damals noch nicht so verblasst sein, wie heutzutage. Damals freilich hatte es sich zunächst, ebenso wie früher in den litterarischen Kämpfen der Franzosen, um Berechtigung der Oper gehandelt, aber der Streit hatte sich dergestalt gewendet, dass um die Zulässigkeit des Theaters überhaupt gestritten wurde. Damals (1681) war von einem glaubenseifrigen Hamburger

, eben des Namens Anton Reiser, geb. 7. März
, gest. 27. April 1686, eine Schrift unter folgen-
Titel veröffentlicht worden: 'Theatromania oder die
e der Finsterniss in den öffentlichen Schauspielen,
den alten Kirchen-Lehrern und etlichen heidnischen
enten verdammt. Ratzeburg 1681.' Dazu gehört
: 'Der Gewissenslose Advocat (Christoph Rauch,
Katholik) mit seiner Theatrophania kürzlich abge-
et. Accedit appendix latina ad Polycarpum quen-
Hamburg, bei Arnold Lichtenstein. 1682.'[1])
Schrift jenes alten Anton Reiser pries nun nicht
die Theatermanie, sondern bekämpfte sie aufs Ent-
denste und stellte die Oper als ein Werk der
ternis dar[2]), aber konnte nicht Moritz das erste
t jenes Titels gehört und die Schrift, wie man
demselben recht wohl folgern kann, für eine Ver-
gung der Theaterleidenschaft gehalten haben? Dann
er den Namen 'seines Heiligen' für sich ange-
men, für sich, der bisweilen geistliche Lebenspläne
, wenn er auch meist mit dem Theater seine Zu-
ft verflocht.[3]) —

Die Aufnahme des Werkes bei den Zeitgenossen war
recht günstige. Gehört doch Moritz überhaupt zu
Schriftstellern, denen die Kritiker mit grossem Respekt
gneten. So wird z. B. seine 'Prosodie', die schon
egen hohe Bedeutung verdient, weil Goethe ihr

[1]) Ich entnehme beide Titel aus dem gleich anzuführenden
ton, vermag also nicht zu sagen, ob die bei dem zweiten
Jammer hinzugefügte Bemerkung wirklich auf dem Titel
oder ein erklärender Zusatz des Verfassers jenes bio-
fischen Artikels ist.

[2]) vgl. Gervinus a. a. O. III, 354, 582; eine Erwähnung
Namens auch bei Gaedertz, Niederdeutsches Theater I,
Ausführliches im Hamburgischen Schriftstellerlexikon
231—238.

[3]) Nachträglich sehe ich, dass Denina, La Prusse littéi
III, 70 mit Beziehung auf Moritz schon auf diesen Theo-
Reiser hingewiesen hat.

hervorragende Beachtung schenkte, sehr ausfi
ungemein lobend in der 'Neuen Bibliothek d
Wissenschaften' Bd. XXXIII (1787), S. 190–
teilt. Nicht minder rühmend sprechen die '(
gelehrten Zeitungen' 1787, S. 137—141 sic
Werk aus. Beide betonen, dass darin Moritz
und zugleich als Meister auf seinem Felde a
der 'Neuen Bibliothek der schönen Wissensc
im 'Anzeiger des deutschen Merkur', eber
'Berliner Monatsschrift', welch letztere zwar k
lichen Rezensionen brachte, aber häufig genug
ren Artikeln auf bedeutendere litterarische Ers
einging, habe ich vergeblich nach Rezens
'Anton Reiser' gesucht. Manche andere krit
nale bieten dagegen erwünschte Ausbeute.

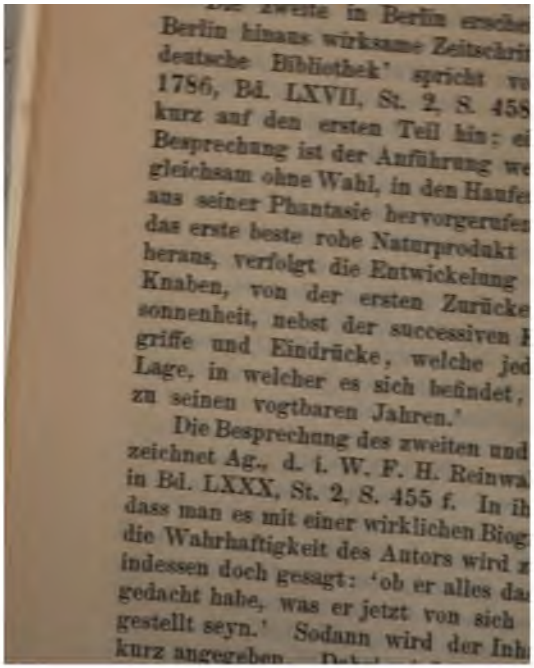
Den Reigen mögen zwei Berliner Zeits
öffnen, denen der Roman um deswillen a
lag, weil er in Berlin erschienen war und
Verfasser in Berlin lebte. Ob Moritz an
beiden Journale als Mitarbeiter thätig war,
nicht zu sagen; Klischnig meldet es nicht
in Partheys bekannter Schrift: 'Die Mit
Fr. Nicolais Allgemeiner deutscher Biblioth
1842' findet man seinen Namen nicht angeg

Die 'Ephemeriden der Literatur und des
die bei Moritz' damaligem Verleger, Friedrich
schienen, besprechen gewissenhaft jeden der
Teile. Den ersten in Bd. II, St. 39, S.
St. 40, S. 222—224. Der Rezensent mac
Erwartung des Publikums aufmerksam, einer
gischen Roman zu erhalten, d. h. 'die p
Geschichte der Entwickelung der Seelenfähigk
Menschen, des Einflusses, den der Körperz
Verhältnisse mit der Welt, und die Fähigk
wechselseitig auf einander haben, durchgef
das ganze Leben eines Menschen, durch alle Ver
der Zeit, des Ortes, der Menschen und des

körpers selbst, während dieses Menschenlebens nahte allen ihren Ursachen und Folgen', und auf die Enttäuschung des Publikums, da es statt dessen das Stück einer Selbstbiographie erhielt. Das Buch wird den Erziehern empfohlen. Besonders wird auf die in dem Buche erzählten Fälle hingewiesen, wie sehr die Kinderseele verkannt wird. Im Einzelnen wird eine Erklärung des Umstandes gegeben, dass Anton Reiser in den Streitigkeiten seiner Eltern dem Vater mehr Recht gibt; von seinem Zerstörungstrieb, von den ersten Vorstellungen von Gott, von der Verbindung des Firnissgeruchs mit der Idee des Zustandes, in dem er sich befand, als er jenen Geruch zuerst bemerkte, wird gehandelt. Der Rezensent wünscht, 'dass Herr M. bei der Fortsetzung dieser Lebensbeschreibung mehr die Geschichte der Erscheinungen, die sich bei Anton äusserte, bearbeite, den Anfang der Erscheinung, das, was den Fortgang hinderte, oder förderte und das Ende immer sorgfältig anmerke.' Er fürchtet, dass der Verf. 'etwas zu sehr dem Ungewöhnlichen nachgehe und das, was bey jedem ist . . . zu wenig der Beobachtung würdig halte.'

Die Rezension des zweiten Teiles ('Ephemeriden', Bd. III, St. 14, S. 219—222) betont, dass in demselben sich mehr Erzählung und weniger Reflexion als in dem ersten finde und sucht dieses durch die Natur des Inhaltes zu begründen. Der Rezensent erklärt diesen Teil als 'eine sehr nützliche Lectüre für Jünglinge, die auf Schulen sich befinden, da sie unstreitig dadurch werden zu Vergleichungen gereizt werden, die ihnen über ihre und ihrer Mitschüler Lage und Verhältnisse Licht geben können, welches vielleicht den Beobachtungsgeist in ihnen erregt, und die Aufmerksamkeit mehr auf sie selbst lenkt.'

Die Besprechung des dritten Teiles ('Ephemeriden' Bd. IV, St. 33, S. 107—109) gibt fast nur einen Auszug des Inhalts. Sie stellt demselben den Satz voran: 'Der Herr Verfasser ermattet nicht in *seiner Kunst*, geringe



Zweite in Berlin erschie
Berlin hinaus wirksame Zeitschrif
deutsche Bibliothek' spricht vo
1786, Bd. LXVII, St. 2, S. 458
kurz auf den ersten Teil hin: ei
Besprechung ist der Anführung we
gleichsam ohne Wahl, in den Haufe
aus seiner Phantasie hervorgerufe
das erste beste rohe Naturprodukt
heraus, verfolgt die Entwickelung
Knaben, von der ersten Zurücke
sonnenheit, nebst der successiven
griffe und Eindrücke, welche jed
Lage, in welcher es sich befindet,
zu seinen vogtbaren Jahren.'

Die Besprechung des zweiten und
zeichnet Ag., d. i. W. F. H. Reinwa
in Bd. LXXX, St. 2, S. 455 f. In ih
dass man es mit einer wirklichen Biog
die Wahrhaftigkeit des Autors wird z
indessen doch gesagt: 'ob er alles da
gedacht habe, was er jetzt von sich
gestellt seyn.' Sodann wird der Inh
kurz angegeben

gesellschaft begibt, mit der boshaften Bemerkung: 'Hier konnten wir uns des Gedankens nicht enthalten, dass ein Mensch, der auf Schulen die Pflichten eines Schülers und Informators von sich wirft, um seine Lust zu reisen zu befriedigen, auch wohl einmal im Stande sey, sein Amt niederzulegen, um das Vergnügen zu haben, ein fremdes Land zu Fuss zu durchwandern'; eine Anspielung auf Moritz, der 1786 ohne Urlaub nach Italien gegangen war — er befand sich noch daselbst, als die Rezension erschien — und von Braunschweig aus um seine Entlassung aus dem Berliner Schulamte eingekommen war.

Die Besprechung des vierten Teiles, unterzeichnet Nm. d. i. Walch in Schleusingen, findet sich 1790 in Bd. LXXXXVII, St. 2, S. 432 f. Sie gibt eine Übersicht des Inhalts mit Hinweis auf die wichtigeren philosophischen Partieen und schliesst mit der Bemerkung: 'Hier endigt sich dieser vierte Theil und lässt noch ein weites Feld für mehrere Theile übrig.'

Die 'Göttinger gelehrten Anzeigen' — den Hinweis auf diese Besprechung verdanke ich der Gefälligkeit Reinhold Köhlers, der mir mit gewohnter Güte auch einen Band der 'Gothaischen gelehrten Zeitungen' und einen der 'Allgemeinen Literatur-Zeitung', die beide in Berlin nicht vorhanden waren, zugänglich gemacht hat — sprechen über den ersten Teil: 1785, 18. Okt., St. 165, S. 1673 f. in wenigen Zeilen, über den zweiten noch kürzer: 1786, 30. Sept., St. 156, S. 1576, über den vierten: 1790, 25. Sept., St. 153, S. 1534 f. Der ungenannte Rezensent des ersten Teiles nennt denselben 'sehr merkwürdig in psychologischem Betracht' und meint, 'man könnte den Inhalt auch überschreiben: Leiden und Freuden einer von Natur sehr dichterischen, durch quietistische Religionsschwärmereyen gereizten Imagination.' Es sei meist wirkliche Geschichte. 'Ob die äusserst lebhafte Imagination des Erzählers der Treue des Gedächtnisses nicht bisweilen hinderlich war, entweder bey der Erinnerung, oder auch bey *der ersten* Anmerkung

der Ereignisse, lässt freilich mitunter einige Zweifel zurück.' Der Rezensent des zweiten Teiles erklärt denselben für sehr interessant, nimmt von der Bemerkung Moritz', dass das Buch eine Bographie sei, Notiz, und hätte 'nur einigemale den Vortrag gedrungener und etliche Wiederholungen weggewünscht.' Die Anzeige des vierten Teiles ist ganz kurz, (unmittelbar darauf steht die Besprechung von 'Andreas Hartknopfs Predigerjahre', ohne irgend eine Andeutung, dass beide Schriften von demselben Verfasser herrühren). Nach flüchtiger Erörterung des Inhalts und des philosophischen Werts heisst es: 'Überhaupt verdient auch dieser Theil den Namen eines psychologischen Romans; so wie wenigstens dem Rez. derselbe auch vor andern Schriften des Verf. durch gefällige, simple Einkleidung und Schreibart sich empfiehlt.'

Die 'Gothaischen gelehrten Zeitungen' 1785, 24. Aug. St. 68, S. 557 f., bringen folgende Kritik, die hier wörtlich mitgeteilt werden soll, weil sie es vielleicht ist, die Moritz zu seiner Vorbemerkung vor dem zweiten Teile Veranlassung gab. Sie lautet: Der schon durch mehrere Schriften bekannte Name des Verfassers — wahrscheinlich von dem Namen des Herausgebers nicht verschieden — wird vielleicht manche Leser, die durch den kläglichen Zeitverlust über deutschen Romanen zu einer gänzlichen Enthaltsamkeit von dieser losen Speise gewitzigt worden, bewegen, bey dieser Erscheinung eine Ausnahme zu machen. Die nähere Bestimmung auf dem Titel: psychologischer Roman, lässt ohnehin weder ein Gewirre abentheuerlicher noch gemeiner Intriguen, weder eine fade Liebes- noch eine schreckliche Heldengeschichte erwarten. Hr. Moritz wollte mehr eine Biographie, aus Beobachtungen aus dem würklichen Leben genommen, als einen eigentlichen Roman; mehr eine innere Geschichte des Menschen, als eine Gallerie abstechender Charakter geben. Sein Buch soll, wie er sich ausdrückt, die vorstellende Kraft nicht verteilen, sondern zusammendrängen

den Blick der Seele in sich selber schärfen. Er
t die Schwierigkeiten dieser Unternehmung selbst
; und ein Schriftsteller, der nicht mit Augen von
nliebe geblendet, in seine Materie einstürmt, der
r Schwierigkeiten, die ihm aufstossen und noch auf-
en könnten, reflectirt, ein solcher Schriftsteller
n nie etwas Schlechtes liefern. Was wir an seinem
e auszusetzen haben, ist der Stand und die Situa-
n, worin er seine Helden geboren werden und auf-
hsen lässt. Da Hr. Moritz doch für Leute schreibt,
lesen, das heisst nicht für Handwerker u. dgl., so
te er sich auch für Scenen hüten sollen, deren
ails seinen Lesern statt Theilnahme, Langeweile er-
n müssen. Gewiss auch würde er sein Buch inter-
nter und lehrreicher machen, wenn er den Beob-
ungen einen sichtbareren Zusammenhang, und über-
pt mehr eine philosophische, als historische Anatomie
Meteorologie der Seele geben wollte.'

Recht merkwürdig ist in dieser Rezension der Vor-
f, dass Moritz zu viel von Handwerkern spreche.
de das, was in unseren Augen dem Buche einen so
ntlichen Reiz gibt, die Detailmalerei, gerade das,
uns besonders rührt, die Schilderung, wie der nach
rem strebende und zu Höherem bestimmte Knabe
in niedrigen Geschäften plagen muss, gerade das
heint dem Gelehrten alten Schlages, der für Volks-
n keinen Sinn hat und der nur mit dem Verstande,
t aber mit dem Gemüte liest, langweilig und erregt
e Teilnahme nicht.

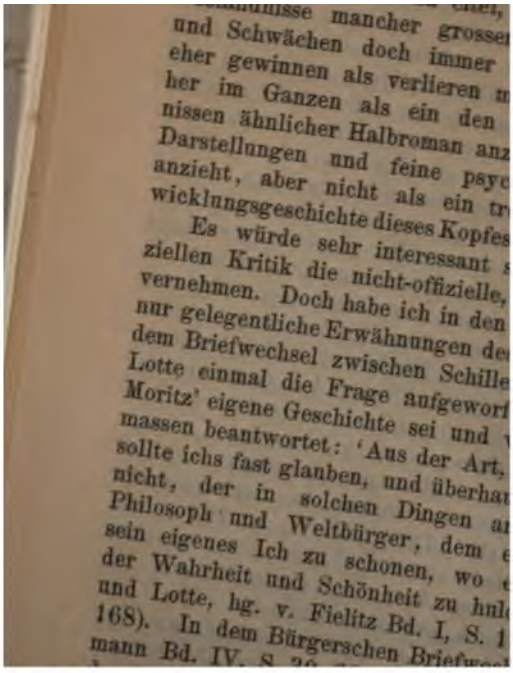
In der Besprechung des zweiten und dritten Teiles
th. gel. Zeitgn.', 1786, 7. Okt., St. 80, S. 669 f.) betont
Kritiker, dass er durch die Worte 'ein physychologi-
e Roman' zu dem Irrtum verführt worden sei, der Ver-
r erzähle eine erdichtete Geschichte. Er tadelt Mo-
dass er nicht wie Rousseau den Titel 'Bekenntnisse'
ihlt habe, um dem Leser gleich den richtigen Stand-
t anzuweisen und schliesst: 'Mit Vergnügen wieder-

erdrückt und verbildet wird, der trot
sein Ziel selten, und niemals lange a
— dieser Jüngling kann kein gem
Kopf seyn! — Ausser einer Menge
Beyträge zu einer noch so armen Wi
Erfahrungsseelenkunde ist, enthält dies
praktische Regeln und feine Winke
Schulmänner. Freylich aber nur für so
die Kopf und Herz zusammen, nicht a
wöhnlich, nur das eine o d e r das and

Die meisten Rezensenten stellten da
ihm überhaupt eine besondere Rubrik gew
Romane, mochten sie auch den Erzählu
anschlagen, als die philosophische Bedeutu
gogischen Inhalt und Wert. Der Rezen
meinen Literatur-Zeitung' dagegen — d
nicht den unterscheidenden Beinamen 'Jen
da die Hallenser Konkurrentin noch nic
verwies den Roman unter die Rubrik: I
seiner Beurteilung der beiden ersten Teile
Nr. 96, S. 145 f.) rechtfertigt er die
Er weist nämlich darauf hin, dass das B
eine Biographie als ein Roman sei, haup
gogisch, intra-

eiste als Hr. M. erzählen zu können, das Publi-
it faden Schulknabengeschichten belästigen wollten,
n wir doch nicht nur der Fortsetzung der gegen-
en Lebensgeschichte mit Vergnügen entgegen,
n hoffen auch, dass mancher andere, der die
dazu hat, auch den Muth haben möge, mit so
n Erzählungen von dem Verlaufe einer unge-
chen Erziehung, die freylich oft *Confessions* seyn
n, hervorzutreten. Die Erzählung ist simpel und
; und bis auf einige Stellen, die vielleicht ohne
n hätten abgekürzt werden können, auch nicht
ständlich; wenigstens glauben wir, dass andere,
Hauptabsicht des Buchs nicht aus den Augen
dieses eben so finden werden. Sparsam, aber
am rechten Orte, streut Hr. M. *locos communes*
rziehung ein; diese vermehren die Anlässe zu
cher Belehrung; und wenn auch der Gang der
geschichte im Ganzen etwas Eigenes haben sollte,
ien doch in einzelnen Theilen oft Saiten berühret,
nen vielen Lesern die Fibern des Gedächtnisses
hetisch wiedertönen und zu harmonischen Em-
gen und Betrachtungen wecken werden.'

r Gerechtigkeit zu Liebe muss endlich auch auf
esprechung unseres Romans in Schlichtegrolls
log auf das Jahr 1793', Bd. II, S. 257 f. hin-
n werden. Dort werden Leben und Schriften
mit grosser Härte beurteilt, die schon von den
als ungebührlich gerügt worden ist. Über den
heisst es: 'So gut er (Moritz) wusste, was zur
eobachtung und zu einer wahrhaften Darstellung
schichte eines Menschenlebens und der geistigen
lung gehört, (wie er denn unter andern in der Vor-
r 'Beiträge zur Philosophie des Lebens' darüber
emerkungen macht), so oft scheint er von diesen
ätzen in seiner eigenen Lebensbeschreibung abge-
zu seyn. Theils trug sein phantasiereicher Kopf
unabsichtlich aus den spätern Jahren in die frühern


nisse mancher grosse
und Schwächen doch immer
eher gewinnen als verlieren
her im Ganzen als ein den
nissen ähnlicher Halbroman anz
Darstellungen und feine psyc
anzieht, aber nicht als ein tr
wicklungsgeschichte dieses Kopfes

Es würde sehr interessant
ziellen Kritik die nicht-offizielle,
vernehmen. Doch habe ich in den
nur gelegentliche Erwähnungen de
dem Briefwechsel zwischen Schille
Lotte einmal die Frage aufgeworf
Moritz' eigene Geschichte sei und
massen beantwortet: 'Aus der Art,
sollte ichs fast glauben, und überha
nicht, der in solchen Dingen a
Philosoph und Weltbürger, dem
sein eigenes Ich zu schonen, wo
der Wahrheit und Schönheit zu hul
und Lotte, hg. v. Fielitz Bd. I, S. 1
168). In dem Bürgerschen Briefwe
mann Bd. IV, S. 36

f diese, freilich gewiss sehr unvollständigen Kri-
ler Zeitgenossen soll hier nun keineswegs eine
nde Kritik von unserm Standpunkte aus folgen,
ine Würdigung des Romans schon oben versucht
ist. Nur auf wenige Einzelheiten sei hingewiesen.
tor unterscheidet manchmal zwischen 'ich', dem
r und 'er', d. h. dem, der die Sache erlebt (30,
22, 77, 29, 112, 10). Solche Stellen finden sich
in den ersten Partien des Buches, (vgl. jedoch z. B.
, 305, 11) in denen Moritz, vielleicht unabsicht-
Fiktion hervorrief, als handle es sich nicht durch-
seine eigne Lebensgeschichte. — Aus manchen
z. B. 46, 9 ff., 392, 11, 402, 36, scheint hervor-
, dass Moritz Hannover als seine Vaterstadt be-
e — und doch war er in Hameln geboren; es
sich dies daraus, dass er die Zeit seiner Bildung,
z alles Elends seine froheste war, in Hannover zu-
t hat (vgl. 315, 27 ff.). — Die Kunst der Kom-
lässt Manches zu wünschen übrig. Die Wieder-
n unbedeutender Dinge sind sehr zu tadeln. Zwei-
mlich dicht hinter einander, 84, 31 ff., 92, 26 ff.,
rselbe Satz gelehrt, dass die Gedanken nach dem
reiben der Predigten sich leichter ordnen. Dass
Reiser das Brot des Hautboisten tragen musste,
weimal erzählt, 127, 16 ff., 144, 35 ff. Dass er
Schauspieler als Prediger werden wolle, lieber
logen mitwirken als Monologe halten, lieber die
dungen selbst darstellen als blos darüber sprechen
wird zweimal, 158, 34 ff., 170, 26 ff., mit der-
Begründung vorgebracht. 355, 5 f. wird noch-
überflüssigerweise die Geschichte von dem ge-
n Anschlagszettel vorgetragen, während 333,
chon davon die Rede war. S. 230 f. werden
zusammengestellt, die offenbar nicht zusammen-
n: die Zeit, während der er beim Schlächter
ist keineswegs die schlimme Periode, in der er
lweise vom Perückenteig nährte. Die Erwähnung

über alle Vorgänge seines Lebens, die ich bis zu seinem Abgange von Hannover kenne, mit Genauigkeit und der strengsten Wahrheit geschrieben.' 29, 3 heisst es: 'In der Zeit las ich eine Nacht mit Anton Reiser, auf dem Steinkruge am Fusse des Deistergebirges, den Werther.' (vgl. unten 257 ff.) Andere Fakten werden erwähnt, die auch für Moritz' Geschichte wichtig sind: 13, 6 ff. Predigtlesen seitens des Vaters; 14, 10 ff. Eindruck der Predigten Schlegels, der bei Moritz freilich nicht erwähnt wird; 19, 23 ff. Einsame, nächtliche Wanderung und Kirchhofsscene, merkwürdig anklingend an unten 327, 6 ff., vielleicht durch Moritz beeinflusst? 22, 14 Ankunft der Ackermannschen Truppe in Hannover, 1772 (vgl. unten 189).

Reichard spielt nur eine für Moritz traurige Rolle in dessen Gothaer Episode (Neudr. 370, 19 ff., 374, 3 ff., 376, 32 f., 377, 13 ff., die Citate bei Uhde sind falsch). In seiner Selbstbiographie (hg. v. H. Uhde, Stuttg. 1877, S. 145) erwähnt er nur kurz Moritz' Abweisung und fährt fort: 'Als er mich später einmal besuchte und mich im Scherz zur Rede stellte, dass ich ihn nicht einmal zum Souffleur oder Lichtputzer habe annehmen wollen, erwiderte ich: dass ich dafür seinen Dank erwarte, da er als Lichtputzer wohl schwerlich Italien gesehen haben und Rektor am 'grauen Kloster' geworden sein möchte.' Man kann wohl auch bei dieser Äusserung sehen — wenn sie nicht etwa von dem Bearbeiter zurechtgemacht ist — wie selbst in geringfügigen Kleinigkeiten Moritz strengstens bei der Wahrheit bleibt. —

Endlich soll der Versuch gemacht werden, einige Einzelheiten zu erklären. Einen vollständigen Kommentar zu geben, liegt durchaus nicht in meiner Absicht; das dürfte auch bei der Geringfügigkeit des vorhandenen Materials schwer möglich sein. Der Hauptzweck der nachfolgenden Bemerkungen, zu welchen ich von verschiedensten Seiten wertvolles Material erhalten habe, ist der, nachzuweisen, wie genau und sorgfältig Moritz

chten, wie sie über unsern Selbstbiographen ge-
haben.

nd war Moritz' Schulkamerad, sein Genosse in
eare-Schwärmerei und Theater-Enthusiasmus (vgl.
s 136 f., 158 f.). Von dieser seiner Schulzeit
ausführlich in 'Meine theatralische Laufbahn'
798 (Deutsche Litteraturdenkmale 24) berichtet.
e Erwähnung Anton Reisers findet sich 26, 22;
gleich ein schönes und wichtiges Zeichen für die
rrlichkeit des psychologischen Romans. 'In die
Zeit gehört, was der gute Anton Reiser in
ebensbeschreibung über die Schulkomödie sagt,
damals aufgeführt wurde. Wir waren beide
em Gefühl beseelt, und er hat über diesen, wie

gte illustrieren, sie mögen hier namentlich stehn,
Vermutung abzuweisen, dass die genannten Lesarten
ler sind: 18, 35, 34, 34 auf einen vertraulichen (freund-
) Fuß umgehen, 286, 34 auf einen ansehnlichen Fuß
, 31, 38, 27 auf den Schieblarn (einen kleinen Schlitten)
ren, 23, 4, 24, 5, 47, 14, 54, 10, 63, 10 Art von blinden
heimen Wunsche, bitterfüßen Lächeln, heimlichen Ver-
ngenehmen Vorgefühl) (dagegen 426, 36, 437, 12), 162,
n anscheinenden Mangel, 28, 22 mit sonderbaren Getön,
etwas herben (dagegen 13, 1 an etwas besserm), 70, 12
gehobnem (!) Auge, 47, 27 in blauem (!) Brusttuch und
Kamisol, 73, 32 nach diesen Ausruf, 90, 16, 200, 12 bei
dieser (kein großes Brodt) gehen (dagegen 199, 19 bei

nicht verschaffe

Über die an verschiedenen Stell
növerschen Persönlichkeiten vermag
lichen Mitteilungen des Herrn Rats
Bodemann und einem Nachtrage de
Sekretärs Comperl in Hannover Folg
(die Mitteilungen des erstern sind a
növerschen Staatskalender 1770 ff. g
des Letztern aus Rotermund, Das ge

M ist Marquard, Pastor an der Garni
nover, 90, 8 ff.

U „ Uhle, zweiter Prediger an de
in Hannover, 96, 6 ff.

L ist entweder Langhans, erster Predig
dienkirche in Hannover, oder
Lehzen, zweiter Prediger an der
Kirche in Hannover. (Freilich
Prediger an der C.-Kirche genan

G „ Götten, Konsistorialrat u. Schlosspr

B „ Direktor Balhorn, 122, 33 ff. (vgl.

S „ Rektor Sextro, 157, 17 ff., 407,

S „ Direktor Schumann, 224

geschichte Reisers eine Rolle spielt (355, S. 20,
384, 4); ferner den von Moritz verfassten, von
gesprochenen Prolog bei der Aufführung der
asten habe ich vergeblich gesucht. Von der
lt Moritz selbst Proben mit (284, 20); dass sie
n (1782?) von Moritz nochmals zum Abdrucke
worden ist, weiss ich nur aus Klischnig (Anton
d. V, S. 253). Das Buch von Ahrens 'Geschichte
enms der Königlichen Residenzstadt Hannover
des Zeitraums von 1733 bis 1833', in dem
rweise über Moritz' Gymnasialzeit, über jenen
zszettel und den von Iffland gesprochenen Pro-
eres gefunden werden konnte, habe ich mir
cht verschaffen können. — Dass der Prinz, dessen
tzung Moritz während seiner Gymnasialzeit in
r genoss, der Prinz Karl von Mecklenburg-
gewesen, berichtet Denina (oben S. XV A. 3);
ferner aus Moritz' Widmung seiner 'Kleinen
, die deutsche Sprache betreffend, Berlin 1781'
in der er ausdrücklich auf die von dem
n Prinzen erhaltene Unterstützung hinweist.
wird der Prinz als Bruder der Königin von
bezeichnet. Über Moritz' Mitteilungen aus
r Erfurt (über welche auch das oben S. X f.
zu vergleichen ist) habe ich durch die Güte

schichte des Petersklosters in den 'Mitteil
Erfurter Altertumsvereins' 1881, Heft. 10).

391, 1. 14 ff. Das 'Peterskloster', 'die Be
Abtei SS. Petri und Pauli', lag auf dem Peters
Citadelle von Erfurt, und wurde am 23. März
larisiert. — Zu 392, 12, 393, 1 ff., 407, 28 ff.
Froriep (1745—1800) vgl. Allg. D. Biogr. VIII,
wird nicht angeführt die kleine Schrift: 'J. F
der heiligen Schrift Doktor, Geschichte seiner
heiten in Erfurt. Gotha 1782.' I. Stück, 48 S.
Besitz der Erfurter Magistrats-Bibliothek.) Sie en
Geschichte aller Erfurter Erlebnisse Frorieps
auf Moritz bezügliche Notiz, sondern zwei heft
tationen gegen Verfügungen und Rügen des
Ministeriums, dessen Autorität er nicht anerk
mehr versucht er die geistliche Jurisdiktion in
der Regierung zu spielen. Zu 397, 28, 416, 2.
drucker G.' hiess Gradelmüller und war seines
ein Buchbinder. Zu 398, 28, 400, 29, 4
'Kirschlache', jetzt offiziell 'Hirschlache', u
(s. v. Tettau, Erfurt in Vergangenheit und
2. Aufl., 1880, S. 39) 'Chrislache' genann
künstliche Ableitung des Dreierbrunnens, dess
aus mehreren Quellen des Steigerwaldes gespei
— Auch über die alte Stadtmauer und das K
kloster gebe ich im Folgenden einige Mitteil
Herrn Majors Seidel:

Die alte Stadtmauer (399, 4) lag bereits
Zeiten innerhalb der Festungswälle, welche viel
die Stadtmauer entstanden sind. An den Wa
Karthäuserkloster (399, 5, 400, 32, 401, 14 ff., 4
gebaut, oder vielmehr wurde der Wall an dem e
halb der Stadt liegenden Kloster vorbeigeführt,
von da ab mit zur Stadt gehörte. Am 3. März 1
das Karthäuserkloster aufgehoben. Die ehemal
(403, 17 ff.) dient jetzt als Restauration. Die
gesonderten Häuschen, zwölf an der Zahl, wa

nem Karthäuser bewohnt. Die Zellen des Priors und rokurators lagen auf der andern Seite der Kirche und ldeten mit den Wirtschaftsgebäuden einen länglichen ereckigen Hof. Neben der zu demselben führenden horfahrt stand ein Haus, das von einem Laienbruder braunner Kutte (während das Oberkleid der Mönche s weisser Wolle gewebt war) bewohnt wurde. (Aushrlich berichtet über das Karthäuserkloster der im hre 1878 erschienene II. Teil der 'Häuser-Chronik r Stadt Erfurt. Hg. v. Hartung'. S. 99—115.)

Zu 421, 24 ff. vgl. 'Über die Zufälle der poetischen chwangerschaft' in: 'Mikrologische Aufsätze von Fr. chulz, Königsberg 1793' S. 11—46. Der ganze Abchnitt bis 425, 3 wird in kleinen Stücken abgedruckt, it ausführlichen Zwischenbemerkungen. Im Ganzen ritt Schulz Moritz' Bemerkungen bei; nur einzelne Ausrücke erscheinen ihm unklar, einzelne Gedanken unichtig. Beachtenswert ist der mehrfache Hinweis auf Goethe. S. 25: das heimliche Gericht in 'Götz von Berlichingen' habe weit öfter junge Köpfe zur Bildung gleicher Situationen entzündet, als Einsiedlerscenen (Neudr. 423, 37 ff.) S. 33 und 35: Goethe habe sich in seiner Jugend oft mit poetischen Drachen herumgeschlagen. Besonders polemisiert Schulz gegen den Satz: 424, 34 ff. Er meint S. 42: Goethe und Herder haben nie etwas geschrieben, das aus der wirklichen Welt genommen wäre, führt dies aus und fährt dann fort, S. 43: 'Man wende mir nicht ein, dass Goethe doch Werthers Leiden geschrieben, und mithin gezeigt habe, dass er auch in der wirklichen Welt zu Hause sey — ich berufe mich auf das Urteil scharfsinniger Kenner und behaupte, dass weder die Bilder noch die Charactere dieser ächt-poetischen Schöpfung, wie sie in derselben erscheinen, in unserer Welt und in der Verkettung der uns wirklich umgebenden, politischen moralischen und psychologischen Erscheinungen eine Stelle finden können. Darum aber bleibt diesem Werke dennoch ein täuschend wahrer und

natürlicher Charakter auf ewig zugesichert.' — Hinweis auf diesen Aufsatz verdanke ich Dr. Seuffert, der sich mir bei der Korrektur d druckes und dieser Einleitung unermüdlich hilfsbe zeigt hat.)

Zu 430, 17, 440, 17, 441, 33, 443, 17. 'Die Sp Schauspielertruppe.' Der Direktor hiess Speich (vgl. Ernst der Zweite, S. 337). Zu 430, 33, 431, 440, 9, 'der geschickteste Schauspieler B.' ist Joh Beil, der am 3. Febr. 1777 zum erstenmale in auftrat.

Zu 434, 15 ff., 437, 18, 440, 32 ff. Von Sp existiert z. B. folgende Schrift: 'J. C. F. Springer, träge zur Thüringischen Statistik. 1. Stück. V natürlichen und bürgerlichen Vortheilen der Sta furt und ihres Gebiets. Erfurt 1776.' 23 S (Erfurter Magistrats-Bibliothek.)

Zu 438, 37 f. 'Inkle and Yariko' ist häufig d siert, z. B. von Bodmer, gemeint ist hier vielleicht Erich Schmidt a. a. O. S. 399 angeführte Singsp Zu 439, 1. Die Dramatisierung von 'Werthers Lei folgende: 'Die Leiden des jungen Werthers, ein T spiel in drei Aufzügen, zum Behuf des deutschen Th ganz aus dem Original gezogen. Frankfurt am 1776', worüber die Mitteilungen bei Appell, abge bei Schmidt a. a. O. 299 f. zu vergleichen sind.

Über die Abweichungen des Neudrucks vom O ist Folgendes zu bemerken. Die Kupferstiche auf der blättern sind nicht wiedergegeben. Der des ersten stellt Anton Reiser und seinen Mitlehrling August Trockenstube dar (62, 4 ff.); der des zweiten Anton samen Spaziergänger in einer ländlichen Gegend Nähe eines Flusses (wahrscheinlich 203, 30—204, auch 134, 34, 202, 21); der des dritten Anton a Wanderschaft, mit der linken Hand auf die vier Hannovers zeigend (300, 33 oder 229, 36); der des Anton vor dem Karthäuserkloster in Erfurt (40

en und dritten Kupferstich sind Künstler-
n; bei jenem Thönert, bei diesem H. J.
Ferner sind nicht mit abgedruckt die
übrigens im Original nicht regelmässig
l am Ende jeder Seite, häufiger am Ende
Bogen, und auch da mit seltsamen Will-
die wohl nicht im Einzelnen verzeichnet
uchen. — Sonst habe ich mich bestrebt,
eu wiederzugeben. Nur allzugrosse Regel-
rden getilgt. Um diese zu vermeiden,
zelnen Wörtern eine einheitliche Schreibung
werden. So wurde durchgängig dieß ge-
diese Schreibung die im 18. Jahrhundert
die auch in den übrigen Schriften Moritz'
ist. Daher wurde sowohl dies, das sich
, 28, 23, 29, 4, 82, 26, als diß, welches
31, 72, 24, 79, 1, 83, 20, 85, 18, 86, 27,
4, 8 findet, in dieß verwandelt, weil ange-
den musste, dass diese Seltsamkeit mehr
s Setzers oder des Korrektors, als des
war. Eigentümlich für Moritz und für
eller des 18. Jahrhunderts ist die Schreibung
wurde indeß 137, 24, 331, 21, 343, 26 ge-
so Cirkel 260, 20, weil sonst Zirkel ge-
d 260, 25, 261, 12, 297, 25, 298, 37, 326,
lauern 404, 27, weil sonst die Form Mauren
rd 401, 29, 404, 17, 407, 5. Dasselbe
den folgenden Wörtern. Moritz hat ge-
laß geschrieben, daher wurde laß 22, 29,
0, 9, 249, 1, 350, 15 verbessert; gewiss
n musste Minen 64, 3, 242, 11 geändert
ch bei Namen wurde die störende Un-
it getilgt. Es wurde nämlich immer Rei-
, wie auch 301, 9. 12, 302, 5. 6 wirk-
wohl 309, 25, 313, 15, 315, 14 ursprüng-
n lesen war, und zwar auf die Autorität
(Grundriss Bd. II, S. 1073). Auch wurde

natürlicher Charakter auf ewig zugesichert.' — (Den Hinweis auf diesen Aufsatz verdanke ich Herrn Dr. Seuffert, der sich mir bei der Korrektur des Neudruckes und dieser Einleitung unermüdlich hilfsbereit gezeigt hat.)

Zu 430, 17, 440, 17, 441, 33, 443, 17. 'Die Sp..sche Schauspielertruppe.' Der Direktor hiess Speich (vgl. Beck, Ernst der Zweite, S. 337). Zu 430, 33, 431, 2. 19, 440, 9, 'der geschickteste Schauspieler B.' ist Joh. Dav. Beil, der am 3. Febr. 1777 zum erstenmale in Gotha auftrat.

Zu 434, 15 ff., 437, 18, 440, 32 ff. Von Springer existiert z. B. folgende Schrift: 'J. C. F. Springer. Beyträge zur Thüringischen Statistik. 1. Stück. Von den natürlichen und bürgerlichen Vortheilen der Stadt Erfurt und ihres Gebiets. Erfurt 1776.' 23 S. 4°. (Erfurter Magistrats-Bibliothek.)

Zu 438, 37 f. 'Inkle and Yariko' ist häufig dramatisiert, z. B. von Bodmer, gemeint ist hier vielleicht das bei Erich Schmidt a. a. O. S. 399 angeführte Singspiel. — Zu 439, 1. Die Dramatisierung von 'Werthers Leiden' ist folgende: 'Die Leiden des jungen Werthers, ein Trauerspiel in drei Aufzügen, zum Behuf des deutschen Theaters ganz aus dem Original gezogen. Frankfurt am Main 1776', worüber die Mitteilungen bei Appell, abgedruckt bei Schmidt a. a. O. 299 f. zu vergleichen sind.

Über die Abweichungen des Neudrucks vom Original ist Folgendes zu bemerken. Die Kupferstiche auf den Titelblättern sind nicht wiedergegeben. Der des ersten Teiles stellt Anton Reiser und seinen Mitlehrling August in der Trockenstube dar (62, 4 ff.); der des zweiten Anton als einsamen Spaziergänger in einer ländlichen Gegend in der Nähe eines Flusses (wahrscheinlich 203, 30—204, 2; vgl. auch 134, 34, 202, 21); der des dritten Anton auf der Wanderschaft, mit der linken Hand auf die vier Türme Hannovers zeigend (300, 33 oder 229, 36); der des vierten Anton vor dem Karthäuserkloster in Erfurt (400, 34).

i dem ersten und dritten Kupferstich sind Künstler-
angegeben; bei jenem Thönert, bei diesem H. J.
gh. — Ferner sind nicht mit abgedruckt die
itter, die übrigens im Original nicht regelmässig
manchmal am Ende jeder Seite, häufiger am Ende
nzelnen Bogen, und auch da mit seltsamen Will-
kkeiten, die wohl nicht im Einzelnen verzeichnet
rden brauchen. — Sonst habe ich mich bestrebt,
iginal treu wiederzugeben. Nur allzugrosse Regel-
eiten wurden getilgt. Um diese zu vermeiden,
bei einzelnen Wörtern eine einheitliche Schreibung
eführt werden. So wurde durchgängig dieß ge-
, weil diese Schreibung die im 18. Jahrhundert
ere und die auch in den übrigen Schriften Moritz'
nliche ist. Daher wurde sowohl dieß, das sich
24, 32, 28, 23, 29, 4, 82, 26, als diß, welches
0, 17. 31, 72, 24, 79, 1, 83, 20, 85, 18, 86, 27,
1, 26, 94, 8 findet, in dieß verwandelt, weil ange-
en werden musste, dass diese Seltsamkeit mehr
heit des Setzers oder des Korrektors, als des
tstellers war. Eigentümlich für Moritz und für
Schriftsteller des 18. Jahrhunderts ist die Schreibung
daher wurde indeß 137, 24, 331, 21, 343, 26 ge-
, ebenso Cirkel 260, 20, weil sonst Zirkel ge-
ben wird 260, 25, 261, 12, 297, 25, 298, 37, 326,
enso Mauern 404, 27, weil sonst die Form Mauren
ucht wird 401, 29, 404, 17, 407, 5. Dasselbe
uch von den folgenden Wörtern. Moritz hat ge-
immer laß geschrieben, daher wurde laß 22, 29,
34, 210, 9, 249, 1, 350, 15 verbessert; gewiss
n, darum musste Minen 64, 3, 242, 11 geändert
n. Auch bei Namen wurde die störende Un-
nässigkeit getilgt. Es wurde nämlich immer Rei-
gedruckt, wie auch 301, 9. 12, 302, 5. 6 wirk-
tand, obwohl 309, 25, 313, 15, 315, 14 ursprüng-
Reinecke zu lesen war, und zwar auf die Autorität
kes hin (Grundriss Bd. II, S. 1073). Auch wurde

Eckhoff 372, 16 mit der auch bei Moritz sonst gebräu
lichen Form Eckhof vertauscht.

Druckfehler wurden folgende verbessert: 10, 11 w
den aus wurde | 21, 7 das aus daß | 23, 31 wen
wem | 25, 34 wurden aus wurde | 36, 24 lateinische
lateinischen | 37, 35 Greis aus Greiß | 39, 3 ihm aus
| 41, 35 demselben aus denselben | 43, 36 wieder aus wi
| 48, 15 schauerlichen aus schauerlichem | 55, 34 einem
einen | 58, 10 nachdrücklichen aus nachdrückliche | 59,
Grundsatz aus Grunsatz | 59, 22 könne aus können | 60,
das aus daß | 62, 26 Sonntags aus Sonntegs | 66, 4 W
wen aus Witwen | 69, 25 dem aus den | 70, 24 das aus d
77, 16 den aus dem | 81, 7 Oker aus Ober | 82, 31 Sch
löcher aus Schallöcher | 83, 17 vergaß aus vergas | 82, 37 w
das zweimal stand, einmal gestrichen | 84, 37 frei frei
das erste frei gestrichen | 85, 9 Aller aus Allee verbes
| 86, 5 niedrigsten aus niedrigensten | 86, 14 daß aus
| 87, 12 das aus daß | 89, 6 aufgesprungenen aus au
sprungen | 89, 11 Jugend aus Tugend | 91, 32 durcharbe
aus durcharbeite | 98, 18. 19 beleidigte aus beleidigte | 1
8 er nach weil eingeschoben | 101, 28 diesem
diesen verbessert | 115, 6 schienen aus schie- | 121, 23
aus lies | 124, 4 an aus von | 131, 7 das aus daß | 1
2 Lebhaftigkeit aus Lelbhaftigkeit | 139, 30 war aus w
148, 22 zu eingeschoben | 156, 34 sey aus sei verbes
| 159, 33 begleitet aus begleitit | 175, 14 gefiel aus g
| 179, 28 auf aus duf | 182, 34 ganz aus ganr | 1
28 Selbst aus Slebst | 194, 13 Klarissa aus Klari
212, 30 Kleidungsstücke aus Kleidungsstücken | 215, 2 Sc
sal aus Schikfal | 224, 25 Pedanterei aus Pendante
226, 8 seinen aus seinem | 230, 18 Haarteig aus H
teich | 235, 11 wen aus wem | 239, 16 Menschen
Mensen | 244, 11 dem aus den | 252, 7 ihm aus
252, 11 ihn aus ihm | 259, 15 Flusse aus Fusse | 260,
...kostete aus ihm...kostetete | 263, 28 saß aus sas | 2
30 Jones aus Jons | 267, 18 dem aus den | 267, 30
zweimal, einmal gestrichen | 269, 6 dein aus dem verbes

, 19 Stil aus Stiel | 279, 14 zu, zu; das zweite
ichen | 283, 9 allem aus allen verbessert | 285, 3
gen aus Klangen | 286, 10 weil aus weii | 292, 25
aus von | 293, 4 ihn aus ihm | 294, 21. 22 dem-ohn-
let, Verbindungsstrich hinzugefügt | 295, 34 ihn aus
verbessert | 297, 10 verlieren aus velieren | 298, 18
t aus einen | 299, 25 wurde aus würde | 305, 1 immer
immmer | 306, 31 entschließen aus enschließen | 307, 28
pferung aus Anfoperung | 307, 29 Vermögens aus Ver-
n | 314, 22 wollten aus wollte | 317, 17 Saite aus
: | 320, 27 Hab aus Haab | 324, 36 erlitt aus erlitt'
5, 22 gebrandmarkt aus gebrandtmarkt | 327, 30 enge
Enge | 327, 35 der aus das | 329, 28 ihn aus ihm |
. 15 Abentheurer aus Abendtheurer | 331, 23 einem aus
t | 333, 13 seinem aus seinen | 348, 5 Klinger's aus
igo's | 350, 8 kleinen aus kleinem | 351, 32 unmittel-
n aus unmittelbaren | 354, 9 Boden aus Bogen | 357,
orgen früh aus Morgenfrüh | 357, 20 ihn aus ihm |
, 35 Den aus Dem | 371, 10 ihm aus ihr | 374, 24
es aus welchs | 375, 11 Patroklus aus Patroklius |
, 9 dem aus den | 376, 14 tiefen aus tiefem | 377, 11
t aus einem | 377, 25 leid aus Leid | 382, 6 zurückzu-
aus zurückgehn | 383, 36 ihm aus ihn | 393, 27 den
die | 395, 30 strebt aus streben | 398, 18 Stocken aus
ken | 399, 28 unerträglichen aus uneretäglichen | 403, 24
ten aus wusten | 404, 6 dem einen aus den einem | 407, 17
ie aus Clelie (vgl. 408, 25, 409, 16) | 407, 33 ihn aus ihm
3, 14 Geduld aus Gedult | 415, 12 jedwedem aus jedweden
9, 26 daß aus däß | 420, 29 das aus daß | 421, 27
ans sollen | 422, 35 Detail aus Detaille (vgl. 425, 8
23, 10 das aus daß | 426, 6 er aus Er | 430, 22,
, 21 Prinzipal aus Principal (vgl. 431, 10 432, 15)
31, 19 ihm aus ihn | 432, 7 Nahme aus Name (ebenso
, 37) | 433, 8 und aus uud | 436, 19 fürchterlich aus
terllch | 437, 26 beständigen aus beständigem | 438,
ünkchen aus Fünckchen | 438, 25 das aus daß | 442,
em aus den.

Es bleibt mir nur noch übrig, den Herren, die
mit ihren Mitteilungen so freundlich unterstützten,
Herren Bodemann und Comperl in Hannover, Hi
mann in Braunschweig, Köhler in Weimar, Selde
Erfurt meinen besten Dank zu sagen.

Berlin, August 1885.

Ludwig Geiger

lnton Reiſer.

Ein

pſychologiſcher Roman.

[Kupfer]

Herausgegeben

von

Karl Philipp Moritz.

Erſter Theil.

Berlin, 1785.
bei Friedrich Maurer.

a) Dieser psychologische Roman könnte auch allenfalls
raphie genannt werden, weil die Beobachtungen
ils aus dem wirklichen Leben genommen sind. — Wer
der menschlichen Dinge kennt, und weiß, wie das-
t im Fortgange des Lebens sehr wichtig werden kann,
änglich klein und unbedeutend schien, der wird sich
anscheinende Geringfügigkeit mancher Umstände, die
ihlt werden, nicht stossen. Auch wird man in einem
rel- [Bl. 2b] ches vorzüglich die innere Geschichte des
n schildern soll, keine große Mannigfaltigkeit der
re erwarten: denn es soll die vorstellende Kraft nicht
n, sondern sie zusammendrängen, und den Blick der
n sich selber schärfen. — Freilich ist dieß nun keine
e Sache, daß gerade jeder Versuch darinn glücken
aber wenigstens wird doch vorzüglich in pädagogischer
, das Bestreben nie ganz unnütz seyn, die Aufmerk-
es Menschen mehr auf den Menschen selbst zu heften,
sein individuelles Daseyn wichtiger zu machen.

In P., einem Orte, der wegen seines Gesundbrunnens
ist, lebte noch im Jahr 1756 ein Edelmann auf
Gute, der das Haupt einer Sekte in Deutschland war,
unter dem Namen der Quietisten oder Separatisten be-
ist, und deren Lehren vorzüglich in den Schriften der
. Guion, einer bekannten Schwärmerin, enthalten
, die zu Fenelons Zeiten, mit dem sie auch Umgang
, in Frankreich lebte.

Der Hr. v. F., so hieß dieser Edelmann, wohnte hier
allen übrigen Einwohnern des Orts, und ihrer Religion,
ten, und Gebräuchen, eben so abgesondert, wie sein Haus
den übrigen durch eine hohe Mauer geschieden war, die
den allen Seiten umgab.

Dieß Haus nun machte für sich eine kleine Republik aus,
gewiß eine ganz andre Verfassung, als rund umher
ganzen Lande herrschte. Das ganze Hauswesen bis auf
geringsten Dienstbothen bestand aus lauter solchen Personen,
Bestreben nur dahin ging, [2] oder zu gehen schien,
Nichts (wie es die Mad. Guion nennt) wieder ein-
, alle Leidenschaften zu ertödten, und alle Eigen-
auszurotten.

Alle diese Personen mußten sich täglich einmal in einem
Zimmer des Hauses zu einer Art von Gottesdienst
sammlen, den der Herr v. F. selbst eingerichtet hatte, und
der darinn bestand, daß sie sich alle um einen Tisch
, und mit zugeschloßnen Augen, den Kopf auf den
gelegt, eine halbe Stunde warteten, ob sie etwa die
Stimme Gottes oder das innre Wort, in sich vernehmen
würden. Wer dann etwas vernahm, der machte es den
übrigen bekannt.

Der Herr v. F. bestimmte auch die Lektüre seiner Leute,

die das höchste Ziel aller

ihr ganzes Leben
schäftigt hat,
ge, daß selbst
n kann. Unter
der ganzen Bibel

erfolgung leiden, und
[5] sätze für gefährlich
ie nach einer zehnjährigen
nach ihrem Tode ihren Kopf
fast wie ausgetrocknet. Sie
ihren Anhängern, als eine Heilige
göttlich verehrt, und ihre Aussprüche
der Bibel gleich geschätzt; weil man
gänzliche Ertödtung aller Eigenheit
sey vereinigt worden, daß alle ihre
hwendig göttliche Gedanken werden mußten.
v. F. hatte die Schriften der Mad. Guion
Reisen in Frankreich kennen gelernt, und die
aphysische Schwärmerei, welche darinn herrscht,
eine Gemüthsbeschaffenheit so viel Anziehendes,
ihr mit eben dem Eifer ergab, womit er sich
, unter andern Umständen, dem höchsten Stoicis-
ergeben haben, womit die Lehren der Mad.
nsehung der gänzlichen Ertödtung aller Begierden
eine auffallende Aehnlichkeit haben.
wurde nun auch von seinen Anhängern ebenfalls
liger verehrt, und ihm wirklich zugetrauet, daß
rsten Anblick, das Innerste der Seele eines
chschauen könne.
m Hause geschahen Wallfahrten von allen Seiten,
nen, die jährlich, wenigstens einmal, dieses Haus
r auch Antons Vater.
ohne eigentliche Erziehung aufgewachsen, hatte
rau sehr früh geheirathet, immer ein ziemlich

und wer von den Knechten oder Mägden eine müssige Viert
stunde hatte, den sahe man nicht anders, als mit einer
der Mad. Guion Schriften, vom innern Gebet, o
dergleichen, in der Hand, in einer nachdenkenden Stell
sitzen und lesen.

Alles, bis auf die kleinsten häuslichen Beschäftigun
hatte in diesem Hause ein ernstes, [3] strenges, und sei
liches Ansehn. In allen Mienen glaubte man Ertödtu
und Verleugnung, und in allen Handlungen Au
gehen aus sich selbst und Eingehen ins Nich
zu lesen.

Der Herr v. F. hatte sich nach dem Tode seiner er
Gemahlin nicht wieder verheirathet, sondern lebte mit sei
Schwester, der Fr. v. P., in dieser Eingezogenheit, um
dem großen Geschäfte, die Lehren der Mad. Guion aus
breiten, ganz und ungestört widmen zu können.

Ein Verwalter, Namens H., und eine Haushälterin
ihrer Tochter, machten gleichsam den mittlern Stand
Hauses aus, und dann folgte das niedrige Gesinde. — D
Leute schlossen sich wirklich fest aneinander, und alles
eine unbegränzte Ehrfurcht gegen den Hrn. v. F., der
lich einen unsträflichen Lebenswandel führte, obgleich die
wohner des Orts sich mit den ärgerlichsten Geschichten
ihm trugen.

Er stand jede Nacht dreimal zu bestimmten Stunden
um zu beten, und bei Tage brachte er seine meiste
damit zu, daß er die Schriften der Mad. Guion, deren
große Anzahl von [4] Bänden ist, aus dem Französi
übersetzte, die er denn auf seine Kosten drucken ließ, und
umsonst unter seine Anhänger austheilte.

Die Lehren, welche in diesen Schriften enthalten
betreffen größtentheils jenes schon erwähnte völlige Ausg
aus sich selbst, und Eingehen in ein seliges Nichts,
gänzliche Ertödtung aller sogenannten Eigenheit
Eigenliebe, und eine völlig uninteressirte Liebe zu G
worin sich auch kein Fünkchen Selbstliebe mehr mischen
wenn sie rein seyn soll, woraus denn am Ende eine

lige Ruhe entsteht, die das höchste Ziel aller
bungen ist.
un die Mad. Guion sich fast ihr ganzes Leben
mit nichts als mit Bücherschreiben beschäftigt hat,
er Schriften eine so erstaunliche Menge, daß selbst
her schwerlich mehr geschrieben haben kann. Unter
ht allein eine mystische Erklärung der ganzen Bibel
wanzig Bände aus.
Mad. Guion mußte viel Verfolgung leiden, und
lich, weil man ihre Lehr- [5] sätze für gefährlich
ie Bastille gesetzt, wo sie nach einer zehnjährigen
haft starb. Als man nach ihrem Tode ihren Kopf
nd man ihr Gehirn fast wie ausgetrocknet. Sie
ens noch itzt von ihren Anhängern, als eine Heilige
Größe, beinahe göttlich verehrt, und ihre Aussprüche
Aussprüchen der Bibel gleich geschätzt; weil man
daß sie durch gänzliche Ertödtung aller Eigenheit
mit Gott sey vereinigt worden, daß alle ihre
auch nothwendig göttliche Gedanken werden mußten.
Herr v. F. hatte die Schriften der Mad. Guion
Reisen in Frankreich kennen gelernt, und die
etaphysische Schwärmerei, welche darinn herrscht,
seine Gemüthsbeschaffenheit so viel Anziehendes,
h ihr mit eben dem Eifer ergab, womit er sich
ich, unter andern Umständen, dem höchsten Stoicis-
e ergeben haben, womit die Lehren der Mad.
Ansehung der gänzlichen Ertödtung aller Begierden
t eine auffallende Aehnlichkeit haben.
wurde nun auch von seinen Anhängern ebenfalls
eiliger verehrt, und ihm wirklich zugetrauet, daß
ersten Anblick, das Innerste der Seele eines
durchschauen könne.
inem Hause geschahen Wallfahrten von allen Seiten,
denen, die jährlich, wenigstens einmal, dieses Haus
war auch Antons Vater.
, ohne eigentliche Erziehung aufgewachsen, hatte
Frau sehr früh geheirathet, immer ein ziemlich

[1] In P., einem Orte, der wegen seines Gesundbrunnens berühmt ist, lebte noch im Jahr 1756 ein Edelmann auf seinem Gute, der das Haupt einer Sekte in Deutschland war, die unter dem Namen der Quietisten oder Separatisten bekannt ist, und deren Lehren vorzüglich in den Schriften der Mad. Guion, einer bekannten Schwärmerin, enthalten sind, die zu Fenelons Zeiten, mit dem sie auch Umgang hatte, in Frankreich lebte.

Der Hr. v. F., so hieß dieser Edelmann, wohnte hier von allen übrigen Einwohnern des Orts, und ihrer Religion, Sitten, und Gebräuchen, eben so abgesondert, wie sein Haus von den ihrigen durch eine hohe Mauer geschieden war, die es von allen Seiten umgab.

Dieß Haus nun machte für sich eine kleine Republik aus, worin gewiß eine ganz andre Verfassung, als rund umher im ganzen Lande herrschte. Das ganze Hauswesen bis auf den geringsten Dienstbothen bestand aus lauter solchen Personen, deren Bestreben nur dahin ging, [2] oder zu gehen schien, in ihr Nichts (wie es die Mad. Guion nennt) wieder einzugehen, alle Leidenschaften zu ertödten, und alle Eigenheit auszurotten.

Alle diese Personen mußten sich täglich einmal in einem großen Zimmer des Hauses zu einer Art von Gottesdienst versammlen, den der Herr v. F. selbst eingerichtet hatte, und welcher darinn bestand, daß sie sich alle um einen Tisch setzten, und mit zugeschloßnen Augen, den Kopf auf den Tisch gelegt, eine halbe Stunde warteten, ob sie etwa die Stimme Gottes oder das innre Wort, in sich vernehmen würden. Wer dann etwas vernahm, der machte es den übrigen bekannt.

Der Herr v. F. bestimmte *auch die Lektüre* seiner Leute,

Da sein Vater im siebenjährigen Kriege mit zu Fe
war, zog seine Mutter zwei Jahre lang mit ihm auf
kleines Dorf.

Hier hatte er ziemliche Freiheit und einige Entschädigu
für die Leiden seiner Kindheit.

Die Vorstellungen von den ersten Wiesen, die er so
von dem Kornfelde, das sich einen sanften Hügel hin
erstreckte, und oben mit grünem Gebüsch umkränzt war, a
dem blauen Berge, und den einzelnen Gebüschen und Bäum
die am Fuß desselben auf das grüne Gras ihren Schat
warfen, und immer dichter und dichter wurden, je höher m
hinaufstieg, mischen sich noch immer unter seine angenehms
Gedanken, und machen gleichsam die Grundlage [11] a
der täuschenden Bilder aus, die oft seine Phantasie
vormahlt.

Aber wie bald waren diese beiden glücklichen Ja
entflohen!

Es ward Friede, und Antons Mutter zog mit ihm
die Stadt zu ihrem Manne.

Die lange Trennung von ihm verursachte ein kur
Blendwerk ehelicher Eintracht, aber bald folgte auf die betrügl
Windstille ein desto schrecklicherer Sturm.

Antons Herz zerfloß in Wehmuth, wenn er einem v
seinen Eltern Unrecht geben sollte, und doch schien es i
sehr oft, als wenn sein Vater, den er bloß fürchtete, m
Recht habe, als seine Mutter, die er liebte.

So schwankte seine junge Seele beständig zwischen F
und Liebe, zwischen Furcht und Zutrauen, zu seinen El
hin und her.

Da er noch nicht acht Jahr alt war, gebahr seine Mu
einen zweiten Sohn, auf den nun vollends die wenigen Ue
reste väterlicher und mütterlicher Liebe fielen, so daß er
fast ganz vernachläßiget wurde, und sich, so oft man von
sprach, mit einer Art von Geringschätzung [12] und Verachtu
nennen hörte, die ihm durch die Seele ging.

Woher mochte wohl dieß sehnliche Verlangen nach ei
liebreichen Behandlung bei ihm entstehen, da er doch derse

ge Ruhe entsteht, die das höchste Ziel aller
ungen ist.
n die Mad. Guion sich fast ihr ganzes Leben
it nichts als mit Bücherschreiben beschäftigt hat,
Schriften eine so erstaunliche Menge, daß selbst
er schwerlich mehr geschrieben haben kann. Unter
t allein eine mystische Erklärung der ganzen Bibel
anzig Bände aus.
Mad. Guion mußte viel Verfolgung leiden, und
ch, weil man ihre Lehr- [5] sätze für gefährlich
Bastille gesetzt, wo sie nach einer zehnjährigen
aft starb. Als man nach ihrem Tode ihren Kopf
d man ihr Gehirn fast wie ausgetrocknet. Sie
ns noch itzt von ihren Anhängern, als eine Heilige
größe, beinahe göttlich verehrt, und ihre Aussprüche
Aussprüchen der Bibel gleich geschätzt; weil man
daß sie durch gänzliche Ertödtung aller Eigenheit
mit Gott sey vereinigt worden, daß alle ihre
uch nothwendig göttliche Gedanken werden mußten.
err v. F. hatte die Schriften der Mad. Guion
Reisen in Frankreich kennen gelernt, und die
etaphysische Schwärmerei, welche darinn herrscht,
seine Gemüthsbeschaffenheit so viel Anziehendes,
h ihr mit eben dem Eifer ergab, womit er sich
ch, unter andern Umständen, dem höchsten Stoicis-
e ergeben haben, womit die Lehren der Mad.
Ansehung der gänzlichen Ertödtung aller Begierden
t eine auffallende Aehnlichkeit haben.
wurde nun auch von seinen Anhängern ebenfalls
eiliger verehrt, und ihm wirklich zugetrauet, daß
ersten Anblick, das Innerste der Seele eines
durchschauen könne.
nem Hause geschahen Wallfahrten von allen Seiten,
denen, die jährlich, wenigstens einmal, dieses Haus
war auch Antons Vater.
, ohne eigentliche Erziehung aufgewachsen, hatte
Frau sehr früh geheirathet, *immer* ein ziemlich

Sein Vater hatte ihm kaum einige Stunden Anweisu
gegeben, und er lernte es nun, zur Verwunderung aller sein
Angehörigen, in wenig Wochen von selber.

Mit innigem Vergnügen erinnert er sich noch itzt an d
lebhafte Freude, die er damals genoß, als er zuerst eini
Zeilen, bei denen er sich etwas denken konnte, durch viel
Buchstabiren, mit Mühe herausbrachte.

Nun aber konnte er nicht begreifen, wie es möglich se
daß andre Leute so geschwind lesen konnten, wie sie sprache
er verzweifelte damals gänzlich an der Möglichkeit, es je
weit zu bringen.

Um desto größer war nun seine Verwunderung und Freud
da er auch dieß nach einigen Wochen konnte.

Auch schien ihn dieses bei seinen Eltern, noch mehr al
bei seinen Anverwandten in einige Achtung zu setzen, welch
von ihm zwar [15] nicht unbemerkt blieb, aber doch nie
eigentliche Ursach ward, die ihn zum Fleiß anspornete.

Seine Begierde zu lesen, war nun unersättlich. Zu
Glücke standen in dem Buchstabirbuche, außer den biblisch
Sprüchen, auch einige Erzählungen von frommen Kinder
die mehr wie hundertmal von ihm durchgelesen wurden,
sie gleich nicht viel Anziehendes hatten.

Die eine handelte von einem sechsjährigen Knaben,
zur Zeit der Verfolgung die christliche Religion nicht verläugn
wollte, sondern sich lieber auf das entsetzlichste peinigen, und ne
seiner Mutter, als ein Märtyrer für die Religion sein Le
ließ; die andre von einem bösen Buben, der sich im zwanzigs
Jahre seines Lebens bekehrte, und bald darauf starb.

Nun kam auch das andre kleine Buch an die Re
worin die Abhandlung gegen das Buchstabiren stand,
er zu seiner großen Verwunderung las, daß es schädlich,
seelenverderblich sey, die Kinder durch Buchstabiren le
zu lehren.

In diesem Buche fand er auch eine Anweisung
Lehrer, die Kinder lesen zu lehren, und eine Abhandlu
über die Hervorbringung [16] der einzelnen Laute durch
Sprachwerkzeuge: so trocken ihm dieses schien, so las er

Gespielen umsah, so eilte er hin zu seinem Buche.
ward er schon früh aus der natürlichen Kinderwelt
matürliche idealische Welt verdrängt, wo sein Geist
d Freuden des Lebens verstimmt wurde, die andre
Seele genießen können.
im achten Jahre bekam er eine Art von aus-
Krankheit. Man gab ihn völlig auf, und er hörte
von sich, wie von einem, der schon wie ein Todter
wird, reden. Dieß war ihm immer lächerlich,
mehr war ihm das Sterben selbst, wie er sich damals
mehr etwas Lächerliches, als etwas [17] Ernsthaftes.
ase, der er doch etwas lieber, wie seinen Eltern zu
n, ging endlich mit ihm zu einem Arzt, und eine
einigen Monaten stellte ihn wieder her.
n war er einige Wochen gesund, als ihn gerade bei
patziergange mit seinen Eltern auf das Feld, der
etwas seltnes, und eben daher desto reizender war,
Fuß an zu schmerzen fing. Dieß war nach über-
Krankheit sein erster und sollte auf lange Zeit sein
patziergang seyn.
dritten Tage war die Geschwulst und Entzündung
schon so gefährlich geworden, daß man am vierten
putation schreiten wollte. Antons Mutter saß und
nd sein Vater gab ihm zwei Pfennige. Dieß waren

Sein Vater hatte ihm kaum einige Stunden Anweisung gegeben, und er lernte es nun, zur Verwunderung aller seiner Angehörigen, in wenig Wochen von selber.

Mit innigem Vergnügen erinnert er sich noch itzt an die lebhafte Freude, die er damals genoß, als er zuerst einige Zeilen, bei denen er sich etwas denken konnte, durch vieles Buchstabiren, mit Mühe herausbrachte.

Nun aber konnte er nicht begreifen, wie es möglich sey, daß andre Leute so geschwind lesen konnten, wie sie sprachen; er verzweifelte damals gänzlich an der Möglichkeit, es je so weit zu bringen.

Um desto größer war nun seine Verwunderung und Freude, da er auch dieß nach einigen Wochen konnte.

Auch schien ihn dieses bei seinen Eltern, noch mehr aber bei seinen Anverwandten in einige Achtung zu setzen, welches von ihm zwar [15] nicht unbemerkt blieb, aber doch nie die eigentliche Ursach ward, die ihn zum Fleiß anspornete.

Seine Begierde zu lesen, war nun unersättlich. Zum Glücke standen in dem Buchstabirbuche, außer den biblischen Sprüchen, auch einige Erzählungen von frommen Kindern, die mehr wie hundertmal von ihm durchgelesen wurden, ob sie gleich nicht viel Anziehendes hatten.

Die eine handelte von einem sechsjährigen Knaben, der zur Zeit der Verfolgung die christliche Religion nicht verläugnen wollte, sondern sich lieber auf das entsetzlichste peinigen, und nebst seiner Mutter, als ein Märtyrer für die Religion sein Leben ließ; die andre von einem bösen Buben, der sich im zwanzigsten Jahre seines Lebens bekehrte, und bald darauf starb.

Nun kam auch das andre kleine Buch an die Reihe, worin die Abhandlung gegen das Buchstabiren stand, und er zu seiner großen Verwunderung las, daß es schädlich, ja unverderblich sey, die Kinder durch Buchstabiren lesen zu lehren.

In diesem Buche fand er auch eine Anweisung für die Lehrer, die Kinder lesen zu lehren, und eine Abhandlung über die Hervorbringung [16] der einzelnen Laute durch die Sprachwerkzeuge: so trocken ihm dieses schien, so las er es

Die Altväter, so abgeschmackt und abentheuerlich Geschichte seyn mochte, waren für Anton die würdigsten zur Nachahmung, und er kannte eine Zeitlang keinen Wunsch, als seinem großen Namensgenossen, dem Antonius, ähnlich zu werden, und wie dieser Vater Mutter zu verlassen und in eine Wüste zu fliehen, die weit vom Thore zu finden hoffte, und wohin er wirklich eine Reise antrat, indem er sich über hundert Meilen weit von der Wohnung seiner Eltern entfernte, und hätte noch weiter gegangen wäre, wenn die Schmerzen an Fuße ihn nicht genöthiget hätten, wieder zurück zu Auch fing er wirklich zuweilen an, sich mit Nadeln stechen, und sonst zu peinigen, um dadurch den heiligen Vätern einigermaßen ähnlich zu werden, da es ihm doch nicht an Schmerzen nicht fehlte.

Während dieser Lektüre ward ihm ein kleines Buch ge-, dessen eigentlichen Titel er sich nicht erinnert, das von einer frühen Gottesfurcht handelte, und Anweisung gab, [wie] man schon vom sechsten bis zum vierzehnten Jahre in Frömmigkeit wachsen könne. Die Abhandlungen in Büchelchen hießen also: für Kinder von sechs Jahren, für Kinder von sieben Jahren u. s. w. las also den Abschnitt für Kinder von neun Jahren, und fand, daß es noch Zeit sey, ein frommer Mann zu werden, daß er aber schon drei Jahre versäumt habe. Dieß erschütterte seine ganze Seele, und er faßte einen festen Vorsatz sich zu bekehren, wie ihn wohl selten Erwachsene fassen mögen. Von der Stunde an befolgte er alles, was von Gebet, Gehorsam, Geduld, Ordnung u. s. w. in diesem Buche stand, auf das pünktlichste, und machte sich nun jeden zu schnellen Schritt zur Sünde. Wie weit, dachte er, werde ich nun nicht schon in fünf Jahren seyn, wenn ich hierbey bleibe. Denn in dem kleinen Buche war das Fortrücken in der Frömmigkeit gleichsam zu einer Sache des Ehrgeizes gemacht, wie man etwa sich freuet, aus einer Klasse in die andere immer höher gestiegen zu seyn.

Wenn er, wie natürlich, sich zuweilen vergaß, und

Tag in der Woche sehr gewissenhaft den
segen, weil im Katechismus stand, m
auch vergaß er nicht, das Kreuz dabey
walte zu sagen, wie es im Katechismu

Sonst sahe er nicht viel von Frömm
immer viel davon reden hörte, und se
Abend einsegnete, und niemals vergaß, e
Zeichen des Kreuzes über ihn zu machen

Der Herr v. F. hatte unter andern
der Madam Guion ins Deutsche übersetzt,
der musikalisch [23] war, paßte ihnen
größtentheils einen raschen, fröhlichen Ga

Wenn es sich nun fügte, daß er etwa
langen Trennung wieder zu Hause kam,
doch die Ehegattin überreden, einige dieser
wozu er die Zitter spielte. Dieß geschahe
nach der ersten Freude des Wiedersehens,
mochten wohl noch die glücklichsten in ihre

Anton war dann am frohesten, und st
er konnte, in diese Lieder ein, die ein Zeich
wechselseitigen Harmonie und Uebereinstimm
Eltern waren.

Diese Lieder gab ihm nun sein

[20] Die Altväter, so abgeschmackt und abentheuerlich oft ihre Geschichte seyn mochte, waren für Anton die würdigsten Muster zur Nachahmung, und er kannte eine Zeitlang keinen höhern Wunsch, als seinem großen Namensgenossen, dem heiligen Antonius, ähnlich zu werden, und wie dieser Vater und Mutter zu verlassen und in eine Wüste zu fliehen, die er nicht weit vom Thore zu finden hofte, und wohin er einmal wirklich eine Reise antrat, indem er sich über hundert Schritte weit von der Wohnung seiner Eltern entfernte, und vielleicht noch weiter gegangen wäre, wenn die Schmerzen an seinem Fuße ihn nicht genöthiget hätten, wieder zurück zu kehren. Auch fing er wirklich zuweilen an, sich mit Nadeln zu pricken, und sonst zu peinigen, um dadurch den heiligen Altvätern einigermaßen ähnlich zu werden, da es ihm doch ohnedem an Schmerzen nicht fehlte.

Während dieser Lektüre ward ihm ein kleines Buch geschenkt, dessen eigentlichen Titel er sich nicht erinnert, das aber von einer frühen Gottesfurcht handelte, und Anweisung gab, wie [21] man schon vom sechsten bis zum vierzehnten Jahre in der Frömmigkeit wachsen könne. Die Abhandlungen in diesem Büchelchen hießen also: für Kinder von sechs Jahren, für Kinder von sieben Jahren u. s. w. Anton las also den Abschnitt für Kinder von neun Jahren, und fand, daß es noch Zeit sey, ein frommer Mensch zu werden, daß er aber schon drei Jahre versäumt habe.

Dieß erschütterte seine ganze Seele, und er faßte einen so festen Vorsatz sich zu bekehren, wie ihn wohl selten Erwachsene fassen mögen. Von der Stunde an befolgte er alles, was von Gebet, Gehorsam, Geduld, Ordnung u. s. w. in dem Buche stand, auf das pünktlichste, und machte sich nun beinahe jeden zu schnellen Schritt zur Sünde. Wie weit, dachte er, werde ich nun nicht schon in fünf Jahren seyn, wenn ich hierbey bleibe. Denn in dem kleinen Buche war das Fortrücken in der Frömmigkeit gleichsam zu einer Sache des Ehrgeizes gemacht, wie man etwa sich freuet, aus einer Klasse in die andere immer höher gestiegen zu seyn.

[22] Wenn er, wie natürlich, *sich zuweilen* vergaß, und

einmal, wenn er Linderung an seinem Fuße
sprang oder lief, so fühlte er darüber die hef
bisse, und es war ihm immer, als sey e
Stufen wieder zurückgekommen.

Dieses kleine Buch hatte lange ein
seine Handlungen und Gesinnungen;
suchte er auch gleich auszuüben. T etw
Tag in der Woche sehr gewissenhaft r wußt
segen, weil im Katechismus star Höllenst
auch vergaß er nicht, das Kreuz
walte zu sagen, wie es im K Vater nebst de

Sonst sahe er nicht viel weisung zu
immer viel davon reden hö rin.
Abend einsegnete, und niem man nach und
Zeichen des Kreuzes über Verstande mit

Der Herr v. F. hat Herzen, oder d
der Madam Guion ins vernehmen; inde
der musikalisch [23] möglich von den S
größtentheils einen ra bst und seinen eign

Wenn es sich m meditiren lernte,
langen Trennung man sich selbst sogar
doch die Ehegattin sey, die Stimme
wozu er die Zitt
nach der ersten mit dem größten
mochten wohl war, so etwas Wund

Anton war sich zu hören.
er konnte, in Stunden lang mit
wechselseitigen Sinnlichkeit abzuziehen.
Eltern waren Leidwesen seiner Mut

Diese L sie nicht, weil sie i
reif genug dabey haben könne.
sie ihn zu weit, daß er glaub

Wirkli zu seyn, und nun
Uebersetzu unterreden, mit dem
unnachah Fuß umging. Den
Helldunke Spatziergängen, bei sei
Anziehen Spiele sprach er mit Gott,

den sie auf Antons Herz machten, bei ihm unauslöschlich geblieben ist.

Oft tröstete er sich in einsamen Stunden, wo er sich von aller Welt verlassen glaubte, durch ein solches Lied vom seligen Ausgehen aus sich selber, und der süßen Vernichtung vor dem Urquelle des Daseyns.

So gewährten ihm schon damals seine kindischen Vorstellungen oft eine Art von himmlischer Beruhigung.

Einmal waren seine Eltern bei dem Wirth des Hauses, wo sie wohnten, des Abends zu einem kleinen Familienfeste gebeten. Anton mußte es aus dem Fenster mit ansehen, wie die Kinder der Nachbarn schön geputzt zu diesem Feste kamen, indeß er allein auf der Stube zurückbleiben mußte, weil seine Eltern sich seines schlechten Aufzuges schämten. Es wurde Abend, und ihn fing an zu hungern; und nicht einmal ein Stückchen Brod hatten ihm seine Eltern zurückgelassen.

Indeß er oben einsam saß und weinte, schallte das fröhliche Getümmel von unten zu ihm herauf. — Verlassen von allem, fühlte er erst [25] eine Art von bitterer Verachtung gegen sich selbst, die sich aber plötzlich in eine unaussprechliche Wehmuth verwandelte, da er zufälliger Weise die Lieder der Madam Guion aufschlug, und eins fand, das gerade auf seinen Zustand zu passen schien. — Eine solche Vernichtung, wie er in diesem Augenblick fühlte, mußte nach dem Liede der Mad. Guion vorhergehen, um sich in dem Abgrunde der ewigen Liebe, wie ein Tropfen im Ocean, zu verlieren. — — Allein, da nun der Hunger anfing, ihm unausstehlich zu werden, so wollten auch die Tröstungen der Madam Guion nichts mehr helfen, und er wagte es, hinunter zu gehen, wo seine Eltern in großer Gesellschaft schmauseten, öfnete ein klein wenig die Thüre, und bat seine Mutter um den Schlüssel zum Speiseschranke, und um die Erlaubniß, sich ein wenig Brod nehmen zu dürfen, weil ihn sehr hungere.

Dieß erweckte erst das Gelächter und nachher das Mitleid der Gesellschaft, nebst einigen Unwillen gegen seine Eltern.

Er ward mit an den Tisch *gezogen, und ihm* von dem

Besten vorgelegt, welches ihm denn [26] freylich eine ganz andre Art von Freude, als vorher die Guionschen Trost-lieder, gewährte.

Allein auch jene schwermuthsvolle thränenreiche Freude behielt immer etwas Anziehendes für ihn, und er überließ sich ihr, indem er die Guionschen Lieder las, so oft ihm ein Wunsch fehlgeschlagen war, oder ihm etwas trauriges bevorstand, als wenn er z. B. vorher wußte, daß sein Fuß verbunden, und die Wunde mit Höllenstein bestrichen werden sollte.

Das zweyte Buch, was ihn sein Vater nebst den Guionschen Liedern lesen ließ, war eine Anweisung zum innern Gebet von eben dieser Verfasserin.

Hierin ward gezeigt, wie man nach und nach dahin kommen könne, sich im eigentlichen Verstande mit Gott zu unterreden, und seine Stimme im Herzen, oder das eigentliche innre Wort, deutlich zu vernehmen; indem man sich nehmlich zuerst so viel wie möglich von den Sinnen los zu machen, und sich mit sich selbst und seinen eignen Gedanken zu beschäftigen suchte, oder meditiren lernte, welches aber auch erst aufhören, und man sich selbst sogar erst vergessen [27] müsse, ehe man fähig sey, die Stimme Gottes in sich zu vernehmen.

Dieß ward von Anton mit dem größten Eifer befolgt, weil er wirklich begierig war, so etwas Wunderbares, als die Stimme Gottes, in sich zu hören.

Er saß daher halbe Stunden lang mit verschlossenen Augen, um sich von der Sinnlichkeit abzuziehen. Sein Vater that dieses zum größten Leidwesen seiner Mutter ebenfalls. Auf Anton aber achtete sie nicht, weil sie ihn zu keiner Absicht fähig hielt, die er dabey haben könne.

Anton kam bald so weit, daß er glaubte, von den Sinnen ziemlich abgezogen zu seyn, und nun fing er an sich wirklich mit Gott zu unterreden, mit dem er bald auf einen ziemlich vertraulichen Fuß umging. Den ganzen Tag über, bei seinen einsamen Spaziergängen, bei seinen Arbeiten und sogar bei seinem Spiele sprach er mit Gott, zwar inner-

n Art von Liebe und Zutrauen, aber doch so, wie
ungefähr mit einem seines Gleichen spricht, mit
nn eben nicht viel Umstände macht, und [28] ihm
t denn wirklich immer, als ob Gott dieses oder jenes
riche.

Hinsich ging es nicht so ab, daß es nicht zuweilen
Unzufriedenheit sollte gesetzt haben, wenn etwa ein
uldiges Spielwerk, oder sonst ein Wunsch vereitelt ward.
hieß es oft: aber mir auch diese Kleinigkeit nicht
zu gewähren! oder: das hättest du doch wohl können
chen lassen, wenn's irgend möglich gewesen wäre! und
hm es sich denn Anton nicht übel, zuweilen ein wenig mit
nach seiner Art böse zu thun; denn obgleich davon
in der Madame Guion Schriften stand, so glaubte er
es gehöre mit zum vertraulichen Umgange.

Alle diese Veränderungen gingen mit ihm vom neunten
zum zehnten Jahre vor. Während dieser Zeit nahm
auch sein Vater, wegen des Schadens am Fuße, mit
dem Gesundbrunnen in P. Wie freute er sich nun,
Hrn. v. F. persönlich kennen zu lernen, von dem sein
beständig mit solcher Ehrfurcht, wie von einem über-
blichen Wesen geredet hatte, und wie freute er sich,
von seinen großen [29] Fortschritten in der innern Gott-
it Rechenschaft ablegen zu können: seine Einbildungskraft
te ihm dort eine Art von Tempel, worin er auch als
ter eingeweiht, und als ein solcher zur Verwunderung
die ihn kannten, zurückkehren würde.

Er machte nun mit seinem Vater die erste Reise, und
nd derselben war dieser auch etwas gütiger gegen ihn,
gab sich mehr mit ihm ab, als zu Hause. Anton sahe
die Natur in unaussprechlicher Schönheit. Die Berge
umher in der Ferne und in der Nähe und die lieblichen
r entzückten seine Seele, und schmolzen sie in Wehmuth,
heils aus der Erwartung der großen Dinge entstand,
er mit ihm vorgehen sollten.

Der erste Gang mit seinem Vater war in das Haus
Hrn. v. F., wo dieser den Verwalter, Hrn. H., zuerst

sprach, ihn umarmte und küßte, und auf das freundsch
von ihm bewillkommt wurde.

Ohngeachtet der großen Schmerzen, die Anton d
Reise an seinem Fuße empfand, war er doch beim
in das Haus des Hrn. [30] v. F. vor Freuden auf
Anton blieb diesen Tag in der Stube des Hrn. H
dem er künftig alle Abend speisen mußte. Uebrig
kümmerte man sich doch im Hause lange nicht so
ihn, wie er erwartet hatte.

Seine Uebungen im innern Gebet setzte er m
fleißig fort; allein es konnte denn freylich nicht fehl
sie nicht zuweilen eine sehr kindische Wendung nehmen
Hinter dem Hause, wo sein Vater in P. logirte,
großer Baumgarten: hier fand er zufälliger Weis
Schiebkarn, und machte sich das Vergnügen, damit im
Garten herumzuschieben.

Um dieß nun aber zu rechtfertigen, weil er anf
für Sünde zu halten, bildete er sich eine ganz so
Grille. Er hatte nehmlich in den Guionschen Schrif
anderwärts viel von dem Jesulein gelesen, von welche
wurde, daß es allenthalben sey, und man beständig,
allen Orten mit ihm umgehen könne.

Das Diminutivum machte, daß er sich einen
noch etwas kleiner wie er, darunter [31] vorstellte,
er nun mit Gott selber schon so vertraut umging,
nicht noch vielmehr mit diesem seinen Sohne, dem er
daß er sich nicht weigern werde, mit ihm zu spiele
also auch nichts dawider haben werde, wenn er ihn ei
auf den Schiebkarn herum fahren wollte.

Nun schätzte er es sich aber doch für ein sehr
Glück, eine so hohe Person auf den Schiebkarn
fahren zu können, und ihr dadurch ein Vergnügen zu
und da diese Person nun ein Geschöpf seiner Einb
kraft war, so machte er auch mit ihr, was er wollt
ließ sie oft kürzer, oft länger an dem Fahren
finden, sagte auch wohl zuweilen mit der größte
erbietigkeit, wenn er vom Fahren müde war:

, ist es mir doch jetzt unmöglich, dich noch länger
n.

sahe er dieß am Ende für eine Art von Gottesdienst
hielt es nun für keine Sünde mehr, wenn er sich
lbe Tage mit dem Schiebkarn beschäftigte.

Nun aber bekam er selbst mit Bewilligung des
. F. ein Buch in die Hand, das ihn wieder in eine
ndre und neue Welt führte. Es war die Acerra
gika. Hier las er nun die Geschichte von Troja, vom
, von der Circe, vom Tartarus und Elysium, und
hr bald mit allen Göttern und Göttinnen des Heiden-
bekannt. Bald darauf gab man ihm auch den Telemach,
ls mit Bewilligung des Hrn. v. F. zu lesen, vielleicht
r Verfasser desselben, Hr. v. Fenelon, mit der Madam
Umgang hatte.

e Acerra philologika war ihm zur Lektüre des Telemach
öne Vorbereitung gewesen, weil er dadurch mit der
lehre ziemlich bekannt geworden war, und sich schon
meisten Helden interessirte, die er im Telemach
fand.

ese Bücher wurden verschiedne male nach einander
r größten Begierde und mit wahrem Entzücken von
nchgelesen, insbesondere der Telemach, worin er zum
lle die Reize einer schönen zusammenhängenden Er-
schmeckte.

Die Stelle, welche ihn im ganzen Telemach am
sten gerührt hat, war die rührende Anrede des alten
s an den jungen Telemach, als dieser auf der Insel
die Tugend mit dem Laster zu vertauschen im Begriff
und ihm nun sein getreuer lange von ihm für ver-
gehaltener Mentor plötzlich wieder erschien, dessen
der Anblick ihn bis in das innerste seiner Seele
rte.

ß hatte nun freylich für Antons Seele weit mehr
ndes, als die biblische Geschichte, und alles, was er
in dem Leben der Altväter, oder in den Guionschen
n gelesen hatte; und da ihm nie eigentlich gesagt

worden war, daß jenes wahr, und dieses falsch sey, so sa
er sich gar nicht ungeneigt, die heidnische Göttergeschichte
allem, was da hineinschlug, wirklich zu glauben.

Eben so wenig konnte er aber auch, was in der Bibel st
verwerfen; um so vielmehr, da dieß die ersten Eindrücke
seine Seele gewesen waren. Er suchte also, welches
allein übrig blieb, die verschiedenen Systeme, so gut [24]
konnte, in seinem Kopfe zu vereinigen, und auf die W
die Bibel mit dem Telemach, das Leben der Altväter
der Acerra philologika, und die heidnische Welt mit
christlichen zusammen zu schmelzen.

Die erste Person in der Gottheit und Jupiter, Cal
und die Madam Guion, der Himmel und Elysium,
Hölle und der Tartarus, Pluto und der Teufel, machten
ihm die sonderbarste Ideenkombination, die wohl je in ei
menschlichen Gehirn mag existirt haben.

Dieß machte einen so starken Eindruck auf sein Gem
daß er noch lange nachher eine gewisse Ehrfurcht gegen
heidnischen Gottheiten behalten hat.

Von dem Hause, wo Antons Vater logirte, bis
dem Gesundbrunnen und der Allee dabei, war ein ziem
weiter Weg. Anton schleppte sich demohngeachtet mit sei
schmerzenden Fuße, das Buch unterm Arm, hinaus,
setzte sich auf eine Bank in der Allee, wo er im Lesen
und nach seinen Schmerz vergaß, und bald nicht nur
der Bank in P. sondern auf irgend einer Insel mit h
[25] Schlössern und Thürmen, oder mitten im wilden Kr
getümmel sich befand.

Mit einer Art von wehmüthiger Freude las er nun,
Helden fielen, es schmerzte ihn zwar, aber doch däuchte
sie mußten fallen.

Dieß mochte auch wohl einen großen Einfluß auf
kindischen Spiele haben. Ein Fleck voll hochgewach
Nesseln oder Disteln waren ihm so viele feindliche K
unter denen er manchmal grausam wüthete, und sie
seinem Stabe einen nach dem andern herunter hieb.

Wenn er auf der Wiese ging, so machte er eine Scheid

ließ in seinen Gedanken zwey Heere gelber oder weißer
en gegeneinander anrücken. Den größten unter ihnen
x Namen von seinen Helden, und eine benannte er
nehl von sich selber. Dann stellte er eine Art von
n Fatum vor, und mit zugemachten Augen hieb er
einem Stabe, wohin er traf.

Wenn er dann seine Augen wieder öffnete, so sah er
schreckliche Zerstörung, hier lag ein Held und dort einer
den Boden hingestreckt, und oft erblickte er mit einer
erbarn weh- [36] müthigen und doch angenehmen Empfin-
g sich selbst unter den Gefallenen.

Er betrauerte dann eine Weile seine Helden, und verließ
fürchterliche Schlachtfeld. Zu Hause, nicht weit von der
rung seiner Eltern, war ein Kirchhof, auf welchem er
ganze Generation von Blumen und Pflanzen mit eisernem
ter beherrschte, und keinen Tag hingehen ließ, wo er
mit ihnen eine Art von Musterung hielt.

Als er von P. wieder nach Hause gereist war, schnitzte
sich alle Helden aus dem Telemach von Papier, bemahlte
nach den Kupferstichen mit Helm und Panzer, und ließ
einige Tage lang in Schlachtordnung stehen, bis er endlich
Schicksal entschied, und mit grausamen Messerhieben unter
n wüthete, diesem den Helm, jenem den Schädel zer-
tte, und rund um sich her nichts als Tod und Ver-
en sahe.

Sie liefen alle seine Spiele auch mit Kirsch- und Pflaum-
n auf Verderben und Zerstörung hinaus. Auch über
se mußte ein blindes Schicksal walten, indem er zwei ver-
dene [37] Arten als Heere gegeneinander anrücken, und nun
zugemachten Augen den eisernen Hammer auf sie herab-
en ließ, und wen es traf, den trafs.

Wenn er Fliegen mit der Klappe todt schlug, so that
dieses mit einer Art von Feierlichkeit, indem er einer
n mit einem Stücke Meßing, das er in der Hand hatte,
ne die Todtenglocke läutete. Das allergrößte Vergnügen
chte es ihm, wenn er eine aus kleinen papiernen Häusern
nnte Stadt verbrennen, und dann nachher mit feierlichem

Ernst und Wehmuth den zurückgebliebenen Aschenhauf
trachten konnte.

Ja als in der Stadt, wo seine Eltern wohnten,
wirklich in der Nacht ein Haus abbrannte, so empf
bei allem Schreck eine Art von geheimen Wunsche, d
Feuer nicht sobald gelöscht werden mögte.

Dieser Wunsch hatte nichts weniger als Schade
zum Grunde, sondern entstand aus einer dunklen A
von großen Veränderungen, Auswanderungen und Revolu
wo alle Dinge eine ganz andre Gestalt bekom- [38]
und die bisherige Einförmigkeit aufhören würde.

Selbst der Gedanke an seine eigne Zerstörung n
nicht nur angenehm, sondern verursachte ihm sogar ei
von wollüstiger Empfindung, wenn er oft des Abend
er einschlief, sich die Auflösung und das Auseinand
seines Körpers lebhaft dachte.

Antons dreimonatlicher Aufenthalt in P. war i
vieler Rücksicht sehr vortheilhaft, weil er fast immer si
überlassen war, und das Glück hatte, diese kurze Zeit
von seinen Eltern entfernt zu seyn, indem seine Mu
Hause geblieben war, und sein Vater andre Geschäfte
hatte, und sich nicht viel um ihn bekümmerte; doch a
hier, wenn er ihn zuweilen sahe, weit gütiger, als zu
gegen ihn betrug.

Auch logirte mit Antons Vater in demselben Ha
Engländer, der gut deutsch sprach, und sich mit Anto
abgab, wie irgend einer vor ihm gethan hatte, in
anfing, ihn durch bloßes Sprechen Englisch zu lehre
sich über seine Progressen freute. Er unterre- [39]
mit ihm, ging mit ihm spatzieren, und konnte am Er
gar nicht mehr ohne ihn seyn.

Dieß war der erste Freund, den Anton auf Erde
mit Wehmuth nahm er von ihm Abschied. Der En
drückte ihm bei seiner Abreise ein silbern Schaustück
Hand, das sollte er ihm zum Andenken aufbewahren,
einmal nach England käme, wo ihm sein Haus offen
nach funfzehn Jahren kam Anton wirklich nach Englan

r der Fälle, wo er tugendhafter scheinen wollte,
irklich war, denn er hatte sich sonst eben aus einer
nicht so sehr viel gemacht; aber seinen wahren
ampf, wo er oft seine unschuldigsten Wünsche [40]
gebildeten Mißfallen des göttlichen Wesens aufopferte,
niemand.

war ihm das liebreiche Betragen, das man in P.
bewies, sehr aufmunternd, und erhob seinen nieder-
Geist ein wenig. Wegen seiner Schmerzen am
ugte man ihm Mitleid, im v. F . . schen Hause
man ihm leutselig, und der Hr. v. F. küßte ihn
Stirne, so oft er ihm auf der Straße begegnete.
n Begegnungen waren ihm ganz etwas Ungewohntes
rendes, das seine Stirne wieder freier, sein Auge
d seine Seele heitrer machte.

ng nun auch an, sich auf die Poesie zu legen, und
as er sah und hörte. Er hatte zwei Stiefbrüder,
in P. das Schneiderhandwerk lernten, und deren
benfalls Anhänger der Lehre des Hrn. v. F. waren.
n nahm er in Versen, die er selbst gemacht und
g gelernt hatte, sehr rührend Abschied, so wie auch
v. F . . schen Hause.

ch kehrte er nun nicht so wieder von P. zu Hause,
wartet hatte, aber doch war [41] er in dieser kurzen

er in P. und besonders in dem v. F..schen Hause erhalten hatte, bald wieder ausgelöscht, und er befand sich aufs neue in seiner vorigen gehässigen Lage, wodurch seine Seele überfalls finster und menschenfeindlich gemacht wurde.

Da Antons beide Stiefbrüder bald abreiseten, um ihre Wanderschaft anzutreten, so war auch der häusliche Friede eine Zeitlang wieder hergestellt, und Antons Vater las ihm zuweilen selber, anstatt aus der Madam Guion Schriften etwas aus dem Telemach vor, oder erzählte ein Stück aus der ältern oder neuern Geschichte, worin er wirklich ziemlich bewandert war, denn neben seiner Musik, worin er es im Praktischen weit gebracht hatte, machte er beständig aus der Lesen nützlicher Bücher ein eignes Studium, [42] bis endlich die Guionschen Schriften alles übrige verdrängten.

Er redete daher auch eine Art von Büchersprache, und Anton erinnert sich noch sehr genau, wie er im siebenten und achten Jahre oft sehr aufmerksam zuhörte, wann sein Vater sprach, und sich wunderte, daß er von allen den Wörtern, die sich auf heit, und keit, und ung endigten, kein Sylbe verstand, da er doch sonst, was gesprochen wurde, verstehen konnte.

Auch war Antons Vater außer dem Hause ein sehr umgänglicher Mann, und konnte sich mit allerlei Leuten über allerlei Materien angenehm unterhalten. Vielleicht wäre es alles im Ehestande besser gegangen, wenn Antons Mutter nicht das Unglück gehabt hätte, sich oft für beleidigt, und gern beleidigt zu halten, auch wo sie es wirklich nicht war, nur Ursach zu haben, sich zu kränken und zu betrüben, und ein gewisses Mitleid mit sich selber zu empfinden, wo sie eine Art von Vergnügen fand.

Leider scheint sie diese Krankheit auf ihren Sohn fortgeerbt zu haben, der jetzt noch oft vergeblich damit zu kämpfen hat.

[43] Schon als Kind, wenn alle etwas bekamen, und ihm sein Antheil hingelegt wurde, ohne dabei zu sagen, das sey der seinige, so ließ er ihn lieber liegen, ob er gleich wußte, daß er für ihn bestimmt war, um nur die Süßig-

des Unrechtleidens zu empfinden, und sagen zu können, alle andre haben etwas, und ich nichts bekommen! Da er eingebildetes Unrecht schon so stark empfand, um so viel stärker mußte er das wirkliche empfinden. Und gewiß ist wohl bei niemanden die Empfindung des Unrechts stärker, als bei Kindern, und niemanden kann auch leichter Unrecht geschehen; ein Satz, den alle Pädagogen täglich und stündlich beherzigen sollten.

Oft konnte Anton stundenlang nachdenken, und Gründe gegen Gründe auf das genaueste abwägen, ob eine Züchtigung von seinem Vater recht oder unrecht sey?

Jetzt genoß er in seinem eilften Jahre zum erstenmale das unaussprechliche Vergnügen verbotner Lektüre.

Sein Vater war ein abgesagter Feind von allen Romanen, und drohete ein solches Buch [44] sogleich mit Feuer zu verbrennen, wenn er es in seinem Hause fände. Demohngeachtet bekam Anton durch seine Base die schöne Banise, die Tausend und eine Nacht, und die Insel Felsenburg in die Hände, die er nun heimlich und verstohlen, obgleich mit Bewußtseyn seiner Mutter, in der Kammer las, und gleichsam mit unersättlicher Begierde verschlang.

Dieß waren einige der süßesten Stunden in seinem Leben. So oft seine Mutter hereintrat, drohete sie ihm bloß mit der Ankunft seines Vaters, ohne ihm selber das Lesen in diesen Büchern zu verbieten, worin sie ehemals ein eben so entzückendes Vergnügen gefunden hatte.

Die Erzählung von der Insel Felsenburg that auf Anton eine sehr starke Wirkung, denn nun gingen eine Zeitlang seine Ideen auf nichts geringers, als einmal eine große Rolle in der Welt zu spielen, und erst einen kleinen, denn immer größern Cirkel von Menschen um sich her zu ziehen, von welchen er der Mittelpunkt wäre: dieß erstreckte sich immer weiter, und seine ausschweifende Einbildungskraft ließ ihn endlich sogar Thiere, Pflanzen, und leblose Kreaturen, [45] kurz alles, was ihn umgab, mit in die Sphäre seines Daseyns hineinziehen, und alles mußte sich um ihn, als den einzigen Mittelpunkt, umher bewegen, bis ihm *schwindelte*.

Dieſes Spiel ſeiner Einbildungskraft machte ihm d
oft wonnevollre Stunden, als er je nachher wieder genoſſe
So machte ſeine Einbildungskraft die meiſten Leide
Freuden ſeiner Kindheit. Wie oft, wenn er an einem
Tage bis zum Ueberdruß und Eckel in der Stube einge
war, und etwa ein Sonnenſtrahl durch eine Fenſter
fiel, erwachten auf einmal in ihm Vorſtellungen vom Par
von Elyſium, oder von der Inſel der Kalypſo, die ihn
Stunden lang entzückten.

Aber von ſeinem zweiten und dritten Jahre an er
er ſich auch der hölliſchen Quaalen, die ihm die Mä
ſeiner Mutter und ſeiner Baſe im Wachen und im S
machten: wenn er bald im Traume lauter Bekannte u
her ſahe, die ihn plötzlich mit ſcheußlich verwandelten Ge
anbleckten, bald eine hohe düſtre Stiege hinaufſtieg, u
grauenvolle Geſtalt [46] ihm die Rückkehr verwehrte
gar der Teufel bald wie ein fleckigtes Huhn, bald
ſchwarzes Tuch an der Wand ihm erſchien.

Als ſeine Mutter noch mit ihm auf dem Dorfe
jagte ihm jede alte Frau Furcht und Entſetzen ein,
hörte er beſtändig von Hexen und Zaubereien; und
der Wind oft mit ſonderbaren Getön durch die Hütt
ſo nannte ſeine Mutter dieß im allegoriſchen Sinn den
loſen Mann, ohne weiter etwas dabei zu denken.

Allein ſie würde es nicht gethan haben, hätte ſie g
wie manche grauenvolle Stunde und wie manche ſ
Nacht dieſer handloſe Mann ihrem Sohne noch lange
gemacht hat.

Insbeſondre waren immer die letzten vier Woch
Weihnachten für Anton ein Fegefeuer, wogegen er ger
mit Wachslichtern beſteckten und mit überſilberten
und Nüſſen behängten Tannenbaum entbehrt hätte.

Da ging kein Tag hin, wo ſich nicht ein ſond
Getöſe wie von Glocken, oder ein Scharren vor der
oder eine dumpfe [47] Stimme hätte hören laſſen,
ſogenannten Ruprecht oder Vorgänger des heiligen
anzeigte, den Anton denn im ganzen Ernſt für einen

Gewitter mit. Seine einzige Zuflucht war alsdann,
fest er konnte, die Hände zusammen faltete, und
wieder auseinander ließ, bis das Gewitter vorüber
, nebst dem über sich geschlagenen Kreuze, war auch
lucht, und gleichsam eine feste Stütze, so oft er
lief, weil er dann glaubte, es könne ihm weder
ch Gespenster etwas anhaben.

Mutter hatte einen sonderbaren Ausdruck, daß
r vor einem Gespenste fliehen will, die Ferſen lang
ieß fühlte [48] er im eigentlichen Verstande, so oft
nkeln etwas Gespensterähnliches zu sehen glaubte.
gte sie von einem Sterbenden zu sagen, daß ihm
schon auf der Zunge sitze; dieß nahm Anton eben-
eigentlichen Verstande, und als der Mann seiner
, stand er neben dem Bette, und sahe ihm sehr
den Mund, um den Tod auf der Zunge desselben,
eine kleine schwarze Gestalt, zu entdecken.

rste Vorstellung über seinen kindischen Gesichtskreis
kam er ohngefähr im fünften Jahre, als seine Mutter
ihm in dem Dorfe wohnte, und eines Abends mit
n Nachbarin, ihm und seinen Stiefbrüdern allein
ube saß.

Gespräch fiel auf Antons kleine Schwester, die vor
ihrem zweiten Jahre gestorben war, und worüber

wärtigen beinahe so verschieden machte, wie das Dasey vom Nichtseyn.

Wo mag jetzt wohl Julchen seyn? dachte er seiner Mutt nach, und Nähe und Ferne, Enge und Weite, Gegenwa und Zukunft blitzte durch seine Seele. Seine Empfindu dabei mahlt kein Federzug; tausendmal ist sie wieder seiner Seele, aber nie mit der ersten Stärke, erwacht.

Wie groß ist die Seligkeit der Einschränkung, die n doch aus allen Kräften zu fliehen suchen! Sie ist wie e kleines glückliches Eiland in einem stürmischen Meere: we dem, der in ihrem Schooße sicher schlummern kann, d weckt keine Gefahr, ihm drohen keine Stürme. Aber we dem, der von unglücklicher Neugier getrieben, sich üb dieß dämmernde Gebirge hinauswagt, das wohlthätig sei Horizont umschränkt.

Er wird auf einer wilden stürmischen See von Unr und Zweifel hin und her getrieben, sucht unbekannte Gegen in grauer Ferne, und sein kleines Eiland, auf dem er sicher wohnte, hat alle seine Reize für ihn verlohren.

[50] Eine von Antons seeligsten Erinnerungen aus d frühesten Jahren seiner Kindheit ist, als seine Mutter i in ihren Mantel eingehüllt, durch Sturm und Regen tru Auf dem kleinen Dorfe war die Welt ihm schön, aber hin dem blauen Berge, nach welchem er immer sehnsuchtsv blickte, warteten schon die Leiden auf ihn, die die Jah seiner Kindheit vergällen sollten.

Da ich einmal in meiner Geschichte zurückgegangen bi um Antons erste Empfindungen und Vorstellungen von d Welt nachzuholen, so muß ich hier noch zwei seiner frühe Erinnerungen anführen, die seine Empfindung des Unen betreffen.

Er ist sich deutlich bewußt, wie er im zweiten Jah da seine Mutter noch nicht mit ihm auf dem Dorfe woh von seinem Hause nach dem gegenüberstehenden, über d Straße hin und wieder lief, und einem wohlgekleideten Ma in den Weg rannte, gegen den er heftig mit den Hän ausschlug, weil er sich selbst und andre zu überreden su

Unrecht geschehen [51] sey, ob er gleich innerlich
daß er der beleidigende Theil war.
Die Erinnerung ist wegen ihrer Seltenheit und Deutlich-
keit merkwürdig; auch ist sie ächt, weil der Umstand an sich
gleichgültig war, als daß ihm nachher jemand davon
erzählen sollen.
Die zweite Erinnerung ist aus dem vierten Jahre, wo
Mutter ihn wegen einer wirklichen Unart schalt; indem
sich nun gerade auszog, fügte es sich, daß eines seiner
Kleidungsstücke mit einigem Geräusch auf den Stuhl fiel:
die Mutter glaubte, er habe es aus Trotz hingeworfen,
züchtigte ihn hart.
Dieß war das erste wirkliche Unrecht, was er tief empfand,
das nie aus dem Sinne gekommen ist; seit der
hielt er auch seine Mutter für ungerecht, und bei jeder
Züchtigung fiel ihm dieser Umstand ein.
Ich habe schon erwähnt, wie ihm der Tod in seiner
Kindheit vorgekommen sey. Dieß dauerte bis in sein zehntes
Jahr, als einmal eine Nachbarin seine Eltern besuchte, und
erzählte, wie ihr Vetter, der ein Bergmann war, [52] von
einer Leiter hinunter in die Grube gefallen sey, und sich den
Kopf zerschmettert habe.
Anton hörte aufmerksam zu, und bei dieser Kopfzer-
schmetterung dachte er sich auf einmal ein gänzliches Aufhören
alles Denken und Empfinden, und eine Art von Vernichtung
und Ermangelung seiner selbst, die ihn mit Grauen und
Entsetzen erfüllte, so oft er wieder lebhaft daran dachte.
Um der Zeit hatte er auch eine starke Furcht vor dem Tode,
die ihm manche traurige Stunde machte.
Noch muß ich etwas von seinen ersten Vorstellungen, die
sich ebenfalls ohngefähr im zehnten Jahre von Gott und
der Welt machte, sagen.
Wenn oft der Himmel umwölkt und der Horizont kleiner
war, fühlte er eine Art von Bangigkeit, daß die ganze Welt
herum mit eben so einer Decke umschlossen sey, wie die
Stube, worin er wohnte, und wenn er dann mit seinen
Gedanken über diese gewölbte Decke hinausging, so kam

ihm diese Welt an sich viel zu klein vor, und es däuchte ihm, als müsse sie wiederum in einer andern eingeschlossen seyn, und das immer so fort.

[53] Eben so ging es ihm mit seiner Vorstellung von Gott, wenn er sich denselben, als das höchste Wesen, denken wollte.

Er saß einmal in der Dämmerung an einem trüben Abend allein vor seiner Hausthüre, und dachte hierüber nach, indem er oft gen Himmel blickte, und dann wieder die Erde ansahe, und bemerkte, wie sie selbst gegen den trüben Himmel so schwarz und dunkel war.

Ueber den Himmel dachte er sich Gott, aber jeder, auch der höchste Gott, den sich seine Gedanken schufen, war ihm zu klein, und mußte immer wieder noch einen höhern über sich haben, gegen den er ganz verschwand, und das so ins Unendliche fort.

Doch hatte er hierüber nie etwas gelesen noch gehört. Was am sonderbarsten war, so gerieth er durch sein beständiges Nachdenken und in sich gekehrt seyn sogar auf den Egoismus, der ihn beinahe hätte verrückt machen können.

Weil nämlich seine Träume größtentheils sehr lebhaft waren, und beinahe an die Wirklichkeit zu grenzen schienen; so fiel es ihm ein, daß er auch wohl am hellen Tage träume, und die [54] Leute um ihn her, nebst allem, was er sahe, Geschöpfe seiner Einbildungskraft seyn könnten.

Dieß war ihm ein erschrecklicher Gedanke, und er fürchtete sich vor sich selber, so oft er ihm einfiel, auch suchte er sich dann wirklich durch Zerstreuung von diesen Gedanken los zu machen.

Nach dieser Ausschweifung wollen wir der Zeitfolge gemäß in Antons Geschichte wieder fortfahren, den wir eilf Jahre alt bei der Lektüre der schönen Banise und der Insel Felsenburg verlassen haben. Er bekam nun auch Fenelons Todtengespräche, nebst dessen Erzählungen zu lesen, und sein Schreibmeister fing an, ihn eigne Briefe und Ausarbeitungen machen zu lassen.

Dieß war für Anton eine noch nie empfundene Freude.

s und übertraf alles Poetische, was er [55] bisher
ute, so weit, daß er ihn so oft und mit solchem
las, bis er ihn beinahe auswendig wußte.

dieſe einzige so oft wiederholte zufällige Lektüre
Geſchmack in der Poeſie eine gewiſſe Bildung und
die er ſeit der Zeit nicht wieder verlohren hat;
der Proſe durch den Telemach; denn er fühlte
hönen Baniſe, und Inſel Felſenburg, ohngeachtet
lügens, das er darin fand, doch ſehr lebhaft das
e und Unedlere in der Schreibart.

poetiſcher Proſe fiel ihm Carl v. Moſers Daniel
wengrube in die Hände, den er verſchiednemale
und woraus auch ſein Vater zuweilen vorzuleſen

Brunnenzeit kam wieder heran, und Antons Vater
ihn wieder mit nach P. zu nehmen, allein dießmal
on nicht ſo viel Freude als im vorigen Jahre dort
denn ſeine Mutter reiſte mit.

unaufhörliches Verbieten von Kleinigkeiten und be-
Schelten und Strafen zu unrechter Zeit, verleidete
edlern [56] Empfindungen, die er hier vor einem
abt hatte; ſein Gefühl für Lob und Beifall ward
ſehr unterdrückt, daß er zuletzt, beinahe ſeiner
ider eine Art von Vergnügen darin fand, ſich mit
zigſten Gaſſenbuben abzugeben, und mit ihnen ge-

anfing, schlecht zu werden und sein Herz sich zu verschlimmern schien.

Er kam auch nun seltner in das v. F..sche Haus, und die Zeit seines dießmaligen Aufenthalts in P. strich für ihn höchst unangenehm und traurig vorüber, so daß er sich oft noch mit Wehmuth an die Freuden des vorigen Jahrs zurückerinnerte, ob er gleich dießmal nicht so viel Schmerzen an seinem Fuß auszustehn hatte, der nun, nachdem der schadhafte Knochen herausgenommen war, wieder an zu heilen fing.

[57] Bald nach der Zurückkunft seiner Eltern in H. trat Anton in sein zwölftes Jahr, worin ihm wiederum sehr viele Veränderungen bevorstanden: denn noch in diesem Jahr sollte er von seinen Eltern getrennt werden. Fürs erste stand ihm eine große Freude bevor.

Antons Vater ließ ihn auf Zureden einiger Bekannten in der öffentlichen Stadtschule eine lateinische Privatstunde besuchen, damit er wenigstens auf alle Fälle, wie es hieß, einen Kasum sollte setzen lernen. In die übrigen Stunden der öffentlichen Schule aber, worin Religionsunterricht die Hauptsache war, wollte ihn sein Vater, zum größten Herzeleid seiner Mutter und Anverwandten, schlechterdings nicht schicken.

Nun war doch einer von Antons eifrigsten Wünschen einmal in eine öffentliche Stadtschule gehen zu dürfen, zum Theil erfüllt.

Beim ersten Eintritt waren ihm schon die dicken Mauern, dunklen gewölbten Gemächer, hundertjährigen Bänke, und vom Wurm durchlöcherten Katheder, nichts wie Heiligthümer, die seine Seele mit Ehrfurcht erfüllten.

[58] Der Konrektor, ein kleines muntres Männchen, flößte ihm, ohngeachtet seiner nicht sehr gravitätischen Miene, dennoch durch seinen schwarzen Rock und Stutzperuque einen tiefen Respekt ein.

Dieser Mann ging auch auf einen ziemlich freundschaftlichen Fuß mit seinen Schülern um: gewöhnlich nannte er zwar einen jeden ihr, aber die vier obersten, welche er auch im Scherz Veteraner hieß, wurden vorzugsweise er genannt.

Ob er dabei gleich sehr strenge war, hat doch Anton niemals einen Vorwurf noch weniger einen Schlag von ihm bekommen: er glaubte daher auch in der Schule immer mehr Gerechtigkeit, als bei seinen Eltern zu finden.

Er mußte nun anfangen, den Donat auswendig zu lernen, allein freilich hatte er einen wunderbaren Accent, der sich bald zeigte, da er gleich in der zweiten Stunde sein Mensa auswendig hersagen mußte, und indem er Singulariter und Pluraliter sagte, immer den Ton auf die vorletzte Sylbe legte, weil er sich beim Auswendiglernen dieses Pensums, wegen der Aehnlichkeit dieser Wörter mit Amoriter, Je- [59] busiter, u. s. w., fest einbildete, die Singulariter wären ein besonderes Volk, das Mensa, und die Pluraliter ein andres Volk, das Mensä gesagt hätte.

Wie oft mögen ähnliche Mißverständnisse veranlaßt werden, wenn der Lehrer sich mit den ersten Worten des Lehrlings begnügen läßt, ohne in den Begriff desselben einzudringen!

Nun ging es an das Auswendiglernen. Das amo, amem, amas, ames, ward bald nach dem Takte hergebetet, und in den ersten sechs Wochen wußte er schon sein oportet auf den Fingern herzusagen; dabei wurden täglich Vokabeln auswendig gelernt, und weil ihm niemals eine fehlte, so schwang er sich in kurzer Zeit von einer Stuffe zur andern empor und rückte immer näher an die Veteraner heran.

Welch eine glückliche Lage, welch eine herrliche Laufbahn für Anton, der nun zum erstenmale in seinem Leben einen Pfad des Ruhms vor sich eröfnet sahe, was er so lange vergeblich gewünscht hatte.

Auch zu Hause brachte er diese kurze Zeit ziemlich vergnügt zu, indem er alle Morgen, [60] während daß seine Eltern Kaffee tranken, ihnen aus dem Thomas von Kempis von der Nachfolge Christi vorlesen mußte, welches er sehr gern that.

Es ward alsdann darüber gesprochen, und er durfte auch zuweilen sein Wort dazu geben. Uebrigens genoß er das Glück, nicht viel zu Hause zu seyn, weil er noch die Stunden seines alten Schreibmeisters *zu gleicher* Zeit besuchte,

den er, ohngeachtet mancher Kopfstöße, die er von
kommen hatte, so aufrichtig liebte, daß er alles für
geopfert hätte.

Denn dieser Mann unterhielt sich mit ihm und
Mitschülern oft in freundschaftlichen und nützlichen Ge
und weil er sonst von Natur ein ziemlich harter M
seyn schien, so hatte seine Freundlichkeit und Güte des
Rührendes, das ihm die Herzen gewann.

So war nun Anton einmal auf einige Wochen
doppelten Lage glücklich: aber wie bald wurde dies
seligkeit zerstört! Damit er sich seines Glücks nicht üb
sollte, waren ihm fürs erste schon starke Demüth
zubereitet.

[61] Denn ob er nun gleich in Gesellschaft
Kinder unterrichtet ward, so ließ ihn doch seine Mu
Dienste der niedrigsten Magd verrichten.

Er mußte Wasser tragen, Butter und Käse
Kramläden holen, und wie ein Weib mit dem Ke
Arm auf den Markt gehen, um Eßwaaren einzukaufe
Wie innig es ihn kränken mußte, wenn alsdan
seiner glücklichern Mitschüler hämischlächelnd vor ihm
ging, darf ich nicht erst sagen.

Doch dieß verschmerzte er noch gerne gegen da
in eine lateinische Schule gehen zu dürfen, wo er n
Monaten so weit gestiegen war, daß er nun an
schäftigungen des obersten Tisches, oder der sogenann
Veteraner, mit Theil nehmen konnte.

Um diese Zeit führte ihn auch sein Vater zum
male zu einem äußerst merkwürdigen Manne in H., d
lange der Gegenstand seiner Gespräche gewesen war.
Mann hieß Tischer, und war hundert und fünf Jah

[62] Er hatte Theologie studirt, und war zuletz
mator bei den Kindern eines reichen Kaufmanns in
wesen, in dessen Hause er noch lebte, und von den
wärtigen Besitzer desselben, der sein Eleve gewesen,
selber schon beinahe ein Greis geworden war, seine
halt bekam.

Seit seinem funfzigsten Jahre war er taub, und wer mit ihm sprechen wollte, mußte beständig Dinte und Feder bei der Hand haben, und ihm seine Gedanken schriftlich aufsetzen, die er denn sehr vernehmlich und deutlich mündlich beantwortete.

Dabei konnte er noch im hundert und fünften Jahre sein kleingedrucktes griechisches Testament ohne Brille lesen, und redete beständig sehr wahr und zusammenhängend, obgleich oft etwas leiser, oder lauter, als nöthig war, weil er sich selber nicht hören konnte.

Im Hause war er nicht anders, als unter dem Namen, der alte Mann, bekannt. Man brachte ihm sein Essen, und sonstige Bequemlichkeiten, übrigens bekümmerte man sich nicht viel um ihn.

[63] Eines Abends also, als Anton gerade bei seinem Donat saß, nahm ihn sein Vater bei der Hand und sagte: komm jetzt will ich dich zu einem Manne führen, in dem du den heiligen Antonius, den heiligen Paulus, und den Erzvater Abraham wieder erblicken wirst.

Und indem sie hingingen, bereitete ihn sein Vater immer noch auf das, was er nun bald sehen würde, vor.

Sie traten ins Haus. Antons Herz pochte.

Sie gingen über einen langen Hof hinaus und stiegen eine kleine Windeltreppe hinauf, die sie in einen langen dunkeln Gang führte, worauf sie wieder eine andre Treppe hinauf und dann wieder einige Stuffen hinabstiegen: dieß schienen Anton labyrinthische Gänge zu seyn.

Endlich öfnete sich linker Hand eine kleine Aussicht, wo das Licht durch einige Fensterscheiben, erst von einem andern Fenster hineinfiel.

Es war schon im Winter, und die Thüre auswendig mit Tuch behangen; Antons Vater eröfnete sie: es war in der Dämmerung, das Zimmer weitläuftig und groß, mit dunkeln Tapeten ausgeziert, und in der Mitte an einem [64] Tische, worauf Bücher hin und her zerstreut lagen, saß der Greis auf einem Lehnsessel.

Er kam ihnen mit entblößtem Haupt entgegen.

Das Alter hatte ihn *nicht danieder gebückt*, er war ein

langer Mann, und sein Ansehn war groß und majestätisch. Die schneeweissen Locken zierten seine Schläfe, und aus seinen Augen blickte eine unnennbare sanfte Freundlichkeit hervor. Sie setzten sich.

Antons Vater schrieb ihm einiges auf. Wir wollen beten, fing der Greis nach einer Pause an, und meinen kleinen Freund mit einschließen.

Drauf entblößte er sein Haupt und kniete nieder, Antons Vater neben ihm zur rechten, und Anton zur linken Seite. Freilich fand dieser nun alles, was ihm sein Vater gesagt hatte, mehr als zu wahr. Er glaubte wirklich neben einem der Apostel Christi zu knieen, und sein Herz erhob sich zu einer hohen Andacht, als der Greis seine Hände ausbreitete, und mit wahrer Inbrunst sein Gebet anhub, das er bald mit lauter, bald mit leiserer Stimme fortsetzte.

[65] Seine Worte waren, wie eines, der schon mit allen seinen Gedanken und Wünschen jenseit des Grabes ist, und den nur noch ein Zufall etwas länger, als er glaubte, diesseits verweilen läßt.

So waren auch alle seine Gedanken aus jenem Leben gleichsam herüber geholt, und so wie er betete, schien sich sein Auge und seine Stirne zu verklären.

Sie standen vom Gebet auf, und Anton betrachtete nun den alten Mann in seinem Herzen beinahe schon wie ein höheres, übermenschliches Wesen.

Und als er den Abend zu Hause kam, wollte er schlechterdings mit einigen seiner Mitschüler sich nicht auf einen kleinen Schlitten im Schnee herumfahren, weil ihm dieß nun viel zu unheilig vorkam, und er den Tag dadurch zu entweihen glaubte.

Sein Vater ließ ihn nun öfters zu diesem alten Manne gehen, und er brachte fast die ganze Zeit des Tages bei ihm zu, die er nicht in der Schule war.

[66] Alsdann bediente er sich dessen Bibliothek, die größtentheils aus mystischen Büchern bestand, und las viele davon von Anfang bis zu Ende durch. Auch gab er dem alten *Manne oft Rechenschaft* von seinen Progressen im Lateinischen

und von den Ausarbeitungen bei seinem Schreibmeister. So brachte Anton ein paar Monate ganz ungewöhnlich glücklich zu.

Aber welch ein Donnerschlag war es für Anton, als ihm beinahe zu gleicher Zeit die schreckliche Ankündigung geschahe, daß noch mit diesem Monate seine lateinische Privatstunde aufhören, und er zugleich in eine andre Schreibschule geschickt werden solle.

Thränen und Bitten halfen nichts, der Ausspruch war gethan. Vierzehn Tage wußte es Anton vorher, daß er die lateinische Schule verlassen sollte, und je höher er nun rückte, desto größer ward sein Schmerz.

Er griff also zu einem Mittel, sich den Abschied aus dieser Schule leichter zu machen, das man einem Knaben von seinem Alter kaum hätte zutrauen sollen. Anstatt, daß er sich bemühete, weiter heraufzukommen, that er das Gegentheil, [67] und sagte entweder mit Fleiß nicht, was er doch wußte, oder legte es auf andre Weise darauf an, täglich eine Stuffe herunter zu kommen, welches sich der Konrektor und seine Mitschüler nicht erklären konnten und ihm oft ihre Verwunderung darüber bezeugten.

Anton allein wußte die Ursache davon und trug seinen geheimen Kummer mit nach Hause und in die Schule. Jede Stuffe, die er auf die Art freywillig herunterstieg, kostete ihm tausend Thränen, die er heimlich zu Hause vergoß; aber so bitter diese Arznei war, die er sich selbst verschrieb, so that sie doch ihre Wirkung.

Er hatte es selber so veranstaltet, daß er gerade am letzten Tage der unterste werden mußte. Allein dieß war ihm zu hart. Die Thränen standen ihm in den Augen, und er bat, man mögte ihn nur noch heute an seinem Orte sitzen lassen, morgen wolle er gern den untersten Platz einnehmen.

Jeder hatte Mitleiden mit ihm, und man ließ ihn sitzen. Den andern Tag war der Monat aus, und er kam nicht wieder.

[68] Wie viel ihm diese freiwillige Aufopferung gekostet habe, läßt sich aus dem Eifer und der Mühe schließen, wodurch er sich jeden höhern Platz zu erwerben gesucht hatte.

Oft, wenn der Konrektor in seinem Schlafrocke aus dem

Fenster sahe, und er vor ihm vorbeiging, dachte er, o könnte du doch dein Herz gegen diesen Mann ausschütten; aber es schien doch die Entfernung zwischen ihm und seinem Lehrer noch viel zu groß zu seyn.

Bald darauf wurde er auch, ohngeachtet alles seines Flehens und Bittens, von seinem geliebten Schreibmeister getrennt.

Dieser hatte freilich einige Nachläßigkeit in Antons Schön- und Rechenbuche passiren lassen, worüber sein Vater [illegible] gebracht war.

Anton nahm mit dem größten Eifer alle Schuld auf sich, und versprach und gelobte, was nur in seinen Kräften stand, aber alles half nichts; er mußte seinen alten treuen Lehrer verlassen, und zu Ende des Monats anfangen, in der öffentlichen Stadtschule schreiben zu lernen.

Diese beiden Schläge auf einmal waren für Anton zu [illegible]

[69] Er wollte sich noch an die letzte Stütze halten, sich von seinen ehemaligen Mitschülern jedes aufgegebene Pensum sagen lassen, um es zu Hause zu lernen und auf die Weise mit ihnen fortzurücken, als aber auch dieß gehen wollte, so erlag seine bisherige Tugend und Frömmigkeit, und er ward wirklich eine Zeitlang aus einer Art von Unmuth und Verzweiflung, was man einen bösen Buben nennen kann.

Er zog sich muthwilliger Weise in der Schule Strafe zu, und hielt sie alsdann mit Trotz und Standhaftigkeit aus, ohne eine Miene zu verziehen, und dieß machte ihm ein Vergnügen, das ihm noch lange in der Erinnerung angenehm war.

Er schlug und balgte sich mit Straßenbuben, versäumte die Lehrstunden in der Schule und quälte einen Hund, den seine Eltern hatten, wie und wo er nur konnte.

In der Kirche, wo er sonst ein Muster der Andacht gewesen war, plauderte er mit seines Gleichen den ganzen Gottesdienst über.

Oft fiel es ihm ein, daß er auf einem bösen Wege begriffen sey, er erinnerte sich mit Weh- [70] muth an seine vormaligen Bestrebungen, ein frommer Mensch zu werden

n so oft er im Begriff war, umzukehren, schlug eine
ffe Verachtung seiner selbst, und ein nagender Mißmuth
e dessen Vorsätze nieder, und machte, daß er sich wieder
allerlei wilden Zerstreuungen, zu vergessen suchte.

Der Gedanke, daß ihm seine liebsten Wünsche und
nungen fehl geschlagen, und die angetretene Laufbahn des
auf immer verschlossen war, nagte ihn unaufhörlich,
daß er sich dessen immer deutlich bewußt war, und trieb
n zu allen Ausschweifungen.

Er ward ein Heuchler gegen Gott, gegen andre, und
sich selbst.

Sein Morgen- und Abendgebet las er pünktlich wie vor-
, aber ohne alle Empfindung.

Wenn er zu dem alten Manne kam, that er alles, was
sonst mit aufrichtigem Herzen gethan hatte, aus Verstellung,
heuchelte in frommen Mienen und aufgeschriebnen Worten,
ein er fälschlich einen gewissen Durst und Sehnsucht nach
vorgab, um sich bei diesem Manne in Achtung zu
ten.

[71] Ja zuweilen konnte er heimlich lachen, indeß der
Mann sein Geschriebnes las.

So fing er auch an, seinen Vater zu betrügen. Dieser
sich einmal gegen ihn verlauten: damals vor drei Jahren
er noch ein ganz andrer Knabe gewesen, als er in P. sich
rte, eine Nothlüge zu thun, indem er den Engländer
läugnen sollte.

Weil sich nun Anton bewußt war, daß gerade dieß
mals mehr aus einer Art von Affectation, als würklichem
chen gegen die Lüge geschehen sey, so dachte er bei sich
er: wenn sonst nichts verlangt wird, um mich beliebt zu
chen, das soll mir wenig Mühe kosten; und nun wußte
es in kurzer Zeit durch eine Art von bloßer Heuchelei,
er doch aber vor sich selber als Heuchelei zu verbergen
te, so weit zu bringen, daß sein Vater über ihn mit
n Hrn. v. F. korrespondirte, und demselben von Antons
lenzustande Nachricht gab, um seinen Rath darüber
holen.

Dieß dauerte, bis sein Vater von P. wieder zurückk
[76] Nun eröfneten sich für Anton auf einmal ganz n
Aussichten.

Schon zu Anfange des Jahres war seine Mutter
Zwillingen niedergekommen, wovon nur der eine leben
zu welchen ein Hutmacher in B., Namens L., Gevatter
worden war.

Dieser war einer von den Anhängern des Hrn. v.
wodurch ihn Antons Vater schon seit ein paar Jahren
Da nun Anton doch einmal bei einem Meister
untergebracht werden, (denn seine beiden Stiefbrüder
nun schon ausgelernt, und jeder war mit seinem Ha
unzufrieden, wozu er von seinem Vater mit Gewalt ge
war) und da der Hutmacher L. gerade einen Burschen
wollte, der ihn fürs erste nur zur Hand wäre: welch
herrliche Thüre eröfnete sich nun, nach seines Vaters Mey
für Anton, daß er eben so, wie seine beiden Stiefbrüder,
einem so frommen Manne, der dazu ein eifriger Anhä
des Hrn. v. F. war, schon so früh könne untergebracht,
[77] von demselben zur wahren Gottseligkeit und Frömm
angehalten werden.

Dieß mochte schon länger im Werk gewesen seyn,
war vermuthlich die Ursach, warum Antons Vater ihn
der lateinischen Schule genommen hatte.

Nun aber hatte Anton, seitdem er Latein gelernet,
auch das Studieren fest in den Kopf gesetzt; denn er
eine unbegränzte Ehrfurcht gegen alles, was studiert
und einen schwarzen Rock trug, so daß er diese Leute be
für eine Art übermenschlicher Wesen hielt.

Was war natürlicher, als daß er nach dem st
was ihm auf der Welt das Wünschenswertheste zu
schien?

Nun hieß es, der Hutmacher L. in Braunschweig
sich Antons, wie ein Freund, annehmen, er solle bei
wie ein Kind gehalten seyn, und nur leichte und anstä
Arbeiten, als etwa Rechnungen schreiben, Bestellungen
richten, u. d. gl. übernehmen, alsdann solle er auch

ire in die Schule gehen, bis er konfirmirt wäre, dann zu etwas entschliessen könnte.

Dieß klang in Antons Ohren äußerst angenehm, ire der letzte Punkt von der Schule; denn wenn er Zweck nur erst erreicht hätte, glaubte er, würde es cht fehlen, sich so vorzüglich auszuzeichnen, daß sich m Studieren von selber schon Mittel und Wege er- müßten.

schrieb selber zugleich mit seinem Vater an den Hut- L., den er schon im Voraus innig liebte, und sich herrlichen Tage freute, die er bei ihm zubringen würde. nd welche Reize hatte die Veränderung des Orts für ihn! er Aufenthalt in H., und der ewige einförmige Anblick derselben Straßen und Häuser ward ihm nun uner- h: neue Thürme, Thore, Wälle und Schlösser stiegen dig in seiner Seele auf, und ein Bild verdrängte ndre.

r war unruhig, und zählte Stunden und Minuten bis iner Abreise.

Der erwünschte Tag war endlich da. Anton nahm von r Mutter, und von seinen beiden Brüdern Abschied, der ältere Christian [79] fünf Jahr, und der jüngere n, der nach dem Hutmacher L. genannt war, kaum ein alt seyn mochte.

Sein Vater reiste mit ihm, und es ging nun halb zu , halb zu Wagen, mit einer wohlfeilen Gelegenheit fort. Anton genoß jetzt zum erstenmale in seinem Leben das nügen zu wandern, welches ihm in der Zukunft mehr zu häufig aufgespart war.

Je mehr sie sich Braunschweig näherten, je mehr war ns Herz voll Erwartung. Der Andreasthurm ragte mit r rothen Kuppel majestätisch hervor.

Es war gegen Abend. Anton sahe in der Ferne die wache auf dem hohen Walle hin und her gehen.

Tausend Vorstellungen, wie sein künftiger Wohlthäter hen, wie sein Alter, sein Gang, seine Mienen seyn ten, stiegen in ihm auf und verschwanden wieder.

Er setzte endlich den demselben ein so schönes Bi
sammen, daß er ihn schon im Voraus liebte.

[80] Ueberhaupt pflegte Anton in seiner Kindheit
den Klang der eignen Namen von Personen oder S
zu sonderbaren Bildern und Vorstellungen von den b
bezeichneten Gegenständen veranlaßt zu werden.

Die Höhe oder Tiefe der Vokale in einem solchen N
trug zur Bestimmung des Bildes das meiste bei.

So klang der Name Hannover beständig präch
seinem Ohre, und ehe er es sahe, war es ihm ein Or
hohen Häusern und Thürmen, und von einem heller
lichten Ansehen.

Braunschweig schien ihm länglicht von dunklerm B
und größer zu seyn, und Paris stellte er sich, nach
einem solchen dunklen Gefühle bei dem Namen, voll
voll heller weißlicher Häuser vor.

Es ist dieses auch sehr natürlich: denn von einem
wovon man nichts wie den Namen weiß, arbeitet die
sich, auch vermittelst der entferntesten Aehnlichkeiten, ein
entwerfen, und in Ermangelung aller andern Vergleich
muß sie zu dem willkührlichen [81] Namen des Dinge
Zuflucht nehmen, wo sie auf die hart oder weich, vol
schwach, hoch oder tief, dunkel oder hell klingenden
merkt, und zwischen denselben und dem sichtbaren Gege
eine Art von Vergleichung anstellt, die manchmal zu
Weise eintrift.

Bei dem Namen L. dachte sich Anton ohngefähr
etwas langen Mann, deutsch und bieder, mit einer
offnen Stirne, u. s. w.

Allein dießmal täuschte ihn seine Namendeutung fe

Es fing schon an, dunkel zu werden, als Anto
seinem Vater über die großen Zugbrücken, und dur
gewölbten Thore in die Stadt B... einwanderte.

Sie kamen durch viele enge Gassen, vor dem S
vorbei, und endlich über eine lange Brücke in eine
dunkle Straße, wo der Hutmacher L. einem langen
lichen Gebäude gegenüber wohnte.

[illegible] standen sie vor dem Hause. Es hatte eine schwärzliche [illegible]seite, und eine große schwarze Thür, die mit vielen [illegible]schlagenen Nägeln versehen war.

[illegible] Oben hing ein Schild mit einem Hute heraus, [illegible] der Name L. zu lesen war.

Ein altes Mütterchen, die Ausgeberin vom Hause, er[illegible] ihnen die Thür, und führte sie zur rechten Hand in [illegible] große Stube, die mit dunkelbraun angestrichnen Brettern [illegible]elt war, worauf man noch mit genauer Noth eine halb [illegible]ischte Schilderung von den fünf Sinnen entdecken konnte. Hier empfing sie denn der Herr des Hauses. Ein Mann [illegible] mittlern Jahren, mehr klein als groß, mit einem noch [illegible] jugendlichen aber dabei blassen und melancholischen [illegible], das sich selten in ein andres, als eine Art von [illegible]ßen Lächeln verzog, dabei schwarzes Haar, ein ziemlich [illegible]nerisches Auge, etwas feines und delikates in seinen [illegible], Bewegungen, und Manieren, das man sonst bei [illegible]erksleuten nicht findet, und eine reine aber äußerst [illegible]me, träge und schleppende Sprache, die die Worte, wer [illegible] wie lang zog, besonders wenn das Gespräch auf an[illegible]ige Materien fiel: auch hatte er einen unerträglich in[illegible]nten Blick, wenn sich seine schwarzen Augenbraunen [illegible] [83] die Ruchlosigkeit und Bosheit der Menschenkinder, [illegible] insbesondre seiner Nachbaren, oder seiner eignen Leute [illegible]mmenzogen.

Anton erblickte ihn zuerst in einer grünen Pelzmütze, [illegible] Brusttuch und braunen Kamisol drüber, nebst einer [illegible]zen Schürze, seiner gewöhnlichen Hauskleidung, und es [illegible] ihm beim ersten Blick, als ob er in ihm einen strengen [illegible] und Meister, statt eines künftigen Freundes und [illegible]lthäters gefunden hätte.

Seine vorgefaßte innige Liebe erlosch, als wenn Wasser [illegible] einen Funken geschüttet wäre, da ihn die erste kalte, [illegible]ne, gebieterische Miene seines vermeinten Wohlthäters [illegible]en ließ, daß er nichts weiter, wie sein Lehrjunge seyn [illegible].

Die wenigen Tage über, daß sein Vater da blieb, wurde

noch einige Schonung gegen ihn beobachtet; allein
dieser abgereist war, mußte er ebenso, wie der andre
bursch, in der Werkstatt arbeiten.

Er wurde zu den niedrigsten Beschäftigungen geb
er mußte Holz spalten, Wasser tragen, und die We
auskehren.

[84] So sehr dieß gegen seine Erwartungen a
wurde ihm doch das Unangenehme einigermaßen durch de
der Neuheit ersetzt. Und er fand wirklich eine Ar
Vergnügen, selbst beim Auskehren, Holzspalten, und W
tragen.

Seine Phantasie aber, womit er sich alles dieß aus
kam ihm auch sehr dabei zu statten. — Oft war i
geräumige Werkstatt mit ihren schwarzen Wänden, un
schauerlichen Dunkel, das des Abends und Morgen
durch den Schimmer einiger Lampen erhellt wurde, ein T
worin er diente.

Des Morgens zündete er unter den großen Kesse
heilige belebende Feuer an, wodurch nun den Tag üb
in Arbeit und Thätigkeit erhalten, und so vieler
beschäftiget wurden.

Er betrachtete dann dieß Geschäft, wie eine A
Amt, dem er in seinen Augen eine gewisse Würde e

Gleich hinter der Werkstatt floß die Oker, auf
eine Fülle oder Vorsprung von Brettern zum Wasser
hinausgebauet war.

[85] Er betrachtete dieß alles gewissermaßen al
Gebiet — und zuweilen, wenn er die Werkstatt ge
die großen eingemauerten Kessel gefüllt, und das Feue
denselben angezündet hatte, konnte er sich ordentlich üb
Werk freuen — als ob er nun einem jeden sein Recht
hätte — seine immer geschäftige Einbildungskraft belel
Leblose um ihn her, und machte es zu wirklichen
mit denen er umgieng, und sprach.

Ueberdem machte ihm der ordentliche Gang der Ge
den er hier bemerkte, eine Art von angenehmer Empfi
daß er gern ein Rad in dieser Maschine mit wa

o ordentlich bewegte: denn zu Hause hatte er nichts
ichen gekannt.
Der Hutmacher L. hielt wirklich sehr auf Ordnung in
n Hause, und alles gieng hier auf den Glockenschlag:
ten, Essen, und Schlafen.
Wenn ja eine Ausnahme gemacht wurde, so war es in
tung des Schlafs, der freilich ausfallen mußte, wenn
Nachts gearbeitet wurde, welches denn wöchentlich wenigstens
al geschahe.
[86] Sonst war das Mittagsessen immer auf den Schlag
l, das Frühstück Morgens, und das Abendbrod Abends
cht Uhr, pünktlich da.
Dieß war es denn auch, worauf bei der Arbeit immer
chtet wurde — so verfloß damals Antons Leben: des
rgens von sechs Uhr an rechnete er bei seiner Arbeit
s Frühstück, das er immer schon in der Vorstellung
ießte, und wenn er es erhielt, mit dem gesundesten Appetit
ßte, den ein Mensch nur haben kann, ob es gleich in
r nichts, als dem Bodensatz vom Kaffee, mit etwas
ch, und einem Zweipfennigbrodte bestand.
Dann gieng es wieder frisch an die Arbeit, und die
nung aufs Mittagsessen brachte wiederum neues Interesse
ie Morgenstunden, wenn die Einförmigkeit der Arbeit
rmüdend wurde.
Des Abends wurde Jahr aus, Jahr ein, eine Kalteschale
starkem Biere gegeben. Reiz genug, um die Nachmittags-
den zu versüßen.
Und dann vom Abendessen an, bis zum Schlafengehen,
es der Gedanke an die [87] baldbevorstehende sehnlich-
nschte Ruhe, der nun über das Unangenehme und Müh-
der Arbeit, wieder seinen tröstlichen Schimmer verbreitete.
freilich wußte man, daß den folgenden Tag der Kreislauf
Lebens so von vorn wieder anfieng. Aber auch diese
ermüdende Einförmigkeit im Leben, wurde durch die
nung auf den Sonntag wieder auf eine angenehme Art
brochen.
Denn der Reiz des Frühstücks, und des Mittags- und

Abendessens nicht mehr hinlänglich war, die Lebens- Arbeitslust zu erhalten, dann zählte man, wie lange es bis auf den Sonntag war, wo man einen ganzen Tag der Arbeit feiern, und einmal aus der dunklen Werkstatt Thor hinaus in das freie Feld gehen, und des Anb der freien offnen Natur genießen konnte.

O, welche Reize hat der Sonntag für den Handwe mann, die den höheren Klassen von Menschen unbekannt welche von ihren Geschäften ausruhen können, wenn wollen. —

[88] „Daß deiner Magd Sohn sich erfreue!" — der Handwerksmann kann es ganz fühlen, was für großer, herrlicher, menschenfreundlicher Sinn in diesem setze liegt! —

Wenn man nun auf einen Tag Ruhe von der A schon sechs Tage lang rechnete, so fand man es wohl Mühe werth, auf drei oder gar vier Feiertage nach einan ein Drittheil des Jahres zu rechnen.

Wenn selbst der Gedanke an den Sonntag oft nicht fähig war, den Ueberdruß an dem Einförmigen zu verhin so wurde durch die Nähe von Ostern, Pfingsten, oder W nachten der Lebensreiz wieder aufgefrischt.

Und wenn dieß alles zu schwach war, so kam die Hoffnung an die Vollendung der Lehrjahre, an das Ge werden hinzu, welches alles andre überstieg, und eine große Epoche ins Leben brachte.

Weiter ging nun aber auch der Gesichtskreis bei A Mitlehrburschen nicht — und sein Zustand war da gewiß um nichts verschlimmert.

Nach einer allgütigen und weisen Einrichtung der hat auch das mühevolle, einförmige [89] Leben des H werksmannes, seine Einschnitte und Perioden, wodurch gewisser Takt und Harmonie hereingebracht wird, w macht, daß es unbemerkt abläuft, ohne seinem Besitzer Langeweile gemacht zu haben.

Aber Antons Seele war durch seine romanhaften einmal zu diesem Takt verstimmt.

dem Hause des Hutmachers grade gegenüber war eine
ische Schule, die Anton zu besuchen vergeblich gehofft
— so oft er die Schüler heraus- und hineingehen
dachte er mit Wehmuth an die lateinische Schule, und
en Konrektor in H. zurück — und wenn er gar etwa
er großen Martinsschule vorbeigieng, und die erwachsenen
ler herauskommen sahe, so hätte er alles darum gegeben,
Heiligthum nur einmal inwendig betrachten zu können.
Einmal eine solche Schule besuchen zu dürfen, hielt er
bei seinem jetzigen Zustande beinahe für unmöglich;
ungeachtet aber konnte er sich einen schwachen Schimmer
hoffnung dazu nicht ganz versagen.

[90] Selbst die Chorschüler schienen ihm Wesen aus einer
ern Sphäre zu seyn; und wenn er sie auf der Straße
hörte, konnte er sich nicht enthalten, ihnen nachzugehen,
n ihrem Anblick zu ergötzen, und ihr glänzendes Schick-
zu beneiden.

Wenn er mit seinem Mitlehrburschen in der Werkstatt
ne war, suchte er ihm alle die kleinen Kenntnisse mitzu-
len, welche er sich theils durch eignes Lesen, und theils
ch den Unterricht, den er genossen, erworben hatte.

Er erzählte ihm vom Jupiter und der Juno, und suchte
n den Unterschied zwischen Adjektivum und Substantivum
lich zu machen, um ihn zu lehren, wo er einen großen
hstaben, oder einen kleinen setzen müsse.

Dieser hörte ihm denn aufmerksam zu, und zwischen ihnen
oft moralische und religiöse Gegenstände abgehandelt.
Mitlehrbursche war bei diesen Gelegenheiten vorzüg-
ark in Erfindung neuer Wörter, wodurch er seine Be-
e bezeichnete. So nannte er z. B. die Befolgung der
chen Befehle, die Erfüllligkeit Gottes — Und
er vorzüglich [91] die religiösen Ausdrücke des Hrn. L.
Erbauung, u. s. w. nachzuahmen suchte, gerieth er oft
sonderbares Galimathias.

Mit vorzüglichem Nachdruck wußte er sich einiger Stellen
den Psalmen Davids, worinn eben keine sanftmüthigen
ungen gegen die Feinde geäußert werden, zu bedienen,

wenn er glaubte, durch die Haushälterin oder jemand angeschwärzt und verläumdet zu seyn.

So waren fast alle Hausgenossen mehr oder von den religiösen Schwärmereien des Hrn. L. a ausgenommen der Geselle: Dieser warf ihm, wenn manchmal zuviel von Ertödtung und Vernichtung s einen solchen tödtenden und vernichtenden Blick zu, daß sich mit Abscheu wegwandte, und still schwieg.

Sonst konnte Hr. L. zuweilen stundenlange Strafp gegen das ganze menschliche Geschlecht halten. M sanften Bewegung der rechten Hand theilte er dann und Verdammniß aus. Seine Miene sollte dabei voll seyn, aber die Intoleranz und der Menschen- hatten sich zwischen seinen schwarzen Augenbraunen

Die Nutzanwendung lief denn immer, politisch darauf hinaus, daß er seine Leute zum Eifer und z — in seinem Dienste ermahnte, wenn sie nicht höllischen Feuer brennen wollten.

Seine Leute konnten ihm nie gnug arbeiten — machte ein Kreuz über das Brod und die Butter er ausgieng.

Dem Anton, der ihm vielleicht nicht gnug arbeiten verbitterte er sein Mittagsessen durch tausend wi Lehren, die er ihm gab, wie er das Messer und d halten, und die Speise zum Munde führen sollte, da oft alle Lust zum Essen verging; bis sich der Geselle nachdrücklich seiner annahm, und Anton doch nun in essen konnte. —

Uebrigens aber durfte er es auch nicht wagen, Laut von sich zu geben, denn an allem, was er s seinen Mienen, an seinen kleinsten Bewegungen, immer etwas auszusetzen; nichts konnte ihm Anton z machen, welcher sich endlich beinahe in seiner [93] G zu gehen fürchtete, weil er an jedem Tritt etwas z fand. — Seine Intoleranz erstreckte sich bis auf jede und jeden unschuldigen Ausbruch des Vergnügens, in Antons Mienen oder Bewegungen zeigte: denn hie

einmal recht nach Gefallen auslassen, weil er wußte, n nicht widersprochen werden durfte.

ährend der Zeit wurden die ganz verblichnen fünf an dem schwarzen Getäfel der Wand wieder neu über- — die Erinnerung an den Geruch davon, welcher Wochen dauerte, war bei Anton nachher beständig mit ee von seinem damaligen Zustande vergesellschaftet. t er einen Firnißgeruch empfand, stiegen unwillkührlich e unangenehmen Bilder aus jener Zeit in seiner Seele und umgekehrt, wenn er zuweilen in eine Lage kam, t jener einige zufällige Aehnlichkeiten hatte, glaubte er einen Firnißgeruch zu empfinden.

in Zufall verbesserte Antons Lage in etwas.

er Hutmacher L... war ein äußerst hypochondrischer irmer; er glaubte an Ahndun- [94] gen und hatte en, die ihm oft Furcht und Grauen erweckten. Eine frau, die zur Miethe im Hause gewohnt hatte, starb, nschien ihm bei nächtlicher Weile im Traume, daß er oft Schaudern und Entsetzen erwachte, und weil er dann wachend forträumte, auch ihren Schatten in irgend einer Ecke r Kammer noch zu sehen glaubte. Anton mußte ihm nun an zur Gesellschaft seyn, und in einem Bette neben schlafen. Dadurch wurde er ihm gewissermaßen zum kfniß, und er wurde etwas gütiger gegen ihn gesinnt. Er ließ sich oft mit ihm in Unterredungen ein, fragte wie er in seinem Herzen mit Gott stehe, und lehrte daß er sich Gott nur ganz hingeben solle; wenn er zu dem Glück der Kinder Gottes auserwählt wäre, ürde Gott selbst das Werk der Bekehrung in ihm gen und vollenden, u. s. w. — Des Abends mußte t, ehe er zu Bette ging, für sich stehend, leise beten, das Gebet durfte auch nicht allzu kurz seyn — sonst L... wohl, ob er denn schon fertig sey, und nichts mehr zu sagen habe? — Dieß war für eine neue Veranlassung zur [95] Heuchelei und Ver- g, die sonst seiner Natur ganz entgegen war. — er gleich leise betete, so suchte er doch seine Worte so

vernehmlich auszusprechen, daß er von L... recht
standen werden konnte — und nun herrschte durch sein
Gebet nicht sowohl der Gedanke an Gott, als v
wie er sich durch irgend einen Ausdruck von Rem
knirschung, Sehnsucht nach Gott und dergleichen w
besten in die Gunst des Hrn. L... einschmeicheln
— Das war der herrliche Nutzen, den dieß erzwungn
auf Antons Herz und Charakter hatte.

Doch aber fand Anton auch zuweilen im einsamen
noch eine Art von heimlichen Vergnügen, wenn er in
einem Winkel der Werkstatt kniete, und Gott bat,
doch eine einzige von den großen Veränderungen i
Seele hervorbringen mögte, wovon er seit seiner
schon so viel gelesen und gehört hatte. Und so w
die Täuschung seiner Einbildungskraft, daß es ihm
wirklich war, als gienge etwas ganz besonders im
seiner Seele vor; und sogleich war auch der [96] Ge
wie er nun diesen seinen Seelenzustand etwa in einer
an seinen Vater oder den Hrn. v. F. einkleiden,
Hrn. L... erzählen wollte. Es waren also dergle
gebildete innere Gefühle immer eine süße Nahrun
Eitelkeit, und das innige Vergnügen, was er darüber
wurde vorzüglich durch den Gedanken erweckt, daß
nun sagen könnte, er habe ein solches göttliches, hi
Vergnügen in seiner Seele empfunden — es schmeic
immer sehr, wenn erwachsene und bejahrte Leute seinen
zustand für so wichtig hielten, daß sie sich darum bekü
Das war der Grund, daß er sich so oft einen abw
Seelenzustand zu haben einbildete, um dann etwa
L... klagen zu können, daß er sich in einem Zus
Leere, der Trockenheit befinde, daß er keine rechte
nach Gott bei sich verspüre, u. s. w., und sich als
Rath des Hrn. L... über diesen seinen Seelenzus
bitten zu können, der ihm denn auch immer mit
ihn schmeichelhaften Wichtigkeit ertheilt ward.

[97] Ja es kam gar einmal so weit, daß ü
Seelenzustand mit dem Hrn. v. F. korrespondirt,

am nun auch eine schwarze Schürze, wie der andre
, und anstatt, daß ihn dieser Umstand hätte nieder-
ken, trug er vielmehr vieles zu seiner Zufriedenheit
betrachtete sich nun als einen Menschen, der schon
nen gewissen Stand zu bekleiden. Die Schürze
gleichsam in Reihe und Glied mit andern seines
da er vorher einzeln und verlassen da stand —
über die Schürze eine Zeitlang seinen Hang zum
und fing an, auch an den übrigen Handwerks-
eine Art [28] von Gefallen zu finden, der ihn
ger wünschen ließ, als dieselben einmal mitmachen
— Er freute sich innerlich, so oft er den Gruß
andernden Gesellen hörte, der das gewöhnliche
u fordern kam; und keine größere Glückseligkeit
sich denken, als wenn er auch einmal als Geselle
ern, und dann, nach Handwerksgebrauch, den Gruß
orgeschriebnen Worten hersagen würde. —
ängt das jugendliche Gemüth immer mehr an den
ls an der Sache, und es läßt sich von den frühen
en bei Kindern, in Ansehung der Wahl ihres
Berufes, wenig oder gar nichts schließen. — So-
n lesen gelernt hatte, fand er ein unbeschreibliches
darin, in die Kirche zu gehen; seine Mutter und
konnten sich nicht gnug darüber freuen. Was ihn

diese Nummer in seinem Gesangbuche aufschlagen und
mitsingen konnte. —

Die Zuneigung des Hrn. L... gegen Anton schien
immer größer zu werden, jemehr dieser nach seiner geistlichen
Führung ein Verlangen bezeigte. — Er ließ ihn oft
um Mitternacht an den Gesprächen mit seinen vertrautesten
Freunden Theil nehmen, mit denen er sich gemeiniglich über
seine und anderer Erscheinungen zu unterhalten pflegte, welche
zuweilen so schaudervoll waren, daß Anton mit berganstehenden
dem Haare zuhorchte. Gemeiniglich wurde erst spät zu Bette
gegangen. Und wenn der Abend mit solchen Gesprächen
gebracht war, so pflegte L... am folgenden Morgen bei
Aufstehen wohl zu fragen, ob Anton die Nacht nichts vernommen
nichts in der Kammer gehen gehört habe?

Manchmal unterhielt sich auch L... des Abends
Anton allein, und sie lasen dann zusammen etwa in
Schriften des Taulerus, Johannes vom Kreuz
und ähnlichen Büchern. — [100] Es schien, als ob zwischen
ihnen eine dauerhafte Freundschaft entstehen würde. Anton
faßte auch wirklich eine Art von Liebe gegen L..., doch
diese Empfindung war immer mit etwas Herben untermischt,
mit einem gewissen Gefühl von Ertödtung und Vernichtung,
welches durch L... s bittersüßes Lächeln erzeugt wurde.

Indeß blieb Anton jetzt von harten und niedrigen Arbeiten
mehr wie sonst, verschont. L... gieng zuweilen mit ihm
spatzieren; ja er nahm ihm sogar einen Klaviermeister an.
— Anton war entzückt über seinen Zustand, und schrieb
einen Brief an seinen Vater, worin er demselben auf das
lebhafteste seine Zufriedenheit bezeigte.

Nun hatte aber auch Antons Glück im L... schen Hause
den höchsten Gipfel erreicht, und sein Fall war nahe. Alle
sahe ihn mit neidischen Augen an, seitdem ihm der Klavier-
meister gehalten wurde. Es wurden hier Kabalen, wie an
einem kleinen Hofe gespielt; man verläumdete ihn, man suchte
ihn zu stürzen.

So lange L... gegen Anton hart und unbillig verfahren
war, genoß er des Mitleids und [101] der Freundschaft

[illegible] Hausgenossen; sobald es aber schien, als ob dieser [illegible] Freundschaft und Vertrauen zuwenden würde, nahm [illegible] den Maße ihre Feindschaft und Mißtrauen gegen [illegible] zu. Und sobald es ihnen nur gelungen war, ihn wieder [illegible] sich herunter zu bringen und man es so weit gebracht hatte, daß der Klaviermeister wieder abgedankt war, hatte man auch weiter nichts mehr gegen Anton: man war sein Freund, wie zuvor.

Nun hielt es aber nicht schwer, ihn der Gewogenheit eines so argwöhnischen und mißtrauischen Mannes, wie L..., zu berauben; man durfte nur einige lebhafte Aeußerungen von ihm erzählen; man durfte Hrn. L... nur auf verschiedne kleinliche Fehler der Nachläßigkeit und Unordnung, die Anton an sich hatte, bei jeder Gelegenheit aufmerksam machen, um seinen Gesinnungen bald eine andre Richtung zu geben. Dieß wurde denn von der Haushälterin, und den übrigen Unterthanen sehr gewissenhaft gethan. — Indeß dauerte es doch noch einige Monate, ehe man völlig seinen Zweck erreichte. Während welcher Zeit L... sogar Antons Kla- [102] vierlehrer zu bekehren sich Mühe gab, welcher ein sehr rechtschaffner und frommer Mann war, aber Hrn. L...s Meinung noch, sich Gott noch nicht ganz hingegeben hatte, und sich nicht leidend gnug gegen ihn verhielt.

Dieser Mann mußte denn auch oft bei Hrn. L... speisen, welches aber am Ende dadurch, daß er sich zu viel Butter auf das Brod schmierte; auf diesen Umstand machte die Hausmeisterin Hrn. L... aufmerksam, um dadurch ihren Zweck zu erreichen, dem Klavierspielen Antons ein Ende zu machen, damit er nicht mehr über die andern Hausgenossen erhoben wäre.

Anton hatte überdem nicht viel Genie zur Musik, und lernte folglich nicht viel in seinen Stunden. Ein paar Arien und Choräle waren alles, was er mit vieler Mühe fassen konnte. Und die Klavierstunde war ihm immer eine sehr unangenehme Stunde. Auch wurde ihm die Applikatur sehr schwer, und L... fand immer an der Figur seiner weitausgespreizten Finger etwas auszusetzen.

Indeß gelang es ihm doch einmal, wie dem David beim

Saul, den bösen Geist des Hrn. [103] L... durch die Musik zu vertreiben. Er hatte ein kleines Versehen und weil die Neigung des Hrn. L... gegen ihn sch sich in Haß zu verwandeln, so hatte dieser ihm d vor dem Schlafengehen eine harte Züchtigung dafür Anton merkte dieß an allem wohl. Und als d heranzunahen schien, faßte er den Muth, einen Ch ersten, den er gelernt hatte, auf dem Klavier zu sp dazu zu singen. Dieß überraschte Hrn. L..., ihm, daß grade diese Stunde zu einer nachdrück strafung bestimmt gewesen wäre, die er ihm nun

Anton erdreistete sich nun sogar, ihm einige Vo wegen der anscheinenden Abnahme seiner Freund Liebe gegen ihn zu thun, worauf L... ihm ges seine Zuneigung gegen ihn freilich so stark nicht und daß dieses nothwendig an Antons verschlimmerte zustande liegen müsse, wodurch gleichsam eine S zwischen ihm und seiner ehemaligen Liebe gezogen habe die Sache Gott im Gebet vorgetragen, und d schluß darüber erhalten.

[104] Dieß war nun sehr traurig für Anton, und wie er es denn anzufangen habe, um seinen versch Seelenzustand wieder zu verbessern? — Seinen Weg zu wandeln, und sich ganz Gott zu überlassen, war die sey das einzige Mittel, seine Seele zu retten. wurden keine nähern Anweisungen ertheilt. Hr. L. nicht für gut, Gott gleichsam vorzugreifen, der sich Anton abgezogen zu haben schien. — Die nachdrück sprochnen Worte aber, seinen Weg in Einfalt zu hatten darauf Bezug, daß ihm Anton seit einige klug zu werden anfing, zu viel sprach und vernün überhaupt, wegen der Zufriedenheit mit seinem Zu lebhaft wurde. — Diese Lebhaftigkeit war ihm der g zu Antons Verderben, der nach dieser Heiterkeit Gesichte nothwendig ein ruchloser, weltlichgesinnte werden mußte, von dem nichts anders zu vermuthen daß ihn Gott selbst in seinen Sünden dahin geben

ber weil L... den Grundsatz hatte, daß derjenige,
n Gott bekehren wolle, auch ohne sein Zuthun bekehrt
; und daß Gott erwählet, welchen er will, und ver-
und verstocket, welchen er will, um seine Herrlichkeit zu
aren — so schien es ihm gleichsam gefährlich, sich in
ache Gottes zu mischen, wenn es etwa den Anschein
als ob einer wirklich von Gott verworfen wäre.
Rit Anton hatte es nun, seinen lebhaften und weltlich
ten Mienen nach, bey dem Herrn. L... würklich bey-
diesen Anschein. — Die Sache war ihm so wichtig
n, daß er darüber mit dem Hrn. v. F. korrespondirt
— Und nun zeigte er Anton wiederum in dem Briefe
rn. v. F. eine Stelle, die ihn betraf; und worin der
v. F. versicherte, allen Kennzeichen nach habe der
an seinen Tempel in Antons Herzen schon
eit aufgebauet, daß [106] er schwerlich wieder
ört werden könne. —
Das war wirklich ein Donnerschlag für Anton — aber
üfte sich, und verglich seinen jetzigen Zustand mit dem
gehenden, und es war ihm unmöglich, irgend einen
chied dazwischen zu entdecken; er hatte noch eben so oft
ilbete göttliche Rührungen und Empfindungen, wie sonst;
nte sich nicht überzeugen, daß er ganz aus der Gnade
n, und von Gott verworfen seyn sollte. Er fing an
Wahrheit des Orakelspruchs von dem Hrn. v. F. an

Die erste Folge davon war, daß ihn L... aus seiner Kammer entfernte, und er wieder bei dem andern Lehrburschen schlafen mußte, der nun anfing wieder sein Freund zu werden, weil er ihn nicht mehr beneidete; die andre, daß er wie- [107] der anfangen mußte, mehr wie jemals die schwersten und niedrigsten Arbeiten zu verrichten, wobei er immer in der Werkstatt bleiben mußte, und nur selten zu Hrn. L... in die Stube kommen durfte. Der Klaviermeister wurde nur noch deswegen beibehalten, weil L... das angefangne Werk der Bekehrung in ihm vollenden, und also statt einer verlohrnen Seele Gott wieder eine andre zuführen wollte.

Der Winter kam heran, und jetzt fing Antons Zustand wirklich an, hart zu werden: er mußte Arbeiten verrichten, die seine Jahre und Kräfte weit überstiegen. L... schien zu glauben, da nun mit Antons Seele doch weiter nichts anzufangen sey, so müsse man wenigstens von seinem Körper allen möglichen Gebrauch machen. Er schien ihn jetzt wie ein Werkzeug zu betrachten, das man wegwirft, wenn man es gebraucht hat.

Bald wurden Antons Hände durch den Frost und die Arbeit zum Klavierspielen gänzlich untauglich gemacht. — Er mußte fast alle Woche ein paarmal des Nachts mit dem andern Lehrburschen aufbleiben, um die geschwärzten Hüte [108] aus dem siedenden Färbekessel herauszuholen, und sie dann unmittelbar darauf in der vorbeifliessenden Oker zu waschen, wo zu dem Ende erst eine Oeffnung in das Eis mußte gehauen werden. Dieser oft wiederholte Uebergang von der Hitze zum Frost, machte, daß Anton beide Hände aufsprangen, und das Blut ihm herausspritzte.

Allein statt daß dieses ihn hätte niederschlagen sollen, erhob es vielmehr seinen Muth. Er blickte mit einer Art von Stolz auf seine Hände, und betrachtete die blutigen Merkmahle daran, als so viel Ehrenzeichen von seiner Arbeit; und so lange diese harten Arbeiten noch für ihn den Reiz der Neuheit hatten, machten sie ihm ein gewisses Vergnügen, vorzüglich im Gefühl seiner körperlichen Kräfte bestand;

gleich gewährten sie ihm eine Art von süßem Freiheits-
gefühl, das er bisher noch nicht gekannt hatte.

Es war ihm, als wenn er nun auch sich selbst etwas mehr nachsehen könne, nachdem er eben so wie die andern gearbeitet und des Tages Last und Hitze wie sie getragen hatte. Unter den beschwerlichsten Arbeiten empfand er eine [109] Art von innerer Werthschätzung, die ihm die Anstrengung seiner Kräfte verschafte; und oft würde er diesen Zustand nun gegen die peinliche Lage wieder vertauscht haben, worin sich beim Genuß der strengen und alle Freiheit vernichtenden Freundschaft L...s befand.

Dieser aber fing jetzt an, ihn immer härter zu drücken: er mußte in der bittersten Kälte, den ganzen Tag über, in einer ungeheitzten Stube Wolle kratzen. Dieß war ein gleich ausgesonnenes Mittel des Hrn. L..., um Antons Heilsamkeit zu vermehren: denn wenn er nicht vor Kälte umkommen wollte, so mußte er sich rühren, so viel nur in seinen Kräften stand, daß ihm Abends oft beide Arme wie lahm, und doch Hände und Füße erfroren waren.

Diese Arbeit machte ihm wegen ihrer ewigen Einförmigkeit sein Loos am bittersten. Besonders, wenn manchmal seine Phantasie dabei nicht in Gang kommen wollte; war diese Organen durch den schnellern Umlauf des Bluts einmal in Bewegung gerathen, so flossen ihm oft die Stunden des Tags unvermerkt vorüber. Er verlohr sich oft in entzückenden Phantasien. Zu- [110] weilen sang er seine Empfindungen, Recitativen, von seiner eignen Melodie. Und wenn er besonders von der Arbeit ermüdet, seine Kräfte erschöpft, und von seiner Lage gedrückt fühlte, mochte er sich am liebsten in religiösen Schwärmereien, von Aufopferung, göttlicher Hingebung, u. s. w. verlieren, und der Gedanke Opferaltar war ihm vorzüglich rührend, so daß er diesen in alle die kleinen Lieder und Recitative von seiner Erfindung mit einwebte.

Die Unterhaltungen mit seinem Mitlehrburschen (dieser hieß August) fingen nun wieder an, einen neuen Reiz für ihn zu bekommen, und ihre Gespräche wurden vertraulich,

da sie nun einander wieder gleich waren. Die Nächt
sie oft zusammen durchwachen mußten, machten ihre
schaft noch inniger. Am allervertraulichsten wurden
wenn sie zusammen in der sogenannten Trockenstu
Dieses war ein in die Erde gemauertes, oben mit B
zugewölbtes Loch, worin gerade ein Mensch aufre
und ohngefähr zwei Menschen sitzen konnten. In d
wurde ein großes Kohlenbecken gesetzt, und an
Wänden umher, die mit Scheidewasser bestrichnen
aufgehangen, deren Haar hier weichgebeizt wurde,
her zu den feinern Hüten als Zuthat gebraucht z

Vor diesem Kohlenbecken und in diesem Dunstkr
Anton und August in dem halbunterirdischen L
welches man mehr hineinkriechen als hineingehen n
fühlten sich durch die Enge des Orts, der nur
Gluth der Kohlen schwach erleuchtet wurde, und
Abgesonderte, Stille und Schauerliche dieses dunklen
so fest zusammengeschlossen, daß ihre Herzen oft i
seitigen Ergießungen der Freundschaft überströmte
entdeckten sie sich die innersten Gedanken ihrer S
brachten sie die seligsten Stunden zu.

L... war, wie der Hr. v. F. und alle seine Anh
Separatist, der sich nicht zu Kirche und Abendmahl h
lange also die Freundschaft zwischen ihm und Anton
hatte, war dieser fast gar in keine Kirche in B... g
Jetzt nahm ihn August des Sonntags mit in di
und sie gingen immer in [112] andre, weil Anton
gnügen daran fand, die verschiedenen Prediger nach
zu hören. —

Nun saßen Anton und August einmal um M
zusammen in der Trockenstube, und sprachen über ve
Prediger, die sie gehört hatten, als der letztre de
versprach, ihn künftigen Sonntag mit in die B
zu nehmen, wo er einen Prediger hören würde,
überträfe, was er sich denken und vorstellen könnte.
Prediger hieß P..., und August konnte nicht aufh
erzählen, wie er oft durch die Predigten dieses

erschüttert und bewegt sey. Nichts war für Anton reizender, als der Anblick eines öffentlichen Redners, der das Herz von Tausenden in seiner Hand hat. Er hörte aufmerksam auf das, was August ihm erzählte. Er sahe schon im Geist den Pastor P... auf der Kanzel, er hörte ihn schon predigen. Sein einziger Wunsch war, daß es nur erst möchte Sonntag seyn!

Der Sonntag kam heran. Anton stand früher, wie gewöhnlich, auf, verrichtete seine Geschäfte und kleidete sich an. Als geläutet [113] wurde, hatte er schon eine Art von angenehmen Vorgefühl dessen, was er nun bald hören werde. Man ging zur Kirche. Die Straßen, welche nach der B...-kirche führten, waren voller Menschen, die stromweise hinzueilten. — Der Pastor P... war eine Zeitlang krank gewesen, und predigte nun zum erstenmale wieder: das war auch die Ursach, warum August nicht gleich zuerst mit Anton in diese Kirche gegangen war.

Als sie herein kamen, konnten sie kaum noch ein Plätzchen der Kanzel gegenüber finden. Alle Bänke, die Gänge und Chöre waren voller Menschen, welche alle einer über den andern wegzusehen strebten. Die Kirche war ein altes Gothisches Gebäude mit dicken Pfeilern, die das hohe Gewölbe unterstützten, und ungeheuren langen bogigten Fenstern, deren Scheiben so bemahlt waren, daß sie nur ein schwaches Licht durchschimmern ließen.

So war die Kirche schon von Menschen erfüllt, ehe der Gottesdienst noch begann. Es herrschte eine feierliche Stille. Auf einmal ertönte die vollstimmige Orgel, und der ausbrechende Lobgesang einer solchen Menge von Men- [114] schen schien das Gewölbe zu erschüttern. Als der letzte Gesang zu Ende ging, waren aller Augen auf die Kanzel geheftet, und man bezeigte nicht minder Begierde, diesen fast angebeteten Prediger zu sehen, als zu hören.

Endlich trat er hervor, und kniete auf den untersten Stuffen der Kanzel, ehe er hinaufstieg. Dann erhob er sich wieder, und nun stand er da vor dem versammleten Volke. Ein Mann noch in der vollen Kraft seiner Jahre — sein

Antlitz war bleich, sein Mund schien sich in ein sanftes Lächeln zu verziehen, seine Augen glänzten himmlische Andacht — er predigte schon, wie er da stand, mit seinen Mienen, mit seinen stillgefaltenen Händen.

Und nun, als er anhub, welche Stimme, welch ein Ausdruck! — Erst langsam und feierlich, und dann immer schneller und fortströmender: so wie er inniger in seine Materie eindrang, so fing das Feuer der Beredtsamkeit in seinen Augen an zu blitzen, aus seiner Brust an zu athmen und bis in seine äußersten Fingerspitzen Funken zu sprühen. Alles war an ihm in Bewegung; sein Ausdruck durch Mienen, Stellung [115] und Gebehrden überschritt alle Regeln der Kunst und war doch natürlich, schön und unwiderstehlich mit sich fortreißend.

Da war kein Aufenthalt in dem mächtigen Erguß seiner Empfindungen und Gedanken; das künftige Wort war immer schon im Begriff hervorzubrechen, ehe das vorhergehende noch völlig ausgesprochen war; wie eine Welle die andere in der strömenden Fluth verschlingt, so verlohr sich jede neue Empfindung sogleich in der folgenden, und doch war dieß immer nur eine lebhaftere Vergegenwärtigung der vorhergegangnen.

Seine Stimme war ein heller Tenor, der bei seiner Höhe eine ungewöhnliche Fülle hatte; es war der Klang eines reinen Metalls, welcher durch alle Nerven vibrirt. Er sprach nach Anleitung des Evangeliums gegen Ungerechtigkeit und Unterdrückung, gegen Ueppigkeit und Verschwendung; und im höchsten Feuer der Begeisterung redete er zuletzt die üppige und schwelgerische Stadt, deren Einwohner größtentheils in dieser Kirche versammlet waren, mit Nahmen an; deckte ihre Sünden und Verbrechen auf; erinnerte sie an die Zeiten des Krieges, an die Be- [116] lagerung der Stadt, an die allgemeine Gefahr zurück, wo die Noth alle gleich machte, und brüderliche Eintracht herrschte; wo den üppigen Einwohnern, statt ihrer jetzo unter der Last der Schüsseln seufzenden Tische Hunger und Theurung, statt ihrer Armbänder und Geschmeide Fesseln drohten. — Anton glaubte einen der Propheten zu

im heiligen Eifer das Volk Israel strafte, und
rusalem wegen ihrer Verbrechen schalt. —
ing aus der Kirche nach Hause und sagte zu
Wort; aber er dachte von nun an, wo er ging
chts als den Pastor P... Von diesem träumete
s, und sprach von ihm bei Tage; sein Bild,
und jede seiner Bewegungen hatten sich tief in
eingeprägt. — Beim Wollekratzen in der Werk-
beim Hütewaschen beschäftigte er sich die ganze
mit den entzückenden Gedanken an die Predigt
P..., und wiederholte sich jeden Ausdruck, der
t, oder zu Thränen gerührt hatte, zu unzähligen
ine Einbildungskraft schuf sich dann die alte
stätische Kirche, und die lauschende Menge, und
des Predigers hinzu, welche itzt in seiner
h weit himmlischer klang, — er zählte Stunden
n bis zum nächsten Sonntage.
am; und ist je ein unauslöschlicher Eindruck auf
le gemacht worden, so war es die Predigt, die
Tage hörte. — Die Anzahl von Menschen war
och größer, als am vorigen Sonntage. — Vor
wurde ein kurzes Lied gesungen, worin die Worte
vorkommen:
wer wird wohnen in deiner Hütte? wer wird
deinem heiligen Berge?
hne Wandel einher gehet und recht thut, und
Wahrheit von Herzen.
mit seiner Zungen nicht verläumdet, und seinem
n Arges thut, und seinen Nächsten nicht schmähet.
ie Gottlosen nichts achtet, und ehret die Gottes-
Wer seinem Nächsten schwöret, und hälts.
ein Geld nicht auf Wucher giebt, und nimmt
nk über den Unschuldigen. Wer das thut, der
bleiben.
rch dieß kurze und erschütternde Lied wurde man
ll Erwartung dessen, was da kommen sollte.
ar zu großen und erhabnen Eindrücken vorbereitet,

Und nun las er das Sonntagsevangelium
dem Täufer, wo dieſer gefragt wird, ob er
„und er bekannte und leugnete nicht, u
ich bin nicht Chriſtus! —“ Von dieſen Wo
Gelegenheit vom Meineide zu predigen, u
die Worte des Evangeliums mit einer etwa
feierlichern Stimme geleſen hatte, hub er nach e

[119] Weh dir, der du gewiſſenlos
Gott, deinen Herrn verläugnet!
Was trägſt du deine Stirne blos,
Die ſchwarzer Meineid zeichnet? —
Mit dieſer Stirne logſt du Gott,
Sein heilger Nahme war dir Spott,
Wie tief biſt du gefallen!
Weh dir, vor Gottes Angeſicht
Tritſt du — er kennet deiner nicht —
Unglücklicher von allen,
Die einer Mutter Bruſt geſäugt —
Verzweifle nicht — vielleicht, vielleicht,
Daß einſt nach deiner Thränen Meng
Die Flamm' in deinem Buſen löſcht,
Und Reue, mit der Jahre Länge,
Die Schuld von deiner Seele [illegible]

Die Worte, mit öftern Pausen, und dem erhabensten
[illegible] gesprochen, thaten eine unglaubliche Wirkung. —
[illegible] schmete, [120] da sie geendigt waren, tiefer herauf;
[illegible] wischte sich den Schweiß von der Stirn. — Und nun
[illegible]te die Natur des Meineides untersucht, seine Folgen in
[illegible] schrecklicheres und immer schrecklicher Licht gestellt. Der
[illegible]mer rollte auf das Haupt des Meineidigen herab, das
[illegible]derben nahte sich ihm, wie ein gewapneter Mann, der
[illegible]nder erbebte in den innersten Tiefen seiner Seele — er
[illegible] ihr Berge fallet über mich, und ihr Hügel bedecket
[illegible]! — Der Meineidige erhielt keine Gnade, er wurde vor
[illegible] Zorn des Ewigen vernichtet. —

Hier schwieg er, wie erschöpft — ein panisches Schrecken
[illegible]chtigte sich aller Zuhörer. — Anton rechnete in der
[illegible] die Jahre seines Lebens hindurch, ob er sich nicht etwa
[illegible] Meineids schuldig gemacht habe.

Aber nun begann der Zuspruch — dem Verzweifelnden
[illegible]e Gnade und Verzeihung angekündigt — wenn er zehn-
[illegible]büßte, was er Wittwen und Waisen entrissen; wenn
[illegible]in ganzes Leben hindurch seine Schuld mit Thränen der
[illegible] und guten Werken wieder abzuwaschen suchte.

[121] Die Gnade wurde dem Verbrecher nicht so leicht
[illegible]ht; sie mußte durch Gebet und Thränen errungen
[illegible]n. Und jetzt war es, als wolle er sie durch sein eignes
[illegible] und Thränen vor allem Volke vor Gott erringen,
[illegible] er sich selbst an die Stelle des seelenzerknirschten
[illegible]ers setzte. —

[illegible]em Verzweifelnden wurde zugerufen: knie nieder in
[illegible] und Asche, bis deine Knie wund sind, und sprich:
[illegible]be gesündiget im Himmel und vor dir — und so fing
[illegible]n jeder Periode an mit: ich habe gesündigt im Himmel
[illegible]er dir! und dann folgte nach der Reihe das Bekenntniß:
[illegible]en und Waisen hab' ich unterdrückt; dem Schwachen
[illegible]ch seine einzige Stütze, dem Hungrigen sein Brod ge-
[illegible]en — so ging es durch das ganze Register der Frevel-
[illegible]. — Und jeder Periode schloß sich dann — Herr, ist
[illegible]glich, daß ich noch Gnade finde! —

Alles zerschmolz nun in Wehmuth und Thränen — Der Refrain bei jedem Perioden that eine unglaubliche Wirkung — es war, als wenn jedesmal die Empfindung einen neuen elektrischen Schlag erhielt, wodurch sie bis zum höchsten [122] Grade verstärkt wurde. — Selbst die zuletzt erfolgende Erschöpfung, die Heiserkeit des Redners (es war, als *schrie* er zu Gott für die Sünden des Volks) trug zu der allgemeinen um sich greifenden Rührung bei, die diese Predigt verursachte; da war kein Kind, das nicht sympathetisch mitgeseufzt und mitgeweint hätte.

Drittehalb Stunden waren schon, wie Minuten verflossen — plötzlich hielt er inne, und schloß nach einer Pause mit denselben Versen, womit er begann. — Mit erschöpfter gedämpfter Stimme las er nun die öffentliche Beichte, das Sündenbekenntniß, und die darauf erfolgende angekündigte Vergebung ab; darauf betete er für diejenigen, welche zum Abendmahl gehen wollten, worinn er sich mit einschloß, und dann sprach er mit aufgehabenen Händen den Segen. — Der Abfall der Stimme bei diesem allen gegen den Ton, welcher in der Predigt herrschte, hatte viel Feierliches und Rührendes.

Anton ging nun nicht aus der Kirche, er mußte erst den Pastor P... zum Abendmahl gehen sehen. — Alle Schritte desselben waren [123] ihm nun heilig. Mit einer Art von Ehrfurcht trat er auf den Fleck, wo er wußte, daß der Pastor P... gegangen war. — Was hätte er itzt darum gegeben, daß er schon zum Abendmahl hätte mitgehen dürfen! Er sahe nun den Pastor P... zu Hause gehen, dessen Sohn, ein Knabe von neun Jahren, neben hergieng. — Seine ganze Existenz hätte Anton darum gegeben, um dieser glückliche Sohn zu seyn. — Wenn er nun den Pastor P... sahe, wie er mit der Gemeine, die ihn von allen Seiten umwallte, über die Straße ging und immer von beiden Seiten, denen die ihn grüßten, freundlich dankte, so war es, als ob er um sein Haupt einen gewissen Schimmer erblickte und unter der übrigen Sterblichen ein übermenschliches Wesen dahin wandeln *sahe*, — sein höchster Wunsch war, durch sein Hutabnehmen

rend war diese; die Worte flossen nun wie Honig
Lippen, jede seiner Bewegungen war anders, sein
sen schien sich nach dem Stoff, wovon er predigte,
zu haben. Und doch war hiebei nicht die mindeste
. Es war ihm natürlich, sich mit allen seinen
und Empfindungen, die der Stoff seiner Rede ver-
verweben.

Vormittag hatte Anton mit erstaunlich langer
andern Prediger dieser Kirche zugehört — er
paarmal in eine Art von Wuth gegen ihn, da
anließ, als ob er jetzt Amen sagen würde, und er
neuem in dem alten Tone wieder anfing. Jetzt
hr wie jemals Antons größte Qual, einer solchen
Predigt zuzuhören, da er sich nicht enthalten
ständig Vergleichungen anzustellen, nachdem er sich
Predigt des Pastor P... als das höchste Ideal,
e, welches ihm von jedem andern unerreichbar schien.
Als die Vormittagspredigt vorbei war, so war die
dem Pastor P... die Einsegnung beim Abendmahl
en, welche Anton nun zum erstenmal von ihm
Und nun, in welcher ehrwürdigen Gestalt erschien
t! er stand im Hintergrunde der Kirche vor dem
re, und sang die Worte: Danket dem Herrn,
freundlich, und seine Güte währet ewiglich —
himmelerhebenden Stimme, und einem so mächtigen

junges Frauenzimmer, die schwarz gekleidet, mit blassen Wangen, und einer Miene voll himmlischer Andacht zum Altar hinzu trat, machte zuerst auf Antons Herz einen Eindruck, den er bisher noch nicht gekannt hatte. Er hat kein junge Frauenzimmer nie wieder gesehen, aber ihr Bild ist nie in seiner Seele verloschen.

[126] Nun hatte seine Phantasie ein neues Spiel. Die Idee vom Abendmahl war jetzt diejenige, womit er sich Bette ging und aufstund, und womit er sich den ganzen Tag über, wenn er bei seiner Arbeit allein war, beschäftigte, dabei schwebte ihm immer der Pastor P... im Sinne, mit seiner sanften, schwellenden Stimme, und seinen gen Himmel gehobnem Auge, das von mehr als irdischer Andacht erleuchtet schien. Zuweilen drängte sich denn auch in seiner Phantasie das Bild des schwarz gekleideten jungen Frauenzimmers, mit der blassen Farbe und andachtsvollen Miene, wieder vor.

Durch dieß alles wurde seine Einbildungskraft so begeistert, daß er sich itzt für den glücklichsten Menschen unter der Sonne würde gehalten haben, wenn er den künftigen Sonntag hätte zum Abendmahl gehen dürfen. Er versprach sich eine so überirdische himmlische Tröstung beim Genuß des Abendmahls, daß er schon im voraus Freudenthränen darüber vergoß; wobei er zugleich ein gewisses sanftes beruhigendes Mitleid mit sich selber empfand, das ihm nun alles bittere und unangenehme seiner Lage ver- [127] süßte, wenn er bedachte, daß ihn doch als Hutmacherbursche einmal niemand dieses Trostes würde berauben können. Alle vierzehn Tage wenigstens nahm er sich dann vor zum Abendmahl zu gehen, wenn er erst so weit wäre — und dann schlich sich ganz geheim in diesen Wunsch die Hoffnung mit ein, daß durch dieß öftere zum Abendmahlgehen der Pastor P... ihn vielleicht am Ende bemerken würde: und dieser Gedanke war es wohl vorzüglich, welcher bei ihm die unaussprechliche Süßigkeit in diese Vorstellungen brachte. So war auch hier die Eitelkeit im Hinterhalt verborgen, wo sie man vielleicht am wenigsten vermuthet hätte.

Das war ihm unmöglich zu glauben, daß er immer

am ersten diese auf- [128] merksamkeit erregen. —
fektirte er sie nun oft noch in höherm Grade, als
atürlich war. — Ja oft war er schon beinahe
, wenn ihm die Phisiognomie irgend eines vor-
annes Zutrauen einflößte, ihn geradezu anzureden,
ine Umstände zu entdecken. — Der Gedanke schreckte
mer wieder zurück, daß ihn dieser vornehme Mann
r närrisch halten möchte.
en sang er auch, wenn er auf der Straße ging,
gewissen klagenden Stimme, einige von den Liedern
Union, die er auswendig gelernt hatte, und worinn
ngen auf sein Schicksal zu finden glaubte; und
e er, weil zuweilen in den Romanen, durch ein
endes Lied, das einer singt, Wunderdinge gewürkt
ürde es auch ihm vielleicht gelingen, dadurch, daß
merksamkeit irgend eines Menschenfreundes auf sich
n Schicksal eine andere Wendung zu geben.
m Pastor P . . . ging seine Ehrfurcht viel zu
daß er es je hätte wagen sollen, [129] ihn an-
- Wenn er nahe bei ihm stand, so überfiel ihn
er, als ob er sich in der Nähe eines Engels
-
nte es sich entweder gar nicht denken, oder suchte
ken mit Fleiß zu vermeiden, daß dieser Pastor
andre Menschen aufstände, und zu Bette ginge,

Pastor P... einfiel; es war, als ob dadurch eine Disk
in alle seine übrigen Vorstellungen käme.

Nun fügte es sich aber einmal, daß Anton g
der Kirchthüre stand, als der Pastor P... herein tr
in platdeutscher Sprache zu dem Küster sagte,
nachher noch ein Kind zu taufen hätten.

Würkte je ein Kontrast lebhaft auf Antons Se
war es diese — den Mann, welchen [130] er sich nie
als mit jenem feierlichen Herzerschütternden Tone, zu d
sammelten Volke redend, gedacht hatte, zuerst platde
wie der simpelste Handwerksmann mit dem Küster, üb
so feierliche Sache, als die Taufe war, sprechen zu höre
das in einem Tone, der nichts weniger als feierlich w
womit man einem sagen würde, er solle ja nicht v
das Waschbecken zu bringen.

Durch diesen einzigen Vorfall wurde Antons Al
gegen den Pastor P... einigermaßen herabgestimm
betete ihn etwas weniger an, und liebte ihn desto m

Indes hatte er sich sein Ideal von Glückseligke
von dem Pastor P... abstrahirt — Er konnte sic
Erhabeners und Reizenderes denken, als, wie der
P..., öffentlich vor dem Volke reden zu dürfen,
dann, so wie er, manchmal gar die Stadt mit R
anzureden — Dieß letzte hatte insbesondre für ih
Großes und Pathetisches — so daß er sich o
Tage über in seinen Gedanken beständig mit diese
beschäftigte — und sogar, wann er etwa, um Vier z
[131] über die Straßen ging und ein paar Jungen sic
sahe, nicht unterlassen konnte, im Geiste die Worte de
P... zu wiederholen, und die ruchlose Stadt vo
Verderben zu warnen, wobei er zugleich den Arm
in die Höhe hob. — Wo er ging und stand, haran
in Gedanken für sich selber, und wenn er dann
heftigen Affekt gerieth, so hielt er die Predigt gegen den

So schwebte er eine Zeitlang in diesen ang
Phantasien hin, die ihn das Wollekratzen in der kalte
das Hütewaschen im Eise, und den Mangel des

wenn er oft mehrere Nächte hindurch wachen mußte, fast ganz vergessen ließen. — Die Stunden entflohen ihm zuweilen während der Arbeit wie Minuten, wenn es ihm gelang, sich in den Charakter eines öffentlichen Redners hinein zu phantasiren.

Allein, sey es nun, daß diese unnatürliche Ueberspannung seiner Seelenkräfte, oder die für seine Jahre zu große Anstrengung seines Körpers zur Arbeit, ihn zuletzt niederwerfen mußte — er ward gefährlich krank. Seine Pflege [132] war nicht die beste. Er phantasirte im Fieber und lag oft ganze Tage lang allein, ohne daß sich jemand um ihn bekümmerte.

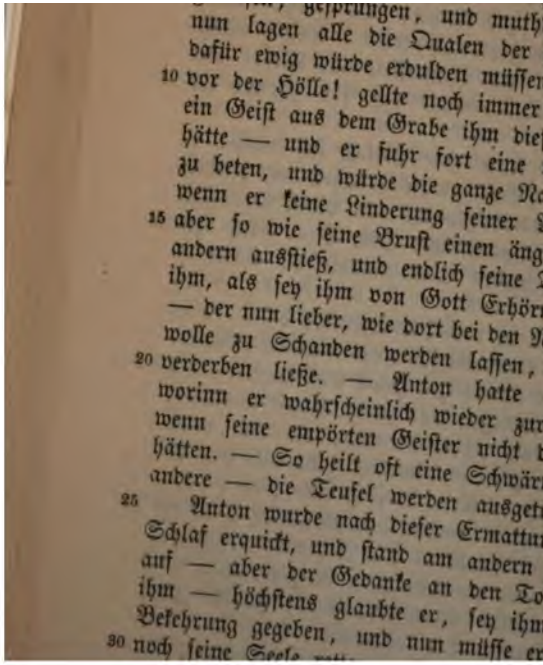
Endlich arbeitete doch seine gute Natur sich durch: er ward wieder hergestellt. — Eine gewisse Trägheit und Niedergeschlagenheit blieb aber demohngeachtet von dieser Krankheit zurück — und der menschenfreundliche Herr L... hätte ihm beinahe durch eine seiner sanften Ermahnungen ein tödtliches Recidiv verursacht.

Es war eines Abends in der Dämmerung, da L... in einem dunklen abgelegenen Gemache sich eines warmen Kräuterbades bediente, wobei ihm Anton zur Hand seyn mußte. Da er nun in diesem Bade schwitzte, und große Angst ausstund, so sagte er zu Anton mit einer Stimme, die ihm durch Mark und Beine drang: Anton! Anton! hüte dich vor der Hölle! — und dabei sah er starr in eine Ecke hin. —

Anton zitterte bei diesen Worten, ein plötzlicher Schauder lief ihm durch den ganzen Körper. Alle Schrecken des Todes überfielen ihn, — denn er zweifelte nicht im geringsten, daß L... in diesem Augenblick eine Erscheinung gehabt [133] habe, wodurch ihm Antons Tod angedeutet sey; und das habe ihn zu dem fürchterlichen Ausruf: Hüte, ach! hüte dich vor der Hölle! bewogen.

L... stieg nach diesen Ausruf plötzlich aus dem Bade, und Anton mußte ihn zu seiner Kammer leuchten. Mit bebenden Knien ging er vor ihm her: und L... schien ihm blasser als der Tod auszusehen, da er von ihm wegging.

Ist nun je mit wahrer Andacht und Heftigkeit zu Gott gebetet worden, so geschahe es *itzt von Anton*, so bald er



eber aus der göttlichen Gnade gefallen sey,
r in neue Angst, weil es ihm nicht möglich
der Natur in sich zu unterdrücken.
er doppelt alle die traurigen Folgen des
r ihm von seiner frühesten Kindheit an,
seine [136] Leiden konnte man, im eigentlichen
iden der Einbildungskraft nennen
ihn doch würkliche Leiden, sie raubten ihm
Jugend. —
Mutter wußte er, es sey ein sicheres Zeichen
wenn einem beim Waschen die Hände nicht
nun sahe er sich sterben, so oft er sich die
Er hatte gehört, wenn ein Hund im Hause
zur Erde gekehrt, heule, so wittre er den
ben; — nun prophezeite ihm jedes Hunde-
. — Wenn sogar ein Huhn wie ein Hahn
as ein untrügliches Zeichen, daß bald jemand
würde — und nun ging hier gerade ein
agendes Huhn auf dem Hofe herum, welches
e unnatürliche Weise wie ein Hahn krähte.
lang keine Todtenglocke so fürchterlich, als
d dieses Huhn hat ihm mehr trübe Stunden
gemacht, als irgend eine Widerwärtigkeit,
n hat.

Mit nicht mehr Herzensangst kann ein Missethä
urtheil anhören, als Anton diese Predigt — d
fügte zwar Trostgründe gnug gegen die Schre
hinzu, aber was verschlug das alles gegen die
zum Leben, die, trotz aller Schwärmereien, wo
Kopf vollgepfropft hatte, dennoch bei ihm die Ob

Niedergeschlagnes und betrübtes Herzens gin
und vierzehn Tage lang [138] machte ihn diese
cholisch, die der Pastor P..., wenn er gewu
sie noch auf zwei Menschen solche Würkung, u
thun würde, wahrscheinlich nicht würde gehalten

So war Anton nun in seinem dreizehnten
die besondre Führung, die ihm die göttliche G
ihre auserwählten Werkzeuge hatte angedeihen
völliger Hypochondrist geworden, von dem man i
Verstande sagen konnte, daß er in jedem Augenb
starb. — Der um den Genuß seiner Jugen
betrogen wurde — dem die zuvorkommende Gna
verrückte. —

Aber der Frühling kam wieder heran, und
die alles heilet, fing auch hier allmälig an, wi
machen, was die Gnade verdorben hatte.

Anton fühlte neue Lebenskraft in sich; er war

, ausgewandert war. Er konnte sich nicht enthalten, aus zu gehn, und die mit Weiden bepflanzte breite Heer- ße zu verfolgen, die er damals gekommen war. Sonder- re Empfindungen entwickelten sich dabei in seiner Seele. — ein ganzes Leben von jener Zeit an — da er zuerst die Schildwache auf dem hohen Walle hin und hergehend erblickte, nd sich allerlei Vorstellungen machte, wie nun wohl die ten inwendig aussehen, und wie das L...sche Haus schaffen seyn würde? — stand jetzt auf einmal in seiner Erinnerung da. — Es war ihm, als ob er aus einem ferne erwachte — und nun wieder auf dem Flecke wäre, der Traum anhub; — alle die abwechselnden Scenen des Lebens, die er diese anderthalb Jahre hindurch in ... gehabt hatte, drängten sich dicht ineinander, und die elnen Bilder schienen sich nach einem größern Maßstabe, seine Seele auf einmal erhielt, zu verkleinern. —

[140] So mächtig wirkt die Vorstellung des Orts, an wir alle unsre übrige Vorstellungen knüpfen. — Die einen Straßen und Häuser, die Anton täglich wieder , waren das Bleibende in seinen Vorstellungen, woran sich immer abwechselnde in seinem Leben anschloß, wodurch Zusammenhang und Wahrheit erhielt, wodurch er das ben vom Träumen unterschied — —

In der Kindheit ist es insbesondre nöthig, daß alle gen Ideen sich an die Ideen des Orts anschließen, weil gleichsam in sich noch zu wenig Konsistenz haben, und an sich selber noch nicht fest halten können.

Es fällt daher auch würklich in der Kindheit oft schwer, Wachen vom Traume zu unterscheiden; und ich erinnere , daß einer unserer größten jetztlebenden Philosophen, in dieser Rücksicht eine sehr merkwürdige Beobachtung den Jahren seiner Kindheit erzählet hat.

Er war wegen einer gewissen bösen Angewohnheit, die Kindern sehr gewöhnlich ist, oft mit der Ruthe gezüchtigt en. Es hatte [141] ihn aber, wie es auch gewöhnlich immer sehr lebhaft geträumet, er habe sich an die Wand lt, und ... Wenn er sich nun manchmal bei Tage zu

dem Ende wirklich an die Wand gestellt hatte; so
die harte Züchtigung ein, die er so oft erlitten h
und er stand oft lange an, ehe er es wagte, einem dr
Bedürfniß der Natur ein Gnüge zu thun, weil er be
es möchte wieder ein Traum seyn, für den er wi
scharfe Züchtigung, erwarten müßte — bis er sich er
halben umgesehen, und dann auch in Ansehu
Zeit zurückgerechnet hatte, ehe er sich völlig üb
konnte, daß er nicht träume.

Auch pflegt man des Morgens beym Erwachen,
halb zu träumen, und der Uebergang zum Wach
allmälig dadurch gemacht, daß man erst anfängt,
orientiren, und wenn man denn nur erst einmal d
Schein des Fensters gefaßt hat, so ordnet sich nach
alles übrige von selber.

Daher war es sehr natürlich, daß Anton, na
schon einige Wochen in B... im L...schen Ha
des Morgens noch immer [142] glaubte, er träum
er schon wirklich wachte, weil der Stift, woran
immer des Morgens beym Erwachen, die Ideen vom
Tage sowohl als von seinem vorigen Leben anknüp
wodurch sie erst Zusammenhang und Wahrheit
nun gleichsam verrückt war; weil die Idee des Or
mehr dieselbe war.

Ist es also wohl zu verwundern, wenn die Ver
des Orts oft so vieles beiträgt, uns dasjenige,
uns nicht gern als wirklich denken, wie einen Tra
gessen zu machen?

In spätern Jahren, und insbesondre, wenn
gereist ist, verliert sich dieß Anschließen der Ideen
Ort in etwas. Wo man hinkömmt, sieht man entweder
Fenster, Thüren, Steinpflaster, Kirchen und Thür
man sieht Wiese, Wald, Acker, oder Heide. —
fallenden Unterschiede verschwinden; die Erde wird
all gleich. —

Wenn Anton in B... auf der Straße ging,
es ihm besonders des Abends im Anfange der Dän

manchmal plötzlich wie im Traume. — Auch pflegte sich dieß bei ihm zu er- [143] eignen, wenn er in irgend eine Straße ging, die ihm eine entfernte Aehnlichkeit mit einer Straße in H... zu haben schien. — Dann däuchte ihm einige Augenblicke sein Zustand in H... wieder gegenwärtig; die Scenen seines Lebens verwirreten sich untereinander.

Bei seinen Spatziergängen fand er nun immer einen besondern Reiz darin, Gegenden in der Stadt aufzusuchen, wo er noch gar nicht gewesen war. Seine Seele erweiterte sich dann immer, es war ihm, als ob er aus dem engen Kreise seines Daseyns einen Sprung gewagt hätte; die alltäglichen Ideen verlohren sich, und große angenehme Aussichten, Labyrinthe der Zukunft eröfneten sich vor ihm.

Allein es war ihm noch nie gelungen, sein ganzes Leben in B... mit allen seinen mannichfaltigen Veränderungen in einen einzigen vollen Blick zusammen zu fassen. Der Ort, wo er sich jedesmal befand, erinnerte ihn immer zu stark an irgend einen einzelnen Theil desselben, als daß noch für das Ganze in seiner Denkkraft Platz gewesen wäre; er drehete sich mit seinen Vorstellungen immer in einem engen Cirkel seines Daseyns herum.

[144] Um von dem ganzen seines hiesigen Lebens ein anschauliches Bild zu haben, war es nöthig, daß gleichsam alle die Fäden abgeschnitten wurden, die seine Aufmerksamkeit immer an das Momentane, Alltägliche und Zerstückte desselben hefteten; und daß er zugleich in den Standpunkt wieder versetzt wurde, aus welchem er sein Leben in B... betrachtete, ehe er es anfing, da es noch wie eine dämmernde Zukunft vor ihm lag.

In diesen Standpunkt wurde er nun gerade versetzt, da er zufälligerweise aus dem Thore ging, durch welches er vor ohngefähr anderthalb Jahren, auf der breiten mit Weiden bepflanzten Heerstraße herein gekommen war, und die Schildwache auf dem hohen Walle hatte hin und her gehen sehen.

Dieser Ort mußte es gerade seyn, der ihn durch die plötzliche Erinnerung an tausend Kleinigkeiten gerade in den Zustand wieder zu versetzen schien, *worin er sich* unmittelbar

vor dem Anfange seines hiesigen Lebens befand. — was dazwischen lag, mußte sich nun in seiner Einbil kraft zusammendrängen, wie Schatten ineinander gehen, Traum ähnlich [145] werden. Denn sein jetziges Da auf der Brücke, und den hohen Wall hinauf wo die Schildwache stand, schloß sich dicht an sein Da und den hohen Wall hinauf sehen vor an Jahren an. Die Vergangenheit, alle die Scenen des das Anton in B... geführet hatte, stellte er sich jetzt vor, wie er sie sich damals vor anderthalb Jahren n zukünftig gedacht hatte, und die zu lebhafte Vorstellu Wiedererinnerung des Orts, machte, daß die Erinner den Zwischenraum der Zeit, welche unterdeß verfloss verlosch, oder schwächer wurde — anders wenigstens l wohl schwerlich das Phänomen jener sonderbaren Emp erklären, die Anton damals hatte, und die ein jeder we einigemale in seinem Leben gehabt zu haben sich erinne

Mehr als zehnmal stand Anton auf dem Punkt wieder in die Stadt zurückzukehren, sondern gerade d vor sich hin, wieder nach H... zu gehen, wenn i der Gedanke an Hunger und Kälte wieder zurückgeschre

[146] Aber von dem Tage an, blieb der Vorsatz ihm, im L...schen Hause nicht länger mehr zu blei koste auch, was es wolle. Er wurde daher auch ge gleichgültiger, weil er sich vorstellte, daß es nun nic mehr so dauren würde. L... selbst fing nun an, überdrüßig zu werden, daß er endlich nach H... an Vater schrieb, dieser möchte seinen Sohn, mit den anzufangen wäre, nur immer wieder abholen.

Nichts hätte für Anton erwünschter seyn können, Nachricht, daß sein Vater ihn nun mit nächsten w Hause holen würde. — In eine Schule, schloß er er doch in H... auf alle Fälle geschickt werden, ehe Abendmahl zugelassen würde, und dann wollte er sich auszeichnen, daß man aufmerksam auf ihn werden s So sehr er vorher nach B... zu kommen gestrebt h sehr verlangte ihn jetzt nach H... wieder zurück,

nun aufs neue in angenehmen Träumen von der
ü.
achtet seiner harten Lage aber waren ihm dennoch
e in B... sehr lieb ge- [147] worden, so daß sich
ngenehmen Hoffnungen oft eine Wehmuth mischte,
n eine sanfte Melancholie versetzte. — Oft stand
an der Oder, und sahe irgend einem vorbeifahrenden
ahne nach, so weit er ihn mit den Augen verfolgen
dann war es ihm oft plötzlich, als habe er einen
die dunkle Zukunft gethan, aber wenn er eben das
t Blendwerk fest zu halten glaubte, so war es auf
rschwunden.
chte sich nun an allen Gegenden der Stadt, die er
f seinen Spaziergängen des Sonntags besucht hatte,
noch einmal zu letzen, und nahm von einer nach
n wehmüthig Abschied, so wie er sie nie wieder zu
ste.
örte von dem Pastor P... noch verschiedne Predigten,
nanche einzelne Stellen nie aus seinem Gedächtniß
sind. —
außerordentlich rührte ihn in einer Predigt vom
esu, der immersteigende Affekt, womit der Pastor
Worte sagte: mitleidsvoll sieht er auf seine Mörder
8] und betet, und betet, und betet — Vater, ver-
n, denn sie wissen nicht, was sie thun!
in einer Predigt über die Beichte, welche über das
m vom Aussätzigen gehalten wurde, der sich dem
r zeigen sollte, die Anrede an die Heuchler,
ußere Gebräuche der Religion gewissenhaft beobachten,
ein feindseliges Herz im Busen tragen, und wo sich
iode anfing, mit: ihr kommt in den Beichtstuhl,
euch dem Priester, aber er kann in euer Herz nicht
u. s. w. — Dann wurde in dieser Predigt auch
usdruck wiederholt, der für Anton außerordentlich
ar, dieser klang ihm, als: ihr kommt in den
— Das letzte Wort nehmlich, was immer ver-
wurde, so daß er es nicht recht verstehen konnte,

vor dem Anfange seines hiesigen Lebens befand. — Alles, was dazwischen lag, mußte sich nun in seiner Einbildungskraft zusammendrängen, wie Schatten ineinander gehen, einem Traum ähnlich [145] werden. Denn sein jetziges Dastehen auf der Brücke, und den hohen Wall hinaufsehen, wo die Schildwache stand, schloß sich dicht an sein Dastehen und den hohen Wall hinauf sehen vor anderthalb Jahren an. Die Vergangenheit, alle die Scenen des Lebens, das Anton in B... geführet hatte, stellte er sich jetzt wieder vor, wie er sie sich damals vor anderthalb Jahren noch als zukünftig gedacht hatte, und die zu lebhafte Vorstellung und Wiedererinnerung des Orts, machte, daß die Erinnerung an den Zwischenraum der Zeit, welche unterdeß verflossen war, verlosch, oder schwächer wurde — anders wenigstens läßt sich wohl schwerlich das Phänomen jener sonderbaren Empfindung erklären, die Anton damals hatte, und die ein jeder wenigstens einigemale in seinem Leben gehabt zu haben sich erinnern wird.

Mehr als zehnmal stand Anton auf dem Punkte, nicht wieder in die Stadt zurückzukehren, sondern gerade den Weg vor sich hin, wieder nach H... zu gehen, wenn ihn nicht der Gedanke an Hunger und Kälte wieder zurückgeschreckt hätte.

[146] Aber von dem Tage an, blieb der Vorsatz fest bei ihm, im L...schen Hause nicht länger mehr zu bleiben, es koste auch, was es wolle. Er wurde daher auch gegen alles gleichgültiger, weil er sich vorstellte, daß es nun nicht lange mehr so dauren würde. L... selbst fing nun an, seiner so überdrüßig zu werden, daß er endlich nach H... an Antons Vater schrieb, dieser möchte seinen Sohn, mit dem nichts anzufangen wäre, nur immer wieder abholen.

Nichts hätte für Anton erwünschter seyn können, als die Nachricht, daß sein Vater ihn nun mit nächsten wieder zu Hause holen würde. — In eine Schule, schloß er, müsse er doch in H... auf alle Fälle geschickt werden, ehe er zum Abendmahl zugelassen würde, und dann wollte er sich schon so auszeichnen, daß man aufmerksam auf ihn werden solle. — So sehr er vorher nach B... zu kommen gestrebt hatte, so sehr verlangte ihn jetzt nach H... wieder zurück, und er

Es war ihm, als habe er in das innerste Eingeweide des Thurms geblicket, und als habe sich ihm das geheimnißvolle Triebwerk des wunderbaren Schalles, den er so oft mit Ahnung vernommen hatte, nun in der Ferne enthüllt. Allein seine Neugierde wurde hierdurch nur noch mehr gereizt, statt befriedigt zu werden — er [151] hatte nur die untre Hälfte der Glocke, die sich mit ihrer ungeheuren Wölbung in die Höhe hub, und nicht ihren ganzen Umfang gesehen — von der Größe dieser Glocke hatte er von Kindheit an gehört, und seine Einbildungskraft vergrößerte das Bild in seiner Seele noch zu unzähligenmalen, so daß er sich davon die abenteuerlichsten und ausschweifendsten Ideen machte.

Bei seinen Schmerzen nun, die er am Fuße erduldete; bei aller Bedrückung von seinen Eltern, worunter er seufzte; was war sein Trost? was war der angenehmste Traum seiner Kindheit? was sein sehnlichster Wunsch, über den er alles vergaß? — — Was anders, als die nahe Besteigung des Zifferblatts und der Gallerie am neustädtischen Thurme in H..., und der Glocken, die darinn hingen.

Länger als ein Jahr hindurch versüßte ihm dieß Spiel seiner Phantasie die trübsten Stunden seines Lebens — aber er mußte H... verlassen, ohne seines sehnlichsten Wunsches gewährt zu werden. — — Doch das Bild vom neustädtischen Thurme wich nie aus seinen Gedanken, es verfolgte ihn nach ..., und [152] schwebte ihm dort oft in nächtlichen Träumen auf hohen Treppen in tausend labyrinthischen Krümmungen wo er den Thurm hinauf stieg, auf der Gallerie stand, mit unaussprechlichem Vergnügen das Zifferblatt am Thurme betastete, und dann inwendig nicht nur die große Glocke, sondern noch unzählige andre kleinere, nebst mehr erbaren Dingen dicht vor Augen sahe, bis er etwa mit Kopfe an den unübersehbaren Rand der großen Glocke und erwachte.

So oft nun der Pastor P... von den Höhen der Kunst sprach, so dachte Anton mit Entzücken an Höhen seines geliebten Thurms, an die Glocke darinn an das Zifferblatt, — und dann auch an das hohe

[illegible] P..., wo derselbe mit erstaunlicher
sprach, war für [153] Anton freilich verloren
mit seinen Gedanken unmöglich folgen konnte.
nung aber auf den ermahnenden Theil hörte e
mit Vergnügen an — es war ihm dann, als
erst die Wolken zusammenzögen, die bald in ein
Gewitter oder einen sanften Regen ausbrechen
Nun ging er aber einmal mit dem Gedanken
die Predigt des Pastor P... zu Hause aufzu
und auf einmal war es, als ob es, indem er
seiner Seele licht wurde, seine Aufmerksamkeit ha
Richtung erhalten — vorher hatte er mit dem
gehört, jetzt hörte er zum erstenmale mit dem
— er wollte nicht nur durch einzelne Stellen erschütt
sondern das ganze der Predigt fassen, und nun
den abhandelnden Theil eben so interessant als den
den Theil zu finden. — Die Predigt handelte
Nächsten-Liebe, wie glücklich die Menschen seyn würd
jeder das Wohl aller übrigen, und alle übrige
jedes einzelnen zu befördern suchten. — Nie ist
Predigt mit allen [154] ihren Abtheilungen un
abtheilungen aus dem Gedächtniß gekommen, die er
Vorsatz hörte, um sie aufzuschreiben, welches
er zu Hause kam

Es war ihm, als habe er in das innerste Eingeweide des Thurms geblicket, und als habe sich ihm das geheimnißvolle Triebwerk des wunderbaren Schalles, den er so oft mit Rührung vernommen hatte, nun in der Ferne enthüllt — Allein seine Neugierde wurde hierdurch nur noch mehr erregt, statt befriedigt zu werden — er [151] hatte nur die eine Hälfte der Glocke, die sich mit ihrer ungeheuren Wölbung empor hub, und nicht ihren ganzen Umfang gesehen — von der Größe dieser Glocke hatte er von Kindheit an gehört, und seine Einbildungskraft vergrößerte das Bild in seiner Seele noch zu unzähligenmalen, so daß er sich davon die romanhaftesten und ausschweifendsten Ideen machte.

Bei seinen Schmerzen nun, die er am Fuße erduldete; bei aller Bedrückung von seinen Eltern, worunter er seufzte; was war sein Trost? was war der angenehmste Traum seiner Kindheit? was sein sehnlichster Wunsch, über den er oft alles vergaß? — — Was anders, als die nahe Beschauung des Zifferblatts und der Gallerie am neustädtischen Thurme in H..., und der Glocken, die darinn hingen.

Länger als ein Jahr hindurch versüßte ihm dieß Spiel seiner Phantasie die trübsten Stunden seines Lebens — aber ach, er mußte H... verlassen, ohne seines sehnlichsten Wunsches gewährt zu werden. — — Doch das Bild vom neustädtischen Thurme wich nie aus seinen Gedanken, es verfolgte ihn nach B..., und [152] schwebte ihm dort oft in nächtlichen Träumen auf hohen Treppen in tausend labyrinthischen Krümmungen vor, wo er den Thurm hinauf stieg, auf der Gallerie stand, und mit unaussprechlichem Vergnügen das Zifferblatt am Thurme betastete, und dann inwendig nicht nur die große Glocke, sondern noch unzählige andre kleinere, nebst mehr wunderbaren Dingen dicht vor Augen sahe, bis er etwa mit dem Kopfe an den unübersehbaren Rand der großen Glocke stieß, und erwachte.

So oft nun der Pastor P... von den Höhen der Vernunft sprach, so dachte Anton mit Entzücken an die Höhen seines geliebten Thurms, an die Glocke darinn und an das Zifferblatt, — *und dann auch* an das hohe

Chor, worauf die Orgel in der B... Kirche stand — dann erwachte auf einmal alle seine Sehnsucht wieder und der Ausdruck: die Höhen der Vernunft, preßte ihm Thränen der Wehmuth aus den Augen.

Der eigentliche abhandelnde Theil von den Predigten des Pastor P..., wo derselbe mit erstaunlicher Geschwindigkeit sprach, war für [153] Anton freilich verloren, weil er ihm mit seinen Gedanken unmöglich folgen konnte. In der Hoffnung aber auf den ermahnenden Theil hörte er ihn dennoch mit Vergnügen an — es war ihm dann, als wenn sich nun erst die Wolken zusammenzögen, die bald in ein wohlthätiges Gewitter oder einen sanften Regen ausbrechen würden.

Nun ging er aber einmal mit dem Gedanken in die Kirche, die Predigt des Pastor P... zu Hause aufzuschreiben, und auf einmal war es, als ob es, indem er zuhörte, in seiner Seele licht wurde, seine Aufmerksamkeit hatte eine neue Richtung erhalten — vorher hatte er mit dem Herzen zugehört, jetzt hörte er zum erstenmale mit dem Verstande zu — er wollte nicht nur durch einzelne Stellen erschüttert werden, sondern das ganze der Predigt fassen, und nun fing er an, den abhandelnden Theil eben so interessant als den ermahnenden Theil zu finden. — Die Predigt handelte von der Nächsten-Liebe, wie glücklich die Menschen seyn würden, wenn jeder das Wohl aller übrigen, und alle übrige das Wohl jedes einzelnen zu befördern suchten. — Nie ist ihm diese Predigt mit allen [154] ihren Abtheilungen und Unterabtheilungen aus dem Gedächtniß gekommen, die er mit dem Vorsatz hörte, um sie aufzuschreiben, welches er that, sobald er zu Hause kam, und den August, dem er es nun vorlas, sehr dadurch in Verwundrung setzte.

Das Aufschreiben dieser Predigt hatte gleichsam eine neue Entwickelung seiner Verstandeskräfte bewirkt. — Denn von der Zeit fingen seine Ideen an sich allmählig untereinander zu ordnen — er lernte selbst für sich über einen Gegenstand nachdenken — er suchte die Reihe seiner Gedanken wieder außer sich darzustellen, und weil er sie niemanden sagen *konnte, so machte* er schriftliche Aufsätze, die denn freilich oft

sonderbar genug waren. — Denn hatte er vorher mit Gott mündlich gesprochen, so fing er nun an, mit ihm zu korrespondiren, und schrieb lange Gebete an ihn, worinn er ihm seinen Zustand schilderte.

Er fühlte sich jetzt um so mehr zu schriftlichen Aufsätzen gedrungen, weil es ihm gänzlich an aller Lektür fehlte — denn L... hatte ihm schon lange kein Buch mehr in die Hände gege- [155] ben, ausgenommen Engelbrechts, eines Tuchmachergesellen zu Winsen an der Aller Beschreibung von dem Himmel und der Hölle, welches er ihm geschenkt hatte. —

Einen ärgern Aufschneider kann es nun wohl in der Welt nicht mehr geben, als dieser Engelbrecht gewesen seyn muß, von dem man geglaubt hatte, daß er wirklich todt wäre, und der nun, nachdem er sich wieder erholt hatte, seiner alten Großmutter weiß machte, er sey wirklich im Himmel und in der Hölle gewesen; diese hatte es dann weiter erzählt, und so war dieß köstliche Buch entstanden.

Der Kerl entblödete sich nicht zu behaupten, er sey mit Christo und den Engeln Gottes bis dicht unter dem Himmel geschwebt, und habe da die Sonne in die eine, und den Mond in die andre Hand genommen, und am Himmel die Sterne gezählt.

Demohngeachtet waren seine Vergleichungen zuweilen ziemlich naiv, — so verglich er z. B. den Himmel mit einer köstlichen Weinsuppe, wovon man auf Erden nur wenige Tropfen gekostet hat, und die man alsdann mit Löffeln [156] essen könne — und die himmlische Musik war eben so weit über die irdische Musik erhaben, als ein schönes Konzert über das Geleier eines Dudelsacks, oder über das Tüten eines Nachtwächterhorns.

Und was ihm für Ehre im Himmel wiederfahren war, davon konnte er nicht genug rühmen.

In Ermangelung besserer Nahrung mußte sich nun Antons Seele mit dieser losen Speise begnügen, und wenigstens wurde doch seine Einbildungskraft dadurch beschäftigt, — sein Verstand blieb gleichsam *neutral* dabei, — er glaubte

...stellte sich wieder vor ihm.

Von August war der Abschied
wie Eis — es war an einem So
trübem Himmel, da Anton mit se
dem L...schen Hause ging. — D
Thüre mit den großen eingeschlagene
[161] an und wandte ihr getrost den Rü
Thore zu wandern, vor welchem er v
interessanten Spaziergang gemacht hatte.
der Stadt, und der Andreas-Thurm v
Gesicht verschwunden, und er sahe nu
der Ferne mit Schnee bedeckt, in trübe
den dicht aufliegenden Wolken verlieren.

Das Herz seines Vaters war gege
schlossen; denn dieser betrachtete ihn v
des Hutmacher L..., und des Hrn. v
in dessen Herzen der Satan einmal sei
habe — es wurde unterwegens wenig
sie wanderten immer stillschweigend fort,
kaum die Länge des Weges, auf eine
unterhielt er sich mit seinen Gedanken,
seine Mutter und seine Brüder wieder sehe
Schicksale würde erzählen können.

Die vier [illegible]

am andern Tage ausging, besuchte er alle die
itze, wo er sonst gespielt hatte — es war ihm,
ährend der Zeit alt geworden, und als wollte
an die Jahre seiner Jugend zurück erinnern —
te ein Trupp seiner ehemaligen Mitschüler und
en, die ihm alle die Hände drückten, und sich
Wiederkunft freueten.
d so bald er nur mit seiner Mutter allein war,
er wohl anders thun, als ihr von dem Pastor
len? — Sie hatte ohnedem eine unbegrenzte
gen alles Priesterliche, und konnte mit Anton
nen Gefühlen für den Pastor P... sympathisiren.
de selige Stunden waren das, da Anton so sein
tten, und Stundenlang von dem Manne sprechen
n den er, unter allen Menschen auf Erden, die
und Achtung hatte.
e nun die H...schen Prediger, aber welch ein
er allen fand er keinen P..., einen ausgenommen
..., der wenn er im heftigen Affekt sprach, einige
mit ihm hatte. —
ediger konnte bei Anton Beifall finden, wenn er
ens so geschwind, wie der Pastor P... sprach,
weiß nicht, wenn der Prediger als Redner
rd, ob er denn so ganz unrecht hatte? — der

seine Meineidspredigt that.

Einen Prediger, Nahmens H... hörte Anton eines Sonnta willen predigen, weil derselbe auc keit mit dem Pastor P... ha seiner etwas langsamen und beq das Gegentheil von ihm war. Ant da er zu Hause kam, gegen seine zu äußern, den er auf diesen P aber wie erstaunte er, als diese ih eben diesen Prediger würde zum Beichte und Abendmahl gehen müs vater wäre, und sie zu seiner Gem

Wem hätte es Anton geglaubt gegen den er damals eine unwiderstehl einmal würde lieben können, daß die sein Wohlthäter werden würde?

Indes ereignete sich ein Vorfall, schon zur Schwermut geneigt war, i Stimmung versetzte: seine Mutter w schwebte vierzehn Tage lang in Lebensg dabei empfand, läßt sich nicht beschrei als ob er in seiner Mutter sich

das war ihm alles so fremd, indem er die Treppen hinaufstieg, als ob er da unmöglich zu Hause gehören könne. —

Allein so kalt und abschreckend das Betragen seines Vaters gegen ihn gewesen war, so laut und ausbrechend war itzt die Freude, womit ihm seine Mutter und Brüder entgegen eilten, die seine von Frost aufgesprungenen Hände besahen, und von denen er nun zum erstenmal wieder bedauert wurde.

Als er am andern Tage ausging, besuchte er alle die bekannten Plätze, wo er sonst gespielt hatte — es war ihm, als sey er während der Zeit alt geworden, und als wollte er sich nun an die Jahre seiner Jugend zurück erinnern — ihm begegnete ein Trupp seiner ehemaligen Mitschüler und Spielkameraden, die ihm alle die Hände drückten, und sich über seine Wiederkunft freueten.

[163] Und so bald er nur mit seiner Mutter allein war, was konnte er wohl anders thun, als ihr von dem Pastor P... erzählen? — Sie hatte ohnedem eine unbegrenzte Ehrfurcht gegen alles Priesterliche, und konnte mit Anton recht gut in seinen Gefühlen für den Pastor P... sympathisiren. — O! welche selige Stunden waren das, da Anton so sein Herz ausschütten, und Stundenlang von dem Manne sprechen konnte, gegen den er, unter allen Menschen auf Erden, die meiste Liebe und Achtung hatte.

Er hörte nun die H...schen Prediger, aber welch ein Abstand! unter allen fand er keinen P..., einen ausgenommen Nahmens N..., der wenn er im heftigen Affekt sprach, einige Aehnlichkeit mit ihm hatte. —

Kein Prediger konnte bei Anton Beifall finden, wenn er nicht wenigstens so geschwind, wie der Pastor P... sprach, — und ich weiß nicht, wenn der Prediger als *Redner* betrachtet wird, ob er denn so ganz unrecht hatte? — der Lehrer muß langsam, der Redner muß geschwind sprechen. — Der Lehrer soll allmälig den Verstand erleuchten, der Redner unwiderstehlich in das [164] Herz eindringen — mit dem Verstande muß man langsam, mit dem Herzen schnell zu Werke gehen, wenn man seines Zweckes nicht verfehlen will — freilich wird der immer ein *schlechter Lehrer* seyn, der

nicht zuweilen Redner wird, und der ein schlechter Redner, der nicht zuweilen Lehrer wird — aber wenn Fox im Englischen Parlamente spricht, so geschieht es mit einer Geschwindigkeit, die ihres Gleichen nicht hat, und in diesem brausenden Strome reißt er alles mit sich fort, und erschüttert die Seelen seiner Zuhörer, wie es der Pastor P... durch seine Meineidspredigt that.

Einen Prediger, Nahmens M... an der G...kirche in H... hörte Anton eines Sonntags mit dem größten Widerwillen predigen, weil derselbe auch nicht die mindeste Aehnlichkeit mit dem Pastor P... hatte, sondern in Ansehung seiner etwas langsamen und bequemen Sprache fast gerade das Gegentheil von ihm war. Anton konnte sich nicht enthalten, da er zu Hause kam, gegen seine Mutter eine Art von Haß zu äußern, den er auf diesen Prediger geworfen hatte — aber wie erstaunte er, als diese ihm sagte, daß er bei [165] eben diesen Prediger würde zum Religionsunterricht, und Beichte und Abendmahl gehen müssen, weil er ihr Beichtvater wäre, und sie zu seiner Gemeine gehörte.

Wem hätte es Anton geglaubt, daß er diesen Mann, gegen den er damals eine unwiderstehliche Abneigung empfand, einmal würde lieben können, daß dieser einmal sein Freund, sein Wohlthäter werden würde?

Indes ereignete sich ein Vorfall, der Antons Seele, die schon zur Schwermut geneigt war, in eine noch traurigere Stimmung versetzte: seine Mutter wurde tödtlich krank, und schwebte vierzehn Tage lang in Lebensgefahr. — Was Anton dabei empfand, läßt sich nicht beschreiben. — Es war ihm, als ob er in seiner Mutter sich selbst absterben würde, so innig war sein Daseyn mit dem ihrigen verwebt. — Ganze Nächte durch weinte er oft, wenn er gehört hatte, daß der Arzt die Hoffnung zur Genesung aufgab. — Es war ihm, als sey es schlechterdings nicht möglich, daß er den Verlust seiner Mutter würde ertragen können. — Was war natürlicher, da er von aller Welt verlassen war, [166] und sich nur noch in ihrer Liebe und in ihrem Zutrauen wieder fand.

Der Pastor M... kam, und reichte Antons Mutter das

tlich mehr der Lehrer wegen, als daß die Lehrer
ser Schule wegen da gewesen wären, — weil aber
r nichts bezahlen durften, so war diese Anstalt
cht für die Armen, welche dort ihre Kinder ganz
ich konnten unterrichten lassen; und weil Antons
n nicht gesonnen war, viel an seinen so ganz aus
schlagenen, und aus der göttlichen Gnade gefallenen
wenden, so brachte er ihn denn endlich in diese
wo derselbe nun auf einmal wieder eine ganz neue
vor sich eröfnet sahe.

Es war für Anton ein feierlicher Anblick, da er
der ersten Stunde des Morgens, alle die künftigen
it den Schülern und Schülerinnen in einer Klasse
t sahe. — Der Inspektor dieser Anstalt, der ein
r war, hielt alle Morgen mit den Schülern eine
ion, welche den Lehrern zum Muster dienen sollte.
saßen alle an Tischen, um die Fragen und Antworten
riben, während daß der Inspektor auf und nieder
d fragte. In einer Nachmittagsstunde mußte denn
ner von den Lehrern, in Gegenwart des Inspectors,
ifation mit den Schülern wiederholen, welche derselbe
gen gehalten hatte.

war das Nachschreiben für Anton schon eine sehr
che geworden, und als der Lehrer den Nachmittag

auf unbewohnte Inseln, — kurz, er realisir[illegible]
seine ganze idealische Romanenwelt, so [illegible]

Zu Hause stellte er allerlei Spiele m[illegible]
oft scharf zuging — er belagerte Städte [illegible]
5 den Büchern der Mad. Guion zusa[illegible]
Kastanien, die er wie Bomben dar[illegible]
predigte er auch, und seine Brüde[illegible]
Das erstemal hatte er sich den [illegible] die Ohr[illegible]
zusammengebaut, und seine Br[illegible] toll und [illegible]
10 schemeln; er gerieth in heftige[illegible] er sich schmeich[illegible]
ein, er fiel herunter, und ze[illegible] daß er hier erst [illegible]
er stand, seinen Brüdern [illegible]nen, — aber die [illegible]
die Verwirrung war allg[illegible] denn dieß ging, wie [illegible]
herein, und fing an, ihn f[illegible] er und stockte, und [illegible]
15 zu belohnen. — Antons [illegible] einmal aus dem Takt. [illegible]
den Händen seines Vate[illegible], und als es nicht gi[illegible]
nahm ihr Zorn eine g[illegible] der äußersten Verachtung [illegible]
nun [169] auch aus a[illegible]e!" und ließ den folgen[illegible]
dem alle sein Fleh[illegible] Anton glaubte in dem Aug[illegible]
20 wohl eine Predigt [illegible] er sich plötzlich in der Mei[illegible]
Predigt, welche A[illegible] Beifall er schon so viel gere[illegible]
an diesen Vorfa[illegible]ten sahe, daß dieser ihm n[illegible]

Indes wu[illegible] er buchstabiren könne.
wieder seine [illegible] in B... sein Körper, durch [illegible]
25 Predigten mit [illegible]jocht worden, so wurde es it[illegible]
— Denn s[illegible] der unter der Last erlag, mit [illegible]
Predigt de[illegible] Knabe! von dem Inspektor au[illegible]
leichter, se[illegible]mal galt bei ihm, was vom [illegible]
Verbindu[illegible] da dieser auch einmal in seiner I[illegible]

30 Kein[illegible]mpf erlitt: non fregit eum, [illegible]
nachschr[illegible] sich seit dem Tage, an welcher [illegible]
daß er [illegible] erlitt, noch zehnmal mehr, als vorh[illegible]
und e[illegible] in Achtung zu setzen, um den [illegible]
geschr[illegible] verkannt hatte, gleichsam einst zu [illegible]
35 Papi[illegible] das Unrecht, das er von ihm erl[illegible]

wa[illegible] Der Inspektor trug alle Morgen in [illegible]

wuchsen immer stärker an,
ahre besaß er eine vollständige
ellen aus der Bibel, und einer
Heiden, Türken, Juden, Griechen,
, verknüpft — er wußte von der
Abendmahl, von den fünf Stuffen
iedrigung Christi, von den Hauptlehren
en vorzüglichsten Beweisen der Existenz
Freigeister, wie ein Buch zu reden.
e nun auch wirklich, wie ein Buch von allen
Er hatte nun [175] reichen Stoff zu predigen, und
bekamen alle die nachgeschriebenen Hefte, von der
n Kanzel in der Stube wieder von ihm zu hören.
n wurde er des Sonntags zu einem Vetter ein-
welchem eine Versammlung von Handwerks-
r, hier mußte er sich vor den Tisch stellen, und
Versammlung eine förmliche Predigt, mit Text,
Eintheilung halten, wo er denn gemeiniglich die
Papisten von der Transsubstantiation, oder die
er widerlegte, mit vielem Pathos die Beweise
asseyn Gottes nach einander aufzählte, und die
Ohngefähr in ihrer ganzen Blöße darstellte.
r die Einrichtung in dem Institut, wo Anton
wurde, daß die erwachsenen Leute, welche zu

heben sollte, stand ihm am andern Tage eine Der bevor, die beinahe jene in B... noch übertraf, d erstenmale mit dem Tragkorbe auf dem Rücken geh

Es wurde nehmlich in der zweiten Stunde den Morgen eine Buchstabirübung angestellt, wo einer d immer eine Silbe erst allein buchstabiren und vorsch dann die andern alle, wie aus einem Munde, n mußten. — Dieß Geschrei, wovon einem die Ohr und diese ganze Uebung kam Anton wie toll und t und er schämte sich nicht wenig, da er sich schmeich mit Ausdruck lesen zu können, daß er hier erst fangen sollte, buchstabiren zu lernen. — aber die zuschreien, kam bald an ihn, denn dieß ging, wie feuer herum; und nun saß er und stockte, und schöne Musik gerieth auf einmal aus dem Takt. fort! sagte der Inspector, und als es nicht gin ihn mit einem Blick der äußersten Verachtung sagte: „dummer Knabe!" und ließ den folgend [173] buchstabiren — Anton glaubte in dem Auge nichtet zu seyn, da er sich plötzlich in der Mei Menschen auf dessen Beifall er schon so viel gered so tief herab gesunken sahe, daß dieser ihm ni mehr zutraute, daß er buchstabiren könne.

War ehemals in B... sein Körper, durch die er trug, unterjocht worden, so wurde es itzt mehr sein Geist, der unter der Last erlag, mit Worte: d u m m e r K n a b e! von dem Inspektor auf

Allein, dießmal galt bei ihm, was vom T erzählt wird, da dieser auch einmal in seiner Ju öffentlichen Schimpf erlitt: non fregit eum, s — Er strengte sich seit dem Tage, an welchem Demüthigung erlitt, noch zehnmal mehr, als vorh bei seinen Lehrern in Achtung zu setzen, um den der ihn so verkannt hatte, gleichsam einst zu und ihm über das Unrecht, das er von ihm erli Reue zu erwecken.

[174] Der Inspektor trug alle Morgen in

rnte systematisch zu Werke gehen.
chgeschriebenen Hefte wuchsen immer stärker an,
ger als einem Jahre besaß er eine vollständige
l allen Beweisstellen aus der Bibel, und einer
Polemik gegen Heiden, Türken, Juden, Griechen,
Reformirten, verknüpft — er wußte von der
iation im Abendmahl, von den fünf Stuffen
und Erniedrigung Christi, von den Hauptlehren
, und den vorzüglichsten Beweisen der Existenz
die Freigeister, wie ein Buch zu reden.
redete nun auch wirklich, wie ein Buch von allen
. Er hatte nun [175] reichen Stoff zu predigen, und
bekamen alle die nachgeschriebenen Hefte, von der
Kanzel in der Stube wieder von ihm zu hören.
wurde er des Sonntags zu einem Vetter ein-
welchem eine Versammlung von Handwerks-
hier mußte er sich vor den Tisch stellen, und
rsammlung eine förmliche Predigt, mit Text,
Eintheilung halten, wo er denn gemeiniglich die
apisten von der Transsubstantiation, oder die
widerlegte, mit vielem Pathos die Beweise
seyn Gottes nach einander aufzählte, und die
hngefähr in ihrer ganzen Blöße darstellte.
die Einrichtung in dem Institut, wo Anton
urde, daß die erwachsenen Leute, welche zu

die Predigten zeigte, bewiesen ihm immer mehr Achtung
begegneten ihm beinahe, wie ihres Gleichen.

Er bekam am Ende einen dicken Band nachgeschr
Predigten zusammen, die er nun als einen großen
betrachtete, und worunter ihm insbesondre zwei wahre
odien zu seyn schienen: die eine war von dem Pastor
der mit dem Pastor P... wegen der Geschwindigk
Sprechen die meiste Aehnlichkeit hatte, in der A..
gehalten, und handelte vom jüngsten Gericht. — Mit v
Entzücken haranguirte Anton diese Predigt oft seiner
wieder vor, worinn die Zerstörung der Elemente, das
des Weltbaues, das Zittern und Zagen des Sünder
fröhliche Erwachen der Frommen, in einem Kontra
gestellt wurde, der die Phantasie bis auf den höchste
erhitzte — und dieß war eben Antons Sache. Er l
kalten Vernunftpredigten nicht. Die zweite Predigt,
er unter allen vorzüglich schätzte, war eine Abschied
predigt des Pastor L..., die er in der C...
hielt, und worinn derselbe fast vom Anfange bis
durch Thränen und Schluchzen unterbrochen wurde, s
war er bei seiner Gemeine. Das rührende Pathos,
diese Rede wirklich gehalten wurde, machte auf Anto
einen unauslöschlichen Eindruck, und er wünschte
größre Glückseligkeit, als einmal auch vor einer solchen
von Menschen, die alle mit ihm weinten, eine solche A
rede halten zu können.

Bei so etwas war er in seinem Elemente, und
unaussprechliches Vergnügen an der wehmüthigen Emp
worinn er dadurch versetzt wurde. Niemand hat wo
die Wonne der Thränen (the joy of grief) empfun
er bei solchen Gelegenheiten. Eine solche Erschütter
Seele durch eine solche Predigt war ihm mehr werth,
andre Lebensgenuß, er hätte Schlaf und Nahrung darum

Auch das Gefühl für die Freundschaft erhielt
ihm neue Nahrung. Er liebte einige von seinen Leh
eigentlichen Verstande, [178] und empfand eine Sehns
ihrem Umgange — insbesondre äußerte sich seine Fre

ben Nahmens R..., der dem äußern
sehr harter und rauher Mann war, in
edelste Herz besaß, was nur bei einem
meister gefunden werden kann.
doch Anton eine Privatstunde im Rechnen
elche sein Vater für ihn bezahlte — denn
iben war noch das einzige, welches dieser
nen der Mühe werth hielt. — R...
ld, weil er schon ortographisch schrieb,
gen machen, die seinen Beifall erhielten,
so schmeichelhaft war, daß er sich endlich
hrer sein Herz zu entdecken, und so offen-
hig mit ihm zu sprechen, wie er lange mit
rechen dürfen.
m also seine unüberwindliche Neigung zum
Härte seines Vaters, der ihn davon ab-
hn [179] nichts, als ein Handwerk wolle
r rauhe R... schien über dieß Zutrauen
und sprach Anton Muth ein, sich dem
cken, der ihm vielleicht noch eher zu seinem
hülflich seyn können. Das war nun eben
cher zu Anton, da er beim Buchstabiren
wollte, mit der verächtlichsten Miene:
be!" gesagt hatte, welches er noch nicht
nd also noch lange Bedenken trug, einem
ine Neigung zum Studiren zu entdecken,
; ob er auch buchstabiren könne.
die Achtung, worinn sich Anton in dieser
Tage zu Tage zu, und er erreichte seinen
rste zu seyn, und die meiste Aufmerksamkeit
zu sehn. Dieß war freilich eine solche
Eitelkeit, daß er sich oft schon im Geist
kte, insbesondere, wenn er schwarze Unter-
nn trat er mit einem gravitätischen Schritt,
s sonst einher. —
ide der Woche des Sonnabends wurde
rher das Lied: Bis hieher hat mich

Gott gebracht, gesungen war, von einem der Schü
ein langes Gebet gelesen, — wenn dieß an Anton kam,
war das ein wahres Fest für ihn — er dachte sich auf d
Kanzel, wo er noch während der letzten Verse des Gesa
seine Gedanken sammelte, und nun auf einmal, wie d
Pastor P... mit aller Fülle der Beredsamkeit, in ein brünst
Gebet ausbrach. — Seine Deklamation bekam also für
Schulknaben freilich zu viel Pathos, als daß dieß
hätte auffallend seyn sollen. Der Lehrer ließ ihn also
selten das Gebet lesen. —

Ja es entstand zuletzt sogar eine Art von Neid g
ihn bei den Lehrern. — Einer derselben stellte eine Ueb
an, wo eine von Hübners biblischen Historien von d
Schülern mit eignen Worten mußte wieder erzählt werd
Anton schmückte diese Historie, mit aller seiner Phan
auf eine poetische Art aus, und trug sie mit einer
von rednerischem Schmuck wieder vor — das (181)
leidigte den Lehrer, der am Ende die Bemerkung m
Anton solle kürzer erzählen. Das künftigemal faßte
also die ganze Erzählung in ein paar Worte zusamm
und war in zwei Minuten damit fertig. — Das war
Lehrer wieder zu kurz, und brachte ihn aufs neue auf
endlich ließ er ihn gar keine Historien mit eignen Wor
mehr erzählen. — Des Nachmittags fürchteten sich
Lehrer, welche die Katechisation wiederholten, ihn zu fra
weil er immer mehr als sie nachgeschrieben hatte, — er k
also gar nicht einmal mehr dazu kommen, seine Fähigkeite
zeigen, welches doch sein höchster Wunsch war, um Aufm
samkeit auf sich zu erregen.

Voller Unwillen darüber, daß er immer ungefragt
stumm da sitzen mußte, ging er endlich einmal mit thräne
Augen zum Inspektor, der ihn in den Morgenstunden
auch öfter gefragt hatte, und sein Urtheil über ihn gera
zu haben schien, — dieser fragte ihn, was ihm fehle,
ihm etwa von einem seiner Mitschüler unrecht geschehen
und Anton antwortete: nicht von (182) seinen Mitschü
sondern von seinen Lehrern sey ihm Unrecht geschehn,

ßigten ihn, und niemand fragte ihn mehr, wenn er
ht Sache beſſer, als andre wüßte. Hierinn möchte
m doch Recht verſchaffen!
r Inſpektor ſuchte ihm das auszureden, und entſchuldigte
ren mit der Menge der Schüler, von der Zeit an
ng er an, ſelbſt aufmerkſamer auf ihn zu werden, und
ihn des Morgens in der Frühſtunde öfter, als ſonſt.
In einer Stunde wöchentlich wurde eine Uebung mit
Pſalmen angeſtellt, wo ein jeder der Schüler ſich Lehren
ausziehen mußte; dieſe wurden auf ein Blatt Papier oder
Rechentafel geſchrieben, und dann abgeleſen, wobei mancher
zu ſchwitzen pflegte. — Der Inſpector war dabei.
r ſchrieb nichts auf. Als aber die Reihe an ihn kam,
n den ganzen Pſalm durch, und hielt eine ordentliche
ndlung oder Predigt darüber, die faſt eine halbe Stunde
rte, ſo daß der Inſpector ſelbſt am Ende ſagte: es ſey
nug; — er ſolle den Pſalm nicht [183] eigentlich
ren, ſondern nur einige moraliſche Lehren herausziehen.
Auf die Weiſe ging beinahe ein Jahr hin, wo Anton
öfterordentliche Fortſchritte in ſeinem Fleiß that, und ſich
ntelhaft betrug, daß er ſeinen Zweck, Aufmerkſamkeit
ſich zu erregen, im höchſten Grade erreichte, indem er
ogar den Neid ſeiner Lehrer zuzog.
Nun ſtand er aber auch auf dem entſcheidenden Punkte,
r irgend eine Lebensart wählen ſollte, und die Härte
Vaters, der nun daran arbeitete, ihn bald los zu
, nahm von Tage zu Tage gegen ihn zu, ſo daß die
gleichſam ein ſichrer Zufluchtsort für ihn, vor der
chtung und Verfolgung zu Hauſe war.
ein geliebter Lehrer R... wurde indeß zu einem Dorf-
iſter befördert, und nun hatte er keinen eigentlichen
mehr unter ſeinen Lehrern. — Dieſer rieth ihm bei
Abſchiede noch einmal, ſich geradezu an den Inſpektor
nden — und weil es nun ohnedem die höchſte Zeit
irgend einen Entſchluß zu faſſen, ſo [184] wagte er
s Tages mit klopfendem Herzen den Inſpector um
zu bitten, weil er ihm etwas wichtiges zu ſagen habe. —

Dieſer nahm ihn mit auf ſeine Stube, und hi
Anton freimüthiger, erzählte ihm ſeine Schickſale, un
ihm ſein ganzes Herz — der Inſpektor ſchilderte
Schwierigkeiten, die Koſten des Studirens, benahm
demohngeachtet nicht alle Hoffnung, ſondern verſprach
möglich, für ihn zu verwenden, daß er unentgel
lateiniſche Schule beſuchen könnte — indeß war
ſehr weit ausſehend, weil er von ſeinen Eltern zu ſei
ſtützung gar nichts, nicht einmal Wohnung und
hoffen durfte, indem ſein Vater noch ſechs Meil
H... eine kleine Bedienung erhalten hatte, und
kurzem ganz aus H.. wegziehen mußte.

Indeſſen hatte der Inſpektor mit dem Konſi
G..., unter deſſen Direktion das Schulmeiſterinſti
Antons wegen geredet, und dieſer ließ ihn zu ſich ko
Der Anblick dieſes ehrwürdigen Greiſes ſchlug zuer
[185] Muth darnieder, und ſeine Knie bebten, da e
ſtand — als ihn aber der Greis leutſelig bei
faßte, und mit ſanfter Stimme anredete, fing er
müthig zu ſprechen, und ſeine Neigung zum S
entdecken. — Der K. G. ließ ihn darauf eine vo
geiſtlichen Oden laut leſen, um zu hören, wie ſein
und Stimme beſchaffen ſey, wenn er ſich dereinſt de
amt widmen wollte — Darauf verſprach er, i
Unterricht zu verſchaffen, und ihn mit Büchern zu u
das ſey aber auch alles, was er für ihn thun
Anton war ſo voller Freuden über dieſes Anerbi
ſeine Dankbarkeit gar keine Grenzen hatte, und e
Berge auf einmal überſtiegen zu haben glaubte.
er außer freiem Unterricht und Büchern auch noch

[illegal] — der Gedanke zu studiren war fest
, und sollten sich ihm auch noch weit mehr
in den Weg setzen — mancherlei Projekte
ch in seinem Kopfe. — Er erinnerte sich,
n, daß es einst in Griechenland einen lehr-
ling gab, der für seinen Unterhalt Holz haute
g, um die Zeit, die ihm noch übrig blieb, dem
en zu können. — Diesem Beispiele wollte er
nd war oft schon willens, sich als Tagelöhner
unden zu verdingen, um die übrige Zeit zu
Gebrauch zu haben — dann konnte er aber
hulstunden nicht ordentlich abwarten, — so
le sein Nachdenken und Ueberlegung immer
nniger und unentschloßner. Indes rückte der
eitpunkt immer näher heran, wo er einen
mußte. — Er sollte nun die Schule, die er
hatte, verlassen, um noch eine Zeitlang in die
zu gehen, weil er von dem Garnisonprediger
irt werden sollte, dessen Vorbereitungs- und
unden er itzt schon zu besuchen anfing, und
ner Antworten aufmerksam auf ihn geworden
würde es von selbst nie gewagt haben, diesem
hem er zuerst gar kein Zutrauen fassen konnte,
einer Seele zu entdecken.
n für Anton keine solide Aussicht zum Studiren

lnton Reiser.

Ein

psychologischer Roman.

[Kupfer]

Herausgegeben

von

Karl Philipp Moritz.

Zweiter Theil.

Berlin, 1786.

bei Friedrich Maurer.

it sind, vorzubeugen, sehe ich mich genöthigt,
ß dasjenige, was ich aus Ursachen, die ich
then hielt, einen psychologischen Roman
im eigentlichsten Verstande Biographie,
e so wahre und getreue Darstellung eines
, bis auf seine kleinsten Nüancen, ist, als es
rgend eine geben kann. —
an einer solchen getreuen Darstellung etwas
wird sich an das anfänglich unbedeutende und
nende nicht stoßen, sondern in Erwägung ziehen,
ich [Bl. 2b] verflochtne Gewebe eines Menschen-
er unendlichen Menge von Kleinigkeiten besteht,
ieser Verflechtung äußerst wichtig werden, so
e an sich scheinen. —
sein vergangnes Leben aufmerksam wird, der
ft nichts als Zwecklosigkeit, abgerißne Fäden,
Nacht und Dunkelheit zu sehen; jemehr sich
k darauf heftet, desto mehr verschwindet die
ie Zwecklosigkeit verliert sich allmälig, die ab-
n knüpfen sich wieder an, das Untereinander-
Verwirrte ordnet sich — und das Mißtönende
ermerkt in Harmonie und Wohlklang auf. —

[1] Der Umstand, wodurch Anton Reisers Schicksal unvermuthet eine glücklichere Wendung nahm, war: daß er sich auf der Straße mit ein Paar Jungen balgte, die mit ihm aus der Schule kamen, und ihn unterweges geneckt hatten, welches er nicht länger leiden wollte; indem er sich nun mit ihnen bey den Haaren herumzaußte, kam auf einmal der Pastor M... daher gegangen — und wie groß war nun Reisers Beschämung und Verwirrung, da ihn die beiden Jungen selbst zuerst aufmerksam darauf machten, und ihm, mit einer Art von Schadenfreude, den Zorn vorstellten, den nun der Pastor M... auf ihn werfen würde.

Was? — ich will einst selbst solch ein ehrwürdiger Mann werden, wie daher kommt — wünsche, daß mir das jetzt schon ein jeder ansehen soll, damit sich irgend einer findet, der sich meiner annimmt, und mich aus dem Staube hervorzieht, und muß nun in der Stellung von diesem Manne überrascht werden, bei dem ich konfirmirt werden soll, wo ich Gelegenheit hätte, mich in meinem besten Lichte zu zeigen? — Dieser Mann, was [2] wird er nun von mir denken, wofür wird er mich halten?

Diese Gedanken gingen Reisern durch den Kopf, und bestürmten ihn auf einmal so sehr mit Schaam, Verwirrung, und Verachtung seiner selbst, daß er glaubte in die Erde sinken zu müssen. — Aber er ermannte sich, das Selbstzutrauen arbeitete sich unter der erstickenden Schaam wieder hervor, und flößte ihm zugleich Muth und Zutrauen gegen den Pastor M... ein — er faßte schnell ein Herz, gieng geradesweges auf den Pastor M... zu, und redete ihn auf öffentlicher Straße an, indem er zu ihm sagte, er sey einer von den Knaben, die bei ihm zur Kinderlehre gingen, und der Pastor M... möchte doch *deswegen keinen* Zorn auf

ihn werfen, daß er sich eben jetzt mit den beiden Jung
dort geschlagen hätte, dieß wäre sonst gar seine Art nic
die Jungen hätten ihn nicht zufrieden gelassen: und es soll
nie wieder geschehen. —

Dem Pastor M... war es sehr auffallend, sich auf
Straße von einem Knaben auf die Weise angeredet zu sehe
der sich eben mit ein paar andern Buben herumgebalgt hatte
nach einer klei- [3] nen Pause antwortete er: es sey frei
sehr unrecht und unschicklich sich zu balgen, indes hätte d
weiter nichts zu sagen, wenn er es künftig unterließe; da
erkundigte er sich auch nach seinem Nahmen und Stan
fragte ihn, wo er bis jetzt in die Schule gegangen wä
u. s. w. und entließ ihn sehr gütig — wer war aber froh
als Reiser, und wie leicht war ihm ums Herz, da
sich nun wieder aus dieser gefährlichen Situation heraus
gewickelt glaubte!

Und wie viel froher würde er noch gewesen seyn, d
er gewußt, daß dieser ohngefähre Zufall allen seinen ängstli
Besorgnissen ein Ende machen, und die erste Grund
seines künftigen Glücks seyn würde. — Denn von
Augenblick an hatte der Pastor M... den Gedanken ge
sich näher nach diesem jungen Menschen zu erkundigen,
sich seiner thätig anzunehmen, weil er nicht ohne Gr
vermuthete, daß, sobald des jungen Reisers Betragen g
ihn nicht Verstellung war, es keine gemeine Denkungsart
einem Knaben von dem Alter voraussetzte — und da
nicht Verstellung war, dafür schien ihm seine Miene zu bü

[4] Den Sonntag darauf fragte ihn der Pastor M
des Nachmittags in der Kinderlehre öfter wie sonst;
Reiser hatte nun schon gewissermaßen einen seiner Wü
erreicht, in der Kirche, vor dem versammelten Volke, wenig
auf irgend eine Art öffentlich reden zu können, indem e
Katechismusfragen des Pastors mit lauter und vernehm
Stimme beantwortete, wobei er sich denn sehr von
übrigen unterschied, indem er richtig accentuirte, da jene
Antworten in dem gewöhnlichen singenden Tone der S
knaben herbeteten.

endigter Kinderlehre winkte ihn der Pastor M... d entbot ihn auf den andern Morgen zu sich — e freudige Unruhe bemächtigte sich nun auf einmal danken, da es schien, als ob sich irgend ein Mensch äher um ihn bekümmern wollte, — denn damit te er sich nun freilich, daß der Pastor M... durch tworten aufmerksam auf ihn geworden sey; und er ch nun auch vor, Zutrauen zu diesem Manne zu nd ihm alle seine Wünsche zu entdecken.

Als er nach einer fast schlaflosen Nacht den andern zu dem Pastor M... kam, fragte ihn dieser zuerst, einer Lebensart er sich zu widmen dächte, und bahnte den Weg zu dem, was er schon selbst vorzubringen hatte. — Reiser entdeckte ihm sein Vorhaben. — stor M... stellte ihm die Schwierigkeiten vor, sprach r doch auch zugleich wieder Muth ein, und machte ang zur thätigen Ermunterung damit, daß er ver- ihn durch seinen einzigen Sohn, der die erste Klasse ums in H.. besuchte, in der lateinischen Sprache en zu lassen, womit auch noch in derselben Woche ng gemacht wurde.

dem allen glaubte Reiser in den Mienen und dem des Pastor M... zu lesen, daß er noch irgend Richtiges zurück behielte, welches er ihm zu seiner en würde: in dieser Vermuthung wurde er noch ch die geheimnißvollen Ausdrücke des Garnisonküsters dessen Lehrstunden er noch besuchte, und der ihm nen Stuhl setzte, wenn er kam, indes die andern en saßen. — Dieser pflegte denn wohl, wenn die us [6] war, zu ihm zu sagen: seyn Sie ja recht r Hut, und denken Sie, daß man genau auf Sie — Es sind große Dinge mit Ihnen im Werke! leichen mehr, wodurch nun Reiser freilich anfieng, wichtigere Person als bisher zu glauben, und seine elkeit mehr wie zu viel Nahrung erhielt, die sich thöricht genug in seinem Gange und in seinen äußerte, indem er manchmal in seinen Gedanken

mit allem Ernst und der Würde eines Lehrers
auf der Straße einhertrat, wie er dieß schon in B.
hatte, besonders wenn er schwarze Weste und
trug. Bei seinem Gange hatte er sich den Gang ei
Geistlichen, der damals Lazarethprediger in H... u
Konrektor am Lyceum war, zum Muster genomm
dieser in der Art sein Kinn zu tragen, etwas h
Reisern ganz besonders gefiel.

Nie kann wohl jemand in irgend einem Genuß
gewesen seyn, als es Reiser damals in der Erwa
großen Dinge war, die mit ihm vorgehen sollten.
erhitzte seine Einbildungskraft bis auf einen hoh
Und [7] da nun der Zeitpunkt immer näher her
wo er zum Abendmahl sollte gelassen werden, so
auch alle die schwärmerischen Ideen wieder, die er
in B... von dieser Sache in den Kopf gesetzt ha
noch die Lehrstunden des Garnisonküsters kamen,
jenigen, die er zum Abendmahl vorbereiten ha
Himmel und Hölle auf eine so fürchterliche Art
daß seinen Zuhörern oft Schrecken und Entsetz
welches aber doch mit einer angenehmen Empfindung
war, womit man das Schreckliche und Fürchterliche g
anzuhören pflegt, und er empfand dann wieder das
seine Zuhörer so erschüttert zu haben, welches ihm
Thränen auspreßte, die den ganzen Auftritt, wenn
Abends in der erleuchteten Schulstube zwischen ih
noch feierlicher machten.

Auch der Pastor M... hielt wöchentlich einige
worin er diejenigen, die zum Abendmahl gehen sol
bereitete; aber das, was er sagte, kam lange nicht
herzerschütternden Anreden seines Küsters, ob e
gleich zusammenhängender und besser gesagt zu [8] s
— Nichts war für Anton schmeichelhafter, als da
M... einmal den Begrif, daß die Gläubigen Kind
sind, durch das Beispiel erklärte, wenn er mit irg
aus der Zahl seiner jungen Zuhörer genauer umg
besonders zu sich kommen ließe, und sich mit ih

, dieser ihm denn auch näher als die übrigen wäre, s wären die Kinder Gottes ihm auch näher, als die n Menschen. Nun glaubte Reiser unter der Zahl r Mitschüler der einzige gewesen zu seyn, auf den der or M... aufmerksamer, als auf alle übrigen wäre, — so schmeichelhaft auch dieß für seine Eitelkeit war, so t es ihn doch bald nachher wieder mit einer unbeschreib- Wehmuth, daß nun alle die übrigen an diesem Glück, ihn allein geworden war, nicht Theil nehmen sollten, von dem nähern Umgange mit dem Pastor M... ihm auf immer ausgeschlossen seyn sollten. — Eine hmuth, die er sich schon in seinen frühesten Kinderjahren al empfunden zu haben erinnert, da ihm seine Base in Laden ein Spielzeug gekauft hatte, das er in Händen , als er aus dem Hause gieng; und vor der Hausthüre saß Mädchen in zerlumpten Kleidern ohngefähr in seinem r, das voll Verwunderung über das schöne Stück Spiel- ausrief: Ach, Herr Gott, wie schön! — Reiser mochte damals sechs bis sieben Jahr alt seyn — der Ton geduldigen Entbehrens, ohngeachtet der höchsten Be- derung, womit das zerlumpte Mädchen die Worte sagte: Herr Gott, wie schön! drang ihm durch die Seele. — arme Mädchen mußte alle diese Schönheiten so vor sich getragen sehen, und durfte nicht einmal einen Gedanken haben, irgend ein Stück davon zu besitzen. Es war dem Genuß dieser köstlichen Dinge gleichsam auf immer geschlossen, und doch so nahe dabei — wie gern wäre zurückgegangen, und hätte dem zerlumpten Mädchen das ze Spielzeug geschenkt, wenn es seine Base gelitten ! — so oft er nachher daran dachte, empfand er eine te Reue, daß er es dem Mädchen nicht gleich auf der e gegeben hatte. Eine solche Art von mitleidsvoller muth war es auch, die Reiser empfand, da er sich **Schließungsweise** mit den Vorzügen in der Gunst Pastor M... beehrt glaubte, wodurch seine Mitschüler, [10] daß sie es verdient hatten, so weit unter ihn gesetzt wurden.

Gerade diese Empfindung ist nachher wieder in s
Seele erwacht, so oft er in der ersten von Virgils El
an die Worte kam: nec invideo u. s. w. Indem e
in die Stelle des glücklichen Hirten versetzte, der ruhig
Schatten seines Baums sitzen kann, indes der andere
Haus und Feld mit dem Rücken ansehen muß, war ihm
dem nec invideo des letztern immer gerade so zu M
als da das zerlumpte Mädchen sagte: „Ach Herr G
wie schön ist das!“

Ich habe hier nothwendig in Reisers Leben etwas
holen und etwas vorweggreifen müssen, wenn ich zusam
stellen wollte, was nach meiner Absicht zusammen ge
Ich werde dieß noch öfter thun; und wer meine A
eingesehen hat, bei dem darf ich wohl nicht erst diese
scheinenden Absprünge wegen um Entschuldigung bitten.

Man sieht leicht, daß Anton Reisers Eitelkeit dur
Umstände, welche sich jetzt vereinigten, um ihm seine
Person wichtig zu machen, mehr als zu viel Nahrung
Es bedurfte wieder einer kleinen Demüthigung für ihn
[11] die blieb nicht aus. Er schmeichelte sich nicht
Grund, unter allen, die bei dem Pastor M... kon
wurden, der erste zu seyn. Er saß auch oben an, un
gewiß, daß ihm keiner diesen Platz streitig machen
Als auf einmal ein junger wohlgekleideter Mensch, in
Alter, und von seiner Erziehung die Lehrstunden des
M... mit besuchte, der ihn durch sein feines äußeres Be
sowohl, als durch die vorzügliche Achtung, womit ih
Pastor M... begegnete, ganz in Dunkel setzte, und de
sogleich über ihm der erste Platz angewiesen wurde.

Reisers süßer Traum, der erste unter seinen Mitsch
zu seyn, war nun plötzlich verschwunden. Er fühl
erniedrigt, herabgesetzt, mit den übrigen allen in eine
geworfen. — Er erkundigte sich bey dem Bediente
Pastor M... nach seinem fürchterlichen Nebenbuhler
erfuhr, daß er eines Amtmanns Sohn, und bei dem
M... in Pension sey, auch mit den übrigen zugleich kon
werden würde. Der schwärzeste Neid nahm auf eine Z

Seele Platz; der blaue Rock mit dem sammtnen
n der Amtmannssohn trug; sein [12] feines Be-
ne hübsche Frisur, schlug ihn nieder und machte
gnügt mit sich selbst; aber doch schärfte sich bald
Gefühl bei ihm, daß dieß unrecht sey, und er
noch mißvergnügter über sein Mißvergnügen.
er hätte nicht nöthig gehabt, den armen Knaben
n, dessen Glückssonne bald ausgeschienen hatte.
ierzehn Tagen kam die Nachricht, daß sein Vater
reue seines Dienstes entsetzt sey. Für den jungen
konnte also auch die Pension nicht länger bezahlt
er Pastor M... schickte ihn seinen Anverwandten
nd Reiser behielt seinen ersten Platz. Er konnte
e wegen der Folgen, die dieser Vorfall für ihn hatte,
drücken, und doch machte er sich selber Vorwürfe
er Freude — er suchte sich zum Mitleid zu zwingen,
für recht hielt — und die Freude zu unterdrücken,
für unrecht hielt; sie hatte aber demohngeachtet
nd, und er half sich denn am Ende damit, daß er
wider das Schicksal könne, welches nun den jungen
einmal habe unglücklich machen wollen. Hier ist
wenn [13] das Schicksal des jungen Menschen sich
eder geändert hätte, würde ihn Reiser aus erster Be-
willig mit lächelnder theilnehmender Miene wieder
sich stehen lassen, oder hätte er sich erst mit einer Art
ngung in diese Empfindung versetzen müssen, weil er
t und edel gehalten hätte? — Der Zusammenhang
chichte mag in der Folge diese Frage entscheiden!
bend hatte nun Reiser eine lateinische Stunde bei
des Pastor M... und kam wirklich so weit,
nnen vier Wochen ziemlich den Kornelius Nepos
rnte. Welche Wonne war ihm das, wenn denn etwa
onküster dazu kam, und fragte, was die beiden
Studenten machten — und als der Pastor
nals gerade seine älteste Tochter an einen jungen
erheirathete, der eines Sonntags Nachmittags für
inderlehre hielt, und dieser auf Reisern immer

aufmerksamer zu werden schien, je öfter er ihn antworten hörte: welch ein entzückender Augenblick für Reiser, da derselbe nun nach geendigtem Gottesdienst zum Pastor M... kam, und der Schwiegersohn [14] des Pastors ihn nun mit der größten Achtung anredete, und sagte, es sey ihm gleich in der Kirche, da Reiser ihm zuerst geantwortet, aufgefallen, ob das wohl der junge Mensch seyn möchte, von dem ihm sein Schwiegervater so viel Gutes gesagt, und es freue ihn, daß er sich nicht geirrt habe.

In seinem Leben hatte Anton keine solche Empfindung gehabt, als ihm diese achtungsvolle Begegnung verursachte. — Da er nun die Sprache der feinen Lebensart nicht gelernt hatte, und sich doch auch nicht gemein ausdrücken wollte, so bediente er sich bei solchen Gelegenheiten der Büchersprache, die bei ihm aus dem Telemach, der Bibel, und dem Katechismus zusammengesetzt war, welches seinen Antworten oft einen sonderbaren Anstrich von Originalität gab, indem er pflegte, bei solchen Gelegenheiten zu sagen pflegte, er habe den Trieb zum Studieren, der ihn unaufhaltsam mit sich fortgerissen, nicht überwältigen können, und wolle sich nun der Wohlthaten, die man ihm erzeige, auf alle Weise würdig zu machen, und in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit sein Leben bis an sein Ende zu führen suchen.

[15] Indes hatte der Konsistorialrath G..., an den Reiser schon vorher gewandt hatte, für ihn ausgemacht, daß er die sogenannte Neustädter Schule unentgeldlich besuchen könnte. — Allein der Pastor M... sagte, das dürfe nicht geschehen; er solle, bis er konfirmirt würde, noch mit seinem Sohne unterrichtet werden, damit er alsdann sogleich die höhere Schule der Altstadt besuchen könne, wo der Direktor sich seiner annehmen wolle; und wegen der Eifersucht, die zwischen den beiden Schulen zu herrschen pflegte, wäre es besser thun, wenn er jene nicht zuerst besuchte. — Dies mußte Reiser dem Konsistorialrath G... selber sagen, den freien Unterricht, welchen er ihm verschafft hatte, abzulehnen, worüber denn derselbe sehr empfindlich wurde, und Reiser erst hart anredete, ihn aber doch zuletzt wieder mit

unterung entließ, daß er sich auf andre Weise dennoch
annehmen wolle.
So schien nun an Reisers Schicksale, um den sich vorher
und bekümmert hatte, auf einmal alles Theil zu nehmen.
Er hörte von Eifersucht der Schulen seinetwegen
hen. — Der Konsistorialrath G... und der Pastor M...
[16] nen sich gleichsam um ihn zu streiten, wer sich am
en seiner annehmen wollte. Der Pastor M... bediente
es Ausdrucks, er solle nur dem Konsistorialrath G...
, es wären seinetwegen schon Anstalten getroffen
n, und würden noch Anstalten getroffen werden, daß
der höhern Schule auf der Altstadt hinlänglich vor-
et würde, ohne vorher die niedere Schule auf der
adt zu besuchen. — Also Anstalten sollten nun
wegen getroffen werden, wegen eines Knaben, den seine
Eltern nicht einmal ihrer Aufmerksamkeit werth ge-
hatten.
Mit welchen glänzenden Träumen und Aussichten in die
ist dieß Reisers Phantasie erfüllt habe, darf ich wohl
erst sagen. Insbesondre, da nun noch immer die ge-
nißvollen Winke bei dem Garnisonküster und die Zurück-
ng des Pastor M... fortdauerte, womit er Reisern
Wichtiges zu verschweigen schien. —
Endlich kam es denn heraus, daß der Prinz ... auf
ehlung des Pastor M... sich des jungen Reisers
men, und ihm monathlich ... Rthlr. zu seinem Unter-
aussetzen wolle. — Also war nun Reiser auf ein-
[17] allen seinen Besorgnissen wegen der Zukunft
ser, das süße Traumbild eines sehnlich gewünschten,
nie gehofften Glückes, war ehe er es sich versehn,
h geworden, und er konnte nun seinen angenehmsten
asien nachhängen, ohne zu fürchten, daß er durch Mangel
Armuth darin gestört werden würde. —
Sein Herz ergoß sich wirklich in Dank gegen die Vor-
g. — Kein Abend ging hin, wo er nicht den Prinzen
den Pastor M... in sein Abendgebet mit eingeschlossen
— und oft vergoß er im Stillen Thränen der Freude

und des Danks, wenn er diese glückliche Wendung
Schicksals überdachte.

Reisers Vater hatte nun auch nichts weiter gegen
Studieren einzuwenden, sobald er hörte, daß es ihm
kosten sollte. Ueberdem kam die Zeit nun heran, wo er
kleine Bedienung an einem Ort sechs Meilen von H...
treten mußte, und sein Sohn konnte ihm also auf
Weise mehr zur Last fallen. — Allein nun war die
bei wem Reiser nach der Abreise seiner Eltern wohne
essen sollte. Der Pastor M... schien nicht geneigt zu
ihn ganz zu [18] sich ins Haus zu nehmen. Es muß
drauf gedacht werden, ihn irgendwo bey ordentlichen
unterzubringen. Und ein Hautboist, Namens F...
Regiment des Prinzen ... erbot sich von freien Stücke
Reisern unentgeldlich bei sich wohnen zu lassen. Ein S
bei dem seine Eltern einmal im Hause gewohnt hatte
ein Hautboist, ein Hofmusikus, ein Garkoch, und ein
sticker, erboten sich jeder, ihm wöchentlich einen
zu geben.

Dieß verringerte Reisers Freude in etwas wieder,
glaubte, daß das, was der Prinz für ihn hergab, zu
Unterhalt zureichen würde, ohne daß er an fremden
sein Brodt essen dürfte. Auch verringerte dieß seine
nicht ohne Ursach, denn es setzte ihn in der Folge oft
höchst peinliche und ängstliche Lage, so daß er oft im eig
Verstande sein Brodt mit Thränen essen mußte. —
alles beeiferte sich zwar, auf die Weise ihm Wohlth
erzeigen, aber jeder glaubte auch dadurch ein Recht erw
haben, über seine Aufführung zu wachen, und ihm in A
seines Betragens Rath zu ertheilen, der dann immer ga
[19] lings sollte angenommen werden, wenn er seine
thäter nicht erzürnen wollte. Nun war Reiser ger
so viel Leuten von ganz verschiedener Denkungsart a
als ihm Freitische gaben, wo jeder drohte, seine H
ihm abzuziehen, sobald er seinem Rath nicht folgte,
dem Rath eines andern Wohlthäters geradezu wid
Dem einen trug er sein Haar zu gut, dem andern z

frisirt, dem einen ging er zu schlecht, dem andern, für einen Knaben der von Wohlthaten leben müsse, noch zu geputzt einher, — und dergleichen unzählige Demüthigungen und Herabwürdigungen gab es mehr, denen Reiser durch den Genuß der Freitische ausgesetzt war, und denen gewiß ein jeder junger Mensch mehr oder weniger ausgesetzt ist, der das Unglück hat, auf Schulen durch Freitische seinen Unterhalt zu suchen, und die Woche hindurch von einem zum andern herumessen zu müssen.

Dieß alles ahndete Reisern dunkel, als die Freitische insgesammt für ihn angenommen, und keine Wohlthat verschmäht wurde, die ihm nur irgend jemand erweisen wollte. — An dem guten Willen aber pflegt es nie zu fehlen, wenn Leute [20] einem jungen Menschen zum Studieren beförderlich seyn zu können glauben — dieß erweckt einen ganz besondern Eifer — jeder denkt sich dunkel, wenn dieser Mann einmal auf der Kanzel steht, dann wird das auch mein Werk mit seyn. — Es entstand ein ordentlicher Wetteifer um Reisern, und jeder, auch der ärmste, wollte nun auf einmal zum Wohlthäter an ihm werden, wie denn ein armer Schuster sich erbot, ihm alle Sonntagabend einmal zu essen zu geben — dieß alles wurde mit Freuden für ihn angenommen, und von seinen Eltern mit dem Hautboisten und dessen Frau überrechnet, wie glücklich er nun sey, daß er alle Tage in der Woche zu essen habe, und wie man nun von dem Gelde, das der Prinz hergebe, für ihn sparen könne.

Ach, die glänzenden Aussichten, die sich Reiser von dem Glück das auf ihn wartete gemacht hatte, verdunkelten sich nachher sehr wieder. Indes dauerte doch der erste angenehme Taumel, in welchen ihn die thätige Vorsorge und die Theilnehmung so vieler Menschen an seinem Schicksale versetzt hatte, noch eine Weile fort. —

[21] Das große Feld der Wissenschaften lag vor ihm — sein künftiger Fleiß, die nützlichste Anwendung jeder Stunde bei seinem künftigen Studieren war den ganzen Tag über sein einziger Gedanke, und die Wonne die er darin finden, und die erstaunlichen Fortschritte, die er nun thun, und sich

Ruhm und Beifall dadurch erwerben würde: mit diesen
Vorstellungen stand er auf, und ging damit zu Bett
aber er wußte nicht, daß ihm das Drückende und Erniedrigende
seiner äußern Lage dieß Vergnügen so sehr verbittern würde.
Anständig genährt und gekleidet zu seyn, gehört schlechterdings
dazu, wenn ein junger Mensch zum Fleiß im Studiren
Muth behalten soll. Beides war bei Reisern der Fall nicht.
Man wollte für ihn sparen, und ließ ihn während der
Zeit wirklich darben.

Seine Eltern reißten nun auch weg, und er zog
seinen wenigen Habseligkeiten bei dem Hautboisten F... ein,
dessen Frau insbesondre sich schon von seiner Kindheit
seiner mit angenommen hatte. — Es herrschte bei diesen
Leuten, die keine Kinder hatten, die größte Ordnung in
Einrichtung ihrer Lebensart, welche viel- [22] leicht nur in
wo statt finden kann. Da war nichts, keine Bürste
keine Scheere, was nicht seit Jahren seinen bestimmten
gewiesenen Platz gehabt hätte. Da war kein Morgen,
anbrach, wo nicht um acht Uhr Kaffee getrunken, und
neun Uhr der Morgensegen gelesen worden wäre, welches
allemal knieend geschahe, indes die Frau F... aus
Benjamin Schmolke vorlas, wobei denn Reiser auch
knieen mußte. Des Abends nach neun Uhr wurde auf
die Art indem jeder vor seinem Stuhle knieete, auch der Abendsegen aus dem Schmolke gelesen, und dann zu Bette gegangen.
Dieß war die unverbrüchliche Ordnung, welche von diesen
Leuten schon seit beinahe zwanzig Jahren, wo sie auch beisammen
auf derselben Stube gewohnt hatten, war beobachtet worden.
Und sie waren gewiß dabei sehr glücklich, aber sie durften
auch schlechterdings durch nichts darin gestört werden, wenn
nicht zugleich ihre innere Zufriedenheit, die größtentheils auf
diese unverbrüchliche Ordnung gebaut war, mit darunter leiden
sollte. Dieß hatten sie nicht recht erwogen, da sie sich
entschlossen, ihre Stubengesellschaft mit jemanden zu vermehren,
der [23] sich unmöglich auf einmal in ihre seit zwanzig Jahren
etablirte Ordnung, die ihnen schon zur andern Natur geworden
war, gänzlich fügen konnte.

Es konnte also nicht fehlen, daß es ihnen bald zu gereuen ng, daß sie sich selbst eine Last aufgebürdet hatten, die n schwerer wurde, als sie glaubten. Weil sie nur eine ube und eine Kammer hatten, so mußte Reiser in der ohnstube schlafen, welches ihnen nun alle Morgen, so oft hereintraten, einen unvermutheten Anblick von Unordnung bot, dessen sie nicht gewohnt waren, und der sie wirklich ihrer Zufriedenheit störte. — Anton merkte dieß bald, n der Gedanke, lästig zu seyn, war ihm so ängstigend d peinlich, daß er sich oft kaum zu husten getrauete, wenn an den Blicken seiner Wohlthäter sahe, daß er ihnen im unde zur Last war. — Denn er mußte doch seine wenigen chen nun irgendwo hinlegen, und wo er sie hinlegte, da ten sie gewissermaßen die Ordnung, weil jeder Fleck hier n schon einmal bestimmt war. — Und doch war es ihm so unmöglich, sich aus dieser peinlichen Lage wieder heraus- [24] wickeln. — Dieß alles zusammengenommen versetzte oft Stundenlang in eine unbeschreibliche Wehmuth, die er damals selber nicht zu erklären wußte, und sie anfänglich der Ungewohnheit seines neuen Aufenthaltes zuschrieb. Allein es war nichts als der demüthigende Gedanke des Zwanges, der ihn so danieder druckte. Hatte er gleich bei n Eltern, und bei dem Hutmacher L... auch nicht viel ude gehabt, so hatte er doch ein gewisses Recht da zu . Bei jenen, weil es seine Eltern waren, und bei diesem, er arbeitete. — Hier aber war der Stuhl worauf er eine Wohlthat. — Möchten dieß doch alle diejenigen gen, welche irgend jemanden Wohlthaten erzeigen wollen, sich vorher recht prüfen, ob sie sich auch so dabei nehmen en, daß ihre gutgemeinte Entschließung dem Bedürftigen zur Qual gereiche.

Das Jahr, welches Reiser in dieser Lage zubrachte, war, ch jeder ihn glücklich prieß, in einzelnen Stunden und blicken eines der qualvollsten seines Lebens.

Reiser hätte sich vielleicht seinen Zustand angenehmer n können, hätte er das nur ge- [25] habt, was man bei en jungen Leuten ein *insinuantes Wesen* nennt.

Allein zu einem solchen insinuanten Wesen gehört ein g
wisses Selbstzutrauen, das ihm von Kindheit auf ver
benommen worden; um sich gefällig zu machen, muß man
vorher den Gedanken haben, daß man auch gefallen könne.
— Reisers Selbstzutrauen mußte erst durch zuvorkommende
Güte geweckt werden, ehe er es wagte, sich beliebt zu
machen. — Und wo er nur einen Schein von Unzufriedenheit
andrer mit ihm bemerkte, da war er sehr geneigt, an der
Möglichkeit zu verzweifeln, jemals ein Gegenstand ihrer Liebe
oder ihrer Achtung zu werden. Darum gehörte gewiß ein
großer Grad von Anstrengung bei ihm dazu, sich selber
Personen als einen Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit vor
zustellen, von denen er noch nicht wußte, wie sie seine Zu
dringlichkeit aufnehmen würden.

Seine Base prophezeite ihm sehr oft, wie ihm der Mangel
jenes insinuanten Wesens an seinem Fortkommen in der Welt
schaden würde. Sie lehrte ihn, wie er mit der Frau F...
sprechen, und ihr sagen solle: „liebe Frau F..., seyn Sie
Sie nun meine Mutter, da ich ohne Vater und Mutter bin
ich will Sie auch so lieb haben, wie eine Mutter." —
Allein wenn Reiser dergleichen sagen wollte, so wars als
ihm die Worte im Munde erstarben; es würde höchst un
geschickt herausgekommen seyn, wenn er so etwas hätte sag
wollen. — Dergleichen zärtliche Ausdrücke waren nie du
zuvorkommendes, gütiges Betragen irgend eines Menschen
gegen ihn, aus seinem Munde hervorgelockt worden; sei
Zunge hatte keine Geschmeidigkeit dazu. — Er konnte
Rath seiner Base unmöglich befolgen. Wenn sein Herz
war, so suchte er schon Ausdrücke, wo er sie auch
Aber die Sprache der feinen Lebensart hatte er freilich
reden gelernet. — Was man insinuantes Wesen nennt, w
auch bei ihm die kriechendste Schmeichelei gewesen.

Indes war nun die Zeit herangekommen, wo R
konfirmirt werden, und in der Kirche öffentlich sein Glaub
bekenntniß ablegen sollte, — eine große Nahrung für
Eitelkeit, — er dachte sich die versammelten Mens
sich als den ersten unter seinen Mitschülern, der

ſmerkſamkeit bei ſeinen Antworten vorzüglich auf ſich
würde, durch Stimme, Bewegung und Miene. —
Tag erſchien, und Reiſer erwachte wie ein römiſcher
er erwacht ſeyn mag, dem an dem Tage ein Triumph
ſtand. — Er wurde bei ſeinem Vetter, dem Perucken-
er, hoch friſirt, und trug einen bläulichen Rock und
rze Unterkleider, eine Tracht, die der geiſtlichen gewiſſer-
n ſich ſchon am meiſten näherte.
ber ſo wie der Triumph des größten Feldherrn zuweilen
unerwartete Demüthigungen verbittert wurde, daß er
nur halb genießen konnte; ſo ging es auch Reiſern an
n Tage ſeines Ruhms und ſeines Glanzes. — Seine
ſche nahmen mit dieſem Tage ihren Anfang — er hatte
erſten des Mittags bei dem Garniſonküſter, und den
n des Abends bei dem armen Schuſter — und obgleich
Garniſonküſter ein Mann war, der das großmüthigſte
beſaß, und Reiſern ſeinen Lebenslauf erzählte, wie er
erſt als ein armer Schüler ins Chor gegangen ſey,
ſchon in ſeinem ſiebzehnten Jahre den blauen Mantel
dem ſchwar- [28] zen vertauſcht habe — ſo war doch
frau deſſelben der Neid und die Mißgunſt ſelber, und
ihrer Blicke vergiftete Reiſern den Biſſen, den er in
Mund ſteckte. Sie ließ es ſich zwar am erſten Tage
ſo ſehr, wie nachher, aber doch ſtark genug merken, daß
r niedergeſchlagenen Herzens, ohne ſelbſt recht zu wiſſen,
ter, zur Kirche ging, und die Freude, die er ſich an
n ſehnlich gewünſchten Tage verſprochen hatte, nur halb
ſaß. — Er ſollte nun hingehn, um ſein Glaubens-
utniß auf gewiſſe Weiſe zu beſchwören. —
Dieß dachte er ſich, und ihm fiel dabei ein, daß ſein Vater
niger Zeit zu Hauſe erzählt hatte, wie er wegen ſeines
ſes verleidet worden war, daß er nichts weniger,
gleichgültig dabei geweſen ſey — und Reiſer ſchien
da er zur Kirche ging, gegen den Eid, den er ablegen
gleichgültig zu ſeyn. — Aus dem Unterricht, den er
r Religion bekommen, hatte er ſehr hohe Begriffe vom
und hielt dieſe Gleichgültigkeit an ſich für höchſt ſtrafbar.

Er zwang sich also nicht gleichgültig, sondern gerüh
und ernsthaft zu seyn, bei diesem [29] wichtigen Schri
und war mit sich selber unzufrieden, daß er nicht noch m
gerührter war; aber die Blicke der Frau des Garnisonlüfte
waren es, welche alle sanfte und angenehme Empfindung
aus seinem Herzen weggescheucht hatten.

Er konnte sich doch nicht recht freuen, weil niemand wa
der an seiner Freude recht nahen Antheil nahm, weil
dachte, daß er auch selbst an diesem Tage an fremden Tisch
essen mußte. Da er indes in die Kirche kam, und um d
den Altar trat, und oben an in der Reihe stand, so erwärm
das alles zwar wieder seine Phantasie — aber es war b
lange das nicht, was er sich versprochen hatte. — Und ger
das wichtigste und feierlichste, die Ablegung des Glaube
bekenntnisses, welches einer im Nahmen der übrigen th
mußte, kam nicht an ihn, und er hatte sich doch schon v
Tage vorher auf Miene, Bewegung, und Ton geübt, wi
er es ablegen wollte.

Er dachte, der Pastor M... würde ihn etwa den N
mittag zu sich kommen lassen, aber er ließ ihn nicht zu
kommen — und während daß seine Mitschüler nun zu H
giengen, und [30] der zärtlichen Bewillkommung ihrer El
entgegen sahn, ging Reiser einsam und verlassen auf
Straße umher, wo ihm der Direktor des Lyceums begeg
der ihn anredete, und fragte, ob er nicht Reiserus hi
— und als Reiser mit Ja antwortete, ihm freundlich
Hand druckte und sagte, er habe schon durch den P
M... viel Gutes von ihm gehört, und würde bald n
mit ihm bekannt werden.

Welche unerwartete Aufmunterung für ihn, daß dieser M
den er schon oft mit tiefer Ehrfurcht betrachtet hatte,
auf der Straße anzureden würdigte, und ihn Reiserus na

Der Direktor B... war wirklich ein Mann, w
einem jeden, der ihn sahe, Ehrfurcht und Liebe einzuf
im Stande war. Er kleidete sich zierlich, und doch anstä
trug sich edel, war wohlgebildet, hatte die heiterste M
worinn ihm so oft er wollte der strengste Ernst zu G

r war ein Schulmann, gerade wie er seyn sollte, diesem Stande die Verachtung der feinen Welt, gewöhnliche Pedanterie desselben belegt ist, abzuwälzen. Wie es nun kam, daß er Reisern Reiserus mag der Himmel wissen, genug er nannte ihn so, schmeichelte Reisern nicht wenig, auf die Weise seinen zum erstenmal in us umgetauft zu sehen. — Da er er Endigung der Namen immer die Idee von Würde er erstaunenswürdigen Gelehrsamkeit verknüpft hatte, h nun schon im Geiste den gelehrten und berühmten s nennen hörte.

ese Benennung, womit er so zufälliger Weise von dem r B... beehrt wurde, ist ihm nachher auch oft wieder len, und manchmal mit ein Sporn zum Fleiße gewesen; it dem us an seinem Namen erwachte auf einmal ge Reihe von Vorstellungen, einmal ein berühmter er zu werden, wie Erasmus Roterodamus, und andere, 'ebensbeschreibungen er zum Theil gelesen, und ihre e in Kupfer gestochen gesehen hatte.

Abend ging er nun zu dem armen Schuster, und wenigstens mit freundlichern Blicken, als von der Frau rmisenküsters, empfangen. Der Schuster Heidorn, so n [32] Wohlthäter, hatte die Schriften des Taulerus der dergleichen gelesen, und redete daher eine Art von prache, wobei er manchmal einen gewissen predigen- n annahm. Gemeiniglich citirte er einen gewissen nder, wenn er Etwas behauptete, als: der Mensch h nur Gott hingeben, sagt Periander — und so sagte as der Schuster Heidorn sagte, auch dieser Periander, Grunde nichts als eine allegorische Person war, die rians Christenreise oder sonst irgendwo vorkommt. eisern klang der Name Periander so süß in seinen — Er dachte sich dabei etwas Erhabenes, Geheimniß- und hörte den Schuster Heidorn immer gern von ern sprechen.

gute Heidorn hatte ihn aber etwas zu spät auf- , und als er zu Hause kam, hatte sein Wirth und

seine Wirthin schon ihren Abendsegen gelesen, und nicht
mittelbar darauf zu Bette gehen können, welches seit Jahren
geschehen sein mochte. Dieß war denn Ursach, daß
ziemlich kalt und finster empfangen wurde, und sich an
Tage, dem er so lange [33] voll sehnlicher Erwartung entg
gesehen hatte, mit traurigem Herzen niederlegen mußte.

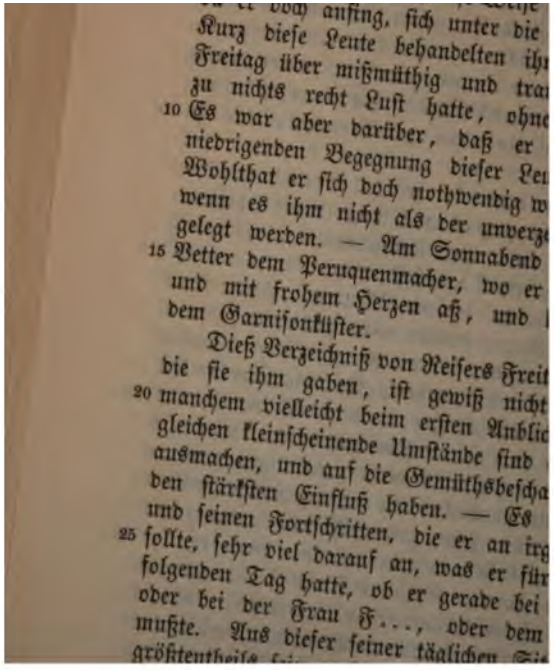
Diese Woche mußte er nun zum erstenmale herumes
und machte am Montage bei dem Garkoch den Anfang.
er sein Essen unter den übrigen Leuten, die bezahlten, be
und man sich weiter nicht um ihn bekümmerte. — D
war, was er wünschte, und er ging immer mit leichte
Herzen hieher.

Den Dienstag Mittag ging er zu dem Schuster S.
seine Eltern im Hause gewohnt hatten, und wurde auf
liebreichste und freundlichste empfangen. Die guten L
hatten ihn als ein kleines Kind gekannt, und die alte Mu
des Schuster S... hatte immer gesagt, aus dem J
wird noch einmal etwas — und nun freute sie sich,
ihre Prophezeiung einzutreffen schien. Und wenn es
je nicht fühlte, daß er fremdes Brodt aß, so war es
diesem gastfreundlichen Tische, wo er oft nachher seines Kum
vergessen hat, und mit heitrer Miene wieder wegging,
er traurig hingegangen war. Denn mit dem Schuster
vertiefte er sich immer in philosophischen Gesprächen, bi
alte [34] Mutter sagte: nun Kinder, so hört doch e
auf, und laßt das liebe Essen nicht kalt werden. O,
war der Schuster S.. für ein Mann! Von ihm k
man mit Wahrheit sagen, daß er vom Lehrstuhle die
der Leute hätte bilden sollen, denen er Schuh machte. —
und Reiser kamen oft in ihren Gesprächen, ohne alle Anlei
auf Dinge, die Reiser nachher als die tiefste Weisheit
den Vorlesungen über die Metaphysik wieder hörte,
hatte oft schon Stundenlang mit dem Schuster S... da
gesprochen. — Denn sie waren ganz von selbst auf
Entwickelung der Begriffe von Raum und Zeit, von
jektivischer und objektivischer Welt, u. s. w. gekommen,
die Schulterminologie zu wissen, sie halfen sich dann mit

Sprache des gemeinen Lebens so gut sie konnten, welches oft sonderbar genug heraus kam, — kurz bei dem Schuster S... vergaß Reiser alles Unangenehme seines Zustandes, er fühlte sich hier gleichsam in die höhere Geisterwelt versetzt, und sein Wesen wieder veredelt, weil er jemanden fand, mit dem er sich verstehn, und Gedanken gegen Gedanken wechseln konnte. Die Stunden, welche er hier bei den Freunden seiner [35] Kindheit und seiner Jugend zubrachte, waren gewiß damals die angenehmsten seines Lebens. Hier war es allein, wo er sich mit völligem Zutrauen gewissermaßen wie zu Hause fühlte.

Am Mittwoch aß er denn bei seinem Wirth, wo das wenige, was er genoß, so gut es auch diese Leute übrigens mit ihm meinen mochten, ihm doch fast jedesmal so verbittert wurde, daß er sich vor diesem Tage fast mehr, wie vor allen andern fürchtete. Denn an diesem Mittage pflegte seine Wohlthäterin, die Frau F..., immer nicht geradezu, sondern nur in gewissen Anspielungen, indem sie zu ihrem Manne sprach, Reisers Betragen durchzugehen, ihm die Dankbarkeit gegen seine Wohlthäter einzuschärfen, und etwas von Leuten mit einfließen zu lassen, die sich angewöhnt hätten, sehr viel zu essen, und am Ende gar nicht mehr zu sättigen gewesen wären. — Reiser hatte damals, da er in seinem vollen Wachsthum war, wirklich sehr guten Appetit, allein mit Zittern steckte er jeden Bissen in den Mund, wenn er dergleichen Anspielungen hörte. Bei der Frau F... geschahe es nun wirklich nicht sowohl aus Geiz oder Neid, daß sie dergleichen Anspielungen [36] machte, sondern aus dem feinen Gefühl von Ordnung, welches dadurch beleidiget wurde, wenn jemand, ihrer Meinung nach, zu viel aß. — Sie pflegte denn auch wohl von Gnadenbrünnlein und Gnadenquellen zu reden, die sich verstopften, wenn man nicht mit Mäßigkeit daraus schöpfte.

Die Frau des Hofmusikus, welche ihm am Donnerstage zu essen gab, war zwar dabei etwas rauh in ihrem Betragen, quälte ihn aber doch dadurch lange nicht so, als die Frau F... mit aller ihrer Feinheit. — *Am Freitage* aber hatte



ch anfing, sich unter die
Kurz diese Leute behandelten ihr
Freitag über mißmüthig und tra
zu nichts recht Lust hatte, ohne
Es war aber darüber, daß er
niedrigenden Begegnung dieser Le
Wohlthat er sich doch nothwendig w
wenn es ihm nicht als der unverz
gelegt werden. — Am Sonnabend
Vetter dem Peruquenmacher, wo er
und mit frohem Herzen aß, und
dem Garnisonküster.

Dieß Verzeichniß von Reisers Freit
die sie ihm gaben, ist gewiß nicht
manchem vielleicht beim ersten Anblic
gleichen kleinscheinende Umstände sind
ausmachen, und auf die Gemüthsbescha
den stärksten Einfluß haben. — Es
und seinen Fortschritten, die er an ir
sollte, sehr viel darauf an, was er für
folgenden Tag hatte, ob er gerade bei
oder bei der Frau F..., oder dem
mußte. Aus dieser seiner täglichen
größtentheils

was der Prinz hergab, sollte alles für ihn gespart
Sein Frühstück bestand also in ein wenig Thee und
Stück Brodt, und sein Abendessen in ein wenig Brodt
utter und Salz. Dann sagte die Frau F... er müsse
Mittagsessen halten, doch aber gab sie ihm zu ver-
daß er sich ja hüten müsse, sich zu überessen.
war nun Reisers Oekonomie eingerichtet, was seinen
lt anbetraf. Aber auch zu seiner Kleidung wurde
mal von dem Gelde, das der Prinz für ihn hergab,
genommen, sondern ein alter grober rother Soldaten-
r ihn gekauft, der ihm zurecht gemacht wurde,
mit er nun die öffentliche Schule besuchen sollte,
welcher nun auch der allerärmste besser als er gekleidet
in Umstand, der nicht wenig dazu beitrug, gleich an-
seinen Muth in etwas niederzuschlagen.
zu kam nun noch, daß er das Kommisbrodt, welches
hoist F... empfing, holen, und unter den Armen
e Stadt tragen mußte, welches er zwar, wenn es
möglich war, in der Dämmerung that, aber es sich
keine Weise durfte merken lassen, daß er sich dieß
schäme, wenn es ihm nicht ebenfalls als ein unver-
Stolz sollte ausgelegt werden; denn von diesem
wurde ihm selbst wöchentlich eins für ein geringes
erlassen, wovon er denn sein Frühstück und seinen
h bestreiten mußte.
en dieß alles durfte er sich nun nicht im mindesten
n, weil der Pastor M... in die Einsichten der Frau
was Reisers Erziehung und die Einrichtung seiner
t anbetraf, ein unbegränztes Zutrauen setzte. In
Woche machte er auch noch seinen Besuch bei diesen
und dankte ihnen, daß sie die nähere Aufsicht über
hätten überneh- [40] men wollen, den er nun völlig
rgfalt anvertraute. Reiser saß dabei halbtraurig am
ab er gleich nicht gerne undankbar für die Vorsorge
stor M... seyn wollte. Aber er hing nun von
lugenblick an ganz und gar von Leuten ab, bei denen
wenigen Tage schon in einem so peinlichen Zustande

zugebracht hatte. Bei aller dieser anscheinenden Güte, die ihm erwiesen wurde, konnte er sich nie recht freuen, sondern war immer ängstlich und verlegen, weil ihm jede auch die kleinste Unzufriedenheit, die man ihm merken ließ, doppelt kränkend war, sobald er bedachte, daß selbst der eigentliche Fleck seines Daseyns, das Obdach, dessen er sich erfreute, blos von der Güte so sehr empfindlicher und leicht zu beleidigender Personen abhing, als F... und noch weit mehr seine Frau war.

Bei dem allen war ihm nun doch der Gedanke aufmunternd, daß er in der künftigen Woche die sogenannte hohe Schule zu besuchen anfangen sollte. Das war so lange sein sehnlichster Wunsch gewesen. Wie oft hatte er mit Ehrfurcht das große Schulgebäude mit der hohen steinernen Treppe vor demselben angestaunt, wenn er über [41] den Marktkirchhof ging. — Stundenlang stand er oft, ob er etwa durch die Fenster etwas von dem, was inwendig vorging, erblicken könnte. Nun schimmerte von dem großen Katheder in Prima zufälliger Weise ein Theil durch das Fenster — wie mahlte sich seine Phantasie das aus! Wie oft träumte ihm des Nachts von diesem Katheder, und von langen Reihen von Bänken, wo die glücklichen Schüler der Weisheit saßen, in deren Gesellschaft er nun bald sollte aufgenommen werden.

So bestanden von seiner Kindheit auf seine eigentlichen Vergnügungen größtentheils in der Einbildungskraft, und er wurde dadurch einigermaßen für den Mangel der wirklichen Jugendfreuden, die andre in vollem Maaße genießen, schadlos gehalten. — Dicht neben der Schule führten zwei lange Gänge nach den neben einander gebauten Priesterhäusern. Die machten ihm einen so ehrwürdigen Prospekt, daß das Bild davon nebst dem Schulgebäude Tag und Nacht das herrschende in seiner Seele war — und dann die Benennung, hohe Schule, welche unter gemeinen Leuten im Gebrauch war, und der Aus- [42] druck, hohe Schüler, welchen er ebenfalls oft gehört hatte, machten, daß ihm seine Bestimmung, *diese Schule* zu besuchen, immer wichtiger und größer vorkam.

unkt, wo dieß geschehen sollte, war nun da, ndem Herzen erwartete er den Augenblick, wo ihn B... in einen dieser Hörsäle der Weisheit e. Er wurde von dem Direktor geprüft, und ten, in die zweite Klasse gesetzt zu werden. Die türlichen Würde verknüpfte Freundlichkeit, womit Mann zuerst, mein lieber Reiser! nannte, ging ie Seele, und flößte ihm das innigste Zutrauen mit einer unbegränzten Ehrfurcht gegen den Direktor as vermag ein Schulmann über die Herzen junger n er gerade so wie der Direktor B... den rechten durch Leutseligkeit gemilderten Würde in seinem u treffen weiß!

onntag nach der Konfirmation ging nun Reiser zuerst mahl, und suchte nun aufs gewissenhafteste die Lehren g zu bringen, welche er sich darüber aufgeschrieben und wendig gelernt hatte, als die vorhergehende Prüfung Buß- und Sündenspiegel, und dann das Hinzu- Altar mit einem freudigen Zittern. — sich auf alle Weise in eine solche Art von freudigen versetzen: es wollte ihm aber nicht gelingen, und sich selbst die bittersten Vorwürfe darüber, daß sein erhärtet war. Endlich fing er vor Kälte an zu d dieß beruhigte ihn einigermaßen.

die himmlische Empfindung und das selige Gefühl, nun diese Seelenspeise gewähren sollte, alles das nicht — er schrieb aber die Schuld davon blos enen verstockten Herzen zu, und quälte sich selbst Zustand der Gleichgültigkeit, worin er sich fühlte. eisten schmerzte es ihn, daß er nicht recht zur seines Sündenelendes kommen konnte, welches doch rdnung nöthig war. Auch hatte er den Tag vor- ner auswendig gelernten Beichte im Beichtstuhl üssen, daß er leider viel und mannigfaltig gesündigt, ken, Worten und Wer- [44] ken, mit Unterlassung und Begehung des Bösen.

Sünden nun, deren er sich schuldig glaubte, waren

vorzüglich Unterlassungssünden. Er betete nicht andächtig genug, liebte Gott nicht eifrig genug, fühlte nicht Dankbarkeit genug gegen seine Wohlthäter, und empfand kein freudiges Zittern, da er zum Abendmahle ging. — Dieß alles ging ihm nun nahe, aber er konnte es doch mit Zwang nicht abhelfen, darum war es ihm in so fern recht lieb, daß ihm für diese Vergehungen von dem Pastor M... die Absolution ertheilet wurde.

Dabei blieb er aber doch immer mit sich selbst unzufrieden: denn zu der Gottseligkeit und Frömmigkeit rechnete er vorzüglich die Aufmerksamkeit auf jeden seiner Schritte und Tritte, auf jedes Lächeln, und auf jede Miene, auf jedes Wort, das er sprach, und auf jeden Gedanken, den er dachte. — Diese Aufmerksamkeit mußte nun natürlicher Weise sehr oft unterbrochen werden, und konnte nicht wohl über eine Stunde in einem fortdauern — sobald nun Reiser seine Zerstreuung merkte, ward er unzufrieden mit sich selbst, und [45] hielt es am Ende beinahe für unmöglich, ein ordentlich gottseliges und frommes Leben zu führen.

Die Frau F... hielt ihm an dem Tage, da er zum Abendmahl ging, eine lange Predigt über die bösen Lüste und Begierden, die in diesem Alter zu erwachen pflegten, und wogegen er nun kämpfen müsse. Zum Glück verstand Reiser nicht, was sie eigentlich damit meinte, und wagte es auch nicht, sich genauer darnach zu erkundigen, sondern nahm sich nur fest vor, wenn böse Lüste in ihm erwachen sollten, sie möchten auch seyn von welcher Art sie wollten, ritterlich dagegen anzukämpfen.

Er hatte bei seinem Religionsunterricht auf dem Seminarium zwar schon von allerlei Sünden gehört, wovon er sich nie einen rechten Begriff machen konnte, als von Sodomiterei, stummen Sünden, und dem Laster der Selbstbefleckung, welche alle bei der Erklärung des sechsten Gebots genannt wurden, und die er sich sogar aufgeschrieben hatte. Aber die Namen waren auch alles, was er davon wußte; denn zum Glück hatte der Inspektor diese Sünden mit so fürchterlichen *[46] Farben gemalt*, daß sich Reiser schon vor der Vorstellung

ihm ungeheuern Sünden selbst fürchtete, und mit seinen
ihm in das Dunkel, welches sie umhüllte, nicht tiefer
hinzen wagte. — Ueberhaupt waren seine Begriffe von
llieferung des Menschen noch sehr dunkel und verworren,
r gleich nicht mehr glaubte, daß der Storch die Kinder
t. — Seine Gedanken waren gewiß damals rein; denn
ewisses Gefühl von Scham, das ihm natürlich zu seyn
, war Ursach, daß er weder mit seinen Gedanken über
ichen Gegenständen verweilte, noch sich mit seinen Mit-
rn und Bekannten darüber zu unterreden wagte. Auch
ihm seine religiösen Begriffe von Sünde wohl hiebei
tten. — Es war ihm fürchterlich genug, daß es wirklich
ichen Laster, die er nur den Namen nach kannte, in der
gab, geschweige denn, daß er nur einen Gedanken hätte
sollen, sie näher kennen zu lernen.

n Montag morgen introducirte ihn nun der Direktor
in die zweite Klasse des Lyceums, wo der Konrektor
r Kantor unterrichteten. — Der Konrektor war zugleich
er, und Rei- [47] ser hatte ihn oft predigen hören. —
r es eben, dessen Art sich in seinem Priesterornat zu
Reisern besonders gefiel, so daß er dieselbe mit einem
n Auf- und Niederbewegen des Kinns zuweilen nach-
en suchte. Auch war der Pastor G..., so hieß er,
n sehr junger, der Kantor hingegen war ein alter und
hypochondrischer Mann.

der zweiten Klasse waren schon ziemlich erwachsene
Leute, und Reiser bildete sich nicht wenig darauf ein,
n Sekundaner zu seyn.

e Lehrstunden nahmen ihren Anfang: der Konrektor
die Theologie, die Geschichte, den lateinischen Stil,
d griechische neue Testament. — Der Kantor den
mus, die Geographie, und die lateinische Grammatik.
Morgens um 7 Uhr fingen die Stunden an, und
bis 10, und des Nachmittags um 1 Uhr fingen
an, und dauerten bis um 4 Uhr. — Hier mußte
Reiser nebst zwanzig bis dreißig andern jungen
einen großen Theil seines damaligen Lebens zubringen.

gar der Kantor zuletzt eine Anzahl durcheinander geworf
lateinischer Wörter, welches Verse gewesen waren, bitt
damit sie wieder in metrische Ordnung gebracht werden sol
welch ein Vergnügen für Reisern, da er nun mit wen
Fehlern, ein paar ordentliche Hexameter wieder herausbra
und von dem Kantor einen alten Kurtius zum Prämium erh

Hier herrschte nun gewiß der sogenannte alte S
schlendrian, und Reiser kam demohngeach- [56] tet in n
Jahre soweit, daß er ohne einen grammatikalischen F
Latein schreiben, und einen lateinischen Vers richtig stan
konnte. — Das ganz einfache Mittel hiezu war —
öftere Wiederholung des Alten mit dem Ne
welches doch die Pädagogen der neuern Zeiten ja in Erwä
ziehen sollten. Eine Sache mag noch so schön vorget
seyn, sobald sie nicht öfter wiederholt wird, haftet sie schle
dings nicht in dem jugendlichen Gemüthe. Die Alten h
gewiß nicht in den Wind geredet, wenn sie sagten: da
Wiederholung die Mutter des Studierens sey.

Von zehn bis elf Uhr gab der Konrektor noch eine P
stunde, im deutschen Deklamiren, und im deutschen
worauf sich Reiser immer am meisten freute, weil er Gele
hatte, sich durch Ausarbeitungen hervorzuthun, und si
gleich vom Katheder öffentlich konnte hören lassen, w
einige Aehnlichkeit mit dem Predigen hatte, das imm
höchste Gegenstand aller seiner Wünsche war.

Außer ihm war nun noch einer, Namens J...
an dieser Uebung im Deklamiren ein [57] eben so g
Vergnügen fand. Dieser J... ist nachher einer unsrer
Schauspieler und beliebtesten dramatischen Schriftsteller gew
und Reisers Schicksal hat mit dem seinigen bis auf
gewissen Zeitpunkt viel Aehnliches gehabt. — J...
Reiser zeichneten sich immer in der Deklamationsübun
meisten aus. — J... übertraf Reisern weit an leb
Ausdruck der Empfindung — Reiser aber empfand tie
J... dachte weit schneller, und hatte daher Witz und
wart des Geistes, aber keine Geduld, lange über
Gegenstande auszuhalten. — Reiser schwang sich daher

übrigen bald über ihn hinauf — Er verlor allemal
..., sobald es auf Witz und Lebhaftigkeit ankam,
gewann immer gegen ihn, sobald es darauf ankam,
nliche Kraft des Denkens an irgend einem Gegenstande
n — J... konnte sehr lebhaft durch etwas gerührt
, aber es machte bei ihm keinen so dauernden Eindruck.
nte sehr leicht, und wie im Fluge etwas fassen, aber
wischte ihm gemeiniglich eben so schnell wieder. —
war zum Schauspie- [58] ler geboren. Er hatte schon
n Knabe von zwölf Jahren alle seine Mienen und
ngen in seiner Gewalt — und konnte alle Arten
ächerlichkeiten in der vollkommensten Nachahmung dar-
Da war kein Prediger in H..., dem er nicht auf
türlichste nachgepredigt hatte. Dazu wurde denn gemeinig-
e Zwischenzeit, ehe der Konrektor zur Privatstunde kam,
ndt. Jederman fürchtete sich daher vor J..., weil
ermann, sobald er nur wollte, lächerlich zu machen
— Reiser liebte ihn dennoch, und hätte schon damals
ähern Umgang mit ihm gehabt, wenn die Verschiedenheit
ücksumstände es nicht verhindert hätte. J...s Eltern
reich und angesehn, und Reiser war ein armer Knabe,
n Wohlthaten lebte, demohngeachtet aber den Gedanken
den Tod haßte, sich auf irgend eine Weise Reichen
ringen. — Indes genoß er von seinen reichern und
gekleideten Mitschülern weit mehr Achtung, als er er-
hatte, welches zum Theil wohl mit daher kommen
, weil man wußte, daß ihn der Prinz studieren ließe,
nd ihn daher schon in einem etwas höhern Lichte be-
e, als man sonst würde gethan haben. — Dieß brachte
ch von seinen Lehrern etwas mehr Aufmerksamkeit und
g zu wege.
e nun gleich zum Theil schon erwachsene Leute von
n bis achtzehn Jahren in dieser Klasse saßen, so
en doch darin noch sehr erniedrigende Strafen. Der
tor sowohl als der Kantor theilten Ohrfeigen aus,
erdienten sich zu schärfern Züchtigungen der Peitsche,
beständig auf dem Katheder lag; auch mußten diejenigen,

welche etwas verbrochen hatten, manchmal zur Str
Katheder knien.

Reisern war der Gedanke schon unerträglich, sich
eine solche Strafe von Männern zuzuziehen, welche
seine Lehrer im hohen Grade liebte und ehrte, um
eifriger wünschte, als sich wiederum ihre Liebe und
zu erwerben. Welch eine Wirkung mußte es also
thun, da er einmal, ehe er sichs versahe, und g
seine Schuld, das Schicksal einiger seiner Mitschüler
we- [60] gen eines vorgefallenen Lerms vom Konr
der Peitsche bestraft wurden, theilen mußte. Gleiche
gleiche Kappen, sagte der Konrektor, da er an ihn
hörte auf keine Entschuldigungen, drohte auch noch
bei dem Pastor M... zu verklagen. Das Gefü
Unschuld beseelte Reisern mit einem edlen Trotze,
drohte wieder, den Konrektor bei dem Pastor M..
klagen, daß er ihn unschuldiger Weise auf eine so erm
Art behandelte.

Reiser sagte dieß mit der Stimme der unt
Unschuld, und der Konrektor antwortete ihm kei
Aber von der Zeit an war auch alles Gefühl von Ac
Liebe für den Konrektor wie aus seinem Herzen we
Und da der Konrektor nun einmal in seinen Straf
keinen Unterschied machte, so achtete Reiser eine Ohr
einen Peitschenschlag von ihm eben so wenig, als we
ein unvernünftiges Thier an ihn angerannt wäre.
er nun sahe, daß es gleichviel war, ob er sich die Acht
Lehrers zu erwerben suchte oder nicht, so hieng er
[61] seiner Neigung nach, und war nicht mehr au
sondern bloß wenn ihn die Sache interessirte, au
Er pflegte dann oft Stundenlang mit seinem Freu
zu plaudern, mit dem er denn zuweilen gesellsch
Katheder knien mußte. J... fand auch hierin St
Witz zu üben, indem er das Katheder, worauf
Konrektor mit den Ellenbogen gestützt hatte, mit de
burgischen Wappen, und sich und Reisern mit d
Schildhaltern verglich. — J... s Schalkhaftigkeit

that. — So war die Disciplin des Konrektors
— Es hatte einmal einer aus Versehen seine
statt des Buchs in die Tasche gesteckt, und er
it der Nachtmütze auf dem Kopfe eine Stunde
r [62] ganzen Klasse knien, worüber denn J...
nd Spaß hatte, und seinen Nachbarn, die sich
antomime und seine drollichten Einfälle zuweilen
nicht enthalten konnten, manche Ohrfeige zuzog.
n diese Disciplin des Konrektors auf das Gemüth
harakter seiner Untergebenen für eine Wirkung
für ein rühmliches Andenken er sich dadurch in
seiner Schüler gestiftet habe, und was für einen
ch dadurch erworben habe, mag seinem eigenen
heimgestellt seyn. — Wenn er sich denn oft so
Held gezeigt hatte, so pflegte er wohl zu sagen:
Schlafmütze wie andre, und deutete damit, daß
n merken konnte, auf seinen Kollegen, den Kantor,
tet seiner hypochondrischen Laune, und einiger ihm
Pedanterie, ein weit besserer Mann war, als der

Reiser von diesem einen Schlag bekommen, ob
ch sonst eben nicht karg mit Ohrfeigen, und ziemlich
it der Peitsche war. Aber er sahe doch ein,
Reisern im Ernst darum zu thun war, Strafe
n, und nun schlug er doch nicht blindlings zu.

gar der Kantor zuletzt eine Anzahl durcheinander geworfener lateinischer Wörter, welches Verse gewesen waren, diktirte, damit sie wieder in metrische Ordnung gebracht werden sollten, welch ein Vergnügen für Reisern, da er nun mit wenigen Fehlern, ein paar ordentliche Hexameter wieder herausbrachte, und von dem Kantor einen alten Kurtius zum Prämium erhielt.

Hier herrschte nun gewiß der sogenannte alte Schulschlendrian, und Reiser kam demohngeach- [56] tet in einem Jahre soweit, daß er ohne einen grammatikalischen Fehler Latein schreiben, und einen lateinischen Vers richtig skandiren konnte. — Das ganz einfache Mittel hiezu war — die öftere Wiederholung des Alten mit dem Neuen, welches doch die Pädagogen der neuern Zeiten ja in Erwägung ziehen sollten. Eine Sache mag noch so schön vorgetragen seyn, sobald sie nicht öfter wiederholt wird, haftet sie schlechterdings nicht in dem jugendlichen Gemüthe. Die Alten haben gewiß nicht in den Wind geredet, wenn sie sagten: daß die Wiederholung die Mutter des Studierens sey.

Von zehn bis elf Uhr gab der Konrektor noch eine Privatstunde, im deutschen Deklamiren, und im deutschen Stil, worauf sich Reiser immer am meisten freute, weil er Gelegenheit hatte, sich durch Ausarbeitungen hervorzuthun, und sich zugleich vom Katheder öffentlich konnte hören lassen, welches einige Aehnlichkeit mit dem Predigen hatte, das immer der höchste Gegenstand aller seiner Wünsche war.

Außer ihm war nun noch einer, Namens J..., der an dieser Uebung im Deklamiren ein [57] eben so großes Vergnügen fand. Dieser J... ist nachher einer unsrer ersten Schauspieler und beliebtesten dramatischen Schriftsteller geworden; und Reisers Schicksal hat mit dem seinigen bis auf einen gewissen Zeitpunkt viel Aehnliches gehabt. — J... und Reiser zeichneten sich immer in der Deklamationsübung am meisten aus. — J... übertraf Reisern weit an lebhaftem Ausdruck der Empfindung — Reiser aber empfand tiefer — J... dachte weit schneller, und hatte daher Witz und Gegenwart des Geistes, aber keine Geduld, lange über einem *Gegenstande* auszuhalten. — Reiser schwang sich daher auch

Ehre Gottes **öffentlich** mit einzustimmen. — Der Nahme Chor tönte ihm so angenehm. — Das Loh Gottes in vollen **Chören** zu singen, war ein Ausdruck, der ihm immer im Sinne schallte. — Er konnte die Zeit kaum abwarten, wo er in diese glänzende Versammlung würde aufgenommen werden.

Einer seiner Mitschüler, der schon lange im Chor gesungen hatte, versicherte ihm zwar, er sei es so satt und überdrüßig, daß er lieber Heute als Morgen davon frei sein möchte — Reiser konnte sich das unmöglich einbilden. Er besuchte mit großem Eifer die Lehrstunde, wo der Kantor Unterricht im Singen ertheilte, und beneidete nun jeden, der eine bessere Stimme besaß, als er.

[66] Nicht weit von H... ist ein Wasserfall, wo er auf Anrathen des Kantors oft Stundenlang hinging, um sich recht auszuschreien, und seine Stimme zu üben. — Allein es wollte mit dem Singen nie recht fort. Denn es fehlte ihm zugleich an dem, was man musikalisches Gehör nennt. Aber das Theoretische, was der Kantor bei seinem Unterricht mit einfließen ließ, war ihm desto willkommner, und er machte dem Kantor durch seine Aufmerksamkeit viel Vergnügen.

Reiser empfand nun wirkliche Liebe gegen den Kantor, und machte allenthalben sehr viel Rühmens von ihm, so daß dieser ihn wieder bei den Leuten lobte. — Da fügte es sich einmal, daß Reiser dem Kantor für das gute Zeugniß dankte, das ihm derselbe bei einem seiner Gönner gegeben hatte, und der Kantor erwiederte: Reiser habe ihm ja auch ein gutes Zeugniß gegeben; denn es war ihm wieder zu Ohren gekommen, wie gut Reiser allenthalben von ihm sprach.

Die Freude dieses Augenblicks hätte Reiser um vieles in der Welt nicht gegeben, so angenehm war es ihm, daß sein Lehrer es nun selbst wußte [67] te, wie sehr er ihn liebte. — Wer ihm das beim ersten Anblick gesagt hätte, dem würde er es nicht geglaubt haben, daß der Kantor einmal sehr sein Freund seyn würde. Denn der Konrektor war freilich sein Mann; dessen lächelnde freundliche Miene und gute Stirne nahmen ihn ein, indes die finstre Miene des

er sich nun auf diesem Platze solle zu behaupten suchen! — Nun ertheilte der Kantor immer dem ersten in der Klasse das Amt eines Censors oder Aufsehers über das Betragen der übrigen, und da nun Reiser sich immer auf seinem ersten Platze behauptete, so gab ihm der Kantor den ehrenvollen Titel eines censor perpetuus oder immerwährenden Aufsehers. Er verwaltete dieß Amt mit der größten Gewissenhaftigkeit und Unpartheilichkeit, und sahe es oft mit Wehmuth an, wie die Buben den guten Kantor, der freilich auch nicht immer den rechten Weg der Disciplin einschlug, ärgerten und ihm das Leben sauer machten, so daß derselbe oft in der Betrübniß seines Herzens [64] ausrief: quem Dii odere, paedagogum fecere, wen die Götter haßten, den machten sie zum Schulmann. — Für den Kantor hätte Reiser alles aufgeopfert, weil er nie ungerecht gegen ihn gewesen war, obgleich das Betragen desselben sonst auch nicht immer das freundlichste war. — Wie rührend war es Reisern oft, wenn in der Katechismusstunde alles um ihn her lermte, und tobte, und der Kantor denn mit Gewalt aufs Buch schlug und sagte: ich habe Gottes Wort an euch! — Nur Schade, daß der gute Mann dergleichen Ausdrücke, die, zu rechter Zeit angebracht, ihre Wirkung nicht verfehlen, zu oft anbrachte, und gewisse Gemeinplätze, als: Thorheit steckt dem Knaben im Herzen, und dergleichen, alle Augenblicke im Munde führte, wodurch man sich denn am Ende so sehr daran gewöhnte, daß niemand mehr darauf achtete, und eben daher entstand die ewige Unruhe in den Lehrstunden des Kantors. — Der Konrektor sprach weniger bei seinen Züchtigungen, darum bewirkten sie mehr Stille und Ordnung.

Da nun Reiser auf eine kurze Zeit die Schule besucht hatte, so kam er auf den Einfall, [65] ins Chor zu gehen; nicht sowohl um Geld zu verdienen, als vielmehr in einen neuen ehrenvollen Stand zu treten, wovon er sich schon als Hutmacherbursche in B... immer so große Begriffe gemacht hatte. —

Seine Phantasie hatte hier wieder Spielraum. — Das *war ihm alles so* himmlisch, so feierlich in die Lobgesänge zur

Ehre Gottes öffentlich mit einzustimmen. — Der Nahme Chor tönte ihm so angenehm. — Das Lob Gottes in vollen Chören zu singen, war ein Ausdruck, der ihm immer im Sinne schallte. — Er konnte die Zeit kaum abwarten, wo er in diese glänzende Versammlung würde aufgenommen werden.

Einer seiner Mitschüler, der schon lange im Chor gesungen hatte, versicherte ihm zwar, er sei es so satt und überdrüßig, daß er lieber Heute als Morgen davon frei sein möchte — Reiser konnte sich das unmöglich einbilden. Er besuchte mit großem Eifer die Lehrstunde, wo der Kantor Unterricht im Singen ertheilte, und beneidete nun jeden, der eine bessere Stimme besaß, als er.

[66] Nicht weit von H... ist ein Wasserfall, wo er auf Anrathen des Kantors oft Stundenlang hinging, um sich recht auszuschreien, und seine Stimme zu üben. — Allein es wollte mit dem Singen nie recht fort. Denn es fehlte ihm zugleich an dem, was man musikalisches Gehör nennt. Aber das Theoretische, was der Kantor bei seinem Unterricht mit einfließen ließ, war ihm desto willkommner, und er machte dem Kantor durch seine Aufmerksamkeit viel Vergnügen.

Reiser empfand nun wirkliche Liebe gegen den Kantor, und machte allenthalben sehr viel Rühmens von ihm, so wie dieser ihn wieder bei den Leuten lobte. — Da fügte es sich einmal, daß Reiser dem Kantor für das gute Zeugniß dankte, das ihm derselbe bei einem seiner Gönner gegeben hatte, und der Kantor erwiederte: Reiser habe ihm ja auch ein gutes Zeugniß gegeben; denn es war ihm wieder zu Ohren gekommen, wie gut Reiser allenthalben von ihm sprach.

Die Freude dieses Augenblicks hätte Reiser um vieles in der Welt nicht gegeben, so angenehm war es ihm, daß sein Lehrer es nun selbst wuß- [67] te, wie sehr er ihn liebte. — Wer ihm das beim ersten Anblick gesagt hätte, dem würde er es nicht geglaubt haben, daß der Kantor einmal so sehr sein Freund seyn würde. Denn der Konrektor war erstlich sein Mann; dessen lächelnde freundliche Miene und glatte Stirne nahmen ihn *ein*, *indes* die finstre Miene des

Kantors und seine runzelvolle Stirn ihn zurückscheuchten. Ach, was für ein artiger freundlicher Mann ist der Konrektor gegen den alten mürrischen Kantor! pflegte er im Anfang oft zu sagen: aber bei der genauern Bekanntschaft wandte sich das Blatt gar bald um.

Reiser suchte sich auch auf alle Weise in der Achtung des Kantors immer fester zu setzen. Dieß ging so weit, daß er auf einem öffentlichen Spazierplatze, wo der Kantor hinzukommen pflegte, mit einem aufgeschlagenen Buche in der Hand auf und nieder ging, um die Blicke seines Lehrers auf sich zu ziehen, der ihn nun für ein Muster des Fleisses halten sollte, weil er sogar beim Spaziergehen studierte. — Ob nun Reiser gleich an dem Buche, das er las, wirklich Vergnügen fand, [68] so war doch das Vergnügen, von dem Kantor in dieser Attitüde bemerkt zu werden, noch weit größer, und man siehet auch aus diesem Zuge seinen Hang zur Eitelkeit. Es lag ihm mehr an dem Schein, als an der Sache, obgleich die Sache ihm auch nicht unwichtig war.

Man hatte eine erstaunliche Meinung von seinem Fleiß, und pflegte ihm immer anzurathen, daß er seiner Gesundheit schonen sollte; dieß war ihm äußerst schmeichelhaft, und er ließ die Leute bei dieser Meinung, obgleich sein Fleiß lange nicht so groß war, wie er hätte seyn können, wenn das Drückende seiner Lage, in Ansehung seiner Nahrung und Wohnung, ihn nicht oft träge und mißmüthig gemacht hätte.

Denn die unwürdige Behandlung, der er zuweilen ausgesetzt war, benahm ihm oft einen großen Theil der Achtung gegen sich selbst, welche schlechterdings zum Fleiß nothwendig ist. — Oft ging er mit traurigem Herzen zur Schule, wenn er aber denn einmal darin war, so vergaß er seines Kummers, und die Schulstunden waren im Grunde noch seine glücklichsten Stunden.

[69] Wenn er aber dann wieder zu Hause kam, und sich manchmal verblümter Weise mußte zu verstehen geben lassen, wie überdrüßig man seiner Gegenwart wäre — dann saß er Stundenlang und getraute sich kaum Athem zu holen — er *war dann in* einem entsetzlichen Zustande — und hätte in der

einer seiner Mitschüler sehen möchte, so bemerkte
mal einer derselben zu seinem größten Schrecken,
zum Glück so gut gesinnet war, daß er ihm
chwiegenheit versprach und hielt, ihm aber doch,
in der Klasse zuweilen verunwilligten, drohete, es
machen.

wurde ihm denn doch von dem Gelde des Prinzen
Kleid geschafft, weil sein alter rother Soldatenrock
ehr halten wollte; aber gleichsam, als wenn es
sich auf seine Demüthigung abgesehen wäre, wählte
graues Bediententuch zum Kleide — wodurch er
gegen seine Mitschüler fast eben so sonderbar als
then Soldatenrock abstach; und das Kleid durfte
ch doch nur bei feierlichen Gelegenheiten, [74] wenn
r Schule Examen war, oder wenn er zum Abend-
anziehen.

hn aber von allen Demüthigungen, die er erlitt,
kränkte, und was er der Frau F... nie hat
nnen, war eine ungerechte Beschuldigung, die ihn
Seele schmerzte, und die er doch durch keine Be-
sich ablehnen konnte.

rau F... hatte ein kleines Mädchen von etwa
ahren von einer ihrer Anverwandtinnen zu sich
Diesem Kinde dachte sie zu Weihnachten eine
e Freude zu machen, und hatte zu dem Ende einen
Lichtern aufgeputzt, und mit Rosinen und Mandeln
Reiser blieb allein in der Stube, während die
in die Kammer ging, um das Kind zu holen
es sich, da sie wieder hereinkam, daß vermuthlich
Bewegung der Thüre der Baum mit allen Lichtern
Reiser in demselben Augenblick hinzulief, um ihn
erhalten, da dieß aber nicht gehen wollte, sogleich
Hand davon abzog, welches nun gerade so aussahe,
sich die ganze Zeit über mit dem Baum beschäf-
abe, und nun, da die Frau F... hereinkam, er-
, und folglich den Baum habe fahren lassen,
rklich umfiel. In den Gedanken der Frau F ..

werde es ihm nun doch einmal gerechnet, und dergleichen mehr, welches Reisern nicht weniger verlegen machte, so daß ihm das Essen, statt der Vergnügens, was man sonst dabei empfindet, gemeiniglich eine wahre Qual war. — Wie glücklich fühlte er sich, da er am ersten Sonntage, nachdem er den Tisch bei dem Garnisonküster verloren, und es zu Hause noch nicht hatte sagen wollen, ein Dreierbrodt verzehrte, und dabei einen Spaziergang um den Wall machte.

Es schien, als ob sich alles vereinigt habe, Reisern in der Demuth zu üben; ein Glück, daß er nicht niederträchtig darüber wurde — dann würde er freilich zufrieden und vergnügter gewesen seyn, aber um alle den edlen Stolz, der den Menschen allein über das Thier erhebt, das nur [72] seinen Hunger zu stillen sucht, wäre es bei ihm gethan gewesen.

Der Stand des geringsten Lehrburschen eines Handwerkers ist ehrenvoller, als der eines jungen Menschen, der, um studieren zu können, von Wohlthaten lebt, sobald ihm diese Wohlthaten auf eine herabwürdigende Art erzeigt werden. Fühlt sich ein solcher junger Mensch glücklich, so ist er in Gefahr niederträchtig zu werden, und hat er nicht die Anlage zur Niederträchtigkeit, so wird es ihm wie Reisern gehen; er wird mißmüthig und menschenfeindlich gesinnet werden, wie es Reiser wirklich wurde, denn er fing schon damals an, in der Einsamkeit sein größtes Vergnügen zu finden.

Einmal schickte ihn die Frau F... sogar mit einem großen Stück Leinwand in des Prinzen Haus, welches dort an die Leute zum Verkauf vorgezeigt werden sollte — Alles Sträuben dagegen würde nichts geholfen haben — denn der Pastor M... hatte einmal der Frau eine unbeschränkte Gewalt über Reisern ertheilet — und jede Weigerung würde ihm als ein unverzeihlicher Stolz ausgelegt worden seyn. — Es würde ihm [73] nicht ins Schild gemahlt werden, pflegte dann die Frau F... wohl zu sagen. — Eben so wenig durfte er sich sträuben, das Brodt zu holen, welches der Hautboist vom Regiment bekam, und ob er dieß gleich immer in der Dämmerung that, und die abgelegensten Straßen wählte,

er sich selbst vermählet würde — wenn er z. B.
ng. ein Lob, eine Einladung, oder dergleichen
tet hatte, womit er nicht gemeinet war. — Die
nd Verwirrung, worin ein solcher Mißverstand
konnte, war unbeschreiblich —
ch ein ganz besonderes Gefühl dabei, wenn man
and sich eine Höflichkeit zurechnet, die einem
cht ist. Eben der Gedanke, daß man zu sehr
nommen seyn könne, ist es, der so etwas außer-
nüthigendes hat. Dazu kömmt das lächerliche
dem man zu erscheinen glaubt — Kurz, Reiser
Leben nichts Schrecklicheres empfunden als diesen
der Beschämung, worin ihn oft eine Kleinigkeit
te. — Alles andere griff nicht so sein innerstes
eigentliches Selbst an, als grade dieß. In
ser Art des Leidens hat er auch das stärkste
nden. Um jemanden eine Beschämung zu ersparen,
gethan haben, als um jemanden aus wirklichem
etten; denn die Beschämung däuchte ihm das
l, was einem wiederfahren kann.
inmal bei einem Kaufmann in H.., der ge-
der Person, mit der er sprach, einen andern
gte. Dieser bat, indem er Reisern ansahe, einen
it in der Stube war, zum Essen, und da Reiser
auf sich deutete, und sie höflich ablehnte, so

Vornehmern [79] reden sollte, sein Stolz konnte dieß nie ganz verwinden.

„Wie kann Er glauben, daß man Ihn zum Essen „sollte?“ — So legte Reiser das ich meine Ihn nicht! aus, und er kam sich in dem Augenblick so unbedeutend so weggeworfen, so nichts vor, daß ihm sein Gesicht, Hände, sein ganzes Wesen zur Last war, und er nun dümmste und albernste Figur machte, so wie er da stand und zugleich dieß Alberne und Dumme in seinem Betragen lebhafter und stärker als irgend jemand außer ihm empfand.

Hätte Reiser irgend jemanden gehabt, der an seinem Schicksal wahren Antheil genommen hätte, so würden ihm dergleichen Begegnungen vielleicht nicht so kränkend gewesen seyn. Aber so war sein Schicksal an die eigentliche Theilnehmung andrer Menschen nur mit so schwachen Fäden geknüpft, daß die anscheinende Ablösung irgend eines solchen Fadens ihn plötzlich das Zerreißen aller übrigen befürchten ließ, und er sich stets in einem Zustande sahe, wo er keines Menschen Aufmerksamkeit auf sich mehr erregte, son- [80] dern sich für ein Wesen hielt, auf das weiter gar keine Rücksicht genommen wurde. — Die Scham ist ein so heftiger Affekt, wie irgend einer, und es ist zu verwundern, daß die Folgen desselben zuweilen tödtlich sind.

Die Furcht, in einem lächerlichen Lichte zu erscheinen war bei Reisern zuweilen so entsetzlich, daß er alles, sein Leben, würde aufgeopfert haben, um dieß zu vermeiden. — Niemand hat das

Infelix paupertas, quia ridiculos miseros facit.
Traurig ist das Loos der Armuth, weil sie
Unglücklichen lächerlich macht,

wohl stärker empfunden, als er, dem lächerlich zu werden das größte Unglück auf der Welt dünkte. — Es giebt eine Art des Lächerlichen, welche ihm noch am erträglichsten war — wenn nehmlich Leute blos der Sonderbarkeit wegen über etwas lachen, das sie sich selbst nicht nachzuthun getrauen, ohne es deswegen in einem verächtlichen Lichte zu betrachten.

Wenn er z. B. etwa von sich sagen hörte: der Reiser ist

arer Mensch, er geht [81] des Abends ganz im
imal um den Wall, und spricht mit Niemand,
selbst, indem er sich die Lektion des Tages wieder-
w. — so war ihm das gar nicht unangenehm
s hatte vielmehr etwas Schmeichelhaftes für ihn,
eise in einem gewissen sonderbaren Lichte zu er-
— Aber als J... seinen Vers —

An euch ihr schönen Wissenschaften
An euch soll meine Seele haften,

machte, das war für ihn sehr kränkend und be-
und er hätte viel darum gegeben, daß er diesen
gemacht hätte.
em Reiser ein Vierteljahr lang die Singestunden
s besucht hatte, erreichte er nun auch das so sehn-
nschte Glück, ins Chor zu gehen, wo er die Alt-
ng. —
Freude über seinen neuen Stand eines Chorschülers
nige Wochen, so lange es nämlich gut Wetter blieb.
ein gar großes Vergnügen an den Arien und
die er singen hörte, und an den freundschaftlichen
gen mit seinen Mitschülern, während [82] daß sie
n Hause und einer Straße zur andern gingen.
solches Chor hat viel Aehnliches mit einer herum-
en Truppe Schauspieler, in der man auch Freude
gutes und schlechtes Wetter u. s. w. auf gewisse
einander theilt, welches immer ein festeres An-
schliessen zu bewirken pflegt.
meisten hatte sich Reiser auf den blauen Mantel
der ins künftige seine Zierde seyn würde — Denn
antel näherte sich doch schon etwas der priesterlichen
— Aber auch diese Hoffnung täuschte ihn sehr;
Frau F... ließ, um für ihn zu sparen, aus ein
n blauen Schürzen einen Mantel für ihn zusammen-
womit er unter den übrigen Chorschülern eben keine
Figur machte.
bemerkte Reiser gleich am ersten Tage unter den
ern einen, der sich von den übrigen ganz besonders

Vornehmern [79] reden sollte, sein Stolz konnte dieß nie wieder ganz verwinden.

„Wie kann Er glauben, daß man Ihn zum Essen bitten „sollte?“ — So legte Reiser das *ich meine Ihn ja nicht!* aus, und er kam sich in dem Augenblick so unbedeutend, so weggeworfen, so nichts vor, daß ihm sein Gesicht, seine Hände, sein ganzes Wesen zur Last war, und er nun die dümmste und albernste Figur machte, so wie er da stand, und zugleich dieß Alberne und Dumme in seinem Betragen lebhafter und stärker als irgend jemand außer ihm empfand. —

Hätte Reiser irgend jemanden gehabt, der an seinem Schicksal wahren Antheil genommen hätte, so würden ihm dergleichen Begegnungen vielleicht nicht so kränkend gewesen seyn. Aber so war sein Schicksal an die eigentliche Theilnehmung anderer Menschen nur mit so schwachen Fäden geknüpft, daß die anscheinende Ablösung irgend eines solchen Fadens ihn plözlich das Zerreißen aller übrigen befürchten ließ, und er sich dann in einem Zustande sahe, wo er keines Menschen Aufmerksamkeit auf sich mehr erregte, son- [80] dern sich für ein Wesen hielt, auf das weiter gar keine Rücksicht genommen wurde. — Die Scham ist ein so heftiger Affekt, wie irgend einer, und es ist zu verwundern, daß die Folgen desselben nicht zuweilen tödtlich sind.

Die Furcht, in einem lächerlichen Lichte zu erscheinen, war bei Reisern zuweilen so entsetzlich, daß er alles, selbst sein Leben, würde aufgeopfert haben, um dieß zu vermeiden. — Niemand hat das

> Infelix paupertas, quia ridiculos miseros facit,
> Traurig ist das Loos der Armuth, weil sie die Unglücklichen lächerlich macht,

wohl stärker empfunden, als er, dem lächerlich zu werden, das größte Unglück auf der Welt dünkte. — Es giebt eine Art des Lächerlichen, welche ihm noch am erträglichsten war — wenn nehmlich Leute blos der Sonderbarkeit wegen über etwas lachen, das sie sich selbst nicht nachzuthun getrauen, ohne es deswegen in einem verächtlichen Lichte zu betrachten.

Wenn er z. B. etwa von sich sagen hörte: der Reiser ist doch

…r der Menge herausfanden, und

…ist ein vortreflicher Kopf,
[85] worin ihn das
… — Nebst einer
…e, wirkliches
…orzüglicher
…nd dabei im
…en angenommen
…, welches er auch
…er Geld, so war er
… — dann schmeckte ihm
… reichlich davon mittheilen
… Einnahme und Ausgabe nicht
…o hatte daher sehr oft Gelegenheit,
…st des freiwilligen Entbehrens von
gern hätte, zu üben. — Ohne jemals
…haben zu haben, verfertigte er sehr gute
…e piano's, welches ihm zuweilen ansehnliche
…schafte, die ihm aber freilich bei seiner gar zu
…gebigkeit nicht viel halfen. — Dabei hatte er
… beständig voll romanhafter Ideen, und war immer
… ein Frauenzimmer sterblich verliebt; wenn er auf
…nkt kam, so war es immer, [86] als hörte man
…haber aus den Ritterzeiten. — Seine Treue in der
…ft, seine Begierde, den Nothleidenden zu helfen,
… seine Gastfreiheit kam auf diesen Schlag heraus,
…ete sich zum Theil auf die romanhaften Begriffe,
…e Phantasie genährt war, obgleich sein gutes Herz
…liche Grund davon war — denn nur auf dem
…es guten Herzens können dergleichen Auswüchse von
…n Tugenden emporkeimen und Wurzel fassen. In
…nützigen Seele und zusammengeschrumpften Herzen
…ünftigste Romanenlektüre nie dergleichen Wirkungen
…en. —

…sehet nun leicht ein, warum Philipp und Anton
… auf halbem Wege begegneten und bei dem nähern

auszeichnete. — Man sahe es ihm gleich a
ein Ausländer war, wenn man es auch nicht
Sprache gehört hätte. Denn alle seine Miene
Bewegungen zeigten mehr Lebhaftigkeit und G
als das Aeußere der steifen und schwerfälligen
Reiser konnte sich immer nicht satt an ihm
da er ihn nun reden hörte, so konnte er sich nic
seine wohlgesetzten Ausdrücke in dem oberſächsis
zu bewundern; alles was die H...r sagten, kam
plump und abgeschmackt vor. — Nun war der P
Chore ein alter verſoffener Kerl, mit dem sich
länder immer am meisten herumzankte, und ihm
sehr treffende und beißende Antworten zu geben p
der Präfektus sich eine Art von Oberherrschaft ü
maßen wollte. Und als dieser unter andern ein
sagte, er sey schon zu lange Präfektus, als daß
so einem Gelbschnabel dürfe Anzüglichkeiten sage
antwortete der Ausländer, es bringe ihm freilich eb
Ehre, daß er so ein alter Knabe, und noch imm
sey — Diese Ueberlegenheit des Witzes, womit de
den Präfektus auf einmal niederschlug, machte
aufmerksamer auf ihn, und da er sich nach [84]
desselben erkundigte, erfuhr er, daß er Reiser
aus Erfurt gebürtig sey.

Nun war es Reisern sehr auffallend, daß
Mensch, den er schon so liebgewonnen hatte,
ihm einerlei Namen führte, ohngeachtet er wegen der
des Geburtsortes schwerlich mit ihm verwandt
— Er hätte gern gleich mit ihm Bekanntscha
aber er wagte es noch nicht, weil sein Namen
Primaner, und er nur ein Sekundaner war. — A
er sich vor dem Witze desselben, dem er sich nic
fühlte, wenn er einmal auf ihn sollte gerichtet wer
fügte sich ihre Bekanntschaft von selbst, indem Ph
auf Anton Reisers stilles und in sich gekehrtes We
wie dieser auf das lebhafte Wesen von jenem,
merksamer wurde, und sie sich ohngeachtet dieser Be

ihrer Charaktere bald unter der Menge herausfanden, und Freunde wurden.

Dieser Philipp Reiser war gewiß ein vortreflicher Kopf, der aber auch, durch die Umstände, [85] worin ihn das Schicksal versetzt hat, unterdrückt worden ist. — Nebst einer feinen Empfindung besaß er viel Witz und Laune, wirkliches musikalisches Talent, und war zugleich ein vorzüglicher mechanischer Kopf — aber er war arm, und dabei im höchsten Grade stolz — ehe er Wohlthaten angenommen hätte, würde er Hunger gelitten haben, welches er auch wirklich öfters that. — Hatte er aber Geld, so war er freigebig und gastfrei wie ein König, — dann schmeckte ihm wohl, was er genoß, wenn er reichlich davon mittheilen konnte — aber er hatte freilich Einnahme und Ausgabe nicht allzugut berechnen gelernt, und hatte daher sehr oft Gelegenheit, sich in der großen Kunst des freiwilligen Entbehrens von dem, was man sonst gern hätte, zu üben. — Ohne jemals Anweisung dazu gehabt zu haben, verfertigte er sehr gute Klaviere und Forte piano's, welches ihm zuweilen ansehnliche Einnahmen verschafte, die ihm aber freilich bei seiner gar zu großen Freigebigkeit nicht viel halfen. — Dabei hatte er den Kopf beständig voll romanhafter Ideen, und war immer in irgend ein Frauenzimmer sterblich verliebt; wenn er auf diesen Punkt kam, so war es immer, [86] als hörte man einen Liebhaber aus den Ritterzeiten. — Seine Treue in der Freundschaft, seine Begierde, den Nothleidenden zu helfen, und selbst seine Gastfreiheit kam auf diesen Schlag heraus, und gründete sich zum Theil auf die romanhaften Begriffe, womit seine Phantasie genährt war, obgleich sein gutes Herz der eigentliche Grund davon war — denn nur auf dem Boden eines guten Herzens können dergleichen Auswüchse von romanhaften Tugenden emporkeimen und Wurzel fassen. In einer eigennützigen Seele und zusammengeschrumpften Herzen wird die häufigste Romanenlektüre nie dergleichen Wirkungen hervorbringen. —

Man siehet nun leicht ein, warum Philipp und Anton Reiser sich auf halbem Wege begegneten und bei dem nähern

Umgange für einander gemacht zu seyn schienen. Der erstere war beinahe zwanzig Jahr alt, da Reiser ihn kennen lernte; die Jahre, die er vor ihm voraus hatte, machten ihn also gewissermaßen zu seinem Führer und Rathgeber, nur Schade, daß in dem Hauptpunkte, was die Ordnung des Lebens betraf, [87] Reiser keinen bessern Führer und Rathgeber fand. — Indes hatte er doch nun den ersten eigentlichen Freund seiner Jugend gefunden, dessen Umgang und Gespräche ihm die Stunden, die er im Chore zubringen mußte, noch einigermaßen erträglich machten.

Denn nun war das schöne Wetter vorbei, und es stellten sich Regen, Schnee und Kälte ein — demohngeachtet mußte das Chor seine gewissen Stunden auf der Straße singen. — O wie zählte Reiser jetzt, da er vom Frost erstarret war, die Minuten, ehe das lästige Singen vorbei war, das ihm sonst eine himmlische Musik in seinen Ohren dünkte.

Den ganzen Mittwoch- und Sonnabendnachmittag, und den ganzen Sonntag nahm nun allein das Chorsingen weg — denn alle Sonntagmorgen mußten die Chorschüler in der Kirche seyn, um vom Chore herunter das Amen zu singen. — Auch des Sonnabendsnachmittags bei der Vorbereitung zum Abendmahle, mußten die jüngern Chorschüler mit dem Kantor ein Lied singen, und einer von ihnen einen Psalm oben von dem hohen Chore herunter lesen, welches nun [88] für Reisern wieder ein großer Fund war — durch eine solche öffentliche und laute Vorlesung eines Psalms hielt er sich wieder für alle Beschwerlichkeiten des Chorsingens belohnt. — Er dünkte sich nun schon wie der Pastor P... in B... dazustehen, und mit erschütternder Stimme zu dem versammleten Volke zu reden.

Uebrigens aber wurde das Chorsingen für ihn bald die unangenehmste Sache von der Welt. Es raubte ihm alle Erholungsstunden, die ihm noch übrig waren, und machte, daß er nun keinem einzigen ruhigen Tag in der Woche entgegen sehen konnte. Wie verschwanden die goldnen Träume, die er sich davon gemacht hatte! — und wie gern hätte er sich nun aus dieser Sklaverei wieder losgekauft, wenn es

noch möglich gewesen wäre. — Aber nun war das Chorgeld einmal zu seinen gewöhnlichen Einkünften mit gerechnet, und er durfte gar nicht einmal daran denken, je wieder davon los zu kommen.

Den Gefährten seiner Sklaverei ging es größtentheils nicht besser wie ihm, sie waren dieses Lebens eben so überdrüssig. — Und das Leben [89] eines Chorschülers, der sich sein Brodt vor den Thüren ersingen muß, ist auch wirklich ein sehr trauriges Leben. Wenn einer den Muth nicht ganz dabei verliert, so ist das gewiß ein seltner Fall. — Die meisten werden am Ende niederträchtig gesinnet, und verlieren, wenn sie es einmal geworden sind, nie ganz die Spur davon.

Einen sonderbaren Eindruck auf Reisern machte das sogenannte Neujahrsingen, welches drei Tage nach einander dauert, und wegen der sehr abwechselnden Scenen, die dabei vorfallen, mit einem Zuge auf Abentheuer sehr viel Aehnliches hat — Ein Häufchen Chorschüler steht in Schnee und Kälte dicht an einander gedrängt auf der Straße, bis ein Bote, der von Zeit zu Zeit abgeschickt wird, die Nachricht bringt, daß in irgend einem Hause soll gesungen werden. — Dann geht man in das Haus hinein, und wird gemeiniglich in die Stube genöthigt, wo denn erst eine Arie oder Motette, die sich auf die Zeit paßt, gesungen wird. — Alsdann pflegt mancher Hauswirth so höflich zu seyn, und die Chorschüler mit Wein oder Kaffee und Kuchen zu [90] bewirthen. Diese Aufnahme in einer warmen Stube, nachdem man oft lange in der Kälte gestanden hatte, und die Erfrischungen, die einem gereicht wurden, waren eine solche Erquickung, und die Mannichfaltigkeit der Gegenstände, indem man an einem Tage wohl zwanzig und mehr verschiedene häußliche Einrichtungen und Familien in ihren Wohnzimmern versammlet sahe, machte einen so angenehmen Eindruck auf die Seele, daß man diese drei Tage über in einer Art von Entzückung und beständigen Erwartung neuer Scenen schwebte, und sich die Beschwerden der Witterung gern gefallen ließ. — Das Singen dauerte bis fast in die Nacht, und die Erleuchtung des Abends machte dann die Scene noch feierlicher — Unter andern wurde auch

in einem Hospital für alte Frauen zum Neujahr gesungen, wo sich die Chorschüler mit den alten Müttern in einen Kreis zusammensetzen, und mit gefaltenen Händen singen mußten: Bis hieher hat mich Gott gebracht u. s. w. — Bei diesem Neujahrsingen schien alles freundschaftlicher gegen einander zu seyn. Man sahe nicht so sehr auf die Rangordnung, die Primaner sprachen mit den [91] Sekundanern, und eine ungewöhnliche Heiterkeit verbreitete sich über die Gemüther.

An diesem Neujahr überfiel auch Reisern eine erstaunliche Wuth Verse zu machen. — Er schrieb Neujahrwünsche in Versen an seine Eltern, seinen Bruder, die Frau F..., und wer weiß an wen, und sprach darin von Silberbächen, die sich durch Blumen schlängeln, und von sanften Zephirs, und goldnen Tagen, daß es zum bewundern war — sein Vater hatte vorzügliches Vergnügen an dem Silberbach gefunden; seine Mutter aber verwunderte sich, daß er seinen Vater bester Vater nenne, da er doch nur einen Vater habe.

Seine poetische Lektion bestand damals fast in nichts, als Lessings kleinen Schriften, die ihm Philipp Reiser geliehen hatte und die er fast auswendig wußte, so oft hatte er sie durchgelesen. Uebrigens sieht man leicht, daß er, seitdem er ins Chor ging, zu eignen Arbeiten, die von ihm abhingen, eben nicht viel Zeit übrig behielt. Demohngeachtet hatte er allerlei große Projekte; der Stil im Kornelius Nepos war ihm z. E. nicht erhaben genug, und er nahm sich vor, die [92] Geschichte des Feldherrn ganz anders einzukleiden; etwa so wie der Daniel in der Löwengrube geschrieben war — dieß sollte denn auch eine Art von Heldengedicht werden.

In einer Privatstunde bei dem Konrektor wurden des Terenz Komödien gelesen, und schon der Gedanke, daß dieser Autor unter die schweren gezählt wird, machte, daß er ihn mit größerm Eifer, als etwa den Phädrus oder Eutropius studirte, und jedes Stück, was in der Schule gelesen wurde, sogleich zu Hause übersetzte. —

Als er nun auf die Weise wirklich in sehr kurzer Zeit *starke Fortschritte* gethan hatte, besuchte er den alten tauben

er, der nun weit über hundert Jahr alt, und Zeitlang kindisch gewesen war, zu aller Ver- aber noch ein Jahr vor seinem Tode seinen rstand wieder erhielt. — Reiser wußte seine Stube des langen finstern Ganges, und ihm wandelte Schauer an, als er von ferne den scharrenden alten Mannes hörte, der ihn, da er hereintrat, lich willkommen hieß, und ihm mit [93] der Hand er ihm etwas aufschreiben solle.

elchem Entzücken schrieb ihm nun Reiser auf, daß iere, und schon den Terenz und das griechische neue übersetzte.

reis ließ sich herab, an Reisers kindischer Freude ehmen, und wunderte sich darüber, daß er bereits verstünde, wozu doch schon eine Menge von ehöre. Am Ende schrieb ihm Reiser, um seine eit ganz auszukramen, mit griechischen Buchstaben — und der alte Mann ermunterte ihn zum fernern ermahnte ihn, des Gebets nicht zu vergessen, sich mit ihm auf die Knie nieder warf, und gerade fünf Jahren, da Reiser ihn zum erstenmale sahe, ihm betete.

erührtem Herzen ging Reiser zu Hause, und nahm h ganz wieder zu Gott zu wenden, das hieß bei fhörlich an Gott zu denken — er erinnerte sich uth des Zustandes, worin er sich als ein Knabe atte, da er mit Gott Unterredung [94] hielt, und hoher Erwartung war, was nun für große Dinge rgehen würden. — In diesen Erinnerungen lag hreibliche Süßigkeit, denn der Roman, den die Phantasie der gläubigen Seelen mit dem höchsten t, von dem sie sich bald verlassen, und bald wieder n glauben, bald eine Sehnsucht und einen Hunger mpfinden, und bald wieder in einem Zustande der und Leere des Herzens sind, hat wirklich etwas nd Großes, und erhält die Lebensgeister in einer enden Thätigkeit, so daß auch die Träume des

Nachts sich mit überirdischen Dingen beschäftigen, wie denn Reisern einst träumte, daß er in die Gesellschaft der Seligen aufgenommen war, die sich in crystallnen Strömen badeten — Ein Traum, der oft wieder seine Einbildungskraft entzückt hat.

Reiser liehe sich nun von dem alten Tischer die Guionschen Schriften wieder, und erinnerte sich, indem er sie las, an jene glücklichen Zeiten zurück, wo er seiner Meinung nach auf dem Wege zur Vollkommenheit begriffen war. — Wenn er [95] nun manchmal durch seine äußern Umstände traurig und mißmuthig gemacht war, und ihm keine Lektüre schmecken wollte, so waren die Bibel und die Lieder der Madam Guion das einzige, wozu er wegen des reizenden Dunkels, das ihm darin herrschte, seine Zuflucht nahm. Ihm schimmerte durch den Schleier des räthselhaften Ausdrucks ein unbekanntes Licht entgegen, das seine erstorbne Phantasie wieder anfrischte — aber mit dem eigentlichen Frommseyn oder dem beständigen Denken an Gott wollte es demohngeachtet nicht mehr recht fort. — In den Verbindungen, worin er jetzt war, bekümmerte man sich eben nicht mehr um seinen Seelenzustand, und er hatte in der Schule und im Chore viel zu viel Zerstreuung, als daß er auch nur eine Woche lang seiner Neigung zum ununterbrochnen In sich gekehrt seyn hätte getreu bleiben können.

Indes besuchte er doch den Greis vor seinem Tode noch verschiedenemale, bis er auch einmal zu ihm gehen wollte, und erfuhr, daß er todt und begraben sey — seine letzten Worte waren gewesen: alles! alles! alles! — diese Worte erinnerte sich Reiser oft mitten im Gebet, oder [96] auch sonst nach einer Pause, in einer Art von Entzückung, von ihm gehört zu haben — Es schien dann zuweilen, als wollte er mit diesen Worten seinen zur Ewigkeit reifen Geist aushauchen, und in dem Augenblick seine sterbliche Hülle abstreifen. — Darum war es Reisern sehr auffallend, da er hörte, daß der alte Mann mit diesen Worten gestorben sey, und doch war es ihm auch, als sey er nicht gestorben, so sehr schien dieser fromme Greis immer schon in einer andern zu leben — Tod und Ewigkeit waren die leztenmale,

da ihn Reiser sprach, fast sein einziger Gedanke. — Es war Reisern dießmal fast nicht anders, als ob der alte Mann ausgezogen sey, da er ihn habe besuchen wollen, und dieß war bei ihm nichts weniger als Gleichgültigkeit, sondern eine innige Vertraulichkeit mit dem Gedanken an den Tod dieses Mannes.

Indes hatte er an dem alten Mann wieder einen Freund seiner Jugend verlohren, dessen Theilnehmung an seinem Schicksale ihm oft Freude gemacht hatte. Er fühlte sich in manchen Stunden, ohne selbst zu wissen warum, verlassner wie sonst. — Die Frau F... wurde der Last, welche ihr sein [97] Aufenthalt bei ihr machte, ebenfalls immer überdrüssiger, und sagte ihm endlich, nachdem sie dreivierteljahre lang Geduld gehabt hatte, die Wohnung auf, mit dem wohlgemeinten Rathe, daß er sich nun nach einem andern Logis umsehen solle. — Indes war der Rektor des Lyceums abgegangen, und der neue Rektor S..., welcher an dessen Stelle gewählt wurde, war ein guter Freund von dem Pastor M..., der nun darauf dachte, Reisern bei diesem Mann ins Haus zu bringen, und ihn im Voraus auf die großen Vortheile aufmerksam machte, welche ihm dadurch erwachsen würden, wenn er das Glück haben sollte, von diesem Manne in sein Haus aufgenommen zu werden. — Also bei dem Rektor sollte nun Reiser ins Haus ziehen — wie sehr schmeichelte dieß seiner Eitelkeit! denn, dachte er sich, wenn es ihm glücken sollte, sich bei dem Rektor beliebt zu machen, was für eine glänzende Aussicht sich ihm dann eröfnete, da überdem nun der Rektor sein Lehrer wurde, indem er nach Endigung seines ersten Schuljahres gleich nach Prima versetzt werden sollte, worin der Direktor und der Rektor allein Unterricht gaben.

[98] Im Grunde war es ihm äußerst angenehm, daß ihm die Frau F... die Wohnung aufsagte, weil er es nie hätte wagen dürfen, nur ein Wort davon zu erwähnen, daß er von ihr wegziehen wolle. — Hiezu kam nun noch, daß er die große Erwartung hatte, ein Hausgenosse des Rektors, eines künftigen Lehrers zu werden. Allein um diese Zeit hatte sich eine neue Grille in seiner Phantasie zu bilden

angefangen, welche auf sein ganzes künftiges Leben einen großen Einfluß gehabt hat.

Ich habe nehmlich schon der Deklamationsübungen erwähnt, welche in Sekunda von dem Konrektor veranstaltet wurden. Dieß hatte für ihn und J... einen so außerordentlichen Reiz, daß alles andre sich dagegen verdunkelte, und Reiser nichts mehr wünschte, als Gelegenheit zu haben, mit mehreren seiner Mitschüler einmal eine Komödie aufzuführen, um sich im Deklamiren hören zu lassen — dieß hatte einen so unendlichen Reiz für ihn, daß er eine Zeitlang Tag und Nacht mit diesem Gedanken umging, und selber den Entwurf zu einer Komödie machte, wo zwei Freunde von einander getrennt werden sollten, und darüber untröstlich waren, u. s. w. — Auch fand er in Leydings Handbibliothek, die ihm jemand geliehen hatte, ein rührendes Drama in Versen: der Einsiedler, welches er gern mit J... aufführen wollte. — Er wünschte sich dann eine recht affektvolle Rolle, wo er mit dem größten Pathos reden und sich in eine Reihe von Empfindungen versetzen könnte, die er so gern hatte, und sie doch in seiner wirklichen Welt, wo alles so kahl, so armselig zuging, nicht haben konnte. — Dieser Wunsch war bei Reisern sehr natürlich; er hatte Gefühle für Freundschaft, für Dankbarkeit, für Großmuth, und edle Entschlossenheit, welche alle ungenutzt in ihm schlummerten; denn durch seine äußere Lage schrumpfte sein Herz zusammen. — Was Wunder, daß es sich in einer idealischen Welt wieder zu erweitern, und seinen natürlichen Empfindungen nachzuhängen suchte! — In dem Schauspiel schien er sich gleichsam wieder zu finden, nachdem er sich in seiner wirklichen Welt beinahe verloren hatte — Darum wurde auch in der Folge seine Freundschaft mit Philipp Reisern beinahe eine theatralische Freundschaft, die oft so weit ging, daß [100] einer für den andern zu sterben entschlossen war. — Nun wurde ihm die Theatergrille so werth, daß die Sucht zu predigen beinahe ganz dadurch aus seiner Seele verdrängt wurde — denn hier fand seine Phantasie einen *weit größern* Spielraum, weit mehr wirkliches Leben und

war ihm nun die Aussicht auf Prima äußerst
– denn die Primaner des Lyceums in H... hatten
viele äußere in die Augen fallende Vorzüge wie
n Schulen statt finden mögen. — Sie hielten alle
ei einer großen Menge Zuschauer einen öffentlichen
it Musik und Fackeln, indem sie dem Direktor und
r ein Vivat brachten. — Am Abend darauf über-
e das eine Jahr dem Direktor, und das andere
Rektor, ein freiwillig zusammengebrachtes Geschenk,
niglich, über hundert Thaler betrug, und wobei
der es überreichte eine kurze lateinische Rede hielt
n wurden sie mit Wein und Kuchen bewirthet,
n sich die Freiheit herausnehmen, ihrem Lehrer in
ausung ein lauterschallendes Vivat zu rufen.
ein Vierteljahr vorher wurde immer schon von der
g dieses Zuges gesprochen.
Sommer in den Hundstagen wurde von den Primanern
Komödie gespielt, wo ihnen die Wahl der Stücke,
nordnung ebenfalls allein überlassen war — Dieß
sie fast den ganzen Sommer über. — Dann fiel
das Geburtsfest der Königin, und im May das
des Königs ein, wo allemal mit großer Feierlich-
Actus veranstaltet wurde, bei dem der Prinz,

verdiente Demüthigungen, die er ein ganzes Jahr hindurch erlitten hatte.

So nahe, wie seine Mutter, nahm doch niemand in der Welt an seinem Schicksal Theil — so oft er sich des Abends zu Bette legte, sprach sie das Gott walte über ihn, machte schlug über seine Stirne das Kreuz dazu, wie sie ehemals gethan hatte, damit er sicher schlafen sollte, und kein Abend und kein Morgen verging, wo sie ihn, auch in seiner Abwesenheit nicht mit in ihr Gebet einschloß. — Mit Bangemuth nahm Reiser Abschied von seinen Eltern, und da er die Thürme von H... wieder sahe, so beklemmten traurige Ahndungen sein Herz.

Den andern Tag nach seiner Zurückkunft wurde er von dem Direktor zu der Klassenversetzung geprüft, und da er aus des Cicero Buche von den Pflichten etwas aus dem lateinischen ins deutsche übersetzen sollte, so fügte es sich, daß er in dem Exemplar, das ihm der Direktor gab, unglücklicherweise ein Blatt mit solcher Ungeschick- [107] lichkeit umschlug, daß er es beinahe zerrissen hätte. Durch so etwas konnte nun die Empfindlichkeit des Direktors, der in allem stets die äußerste Delikatesse suchte, gerade am stärksten beleidiget werden. — Reiser verlohr unendlich bei ihm durch diesen Zug von anscheinenden Mangel an seiner Empfindung und seiner Lebensart. Der Direktor verwieß ihm auf eine sehr bittere Art seine Ungeschicklichkeit, so daß Reisers Zutrauen zu dem Direktor, durch die Beschämung, worin er durch diesen bittern Verweiß versetzt wurde, ebenfalls einen gewaltigen Stoß erhielt, wovon es sich nie wieder erholen konnte. Das schüchterne Wesen, das Reiser auf diese Veranlassung von nun an in der Gegenwart des Direktors bewieß, diente dann ihn bei demselben noch immer mehr herabzusetzen. — Kurz von einem einzigen zu schnell umgeschlagenen Blatte, in dem Exemplar des Direktors von Ciceros Buche von den Pflichten, schrieben sich größtentheils alle die Leiden her, die Reisern von nun an in seinen Schuljahren bevorstanden, und welche sich vorzüglich auf den Mangel der Achtung des Direktors gründeten, dessen Beifall, woran ihm

versetzt, wo alle wunderbaren Ereignisse, die er je in Romanen gelesen hatte, möglich waren — daß etwa von jenem Hügel plötzlich sein Vater oder seine Mutter wie aus der Ferne ihm entgegen kommen, und wie er dann freudig auf sie zueilen würde — er glaubte schon den Ton der Stimme seiner Eltern zu hören — und da er nun das erstemal diese Reise that, so empfand er wirklich das reinste Vergnügen der sehnlichen Erwartung, bei seinen Eltern zu seyn: denn was hatte er ihnen nicht für große Dinge zu erzählen!

Da er nun am folgenden Mittage hinkam, bewillkommten ihn seine Eltern und seine beiden Brüder mit herzlicher Freude in ihrer ländlichen Wohnung. Sie hatten einen kleinen Garten hinter dem Hause und waren soweit recht gut eingerichtet. Aber mit dem Hausfrieden stand es leider, wie er bald sahe, noch nach wie vor. Er hörte indes von seinem Vater wieder die Zither spielen, und die Lieder der Madam [105] Guion dazu singen. — Sie unterredeten sich nun auch über die Lehren der Madam Guion, und Reiser, der sich in seinem Kopfe schon eine Art von Metaphisik gebildet hatte, die nahe an den Spinozismus grenzte, traf mit seinem Vater oft wunderbar zusammen, wenn sie von dem All der Gottheit und dem Nichts der Kreatur, das die Madam Guion lehrte, sprachen. Sie glaubten sich einander zu verstehen, und Reiser empfand ein unendliches Vergnügen in diesen Unterredungen mit seinem Vater, denn es war ihm schmeichelhaft, daß sich sein Vater, der ihn sonst nur für einen dummen Jungen zu halten schien, nun selbst über dergleichen erhabne Gegenstände mit ihm unterredete. Dann besuchten sie den Prediger und die Honoratioren des Orts, wo Reiser allenthalben mit ins Gespräch gezogen wurde, und sich auch, weil ihm diese Behandlung Selbstzutrauen einflößte, dabei ganz gut nahm. — Die Nachbaren seiner Eltern, und wer sonst hinkam, waren alle aufmerksam auf den Sohn des **schreibers, den der Prinz in H... studiren ließe — Die reine ungetrübte Freude, die Reiser in diesen wenigen Tagen genoß, verbunden [106] mit den angenehmsten Hoffnungen, ersetzte ihm *reichlich allen* Kummer und un-

wobei er sich aber doch um ein großes glücklicher be
als in der Stube der Frau [110] F..., in welcher
weit mehr Bequemlichkeiten waren.

Wenn er nun allein auf seiner Stube war, so be
er sich so weit recht wohl, aber zu dem Rektor kom
noch kein Zutrauen fassen. Wenn er ihn gleich im Schl
und in der Nachtmütze sahe, so schien doch immer ein Ri
von Ernst und Würde sich um ihn her zu verbr
der Reisern in großer Entfernung von ihm hielt —
mußte ihm seine Bibliothek in Ordnung bringen helfen;
er dann zuweilen so dicht bei ihm stand, indem er
Bücher zureichte, daß er seinen Athem hören konnte, so
er oft einige anschließende Kraft in sich — aber in
folgenden Augenblick war die Schüchternheit und Verleg
wieder da — Demohngeachtet liebte er den Rektor —
sein mit romanhaften Ideen angefüllter Kopf ließ ihn
mal den Wunsch thun, daß er doch mit dem Rekt
irgend eine unbewohnte Insel versetzt werden möchte,
durch das Schicksal gleich gemacht, auf einen freundschaf
und vertrauten Fuß umgehen könnten.

[111] Der Rektor that alles, um Reisern Muth
Zutrauen einzuflößen; er ließ ihn verschiednemal m
allein an seinem Tische speisen, und unterredete sich m
— Reiser hatte damals schon Schriftstellerprojekte; er
die alte Acerra Philologika in einen bessern Stil b
und der Rektor war so gütig, ihn zu ermuntern,
immer dergleichen Projekte für die Zukunft nähren,
mit dergleichen Ausarbeitungen beschäftigen solle.

Wenn nun Reiser über so etwas mit dem
sprach, so fehlte es ihm immer an den rechten Aus
deren er sich bedienen sollte, welches seine Period
unterbrochen machte. — Denn er schwieg lieber, ehe
unrechte Wort zu dem Gedanken wählte, den er au
wollte. — Der Rektor half ihm dann mit vieler
zurecht — Er ließ ihn auch zuweilen des Abends
auf die Stube kommen und sich von ihm verlesen. —

Reiser erdreistete sich denn auch manchmal, Fra

thun: in wie fern z. B. ein Stuhl ein Individuum
eu sey, da man ihn doch immer noch wieder theilen
wel- [112] cher Zweifel ihm bei der Logik, die er
irektor hörte, aufgefallen war — und der Rektor
m sehr herablassend seinen Zweifel auf, und lobte
ei wegen seines Nachdenkens über dergleichen Gegen-
ja er scherzte zuweilen gar mit ihm, und wenn er
Auftrag gab, irgend ein Buch oder sonst etwas zu
so that er dieß nie in einem befehlenden Tone,
bittweise. — So war nun alles soweit recht gut —
s Blattumschlagen schien nun einmal für Reisern eine
iche Sache zu seyn — er mußte einmal für den
geheftete Bücher aufschneiden, und machte das so
ct, daß er mit dem Federmesser tiefe Einschnitte in
tter machte, wodurch ein paar Bücher fast ganz ver-
wurden. — Der Rektor war darüber sehr böse, und
ihm den bittern Vorwurf, als ob er aus Bosheit
schnitte in die Blätter gemacht habe, um von der
frei zu seyn. — Das war nun freilich nicht der
- der Vorwurf schmerzte Reisern und trug viel dazu
nn allmälig wachsenden Muth wieder niederzuschlagen.
] Indes erholte er sich doch noch einmal wieder, da
Rektor auf einer kleinen Reise nach einer benachbarten
chen Stadt mitnahm, um die Feier des Frohnleichnams-
mit anzusehen. — Der Rektor, der Konrektor, der
, und ein paar Kandidaten der Theologie, fuhren auf
Wagen mit Extrapost, wo Reiser auch ein Plätzchen
— Nun hörte er diese ehrwürdigen Männer, die
as Aneinanderschließen welches gemeiniglich bei einer
Reisegesellschaft statt zu finden pflegt, vertraulich gemacht
sehr lebhaft mit einander scherzen; und dieß that eine
sondere Wirkung auf Reisern. — Der Nimbus um ihre
erschwand allmälig, und er sahe an ihnen zum ersten-
Menschen, wie andre Menschen sind — Denn noch nie
eine Gesellschaft von Schwarzröcken zusammen gesehen,
ohne Zwang mit einander besprachen, und alle das
remoniemäßige Wesen, das ihnen sonst von ihrem

Stande anklebt, auf eine Zeitlang gegen einand
Nur der gute Kantor behielt immer ein gewisses s
bei, und da unterweges eine große Menge Bettle
liche Lieder ab- [114] sangen, dem Wagen entg
schraubte man den Kantor mit diesem Auftritt,
ihn wegen dieser schrecklichen Disharmonien, n
Gehör ganz erschüttert wurde, herzlich bedauerte.
zum erstenmale, daß Reiser sahe, wie sich solche
Männer auch, eben so wie andre Leute, untereinan
könnten. Und diese Erfahrung, die er machte
sehr nützlich, indem er nun jeden Priester, den e
immer gewissermaßen als eine Art von übermenschl
betrachtete, sich etwa in den Cirkel einer solchen Re
dachte, und ihn dann in seiner Vorstellung von d
der ihn vorher umgab, mit leichter Mühe entbl

Allein er fühlte es demohngeachtet wieder le
ein unbedeutendes Wesen er in dieser Gesellschaf
da man alle Merkwürdigkeiten der Klöster und a
in der katholischen Stadt besahe, wozu noch
zum Theil auch fremder Personen sich gesellte,
wie es sich immer von selbst verstand, daß er l
letzte war, und daß er dieß noch als [115] eine gr
sehen mußte die ihm wiederfuhr — dieser Gedank
er sich in der Gesellschaft verlegen, albern und d
und dieß verlegene und alberne Betragen fü
wieder selbst weit stärker, als es vielleicht ir
außer ihm bemerken mochte; darum war er di
in welcher er soviel neues zu hören und zu
nichts weniger als glücklich, und wünschte sich
sein einsames Stübchen, mit der Bank und
Klaviere, und dem Bücherbret, das über den
Nagel hing.

Was aber nun vorzüglich anfing, ihm sein
verbittern, war eine neue unverdiente Demüthi
seine gegenwärtige Lage, die er doch wiederum
konnte, die Veranlassung gab.

Als er nämlich die erstenmale Prima besuch

hen zuweilen hinter sich zischeln: sieh, das ist des Rektors
ulus! — Eine Benennung, mit welcher Reiser den aller-
ringsten Begriff verband; denn er wußte von den Ver-
nissen eines Famulus auf der Uni- [116] versität noch
ts. Ihm bezeichnete Famulus womöglich noch weniger,
einen Bedienten, der seinem Herrn die Schuh putzt —
ei däuchte es ihm, als ob er allgemein von seinen Mit-
ern mit einer Art von Verachtung betrachtet würde. —
n dachte er sich in seinem kurzen Rocke, womit er sich
r selbst in einer lächerlichen Gestalt erschien — In
nda war er ohngeachtet seiner schlechten Kleidung von
n Mitschülern noch geachtet worden, wegen der hohen
nung, die man davon hatte, daß ihn der Prinz studieren
In Prima wußte man dieß zwar auch zum Theil,
die Idee, daß er beim Rektor Famulus war, schien
in aller Augen herabzusetzen. — Nun kam in Prima
rdentlich viel auf den Platz an, wo man saß: höhere
konnten nur durch langen fortgesetzten Fleiß erlangt
n. Gemeiniglich rückte man alle halbe Jahre nur eine
in die Höhe — Die ersten vier Bänke machten den
n, und die letztern drei den obern Cötus aus — Wer
bei den halbjährigen Versetzungen zurück blieb, für den
hieß eine der größten Erniedrigungen.

117] Nun hatte Reiser gleich am dritten Morgen, während
ein Primaner von dem untern Katheder ein geschriebnes
ablas, da ihm sein Nachbar etwas sagte, eine lächelnde
gemacht, und da er sahe, daß er vom Direktor be-
wurde, diese Miene plötzlich in eine ernsthafte zu ver-
in gesucht — Und der Eindruck, welcher noch von dem
umschlagen in seiner Seele zurückgeblieben war, machte,
diese plötzliche Veränderung seiner Miene, nicht im
ten auf eine edle, sondern vielmehr höchst mißtrauische,
e, und sklavische Furcht verrathende Art geschahe, wo-
der Direktor mit einem Blick des Zorns und der Ver-
g, den er während dem Gebet auf Reisern warf, seine
e, gemeine Denkungsart zu schließen schien. — Ein
Blick vom Direktor war schon etwas, das allgemeine

Stande anklebt, auf eine Zeitlang gegen einander ablegten. Nur der gute Kantor behielt immer ein gewisses steifes Wesen bei, und da unterweges eine große Menge Bettler, die geistliche Lieder ab- [114] sangen, dem Wagen entgegen kamen, schraubte man den Kantor mit diesem Auftritt, indem man ihn wegen dieser schrecklichen Disharmonien, wodurch sein Gehör ganz erschüttert wurde, herzlich bedauerte. — Es war zum erstenmale, daß Reiser sahe, wie sich solche ehrwürdige Männer auch, eben so wie andre Leute, untereinander schrauben könnten. Und diese Erfahrung, die er machte, war ihm sehr nützlich, indem er nun jeden Priester, den er sonst noch immer gewissermaßen als eine Art von übermenschlichem Wesen betrachtete, sich etwa in den Cirkel einer solchen Reisegesellschaft dachte, und ihn dann in seiner Vorstellung von dem Nimbus, der ihn vorher umgab, mit leichter Mühe entblößte.

Allein er fühlte es demohngeachtet wieder lebhaft, welch ein unbedeutendes Wesen er in dieser Gesellschaft war; und da man alle Merkwürdigkeiten der Klöster und andre Sachen in der katholischen Stadt besahe, wozu noch eine Anzahl zum Theil auch fremder Personen sich gesellte, so fühlte er, wie es sich immer von selbst verstand, daß er bei allem der letzte war, und daß er dieß noch als [115] eine große Ehre ansehen mußte. die ihm wiederfuhr — dieser Gedanke machte, daß er sich in der Gesellschaft verlegen, albern und dumm betrug, und dieß verlegene und alberne Betragen fühlte er auch wieder selbst weit stärker, als es vielleicht irgend jemand außer ihm bemerken mochte; darum war er die Zeit über, in welcher er soviel neues zu hören und zu sehen bekam, nichts weniger als glücklich, und wünschte sich wieder auf sein einsames Stübchen, mit der Bank und dem alten Klaviere, und dem Bücherbret, das über dem Bette am Nagel hing.

Was aber nun vorzüglich anfing, ihm sein Schicksal zu verbittern, war eine neue unverdiente Demüthigung, wozu seine gegenwärtige Lage, die er doch wiederum nicht ändern konnte, die Veranlassung gab.

Als er nämlich die erstenmale Prima besuchte, so hörte

Zustand wurde ihm eine Hölle — er heulte, gerieth in eine Art von Raserei darüber, und auch lächerlich gemacht. — Zuletzt trat denn zuweilen en Dumpfheit der Empfindung an die Stelle seines uth und Raserei beleidigten Stol- [120] zes — er sah nicht mehr, was um ihn her vorging, und mit sich machen, was man wollte, so daß er in nde ein würdiger Gegenstand des Spottes und der zu seyn schien.

Wunder, wenn er am Ende durch diese fortgesetzte g wirklich niederträchtig gesinnt geworden wäre? — hlte noch immer Kraft genug in sich, in gewissen ich ganz aus seiner wirklichen Welt zu versetzen. ar es, was ihn aufrecht erhielt — Wenn seine h tausend Demüthigungen in seiner wirklichen drigt war, so übte er sich wieder in den edlen n der Großmuth, Entschlossenheit, Uneigennützigkeit haftigkeit, so oft er irgend einen Roman, oder Drama durchlas oder durchdachte. — Oft träumte die Weise über allen Kummer der Erde hinaus, Scenen hin, wenn er vom Frost erstarrt im Chore verphantasierte so manche Stunde, wo denn gewisse die er hörte und mitsang, seinen Traum oft fortalsen. — Nichts klang ihm [121] z. B. rührender ner, als wenn der Präfektus anhub zu singen:

Hylo schöne Sonne
Deiner Strahlen Wonne
In den tiefen Flor —

Hylo allein schon versetzte ihn in höhere Regionen, ner Einbildungskraft allemal einen außerordentlichen weil er es für irgend einen orientalischen Ausdruck er nicht verstand, und eben deswegen einen so Sinn, als er nur wollte, hineinlegen konnte: bis den geschriebenen Text unter den Noten sahe, und es hieß:

Hüll' o schöne Sonne, u. s. w.

Weete sang der Präfektus nach seiner thüringischen

Mundart immer: Hylo schöne Sonne — Und
war auf einmal das ganze Zauberwerk verschwunden,
Reisern so manchen frohen Augenblick gemacht hatte. —
so war es ihm immer sehr rührend, wenn gesungen
Du verdeckest sie in den Hütten, oder, lig
nur in deiner Hut, o so schlaf ich sanft
gut —

[122] Er wiegte sich oft so sehr in die süßen Empfind
von dem Schutz eines höhern Wesens ein, daß er
und Frost und Schnee vergaß, und sich in der ihn
gebenden Luft, wie in einem Bette sanft zu ruhen schien.

Allein von außen her schien sich alles zu vereinigen,
ihn zu demüthigen und niederzubeugen.

Da es Sommer wurde verreiste der Rektor auf
Wochen, und er blieb nun während der Zeit allein in
Hause zurück, wo er die Zeit zu Hause ziemlich ver
zubrachte, indem er sich aus der Bibliothek des Rektors
Bücher zum Lesen bediente, und unter andern auf
Mendelsohns Schriften und die Litteraturbriefe verfiel, w
er sich damals zuerst Exzerpte machte. —

Insbesondre zog er sich alles aus, was das Th
anging, denn diese Idee war jetzt schon die herrschen
seinem Kopfe, und gleichsam schon der Keim zu allen
künftigen Widerwärtigkeiten.

Durch das Deklamiren in Sekunda war sie zuerst
in ihm erwacht, und hatte die [123] Phantasie des Pre
allmälig aus seinem Kopf verdrängt — der Dialo
dem Theater bekam mehr Reize für ihn, als der
währende Monolog auf der Kanzel — Und dann
er auf dem Theater alles seyn, wozu er in der wirk
Welt nie Gelegenheit hatte — und was er doch so
seyn wünschte — großmüthig, wohlthätig, edel, stan
über alles Demüthigende und Erniedrigende erhaben —
schmachtete er, diese Empfindungen, die ihm so natürl
seyn schienen, und die er doch stets entbehren mußte,
einmal durch ein kurzes, täuschendes Spiel der Phanta
sich wirklich zu machen —

alle Jahr zu thun pflegten, öffentlich ver-
ien auf — [124] Reiser konnte bei der
chtung, der er als ein sogenannter Famulus
gesetzt war, sich nicht die mindeste Hoffnung
le zu erhalten; ja er konnte nicht einmal von
Mitschüler ein Billet erhalten, um zuzusehen.
mehr als alles bisherige nieder — bis er
kam, mit zwei bis dreien seiner Mitschüler,
Rollen hatten, gleichsam eine Parthie der
auszumachen, und auf deren Wohnstube,
Anzahl Zuschauer, eine Komödie besonders

denn Philotas gewählt, wo Reiser einem
Rolle des Philotas schlecht machte, sie mit
nd also nun den Philotas spielte.
r in seinem Elemente — Er konnte einen
ug großmüthig, standhaft, und edel seyn, —
o er sich zu dieser Rolle übte, und der
sie spielte, waren von den seligsten seines
ich das Theater nur ein schlechtes Zimmer
den, und das Parterre eine Kammer war,
stieß, und wo man, statt der ausgehobenen
ne Decke angebracht hatte, die zum Vorhang
nd obgleich das ganze Auditorium nur aus

Reiser nur einen Freund des Sokrates, und der eine
seinen Mitschülern, Namens G..., den sterbenden Sok
selbst machte, welcher denn ordentlich den Giftbecher le
und zuletzt unter Zuckungen auf einem Bette, das in
Stube gesetzt war, verschied. —

Dieß letzte Nachspiel war es nun, was Reisern na
fast seine ganzen Schuljahre verbittert hat. —

Die andern Primaner hatten nämlich erfahren, daß
der ihrigen, von denen, welchen sie [126] keine Rollen geg
hatten, noch besonders eine Komödie, aufgeführt worde
— sie sahen dieß als einen Eingriff in ihre Rechte an,
als ob es gleichsam aus Trotz und Verachtung geschehen se

Sie suchten sich für diese unverzeihliche Beleidigung, n
sie es hielten, auf alle Weise zu rächen, und von der
an durfte von den vieren welche den Philotas und
sterbenden Sokrates aufgeführt hatten, keiner des Ab
sicher auf der Straße gehen — Diese viere waren ver
Zeit an ein Gegenstand des Hasses, der Verachtung, un
Spottes, welcher Reisern gerade am meisten traf; den
andern besuchten die Schulstunden selten — Gegen R
hatte man schon vorher nichts als Verachtung bezeigt
außer einer Art von unerklärbarer allgemeiner A
pathie gegen ihn, ihren Grund vorzüglich in seine
niedrigenden oder wenigstens für erniedrigend geha
Situation, seiner blöden Miene, und seinem kurzen
haben mochte; zu dieser Verachtung gesellte sich nun
noch eine allgemeine Erbitterung gegen ihn, welche den
[127] womit man ihn überhäufte, so beißend als mögl
machen suchte —

Und ob nun gleich nicht er, sondern G... die
des sterbenden Sokrates in dem Nachspiel gemacht hatt
hieß er doch von nun an mit einem allgemeinen Spott
der sterbende Sokrates, und verlor diesen beinah
ter, bis diese ganze Generation nach und nach die
verlassen hatte; noch ein Jahr vorher, ehe er selb
verließ, war er eine lange Zeit kränklich ge
sich [illegible] aus dem Hause gekommen, als er nun

keit zu herrschen, daß sie nur denjenigen zum Gegen-
n Spottes machen, der gewissermaßen unempfindlich
; sehen sie hingegen, daß einer durch den Spott
leidigt und gekränkt wird, so [128] treiben sie's
nicht unaufhörlich, sondern das Mitleid gewinnt
h über die Spottsucht die Oberhand.
das war bei Reisern der Fall nicht — seine Gestalt
n Tage zu Tage, er wankte nur noch wie ein
mher; es war ihm beinahe alles gleichgültig; sein
gelähmt — wo er konnte, suchte er die Einsamkeit
as alles erweckte auch kein Fünkchen Mitleid gegen
o sehr waren aller Gemüther mit Haß und Ver-
gen ihn erfüllt. —
ihm war noch ein gewisser T... ein Gegenstand
es, der zum Theil durch seine stotternde Sprache
ng dazu gab. — Dieser aber schüttelte den Spott
das Thier mit der unempfindlichen Haut die
— Indem man seiner spottete, so rechtfertigte man sich
t, daß ihn der Spott nicht kränkte — Bei Reisern
darauf keine Rücksicht — dieß erbitterte endlich sein
machte ihn zum offenbaren Menschenfeinde.
Wo sollte nun wohl bei ihm ein rühmlicher Wett-
f und Lust zum eigentlichen Studiren herkommen?
rde ja ganz aus der Reihe herausgedrängt — er
m und verlassen da — und suchte nur das, wo-

Das war nun die schöne Erfüllung seiner Träume, langen Reihen von Bänken, auf denen die Schüler der B heit saßen, unter deren Zahl er sich mit Entzücken da und mit denen er einst um den Preiß zu wetteifern hoffte.

Der Rektor, bei dem er wohnte, kam nun auch seiner Reise wieder zurück, und hatte seine Mutter mitgebr die seine Wirthschaft auf das genaueste einzurichten suchte. Es wurde Winter, und man dachte nicht daran, [130] R Stube zu heizen, er stand erst die bitterste Kälte aus, glaubte, man würde doch endlich auch an ihn denken — er hörte, daß er sich bei Tage in der Gesindestube mit halten sollte. —

Nun fing er an, sich um seine äußern Verhältniß nicht mehr zu bekümmern — Von seinen Lehrern s als von seinen Mitschülern verachtet und hintangesetzt und wegen seines immerwährenden Mißmuths und men scheuen Wesens bei niemand beliebt, gab er sich gl sam selbst in Rücksicht der menschlichen Ge schaft auf — und suchte sich nun vollends ganz i zurück zu ziehen.

Er ging zu einem Antiquarius und hohlte sich Roman, eine Komödie nach der andern, und fing mi einer Art von Wuth an, zu lesen — Alles Geld, w sich vom Munde absparen konnte, wandte er an, um L zum Lesen dafür zu leihen; und da nach einiger Z Antiquarius ihn kennen lernte, und ihm ohne jede baare Bezahlung Bücher zum Lesen liehe, so hatte sich ehe er es merkte, tief in Schulden hineingelesen, die, s sie [131] seyn mochten, damals für ihn unerschwinglich Er suchte diese Schuld zum Theil durch den V seiner angeschafften Schulbücher zu tilgen, die ihm der Antiq für ein Spottgeld abnahm — und ihm dafür aufs neue zum Lesen lieh, bis er wieder in neue Schulden gerieth dann wieder ängstlich auf Tilgung derselben denken Das Lesen war ihm nun einmal so zum Bedürfniß gew wie es den Morgenländern das Opium seyn mag, w sie ihre Sinne in eine angenehme Betäubung bring

einer Komödie zusehen wollte, welche die Primaner damals aufführten, ließ man ihn zwar herein, aber man sahe ihn mit einem verächtlichen, höhnischen Blick an, und sagte: da ist der sterbende Sokrates; so daß Reiser gleich umkehrte, und traurig wieder zu Hause ging. —

Sonst pflegt doch immer bei den Menschen eine gewisse Gutmüthigkeit zu herrschen, daß sie nur denjenigen zum Gegenstande ihres Spottes machen, der gewissermaßen unempfindlich dagegen ist; sehen sie hingegen, daß einer durch den Spott wirklich beleidigt und gekränkt wird, so [128] treiben sie's wenigstens nicht unaufhörlich, sondern das Mitleid gewinnt doch endlich über die Spottsucht die Oberhand.

Aber das war bei Reisern der Fall nicht — seine Gestalt verfiel von Tage zu Tage, er wankte nur noch wie ein Schatten umher; es war ihm beinahe alles gleichgültig; sein Muth war gelähmt — wo er konnte, suchte er die Einsamkeit — aber das alles erweckte auch kein Fünkchen Mitleid gegen ihn — So sehr waren aller Gemüther mit Haß und Verachtung gegen ihn erfüllt. —

Außer ihm war noch ein gewisser T... ein Gegenstand des Spottes, der zum Theil durch seine stotternde Sprache Veranlassung dazu gab. — Dieser aber schüttelte den Spott ab, wie das Thier mit der unempfindlichen Haut die Schläge. — Indem man seiner spottete, so rechtfertigte man sich selbst damit, daß ihn der Spott nicht kränkte — Bei Reisern nahm man darauf keine Rücksicht — dieß erbitterte endlich sein Herz, und machte ihn zum offenbaren Menschenfeinde.

[129] Wo sollte nun wohl bei ihm ein rühmlicher Wetteifer, Fleiß und Lust zum eigentlichen Studiren herkommen? — Er wurde ja ganz aus der Reihe herausgedrängt — er stand einsam und verlassen da — und suchte nur das, wodurch er sich immer noch mehr absondern, und in sich selbst zurückziehen konnte; alles, was er für sich allein auf der Stube arbeitete, las, und dachte, machte ihm Vergnügen, aber zu allem was er in den Schulstunden mit andern gemeinschaftlich arbeiten sollte, war er träge und verdrossen; es war ihm immer, als ob er gar nicht dazu gehörte —

damit man urtheilen solle, zu welchem Fach in de
stellerei er sich wohl am besten schicken würde
Verfasser dieser empfindsamen Reisen hat nachher
zitium extempo- [134] raneum durch seinen Spitz
länglich wieder gut gemacht.

Aber nicht leicht hat Reisern bei irgend einem
Zeit, welche er auf das Lesen desselben gewandt h
gereut, als bei diesen empfindsamen Reisen —

So lernte er nun von selbst allmälig das Mi
und Schlechte von dem Guten immer besser unters

Bei allem aber, was er las, war und blie
Idee vom Theater immer bei ihm die herrschen
der dramatischen Welt lebte und webte er — da
oft Thränen, indem er las, und ließ sich wechsels
in heftige, tobende Leidenschaft des Zorns, der
der Rache, und bald wieder in die sanften Empfind
großmüthigen Verzeihens, des obsiegenden Wohlwo
des überströmenden Mitleids versetzen. —

Seine ganze äußere Lage, und seine Verhälti
wirklichen Welt waren ihm so verhaßt, daß er
davor zuzuschließen suchte — Der Rektor rief ihn
bei seinem [135] Namen, wie man einen Bedie
und einmal mußte er einen seiner Mitschüler, der

Der Rektor gab verschiedne Privatstunden — wenn er
etwa eine davon nicht halten konnte, so mußte Reiser bei
Mitschülern, mit denen er doch auch an diesem Unterricht
nahm, herumgehen, und ihnen die Privatstunde absagen,
es den Uebermuth derselben gegen ihn noch vermehrte. 5
Diese Zurücksetzung hatte ihren guten Grund in seinem
gen — er war untheilnehmend an allem, was außer
vorging, und zu jedem Geschäft, das ihn aus seiner
welt herauszog, träge und verdrossen — Was Wunder,
an nichts Theil nahm, daß man auch [136] wieder 10
m nicht Theil nahm, sondern ihn verachtete, hintansetzte
vergaß?

Allein man erwog nicht, daß eben dieß Be-
en, weswegen man ihn zurück setzte, selbst
Folge von vorhergegangner Zurücksetzung 15
— Diese Zurücksetzung, welche in einer
he von zufälligen Umständen gegründet war,
den Anfang zu seinem Betragen, und
sein Betragen, wie man glaubte, den An-
zur Zurücksetzung gemacht. 20

Möchte dieß alle Lehrer und Pädagogen aufmerksamer,
in ihren Urtheilen über die Entwickelung der Charaktere
r Leute behutsamer machen, daß sie die Einwirkung
liger zufälliger Unstände mit in Anschlag brächten, und
diesen erst die genaueste Erkundigung einzuziehen suchten, 25
sie es wagten, durch ihr Urtheil über das Schicksal
Menschen zu entscheiden, bei dem es vielleicht nur eines
unternden Blicks bedurfte, um ihn plötzlich umzuschaffen,
nicht die Grundlage seines Charakters, sondern eine
rbare Verkettung von Um- [137] ständen an seinem schlecht 30
e Augen fallenden Betragen Schuld war.

Anton Reisers Schicksal schien es nun einmal zu seyn,
thaten zu seiner Qual zu empfangen — Es war Wohl-
daß er ein Jahrlang bei der Frau F... im Hause
und in welcher peinlichen und drückenden Lage brachte 35
eses Jahr zu! — Es war Wohlthat, daß er bei dem
r im Hause war, und was für unzählige Demüthigungen

und Verachtung von seinen Mitschülern zog ihm so reizend geschilderte Aufenthalt zu! —

Dem äußern Anschein nach konnte nun auch niemand als schlecht urtheilen — und der Rektor zum Pastor M... es würde höchstens ei Dorfschulmeister aus ihm werden. — der Pastor M... nachher Reisern wieder vor Muth wurde durch dieß Urtheil des Rektors übe er damals noch nicht viel Selbstgefühl entgegen noch mehr niedergeschlagen.

Weil nun der Rektor sicher zu glauben schien Reisern doch nie etwas würde, so brauch- [138] indes, wozu er noch zu brauchen war, nemlich kleinen Diensten, die er ihn in und außer dem richten ließ — und Reiser wurde nun im Gr wie ein Domestique betrachtet, ob er gleich ein Pr

Einmal genoß er denn doch noch die Vor Primaners, da er von dem Chorgelde, das er er Theil zum Neujahrgeschenke für den Rektor mit auch dem Aufzuge mit Fackeln beiwohnte, da d und dem Rektor, nach hergebrachter Weise zum Musik gebracht, und ein Vivat gerufen wurde. —

Ob er gleich bei diesem Zuge der letzte od letzten in der Ordnung war, so erhob es doch außerordentlich wieder, da er sich ohngeachtet der würdigungen und Demüthigungen, die er erf doch hier gleichsam wieder in Reihe und Gli übrigen stehen sahe, einen Degen, nebst einer F und das Vivat mit rufen durfte.

Die Musik, die Zuschauer, die Erleuchtun Fackeln, die Anführer mit Federhüten [139] un Degen — das alles beseelte ihn wieder mit n da er sich in diesem glänzenden Aufzuge mit bef

Und da er am andern Tage mit unter d Primaner stand, und dem Rektor mit einer lateini an ihn, das Neujahrsgeschenk, wozu Reiser doch Theil beigetragen hatte, auf einem silbernen Tell

hlte er sich einmal mit einigem Wohlgefallen
e wirklichen Welt — Er sahe sich doch hier
sgeschlossen und verdrängt — Allein wie sehr
n der Haß und Uebermuth seiner Mitschüler
ine Aufmunterung wieder! —
tor bewirthete die Primaner, welche ihm das
acht hatten, mit Wein und Kuchen — Diese
iederhohlten malen seine Gesundheit, wobei sie
de, da ihnen der Wein in die Köpfe stieg,
wurden — Reiser trank einige Gläser Wein,
e Folgen zu besorgen — allein die gänzliche
des Weintrinkens machte, daß ihn ein paar
schon etwas berauschten; nun legten es seine
Mitschüler darauf an, ihn gänzlich betrunken
welches ihnen theils durch List und theils durch
elang, so daß Reiser allerlei verwirrtes Zeug
am Ende zu Bette gebracht werden mußte —
Reiser vorher schon in dem Zutrauen und der
derer, die ihn kannten, gesunken, so gab dieser
n guten Kredit nun vollends den letzten Stoß
war er schon ein träger, unordentlicher, und
nun war er auch ein unmäßiger, und schlechter
l er in dem Hause seines Lehrers, der zugleich
iter war, durch sein unanständiges Betragen,
undankbarste Herz verrathen hatte.
Folgen sahe Reiser dunkel voraus, da er am
en erwachte, und indem er sich anzog, machte
auf Bitte und Entschuldigung bei dem Rektor
gestrigen Betragens gefaßt —
seine Anrede recht gut ausstudirt, und versicherte
daß er diesen [141] Flecken auf alle Weise
rde auszutilgen suchen, worauf ihm
tor eben nicht sehr tröstlich antwortete, daß die
Folgen von diesem Vorfall, wenn er bekannt
schwerlich zu verhüten seyn würden.
er hatte darin sehr Recht — denn der Vorfall
bekannt, und es hieß nun: wie! der junge

Lage, da er ins Chor kam, und seine Mitschü
blasses und verwirrtes Ansehn, das er noch von
Rausche hatte, lachten, eine Art von sonderb
gleichsam als ob er durch das gestrige Betrinken
Bravour bezeigt hätte, daß er sogar affekt
sein Taumel noch fortdauerte, um dadurch Aufm
auf sich zu erregen —

[142] Denn die Aufmerksamkeit der übrigen
dießmal mehr mit einer gewissen Art vo
als mit Spott verknüpft war, schmeichelte ih
betrachteten ihn die andern so, wie man einen
pflegt, der in demselben Fall ist, worin man
war — denn der Präfektus war fast immer
dieß geheime Vergnügen, welches Reiser empfant
zu gelingen schien, sich durch das Schlechte
machen, ist wohl die gefährlichste Klippe der
woran die meisten jungen Leute zu scheitern pfl

Indes wurde dieser Uebermuth bei Reise
wieder gedämpft, da er die nachtheiligen Folger
der Rektor prophezeit hatte, nur zu bald empfa
halben empfing man ihn mit kalten und verächt
— er ließ daher die meisten Freitische einen na
freiwillig fahren, und hungerte lieber, oder
Brodt — ehe er sich diesen Blicken aussetzen

über sich selbst, zu — er klagte sich oft an, und machte sich die bittersten Vorwürfe, über seine Versäumniß im Studiren, über sein Lesen, und über sein Schuldenmachen beim Bücher-antiquarius — denn er war damals nicht im Stande, sich das alles als eine natürliche Folge der engsten Verhältnisse, worin er sich befand, zu erklären — In solcher Stimmung der Seele, wo er gegen sich selbst aufgebracht, und seine Phantasie noch durch ein Trauerspiel, das er eben gelesen hatte, erhitzt war, schrieb er einmal einen verzweiflungsvollen Brief an seinen Vater, worin er sich als den größten Verbrecher anklagte, und der mit unzähligen Gedankenstrichen gefüllt war, so daß sein Vater nicht wußte, was er aus diesen Briefe machen sollte, und für den Verstand des Verfassers im Ernst zu fürchten anfing — der ganze Brief war im Grunde eine Rolle die Rei- [144] ser spielte — Er hatte ein Vergnügen daran, sich selbst, wie es zuweilen die Helden in Trauerspielen machen, mit den schwärzesten Farben zu mahlen, und dann recht tragisch gegen sich selbst zu wüthen. Da er nun niemand auf der Welt und auch sich selbst einmal zum Freunde hatte, was konnte wohl anders bestreben seyn, als sich, so viel und so oft wie möglich, zu vergessen?

Der Bücherantiquarius blieb daher seine immerwährende Pein, und ohne diesen würde er seinen Zustand schwerlich ertragen haben, den er sich nun in manchen Stunden nicht nur erträglich sondern sogar angenehm zu machen wußte, wenn er z. B. bei seinem Vetter dem Peruquenmacher, ein freilich eben nicht glänzendes Auditorium, um sich zu sammlen, und dem mit aller Fülle des Ausdrucks Deklamation, die ihm nur möglich war, irgend eines Schwindlingstrauerspiele, als Emilia Galotti, Ugolino, oder etwas Thränenvolles, wie z. B. den Tod Abels von Gessner, vorlesen konnte, wobei er denn ein [145] unbeschreibliches Entzücken empfand, wenn er rund um sich jedes Auge in Thränen erblickte, und darin den Beweis, daß ihm sein Endzweck, durch die Sache, die er vortrug, zu rühren, gelungen war. —

Mensch lebt von Wohlthaten, selbst der Prinz wendet so viel an ihn, und da er in dem Hause seines Lehrers, seines Wohlthäters, der ihm Obdach giebt, gastfreundlich bewirthet wird, beträgt er sich so — wie niederträchtig, wie undankbar!

Ohngeachtet nun Reisern diese Folgen ahndeten, und er höchst traurig darüber war, empfand er doch am andern Tage, da er ins Chor kam, und seine Mitschüler über sein blasses und verwirrtes Ansehn, das er noch von dem gestrigen Rausche hatte, lachten, eine Art von sonderbarem Stolz, gleichsam als ob er durch das gestrige Betrinken eine gewisse Bravour bezeigt hätte, daß er sogar affektirte, als ob sein Taumel noch fortdauerte, um dadurch Aufmerksamkeit auf sich zu erregen —

[142] Denn die Aufmerksamkeit der übrigen auf ihn, die dießmal mehr mit einer gewissen Art von Beifall als mit Spott verknüpft war, schmeichelte ihm — Auch betrachteten ihn die andern so, wie man einen zu betrachten pflegt, der in demselben Fall ist, worin man selbst einmal war — denn der Präfektus war fast immer betrunken — dieß geheime Vergnügen, welches Reiser empfand, da es ihm zu gelingen schien, sich durch das Schlechte bemerkt zu machen, ist wohl die gefährlichste Klippe der Verführung, woran die meisten jungen Leute zu scheitern pflegen.

Indes wurde dieser Uebermuth bei Reisern sehr bald wieder gedämpft, da er die nachtheiligen Folgen, welche ihm der Rektor prophezeit hatte, nur zu bald empfand — allenthalben empfing man ihn mit kalten und verächtlichen Blicken — er ließ daher die meisten Freitische einen nach dem andern freiwillig fahren, und hungerte lieber, oder aß Salz und Brodt — ehe er sich diesen Blicken aussetzen wollte — Bei dem einzigen Schuster S... ging er noch immer mit Vergnügen hin, denn hier wurde er nach wie vor mit freundlichen Blicken empfangen, und [143] man ließ ihn hier nicht für sein widriges Schicksal büßen.

Er war damals weit entfernt, daß er sich gegen sich selbst hätte entschuldigen sollen — vielmehr traute er dem *Urtheil so vieler* Menschen mehr, als seinem eigenen Urthei

sich heimlich einen Roman, weil er doch einmal
der Direktor ihn nicht mehr aufzurufen würdigte. —
wenn er in den Schulstunden mitten unter einer
sechzig bis siebenzig Menschen saß, von denen
nziger sein Freund war, und denen er fast ins-
in Gegenstand des Spottes und der Verachtung
ußte ihm dieß natürlicher Weise beständig eine sehr
Lage seyn, wo er sich am meisten gedrungen
in eine andre Welt zu träumen, in der er sich
d. —

Aber auch diese Zuflucht mißgönnte man ihm —
er gerade einmal noch ehe die Stunde anging
Bande vom Theater der Deutschen las, so nahm
end daß der Direktor herein trat, ihm das Buch
legte es dem Rektor aufs Katheder hin, dem man
efragen, woher das Buch käme? sagte, daß Reiser
en Stunden darin zu lesen pflegte — Ein Blick
rfender Verachtung auf Reisern war die Antwort
auf diese Anklage. —

eser Blick kostete Reisern wiederum einen Theil des
lbstzutrauens, das ihm noch übrig geblieben war;
entfernt, sich gegen sich selbst zu entschuldigen,
vielmehr diese Verachtung wirklich zu verdienen,
ch in dem Augenblick eben so sehr für ein weg-

Ueberhaupt brachte er die vergnügtesten Stunden seines damaligen Lebens entweder für sich allein, oder in diesem Cirkel, bei seinem Vetter, dem Peruquenmacher zu, wo er gleichsam die Herrschaft über die Geister führen, und sich zum Mittelpunkte ihrer Aufmerksamkeit machen konnte — denn hier wurde er gehört — hier konnte er vorlesen, deklamiren, erzählen, und lehren — und er ließ sich wirklich mit den Handwerksgesellen, welche dort zusammen kamen, zuweilen in Dispüte über sehr wichtige Materien, als über das Wesen der Seele, die Entstehung der Dinge, den Weltgeist und dergleichen, ein, wodurch er die Köpfe verwirrte — indem er die Aufmerksamkeit dieser Leute auf Dinge lenkte, an die sie in ihrem Leben nicht gedacht hatten —

Mit einem Schneidergesellen insbesondre, der anfing, an seinen Grübeleien Gefallen zu finden, unterhielt er sich oft Stundenlang — über die [146] Möglichkeit der Entstehung einer Welt aus Nichts — endlich geriethen sie auf das Emanationssystem, und auf den Spinozismus — Gott und die Welt war eins —

Wenn dergleichen Materien nicht in die Schulterminologie eingehüllt werden, so sind sie für jeden Kopf, und sogar Kindern verständlich —

Bei einem solchen Gespräch pflegte Reiser aller seiner Sorgen und seines Kummers zu vergessen — das, was ihn drückte, war dann viel zu klein für ihn, um seine Aufmerksamkeit zu beschäftigen — er fühlte sich aus dem umringenden Zusammenhange der Dinge, worin er sich auf Erden befand, auf eine Zeitlang hinaus versetzt, und genoß die Vorrechte der Geisterwelt — wer ihm dann zuerst in den Wurf kam, mit dem suchte er sich in philosophische Gespräche einzulassen, und seine Denkkraft an ihm zu üben —

Indes wandte er doch seine Schulstunden ohngeachtet der wenigen Aufmunterung, die er darin genoß, und der vielen Demüthigungen, die er darin erduldete, nicht ganz unnüz an — er schrieb bei dem Direktor neue Geschichte, Dog- [147] matik und Logik, und bei dem Rektor die Erdbeschreibung und einige Uebersetzungen lateinischer Autoren nach, wodurch

er denn doch immer, neben seiner Komödien und Romanlektüre, noch einige wissenschaftliche Kenntnisse auffing, und ohne es eigentlich mit Absicht zu treiben, auch im lateinischen noch einige Fortschritte machte. —

Das war aber alles nur wie zufällig — manche Stunde versäumte er dazwischen, und manche Stunde las er, während daß der Livius oder ein andrer lateinischer Autor gelesen wurde, für sich heimlich einen Roman, weil er doch einmal wußte, daß der Direktor ihn nicht mehr aufzurufen würdigte. —

Denn wenn er in den Schulstunden mitten unter einer Anzahl von sechzig bis siebenzig Menschen saß, von denen fast kein einziger sein Freund war, und denen er fast insgesammt ein Gegenstand des Spottes und der Verachtung war, so mußte ihm dieß natürlicher Weise beständig eine sehr ängstliche Lage seyn, wo er sich am meisten gedrungen fühlte, sich in eine andre Welt zu träumen, in der er sich besser befand. —

[148] Aber auch diese Zuflucht mißgönnte man ihm — und indem er gerade einmal noch ehe die Stunde anging in einem Bande vom Theater der Deutschen las, so nahm man, während daß der Direktor herein trat, ihm das Buch weg, und legte es dem Rektor aufs Katheder hin, dem man nun auf Befragen, woher das Buch käme? sagte, daß Reiser während den Stunden darin zu lesen pflegte — Ein Blick voll wegwerfender Verachtung auf Reisern war die Antwort des Rektors auf diese Anklage. —

Und dieser Blick kostete Reisern wiederum einen Theil des wenigen Selbstzutrauens, das ihm noch übrig geblieben war; denn weit entfernt, sich gegen sich selbst zu entschuldigen, glaubte er vielmehr diese Verachtung wirklich zu verdienen, und hielt sich in dem Augenblick eben so sehr für ein weggeworfnes verächtliches Wesen, als ihn der Rektor nur immer dafür halten konnte. —

Er sank durch diesen Vorfall noch tiefer als vorher in der Verachtung des Rektors — sein äußrer Zustand verschlimmerte sich daher von Tage zu Tage; und da er einmal vergessen hatte, einen Auftrag, den ihm ein Fremder an

hatte das Buch nicht, worin gelesen wurde, und konnte sich also zu Hause nicht üben, er mußte mit einem andern einsehn; demohngeachtet begriff er in ein paar Wochen vom bloßen Zuhören die meisten Regeln der englischen Aussprache; und da ihn der Rektor [153] zufälliger Weise auch einmal mit zum Lesen aufrief, so las er weit fertiger und besser, als alle übrigen, die das Buch gehabt, und sich zu Hause geübt hatten. —

Er hörte also einmal in der Nebenstube über sich sprechen, der Reiser müsse doch so dumm nicht seyn, weil er die schwere englische Aussprache sobald gefaßt hätte; um nun diese günstige Meinung von ihm ja nicht aufkommen zu lassen, behauptete sogleich einer geradezu, Reisers Vater sei ein gebohrner Engländer, und er erinnere sich also der englischen Aussprache noch von seiner Kindheit her; die übrigen waren sehr bereit, dieß zu glauben — und so war denn Reiser aufs neue zu seiner vorigen Niedrigkeit in den Augen seiner Mitschüler herabgesunken.

Man sieht aus diesem allen, daß die Achtung, worin ein junger Mensch bei seinen Mitschülern steht, eine äußerst wichtige Sache bei seiner Bildung und Erziehung ist, worauf man bei öffentlichen Erziehungsanstalten bisher noch zu wenig Aufmerksamkeit gewandt hat. —

Was Reisern damals aus seinem Zustande retten, und auf einmal zu einem fleißigen und [154] ordentlichen jungen Menschen hätte umschaffen können, wäre eine einzige wohlangewandte Bemühung seiner Lehrer gewesen, ihn bei seinen Mitschülern wieder in Achtung zu setzen. Und das hätten sie durch eine etwas nähere Prüfung seiner Fähigkeiten, und ein wenig mehr Aufmerksamkeit auf ihn sehr leicht bewirken können. —

So verstrich nun dieser Winter für ihn höchst traurig — seine kleine Oekonomie war gänzlich zerrüttet — er hatte sich in seinem schlechten Aufzuge nicht getraut, sein monatliches Geld von dem Prinzen zu holen. — Bei dem Bücherantiquarius war er für seine Einkünfte tief in Schulden gerathen — auch hatte er seine übrigen nothwendigsten

Bedürfnisse an Wäsche und Schuhen, von den wenigen Groschen, die er wöchentlich einnahm, und dem Chorgelde, das er erhielt, nicht bestreiten können, da er überdem dem Bücherantiquarius alles zubrachte.

Unter diesen Umständen reiste er in den Osterferien zu seinen Eltern, wo er den Degen anstekte, mit dem er sich im Philotas erstochen hatte und nun seinen Brüdern täglich diese Rolle noch einmal vorspielte, sich auch von seinem verlaß- [155] nen Zustande, und der Verachtung, worin er bei seinen Mitschülern stand, hier nicht das mindeste merken ließ, sondern vielmehr das Angenehme, und Ehrbringende, was er von sich sagen konnte, auf alle Weise heraussuchte — daß ihn nehmlich der Rektor auf einer Reise zur Gesellschaft mitgenommen, daß er in einer Privatstunde englisch bei ihm gelernt habe, daß er bei dem Aufzug mit Fackeln und Musik gewesen, und wie es dabei zugegangen sei u. s. w.

Auch für sich selbst suchte er so viel wie möglich alles Unangenehme und Niederdrükende aus seinen Ideen zu verbannen — denn er wollte hier nun einmal in einem vortheilhaften, ehrenvollen Lichte erscheinen, und sein Zustand sollte andern beneidenswerth vorkommen, so wenig beneidenswerth er auch war —

In dieser angenehmen Selbsttäuschung brachte er hier einige Tage sehr vergnügt zu — allein so leicht wie ihm dießmal geworden war, da er aus den Thoren von H... gekommen, und er die vier Thürme der Stadt allmälig aus dem Gesicht verlohren hatte, so schwer wurde ihm ums Herz, [156] da er sich diesen Thoren wieder näherte, und die vier Thürme wieder vor ihm da lagen, die ihm gleichsam die großen Stifte schienen, welche den Fleck seiner mannichfaltigen Leiden bezeichneten.

Insbesondre war ihm der hohe, eckigte, und oben nur mit einer kleinen Spitze versehene Marktthurm, da er ihn jetzt wieder sahe, ein fürchterlicher Anblick — dicht neben diesem war die Schule — das Spotten, Grinsen und Auszischen seiner Mitschüler stand mit diesem Thurm auf einmal wieder vor seiner Seele da — das große Zifferblatt an

diesem Thurm war er gewohnt zum Augenmerk zu nehmen, so oft er die Schule besuchte, um zu sehen, ob er auch zu spät käme — Dieser Thurm war so wie die alte Marktkirche ganz in gothischer Bauart, von rothen Backsteinen aufgebaut, die vor Alter schon schwärzlich geworden waren. —

In eben dieser Gegend war es, wo den Missethätern ihr Todesurtheil vorgelesen wurde — kurz, dieser Marktkirchthurm brachte alles in Reisers Phantasie zusammen, was nur fähig war, ihn plötzlich niederzuschlagen und in eine tiefe Schwermuth zu versetzen. —

[157] Er hätte in der That nicht schwermüthiger seyn können, als er es jetzt war, wenn er auch alles das vorausgewußt hätte, was ihm von nun an in diesem Orte seines Aufenthalts noch begegnen sollte — War aber schon vor einem Jahre, da er auch von seinen Eltern nach H... wieder zurückkehrte, seine Traurigkeit nicht ohne Grund gewesen, so war sie es dießmal noch viel weniger, da ihm einer der schrecklichsten Zeitpunkte in seinem Leben bevorstand. —

Ohne indes eine Ahndungskraft bei ihm vorauszusetzen, ließ sich seine Schwermuth sehr natürlich erklären — wenn man erwägt, daß seine Einbildungskraft jeden engsten Kreis seines eigentlichen wirklichen Daseyns, worin er nun wieder versetzt werden sollte, schnell durchlief: die Schule, das Chor, das Haus des Rektors — in diesen Kreisen, wovon ihn immer einer noch mehr wie der andre *einengte* und alle seine Strebekraft *hemmte*, sollte er sich von nun an wieder drehen — — wie gern hätte er in diesem Augenblick seinen ganzen Aufenthalt in H... gegen den dunkelsten Kerker vertauscht, der gewiß weit weniger Fürchterliches und Schreckli- [158] ches für ihn gehabt haben würde, als alle diese ängstlichen Lagen.

Indem er nun so in schwermüthige Gedanken vertieft einherging, und schon nahe am Thore war, schoß auf einmal, wie ein Blitz, ein Gedanke durch seine Seele, der alles aufhellte, und wodurch sich ihm alles wieder in einem schönern Lichte malte — er erinnerte sich, daß er schon zu Hause bei seinen Eltern gehört hatte, es wäre eine *Schauspieler-*

gesellschaft nach H... gekommen, die den Sommer über dort spielen würde. —

Dieß war die damalige Ackermannsche Truppe, welche fast alle die jetzt hin und her zerstreuten Zierden aller Bühnen Deutschlands in sich vereinigte. —

Mit schnellen Schritten eilte nun Reiser der Stadt zu, die ihm vorher so verhaßt, und nun plötzlich wieder über alles lieb geworden war — ohne erst zu Hause zu gehen, (es war noch Vormittag, denn er war die Nacht an einem Orte unterwegens geblieben, von welchem er nur noch ein paar Meilen bis nach H... zu gehen hatte) eilte er sogleich nach dem Schlosse, wo er wußte, [159] daß der Komödienzettel mit dem Personenverzeichniß angeschlagen war, und las, daß man an demselben Abend noch Emilia Galotti aufführen würde. —

Sein Herz schlug ihm für Freuden, da er dieß las, gerade dieß Stück, bei dem er schon so manche Thräne geweint, und so oft bis ins Innerste der Seele erschüttert worden, und was bis jetzt nur noch in seiner Phantasie aufgeführt war, nun auf dem Schauplatz mit aller möglichen Täuschung wirklich dargestellt zu sehn. —

Er wäre den Abend nicht aus der Komödie geblieben, hätte es auch kosten mögen, was es gewollt hätte — da er nun zu Hause kam, so wurde die Stube, worin er schlief, geweißt und etwas darin gebaut, wodurch sie ganz unbewohnbar gemacht wurde — Dieser mißtröstende Anblick des Orts seines eigentlichsten Aufenthalts trieb ihn noch mehr aus der wirklichen ihn umgebenden Welt hinaus — er schmachtete nach der Stunde, wann das Schauspiel anheben würde.

Wohin er kam, konnte er seine Freude nicht verbergen; da er bei der Frau F... in die Stube [160] trat, war sein erstes Wort die Komödie, welches sie ihm lange nachher vorwarf — und eben so war es, da er zu seinem Vetter dem Peruquenmacher kam, wo er nun einige Nächte auf dem Boden schlafen mußte, während daß seine Stube in dem Hause des Rektors erst wieder bewohnbar gemacht wurde. —

Folgende Rollenbesetzung mag ohngefähr einen Begriff davon geben, was Emilia Galotti, als das erste Schauspiel, das er in dieser Stimmung der Seele sahe, für eine Wirkung auf ihn müsse gehabt haben.

Die verstorbene Charlotte Ackermann spielte die Emilia; ihre Schwester die Orsina, und die Reiniken spielte die Klaudia; Borchers den Odoardo; Brockmann den Prinzen; Reinike den Appiani, und Dauer den Conti — Wo mag Emilia Galotti wohl je wieder so aufgeführt worden seyn?

Wie mächtig mußte Reisers Seele hier eingreifen; da sie nun die Welt ihrer Phantasie gewissermaßen wirklich gemacht fand! — Er dachte von nun an keinen andern Gedanken mehr, als das Theater, und schien nun für alle seine [161] Aussichten und Hoffnungen im Leben gänzlich verlohren zu seyn. —

Was er nun irgend an Geld auftreiben konnte, das wurde zur Komödie angewandt, aus welcher er nun keinen Abend mehr wegbleiben konnte, wenn er es sich auch am Munde abdarben sollte — Um der Komödie willen aß er oft den ganzen Tag über nichts, als etwas Salz und Brodt, wenn ihm nicht etwa die alte Mutter des Rektors Essen auf seine Stube schickte, welches sie doch zuweilen aus Mitleid that. —

Und weil es nun Sommer war, so genoß er auch der Wonne, auf seiner Stube wieder allein seyn zu können — welches ihm mehr werth war, als die köstlichsten Speisen, die er hätte genießen können. —

Die Aussicht auf die Komödie am Abend tröstete ihn, wenn er am Morgen zu einem traurigen Tage erwachte, wie er denn nie anders erwachte — Denn die Verachtung und der Spott seiner Mitschüler, und das dadurch erregte Gefühl seiner eignen Unwürdigkeit, welches er allenthalben mit sich umhertrug, dauerte noch immer fort, und verbitterte ihm sein Le- [162] ben — Und alles was er that, um sich hievon loszureißen, war im Grunde eine bloße Betäubung seines innern Schmerzes, und keine Heilung desselben — sie *erwachte mit* jedem Tage wieder, und während daß seine

Phantasie ihm manche Stunde lang ein täuschendes Blendwerk vormahlte, verwünschte er doch im Grunde sein Daseyn. —

Die häufigen Thränen, welche er oft beim Buche und im Schauspielhause vergoß, flossen im Grunde eben sowohl über sein eignes Schicksal, als über das Schicksal der Personen, an denen er Theil nahm, er fand sich immer auf eine nähere oder entferntere Weise in dem unschuldig Unterdrückten, in dem Unzufriednen, mit sich und der Welt, in dem Schwermuthsvollen und dem Selbsthasser wieder. —

Die drückende Hitze im Sommer trieb ihn oft aus seiner Stube in die Küche, oder in den Hof hinunter, wo er sich auf einen Holzhaufen setzte und las, und oft sein Gesicht verbergen mußte, wenn etwa jemand hereintrat, und er mit rothgeweinten Augen da saß. —

[163] Das war wieder the Joy of Grief, die Wonne der Thränen, die ihm von Kindheit auf im vollen Maße zu Theil ward, wenn er auch alle übrigen Freuden des Lebens entbehren mußte.

Dieß ging so weit, daß er selbst bei komischen Stücken, wenn sie nur einige rührende Scenen enthielten, als z. B. bei der Jagd, mehr weinte als lachte — was aber auch ein solches Stück damals für Wirkung thun mußte, kann man wieder aus der Rollenbesetzung schliessen, indem die Charlotte Ackermann Rößchen, ihre Schwester Hannchen, die Reiniken die Mutter, Schröder den Töffel, Reinike den Vater, und Dauer den Christel spielte. —

Wenn irgend äußere Umstände fähig waren, jemanden einen entschiednen Geschmack am Theater beizubringen, so war es, Reisers Vorliebe und seine besondern Verhältnisse abgerechnet, der Zufall, welcher diese vortrefflichen Schauspieler damals in eine Truppe zusammen brachte.

Man kann nun leicht schließen, wie Romeo und Julie, die Rache von Young, die Oper Klarisse, Eugenie, welche Stücke auf Reisern [164] den stärksten Eindruck machten, gegeben werden mußten. —

Dieß hatte nun auch so sehr alle seine Gedanken eingenommen, daß er alle Morgen den Komödienzettel gleichsam

verschlang, und alles, auch das, der Anfang ist präcise um halb sechs Uhr, und der Schauplatz ist auf dem königlichen Schloßtheater, gewissenhaft [illegible] — und für einen vorzüglichen Schauspieler, den er etwa auf der Straße erblickte, fast so viel Ehrfurcht, wie ehemals gegen den Pastor P... in B... empfand. — Alles, was zum Theater gehörte, war ihm ehrwürdig, und er hätte viel darum gegeben, nur mit dem Lichtputzer Bekanntschaft zu haben. —

Vor zwei Jahren hatte er schon den Herkules auf dem Oeta, den Grafen von Olsbach, und die Pamela spielen sehen, wo Eckhof, Böck, Günther, Hensel, Brandes nebst seiner Frau, und die Seilerin die vorzüglichsten Rollen spielten, und schon von jener Zeit her schwebten die rührendsten Scenen aus diesen Stücken noch seinem Gedächtniß vor, worunter Günther als Herkules, Böck als Graf von Olsbach, und die [165] Brandes als Pamela, fast jeden Tag wechselsweise einmal in seine Gedanken gekommen waren — und mit diesen Personen hatte er denn auch bis zur Ankunft der Ackermannschen Truppe die Stücke, die er sah, in seiner Phantasie größtentheils aufgeführt. —

Es fügte sich also gerade bei ihm, daß er, wenn sie mit diesen zusammengenommen wurden, nun alle die vorzüglichsten Schauspieler Deutschlands zu sehen bekommen hatte, die jetzt in ganz Deutschland zerstreut sind. —

Dadurch bildete sich ein Ideal von der Schauspielkunst in ihm, das nachher nirgends befriedigt wurde, und das doch weder Tag noch Nacht Ruhe ließ, sondern ihn unaufhörlich umhertrieb, und sein Leben unstät und [illegible] machte. —

Weil er ehemals Böck, und jetzt Brockmannen in Rollen spielen sahe, wobei am meisten geweint wurde, so waren diese auch seine Lieblingsakteurs, mit denen sich seine Gedanken immer am meisten beschäftigten. —

[166] Allein bei alle den glänzenden Scenen, die ihn der Theaterwelt beständig seiner Phantasie vorschwebten, waren seine äußern Umstände von Tage zu Tage schlechter — [illegible]

immer mehr in der Achtung der Menschen, gerieth
tiefer in Unordnung — seine Kleidung und Wäsche
immer schlechter, so daß er am Ende Scheu trug,
r Menschen sehen zu lassen — er versäumte daher,
er konnte, die Schule und das Chor, und hungerte
als daß er irgend einen seiner noch übrigen Freitische
hätte, ausgenommen den bei dem Schuster S...,
auch unter diesen mißlichen Umständen noch immer
ndlich empfangen, und mit der liebreichsten Art be-
wurde. —

nun dem Rektor endlich Reisers inkorrigible
ung, und insbesondre das immerwährende späte zu
kommen aus der Komödie unausstehlich wurde, so
r ihm das Logis auf. —

iser hörte die Ankündigung des Rektors, daß er
hanni ausziehen, und sich während der Zeit nach
andern Logis umsehen sollte, mit [167] gänzlicher
ung und Stillschweigen an — und da er wieder
war, vergoß er nicht einmal eine Thräne mehr über
hicksal — denn er war sich selbst so gleichgültig geworden,
tte so wenig Achtung gegen sich und Mitleid mit sich
brig behalten, daß wenn seine Achtung und Empfindung
itleids, und alle die Leidenschaften, wovon sein Herz
nte, nicht auf Personen aus einer erdichteten Welt
wären, sie nothwendig sich alle gegen ihn selbst kehren,
n eignes Wesen hätten zerstören müssen.

ihm der Rektor das Logis aufgesagt hatte, so zog
us die sichere Folge, daß nun auch der Pastor M...
t weiter um ihn bekümmern würde, und so war es
f einmal mit allen seinen Aussichten und Hoffnungen

—

paar Wochen, welche er noch bei dem Rektor blieb,
er nach seiner gewöhnlichen Weise zu — dann zog
einem Bürstenbinder ins Haus; wo nun das Viertel-
welches er von Johanni bis zu Michaelis zubrachte,
edlichste und fürchterlichste in seinem ganzen [168] Leben
nd wo er oft am Rande der Verzweiflung stand. —

Da er nun hier eingezogen war, so fühlte er sich auf einmal aus alle den Verbindungen, die er vormals so ängstlich gesucht hatte, herausgesetzt, und zwar wie er selbst glaubte, durch seine eigne Schuld herausgesetzt — Der Prinz, der Pastor M..., der Rektor, alle die Personen von denen sein künftiges Schicksal abhing, waren nun nichts mehr für ihn, und damit verschwanden zugleich alle seine Aussichten. —

Was Wunder, daß sich durch diese Veranlassung eine neue Phantasie in seiner Seele bildete, in der er von nun an Trost suchte, und sie Tag und Nacht mit sich umher trug, und welche ihn von der gänzlichen Verzweiflung rettete. Er hatte nemlich damals unter andern die Operette Klarissa oder das unbekannte Dienstmädchen gesehen, und nicht leicht hätte in seiner Lage irgend ein Stück mehr Interesse für ihn haben können, als dieses. —

Der vorzügliche Umstand, wodurch dieß große Interesse bei ihm bewirkt wurde, war, daß ein junger Edelmann sich entschließt, ein Bauer zu [169] werden, und auch wirklich seinen Entschluß ausführt — Reiser nahm auf die Veranlassung, die ihn dazu brachte, weil er nemlich das unbekannte Dienstmädchen liebte, u. s. w. gar keine Rücksicht, sondern es war ihm eine so reizende Idee, daß ein gebildeter junger Mensch sich entschließt, ein Bauer zu werden, und nun ein so feiner, höflicher, und gesitteter Bauer ist, daß er sich unter allen übrigen auszeichnet. —

In dem Stande, worin sich Reiser begeben, war er nun einmal ganz zurück gesetzt, und es schien ihm unmöglich, sich je wieder darin empor zu arbeiten — Allein für einen Bauer hatte doch sein Geist einmal weit mehr Bildung erhalten, als es sonst zu diesem Stande bedarf — als Bauer war er über seinen Stand erhoben, als ein junger Mensch, der sich dem Studiren widmet, und Aussichten haben soll, fand er sich weit unter seinen Stand erniedrigt — Die Idee, ein Bauer zu werden, wurde also nun bei ihm die herrschende, und verdrängte eine Zeitlang alles übrige. —

Nun besuchte damals eines Bauern Sohn, Namens M..., die Schule, dem er im Lateinischen [170] zuweilen einigen

nicht gegeben hatte — diesem sagte er seinen Entschluß
Bauer zu werden, worauf ihm dann derselbe eine detaillirte
derung von den eigentlichen Arbeiten eines Bauernknechtes
t, die Reisern seine schönen Träume wohl hätte verderben
n, wenn seine Phantasie nicht zu stark dagegen angewirkt
nur immer die angenehmen Bilder mit Gewalt neben
der gestellt hätte. —
Sonst kömmt auch selbst in der Operette Klarissa schon
Stelle vor, wo ein Bauer dem jungen Edelmann, der
sein Gütchen abkaufen will, von seinem Vorsatz abräth
nd am Ende eine sehr ausdrucksvolle Arie singt, wie
andmann gerade im besten Arbeiten begriffen ist, und
mal steigt ein Gewitter auf

Die Blitze schießen
Die Donner rollen
Und der Landmann geht verdrießlich
Verdrießlich zu Hause —

verdrießlich insbesondere war durch die Musik so
druckt, daß die ganze Zauberei der Phantasie schon durch
nzige Wort hätte zerstört werden können — welches
am [171] das Gegengift aller Empfindsamkeit und hohen
irmerei ist, womit das schmerzhafte, das schreckliche, das
engende, das in Zorn setzende, aber nur das ver-
ßlichmachende nicht wohl bestehen kann. —
ber dieß Gegengift half bei Reisern nicht — er ging
Tage einsam für sich umher, und dachte darauf, wie
machen wollte, ein Bauer zu werden, ohne doch in der
einen Schritt dazu zu thun — vielmehr fing er an,
diesen süßen Schwärmereien selbst wieder zu gefallen
nn er sich nun als Bauer dachte, so glaubte er sich doch
as bessern bestimmt zu seyn, und empfand über sein
al wieder eine Art von tröstendem Mitleid mit sich selbst.
o lange ihn nun diese Phantasie noch empor hielt,
e nur schwermuthsvoll und traurig, aber nicht eigentlich
ießlich über seinen Zustand — Selbst seine Ent-
g der nothwendigsten Bedürfnisse machte ihm noch
rt von Vergnügen, indem er nun beinahe glaubte,

daß er für sein Verschulden doch zu sehr büßen müsse, und also noch die süße Empfindung des Mitleids mit sich selbst behielt —

[172] Endlich aber, nachdem er zum erstenmale drei Tage ohne zu essen zugebracht, und sich den ganzen Tag über mit Thee hingehalten hatte, drang der Hunger mit Ungestüm auf ihn ein, und das ganze schöne Gebäude seiner Phantasie stürzte fürchterlich zusammen — er rannte mit dem Kopfe gegen die Wand, wüthete und tobte, und war der Verzweiflung nahe, da sein Freund Philipp Reiser, den er so lange vernachläßiget hatte, zu ihm hereintrat, und seine Armuth, die freilich auch nur in einigen Groschen bestand, mit ihm theilte. —

Indes war dieß nur ein sehr geringes Palliativ — denn Philipp Reiser befand sich damals in nicht viel bessern Umständen als Anton Reiser.

Dieser gerieth nun wirklich in einen fortdaurenden fürchterlichen Zustand, der der Verzweiflung nahe war. —

So wie sein Körper immer weniger Nahrung erhielt, verlosch allmälig seine ihn sonst noch belebende Phantasie, und sein Mitleid über sich selbst verwandelte sich in Haß und Bitterkeit gegen sein eignes Wesen. Ehe er nun einen Schritt [173] zu der Verbesserung seines Zustandes gethan, oder sich an irgend einen Menschen nur mit dem Schein einer Bitte gewandt hätte, unterwarf er sich lieber freiwillig mit der beispiellosesten Hartnäckigkeit dem schrecklichsten Elende. —

Denn mehrere Wochen hindurch aß er wirklich die Woche eigentlich nur einen einzigen Tag, wenn er zum Schuster S . . . ging, und die übrigen Tage fastete er, und hielt mit nichts als Thee oder warmen Wasser, das einzige was er noch umsonst erhalten konnte, sein Leben hin — Mit einer Art von schrecklichem Wohlbehagen, sahe er seinen Körper eben so gleichgültig wie seine Kleider von Tage zu Tage abfallen.

Wenn er auf der Straße ging, und die Leute mit Fingern auf ihn zeigten, und seine Mitschüler ihn verspotteten, und hinter ihm her zischten, und Gassenbuben ihre Anmerkungen *über ihn* machten — so biß er die Zähne zusammen, und

stimmte innerlich in das Hohngelächter mit ein, das er hinter sich her erschallen hörte. —

Wenn er aber dann wieder zum Schuster S... kam, so vergaß er doch alles wieder — Hier fand er Menschen, hier wurde auf einige Augen- [174] blicke sein Herz erweicht, mit der Sättigung seines Körpers erhielt seine Denkkraft und seine Phantasie wieder einen neuen Schwung, und mit dem Schuster S... kam wieder ein philosophisches Gespräch auf die Bahn, welches oft Stundenlang dauerte, und wobei Reiser wieder an zu athmen fing, und sein Geist wieder Luft schöpfte — dann sprach er oft in der Hitze des Disputirens über einen Gegenstand so heiter und unbefangen, als ob nichts in der Welt ihn niedergedrückt hätte — Von seinem Zustande ließ er sich nicht eine Silbe merken. —

Selbst bei seinem Vetter, dem Peruquenmacher, beklagte er sich nie, wenn er zu ihm kam, und ging weg, sobald er sahe, daß gegessen werden sollte — aber eines Kunstgriffes bediente er sich doch, wodurch es ihm gelang, sich vom Verhungern zu retten. —

Er bat sich nemlich für einen Hund, den er bei sich zu Hause zu haben vorgab, von seinem Vetter die harte Kruste von dem Teig aus, worin das Haar zu den Peruquen gebacken wurde, und diese Kruste, nebst dem Freitische bei dem [175] Schuster S..., und dem warmen Wasser das er trank, war es nun, womit er sich hinhielt.

Wenn nun sein Körper einige Nahrung erhalten hatte, so fühlte er ordentlich zuweilen wieder etwas Muth in sich — Er hatte noch einen alten Virgil, den ihm der Bücherantiquarius nicht hatte abkaufen wollen; in diesem fing er an die Eklogen zu lesen — Aus einer Wochenschrift, die Abendstunden, die er sich von Philipp Reisern geliehen hatte, fing er an ein Gedicht, der Gottesleugner, das ihm vorzüglich gefiel, und einige prosaische Aufsätze auswendig zu lernen — Aber mit dem bald wieder fühlbaren Mangel an Nahrung erlosch auch dieser aufglimmende Muth wieder, und dann war die Thätigkeit seiner Seele wie gelähmt — Um sich vor dem Zustande des tödtlichen *Aufhörens* aller Wirksamkeit

zu retten, mußte er zu kindischen Spielen wieder seine Zuflucht nehmen, in so fern dieselben auf Zerstörung hinaus liefen. —

Er machte sich nemlich eine große Sammlung von Kirsch- und Pflaumenkernen, setzte sich damit auf den Boden, und stellte sie in Schlacht- [176] ordnung gegen einander — die schönsten darunter zeichnete er durch Buchstaben und Figuren, die er mit Dinte darauf mahlte, von den übrigen aus, und machte sie zu Heerführern — dann nahm er einen Hammer, und stellte mit zugemachten Augen das blinde Verhängniß vor, indem er den Hammer bald hier, bald dorthin fallen ließ — wenn er dann die Augen wieder eröfnete, so sah er mit einem geheimen Wohlgefallen die schreckliche Verwüstung, wie hier ein Held und dort einer mitten unter dem unrühmlichen Haufen gefallen war, und zerschmettert da lag — dann wog er das Schicksal der beiden Heere gegen einander ab, und zählte von beiden die Gebliebenen.

So beschäftigte er sich oft den halben Tag — und seine ohnmächtige kindische Rache am Schicksal, das ihn zerstörte, schuf sich auf die Art eine Welt, die er wieder nach Gefallen zerstören konnte — So kindisch und lächerlich dieses Spiel jedem Zuschauer würde geschienen haben, so war es doch im Grunde das fürchterlichste Resultat der höchsten Verzweiflung, die vielleicht nur je durch die Verkettung der Dinge bei einem Sterblichen bewirkt wurde. —

[177] Man sieht aber auch hieraus, wie nahe damals sein Zustand an Raserei gränzte — und doch war seine Gemüthslage wieder erträglich, sobald er sich nur erst wieder für seine Kirsch- und Pflaumensteine interessiren konnte — ehe er aber auch das konnte; wenn er sich hinsetzte und mit der Feder Züge aufs Papier mahlte oder mit dem Messer auf den Tisch krizelte — das waren die schrecklichsten Momente, wo sein Daseyn wie eine unerträgliche Last auf ihm lag, wo es ihm nicht Schmerz und Traurigkeit, sondern Verdruß verursachte — wo er es oft mit einem fürchterlichen Schauder, der ihn antrat, von sich abzuschütteln suchte. —

llein eben der G..., welcher einst den sterbenden
spielt hatte, wovon Reiser noch immer den Spott-
, entschloß sich bei ihm zu ziehen, und war auch
enselben Umständen, wie Reiser, nur mit dem
daß er durch wirkliche Liederlichkeit hinein gerathen
ihm fand also Reiser nun einen würdigen Stuben-

erte nicht lange, so zog auch der Bauernsohn
... zu diesen beiden, der ebenfalls in keinen
länden war — Es fand sich also hier eine Stuben-
von drei der ärmsten Menschen zusammen, die
r je zwischen vier Wänden eingeschlossen waren. —
r Tag ging hin, wo sie sich alle drei mit nichts
n Wasser und etwas Brodt hinhielten. — Indes
. und M... doch noch einige Freitische. —
war im Grunde ein Mensch von Kopf, der sehr
und gegen den Reiser sonst immer viel Achtung
hatte. —

bekamen beide auch noch eine Anwandlung von
fingen an Virgils Ek- [179] logen zusammen zu
i sie wirklich das reinste Vergnügen genossen, nach-
r Ekloge mit vieler Mühe für sich selbst heraus-
ten, und nun ein jeder eine Uebersetzung davon
— allein dieß konnte natürlicher Weise unter

wahre Bild der Liederlichkeit und Unordnung schien, so man mit Fingern auf sie wieß, weswegen sie denn immer auf Abwegen und durch enge Straßen aus der S zu kommen suchten, wenn sie spatzieren gingen.

Diese drei Leute führten nun auch völlig ein Leben, es mit ihrem Zustande übereinstimmte — sie blieben oft ganzen Tag im Bette liegen — oft saßen sie alle drei sammen, den Kopf auf die Hand gestützt, und dachten ihr Schicksal nach; oft trennten sie sich, und [180] ein ließ für sich seiner Laune freien Lauf — Reiser ging den Boden und musterte seine Kirschkerne — M... bei sein großes Brodt, das er sorgfältig in einem K verschlossen hatte, — und G... lag auf dem Bette, machte Projekte, die denn nicht die besten waren, wie bald nachher zeigte — Zwei Bücher las doch Reiser dan weil er kein anders hatte, zu verschiedenenmalen durch, w er auf dem Boden zwischen seinen Kirschkernen saß — waren die Werke des Philosophen von Sanssouci, und Po Werke nach Duschens Uebersetzung, die er beide von Schuster S... geliehen bekommen hatte.

Diese drei Leute gingen nun auch eines Tages zusa in einer schönen Gegend von H... längs dem Fluß spaz in welchem sich eine kleine Insel erhob, die ganz v Kirschbäume stand. —

Für unsre drei Abentheurer waren diese Kirschbä die alle voll der schönsten Kirschen saßen, ein so einlad Anblick, daß sie sich des Wunsches nicht enthalten kon auf diese [181] Insel versetzt zu seyn, um sich an herrlichen Frucht nach Gefallen sättigen zu können.

Nun fügte es sich gerade, daß eine Menge Floßholz Fluß hinunter geschwommen kam, welches sich in der engung des Flusses zwischen dem Ufer und der Insel zu stopfte, und eine anscheinende Brücke bis zu der Insel b

Unter G...s Anführung, der in der Ausführung s Projekte schon geübt zu seyn schien, wurde nun ein K stück unternommen, das leicht allen dreien das Leben kosten können. — Sie zogen nehmlich da, wo das Flo

ſt hatte, ein Stück nach dem andern aus dem
eraus, und trugen es alle auf einen Fleck, wo
Paſſage über den Fluß zwiſchen dem Ufer und
am engſten zu ſeyn ſchien, und nun bauten ſie
ke, worüber ſie gehen wollten, erſt vor ſich her,
ſie ein Stück Holz nach dem andern vor ſich hin
um feſten Fuß zu faſſen — natürlicher Weiſe mußte
ücke unter ihnen zu ſinken anfangen, und ſie kamen
ins Waſſer, ehe ſie kaum die Hälfte ihres gefährlichen
[182] zurückgelegt hatten — endlich landeten ſie denn
gleich mit Lebensgefahr, auf der Inſel an. —
nun bemächtigte ſich aller dreier auf einmal ein
des Raubes und der Gier, daß ein jeder über einen
aum herfiel, und ihn mit einer Art von Wuth
ſt —
war, als hätte man eine Feſtung mit Sturm erobert;
ollte für die überſtandene Gefahr, die man ſich ſelbſt
ht hatte, Erſatz haben, und dafür belohnt ſeyn.
man ſich ſatt gegeſſen hatte, wurden alle Taſchen,
ſtücher, Halstücher, Hüte und was nur etwas in ſich
unte, von Kirſchen vollgeſtopft — und in der Dämmerung
der Rückweg über die gefährliche Brücke, wovon indes
n Theil weggeſchwommen war, wieder angetreten, und
htet der Beute, womit die Abentheurer belaſtet waren,
durch Zufall als Geſchicklichkeit oder Behutſamkeit,
geendet. —
iſer fand ſich zu dergleichen Expeditionen gar nicht
ſzelegt — dieß däuchte ihm eigentlich nicht Diebſtahl,
nur gleichſam [183] eine Streiferei in ein feindliches
zu ſeyn, die, wegen des Muths der dabei erfordert
immer noch eine ehrenvolle Sache iſt. —
d wer weiß zu welchen Wageſtücken von der Art er
ater G...s Anführung mit geſchritten wäre, wenn er
bei dieſem gewohnt hätte. —
lein dieſer G... gehörte denn doch im Grunde mehr zu
ſheimten, als zu den herzhaften Partheigängern — denn
niederträchtig genug, ſelbſt ſeine beiden Stubengeſell-

schafter und Gefährten, Reisern und M... zu bes
er ihnen ein paar Bücher und andre Sachen, die si
nahm, und heimlich verkaufte, wie sich nachher

Kurz dieser G..., mit dem Reiser so na
wohnte, war im Grunde ein abgefeimter Sp
wenn er den ganzen Tag über auf dem Bet
nachsann, auf nichts als Bübereien dachte, die
wollte — und der demohngeachtet von Tugend u
sprechen konnte, wie ein Buch, wodurch er Reiser
solche Ehrfurcht gegen ihn eingeflößt hatte.

[184] Denn von der Tugend hatte er sich
sonderbares Ideal gemacht, welches seine Phan
einnahm, daß ihn oft schon der Name Tug
Thränen rührte. —

Er dachte sich aber unter diesem Namen etwas
gemeines, und dachte dieß Allgemeine viel zu
mit zu weniger Anwendung auf besondre Vorfä
es ihm je hätte gelingen können, auch den
Vorsatz, tugendhaft zu seyn, auszuführen — d
immer nicht daran, wo er nun eigentlich anfang

Einmal kam er an einem schönen Abend vo
samen Spatziergange zu Hause, und der Anbli
hatte sein Herz zu sanften Empfindungen gesch
er viele Thränen vergoß, und sich in der Stille
nun an der Tugend ewig getreu zu seyn! — und
Vorsatz fest gefaßt hatte, so empfand er ein so him
gnügen über diesen Entschluß, daß es ihm nun f
schien, je von diesem beglückenden Vorsatze
[185] weichen. — Mit diesen Gedanken schlief e
da er am Morgen erwachte, so war es wiede
seinem Herzen; die Aussicht auf den Tag war
öde; alle seine äußeren Verhältnisse waren so unn
zerrüttet; ein unüberwindlicher Lebensüberdruß
Stelle der gestrigen Empfindung, womit er ein
suchte sich vor sich selbst zu retten, und machte
tugendhaft zu seyn damit, daß er auf den Bod
in Schlachtordnung gestellte Kirschkerne zerschnet

die Begriffe der Menschen von der Tugend
würden sie vielleicht bei den meisten auf eben
verworrene Vorstellungen hinauslaufen —
186] wenigstens hieraus, wie unnütz es ist, im
, und ohne Anwendung auf ganz besondre
fügig scheinende Fälle, von Tugend zu

erte sich damals oft selbst darüber, wie seine
dlung von Tugendeifer so bald verrauchen,
Spur zurück lassen konnte — aber er erwog
bstachtung, welche sich damals bei ihm nur
chtung anderer Menschen gründen konnte,
Tugend ist — und daß ohne diese das
seiner Phantasie sehr bald wieder zusammen-

ihm während dieses Zustandes noch möglich
nige Groschen zusammenzubringen, so oft hatte
ie Komödie getragen — da aber die Schau-
in der Mitte des Sommers wieder wegzog,
e Wiese vor dem neuen Thore nicht nur das
tziergänge, sondern fast sein immerwährender
er lagerte sich hier zuweilen den ganzen Tag
im [187] Sonnenschein hin, oder ging längs
ieren, und freute sich vorzüglich, wenn er in
aasstunde keinen Menschen um sich her

Sein Lebensüberdruß aber wurde dabei auf
trieben — oft ſtand er bei dieſen Spaziergän
der Leine, lehnte ſich in die reißende Fluth hi
die wunderbare Begier zu athmen mit der
kämpfte, und mit ſchrecklicher Gewalt ſeinen
Körper wieder zurückbog. —

nton Reiser.

Ein

psychologischer Roman.

[Kupfer]

Herausgegeben

von

Karl Philipp Moritz.

Dritter Theil.

Berlin, 1786.

bei Friedrich Maurer.

] Mit dem Schluß dieses Theils heben sich Anton
anderungen, und mit ihnen der eigentliche
ines Lebens an. Das in diesem Theil ent-
e getreue Darstellung der Scenen seiner Jünglings-
e andern, denen diese unschätzbare Zeit noch nicht
, vielleicht zur Lehre und Warnung dienen
cht enthält auch diese [**Bl. 2b**] Darstellung manche,
nütze Winke für die Lehrer und Erzieher, woher
ng nehmen könnten, in der Behandlung mancher
behutsamer, und in ihrem Urtheil über dieselben
billiger zu seyn!

die Weise brachte er zwölf schreckliche Wochen
zu, bis ihn endlich der Pastor M... durch
nd selbst wissen ließ, daß er sich seiner wieder
lle, sobald er sich zur ernstlichen Abbitte und
in Betragen bequemte.
weichte endlich sein Herz, da er überdem seines
Trotzes und des darauf folgenden langwierigen
e war. Er setzte sich hin, und schrieb einen
f an den Pastor M..., worin er sich selbst
ßten Erbitterung gegen sich herabsetzte — sich
würdigsten Menschen schilderte, den je die Sonne
be — — und sich kein besser Schikal prophezeite,
dereinst vor Armuth und Dürftigkeit unter freiem
Ende seines Lebens finden würde — —
ieser Brief war in den überspanntesten Ausdrücken
rachtung und Selbstherabwürdigung, die man sich
[2] kann, abgefaßt, und war doch nichts
als Heuchelei. —
hielt sich wirklich damals für ein Ungeheuer von
Undankbarkeit; und schrieb den ganzen Brief
tor M... mit einer Erbitterung gegen sich selbst
sie vielleicht nur bei irgend einem Menschen
— — er dachte nicht daran, sich zu entschuldigen,
noch immer mehr anzuklagen —
he er doch so viel ein, daß die Wuth, Romanen
n zu lesen und zu sehen, die nächste Veranlassung
wärtigen Zustandes war — aber wodurch ihm
ou Romanen und Komödien zu einem so noth-
dürfniß geworden war — alle die Schmach, und
ng, wodurch er schon von seiner Kindheit aus
n, in eine idealische Welt verdrängt worden

war — darauf zurückzugehen hatte seine Denkkraft [illegible] noch nicht Stärke genug, darum machte er sich nun [illegible] unbilligere Vorwürfe, als ihm vielleicht irgend ein [illegible] würde gemacht haben — in manchen Stunden verachtete sich [3] nicht nur, sondern er haßte und verabscheuete sich [illegible]

Die Beichte, welche er daher dem Pastor M... in [illegible] an ihn gerichteten Briefe ablegte, war schrecklich und [illegible] in ihrer Art — so daß der Pastor M... erstaunte, [illegible] sie las — denn vielleicht war ihm in seinem Leben nie gebeichtet worden —

Da Reiser diesen Brief abgegeben hatte, so wartete er darauf, wann er bei dem Pastor M... würde vorgelassen werden; und es wurde ihm ein Tag bestimmt, welchen nun mit sonderbaren, vermischten Empfindungen, von Furcht und Hoffnung, und resignirter Verzweiflung, entgegen sahe.

Er hatte sich dabei auf eine sehr theatralische Szene gefaßt gemacht, die ihm aber gänzlich mißlang. — Er wollte nehmlich dem Pastor M... zu Füßen fallen, und seinen ganzen Zorn auf sich herab erbitten. — Die ganze Rede an ihn hatte er sich schon in seinen Gedanken entworfen, und nun trug er sich beständig mit dieser Idee herum, wo er ging und stund, bis zu dem Tage, [4] wo er bei dem Pastor M... sollte vorgelassen werden. —

Allein während der Zeit ereignete sich für ihn ein [illegible] verdrießlicher Umstand. — Sein Vater hatte von seinem Zustande gehört und war nach H... herübergekommen, um Fürbitte für ihn einzulegen, welches Reisern deswegen [illegible] unangenehm war, weil er keiner fremden Fürsprache zu bedürfen glaubte, sondern sich selbst schon für fähig genug hielt, durch seine affektvolle Anrede, die er sich erlernt hatte, das Herz des Pastor M... zu rühren. —

Endlich erwachte er zu dem wichtigen Tage, wo er [illegible] Pastor M... sprechen sollte — — und seine Phantasie ging nun mit lauter großen Dingen schwanger, — wie er [illegible] Reue und Verzweiflung sich dem Pastor M... zu Füßen werfen, — und dieser ihn dann gerührt aufheben, — und [illegible] verzeihen würde. —

er nun endlich in das Haus des Pastor M... sich diesem so lange vorbereiteten Auftritte mit Sehnsucht näherte; indem er draußen wartete, n hereinrufen würde, kam endlich der Bediente und sagte ihm, er solle nur herein kommen, sein i schon bei dem Pastor M... Nachricht war ein Donnerschlag für ihn — er Weile wie betäubt da — in dem Augenblick in ganzer Plan — er wollte den Pastor M... n sprechen — denn nur ohne Zeugen fühlte er tande, die ganze Scene mit dem Niederknieen Pastor M..., und der rührenden und pathe- rede an ihn, zu spielen. — In Gegenwart en, und vorzüglich nun in Gegenwart seines dem Pastor M... niederzuknieen, war ihm —

ckte den Bedienten wieder herein, und ließ sagen, den Pastor M... nothwendig allein sprechen. — ch wurde ihm abgeschlagen, und statt der glänzenden den Scene, die er zu spielen dachte, mußte er er hereintrat, ohne ein einziges Wort von seiner stentworfenen Anrede vorbringen zu können, durch art seines Vaters bis zur Verachtung gedemüthigt, issethäter, dastehen. —

bemächtigte sich seiner hiebei ein Gefühl, das er eben noch nicht gekannt hatte — seinen Vater ch in bittender Stellung vor dem ... stehen zu sehen, war ihm unerträglich der Welt hätte er darum gegeben, daß dieser genblick hundert Meilen weit entfernt gewesen fühlte sich in seinem Vater doppelt gedemüthigt — und dann kam der Verdruß dazu, daß ihm ußfallsscene mißlungen war — alles ging nun gemein, so gewöhnlich zu — — Reiser ausgezeichnet, wie ein ganz gemeiner, alltäglicher a, dem man über sein Betragen die verdienten acht — und er wollte sich doch selbst, als einen

recht großen Böſewicht ſchildern, und ſelbſt die här
für ſein Verbrechen nun auf ſich herab erbitten.

Allein kein Zufall in ſeinem Leben fügte ſi
mehr zu ſeinem wahren Vortheil, als eben
Wäre es ihm dießmal mit der angelegten Scen
wer weiß, wozu er in der Folge noch geſchritten, u
Rollen [7] er würde geſpielt haben. — Vielleich
eben der entſcheidende Augenblick, wo ſein Schick
ein Heuchler und Spitzbube werden, oder ein aufri
ehrlicher Menſch bleiben ſollte, auf der Spitze ſta

Die ganze Fußfallſcene wäre doch im Grund
nicht offenbare Heuchelei und Verſtellung, doch
Affektation geweſen, und der Uebergang von der
zur Heuchelei und Verſtellung, wie leicht iſt der!

Es war gewiß eine wahre Wohlthat für Re
der Paſtor M... alle die überſpannten Ausdrück
Briefe keiner Aufmerkſamkeit würdigte, und ſtatt
rührt zu ſeyn, ſie lächerlich fand, und ſie für
Geburt einer durch Romanen und Komödienlektü
Phantaſie erklärte; mit dem Beifügen, wenn Re
ſolch ein Böſewicht wäre, als er ſich in dem Brief
hätte, ſo würde er ſich nicht das mindeſte me
bekümmern, ſondern ihn, als ein Ungeheuer, verab

Und ſtatt ſich nun weiter in Erklärungen einz
ihm das Vergangene verziehen [8] ſeyn ſolle, wen
ſich anders betrüge und dergleichen, kam der Paſ
auf eine gar nicht empfindſame Art, ſogleich
zerrißene Schuhe und Strümpfe, und auf die S
er gemacht hatte, und wie dieſe nun bezahlt,
zerrißenen Kleidungsſtücke wieder hergeſtellt wer

die mißlungene Fußfallsscene schmerzte ihn
er; endlich aber söhnte er sich auch darüber
al aus — und so fing nun eine neue Epoche
n. —

dem Bürstenbinder aus und wurde bei einem
niethet, bei dem er in derselben Stube wohnen,
Boden schlafen mußte. — Die Frau F...
fikus, welche in demselben Hause wohnten,
uer wieder an, indem sie ihm wöchentlich
aben. — Die Frau F... ließ ihn das kleine
es sie bei sich hatte, im Schreiben und im
terrichten — er besuchte die Schule wieder
schöpfte wieder neue Hoffnung von ihm —
ließ ihn zu sich kommen, und sprach ihn in
Pastor M..., der das Geld zu seiner Unter-
inzen für ihn in Empfang nahm, und damit
ilgte.

m alles wieder so weit gut — und er fing
fleißig zu seyn — obgleich seine äußere
hier seinem Studieren [10] eben nicht zu
denn in der Stube des Schneiders hatte er
n angewiesenes Plätzchen, wo sein Klavier
zugleich zum Tische diente, und unter welchem
ganze Bibliothek in ein kleines Bücherbrett
— Wenn er nun für sich las und arbeitete

Er war kaum einige Wochen aus seinem vorigen Logis, und von seinen vorigen Stubengesellschaftern G... und M... weggezogen, so ereignete sich ein fürchterlicher Vorfall, der ihn die Größe und Nähe der Gefahr, in welcher er geschwebt hatte, sehr lebhaft empfinden ließ. —

G... wurde nehmlich eines Tages, da er im Chore sang, auf öffentlicher Straße in Verhaft genommen, und sogleich geschlossen in eines der tiefsten Gefängnisse auf dem ... Thore gebracht, [11] welches nur für die ärgsten Missethäter bestimmt ist. —

Reisern ergriff Beben und Entsetzen, da er ihn hinführen sahe — und was das sonderbarste war, so machte der Gedanke, man möchte ihn etwa für einen Mitschuldigen des noch unbekannten Verbrechens seines ehemaligen Stubengesellschafters halten, daß sich gerade solche Merkmale der Schaam und Verwirrung bei ihm äußerten, als wenn er wirklich ein Mitschuldiger gewesen wäre — so daß seine Angst beinahe so groß wurde, als ob er wirklich selbst ein Verbrechen begangen hatte. Dieß war eine natürliche Folge seines von Kindheit an unterdrückten Selbstgefühls, das damals nicht stark genug war, den Urtheilen anderer von ihm zu widerstehen — hätte ihn jedermann für einen offenbaren Verbrecher gehalten, so würde er sich zuletzt vielleicht auch dafür gehalten haben. —

Endlich kam es denn heraus, daß sein ehemaliger Stubengesellschafter G... einen Kirchenraub begangen, Tressen von Altardecken bei der Nacht entwendet, und um die in den Stühlen verwahrten mit Silber beschlagenen [12] Gesangbücher zu stehlen, sogar Schlösser aufgebrochen hatte.

Das waren denn die Projekte gewesen, auf welche er ganze Tage hindurch auf dem Bette liegend, gesonnen und gegrübelt hatte.

Den eigentlichen Kirchenraub aber hatte er erst verübt, nachdem Reiser schon von ihm weggegangen war, ob er gleich vorher sich schon verschiedener Diebereien schuldig gemacht hatte.

Auf sein Verbrechen stand nun eigentlich der Strang —

wandelte immer die Furcht vor einem ähn-
l an, so oft er dachte, wie nahe er diesem
esen war, und wie leicht er Stufenweise von
i Wagstück nach dem andern hätte verführt
, da mit der Expedition auf der Kirscheninsel
heroischer Anfang gemacht worden war. —
in dem nächtlichen Kirchenraube immer auch
es als Niederträchtiges gefunden haben, und es
vielleicht nicht schwerer geworden seyn, ihn zur
an einer solchen Expedition, als zu der auf
sel, zu bereden.
weiß, ob nicht auch diese Reflexion, oder dieß
tsein, mit zu Reisers Verwirrung beitrug, so
gesprochen wurde — es däuchte ihm nur noch
Schritt zwischen ihm und dem Verbrechen, zu
verleitet werden können; daß es ihm ging,
m vor einem Abgrunde schwindelt, von welchem
genug entfernt ist, um nicht hereinzustürzen, der
noch, *selbst durch seine Furcht*, unauf-
gezogen fühlt, und schon in dem Abgrunde zu
bt. —
e Möglichkeit, an G...s Verbrechen Theil zu
e Reiser bei sich empfand, erweckte bei ihm fast
Gefühl, als ob er wirklich daran Theil ge-
, woraus sich also seine Angst und Verwirrung
ren läßt.
n es mit G... so weit nicht, daß er gehangen
rn nachdem er einige Monathe im Gefängniß
ward sein Urtheil dahin gemildert, daß er über
ebracht und des Landes verwiesen wurde. —
on seinem Schicksale nachher nichts weiter er-
önnen. — So endigte es sich also mit dem
rbenden Sokrates, von welchem Reiser so lange
nen tragen mußte, da er doch nicht den sterbenden
st, sondern nur einen unbedeutenden Freund
estellt hatte, der nicht viel mehr that, als daß
Winkel stand, und weinte, indes der sterbende

Sokrates zur Rührung aller Zuschauer den Giftbecher trinken und sich auf dem Todtbette noch in dem glänzendsten Lichte zeigen konnte.

Reiser hatte damals schon seit länger als einem Jahre angefangen, sich ein Tagebuch zu machen, worin er alles, was ihm begegnete, aufschrieb. — Dieß Tagebuch gerieth denn ziemlich sonderbar, weil er keinen einzigen Umstand seines Lebens, und keinen einzigen von den Vorfallenheiten des Tages, er mochte so unbedeutend seyn, wie er wollte, darin ausließ. — Da er nun nur lauter wirkliche Begebenheiten, und seine Phantasien, die er den Tag über hatte, nicht mit aufschrieb, so mußten die Erzählungen von den Begebenheiten des Tages, eben so kahl und abgeschmackt, und ohne alles Interesse seyn, wie [15] diese Begebenheiten selbst waren. — Reiser lebte im Grunde immer ein doppeltes, ganz von einander verschiedenes inneres und äußeres Leben, und sein Tagebuch schilderte gerade den äußern Theil desselben, der gar nicht der Mühe werth war, aufgezeichnet zu werden. — Den Einfluß der äußern — wirklichen Vorfälle auf den innern Zustand seines Gemüths zu beobachten, verstand Reiser damals noch nicht; seine Aufmerksamkeit auf sich selbst hatte noch nicht die gehörige Richtung erhalten. —

Indes verbesserte sich doch sein Tagebuch mit der Zeit, indem er anfing, nicht nur seine Begebenheiten, sondern auch seine Vorsätze und Entschliessungen darin aufzuzeichnen, um nach einiger Zeit zu sehen, was er davon in Erfüllung gebracht hatte. — Er machte sich schon damals selber Gesetze, die er in seinem Tagebuche aufschrieb, um sie in Erfüllung zu bringen. — Auch that er sich selbst zuweilen feierliche Gelübde, z. B. früh aufzustehen, den Tag seine Stunden ordentlich einzutheilen, und dergleichen mehr. —

Aber es war sonderbar — gerade die feierlichsten Vorsätze, welche er faßte, pflegten ge- [16] meiniglich am spätesten und kältesten in Erfüllung zu gehen — wenn es zur Ausführung im Kleinen kam, so war das Feuer der Phantasie erloschen, womit er sich die Sache im Ganzen

und mit allen ihren angenehmen Folgen zusammen genommen gedacht hatte — wenn er sich hingegen alles schlechtweg und ohne allen Prunk und Feierlichkeit vornahm, so ging die Ausführung oft weit eher und besser von statten. —

An guten Vorsätzen war er unerschöpflich — Dieß machte ihn aber auch beständig mit sich selber unzufrieden, weil der guten Vorsätze zu viele waren, als daß er sich selber jemals hätte ein Genüge thun können. —

Drei Tage, wo er einmal ununterbrochen mit sich zufrieden gewesen war, zeichnete er als eine große Merkwürdigkeit in seinem Leben auf, welche es auch wirklich für ihn war — denn diese drei Tage waren fast so lange er denken konnte, die einzigen in ihrer Art. — Es war aber gerade diese drei Tage über ein glücklicher Zusammenfluß von Umständen, heiteres Wetter, gesundes Blut, freundliche Gesichter bei denen Personen, zu denen er kam, und wer weiß, was [17] mehr, wodurch ihm die Ausführung seiner guten Vorsätze nun merklich erleichtert wurde. —

Er nahm übrigens zu allerlei Mitteln seine Zuflucht, um sich fromm und tugendhaft zu erhalten. — Vorzüglich suchte er alle Morgen edle und gute Gesinnungen in sich zu erwecken, indem er Popens allgemeines Gebet, das er sich englisch aufgeschrieben, und auswendig gelernt hatte, hersagte, und wirklich, so oft er es sagte, dadurch gerührt und zu guten Vorsätzen und Entschliessungen aufs neue belebt wurde. — Dann hatte er eine Anzahl Lebensregeln aus einem Buche ausgeschrieben, die er des Tages über zu gewissen bestimmten Zeiten las — und ein paar Chorarien, welche etwas zur Tugend und Frömmigkeit vorzüglich Aufmunterndes hatten, wurden ebenfalls täglich zu bestimmten Stunden sehr gewissenhaft von ihm gesungen. —

Wären nun hiebei seine äußern Verhältnisse nur etwas günstiger und aufmunternder geworden, so hätte Reiser mit diesen Vorsätzen und Bestrebungen, die doch bei einem jungen Menschen in seinem Alter (er war damals etwas über [18] sechzehn Jahr) wohl sehr selten sind, ein Muster von Tugend werden müssen.

Aber dieß war es, was ihn immer wieder niede
die Meinung der Menschen von ihm, welche er mit
nicht umändern konnte, und die doch ohnerachtet aller
Bestrebungen, ein beßrer Mensch zu werden, sich nic
wieder zu seinem Vortheil lenken wollte — er schien
einmal zu sehr verdorben und zu sehr die Erwartun
von ihm getäuscht zu haben, als daß er sich je die
Achtung und Liebe der Menschen hätte wieder e
können. —

Insbesondre war ein Verdacht auf ihn gefallen,
sehr unverdienter Weise traf, — dieß war der Verd
Lüderlichkeit, weil er bei einem so lüderlichen M
wie G... war, gewohnt hatte. — Reiser war so u
von entfernt, daß ihm drei Jahre nachher, da er z
Weise ein anatomisches Buch zu sehen bekam, über
Dinge ein Licht aufging, wovon damals seine Begri
sehr dunkel und verworren waren.

[19] Sein Lesen aber bei dem Bücherantiquarius u
Komödiengehn wurde ihm am schlimmsten ausgeleg
immer noch für ein unverzeihliches Vergehen gehal

Nun fügte es sich gerade, daß eine Gesellsch
springer nach H... kam, und weil ein Platz u
Kleinigkeit kostete, so ging er einen einzigen Abe
um diese halsbrechenden Künste mit anzusehen — m
ihn erblickt — und weil dieß nun auch eine Art von
war, so hieß es, sein alter Hang sei nun wieder
und es gehe kein Abend hin, daß er nicht den S
bei den Luftspringern besuchte; da trüge er nun wie
Geld hin — man sehe hieraus schon, daß doch nu
aus ihm werden würde. —

Seine Stimme war viel zu ohnmächtig, um sie
die Aussage derer zu erheben, die ihn alle Abend
Luftspringern wollten gesehen haben — kurz, der
Abend, an welchem er hier her ging, brachte ihn
weiter in der Meinung der Menschen zurück, als
ganzer bisheriger Fleiß und regelmäßiges Betrage
hatte vorwärts bringen können.

Hiezu kamen nun noch einige Sachen, die ihn sehr
ngen. Das Neujahr kam wieder heran, und er
h schon darauf, daß er nun bei dem Aufzug mit Fackeln
ſik, doch wieder die Vorrechte seines Standes ge-
in Reihe und Glied mit den übrigen gehen, und
n nicht mehr, wie das vorige mal, einer der letzten
Ordnung seyn würde. —
nun aber die Fackel und seinen Antheil zur Musik
ſtigen Kosten bezahlen zu können, wartete er nur auf
ttheilung des Chorgeldes, das er sich mit saurer
m Frost und Regen hatte ersingen müssen, und in-
nun zum Direktor kam, um es in Empfang zu
, war es dem Konrektor eingefallen, für die Privat-
die Reiser in Sekunda bei ihm gehabt, und nicht
atte, Beschlag darauf zu legen. — Reiser ging zu dem
r hin, und bat ihn flehentlich, ihm nur die Hälfte
Chorgelde zu lassen; allein dieser war unerbittlich;
Reiser wieder zum Direktor kam, so machte ihm auch der
rſten Vorwürfe, daß er aufs neue in der Komödie bei
Luftſpringern gewesen wäre, und sich sogar auf dem
vor der Schule Honig und Brodt gekauft, und das
Straße gegessen habe. — Eine Sache, die Reiser
etwas unschuldiges und auch nicht für erniedrigend
e ihm aber jetzt als die größte Niederträchtig-
gelegt wurde, und worüber ihn der Direktor einen
Buben schalt, der weder Ehre noch Scham hatte,
dem er sich nicht weiter befassen wollte. —
t leicht war Reiser wohl in seinem ganzen Leben
und niedergeschlagener gewesen, als da er jetzt vom
zu Hause ging. Er achtete Wind und Schnee
nicht, sondern irrte wohl anderthalb Stunden auf
l und in der Stadt umher, und überließ sich seinem
nd seinen lauten Klagen. —
n alles war ihm nun auf einmal fehlgeschlagen;
reben, sich bei dem Direktor durch sein Betragen
n Gunst zu setzen; seine Hoffnung, ein gutes Chor-
erhalten, welches ohnedem zu Neujahr immer am

beträchtlichsten zu seyn pflegte; und sein sehnlicher
am morgenden Tage, dem Aufzuge mit [22] Fac
Musik beizuwohnen, und dort öffentlich mit in Re
Gliede zu gehn. —

Was ihn aber am meisten schmerzte, war doch im
das letzte — und dieß war sehr natürlich; denn du
Theilnehmung an dem Aufzuge fühlte er sich gleichsam
Rechte seines Standes, die ihm so sehr verleidet
wieder eingesetzt — davon ausgeschlossen zu bleiben,
ihm eine der größten Widerwärtigkeiten, die ihm nur
konnte. — Das war auch die Ursach, weswegen er den
um Erlassung der Hälfte von dem Chorgelde so s
gebeten hatte, welches zu thun er sich sonst nie w
niedrigt haben.

Alle sein Sinnen und Denken, Geld zu bekomm
nichts; er konnte sich keine Fackel kaufen, und m
folgenden Abend, während daß alle seine Mitschü
glänzenden Pomp, unter einer Menge von Zuschauer
die Straße zogen, traurig an seinem Klavier zu Ha
— er suchte sich zu trösten, so gut er konnte; aber da
fern die Musik hörte, so that dieß eine sonderbare
auf sein Gemüth — er dachte sich lebhaft den G
[23] Fackeln, die Menge der Zuschauer, das Getümm
seine Mitschüler als die Hauptpersonen dieses pra
Schauspiels — und sich nun ausgeschlossen, einsam
aller Welt verlassen — dieß versetzte ihn in eine
die derjenigen völlig ähnlich war, da seine Eltern
auf der Stube allein gelassen hatten, während daß
bei dem Wirth bei einer Gasterei waren, von wel
frohe Gelächter und Klingen mit den Gläsern zu ihn
erschallte, und er sich da auch so einsam und von al
verlassen fühlte, und sich aus den Liedern der
Guion tröstete. —

Dergleichen Vorfälle drängten ihn dann immer
aus der Welt in die Einsamkeit — er war nicht ver
als wenn er allein bei seinem Klavier sitzen, und
lesen und arbeiten konnte — und wünschte nichts s

daß es bald Sommer seyn mögte, um auf dem Boden, sein Bette stand, den ganzen Tag allein zubringen können.

Und da nun dieser sehnlich gewünschte Sommer kam, genoß er nun auch zu allererst die [24] Wonne des einen Studirens. Er liehe sich seit einiger Zeit wieder her vom Antiquarius; aber sein Geschmack fiel nun auf ter wissenschaftliche Bücher. — Seine Romanen und ...dienlektüre hatten seit jener schrecklichen Epoche seines ...ens gänzlich aufgehört. —

Sobald die Luft nun anfing, warm zu werden, eilte er seinen Boden, und brachte da die vergnügtesten Stunden ...s Lebens mit Lesen und Studiren zu. —

Er hatte sich von dem Bücherantiquarius unter andern ...ttscheds Philosophie geliehen, und so sehr auch diesem Buche die Materien durchwässert sind, so gab doch seiner Denkkraft gleichsam den ersten Stoß — er bekam ...ch wenigstens eine leichte Uebersicht aller philosophischen ...enschaften, wodurch sich die Ideen in seinem Kopfe ...äumten. —

Sobald er dieß merkte, nahm auch sein Eifer, die Sache zu übersehen, mit jedem Tage zu. — Er sah, daß das ... Lesen nichts half — er fing also an, sich auf kleinen ...chen schriftliche Tabellen zu entwerfen, wo er das ...il immer dem Ganzen gehörig unterordnete, und [25] auf die Weise einen anschaulichen Begriff davon zu ...en suchte. —

Das simple Abschreiben des Hauptinhalts brachte für schon ein vorzügliches Interesse in die Sache — denn ... er nun das Blatt, auf welches er die in dem Buche ...ltenen Materien niedergeschrieben hatte, beim Lesen des ...s vor sich hinlegte, erhielt er dadurch den Vortheil, er bei dem Einzelnen nie das Ganze aus Augen verlohr, welches doch beim philosophischen ...n immer ein Haupterforderniß ist, und auch die größte ...erigkeit macht. —

Alles was er noch nicht durchdacht hatte, lag auf dieser

Charte wie ein unbekanntes Land vor ihm, welches genauer kennen zu lernen, er eine ordentliche Sehnsucht empfand. —

Die Umrisse, das Fachwerk war durch die allgemeine Uebersicht des Ganzen einmal in seiner Seele gemacht, er strebte nun von den Lücken, die er erst jetzt empfinden konnte, eine nach der andern auszufüllen. — Und dasjenige, was ihm erst bloße leere Nahmen gewesen waren, wurden nun allmälig vollgefüllte deutliche Begriffe, [26] und wenn er nun eben den Nahmen wieder las, oder wieder dachte, und ihm auf einmal alles so licht und helle wurde, was ihm vorher dunkel und verworren gewesen war, so bemächtigte sich seiner ein so angenehmes Gefühl dabei, als er noch nie empfunden hatte — er schmeckte zuerst die Wonne des Denkens. —

Die immerwährende Begierde, das Ganze bald zu überschauen, leitete ihn durch alle Schwierigkeiten des Einzelnen hindurch. — In seiner Denkkraft ging eine neue Schöpfung vor. — Es war ihm, als ob es erst in seinem Verstande dämmerte, und nun allmälig der Tag anbräche, und er sich an dem erquickenden Lichte nicht satt sehen könnte. —

Er vergaß hierüber fast Essen und Trinken, und alles was ihn umgab, und kam unter dem Vorwande von Kränklichkeit, in einer Zeit von sechs Wochen fast gar nicht von seinem Boden herunter — in dieser Zeit saß er vom Morgen bis an den Abend mit der Feder in der Hand bei seinem Buche, und ruhete nicht eher, bis er vom Anfang bis zum Ende durch war.

[27] Was hierbei seinen Eifer nie erlöschen ließ, war, wie schon gesagt, das beständige vor Augen halten des Hauptinhalts — und das immerwährende Unterordnen und Klassifiziren der Materien in seinem Kopfe sowohl als auf dem Papiere. —

Er brachte also diesen Sommer, ohngeachtet seine äußern Verhältnisse sich eben nicht sehr verbessert hatten, doch ziemlich vergnügt zu.

Wenigstens mußte er die einsamen Stunden, welche er auf dem Boden zubrachte, immer unter die glücklichsten seines

Lebens zählen. — Auch war er überhaupt von nun an, minder unglücklich, weil seine Denkkraft angefangen hatte, sich zu entwickeln. —

Wo er ging und stund, da meditirte er jetzt, statt daß er bloß vorher phantasirt hatte — und seine Gedanken beschäftigten sich mit den erhabensten Gegenständen des Denkens — mit den Vorstellungen von Raum und Zeit, von der höchsten vorstellenden Kraft, u. s. w. —

Allein schon damals war es ihm oft, wenn er sich eine Weile im Nachdenken verlohren hatte, als ob er plötzlich an etwas stieße, das ihn [28] hemmte, und wie eine bretterne Wand, oder eine undurchdringliche Decke auf einmal seine weitere Aussicht schloß — es war ihm dann, als habe er nichts gedacht — als Worte —

Er stieß hier an die undurchdringliche Scheidewand, welche das menschliche Denken von dem Denken höherer Wesen verschieden macht, an das nothwendige Bedürfniß der Sprache, ohne welche die menschliche Denkkraft keinen eignen Schwung nehmen kann — und welche gleichsam nur ein künstlicher Behelf ist, wodurch etwas dem eigentlichen reinen Denken, wozu wir dereinst vielleicht gelangen werden, ähnliches, hervorgebracht wird. —

Die Sprache schien ihm beim Denken im Wege zu stehen, und doch konnte er wieder ohne Sprache nicht denken. —

Manchmal quälte er sich Stunden lang, zu versuchen, ob es möglich sey, ohne Worte zu denken — Und dann stieß ihm der Begriff vom Daseyn als die Grenze alles menschlichen Denkens auf — da wurde ihm alles dunkel und öde — da blickte er zuweilen auf die kurze Dauer [29] seiner Existenz, und der Gedanke oder vielmehr Ungedanke vom Nichtseyn, erschütterte seine Seele — es war ihm unerklärlich, daß er jetzt wirklich sey, und doch einmal nicht gewesen seyn sollte — so irrte er ohne Stütze und ohne Führer in den Tiefen der Metaphysik umher. —

Manchmal, wenn er itzt im Chore sang, und statt daß seine Mitschüler sich miteinander unterredeten, einsam vor sich

traurigen Winterlage im Schnee und Regen im Cho

Er liehe sich nun von dem Bücherantiquari
Metaphysik, und las auch die nach der ei
10 fangenen Weise durch — und wenn er nun zu d
S... kam, so war der Stoff zu ihren philosop
sprächen weit reichhaltiger, wie vorher — und
men von selbst auf alle die verschiedenen Syste
von den Weltweisen der alten und neuern Zeiten
15 und immer von einer unzähligen Menge nachgebe

Während der Zeit war nun auch der Dire
von dessen Freundschaft Reiser so viel gehofft hat
sehr in seiner Hoffnung getäuscht war, nach ei
Stadt nicht weit von H... als Superintender
20 worden, und ein andrer Nahmens S... an d
gekommen —

Diese Veränderung interessirte Reisern eben
der damals an nichts, als an seine Metaphysik
Der neue Direktor war ein alter Mann, welcher
25 nisse und viel Geschmack besaß, und von Pedante
bei alten Schulmännern ein so seltener Fall i
frei war.

Während dieser Veränderung fielen eine gr
Schulstunden ohnedem aus. — Reisers Versäum

hatte — auch die übrigen Wissenschaften, als Geschichte u. s. w. hörte er nie auf der so ausführlich wieder, als er sie zum Theil in der Schule gehört hatte. —

tte in seiner Jugend keinen Unterricht, als im ad Schreiben genossen, welcher itzt fast gänzlich für ren ging, weil er das Rechnen nicht zu üben Ge- hatte, und seine Hand durch das Nachschreiben — Nun fügte es sich, daß er einige Information den bekam, die ihm zwar wenig oder gar nichts wobei er aber doch merklich seine Hand übte; da ieder anfing, die Schularbeiten mitzumachen, und r seine Exercitien brachte, so wunderte sich dieser die Verbesserung seiner Hand, und gab ihm so- as abzuschreiben, welches aber dort im Hause ge- ßte, so daß er [32] auf die Weise wieder Zutritt lektor erhielt; welches ihn denn auch mit einiger , sich wieder in Kredit zu setzen, belebte, die aber rgeschlagen wurde, da sein Vater einmal nach H... m, und der Pastor M... demselben keinen andern , als daß sein Sohn ein Schl...l sey, aus dem werden würde. —

ein Vater wieder wegreißte, begleitete er ihn bis r hinaus, und hier war es, wo ihm derselbe die Worte des Pastor M... hinterbrachte, und ihm bittersten Vorwürfe machte, daß er die Wohlthaten, n ihm erwiesen, so schlecht erkennte, wobei er ihn f den Rock, den er trug, verwieß, und ihm diesen verdientes Geschenk von seinen Wohlthätern schilderte. letztere brachte Reisern auf; denn der Rock, welcher n grauen Tuch war, das ihm ein völliges Bedienten- ab, war ihm immer verhaßt gewesen, und er ließ gegen seinen Vater verlauten, daß ein solcher rock, den er zu seinem Aerger [33] tragen müsse, grosses Gefühl von Dankbarkeit bei ihm er- nt. —

ber gerieth sein Vater, dem die Grundsätze von der

Demüthigung und Ertödtung alles Stolzes und Eigendünkels aus den Schriften der Mad. Guion heilig [illegible] in eine Art von Wuth — drehte sich schnell von ihm [illegible] gab ihm seinen Fluch auf den Weg. — Reiser wurde [illegible] falls hiedurch in einen Zustand versetzt, worin er sich [illegible] nie befunden hatte, alles, was er bisher von seinem [illegible] Schicksal gelitten und geduldet hatte, und daß nun auch [illegible] Vater sogar ihn von sich stieß, und ihm seinen Fluch [illegible] fuhr ihm auf einmal durch die Seele.

Er stieß, indem er nach der Stadt zurückging, [illegible] Gotteslästerungen aus, und war der Verzweiflung nahe — er wünschte sich wirklich vom Erdboden verschlungen zu [illegible] — und der Fluch seines Vaters schien ihn im Ernst [illegible] verfolgen.

Dieß hemmte wieder auf eine Weile alle seine [illegible] Vorsäze, und seinen bisher freiwillig ununterbrochenen [illegible]

[34] Der Sommer ging nun zu Ende — und ein [illegible] haltender körperlicher Schmerz fing nun öfter wieder [illegible] seinen Geist niederzudrücken. Er hatte von dieser Zeit [illegible] unaufhörliches Kopfweh, welches ein ganzes Jahr anhielt, daß fast kein Tag und keine Stunde dazwischen ausfiel, [illegible] er sich von diesem fortdaurenden Schmerz befreit gefühlt hätte. —

Der Schneider, bei dem er nun ein Jahr gewohnt hatte, sagte ihm auch das Logis auf, und er zog in einer abgelegenen Straße bei einem Fleischer ins Haus, wo noch einige Schüler, nebst ein paar gemeinen Soldaten im Quartier lagen. —

Er mußte sich hier auch mit unten in der Stube aufhalten, und seine Einrichtung mit dem Klavier und den Bücherbrette darunter blieb, wie vorher — statt des Bettes aber erhielt er oben ein kleines Kämmerchen, wo er mit einem Chorschüler schlief, und im Sommer, wenn es warm war, jeder für sich allein seyn konnte.

Der Umgang mit seinem Wirth dem Fleischer, mit den beiden Soldaten, die dort im [35] Quartier lagen, und mit paar lüderlichen Chorschülern, die noch nebst ihm da wohnten

konnte zur Bildung und Verfeinerung seiner Sitten eben nicht viel beitragen. —

Alles versammlete sich im Winter des Abends in der Stube, und weil er bei dem Geräusch und Lermen doch nicht arbeiten konnte, so mischte er sich lieber mit unter den Hauffen, und amüsirte sich mit den Leuten, die nun einmal den nächsten Kreis um ihn her ausmachten, so gut er konnte.

Ohngeachtet seiner immerwährenden Kopfschmerzen, arbeitete er doch auch so oft er nur ein wenig in Ruhe seyn konnte, für sich, und lernte auf die Weise in Zeit von einigen Wochen französisch, indem er sich einen lateinischen Terenz mit der französischen Uebersetzung liehe, und sich täglich ununterbrochen selbst eine Lektion gab; er kam dadurch wenigstens so weit, daß er von der Zeit an jedes französische Buch ziemlich verstehen konnte.

Da sich indes sein äußerer Zustand nicht verbesserte, und überdem noch körperlicher Schmerz ihn unaufhörlich drückte, so versetzte ihn dieß in [36] eine Seelenstimmung, wo ihm Youngs Nachtgedanken, die er damals zufälligerweise erhielt, eine höchst willkommene Lektüre waren — es däuchte ihm, als fände er hier alle seine vorigen Vorstellungen von der Nichtigkeit des Lebens, und der Eitelkeit aller menschlichen Dinge wieder. — Er konnte sich nicht satt in diesem Buche lesen, und lernte die Gedanken und Empfindungen, welche darin herrschen, beinahe auswendig.

Die einzige Linderung bei seinen Kopfschmerzen war, wenn er ausgestreckt rücklings auf dem Bette liegen konnte — in dieser Stellung blieb er denn oft ganze Tage lang, und las — dieß war der einzige ihm übrig gebliebene Genuß des Lebens, an dem er sich noch festhielt, da sonst die tödtendste Langeweile ihm das elende Leben, was er noch fortschleppte, unerträglich gemacht haben würde. —

Um sich nun zuweilen dem Geräusch, das ihn umgab, zu entziehen, scheute er manchmal weder Regen noch Schnee, sondern machte des Abends, wenn es dunkel wurde, und er sicher war, daß er von niemanden gesehen, noch von

irgend einem Menschen würde angeredet werden, [37] ein Spatziergang auf dem Walle, um die Stadt; und bei diesen Spatziergängen war es, wo sich sein Geist immer einmal wieder ermannte, und ein Funke von Hoffnung, sich aus seinem schrecklichen Zustande herauszuarbeiten, in seiner Seele wieder emporglimmte. —

Wenn er dann auf den Straßen, die an den Wall grenzten, in den Häusern Licht angesteckt sahe, und sich dachte, daß in jeder erleuchteten Stube, deren in einem Hause oft so viele waren, eine Familie, oder sonst eine Gesellschaft von Menschen, oder ein einzelner Mensch lebte, und daß eine solche Stube also in dem Augenblick das Schicksale und das Leben und die Gedanken eines solchen Menschen, oder einer solchen Gesellschaft von Menschen in sich faßte; und daß er auch nun nach dem vollendeten Spatziergange in eine solche Stube wieder zurückkehren würde, wo er gleichsam hingebannt, und wo der eigentliche Kreis seines Daseyns wäre; so brachte dieß bei ihm zuerst eine sonderbare demüthigende Empfindung hervor, als sah er nun sein Schicksal, unter diesem unendlichen verwirrten Haufen sich einander durchkreuzender, menschlicher Schick- [38] sale gleichsam verlohren, und werde dadurch klein und unbedeutend gemacht. — Dann erhoben aber auch wieder diese Lichter in den einzelnen Stuben in den Häusern am Walle, zuweilen seinen Geist wieder, wenn er einen Ueberblick des Ganzen daraus schöpfte, und sich aus seiner eigenen kleinen einengenden Sphäre, wodurch er sich unter allen diesen im Leben unbemerkten und unausgezeichneten Bewohnern der Erde mitverlohr, herausdachte, und sich ein besonderes ausgezeichnetes Schicksal prophezeite, wovon eine süße Vorstellung, indem er dann mit schnellen Schritten vorwärts ging, ihn aufs neue mit Hoffnung und Muth belebte.

Eine Reihe erleuchteter Wohnzimmer in einem fremden ihm unbekannten Hause, wo er sich eine Anzahl Personen dachte, von deren Leben und Schicksalen er eben so wenig als sie von den seinigen wußte, hat nachher beson-

bare Empfindungen in ihm erweckt — die Einzelnheit des einzelnen Menschen ward ihm anlich.

9) Er fühlte die Wahrheit: man ist unter so vielen den, die sind und gewesen sind, nur einer. Sich in das ganze Seyn und Wesen eines andern hineinzu können, war oft sein Wunsch — wenn er so auf Straße zuweilen dicht neben einem ganz fremden Menschen og — so wurde ihm der Gedanke der Fremdheit Menschen, der gänzlichen Unbewußtheit des einen dem Rahmen und Schicksalen des andern, so lebhaft, r sich, so dicht es der Wohlstand erlaubte, an einen n Menschen andrängte, um auf einen Augenblick in seine phäre zu kommen, und zu versuchen, ob er die Scheide- nicht durchdringen könnte, welche die Erinnerungen Gedanken dieses fremden Menschen von den seinigen

Auch eine Empfindung aus den Jahren seiner Kindheit vielleicht nicht unschicklich hier heran gezogen zu werden r dachte sich damals zuweilen, wenn er andere Eltern, die seinigen hätte, und die seinigen ihn nun nichts an- n, sondern ihm ganz gleichgültig wären. — — Ueber den Gedanken vergoß er oft kindische Thränen — seine n mochten seyn, wie sie wollten, so waren sie ihm doch liebsten — und er hätte sie nicht gegen die vornehmsten gütigsten vertauscht. — Aber zugleich kam ihm auch damals das sonderbare Gefühl von dem Verlieren er der Menge, und daß es noch so unzählich viele n mit Kindern, außer den seinigen gab, worunter sich nieder verlohren — —

So oft er sich nachher in einem Gedränge von schen befunden hat, ist eben dieß Gefühl der Kleinheit, zelheit, und fast dem Nichts gleichen Unbedeutkeit in ihm erwacht — — Wie viel ist des mir en Stoffes hier! welch eine Menge von dieser Menschen- se, aus welcher Staaten und Kriegsheere, so wie aus mstämmen Häuser und Thürme gebauet werden! —

Das waren ohngefähr die Gedanken, die damals ein dunkles Gefühl in ihm hervorbrachten, weil er sie nicht in Worte einzukleiden, und sie sich nicht deutlich zu machen wußte.

[41] Einmal da vier Missethäter auf dem Rabenstein vor H... geköpft wurden, ging er unter der Menge der Menschen mit hinaus, und sahe nur vier darunter, welche aus der Zahl der übrigen ausgetilget und zerstückt werden sollten. — Dieß kam ihm so klein, so unbedeutend vor, da der ihn umgebenden Menschenmasse noch so viel war, als ob ein Baum im Walde umgehauen, oder ein Thier gefällt werden sollte. — Und da nun die Stücken der hingerichteten Menschen auf das Rad hinaufgewunden wurden, und er sich selbst, und die um ihn her stehenden Menschen eben so zerstückbar dachte — so wurde ihm der Mensch so nichtswerth und unbedeutend, daß er sein Schicksal und alles in dem Gedanken von thierischer Zerstückbarkeit begrub — und sogar mit einem gewissen Vergnügen wieder zu Hause ging, und seinen Haarteig auf dem Wege verzehrte — denn es war damals gerade sein schreckliches Hungerjahr, wo er manche Tage bloß von diesem Teige lebte. — Nahrung und Kleidung war ihm gleichgültig, so wie Tod und Leben — ob nun eine solche bewegliche Fleischmasse, deren es eine so ungeheure Anzahl [42] gibt, auf der Erde mehr umher geht, oder nicht! — Dann konnte er sich nicht enthalten, sich immer an den Platz der zerstückten und in Stücken auf das Rad gewundenen hingerichteten Missethäter zu stellen — und dachte dabei, was schon Salomo gedacht hat: Der Mensch ist wie das Vieh; wie das Vieh stirbt, so stirbt er auch. —

Wenn er von dieser Zeit an ein Thier schlachten sah, so hielt er sich immer in Gedanken damit zusammen — weil da er es bei dem Schlächter auch so oft zu sehen Gelegenheit hatte, so ging eine ganze Zeitlang sein bloßes Denken dahin — den Unterschied zwischen sich und einem solchen Thiere, das geschlachtet wird, auszumitteln. — Er stand oft Stunden lang, und sah so ein Kalb, mit Kopf, Augen, Ohren, Maul und Nase an; und lehnte sich, wie er es bei fremden

Menschen machte, so dicht wie möglich an dasselbe an, oft mit dem thörichten Wahn, ob es ihm nicht vielleicht möglich würde, sich nach und nach in das Wesen eines solchen Thieres hineinzudenken — es lag ihm alles daran, den Unterschied zwischen sich und dem Thiere zu wis- [43] sen — und zuweilen vergaß er sich bei dem anhaltenden Betrachten desselben so sehr, daß er wirklich glaubte, auf einen Augenblik die Art des Daseyns eines solchen Wesens empfunden zu haben. — Kurz, wie ihm seyn würde, wenn er z. B. ein Hund, der unter Menschen lebt, oder ein anderes Thier wäre — das beschäftigte von Kindheit auf schon oft seine Gedanken. — Und da er sich nun den Unterschied zwischen Körper und Geist gedacht hatte, so war ihm nichts wichtiger, als zugleich irgend einen wesentlichen Unterschied zwischen sich und dem Thiere aufzufinden, weil er sich sonst nicht überreden konnte, daß das Thier, welches ihm in seinem Körperbau so ähnlich war, nicht eben so wie er einen Geist haben sollte. —

Und wo blieb nun der Geist nach der Zerstörung und Zerstückelung des Körpers? — Alle die Gedanken von so viel tausend Menschen, die vorher durch die Scheidewand des Körpers bei einem jeden von einander abgesondert waren, und nur durch die Bewegung einiger Theile dieser Scheidewand einander wieder mitgetheilt wurden, schienen ihm nach dem Tode der Men- [44] schen in eins zusammen zu fließen — da war nichts mehr, das sie absonderte und von einander trennte — er dachte sich den übrig gebliebenen und in der Luft herumfliegenden Verstand eines Menschen, der bald in seiner Vorstellungskraft zerflatterte. —

Und dann schien ihm aus der ungeheuren Menschenmasse wieder eine so ungeheure unförmliche Seelenmasse zu entstehen — wo er immer nicht einsahe, warum gerade so viel und nicht mehr und nicht weniger da wären, und weil die Zahl ins Unendliche fortzugehen schien, das einzelne endlich fast so unbedeutend wie nichts wurde.

Diese Unbedeutsamkeit, dieß Verlieren unter der Menge, war es vorzüglich, was ihm oft sein Daseyn lästig machte.

Nun ging er einmal eines Abends traurig und mißmuthig auf der Straße umher — es war schon in der Dämmerung, aber doch nicht so dunkel, daß er nicht von einigen Leuten hätte gesehen werden können, deren Anblick ihm unerträglich war, weil er ihnen ein Gegenstand des Spottes und der Verachtung zu seyn glaubte. —

[45] Es war eine naßkalte Luft und regnete und schneiete durch einander — seine ganze Kleidung war durchnetzt — plötzlich entstand in ihm das Gefühl, daß er sich selbst nicht entfliehen konnte. —

Und mit diesem Gedanken war es, als ob ein Berg auf ihm lag — er strebte sich mit Gewalt darunter empor zu arbeiten, aber es war, als ob die Last seines Daseyns ihn darnieder drückte —

Daß er einen Tag wie alle Tage mit sich aufstehen, mit sich schlafen gehen — bei jedem Schritte sein verhaßtes Selbst mit sich fortschleppen mußte. —

Sein Selbstbewußtseyn mit dem Gefühl von Verächtlichkeit und Weggeworfenheit wurde ihm eben so lästig, wie sein Körper mit dem Gefühl von Näße und Kälte; und er hätte diesen in dem Augenblick eben so willig und gerne wie seine durchnetzten Kleider abgelegt — hätte ihm damals ein gewünschter Tod aus irgend einem Winkel entgegen gelächelt. —

Daß er nun unabänderlich er selbst seyn mußte, und kein anderer seyn konnte; daß er in sich selbst eingeengt, und eingebannt war — [46] das brachte ihn nach und nach zu einem Grade der Verzweiflung, der ihn an das Ufer des Flusses führte, welcher durch einen Theil der Stadt ging, wo dasselbe mit keinem Geländer versehen war. —

Hier stand er zwischen dem schrecklichsten Lebensüberdruß, und der instinktmäßigen unerklärlichen Begierde fortzuathmen, kämpfend, eine halbe Stunde lang, bis er endlich ermattet, *auf einem* umgehauenen Baumstamm niedersank, der nicht

weit vom Ufer lag. Hier ließ er sich noch eine Weile gleichsam der Natur zum Trotz vom Regen durchnetzen, bis das Gefühl einer fieberhaften Kälte, und das Klappern seiner Zähne ihn wieder zu sich selbst brachte, und ihm zufälliger Weise einfiel, daß er den Abend bei seinem Wirth dem Fleischer, frische Wurst zu essen bekommen würde — und daß die Stube sehr warm geheitzt seyn würde. — Diese ganz sinnlichen und thierischen Vorstellungen frischten die Lebensluft in ihm aufs neue wieder an — er vergaß sich, so wie er sich nach der Hinrichtung der Missethäter vergessen hatte, ganz als Mensch, und kehrte in seinen Ge- [47] sinnungen und Empfindungen als Thier wieder heim. —

Als Thier wünschte er fortzuleben; als Mensch war ihm jeder Augenblick der Fortdauer seines Daseyns unerträglich gewesen.

Allein wie er sich schon so oft aus seiner wirklichen Welt in die Bücherwelt gerettet hatte, wenn es aufs äußerste kam, so fügte es sich auch dießmal, daß er sich gerade vom Bücherantiquarius die Wielandsche Uebersetzung vom Shakespear liehe — und welch eine neue Welt eröfnete sich nun auf einmal wieder für seine Denk- und Empfindungskraft! —

Hier war mehr als alles, was er bisher gedacht, gelesen und empfunden hatte. — Er las Makbeth, Hamlet, Lear, und fühlte seinen Geist unwiederstehlich mit emporgerissen — jede Stunde seines Lebens, wo er den Shakespear las, ward ihm unschätzbar. — Im Shakespear lebte, dachte und träumte er nun, wo er ging und stund — und seine größte Begierde war, das alles, was er beim Lesen desselben empfand, mitzutheilen — und der nächste, dem er es mittheilen konnte, und welcher Gefühl dafür hatte, [48] war sein Freund Philipp Reiser, der in einer abgelegenen Gegend der Stadt wohnte, wo er sich eine neue Werkstätte angelegt hatte, und Klaviere zimmerte, — dabei sang er noch immer im Chore mit, aber nicht in dem, worin sich Anton Reiser befand. — Sie waren also durch ihre äußern Verhältnisse eine lange Zeit, ohngeachtet ihrer ersten vertrauten Freundschaft, von einander getrennt worden. —

Nun aber, da Anton Reiser seinen Shakespear unmöglich für sich allein genießen konnte, so wußte er zu keinem bessern damit zu eilen, als zu seinem romantischen Freunde. —

Diesem nun ein ganzes Stück aus dem Shakespear vorzulesen, und auf alle dessen Empfindungen und Aeusserungen dabei mit Wohlgefallen zu merken, war die größte Wonne, welche Reiser in seinem Leben genossen hatte. —

Sie widmeten ganze Nächte zu dieser Lektüre, wo Philipp Reiser den Wirth machte, um Mitternacht Kaffee kochte, und Holz im Ofen nachlegte — dann saßen sie beide bei einer kleinen Lampe an einem Tischchen — und Philipp Reiser hatte sich mit langem Halse herübergebeugt, so [49] wie Anton Reiser weiter las und die schwellende Leidenschaft mit dem wachsenden Interesse der Handlung stieg —

Diese *Shakespearnächte* gehören zu den angenehmsten Erinnerungen in Reisers Leben. — Aber wenn auch durch irgend etwas sein Geist gebildet wurde, so war es durch diese Lektüre, wogegen alles, was er sonst dramatisches gelesen hatte, gänzlich in Schatten gesetzt und verdunkelt wurde. Selbst über seine äußern Verhältnisse lernte er sich auf eine edlere Art hinwegsetzen — selbst bei seiner Melancholie nahm seine Phantasie einen höhern Schwung. —

Durch den Shakespear war er die Welt der menschlichen Leidenschaften hindurch geführt — der enge Kreis seines idealischen Daseyns hatte sich erweitert — er lebte nicht mehr so einzeln und unbedeutend, daß er sich unter der Menge verlohr — denn er hatte die Empfindungen Tausender beim Lesen des Shakespear mit durchempfunden. —

Nachdem er den Shakespear, und so wie er ihn gelesen hatte, war er schon kein gemeiner und alltäglicher Mensch mehr — es dauerte auch nun [50] nicht lange, so arbeitete sich sein Geist unter allen seinen äußern drückenden Verhältnissen, unter allem Spott und Verachtung, worunter er vorher erlag, empor — wie der Erfolg dieser Geschichte zeigen wird.

Die Monologen des Hamlet hefteten sein Augenmerk zuerst auf das *Ganze* des menschlichen Lebens — er dachte

n mehr allein, wenn er sich gequält, gedrückt, und
t fühlte; er fing an, dieß als das allgemeine Loos
nschheit zu betrachten. —
her wurden seine Klagen edler als vorher — die
von Youngs Nachtgedanken hatte dieß zwar auch schon
massen bewirkt, aber durch den Shakespear wurden
oungs Nachtgedanken verdrängt — der Shakespear
zwischen Philipp Reisern und Anton Reisern das
nd der Freundschaft fester. — Anton Reiser bedurfte
n, an den er alle seine Gedanken und Empfindungen
konnte, und auf wen sollte wohl eher seine Wahl
seyn, als auf denjenigen, der einmal seinen an-
n Shakespear mit durchempfunden hatte! —
Das Bedürfniß, seine Gedanken und Empfindungen
eilen, brachte ihn auf den Einfall, sich wieder eine
n Tagebuch zu machen, worin er aber nicht sowohl
äußern geringfügigen Begebenheiten, wie ehemals,
die innere Geschichte seines Geistes aufzeichnen, und
was er aufzeichnete, in Form eines Briefes an seinen
richten wollte. —
eser sollte denn wiederum an ihn schreiben, und dieß
ür beide eine wechselseitige Uebung im Stil werden. —
Uebung bildete Anton Reisern zuerst zum Schriftsteller;
an, ein unbeschreibliches Vergnügen daran zu empfin-
Gedanken, die er für sich gedacht hatte, nun in an-
e Worte einzukleiden, um sie seinem Freunde mittheilen
nen — so entstanden ihm unter den Händen eine
kleiner Aufsätze, deren er sich zum Theil auch in
Jahren nicht hätte schämen dürfen. —
e Uebung war zwar einseitig, denn Philipp Reiser
mit seinen Aufsätzen zurück — aber Anton Reiser
ch nun jemanden, dem er Gefühl und Geschmack
t, dessen Beifall oder Tadel ihm nicht gleichgültig war,
an den er denken konnte, so oft er etwas
rieb. —
war es sonderbar; wenn er im Anfang etwas
reiben wollte, so kamen ihm immer die Worte in

die Feder: was ist mein Daseyn, was mein Leben? Diese Worte standen daher auch auf mehreren kleinen Stückchen Papiere, die er hatte beschreiben wollen, und dann, wenn es nicht ging, wieder wegwarf. —

Seine dunkle Vorstellung vom Leben und Daseyn, das wie ein Abgrund vor ihm lag, drängte sich immer zuerst in seiner Seele empor — er fühlte sich gedrungen, erst diesen wichtigsten Punkt seiner Zweifel und Besorgnisse zu berichtigen, ehe er irgend etwas anders zum Gegenstande seines Denkens machte. — Es war also sehr natürlich, daß ihm, wider seinen Willen, diese Worte immer wieder in die Feder kamen, wenn er sich bemühte, Gedanken niederzuschreiben. —

Endlich arbeitete sich denn doch der Ausdruck durch die Gedanken durch — und das erste, was ihm in ziemlich passende Worte [53] einzukleiden gelang, war etwas metaphysisches über Ichheit und Selbstbewußtseyn. —

Denn da er nun weiter denken, und Gedanken niederschreiben wollte, so lag ihm natürlicher Weise nichts näher, als dieß: er wollte erst mit sich selbst gleichsam in Richtigkeit seyn, ehe er zu etwas anderm schritte. —

Nun fing er an, den Begriff des Individuums zu verfolgen, der ihm schon seit einigen Jahren, da er zuerst etwas von Logik gehört hatte, vorzüglich wichtig geworden war, — und da er nun endlich auf den höchsten Grad des Bestimmtseyns von allen Seiten, und des vollkommen sich selbst gleich seyns stieß — so war es ihm nach einigem Nachdenken, als ob er sich selbst entschwunden wäre — und sich erst in der Reihe seiner Erinnerungen an das Vergangene wieder suchen müßte. — Er fühlte, daß sich das Daseyn nur an der Kette dieser ununterbrochnen Erinnerungen festhielt. —

Die wahre Existenz schien ihm nur auf das eigentliche Individuum begrenzt zu seyn — und außer einem ewig unveränderlichen, alles [54] mit einem Blick umfassenden Wesen, konnte er sich kein wahres Individuum *denken*. —

Am Ende seiner Untersuchungen dünkte ihm sein eignes Daseyn, eine bloße Täuschung, eine abstrakte Idee — ein Zusammenfassen der Aehnlichkeiten, die jeder folgende Moment in seinem Leben mit dem entschwundenen hatte. — Durch diese Begriffe von seiner eignen Eingeschränktheit, veredelten sich seine Begriffe von der Gottheit — er fing an, nun in diesem großen Begriffe, sein eignes Daseyn zu fühlen, das ihm ohnedem unter den Händen zu verschwinden, ohne Zweck, abgerissen, und zerstückt zu seyn schien. — —

Aus diesen Reflexionen bildete sich der erste schriftliche Aufsatz, den er entwarf, und dem er die Form eines Briefes an seinen Freund gab, mit welchem er sich über diese Materie oft zu unterreden pflegte, und der ihn wenigstens immer zu verstehen schien. — —

Dabei dauerten seine Kopfschmerzen immer fort — allein er gewöhnte sich zuletzt so daran, daß ihm sein Zustand ordentlich gefährlich oder [55] unnatürlich vorkam, wenn er einen Tag einmal keine Kopfschmerzen hatte. —

Seine Zusammenkünfte mit Philipp Reisern wurden nun immer häufiger — und er erhielt unvermutheter Weise zu diesem noch einen Freund; dieß war der Sohn des Kantors, Nahmens W..., einer seiner Mitschüler, gegen dessen Miene und Gesichtsbildung er fast immer eine Art von Antipathie gehegt, und sich zugleich von ihm verachtet geglaubt hatte. —

Dieser wußte von seinem Vater, daß Anton Reiser einmal Verse gemacht hatte, und weil er nun selbst für jemanden ein Gedicht auf einen Geburtstag zu machen versprochen hatte, so suchte er Reisern auf, und bat ihn um die Verfertigung dieses Gedichts, das er selbst auszuarbeiten nicht Lust oder Zeit hatte. — Dieß war für Reisern die erste Veranlassung, seine ganz vernachlässigte Poesie wieder hervorzusuchen. —

Das kleine Gedicht gelang ihm nicht übel — W... besuchte ihn von der Zeit an öfter, und versprach ihm einstmals, daß er ihm die Bekanntschaft eines merkwürdigen Mannes verschaffen wollte, der übrigens ganz im Dunkeln lebe, und [56] nichts weiter, als ein Essigbrauer sey —

Reiser war sehr begierig auf diese Bekanntschaft — es zog sich aber noch eine ganze Weile damit hin. —

Durch die Verse, welche ihm für W... gelungen waren, war seine schlummernde Neigung für die Poesie wieder aufgeweckt — allein seine Trägheit zog ihn zu der harmonischen Prosa zurück, wozu sich sein Ohr durch die wiederhohlte Lektüre der vortrefflichen Ebertschen Uebersetzung von Youngs Nachtgedanken gewöhnt hatte — und nun fehlte es nur an einer äußern Veranlassung, die seiner Einbildungskraft einen ungewöhnlichen Schwung zu geben vermochte. —

Diese Veranlassung ereignete sich an einem trüben und regnigten Sonntagnachmittage — wo er im Chore sang — er hatte erst mit W... gesprochen, und dieser erkundigte sich unter andern nach seiner Lektüre, und wunderte sich, daß er ihn beständig lesend getroffen habe. — Reiser antwortete ihm, das sey ja noch das einzige, wodurch er sich wegen der Verachtung, der er so allgemein in der Schule und im Chore aus- [57] gesetzt wäre, einigermaßen schadlos halten könnte. —

Durch dieß Gespräch mit W..., da er in kurzem seine Situation überdachte, war sein Herz einmal lebhaften Eindrücken geöfnet worden — und nun fügte es sich gerade, daß eben der B..., mit dem er einst nebst G... den sterbenden Sokrates aufgeführt hatte, ihn zum Gegenstande seines groben Witzes machte, und durch allerlei Anspielungen ihn bei seinen Mitschülern wieder lächerlich zu machen suchte, die denn auch bald mit einstimmten, so daß Reiser fast eine halbe Stunde lang das Ziel ihrer witzigen Einfälle war. —

Er sagte auf alles dieß kein Wort, und kränkte sich, indem er einsam vor sich weg ging, innerlich darüber; und ob er sich gleich bemühte, seine Kränkung in Verachtung zu verwandeln, so wollte es ihm doch nicht recht damit gelingen; bis er sich endlich unvermerkt in eine bittere menschenfeindliche Laune hinein phantasirte, die durch nichts, als das Andenken an seinen Philipp Reiser wieder gemildert wurde. — Da nun auch der Vorsatz, seine Empfindungen und Gedanken an ihn niederzuschreiben, herrschend ge- [58] worden war, so behielt derselbe auch dießmal selbst über seinen Verdruß und

kung zuletzt die Oberhand; er suchte sich das
, was er empfunden hatte, und noch empfand, in
zukleiden, um es seiner Einbildungskraft desto leb-
stellen zu können. — Und ehe das Chorsingen noch
war, war auch schon der Aufsatz, den er zu Hause
ben wollte, unter allen Geräusch und Spott und
hter, das ihn umgab, völlig vollendet — und die
arüber erhob ihn gewissermaßen über sich selbst
n eigenen Kummer. — Sobald er zu Hause kam,
r mit einer sonderbaren gemischten wehmüthigen
ng, voll Schmerz über seinen Zustand, und voll
daß es ihm gelungen war, durch die Sprache ein
Bild von seinem Zustande zu entwerfen, folgende
eder:

An R...

traurig ist doch das Daseyn der Menschen — und
hige Daseyn, machen wir uns noch selbst einander
ch, statt daß wir [59] durch vertrauliche Geselligkeit
dieser Wüste des Lebens einander unsre Last er-
sollten. — —
s nicht genug, daß wir im beständigen Wahn und
wie in einem bezauberten Lande herumirren?
sen uns auch noch Ungeheuer anschreien? — Muß
ein boshafter Satyr uns mit seinem Hohngelächter
durchbohren?
öde, wie traurig ist hier alles um mich her! —
nuß verlassen und einsam hier herumirren — keine
ein Führer! —
mir! einen Haufen erblick' ich dort; Menschen,
, auch diese Wüste durchirrend —
nehmt mich auf Freunde, nehmt mich auf, daß ich
diese Wüste durchziehe; und sie wird mir zur
m Aue werden!"
iehmen mich auf — wohl mir! — —
mir! — was seh ich? — Sind das noch die
, meine Brüder? —

[60] Ach, ihre Larve fällt ab — und Teufel sinds — und zur Hölle wird mir nun die Wüste —

Ich fliehe, und ihr Hohngelächter heulet mir nach — —

„So habt ihr mich betrogen, menschliche Larven? — „Ha, keine Larve soll mich wieder betrügen! — Nun sey „mir willkommen Nacht, und du Einsamkeit, und du, schwärzeste „Melancholei. — Alle ihr lachenden Scherze, und alle ihr „tobenden Freuden, Larven des Todes, seyd auf ewig von „mir verbannt!" —

So ging ich, und dachte, und finsterer Gram erfüllte meine Seele —

Als plötzlich ein Jüngling vor mir stand — den Freund verkündigte sein Blick — Empfindung sprach sein sanftes Auge — schleunig wollt' ich entfliehn — aber er faßte so vertraulich meine Hand — und ich blieb stehn — er umarmte mich, ich ihn — unsre Seelen flossen zusammen —

Und um uns ward's Elysium. —

---

[61] Reiser hätte wirklich kein wahreres Bild als dieses von seinem damaligen Zustande entwerfen können — in allem, was er sagte, war nichts Uebertriebenes — denn die Menschen, mit denen er zunächst durchs Leben ging, wurden wirklich für ihn quälende Geister — und zu den anschreienden Ungeheuern gehörte vorzüglich B..., dessen grober und doch boshafter Witz Reisern den Sonntagnachmittag bis tief in die Seele gekränkt hatte, da dieser B... doch sonst immer von ihm ein Freund hatte seyn wollen — wenigstens war er, und der Landesverwiesene G... noch die einzigen, die nach der Aufführung der Komödie mit Reisern umgingen, weil sie mit ihm ein gleiches Schicksal des Hasses und der Verachtung aller ihrer Mitschüler theilten — und selbst dieser B... stellte sich nun mit auf die Seite derer, welchen Reiser ein Gegenstand des Spottes war — und veranlaßte diesen Spott sogar durch seine groben Witzeleien, womit er sich auf Reisers Kosten lustig machte. — Dieß

inigte sich nun, ihn in die menschenfeindliche Laune
en, worin er den vorhergehenden Aufsatz entwarf.
h das An- [62] denken an Philipp Reifern, und
auch der Sohn des Kantors, sein ehemaliger Feind,
ein Freund zu werden, milderte dieß schon seine
aune so weit, daß er am Schluß seines Aufsatzes
, und den sanftern Empfindungen wieder Gehör

die Weise hatte er nun in seinem Tagebuche schon
ene kleine Aufsätze an seinen Freund entworfen, als
bling wieder heran kam, und zu Ostern die gewöhnliche
e Schulprüfung gehalten wurde, wobei er denn auch
—

r wie sehr wurde sein Muth niedergeschlagen, da er
en die übrigen betrachtete, und sich gerade unter
am schlechtesten gekleidet sahe — er saß da, wie ver-
auf ihn wurde gar keine Rücksicht genommen —
nzige Frage an ihn gethan. —
n Vormittag hielt er es aus — aber als er den
ittag wieder hinging, und sich aufs neue unter dem
genden Haufen wie verlohren sahe — konnte er es
nger aushalten — er ging wieder fort, ehe noch die
g anging. —
Und nun eilte er gerade zum Thore hinaus — es
n trüber neblichter Himmel — und ging auf ein
Wäldchen zu, das nicht weit von H... liegt. —
bald er aus dem Gewühle der Stadt war, und die
t von H... hinter sich sah, bemächtigten sich seiner
abwechselnde Empfindungen. — Alles stellte sich ihm
mal aus einem andern Gesichtspunkte dar — er fühlte
alle den kleinlichen Verhältnissen, die ihn in
Stadt mit den vier Thürmen, einengten, quälten, und
, auf einmal in die große offene Natur versetzt, und
wieder freier — sein Stolz und Selbstgefühl strebte
— sein Blick schärfte sich auf das, was hinter ihm
d faßte es in einem kleinen Umfange zusammen. —
sahe da die Priester mit ihren schwarzen Mänteln

und Kragen die Treppe hinaufsteigen, und seine Mitschüler versammlet, und Prämien unter sie austheilen, und dann wie ein jeder wieder nach Hause ging, und sich alles so im Cirkel drehte — und in dem Umfange der Stadt, die nun hinter ihm lag, und von der er [64] sich immer weiter entfernte, alles das sich durchkreuzende Gewimmel — Alles schien ihm da so dicht, so klein in einander zu laufen, wie der zusammengedrängte Haufen Häuser, den er noch in der Ferne sahe — und nun dachte er sich hier auf dem freien Felde die Stille, und daß ihn niemand bemerkte, niemand ihm eine hämische Miene machte — und dort das lermende Gewühl, das Rasseln der Wagen, denen er aus dem Wege gehn mußte, die Blicke der Menschen, die er scheute — das alles mahlte sich in seiner Einbildungskraft im Kleinen, und erweckte ein wunderbares Gefühl in ihm, wie am Abend der Tag sich von der Dämmerung scheidet, und die eine Hälfte des Himmels noch vom Abendroth erhellt ist, indes die andere schon im Dunkel ruht. —

Er fühlte ungewöhnliche Kraft in seiner Seele, sich über alles das hinwegzusetzen, was ihn darnieder drückte — denn wie klein war der Umfang, der alle das Gewirre umschloß, in welches seine Besorgnisse und Bekümmernisse verflochten waren, und vor ihm lag die große Welt. —

[65] Aber dann kehrte wieder das wehmüthige Gefühl zurück: wo sollte er nun in dieser großen öden Welt festen Fuß fassen, da er sich aus allen Verhältnissen herausgedrängt sahe? — Da wo auf einem kleinen Fleck der Erde die menschlichen Schicksale zusammenlaufen, war es nichts, gar nichts! —

Ihm fiel ein, daß verdrängt zu werden von Kindheit an sein Schicksal gewesen war — wenn er bei irgend etwas zusehen wollte, wobei es darauf ankam, sich hinzudrängen, so war jeder andere dreister wie er, und drängte sich ihm vor — er glaubte, es sollte etwa einmal eine Lücke entstehen, wo er, ohne jemanden vor sich hinwegzudrängen, sich in die Reihe mit einfügen könnte — aber es entstand keine solche Lücke — und er zog sich von selbst zurück, und sahe

n der Ferne dem Gedränge zu, indem er einsam da
—
nd wenn er nun so einsam da stand, so gab ihm der
nke, daß er dem Gedränge nun so ruhig zusehen
, ohne sich selbst hinein zu mischen, schon einigen Ersatz
e Entbehrung desjenigen, was er nun nicht zu sehen
— [66] allein fühlte er sich edler und ausgezeichneter,
nter jenem Gewimmel verlohren. — Sein Stolz, der
mporarbeitete, siegte über den Verdruß, den er zuerst
nd — daß er an den Haufen sich nicht anschließen
, drängte ihn in sich selbst zurück — und veredelte
rhob seine Gedanken und Empfindungen. —
Dieß war nun auch der Fall bei dem einsamen Spatzier-
e an dem trüben und regnigten Nachmittage, wo er den
chen Blicken seiner versammleten Mitschüler, und der
schen Vernachlässigung und dem unerträglichen Nicht-
ntktwerden, das ihm bevorstand, entfloh, indem er
dem Thore von H... dem einsamen Walde zueilte. —
Dieser einsame Spatziergang entwickelte auf einmal mehr
ffodungen in seiner Seele, und trug mehr zur eigent-
n Bildung seines Geistes bei — als alle Schulstunden,
r je gehabt hatte, zusammengenommen. —
Dieser einsame Spatziergang war es, welcher Reifers
lbstgefühl erhöhte, seinen Gesichtskreis erweiterte, und ihm
anschauliche Vorstellung von seinem eignen wahren,
nten [67] Daseyn gab; das bei ihm auf eine Zeitlang
keine Verhältnisse mehr geknüpft war, sondern in sich und
sich selbst bestand. —
Indem er einen Blick auf das Ganze des menschlichen
ens warf, lernte er zuerst das Große im Leben
n dessen Detail unterscheiden.
Alles was ihn gekränkt hatte, schien ihm klein, unbedeutend,
nicht der Mühe des Nachdenkens werth. —
Aber nun stiegen andre Zweifel, andre Besorgnisse in
r Seele auf — die er schon lange bei sich genährt
— über den in undurchdringliches Dunkel gehüllten
rung und Zweck, Anfang und Ende seines Daseyns —

über das Woher und Wohin bei seiner Pilgrimmschaft
Leben — die ihm so schwer gemacht wurde,
daß er wußte, warum? — Und was nun endli
dem allen kommen sollte. —

Dieß erregte in ihm eine tiefe Melancholie. So
mühsam über die dürre Heide vor dem Walde im
Sande fortwanderte, umzog sich der Himmel immer
indes ein feiner [68] Staubregen seine Kleider durchnä
als er in den Wald kam, schnitt er sich einen Do
und wanderte weiter fort — da kam er an ein Dorf
machte sich eben allerlei süße Vorstellungen von dem
Frieden, der in diesen ländlichen Hütten herrschte, als
in einem der Häuser ein paar Leute, die wahrscheinlich
und Frau waren, zanken, und ein Kind schreien hö

Also ist überall Unmuth und Mißvergnügen zu
zufriedenheit, wo Menschen sind, dachte er, und setzte seine
weiter fort — Die einsamste Wüste wurde ihm wün
werth — und da ihn endlich auch in dieser die
Langeweile quälte, so blieb das Grab sein letzter
— und weil er nun nicht einsah, warum er sich die
seines Lebens hindurch, in der Welt von allen Seite
müssen drücken, stoßen, und wegdrängen lassen, so
er endlich an einer vernünftigen Ursach seines Dase
sein Daseyn schien ihm ein Werk des schrecklichen
Ohngefährs. —

Es wurde früher wie gewöhnlich Abend, weil der
trübe war, und es stärker an- [69] fing zu regnen —
da er zu Hause wieder anlangte, war es schon völlig
— er setzte sich bei seiner Lampe nieder, und schr
Philipp Reisern:

„Vom Regen durchnetzt und von Kälte erstarrt k
„nun zu dir zurück, und wo nicht zu dir — zum T
„denn seit diesem Nachmittage ist mir die Last des
„wovon ich keinen Zweck sehe, unerträglich. — Deine
„schaft ist die Stütze, an der ich mich noch festhalte,
„ich nicht unaufhaltsam in dem überwiegenden Wun
„Vernichtung meines Wesens versinken will." —

rwachte auf einmal wieder der Gedanke, sich
l seines Freundes durch den Aus-
r Empfindungen zu erwerben. — Dieß
die neue Stütze, woran sich seine Lebenslust
t — und da den Nachmittag alle seine Em-
äußerst stark und lebhaft gewesen waren, so
n nicht schwer, sie wieder zurückzurufen — Er

Freund, will ich mein Leiden klagen,
nnten dir es Worte sagen:
weiß, du fühlteſt meinen Schmerz —
kränkt nicht hoffnungslose Liebe,
kränkten unerfüllte Triebe
Ehr und Gold mein Herz. —

nfang bezog sich zum Theil auf Philipp Reisers
nen, womit ihn dieser oft quälte, indem er ihm
äligen Fortschritte erzählte, die er in der Gunst
ens gethan hatte, — und seine Hoffnungen und
ie sich alle auf die Erreichung der Gegengunst
ens beschränkten. — Wofür nun Anton Reiser
nn hatte, dem es nie eingefallen war, sich die Liebe
ns zu erwerben, weil er es für ganz unmöglich
hm bei seiner schlechten Kleidung, und bei der
Verachtung, der er ausgesetzt war, je ein solcher
gen würde. —
wie er die Verachtung, welche auf seinen
gleichsam mit zu sich selber rechnete, so rechnete
schlechte Kleidung [71] mit zu seinem Körper,
eben so wenig liebenswürdig, als sein Verstand
ig vorkam. — Kurz, es war ihm der ungereimteste
der Welt, daß er je von einem Frauenzimmer
sollte. — Denn von den Helden, die in den
Komödien, die er gelesen hatte, von Frauen-
ebt wurden, machte er sich ein so hohes Ideal,
u erreichen im Stande zu seyn glaubte. — Die
iebesgeschichten waren ihm daher auch höchst-

langweilig, und am langweiligsten die Erzählungen v
Liebesabentheuern, womit ihn sein Freund Philipp
unterhielt, und die er manche Stunde bloß aus Gefä
für ihn anhörte. —

Uebrigens fielen diese Erzählungen seines Freundes
sehr ins Romanhafte. — Die ganze Prozedur vom
freundschaftlichen Händedruck bis zur eigentlichen wechsel
Liebeserklärung, mit allen Zweifeln, Besorgnissen, m
mäligen Fortschritten, die dazwischen liegen, ging ihre
geschriebenen Gang, wie in den Romanen — und wa
Anton Reiser in den Romanen gänzlich übergeschlagen,
[72] doch nur flüchtig durchgelesen hatte, das mußte
jetzt von seinem Freude der Länge nach erzählen lasse

Der Gedanke, daß ihn z. B. nicht hoffnungslose
sondern ganz andre Dinge kränkten, war also der nati
Eingang zu dem Gedicht an Philipp Reisern.

Seine Zweifel und Besorgnisse wegen seines ängs
zwecklosen Daseyns waren es, die ihn niederdrückten,
fuhr fort:

Die Qual, die meine Seele fühlet,
Die mörderisch im Herzen wühlet,
Verbannet jede andre Pein —
Wer gab, in Tiefen hinzuschauen,
Um selbst mein Elend mir zu bauen,
Mir doch den tollen Vorwitz ein?

Grundlose Tiefen, die den Blicken
Nur Nacht und Graun entgegen schicken,
Und lohnen mit Melancholei —
Sie kömmt, daß auf dem ehrnen Throne
Sie nun in meiner Seele wohne,
Und rufet ihr Gefolg' herbei. —

[73] Nun kam das Gefolge: die Sorgen, der Gram:

Ihm folgt, den Tod in ihren Blicken,
Verzweiflung, ihre Köcher schicken
Die letzten Pfeile auf mich ab. —

sank die Melodie der auf einander folgenden Empfindungen wieder in sanftes Mitleid mit sich selber zurück.

Ja, jede Lust muß ich nun meiden,
Mir blühen nicht des Lenzes Freuden, u. s. w.

Dann erhub sich der Gang der Ideen zu allgemeinen Betrachtungen über das Leben, die sich aber zuletzt wieder in den schrecklichen Zweifeln endigten, von welchen die Elegie ausgegangen war:

Mein Pfad geht über dürre Heide,
Hier flieht mich höhnend jede Freude,
Und läßt nur Ekel mir zurück.

Ich wandre — doch wohin ich reise?
Woher? — das sage mir der Weise,
Der mehr als ich mich selber kennt —
Mein Daseyn — das sich kaum entschwinget
Dem Augenblick, der es verschlinget,
Und bang nach seinem Ziele rennt;

74] Wem soll ich dieses Daseyn danken?
Wer setzt' ihm diese engen Schranken?
Aus welchem Chaos stiegs empor?
In welche gräuelvolle Nächte,
Sinkt's — wenn des Schicksals ehrne Rechte
Mir winket, zu des Todes Thor? — —

Dieß Gedicht floß gleichsam aus seiner Seele — Selbst Reim und das Versmaaß machte ihm nur wenige Schwierigkeit und er schrieb es in weniger als einer Stunde nieder. Nachher fing er bald an, Gedichte zu machen, bloß um Verse zu machen, und dieß gelang ihm nie so gut. —

Aber der Frühling und Sommer des Jahres 1775 floß ihm nun ganz poetisch. — Die angenehmen Shakespeare-Nächte, welche er im Winter mit Philipp Reisern zugebracht hatte, wurden nun durch noch angenehmere Morgenspaziergänge verdrängt.

Nicht weit von H..., wo der Fluß einen künstlichen

Wasserfall bildet, ist ein kleines Gehölz, welches man
leicht irgendwo angenehmer und einladender finden kann.

[75] Hierher wurden Wallfahrten noch vor Son
aufgang angestellt — die beiden Wanderer nahmen sich
Frühstück mit, und wenn sie nun im Walde angelangt wa
so beraubten sie eine Menge Baumstämme ihres Mo
und bereiteten sich einen weichen Sitz, worauf sie sich lager
und wenn sie ihr Frühstück verzehrt hatten, sich einan
wechselsweise vorlasen. Hierzu wurden besonders Ki
Gedichte ausgewählt, die sie bei dieser Gelegenheit dem
auswendig lernten.

Wenn sie dann am andern Tage wieder hinkamen,
so suchten sie im ganzen Wäldchen erst ihren gestrigen P
wieder, und fanden sich nun hier wie zu Hause in d
großen freien Natur, welches ihnen eine ganz besondre he
erhebende Empfindung war. — Alles in diesem gro
Umkreise um sie her, gehörte ihren Augen, ihren Ohr
und ihrem Gefühl — das junge Grüne der Bäume, d
Gesang der Vögel und der kühle Morgenduft.

Wenn sie dann wieder heimkehrten, so ging Phil
Reiser in seine Werkstatt, und machte Klaviere, indes An
Reiser die Schule besuchte, [76] wo nun größtentheils sch
eine ganz andere Generation seiner Mitschüler war, so d
er auch hier mit leichterm Herzen hingehen konnte. —

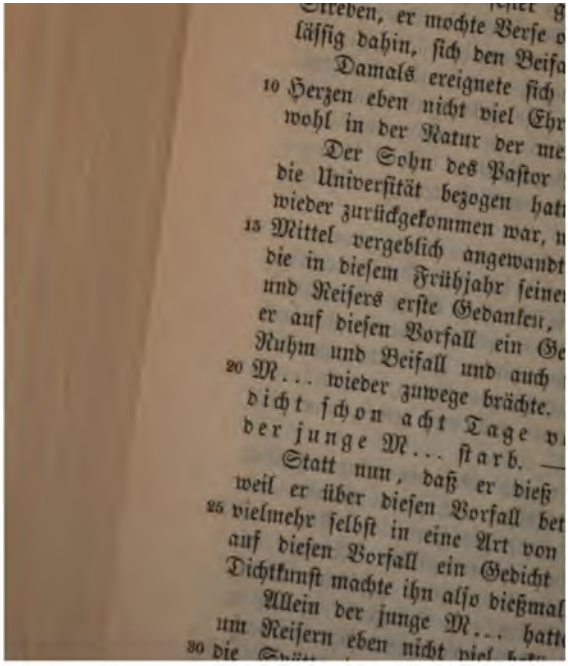
In manchen Stunden suchte dann Anton Reiser a
seine geliebte Einsamkeit wieder, ob er nun gleich ei
Freund hatte — und wenn irgend ein schöner Nachmi
war, so hatte er sich auf einer Wiese vor H... längst dem Fl
ein Plätzchen ausgesucht, wo ein kleiner klarer Bach
Kiesel rollte, der sich zuletzt in den vorbeigehenden Fluß
goß. — Dieß Plätzchen war ihm nun, weil er es im
wieder besuchte, auch gleichsam eine Heimath in der gro
ihn umgebenden Natur geworden; und er fühlte sich d
wie zu Hause, wenn er hier saß, und war doch
keine Wände und Mauern eingeschränkt, sondern hatte
freien ungehemmten Genuß von allem, was ihn umgab.
Dieß Plätzchen besuchte er nie, ohne seinen Horaz

er Tasche zu haben. — Hier las er Blandusiens
wie die eilende Futh
Obliquo laborat trepidare rivo,
sahe er die Sonne untergehen, und betrachtete die
gernden Schatten der [77] Bäume. — An diesem
räumte er manche glückliche Stunde seines Lebens.
hier besuchte ihn auch zuweilen die Muse, oder
er suchte sie. — Denn er bemühte sich jetzt, ein
dicht zu Stande zu bringen, und weil er dießmal
en wollte, um zu dichten, so gelang es ihm nicht,
r; der Wunsch, ein Gedicht zu machen, war dieß-
bei ihm da, als der Gegenstand, den er besingen
woraus gemeiniglich nicht viel Gutes zu erfolgen

Gedanken waren dießmal gesucht, oder gemein —
, was er schrieb, hatte sollen ein Gedicht werden.
immerte auch durch diese schlechten Verse allenthalben
vermüthige Laune durch — jedes lachende und an-
Bild war gleichsam mit einem Flor überzogen —
ter färbten sich nur mit jungem Grün, um wieder
velken — Der Himmel war nur heiter, um sich
zu trüben. —
pp Reiser ertheilte diesem Gedichte seinen Beifall
ob doch hatte Anton Reiser, bei jedem Reime, den
am ersetzte, darauf [78] gerechnet. — Aber sein
war ein strenger und unpartheiischer Richter, der
t einen matten Gedanken, einen gesuchten Reim,
Flickwort ungeahndet ließ. — Besonders machte er
eine Stelle in Anton Reisers Gedicht lustig, die hieß:

wechselt Lust und Schmerz im ganzen Leben ab,
selbst das Leben sinkt ins stille kühle Grab —

ipp Reiser konnte nicht aufhören, über diese Stelle,
in einem komischen Tone deklamirte, seinen Witz
zu lassen. — Er nannte seinen Freund seinen
Hans Sachs — und machte ihm mehr dergleichen
e, die eben nicht allzuaufmunternd waren. — Indes



Streben, er mochte Verse o
läſſig dahin, ſich den Beifa
Damals ereignete ſich
Herzen eben nicht viel Ehr
wohl in der Natur der me
Der Sohn des Paſtor
die Univerſität bezogen hat
wieder zurückgekommen war,
Mittel vergeblich angewandt
die in dieſem Frühjahr feine
und Reifers erſte Gedanken,
er auf dieſen Vorfall ein Ge
Ruhm und Beifall und auch
M... wieder zuwege brächte.
dicht ſchon acht Tage v
der junge M... ſtarb. —
Statt nun, daß er dieß
weil er über dieſen Vorfall bet
vielmehr ſelbſt in eine Art von
auf dieſen Vorfall ein Gedicht
Dichtkunſt machte ihn alſo dießmal
Allein der junge M... hatt
um Reifern eben nicht viel
die

dadurch übertäubte, daß er sich selbst zu über-
, er empfinde wirklich eine solche Wehmuth
then Tod des jungen M..., der in der Blüthe
allen Hoffnungen und Aussichten auf die Zukunft
s entrissen ward. —
il nun dieß Gedicht im Grunde Heuchelei war,
s ihm auch wiederum nicht, und erhielt auch den
s Freundes nicht, der fast an jeder Zeile etwas
and — auch der Pastor M..., dem er das
rreichen ließ, nahm keine besondere Rücksicht
d er erreichte also seinen Zweck dadurch gar

ereignete sich bald darauf ein Vorfall, der ihm
gab, sich auf eine weniger affektirte Art in
geisterung zu versetzen. Es fügte sich nehmlich
des Sommers, daß ein junger Mensch von
hren, der ansehnliches Vermögen besaß, und ein
Freund von Philipp Reisern war, beim Baden
rtrank. —
Reiser trug bei dieser Gelegenheit seinem Freunde
r auf diesen Vorfall ein Gedicht, so gut es nur
kräften stünde, verfertigen sollte — er wollte es
n, und wenn es auch nicht gedruckt würde, so
ch immer, wenn es gut geriethe, als ein Produkt
schätzbar seyn.
eser Auftrag von seinem Freunde machten Anton
zen Ehrgeitz rege; er suchte sich den Vorfall so
e möglich, vors Auge zu bringen, und nachdem
h Tagelang Ausdruck gegen Ausdruck abgewogen,
Seelenkräfte angestrengt hatte, um sich den Beifall
des zu verdienen, waren ihm am Ende folgende
elungen:

nd unterm Druck schwer auf ihn ruh'nder Jahre
r Greis erblaßt, wird Wehmuth unser Herz;
in rascher Tod den Jüngling auf die Bahre,
t blüh'n begann — so wird die Wehmuth Schmerz.

Der braunen Nacht entstieg der schönste Sommermorgen
Und ruhig athmete noch früh des Jünglings Brust —
[83] Ein sanfter Schlaf verschencht rund um ihn her die Sorgen
Bis ihn Aurora weckt zu einem Tag voll Lust.

Er sahe diesen Tag — und tausend frohen Tagen
Sah er entgegen noch mit starker Zuversicht —
Nicht bange Ahndungen, die seinen Tod ihm sagen,
Beklemmen seine Brust, die nur von Freuden spricht —

Am heitern Himmel glänzt die unumwölkte Sonne,
Dem Jüngling freundlich zu und winkt ihn auf die Flur —
Da strahlte um ihn her in hoher stiller Wonne
Und ernst in ihrer Pracht die feiernde Natur.

Doch welch ein Schatten bebt dort durch den gelben Schimmer? —
Und immer näher bebt's? — o Jüngling, zieh zurück
[84] Den allzukühnen Fuß — zu spät! — Welch ein Gewimmer! —
Ach Gott! — den Jüngling trifft sein trauriges Geschick.

Es lauerte der Tod auf ihn in stillen Fluthen,
Und über seinen Raub rauscht er nun stolz dahin —
Des Jünglings Freunde sehn's, und ihre Herzen bluten,
Sie führen den Verlust, und klagen laut um ihn.

Doch, welch ein Wonnetod, wo solche Zähren fließen,
Wo sanft ein Auge weint, aus dem der Himmel lacht —
O selig, wenn nun einst sich meine Augen schließen,
Wenn dann auch um mich hier die Freundschaft zärtlich klagt!

Das letztere bezog sich auf den Umstand, daß ein junges schönes Frauenzimmer, die eine nahe [85] Anverwandtin von dem Ertrunkenen war, und mit deren Bruder sich dieser [illegible] gebadet hatte, auf die erhaltene Nachricht von dem unglücklichen Vorfall, sogleich aus der Stadt herbeieilte, und bei der Menge Menschen, die am Flusse standen, ihre Thränen nicht verbarg, welches Anton Reiser mit Rührung bemerkte, so daß er den Todten fast beneidet hätte, um den solche Thränen flossen.

Reiser war nehmlich auch in der Absicht sich zu baden an den Fluß gegangen, und eben da er hinkam war der junge Mensch ertrunken, dessen Gefährte sich noch nicht einmal wieder angekleidet hatte; er sahe darauf die gleichgültigen und bei der Sache unintereßirten Zuschauer sich allmälig versammlen, sahe den Körper des jungen Menschen, den er selbst durch Philipp Reisern sehr gut gekannt hatte, herausziehen, und alle Mittel, ihn wieder zum Leben zu bringen, vergeblich anwenden, — dieß alles machte einen so lebhaften Eindruck auf ihn, daß das Gedicht, welches er auf diesen Vorfall verfertigte, eine gewisse Wahrheit im Ausdruck erhielt und sich dadurch von [86] dem Gedicht auf den Tod des jungen M... sehr merklich unterschied.

Dieß Gedicht fand nun, einige Härten ausgenommen, Philipp Reisers Beifall wieder, welches für Anton Reisern so aufmunternd war, daß er nun auch ohne Veranlassung, durch eigne Aufsätze in Prosa und in Versen, sich seines Freundes Beifall zu erwerben suchte. —

Allein die Aufsätze und Gedichte ohne eigentliche Veranlassung, wollten ihm nie recht gelingen — er quälte sich vierzehn Tage lang mit einem Gegenstande, den er sich zu besingen vorgenommen hatte; dieß war eine Gegeneinanderstellung des Weltmanns, dessen Hoffnung sich mit diesem Leben endigt, und des Christen, der eine frohe Aussicht auf die Zukunft jenseits des Grabes hat. — Diese Idee war ein Ueberbleibsel seiner Lektüre von Youngs Nachtgedanken, und da ihm der Gegenstand, worüber er Verse machen wollte, gleichgültig war, indem er keine besondre Veranlassung zum Dichten, als seine Neigung und das Streben nach dem Beifall seines Freundes hatte, so drängte sich ihm das Re- [87] sultat seiner Lektüre von Youngs Nachtgedanken am ersten auf, dem er noch eine ziemlich vernünftige Wendung gab, indem er seinen Christen alle erlaubten Freuden des Weltmanns genießen ließ, und ihm dennoch den Vortheil einer frohen Aussicht in die Ewigkeit dazu gab, so daß er gegen den Weltmann auf allen Seiten gewinnen mußte. — Aus dieser zwar richtigen aber zu gesuchten und gekünstelten

Idee entstand denn folgendes zweite Gedicht, das wieder Reisers Beifall nicht erhielt, und womit er auch selbst ohngeachtet der Mühe, die es ihm gekostet hatte, zufrieden war:

Der Weltmann und der Christ.

Einst gingen über Blumenwiesen
Ein Christ und Weltmann einen Pfad:
Hier, wo der Freude Bäche fließen,
Ward jeder süßer Freuden satt.

Der Weltmann nutzte klug sein Leben,
Er hielts für seine Ewigkeit —
Nie konnte sich sein Geist erheben,
Bis über sich und Welt und Zeit.

[88] Mit Klugheit nutzt' er jede Freude,
Die die Natur umsonst ihm bot:
Ihm lacht die Flur im Blumenkleide,
Ihm glänzet früh das Morgenroth. —

Vor diesen edlern Erdenfreuden
Verschloß auch nicht der Christ die Brust,
Und, nicht gebohren nur zu Leiden,
Genoß auch er des Weltmanns Lust.

Nur mit dem kleinen Unterscheide:
Der Freude Anfang war ihm da,
Wo jener seiner kurzen Freude,
Furchtbarem End' entgegen sah. —

Dieser Sommer war also für Anton Reiser ein poetischer Sommer. — Seine Lektüre mit dem Eindruck, die schöne Natur damals auf ihn machte, zusammengenommen that eine wunderbare Wirkung auf seine Seele; alles erschien ihm in einem romantischen bezaubernden Lichte, wohin sein Fus trat. —

Aber ohngeachtet seines genauen Umganges mit [illegible]

liebte er dennoch vorzüglich die ein- [89] samen Spatziergänge. — Nun war vor dem neuen Thore in H..., der Gang auf der Wiese, längst dem Flusse, nach dem Wasserfall zu, besonders einladend für seine romantischen Ideen.

Die feierliche Stille, welche in der Mittagsstunde auf dieser Wiese herrschte; die einzelnen hie und da zerstreuten hohen Eichbäume, welche mitten im Sonnenschein, so wie sie einsam standen, ihren Schatten auf das Grüne der Wiese hinwarfen, — ein kleines Gebüsch, in welchem man versteckt das Rauschen des Wasserfalls in der Nähe hörte — am jenseitigen Ufer des Flusses, der angenehme Wald, in welchem er mit Reifern des Morgens in der Frühe spatzieren gegangen war — in der Ferne weidende Heerden; und die Stadt mit ihren vier Thürmen, und dem umgebenden mit Bäumen bepflanzten Walle, wie ein Bild in einem optischen Kasten. — Dieß zusammengenommen versetzte ihn allemal in jene wunderbare Empfindung, die man hat, so oft es einem lebhaft wird, daß man in diesem Augenblick nun gerade an diesem Orte, und an keinem andern ist: daß dieß nun unsere wirkliche [90] Welt ist, an die wir so oft als an eine bloß idealische Sache denken. —

Es fällt einem ein, daß man sich bei der Lektüre von Romanen immer wunderbarere Vorstellungen von den Gegenden und Oertern gemacht hat, je weiter man sie sich entfernt dachte. Und nun denkt man sich, mit allen großen und kleinen Gegenständen, die einen jetzt umgeben, z. B. in Vorstellung eines Einwohners von Pecking — dem dieß alles nun eben so fremd, so wunderbar däuchten müßte — und die uns umgebende wirkliche Welt bekommt durch diese Idee einen ungewohnten Schimmer, der sie uns eben so fremd und wunderbar darstellt, als ob wir in dem Augenblick tausend Meilen gereist wären, um diesen Anblick zu haben. — Das Gefühl der Ausdehnung und Einschränkung unsers Wesens drängt sich in einen Moment zusammen, und aus der vermischten Empfindung, welche dadurch erzeugt wird, entsteht eben die sonderbare Art von Wehmuth, die sich unserer in solchen Augenblicken bemächtigt. —

genug, sich die aufsteigenden Bilder der Phan
unterzuordnen — dazu kam eine gewisse Trägh
sinken in der Behaglichkeit des Genusses, wodu
10 seine Reflexionen wieder gehemmt wurden. —

Demohngeachtet aber hatte er schon seit
Sommer im Sinn gehabt, einen Aufsatz über d
Romanhaften zu schreiben, und diesen in das H
gazin einrücken zu lassen — er sammlete hie
15 Ideen, und hatte genug Gelegenheit, sie zu sa
seine eigne Erfahrung sie ihm täglich an die Ha
Allein mit dem ganzen Aufsatze kam er doch nich

Auch konnte er damals nicht begreiffen, wa
zelnen auf der Wiese hin und her zerstreuten h
20 mit ihrem Schatten in der Mittagssonne einen so
Eindruck [92] auf ihn machten — er fiel nicht
eben der einsame Stand derselben in große
regelmäßigen Zwischenräumen, der
majestätische feierliche Ansehn gab, wodurch sein
25 so gerührt wurde. — Diese einsamen Bäume
seine eigne Einsamkeit, indem er unter ihnen um
gleichsam heilig und ehrwürdig — so oft er
Bäumen ging, lenkten sich seine Gedanken a
Gegenstände, seine Schritte wurden langsamer,
30 gesenkt, und sein ganzes Wesen ernster und

Zu diesem allen kam nun noch, daß gerade in diesem
hn die Leiden des jungen Werthers erschienen
rn, welche nun zum Theil [93] in alle seine damaligen
en und Empfindungen von Einsamkeit, Natur-
nuß, patriarchalischer Lebensart, daß das
hrn ein Traum sey, u. s. w. eingriffen. —

Er bekam sie im Anfange des Sommers durch Philipp
ifern in die Hände, und von der Zeit an blieben sie seine
ständige Lektüre, und kamen nicht aus seiner Tasche. —
e die Empfindungen, die er an dem trüben Nachmittage
seinem einsamen Spatziergange gehabt hatte, und welche
Gedicht an Philipp Reifern veranlaßten, wurden dadurch
der lebhaft in seiner Seele. — Er fand hier seine Idee
Nahen und Fernen wieder, die er in seinen Auf-
über die Liebe zum Romanhaften bringen wollte — seine
rachtungen über Leben und Daseyn fand er hier fortge-
— „Wer kann sagen, das ist, da alles mit
etterschnelle vorbeifliehet?" — Das war eben
Gedanke, der ihm schon so lange seine eigne Existenz
Täuschung, Traum, und Blendwerk vorgemahlt hatte. —
Was aber nun die eigentlichen Leiden Werthers anbe-
, so hatte er dafür keinen rechten [94] Sinn. — Die
eilnehmung an den Leiden der Liebe kostete ihm einigen
ang — er mußte sich mit Gewalt in diese Situation zu
setzen suchen, wenn sie ihn rühren sollte, — denn ein
erth der liebte und geliebt ward, schien ihm ein fremdes
z von ihm verschiedenes Wesen zu seyn, weil es ihm
möglich fiel, sich selbst jemals, als einen Gegenstand der
be von einem Frauenzimmer zu denken. — Wenn Werther
n seiner Liebe sprach, so war ihm nicht viel anders dabei,
wenn ihn Philipp Reiser von den allmäligen Fortschritten,
e in der Gunst seines Mädchens gethan hatte, oft
Stundenlang unterhielt. —

Über die allgemeinen Betrachtungen über Leben und
Daseyn, über das Gaukelspiel menschlicher Bestrebungen, über
s zwecklose Gewühl auf Erden; die dem Papier lebendig
ingehauchten ächten Schilderungen einzelner Naturszenen, und

innerung an ein ähnliches Gefühl, das er oft ge-
wenn er jemanden die Hand gab. Durch die G-
wohnheit vergißt man am Ende, daß man einen K-
der eben so wohl allen Gesetzen der Zerstörun
Körperwelt unterworfen ist, als ein Stück Holz,
zersägen oder zerschneiden, und daß er sich nach
Gesetzen, wie jede andere von Menschen zusam
körperliche Maschine bewegt. — Diese Zerstörb
Körperlichkeit unsers Körpers wird uns nur be
Anfällen lebhaft — und macht daß wir vor uns
schrecken, indem wir plötzlich fühlen, daß wir etwa
glaubten, was wir wirklich nicht sind, und statt d
sind, was wir zu seyn uns fürchten. — Indem
einem andern die Hand gibt, und bloß den Körpe
berührt, indem man von dessen Gedanken keine
hat, so wird dadurch die Idee der Körperlichkeit
als sie es bei [96] der Betrachtung unseres eigne
wird, den wir nicht so von den Gedanken, wom
uns vorstellen, trennen können, und ihn also
Gedanken vergessen.

Nichts aber fühlte Reiser lebhafter, als wen
erzählt, daß sein kaltes freudenloses
neben Lotten in gräßlicher Kälte ihn

Tasche zog — — er glaubte sie auf sich
d. — Denn bei ihm war es, wie er glaubte,
theils eigne Schuld, daß er so verlassen in
und so wie mit diesem Buche konnte er sich
mit seinem Freunde nicht unterhalten. —
Tage ging er nun bei heiterm Wetter mit
in der Tasche den Spatziergang auf der
m Flusse, wo die einzelnen Bäume standen,
Gebüsch hin, wo er sich wie zu Hause
unter ein grünes Gesträuch setzte, das über
n Laube bildete — weil er nun denselben
eder besuchte, so wurde er ihm fast so lieb,
n am Bach — und er lebte auf die Weise
ter mehr in der offenen Natur, als zu Hause,
en fast den ganzen Tag so zubrachte, daß er
en Gesträuch den Werther, und nachher am
l oder Horaz las. —
u oft wiederholte Lektüre des Werthers brachte
sowohl als seine [98] Denkkraft um vieles
hm die Wendungen und selbst die Gedanken
tsteller durch die öftere Wiederhohlung so ge-
daß er sie oft für seine eigenen hielt, und
Jahre nachher bei den Aufsätzen, die er
leminiscenzien aus dem Werther zu kämpfen

traten, und ihre Gedichte [99] zuerst in den Musenalm
drucken ließen, die damals ihren Anfang genommen
— Der dießjährige Musenalmanach enthielt vorzügl
treffliche Gedichte von Bürger, Hölty, Voß u. s. w.

Die beiden Balladen Leonore von Bürge
Adelstan von Hölty, lernte Reiser sogleich au
wie er sie las — und diese beiden auswendig
Balladen sind ihm nachher auf seinen Wanderungen
zu statten gekommen. Schon damals versammlete
in der Dämmerung des Abends, entweder bei seinen
zu Hause, oder bei seinem Vetter, dem Peruquenmache
Zirkel um sich her, und deklamirte Leonore oder A
und Röschen — und theilte auf die Weise mit d
fassern das Vergnügen des Genusses von dem Beif
ihre Werke erhielten, — denn so gut war er gesin
er diesen Beifall immer in ihrer Seele fühlte, und
in denselben Zirkel wünschte. — Aber seine Verehrun
die Verfasser solcher Werke, wie die Leiden des j
Werthers, und verschiedene Gedichte im Musenc
waren, fing auch [100] nun an, ausschweifend zu we
er vergötterte diese Menschen in seinen Gedanken, un
es schon für eine große Glückseligkeit gehalten hab
einmal ihres Anblicks zu genießen — Nun lebte Hölty

ck versagte — indes suchte er jede Gelegenheit
ys Bruder zu sprechen, und jede Kleinigkeit,
hm von dem Dichter erzählte, war ihm wichtig
st beneidete er diesen jungen Menschen, daß er
esjenigen war, welchen Reiser fast unter die
er Art zählte; daß er mit ihm vertraulich
, so oft er wollte, sprechen, und ihn du
.

schweifende Ehrfurcht gegen Dichter und Schrift-
nachher mehr zu als ab; er konnte sich kein
ck denken, [101] als dereinst einmal in diesem
zu haben — denn er wagte es nicht, sich ein
anders, als im Traume vorzuspiegeln. —
patziergänge wurden ihm nun immer interessanter;
Ideen, die er aus der Lektüre gesammlet hatte,
kehrte mit neuen Ideen, die er aus der Betrach-
ur geschöpft hatte, wieder herein — Auch machte
nige Versuche in der Dichtkunst, die sich aber
llgemeine Begriffe herumdrehten, und sich wieder
kulation hinneigten, die doch immer seine Lieblings-
war. —

er einmal auf der Wiese, wo die hin und her
ohen Bäume standen, und seine Ideen stiegen
rt von Stuffenleiter bis zu dem Begriff des
mpor — Dadurch verwandelte sich seine Speku-
ne Art von poetischer Begeisterung, wozu sich
ierde, den Beifall seines Freundes zu erhalten,
er dachte sich ein Ideal eines Weisen, eines
r so viel Ideen hat, als einem Sterblichen nur
sind — und der dennoch immer eine Lücke
, die nur durch die Idee vom Unendlichen aus-
n kann, und so brachte er dann wieder, mit
ng wegen des Ausdrucks, folgendes Gedicht zuwege:

Die Seele des Weisen.

Weisen Seel in ihrem Fluge
h sich über Wolken hoch;

Und folgte kühn dem innern Zuge,
Der mächtig himmelan sie zog. —

Sie strebt, das Leere auszufüllen,
Das sie in sich mit Ekel sieht,
Und forscht, um die Begier zu stillen,
Nach Wahrheit, die ihr stets entflieht.

Sie thürmt Gedanken auf Gedanken,
Durchschauet kühn der Himmel Heer,
Erschwingt den Weltbau ohne Schranken,
Doch der Gedanke läßt sie leer. —

Sie wagt es nun, sich selbst zu denken,
Sich, die so oft sich selbst entflieht;
Wagt's, in ihr Seyn sich zu versenken,
Und sieht, daß sie sich selbst nicht gnügt. —

[103] Da hub sich hoch mit Adlerschwingen
Des Weisen Seele über sich —
Zu dir, den alle Wesen singen,
Und dachte, Gott, Jehovah, dich.

Und nun fühlt sie die weite Leere
In sich, erfüllt mit Seeligkeit,
Und schwimmt in einem Freudenmeere,
Weil sie sich ihres Gottes freut.

So wie er nun den Begriff von Gott in ein G
gezwängt hatte, suchte er auch den Begriff von der
in Verse zu bringen. — So lief seine ganze Dichtun
allgemeine Begriffe hinaus. — Das Detai
Natur in und außer dem Menschen zu schildern, dah
ihn seine Neigung nie — Seine Einbildungskraft a
beständig, die großen Begriffe von Welt, Gott, L
Daseyn, u. s. w. die er mit seinem Verstande zu u
gesucht hatte, nun auch in poetische Bilder zu kleid
und diese poetischen Bilder selbst waren immer das G
in der Natur, als Wolken, Meer, Sonne,
stirne u. s. w.

[104] Das Gedicht über die Welt, war weit mehr
ulation als Gedicht, und wurde daher das Gezwungenste,
man sich denken kann, es hub sich an:

Der Mensch entschwinget sich dem Staube
Und mit ihm seine Welt —
Dem Grabe wird der Mensch zum Raube,
Und mit ihm seine Welt. —

Philipp Reiser tadelte dieß Gedicht durchweg, ausgenommen
den Vers, den er erträglich fand:

Der häuft sich seine Welt mit Schätzen,
Und der mit Lorbern an;
Und jeder findet sein Ergötzen
Am Spiel, das er ersann. —

Reisers Phantasie lag jetzt mit seiner Denkkraft im
pfe; sie wollte bei jeder Gelegenheit in das Gebiet der-
n eingreifen, und die allerabstraktesten Begriffe wieder
ilder hüllen — Dieß war für Reisern oft ein ängstlicher
voller Zustand — und in einem solchen Zustande hatte
as Gedicht über die Welt her- [105] vorgebracht, das
r eigentliche Spekulation noch Poesie, sondern ein ver-
ktes Mittelding von beiden war.

Da nun eine Zeitlang regnigtes Wetter einfiel, so wich
er dennoch nicht von seiner einsamen poetischen Lebensart ab.
Er schloß sich in seine Kammer ein, wo er ein altes
illiges Klavier, für sich selbst, so gut er konnte, wieder
ht brachte, und es mit vieler Mühe stimmte — Bei
m Klaviere saß er nun den ganzen Tag, und lernte,
r die Noten kannte, fast alle Arien aus der Jagd, aus
Tod Adels u. s. w. für sich selber singen und spielen
dazwischen las er den Tom Jones von Fielding,
Hallers Gedichte verschiedenemal durch, und brachte
e Wochen in dieser Einsamkeit fast eben so vergnügt zu,
die, wo er in seinem vorigen Logis auf dem Boden
sophie studierte. — Hallers Gedichte konnte er bei-
auswendig.

Hier besuchte ihn Philipp Reiser einmal eines Nachm
und gab ihm den Auftrag, eine Chorarie zu verfertige
er alsdann in Musik setzen wolle. — Dieß war für
Reisern ein [106] so ehrenvoller und ermunternder A
daß er sich, sobald er allein war, zum Dichten hinsetzte
indem er immer einen Akkord auf dem Klavier dep
anschlug, in weniger als einer Stunde folgende Ver
vorgebracht hatte:

Der Herr ist Gott — o falle nieder,
Und rausche mächtig hohe Lieder
Dem Ewgen, der dich schuf, Natur!
Rauscht eures Gottes Lob, ihr Winde,
Verkündigt es, ihr stillen Gründe,
Ihr Blumen, duftet's auf der Flur!

— — — — — —

Ihr Wolken donnert ihm zu Ehren,
Seyd nicht zu seinem Lobe stumm
Ihr Höhlen und ihr Felsengänge,
Und wiederhallt die Lobgesänge
Zu eures großen Schöpfers Ruhm!

Und was nur lebt und denkt auf Erden,
Das müsse ganz zum Danke werden,
Und loben Gott durch Frölichkeit —
[107] So wird dem Schöpfer aller Wesen
Von dem, was er zum Seyn erlesen,
Ein ewigtönend Lied geweiht.

Philipp Reiser setzte also die Verse in Musik u
wurden nun wirklich im Chore gesungen, ohne daß
den Verfasser wußte. — Das neue Stück fand viel
und jedermann war besonders mit dem Text zufrie
es schmeichelte auch Anton Reisern nicht wenig, da
eignen Worte von seinen Mitschülern, die ihn so vera
singen, und sie ihren Beifall darüber bezeigen hö
aber er sagte keinem einzigen, daß die Verse von ihm

ru genoß lieber bei sich selbst des stillen Triumphs,
dieser ungesuchte Beifall gewährte —
e Gedanken waren es doch, die jetzt zu so oft wieder-
malen, als das neue Stück gesungen wurde, die
amkeit einer Anzahl Menschen die sangen, und derer
rten, beschäftigte — wenn irgend etwas fähig ist,
keit eines Menschen, der Verse macht, Nahrung zu
o ist es, wenn man die Ge- [108] danken und Aus-
sselben für würdig hält, in Musik gesetzt zu werden.
e Wort scheint dadurch gleichsam einen höhern Werth
ten — und die Empfindung, welche Anton Reisern
anwandelte, wenn er seine Arien singen hörte, mag
bei einem jeden, der einmal sein eigenes Singestück
nig, und bei einer beträchtlichen Anzahl Zuschauer
t hörte, sich im Innern seiner Seele geregt haben;
t man lebende Beispiele davon, was dergleichen
e für unerhörte Ausbrüche der Eitelkeit bei gewissen
veranlaßt haben. —
n Reisers Triumph dauerte nicht lange — denn
nau erfuhr, wer der Verfasser dieser Verse sey, so
n daran allerlei zu tadeln, und einige von den
lern, welche Kleists Gedichte gelesen hatten, be-
geradezu, daß sie aus dem Kleist ausgeschrieben
— Nun mochten freilich wohl Reminiszenzien darin
er der letzte Gedanke, von dem was Gott zum
rlesen habe, drehte sich wieder um Reisers meta-
Spekulation, in wie fern nur den lebenden und
Ge- [109] schöpfen eigentliches Daseyn zugeschrieben
könne. — Philipp Reiser war mit diesem Gedichte
so weit zufrieden, bis auf die Natur, die wie eine
vor Gott niederknieen sollte — welches zu gewagte
tadelte. —
rend daß Philipp Reiser also Klaviere machte, um
beschäftigte sich Anton Reiser damit Verse zu machen,
ner ihm kritisiren mußte, der selbst nie einen Vers
n versucht hatte, und also auch nicht eifersüchtig auf
— vielmehr gab er ihm zuweilen selbst ein Thema

zu bearbeiten — wie unter andern einmal, daß er P
Reisers Zustand, seine verliebten Leiden, sein Emporarb
und wieder Sinken, in dessen Nahmen besingen sollte —
ohne daß damals noch an den Mond so viele Seufzer
verliebte Klagen, wie nachher im Siegwart, und unzäh
Liedern, gerichtet waren, hub Reiser seinen Gesang an:

Was blickest du so mitleidsvoll
Vom Himmel stiller Mond mich an?
[110] Weißt du vielleicht den Kummer wohl,
Den ich nur leise klagen kann? u. s. w.

Und dann in einem der folgenden Verse, in Beziehung
Reisers Zustand:

Oft will ich mich erheben
Und sinke schwer zurück;
Und fühle dann mit Beben
Mein trauriges Geschick. —

Bei diesem allen versäumte auch Anton Reiser d
seine öffentlichen Schulstunden nicht, wo der neue Di
der, wie schon erwähnt ist, bei ein wenig Pedanterie,
im Grunde ein Mann von Geschmack sowohl als Kenn
war, Deklamationsübungen anstellte, die Reisers ganzen
geiz rege machten. —

Allein derjenige, welcher nun zum Deklamiren öf
auftreten wollte, mußte wenigstens ein gutes Kleid h
welches Reisern fehlte, der außer seinem Kleide von beid
mäßigen grauen Tuche, nichts als einen alten Ueberrock
und in keinem von beiden wagte er es aufzutreten. —
schlechte Kleidung war es [111] also, welche ihn
aufs neue im Wege stand, und seinen Muth nieder
Endlich wurde denn doch auch dieß Hinderniß ge
indem der Prinz wieder so viel für ihn hergab, da
ein gutes Kleid konnte geschaft werden. —

Und nun ging alle sein Denken und Trachten
wie er ein Gedicht verfertigen wolle, das er für würdig
es öffentlich zu deklamiren. —

es er zuerst deklamiren wollte, selbst verfertigt
er war nun nur noch um einen würdigen
, vorzüglich wünschte er einen solchen Stoff zu
obei sich viel Deklamation anbringen ließe. —
da er nun einmal an einem schönen Abend, bei
schein, ganz voll von diesem Gedanken, um den
n ging, so erinnerte er sich an ein Gedicht,
ttesleugner, das er ein paar Jahre vorher,
klamatorischen Ausdrucks, der darin herrschte,
gelernt hatte, das ihm aber in Ansehung der
t höchst abgeschmackt vorkam — indes wurde
and ihm in dem Augenblick so lebhaft — daß
l den Spatziergang um den Wall machte, und
Zeit, sein Gedicht, der Gottesleugner,
ese vollendet hatte. —
danken hatten eine eigne Wendung genommen,
er alltäglichen in dem Gedichte, das er aus-
, ganz verschieden war. — Er dachte sich den
, als den Sklaven des Sturmwindes, des
r tobenden Elemente, der Krankheit, und der
kurz als den Sklaven aller der unvernünftigen
n, die stärker sind als er, und die nun
geworden sind, da er den Geist voll ewger
t verehren will. — Das Bedürfniß, einen
ben, erwachte bei dieser Gelegenheit, da er erst

Ursach aller Dinge, welche sind und geschehn, anhub und endigte, und bei aller Unregelmäßigkeit, und dem etwas Gezwungnen im Ausdruck, doch ein Ganzes von Empfindungen ausmachte, welches Reifern bis jetzt hervorzubringen noch nicht gelungen war. — Die Mittheilung dieses Gedichts wird daher in dieser Rücksicht nicht überflüßig seyn, wenn es gleich um sein selbst willen keine Aufbewahrung verdient.

Der Gotteslaugner.

Es ist ein Gott — wohl mir! Dem Vater meiner Tage
[114] Ihm dank' ich mein Geschick — er wog mir süßen Schmerz
Und jede Freude zu — er kennet jede Plage,
Die ich hier leiden soll — drum weine nicht, mein Herz!

Wenn sich der Morgen schön aus brauner Nacht entblößt,
So töne froh dein Lied dem Ewgen, der ihn schuf!
Und wenn sein Donner laut in hohlen Lüften brüllet,
So töne froh dein Lied dem Ewgen, der ihn schuf!

O freue früh und spät dich seiner, meine Seele!
Lob' ihn — denn ein Gedank' an ihn ist Seeligkeit,
Und leben ohne Gott, und denken — ist die Hölle,
Und jeder Seelenblick ein Quell von ewgem Leid.

[115] Du, der du zweifelst, ob ein Gott im Himmel wohne,
Thor, o verbanne schnell den Zweifel aus der Brust —
Der dir mit tausend Qual, und mit der Hölle lohnet,
Und denke einen Gott — und fühle Himmelslust!

Du kannst, du willst ihn nicht den guten Gott erkennen,
Den Geist voll ewger Huld, zum Herren über dir? —
Wohl! — so erkenne denn die Qualen, die dich brennen,
Der Elemente Wuth zu Herren über dir —

Droht dir am Himmel hoch ein schwarzes Donnerwetter,
Braußt dort das hohle Meer — ruft hier ein offnes Grab,
Dann Frevler, bete an! — denn das sind deine Götter,
Die dir Vernünftigen dein toller Wahnsinn gab!

[116] Und droht die Krankheit dir mit schreckendem Gefieder —
Ragt nun am Herzen dir — Und grinset dann der Tod
Des Grabes Schreckenbild dich an — so falle nieder
Vor ihm und bet ihn an — Verwesung ist dein Gott!

Dann sinke in dein Grab — vereine mit dem Staube
Die Seele, die dein Wahn hier in dir selbst begrub —
Und werde, wenn du kannst, dem ewgen Nichts zum Raube,
Du, den zum denkenden Geschöpfe Gott erhub. —

Wer seinen Gott verkennt, dem wird die Welt zur Hölle —
Er selbst ist nur ein Traum, und um ihn her ist Wahn —
[117] Doch denke einen Gott, und schnell wirds um dich helle —
Und deine Seele schwingt sich mächtig himmelan. —

Durch die Empfindungen, welche während der Zeit, daß er dieß Gedicht verfertigte, in ihm abwechselten, war wirklich seine ganze Seele erschüttert — er bebte vor dem schrecklichen Abgrunde des blinden Ohngefährs, an dessen Rande er schon stand, mit Schaudern und Entsetzen zurück, und schmiegte sich gleichsam mit allen seinen Gedanken und Empfindungen in die tröstende Idee von dem Daseyn eines alles regierenden und lenkenden gütigen Wesens hinein. —

Da nun dieß Gedicht auch seines Freundes völligen Beifall fand, so lernte er es auswendig, und den nächsten Tag in der Woche, da Deklamationsübung war, nahm er sich vor, es zu deklamiren. — Er erschien hierbei mit seinem neuangeschaften Kleide, das sich ziemlich gut ausnahm, und das erste feine Kleid war, welches er in seinem Leben trug — das war ein nicht unbedeu- [118] tender Umstand bei ihm. — Das neue Kleid, wodurch er sich nun seinen Mitschülern, von denen er so lange durch seine schlechte Kleidung ausgezeichnet gewesen war, wieder gleich gesetzt sahe, flößte ihm Muth und Zutrauen zu sich selber ein; und was das

sonderbarste war, so schien es ihm auch mehr Achtung bei andern zu erwerben, die nun erst mit ihm sprachen, da sie sich vorher gar nicht um ihn bekümmert hatten. —

Und da er nun vollends in dem Hörsaale, wo er so lange ein Gegenstand der allgemeinen Verachtung gewesen war, auf dem Katheder vor seinen versammleten Mitschülern öffentlich auftrat, um sein von ihm selbst verfertigtes Gedicht zu deklamiren, so erhob sich sein niedergedrückter Geist zum erstenmale wieder, und es erwachten wieder Hoffnungen und Aussichten auf die Zukunft in seiner Seele. —

Er hatte dem Direktor eine Abschrift von dem Gedichte zum Nachlesen gegeben, die ihm dieser wieder zurückgab, ohne daß Reiser in Versuchung gerieth, ihm zu sagen, daß er das Gedicht selbst verfertigt habe — er war mit [119] innern Bewußtseyn davon zufrieden, und es war ihm angenehm, wenn seine Mitschüler sich bei ihm erkundigten, wo das Gedicht, das er deklamirt hätte, stünde, und er ihnen dann irgend einen Dichter nannte, woraus er es abgeschrieben habe. —

Reiser bat sich vom Direktor die Erlaubniß aus, in der künftigen Woche noch einmal deklamiren zu dürfen, und da er diese erhielt, änderte er das Gedicht an Philipp Reiser

Dir Freund will ich mein Leiden klagen

etwas um, und gab ihm die Ueberschrift: die Melancholie — Er ließ dieß Gedicht nun anfangen:

Der Seele Leiden will ich klagen —
Könnt ihr es, Worte, halb nur sagen,
O sagt's und lindert meinen Schmerz!

Die letzte Strophe:

Wem soll ich dieses Daseyn danken?
Wer setzt ihm diese engen Schranken?
Aus welchem Chaos stiegs empor?
In welche gräuelvolle Nächte,
Sinkts, wenn des Schicksals ehrne Rechte
Mir winket zu des Todes Thor?

deklamirte er mit einem wirklichen Pathos, das er in Stimme und Bewegung äußerte, und blieb, nachdem er schon geschwiegen hatte, noch einen Augenblick mit empor-gehobnen Arm stehen, der gleichsam ein Bild seines fort-dauernden unaufgelösten schrecklichen Zweifels blieb.

Da er nun von dem Direktor die Abschrift seines Ge-dichts wieder zurückerhielt, gab ihm dieser seinen Beifall mit der Deklamation zu erkennen, und sagte zugleich, die beiden Stücke, welche er deklamiret hätte, wären sehr gut ausgewählt. —

Dieß war denn doch zu viel für Reisern, als daß er der Versuchung hätte widerstehen können, den Direktor zu lassen, daß die Gedichte von ihm selber wären, Beifall, der jetzt nur seine Auswahl traf, für seine anzuwenden.

Er schwieg er jetzt noch stille, und wartete ein paar Als er ohnedem zu dem Direktor gehen mußte, um lateinischen Aufsatz, den er, so wie seine Mitschüler, zur Uebung im Stil verfertigen mußte, zur Durch-sehen; und bei dieser Gelegenheit über- [121] reichte Direktor eine Abschrift von den beiden Gedichten, deklamirt hatte, und sagte ihm, daß er selbst der davon wäre. —

Direktors Mienen, der ihn sonst ziemlich gleichgültig hatte, heiterten sich sichtbar gegen ihn auf, da er und von dem Augenblick an schien dieser Mann zu werden — er ließ sich mit ihm in ein Ge-die Dichtkunst ein, erkundigte sich nach seiner Reiser ging mit freudenvollen Herzen über die seiner Gedichte zu Hause. —

Den Tag verkündigte er Philipp Reisern sein aufrichtig mit ihm darüber freute, daß man aufhören würde, ihn zu verkennen, und nun diese Tage auf ihn warteten. —

Es fiel sich, daß Reiser in der folgenden Woche Morgen etwas spät in die erste Lehrstunde Direktor hielt, und in welcher er die lateinischen

Aufsätze ohne Nennung der Nahmen öffentlich zu beurtheilen pflegte. — Und da er nun in den [122] Hörsaal trat, hörte er den Anfang seines Gedichts der Gottesleugner vom Direktor, der auf dem Katheder saß, ablesen, und Zeile vor Zeile kritisiren. — Reiser konnte erst kaum seinen Ohren trauen, da er dieß hörte — sobald er hereintrat, waren aller Augen auf ihn gerichtet — denn diese öffentliche Kritik war die erste in ihrer Art. —

Der Direktor mischte so viel aufmunterndes Lob unter seinen Tadel, und bezeigte über die beiden Gedichte, die Reiser deklamirt hatte, im Ganzen genommen, so sehr seinen Beifall, daß dieser von dem Tage an die Achtung seiner Mitschüler, deren Spott er so lange gewesen war, erhielt und auf die Weise eine neue Epoche seines Lebens anfing. — Sein poetischer Ruhm breitete sich bald in der Stadt aus — er bekam von allen Seiten Aufträge Gelegenheitsgedichte zu machen — und seine Mitschüler wollten alle von ihm in der Poesie unterrichtet seyn, und das Geheimniß, wie man Verse machen könne, von ihm lernen. — Auch wurden dem Direktor nun so viele Verse ins Haus gebracht, daß dieser es endlich [123] untersagen mußte — auch hat er nachher nie wieder öffentlich Verse kritisirt. —

Was Reisern am meisten bei der Sache freute, war der merkliche Fortschritt, den er seit einem Jahre in Ansehung der Bildung seines Geschmacks gethan zu haben glaubte, da ihm vor einem Jahre das Gedicht an die Gottesleugner, welches er jetzt höchst abgeschmackt fand, noch so sehr gefallen hatte, daß er es der Mühe werth hielt, es auswendig zu lernen. — Aber in dieß Jahr hatte sich auch die Lektüre des Shakespear, des Werthers, und der vielen vorzüglichen Gedichte in den neuen Musenalmanachen, nebst seinem Studium der Wolfischen Philosophie, zusammengedrängt, wozu noch die Einsamkeit, und der stille ungestörte Naturgenuß kam, wodurch sein Geist zuweilen in einem Tage mehr, als vorher in ganzen Jahren, an Kultur gewann. — Man fing nun auch an, wieder auf ihn aufmerksam zu werden, und diejenigen, welche bisher geglaubt hatten, daß nichts aus

den würde, fingen nun wieder an, zu glauben, daß
h wohl etwas aus ihm werden könnte. —
] Bei dieser bessern Wendung seines Schicksals behielt
emohngeachtet noch immer seine schwermüthige Laune
ran er nun einmal ein besonderes Behagen fand; und
t dem Tage, da ihm die unerwartete Ehre der öffent-
ritik seiner Gedichte wiederfahren war, ging er den
tag einsam und schwermüthig, bei dem trüben und
n Wetter in der Stadt umher — und wollte am
zu Philipp Reisern gehen, um diesem sein Glück zu
— Da er nun hinkam, fand er ihn nicht zu Hause.
es war ihm nun so todt, so öde — er konnte sich
lücks, die Achtung der Menschen, die ihn zunächst um-
n gewißer Maaße gewonnen zu haben, nicht recht freuen,
es seinem Freunde nun nicht hatte erzählen können. —
da er nun traurig vor sich hin, wieder nach Hause
verfolgte er die Idee des Nichtzuhausefindens, des
ems mit kummerbeladenem Herzen, wenn er seinem
ein Leiden hätte klagen wollen, bis zu dem fürchter-
Gedanken, daß er ihn todt gefunden habe, und
zweiflungsvoll selbst sein [125] Glück verwünschte, weil
größte Glück des Lebens, einen treuen Freund, ver-
atte. — Daraus bildeten sich denn wieder folgende
te er aufschrieb, als er zu Hause kam —

Ich suchte meinen Freund,
Wollt' ihm sagen meine Leiden
Und fand ihn nicht — —
Da ging ich bekümmert
Mit schwerem Herzen
In meine Hütte zurück — —

Ich suchte meinen Freund,
Wollt' ihm sagen meine Freuden
Und fand ihn nicht —
Da ward ich so traurig,
Als freudig ich vor war,
Und ging und schwieg —

Ich suchte meinen Freund,
Wollt' ihm sagen mein Glück
Und fand ihn todt — —
Da verflucht' ich mein Glück
[126] Und that einen Schwur
So lange mein Auge noch Thränen weint,
Zu trauren um diesen einen Freund,
Denn diesen einen Freund hatt' ich nur. —

Um diese Zeit machte er nun auch durch den Sohn
Kantors W... eine sehr interessante Bekanntschaft mit
philosophischen Essigbrauer, womit ihn dieser schon vor
halben Jahre hatte bekannt machen wollen, und immer
dazu gekommen war. —

W... hohlte ihn also eines Abends ab, und Reise
voller Erwartung — unterwegs unterrichtete ihn W.
wie er sich bei dem Essigbrauer nehmen, daß er nicht
Abend, und wenn er wegginge nicht gute Nacht sagen
— Dann kamen sie auf der langen Osterstraße, die
altfränkischen Häuser ist, durch den großen Thorweg
einen langen Hof in das Brauhaus, wo der
brauer hinten hinaus sein abgesondertes Revier
in welchem die Fässer in einem großen Verschlage,
beständig eingeheitzt ist, Reihenweise nebeneinander
[127] so daß sie eine Art von langen Gängen bildeten,
welchen man sich verlieren konnte. — Wenn man hier
so schallte es dumpf wieder. — Da nun hier niemand
sehen war, so fing W... an zu rufen ubi? — und
Stimme in der Ferne antwortete hic! — sie gingen
in das eigentliche Brauhaus, dicht neben dem Revier,
die Fässer standen, und der Essigbrauer, in seinem
Kamisol, und blauen Schürze, mit aufgestreiften Armen,
am Fenster und schrieb — er wäre gleich fertig, sagte
darauf gab er an W... ein Papier, worauf einige lateinische
Verse standen, die er so eben für ihn verfertigt hatte. —

Der Essigbrauer schien Reisern ein Mann von ohngefähr dreissig Jahren zu seyn — in jeder Bewegung seiner Muskeln, in dem zuckenden Blick seiner Augen, schien sich in sich selbst zurückgedrängte Kraft zu äußern. — Gleich der erste Anblick des Essigbrauers flößte Reisern Ehrfurcht ein — dieser aber schien sich erst gar nicht um ihn zu bekümmern, sondern sprach mit W... über einige neue Musikalien und andere Sachen, wobei er kein Wort anders als platdeutsch [128] sprach, und sich doch dabei so richtig und edel ausdrückte, daß selbst das gröbste platdeutsch in seinem Munde einen gewissen Reitz gewann, der verursachte, daß man mit Vergnügen und Bewunderung, wenn er sprach, an seinen Lippen hing, wie Reiser nachher oft erfahren hat, wenn dieser Essigbrauer zwischen seinen Fässern Weisheit lehrte. —

Weil es schon ein ziemlich kalter Herbstabend war, so führte der Essigbrauer seine beiden Gäste in seinen geheizten Prunksaal, wo die langen Reihen Fässer standen, und wo er ihnen eine Art von süßem sehr wohlschmeckenden Bier vorsetzte, wobei denn das Gespräch allgemein wurde; und da die Rede auf einen gemeinschaftlichen Bekannten, einen alten Mann fiel, der sehr viel Drollichtes und Sonderbares an sich hatte, fing der Essigbrauer an, den ganzen Charakter dieses Mannes mit Sternischer Laune bis auf das kleinste Detail zu schildern. — Hernach las er etwas aus dem Tom Jones mit solchem Ausdruck und einer so wahren und richtigen Deklamation vor, daß Reiser nicht leicht irgendwo eine bessere Unterhaltung gefunden hatte, und dem jungen [129] W... beim Weggehen sein Vergnügen über diese Bekanntschaft nicht genug beschreiben konnte. —

Er besuchte von nun an, entweder in W...s Gesellschaft oder allein den Essigbrauer fast alle Abend, und fand sich hier, wenn sie bei der hangenden Lampe zwischen den Fässern, am warmen Ofen, auf ihren hölzernen Schemeln saßen, und im Tom Jones lasen, oder Charakterschilderungen machten, so glücklich und vergnügt, als er noch nie, ausgenommen mit Philipp Reisern, gewesen war — allein in dem Umgange mit dem Essigbrauer fühlte er sich allemal erhoben und ge-

stärkt, so oft er bei sich erwog, daß ein Mann von selt
Kenntnissen und Fähigkeiten sich mit solcher Geduld
Standhaftigkeit der Seele, seinem Schicksal unterwarf, we
ihn von allem Umgange mit der feinern Welt, un
aller Nahrung des Geistes, die ihm daraus hätte zufli
können, gänzlich ausschloß. — Und eben der Gedanke,
ein solcher Mann so versteckt und in der Dunkelheit le
machte Reisern den Werth desselben noch auffallender —
wie ein Licht in der Dunkelheit stärker zu [130] leuc
scheint, als wenn sein Glanz sich unter der Menge an
Lichter verliert. —

Als Essigbrauer war K..., so hieß er, wirklich ein gro
Mann, das er vielleicht auch als Gelehrter, nur nicht in
Maaß, gewesen wäre — weil ohne diesen Kampf mit sei
Schicksale, die erhabene duldende Kraft seiner Seele nic
hätte geübt werden können. — Es mochte wohl keine mens
freundliche Tugend geben, welche ihm in seiner Lage a
üben möglich war, und die er nicht ausgeübt hätte. —

Von seinem sauererworbenen Verdienst ersparte er i
so viel, daß er einige junge Leute, zu deren Bildung be
tragen die Freude seines Lebens machte, zuweilen des Ab
an seinem Tische bewirthen, und auch wohl manchmal ei
Spatziergang mit ihnen machen konnte, wobei er sich all
das Vergnügen machte, zu bezahlen, was sie verzehrten.
Auch unterstützte er noch überdem eine arme Familie t
mit einem Groschen, den er sich von seinem geringen Ver
abzog — denn er war eigentlich nur Knecht in dieser Br
worin sein Vetter, ein [131] alter abgelebter Greis, für
er die Arbeit mit verrichtete, Meister war. —

W... und Philipp Reiser und der Essigbrauer
jetzt Reisers vorzüglichster Umgang, wozu noch ein j
Mensch kam, der durch Reisers Beispiel aufgemuntert, e
achtet der Armuth seiner Eltern, auch den Entschluß
hatte, zu studieren. — Auch diesen suchte der Essigb
durch W... an sich zu ziehen, um zu der Bildung
Geistes beizutragen. — Seine Unterredungen waren gr
theils wahre sokratische Gespräche, die er oft mit dem

Spott über die kindische Thorheit oder Eitelkeit seiner jungen Gesellschafter würzte. —

Da nun der Winter herankam, wiederfuhr Reisern eine Aufmunterung, die noch mehr als alles Vorhergehende wieder seinen Muth belebte. — Er erhielt nehmlich vom Direktor den ehrenvollen Auftrag, auf den Geburtstag der Königin von England, welcher im Januar eintraf, eine deutsche Rede zu verfertigen, die er bei dieser Feierlichkeit halten sollte.

[132] Dieß war nun das höchste und glänzendste Ziel, wornach ein Zögling dieser Schule nur streben konnte, und wozu nur sehr wenige gelangten: denn gemeiniglich wurden sonst die Reden an des Königes und der Königin Geburtstage nur von jungen Edelleuten gehalten. — Bei dieser Feierlichkeit pflegten der Prinz und die Minister, nebst allen übrigen Honoratioren der Stadt zugegen zu seyn — welche einem solchen jungen Menschen, der nun als die Hoffnung des Staats betrachtet wurde, nach geendigter Rede ordentlich Glück wünschten — ein Anblick der Reisern oft niederschlug, wenn er dachte, daß er zu so etwas Glänzendem nie in seinem Leben gelangen würde. —

Und nun fügte es sich so plötzlich, da er noch im Anfange desselben Jahres allgemein verachtet und hindangesetzt war, daß ihm ohne sein Zuthun ein so ermunternder Auftrag geschahe, zu dessen Ausführung er nun auch gleich mit dem größten Eifer schritte.

Er nahm sich vor, seine deutsche Rede in Hexametern zu verfertigen: nun hatte ihm der Direktor die Litteraturbriefe geliehen, und sie [133] ihm zur sorgfältigsten Lektüre empfohlen — da stieß er denn auch unter andern auf die Rezension, wo Zacharia's Uebersetzung von Miltons verlohrnem Paradiese, wegen der schlechten Hexameter, getadelt, und zugleich über den Bau des Hexameters, seine Einschnitte u. s. w. viel vortreffliches gesagt wird. — Dieß faßte Reiser auf, und suchte nun seinen Hexameter mit der größten Sorgfalt auszufeilen. — Manchen Tag kam er kaum mit drei bis vier Versen zu Stande — jeden Abend ging er dann zu Philipp Reisern, und ließ seine Verse noch einmal dessen

Kritik paßiren, wobei sie denn zusammen alle Bände der Litteraturbriefe miteinander durchlasen, und auch in diesem Winter ihre Shakespearnächte wieder erneuerten.

Im November war Reiser ohngefähr mit der Hälfte seiner Rede fertig und ging damit zum Direktor, um sie ihm zur Kritik zu zeigen. — Dieser bezeigte ihm seinen großen Beifall über seine Arbeit, kündigte ihm aber zugleich an, daß er die Rede nicht öffentlich würde halten können, weil dieß verschiedene Kosten erforderte, die Reiser wohl nicht würde aufbringen können. — — [134] Kein Donnerschlag hätte Reiser mehr zu Boden schlagen können, als diese Nachricht — alle seine glänzenden Aussichten, womit er sich während der Verfertigung seiner Rede geschmeichelt hatte, waren auf einmal wieder verschwunden, und er fiel wieder in sein vorig Nichts zurück. — Der Direktor suchte ihn hierüber zu tr — aber er ging mit schwerem Herzen und melancholisch Gedanken, daß er zur ewigen Dunkelheit bestimmt sey, v dem Direktor weg, und nun fielen ihm die Verse ein, d für Philipp Reisern gemacht hatte, und die sich jezt seinen Zustand paßten:

Oft will ich mich erheben
Und sinke schwer zurück
Und fühle dann mit Beben
Mein trauriges Geschick. –

Und als an einem andern Tage im Chore unter andern einer Arie die Worte gesungen wurden:

Du strebst, um glücklicher zu werden,
Und siehst, daß du vergebens strebst —

so deutete er dieß ebenfalls auf sich, und kam sich auf mal wieder so verlassen, so verächt- [135] lich, so unbedeu vor, daß er selbst Philipp Reisern nicht einmal von s neuen Kummer etwas sagen mochte, und lieber nicht zu ging, um nicht von seinem Schicksal mit ihm reden dürfen, das nun anfing ihm wieder verhaßt zu werden, der Mühe des Nachdenkens nicht mehr werth zu scheinen.

er sich indes hierüber endlich satt gequält hatte, so
er auf ein Mittel, wie er doch noch seinen Zweck
n könnte — und dieß bot sich ihm, da er nur erst
r nachdachte, sehr bald dar — er durfte nur zu dem
M... gehn, welcher doch wieder Hoffnung von ihm
pfen angefangen hatte, und durfte diesen nur bitten,
dem Prinz so viel, als zur Anschaffung eines guten
und übrigens zur Bestreitung der Kosten bei Haltung
ede erfordert wurde, auszuwirken, worein auch der
M... sogleich willigte, und Reisern schon im Voraus
guten Erfolg versprach. — Reisers Besorgnisse waren
m auf einmal wieder gehoben, und er konnte nun die
gene Rede mit frohem Herzen vollenden, um sie am
stage der Königin [136] zu halten. — Da es nun
ieder anfing zu frieren, so konnte er oben auf seiner
er nicht mehr allein seyn, sondern mußte wieder des
unten bei den Wirthsleuten in der Stube sitzen, wo
nquartirten Soldaten nebst dem Wirth ihn mit zu
Spielen nöthigten, mit denen sie sich die langen Winter-
vertrieben. — Hier verfertigte er nun größtentheils
achmittags und des Abends in der Dämmerung, indem
mit dem Kopf an den Ofen legte, seine Rede. —
um hatte er auch ein schönes Mittel gegen seine schwer-
e Laune gefunden; so oft er nehmlich merkte, daß sie
, seiner Herr zu werden, ging er im größten Regen
chnee des Abends, wenn es schon dunkel war, aus,
inmal um den Wall spatzieren, und es fehlte ihm
s, daß sich nicht, so wie er mit schnellen Schritten vor-
ging, neue Aussichten und Hoffnungen unvermerkt in
Seele entwickelt hätten, von welchen freilich die glänzendste
n nächsten lag. — Bei diesen Spatziergängen um den
gelangen ihm auch die besten Stellen in seiner Rede,
chwierigkeiten in Ansehung des [137] Versbaues, die
t, wenn er sich mit dem Kopf am Ofen gelehnt hatte,
windlich schienen, hoben sich hier wie von selbst. —
r Wall um H... war von seiner Kindheit an der
ichste Schauplatz seiner angenehmsten Phantasie und

romanhaftesten Ideen gewesen — denn er sahe hier
ineinandergebaute Stadt und die ländliche offene Na
Gärten, Aeckern und Wiesen, so nahe aneinander
und doch so außerordentlich verschieden, daß dieser
einer lebhaften Wirkung auf seine Phantasie nie
konnte — Dann drängten sich auch in die Um
des Ortes, der seine meisten Schicksale gleichsam
Umfang einschloß, immer tausend dunkle Erinneru
die Vergangenheit in seiner Seele empor, we
seiner gegenwärtigen Lage zusammengehalten, gleich
Interesse in sein Leben brachten, — und vorzü
Abends machte der Anblick von den auf den Zim
und her zerstreuten Lichtern in den dicht an d
gränzenden Häusern allemal die schon vorherbe
Wirkung auf ihn. —

[138] Seitdem er nun die Verse deklamirt hatte
er fast von allen seinen Mitschülern geachtet.
war ihm ganz etwas Ungewohntes — er hatte i
Leben so etwas noch nicht erfahren — ja er glaub
daß es möglich sey, daß man ihn noch achten
nach allen den bisherigen Erfahrungen bildete er
es müsse wohl etwas in seiner Person oder seine
liegen, wodurch er vielleicht so lange er lebte läch
ein Gegenstand des Spottes seyn würde. — Diese Er
der Achtung erhöhte sein Selbstbewußtseyn und sch
einem andern Wesen um — sein Blick, sein
verwandelte sich — sein Auge wurde kühner —
konnte, wenn jemand seiner spotten wollte, ihm jetz
gerade ins Auge sehen, bis er ihn aus der Fassung b

Seine ganze äußere Lage änderte sich auch nun
mal. — Durch die Verwendung des Rektors und d
M..., die nun beide wieder die beste Hoffnung
geschöpft hatten, bekam er bald so viele Unterrich
daß ihm eine für seine damalige Bedürf- [139] nis
beträchtliche monathliche Einnahme daraus erwuch
ihm denn freilich auch eine ganz ungewohnte Sa
womit er nicht gehörig umzugehen wußte. —

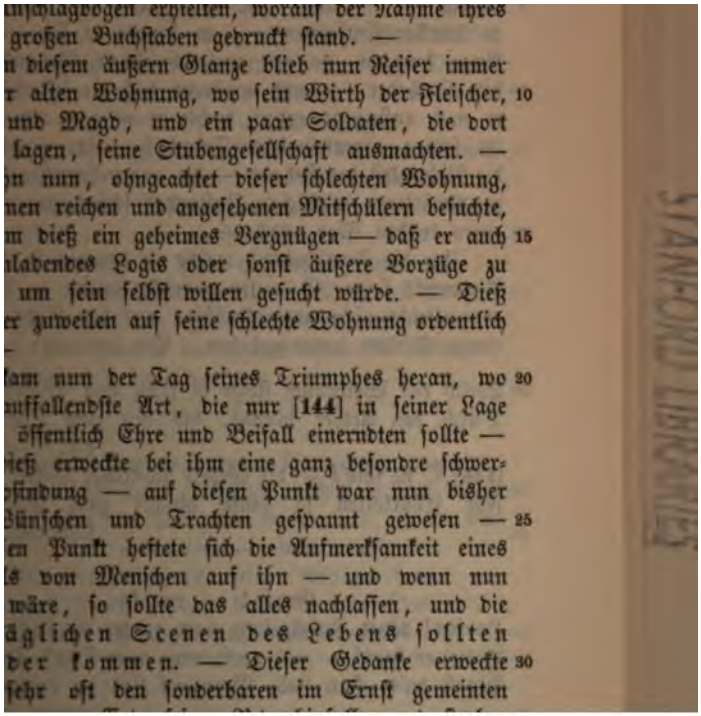
keiner seiner reichen und angesehenen Mitschüler schämte
nun mehr mit ihm umzugehen, und ihn in seiner
ten Wohnung zu besuchen. — Er sahe sich auch noch
sem Jahre gedruckt, indem er verschiedene kleine Neujahr-
fe in Versen für einen Buchdrucker verfertigte, welcher
setzen gedruckte Wünsche verkaufte — ob nun gleich
Nahme nicht hiebei bemerkt war, und niemand wußte,
die Verse von ihm waren, so machte ihm doch der
k dieser ersten gedruckten Zeilen von seiner Hand ein
schreibliches Vergnügen, so oft er sie ansah. — Und
nun gar einige Tage vorher, ehe die Rede gehalten
e, auf einem lateinischen Anschlagbogen sein Nahme,
den Nahmen noch zweier seiner Mitschüler von den
ehensten Eltern, öffentlich gedruckt stand; und er nun
diesem Anschlagbogen wirklich Reiserus hieß, wie ihn
vorige Direktor einst genannt hatte; und die [140]
chenzeit zwischen jener mündlichen und dieser gedruckten
nung Reiserus, mit alle dem, was er darin ver-
et oder unverschuldet gelitten hatte, sich ihm lebhaft
llte — so preßte ihm dieß Thränen der Freude und
Wehmuth aus — denn von dieser plötzlichen Wendung
Schicksals hatte er sich vor einem Jahre, vor einem
Jahre noch nichts träumen lassen. — Dieser lateinische
mit seinem Namen war nun am schwarzen Brette
er Schule und an den Kirchthüren öffentlich angeschlagen,
ß Leute, die vorbeigingen still standen, um ihn zu

—

nun war es üblich, daß die jungen Leute, welche bei
chen Vorfällen Reden hielten, die Honoratiores der
selbst einige Tage vorher dazu einladen mußten. —
eine Veränderung, da Reiser, den sonst wegen seiner
en Kleider selbst seine Mitschüler nicht einmal auf der
e anzureden oder mit ihm zu gehen würdigten —
mit dem Hut unterm Arm und den Degen an der
ordentlich seine Cour bei dem Prinz machte, und ihn zu
ier des Geburtsfestes seiner Schwester, [141] der Königin
ngland, einlud — und wie er nun bei diesem Ein-

Diese den jungen Leuten selbst übertragene
haben wirklich etwas sehr Aufmunterndes und sind
Absicht zur Nachahmung zu empfehlen ... —
durch diese Einladungen, während einer Zeit v
Tagen, in eine Welt geführt, die ihm bisher gan
gewesen war — er unterhielt sich mit Ministern
Predigern, Gelehrten, kurz, mit Personen aus allerl
die er bisher nur in der Entfernung angestaunt h
gegen Mund; und alle diese Personen ließe
Höflichkeitsbezeugungen zu ihm herab und sagten
Angenehmes und Aufmunterndes, so daß Reisers
in [142] diesen wenigen Tagen mehr, als vorher
gewann — Er lud auch den Dichter Hölty ein,
bei dieser Gelegenheit nur wenig kennen lernte; d
Schüchternheit konnte nur durch eine gewisse Z
die man ihm bewieß, gehoben werden und diese
Sache nicht, der bei der ersten Unterredung
Unbekannten allemal etwas verlegen war. —
diese Verlegenheit für Verachtung, die ihn destom
je größer seine Achtung für Hölty war, und so
nicht, ihn wieder zu besuchen. —

Wenn er nun den Tag über seine glänzende
gespielt hatte, so ging er des Abends zu seinem



nschlagbogen erhielten, worauf der Nahme ihres
großen Buchstaben gedruckt stand. —
n diesem äußern Glanze blieb nun Reiser immer
r alten Wohnung, wo sein Wirth der Fleischer, 10
und Magd, und ein paar Soldaten, die dort
lagen, seine Stubengesellschaft ausmachten. —
n nun, ohngeachtet dieser schlechten Wohnung,
nen reichen und angesehenen Mitschülern besuchte,
m dieß ein geheimes Vergnügen — daß er auch 15
ladendes Logis oder sonst äußere Vorzüge zu
um sein selbst willen gesucht würde. — Dieß
er zuweilen auf seine schlechte Wohnung ordentlich
-

kam nun der Tag seines Triumphes heran, wo 20
uffallendste Art, die nur [144] in seiner Lage
öffentlich Ehre und Beifall einerndten sollte —
ieß erweckte bei ihm eine ganz besondre schwer-
pfindung — auf diesen Punkt war nun bisher
Wünschen und Trachten gespannt gewesen — 25
en Punkt heftete sich die Aufmerksamkeit eines
ls von Menschen auf ihn — und wenn nun
wäre, so sollte das alles nachlassen, und die
äglichen Scenen des Lebens sollten
der kommen. — Dieser Gedanke erweckte 30
sehr oft den sonderbaren im Ernst gemeinten

STANFORD LIBRARIES

kam Reisern an diesem Tage alles so todt, so öde vor; [illegible] Phantasie mußte zurücktreten — das Wirkliche war [illegible] da — und eben daß nun dieß, wovon er so lange geträumt hatte, schon wirklich [145] lich und nichts weiter als dieß war, machte ihn nachdenkend und traurig — [illegible] nach diesem Maßstabe maß er nun die ganze Zukunft [illegible] Lebens ab — alles war ihm hier, wie im Traume, [illegible] in dunkler Entfernung — er konnte es sich nicht recht [illegible] Auge bringen — mit melancholischen Gedanken besti[illegible] den Katheder — und während daß die Musik ertönte, [illegible] er noch anfing zu reden, dachte er an ganz etwas anders, [illegible] an seinen gegenwärtigen Triumph — er dachte und fü[illegible] die Nichtigkeit des Lebens — die angenehme Vorstellung [illegible] gegenwärtigen wirklichen Zustandes schimmerte nur wie durch einen trüben Flor durch. —

Um die Fortschritte, welche er damals in Ansehung des Ausdrucks seiner Gedanken gemacht hatte, zu bezeichnen, [illegible] es vielleicht nicht unzweckmäßig, aus der Rede, die er [illegible] einige Stellen herauszuheben. Sie hub an:

Welch ein Weihrauch steigt so sanft von Wonnegefilden
Durch den Aether hinauf, bis hin zum Throne der [illegible]
heit? — —
[146] O sie sind's — die Gebete glücklicher Völker — sie [illegible]
Für Charlotten so sanft hinauf zum Ewgen — [illegible]
flammen — u. [illegible]

— — Georg! — rauscht
Harfen! tönet Jubelgesang von ganzen beglückten
Nationen laut! — und verstumme mein Lied! Denn verg[illegible]
Wagst du's, sein Lob, Georgens Lob zu erschwingen —
wagts oft
Kühn des Adlers Flug bis zur Sonne sich zu erheben,
Schwingt sich hoch über Felsen, und Berg' und [illegible]
empor, dünkt
Nun sich ihr näher, und merkt nicht, daß sein Schw[illegible]
flug immer

rde verweilt, die ihm schon entschwand — welche Töne
nd harmonisch genug, Georgens erhabner Harmonie nur schwach nachzubilden? — u. s. w.

– Und Georg hebt sich nun auf den Gipfel empor — denkt ernst das Wohl seiner Völker, d schaft es — Und unerschüttert vom Donner da — wie die Ceder Gottes — mit ihrem wohlthätgen
sie Gevögel und Wild — und der Sturmwind verschwendet
ern sein Toben, und kräuselt ihr laubigtes Haar. — So
Stürmen, die seine Scheitel umdonnern,
– Wenn Völker toben — Doch du getreues nig, verhülle nur dein Antlitz, und weine!
dein Bruder im fernen Lande sich auflehnt önig. — — u. s. w.

---

lende Herz wallt heute Charlotten entgegen
em schwächern Jüngling — der es auch wagte
sang — doch still mein Lied, denn von fern rauscht
's Frohlocken, das seiner Königin heute
uch streut — und laut: es lebe Charlotte!
d und Gebürg' es wiederhallen: sie lebe!

---

sich bei Verfertigung dieser Rede ein Ideal
se gebildet, das ihn wirklich begeisterte —
s kam, daß er von diesen Gegenständen
en sollte. — Der Gedanke füllte gleichsam
wo seine Begeisterung aufhörte, oder er-

Da er aber nun freilich von seinem Gegenstande wenig oder gar nichts wußte, so bemühte er sich, eine Anzahl Reden, die auf den König und die Königin schon gehalten waren, in die [149] Hände zu bekommen; diese las er durch, abstrahirte sich daraus sein Ideal, ohne sonst aus einzigen, sich auch nur eines Ausdrucks zu bedienen — vermied er so sorgfältig, als er nur immer konnte; denn dem Plagiat hatte er die entsetzlichste Scheu — so daß sich sogar des Ausdrucks am Schluß seiner Rede, Wald und Gebürg' es wiederhallen, schämte, einmal in Werthers Leiden der Ausdruck steht: daß W... und Gebürg' erklang — ihm entschlüpften zwar Reminiszenzin, aber er schämte sich ihrer, sobald er bemerkte. —

An dem Tage nun, da er die Rede gehalten hatte, er, wie ich schon bemerkt, niedergeschlagener, wie jemals denn alles war ihm doch so todt, so leer — und es nun vorbei — womit seine Einbildungskraft sich so beschäftigt hatte. —

Den Nachmittag wurde er nebst den andern beiden, Reden gehalten hatten, bei dem ersten Bürgermeister, zugleich Scholarch war, zum Kaffee gebeten, dieß war eine ganz ungewohnte Ehre — er wußte sich nicht recht [150] zu nehmen — und wurde nicht eher wieder h... als bis er sein schönes Kleid ausgezogen hatte, und Abends wieder zu seinem Essigbrauer kam, wo W... S... und Philipp Reiser auch schon waren, die sich Glücks nun wirklich freuten, und deren Theilnehmung mehr werth war, als alle das Glänzende dieses Tages

Reiser erhielt nun noch mehr Unterrichtsstunden, sich seine Einnahme so verbesserte, daß er sich ein L... Logie miethen, zuweilen einige seiner Mitschüler zum E... bitten, und für einen Primaner auf einen ganz ansehn... Fuß leben konnte — nun aber däuchte ihm das Geld, er einnahm, gegen seine sonstigen Einkünfte und Bedü... gehalten, so viel, daß ihm die Kostbarkeit desselben, u... Nothwendigkeit des Zusammenhaltens auch nicht im

leichtete — er wurde auf die Weise durch seine stärkere
nahme ärmer, als er vorher war; und eben das, was
e Wirkung seines günstigen Glücks war, wurde in der
lge wieder die Quelle seines Unglücks. —

[151] Da er nun aber die Achtung aller derer, die ihn
nten, und derer, von welchen sein Glück abhing, so
tzlich und so unerwartet wieder gewonnen hatte, so machte
ß natürlicher Weise einen Eindruck auf sein Gemüth, der
zu einem edlen Bestreben anspornte, diese Achtung immer
hr zu verdienen — er fing an, die Stunden des öffent-
en Unterrichts sorgfältiger wie jemals zu nutzen und vor-
lich durch Aufschreiben sich, so viel er nur konnte, davon
eigen zu machen. —

Die Uebungen im Deklamiren währten fort — und Reiser
fertigte zu diesem Endzweck noch ein Gedicht über die
ängel der Vernunft — ein Thema, das der Direktor
Ausarbeitung aufgegeben hatte. — Reiser brachte hier
seine Zweifel hinein, die er schon so lange mit sich
umgetragen hatte. —

Die Begriffe Alles und Seyn, als die höchsten Be-
ffe des menschlichen Verstandes, gnügten ihm nicht — sie
nen ihm eine enge und ängstliche Einschränkung zu seyn
daß nun damit alles menschliche Denken aufhören sollte
ihm fielen die Worte des sterbenden alten Tischers [152]
— alles, alles, alles! — daß er gleichsam da, wo sich
neues Daseyn von dem alten scheidet, diesen höchsten
enzbegriff so oft wiederhohlte — die Scheidewand
e gleichsam durchgebrochen werden — Alles und Daseyn
ten wieder untergeordnete Begriffe von einem noch höhern,
umfassendern Begriffe werden — alles was ist —
noch etwas neben sich leiden, etwas — das zugleich
allem was ist, unter etwas Höherem, etwas
abenerem, begriffen wird — warum soll unser
ken die letzte Grenze seyn? — wenn wir nichts höheres
können, als alles was da ist, soll denn eine höhere
die höchste Denkkraft auch nichts höheres sagen können?
Der sterbende Tischer wollte vielleicht mehr sagen, als

er sein alles zweimal wiederhohlte, aber seine Z
seine Gedanken versagten ihm — und er starb —

Dieß waren die sonderbaren Ideen, die Reis
Gedicht über die Mängel der Vernunft brachte,
andern die Worte enthielt:

Das All', das die Vernunft im kühnsten Flug' er
[153] Wie weit ists noch von dem, wonach der Seraph

Zuletzt endigte sich denn das Gedicht auf eine sehr
Weise, daß man also doch zu dem Licht der O
am Ende seine Zuflucht nehmen müsse:

Ein Licht, das vor uns her durch dunkle Schatten
Und unsern Pfad erhellt — weh dem, der es versch

Den Schluß billigte der Direktor sehr; das G
Gedichts aber hielt er, wie auch sehr natürlich
unverständlich. —

Ein andermal arbeitete Reiser wieder ein Ge
die Zufriedenheit — gleichsam zu seiner eigenen
oder zur eignen Richtschnur seines Lebens, aus —
er nun aber alle Beruhigungsgründe bei den Wi
keiten des Lebens durchgegangen war, und sich gl
eine sanfte Stille eingewiegt hatte, so erwachte
Ende wieder seine schwarze Melancholie — un
schloß die Reihe der sanften Empfindungen, welche
Gedicht ausgedrückt [154] waren, doch am Ende mit
Ausdrücken der Verzweiflung:

Doch machen ungemeßne Leiden
Dir hier dein Leben selbst zur Qual —

Und findest du dann keinen Retter
Und keinen Endger deiner Noth —
Sieh auf! — er kömmt im Donnerwetter
O grüße, grüße deinen Tod!

Indem er einem solchen Gedanken nachhing, empfand er oft eine Art von qualenvoller Wonne, wenn es dergleichen geben kann. —

Dieß Gedicht war gleichsam ein Gemählde aller seiner Empfindungen, die, wenn sie auch sanft und ruhig anhuben, sich doch gemeiniglich auf die Weise zu endigen pflegten. — Zu diesem Gange der Empfindungen war nun einmal, durch alle die unzähligen Kränkungen und Demüthigungen, die er von Jugend auf erlitten hatte, sein Gemüth gestimmt — bei der heitersten lachendsten Aussicht zog sich das schwarze Melancholische immer wieder wie eine Wolke vor seine Seele. —

[155] Sobald sich auch sein Ausdruck dahin lenkte, wurde er natürlich und wahr. — Wie er denn einmal den Auftrag erhielt, für jemanden verliebte Klagen zu dichten. — Eine Situation, in welche er sich mit aller Anstrengung nicht versetzen konnte, denn weil er gar nicht glaubte, daß er von einem Frauenzimmer je geliebt werden könnte — indem er sein ganzes Aeußre einmal für so wenig empfelend hielt, daß er gänzlich Verzicht darauf gethan hatte, je zu gefallen; so konnte er sich nie in die Lage eines solchen setzen, der darüber klagt, daß er nicht geliebt wird — was er also hievon wußte, das dachte er sich bloß, ohne es je empfinden zu können. — Demohngeachtet geriethen ihm die verliebten Klagen, die er entwarf, nicht ganz übel, weil er das kurz darin zusammendrängte, was er aus Romanen und Philipp Reisers Unterredungen wußte. — Zuletzt aber dachte er sich nun den Liebhaber in einem Zustande, wo er vom Ueberrest seiner Leiden niedergedrückt der Verzweiflung nahe ist, und ohne nun ferner auf die Ursach der Verzweiflung Rücksicht zu nehmen, dachte er sich nun den Verzweiflungsvollen, und konnte sich [156] wieder in seine Stelle versetzen. — Der letzte Vers dieser verliebten Klagen schien ihm daher auch unter den Händen zu gerathen. —

Im tiefsten, schwarzen Hain,
Wohin kein Wandrer kam,

Wo Todes Vögel schrein —
Am ausgehöhlten Stamm
Der Eiche will ich trostlos weinen,
So lange Stern' am Himmel scheinen,
Bis unter meiner Klagen Laut
Der Morgen thaut. — —

Zuweilen fing ihm nun auch sogar das zärtliche an zu gelingen, wenn es mit einer gewissen sanften Schwermuth vergesellschaftet war — so machte er z. B. für jemanden ein Abschiedsgedicht an dessen Geliebte — das sich, nach einer bittern Klage über die Trennung, schloß:

Den Abschied? — O ich kann nur weinen —
Mein Herz ist schwer und thränenvoll —
Dir müssen heitre Tage scheinen —
Geliebte — o leb wohl, leb wohl!

[157] Und in seiner Rede an der Königin Geburtstage war folgende Stelle, die ich vorher nicht mit ausgezogen habe, eigentlich diejenige, wobei er am meisten und am wahrsten empfunden hatte —

— — Sie lächelt — und die Frölichen jauchzen —
Und die Traurigen trocknen vom nassen Auge die Zähre,
Heitern den trüben Blick auf zur Freud' und lächeln, und segnen
Auch dem Tag entgegen, der ihnen Charlotten zum Trost gab. —

Auch er rechnete sich in Gedanken mit unter diese Zahl der Traurigen, die den trüben Blick zur Freude aufheitern. — Und er fand weit mehr Süßigkeit darin, sich unter die Zahl der Traurigen, als unter der Zahl der Frölichen zu denken. — Dieß war wiederum the Joy of grief (die Wonne der Thränen) wohin von Kindheit an sein Herz hing. —

So brachte er nun den Winter ziemlich glücklich zu — aber da nun einmal seine Phantasie so [158] lebhaft angeregt und sein Gemüth durch so viele sich durchkreuzende Wünsche und Hoffnungen bis auf den stärksten Grad in Bewegung

gesetzt war, so mußte er nothwendig anfangen, das Einförmige in seiner Lage zu empfinden. — Er war in seinem neunzehnten Jahre — fünf Jahre hatte er schon die Schule besucht, und wußte noch nicht, wann er die Universität würde beziehen können. — Es fing an, ihm wieder so enge in H... zu werden, beinahe, wie damals, da ihm die Reise nach B... zu dem Hutmacher bevorstand. — Alle seine Gedanken fingen allmälig an, ins weite zu gehen — er träumte sich in eine romanhafte Zukunft hin. —

Und da nun der Frühling heran kam, so erwachte auf einmal eine sonderbare Begierde zum Reisen in ihm, die er bis dahin noch nie in dem Grade empfunden hatte. —

Bremen liegt zwölf Meilen von H..., und bis an den Ort, wo Reisers Eltern wohnten, war grade die Hälfte Weges bis nach Bremen — und nun von Bremen die Weser hinunter bis nach der See zu fahren — das war das große Projekt, womit sich Reiser schon seit einigen Wo- [159] chen trug — und seine Einbildungskraft spiegelte ihm Wunderdinge von dieser Reise vor. —

Der Anblick der Weser — der Schiffe — einer Handelsstadt — beschäftigten seine Seele im Wachen und im Traume. — Er ließ sich von einem seiner Mitschüler, an dessen Bruder, welcher in Bremen ein Kaufmannsdiener war, einen Brief mitgeben, und trat nun mit einem Dukaten in der Tasche seine Reise zu Fuße an. —

Dieß war nun die erste sonderbare romanhafte Reise, welche Anton Reiser that, und von der Zeit fing er eigentlich an, seinen Nahmen mit der That zu führen. —

Er hatte sich zu dieser Reise mit einer Specialcharte von Niedersachsen — einem tragbaren Dintenfaß — und einem tragbaren Buche von weißem Papier versehen, um über seine Reise unterwegs ein ordentliches Journal führen zu können. —

Mit jedem Schritte, den er that, nachdem er aus den Thoren von H... war, wuchs gleichsam seine Erwartung und sein Muth — und er war von seiner Reise so begeistert, daß er schon ein paar Meilen von H... sich auf einem Hügel [160] an der Landstrasse setzte, sein Dintenfaß, das

mit einem Stachel versehen war, vor sich in die Erde pflanzte, und auf diese Weise halbliegend anfing, in seinem Journal zu schreiben — es fuhren unten einige Kutschen vorbei, und die Leute, denen ein schreibender Mensch auf einem Hügel an der Landstrasse freilich ein sonderbarer Anblick seyn mußte, lehnten sich weit aus dem Schlage, um ihn zu betrachten — dieß beschämte ihn etwas — aber er erhohlte sich bald wieder von der unangenehmen Wirkung, die dieß neugierige Anglotzen zuerst auf ihn that, indem er sich in Ansehung dieser Menschen, die ihn nicht kannten, *seine Existenz hinwegdachte* — er war für diese Menschen gleichsam *todt* — dachte schloß er auch den Aufsatz, welchen er auf dem Hügel an der Landstraße in sein Taschenbuch schrieb, mit den Worten:

Was kümmert mich der Leute Thun,
Wenn ich im Grabe bin?

Und nun setzte er seinen Stab weiter fort, kam am Abend in der Dämmerung vor dem Dorfe, wo seine Eltern wohnten, dicht vorbei, erkundigte sich nach dem nächsten Dorfe, das auf dem [161] Wege nach Bremen zu lag, und da es nur noch eine Viertelmeile weit war, so ging er bis dahin, und übernachtete in diesem Dorfe. —

Den andern Tag wanderte er denn über die öde [illegible] Heide fort, und erfragte sich den Weg von einem Dorfe zum andern — konnte aber Bremen nicht erreichen — sondern mußte noch einmal in einem Dorfe, welches das letzte vor Bremen war, übernachten — und den dritten Tag erreichte er denn seinen sehnlichsten Wunsch — er erblickte die Thürme von Bremen — sahe nun das wirklich vor sich, womit seine Phantasie sich schon so lange beschäftigt hatte. — Er sahe außer H... und B... noch keine beträchtliche Stadt gleich — und *Bremen* war ihm schon durch den Klang seines Nahmens so merkwürdig geworden — seine Phantasie hatte der Stadt ein graues schwärzliches Ansehen gegeben — er war nun äußerst begierig, die Stadt inwendig zu sehen — und wagte es ohne Paß ins Thor zu gehen, indem sich auf Befragen, wer er wäre, für einen Einwohner

Stadt, und da man noch genauer fragte, für einen von den Leuten des Prinzipals von dem Kaufmanns- [162] diener ausgab, an den er einen Brief abzugeben hatte, worauf man ihn denn paſſiren ließ. —

Sobald er nun in der Stadt war, durchwanderte er erſt ein paarmal die Straßen, und dann war ſein erſtes, daß er ſich erkundigte, ob nicht etwa einer von den großen Kähnen, die auf der Weſer lagen, nach der Mündung ſchiffen würde, wo noch zu Bremerlehe die heßiſchen Truppen lagen, die nach Amerika beſtimmt waren, und damals gerade abſegeln ſollten. —

Es fügte ſich, daß gerade einer von den Kähnen abging, und Reiſer begab ſich nun zum erſtenmale in ſeinem Leben zu Schiffe — und fuhr noch an demſelben Tage bis ſechs Meilen jenſeit Bremen, wo angelegt und in einem Dorfe übernachtet wurde. —

Dieſe Schiffahrt, ob es gleich ſtürmiſches und regnigtes Wetter war, machte Reiſern unendliches Vergnügen, indem er mit ſeiner Landkarte in der Hand auf dem Verdeck ſtand, und die Oerter an beiden Ufern, deren Nahmen er nun wußte, die Muſterung vor ſich vorbei paßiren ließ — er aß und trank mit den Schiffern, [163] und kehrte am Abend mit ihnen in die Herberge ein. —

Von da wollte er den andern Morgen mit einem andern Schiffe weiter bis an die Seeküſte fahren, er ſah ſchon in Gedanken die ungeheuren Waſſerfluthen vor ſich, und ſeine Einbildungskraft war gerade bis auf den höchſten Grad geſpannt, da ihm plötzlich eine Sache einfiel, die er die ganze Reiſe über noch nicht reiflich erwogen hatte, ob nemlich auch ſeine Börſe zureichen würde — und wie erſchrack er, da er ſich von dem Schiffer ſeine Rechnung machen ließ, und nachdem er ſie bezahlt hatte, nur noch wenige Groſchen übrig behielt. —

Er getraute ſich nun den Abend nicht, zu eſſen, ſondern gab Kopfweh vor, und ließ ſich ſogleich ſein Bette zeigen — hier machte er faſt die halbe Nacht Entwürfe, wie er nun mit Ehren aus dieſem Gaſthofe kommen ſollte, wenn

etwa seine Zeche mehr betrüge, als die wenig die er noch übrig hatte. —

Da er sich nun am andern Morgen erkund er bezahlen müsse, so langten zufälligerweise Groschen, die er noch [164] hatte, gerade zu, a auch nicht einen Heller übrig, und befand sich Meilen von H..., zwölf Meilen von dem O Eltern wohnten, und sechs Meilen von Bremen vor, daß er nun nicht nach der Seeküste mi weil er überlegt habe, daß es ihn doch zu la würde, und so wanderte er nun, froh, daß e Ehren davon gekommen war, aus seiner nächtl den geraden Weg wieder auf Bremen zu. —

Sein Brief an den Kaufmannsdiener in nun noch seine einzige Hoffnung — ohne di zwölf Meilen weit, bis zu dem Wohnorte von aller Welt verlassen. —

Er war noch nüchtern, wie er seine Reise mußte sich nun darauf gefaßt machen, den g zu bleiben. — Der Weg, welcher anfänglich lä der Weser hinging, war sandigt, und ermüd ohngeachtet aber ging er gutes Muths fort, Mittag kam, und die Sonnenhitze brennend wu

[165] Hunger, Durst und Müdigkeit über gleich mit dem Gedanken, daß er hier auf de fremd, ohne Geld, und gleichsam von aller W war — er suchte sich einige Brodkrumen au zusammen — und fand bei dieser Gelegenh sogenannte Bremergroten, wovon jeder ob Pfennige beträgt. —

Dieß war ihm unter den Umständen so l er einen Schatz gefunden; er rafte alle seine k zusammen, um bald nach dem nächsten Dorf wo er sich für den einen Groten ein wenig Br das ihm nun eine ganz ungehoffte Erquickung hatte sich einmal darauf gefaßt gemacht, die sec Bremen nüchtern zurückzulegen. —

Der Trunk Bier flößte ihm wieder neuen Muth ein, so wie das Vierpfennigstück, das er doch nun noch in der Tasche hatte. —

Freilich stellte sich auch der Hunger wieder ein, aber er suchte ihn zu überwinden, und blieb resignirt. — Ein armer Handwerksbursch gesellte sich unterwegens zu ihm, der in jedem Dorfe [166] einkehrte, und sich etwas zusammenbettelte. — Und Reisern machte das sonderbare Verhältniß eine Art von Vergnügen, daß dieser arme Handwerksbursch, der ihn vielleicht als einen wohlgekleideten Menschen beneiden mochte, doch jetzt im Grunde reicher, als er war. —

Den Nachmittag erreichte er Vegesack, und betrachtete hier mit hungrigem Magen, was er noch nie gesehen hatte, eine Anzahl dreimastiger Schiffe, die in dem kleinen Hafen lagen. — Dieser Anblick ergötzte ihn, ohngeachtet des mißlichen Zustandes, worin er sich befand, unbeschreiblich — und weil er an diesem Zustande durch seine Unbesonnenheit selber schuld war, so wollte er es sich gleichsam gegen sich selber nicht einmal merken lassen, daß er nun damit unzufrieden sey. —

Gegen Abend erreichte er Bremen; aber ehe er an die Stadt kam, mußte er sich erst an das jenseitige Ufer der Weser übersetzen lassen, wofür gerade ein Bremergrote bezahlt werden mußte — daß er nun diesen gerade noch gespart hatte, däuchte ihm wiederum ein odentlicher Glücksfall, weil er sonst die Stadt nicht mehr [167] würde erreicht haben, woran ihm doch jetzt alles lag. —

Mit Sonnenuntergang kam er denn endlich noch an das Stadtthor, und weil er ordentlich gekleidet war, und das ganze Wesen eines spatzierengehenden annahm, der zuweilen still stehet, und sich nach etwas umsieht, und dann wieder ein paar Schritte weiter geht — so ließ man ihn ungehindert durchpassiren. —

Er fand sich also auf einmal wieder in dem Bezirk einer volkreichen Stadt, wo ihn aber niemand kannte, und er so verlassen und allein, indem er traurig über das Geländer in die Weser hinabsahe, auf der Straße da stand, als wenn er auf einer unbewohnten wüsten Insel gewesen wäre. —

der Wohnung desselben nach ihm erkundigte, und
er erst den Abend spät zu Hause kommen wü
blieb auf der Straße nicht weit von dem Hau
die Dunkelheit der Nacht brach herein — in ei
getraute er sich ohne Geld nicht zu gehen —
romanhaften Ideen, die ihm vorher diesen Zust
leichtert hatten, waren verschwunden, er empfand
die grausame Nothwendigkeit, diese Nacht von
Müdigkeit gequält, mitten in einer volkreichen
freiem Himmel zubringen zu müssen. —

Indem er nun melancholisch da stand, und
nach allen Seiten umsah, kam ein wohlgekleid
dahergegangen, der ihn genau betrachtete, und
leidiger Miene fragte, ob er etwa hier fremd se
er konnte sich nicht überwinden, diesem Manne sei
zu entdecken — sondern war entschlossen, lieb
Fälle die Nacht unter freiem Himmel zuzubringen
auch würde gethan haben, wenn nach so vi
[169] wärtigkeiten sich jetzt nicht wiederum ei
Umstand für ihn ereignet hätte. — Der Kauf
hatte sich nehmlich aus der Gesellschaft, worin er
losgerissen, um zu Hause etwas nothwendiges
und da er hörte, daß jemand einen Brief von se

Bruders erblickte, war er gegen Reisern, äußerst freundschaftlich und gefällig und erbot sich sogleich, ihn in einen Gasthof zu führen. — Reiser entdeckte ihm denn seinen wahren Zustand, freilich mit einigen Erdichtungen; — er sei nehmlich wider seiner Gewohnheit zum Spiel verleitet worden, und habe alle seine Baarschaft verloren — denn daß er sich mit zu wenigem Gelde zu dieser Reise versehen habe, schämte [170] er sich zu sagen, weil er dadurch noch mehr in der Meinung des jungen Menschen, von dem er jetzt allein Hülfe erwarten konnte, zu verlieren glaubte. —

Aber nun änderte sich auf einmal sein widriges Schicksal — der Kaufmann erbot sich sogleich, ihm soviel vorzustrecken, daß es ihm an nichts fehlen sollte — er führte ihn in einen angesehenen Gasthof, wo Reiser auf seine Empfehlung auf das beste bewirthet wurde und nun den Abend so vergnügt zubrachte, daß ihm alle Beschwerden des Tages vielfältig ersetzt wurden. —

Einige Gläser Wein, die er noch in Gesellschaft des Kaufmannsdieners trank, thaten nach der Ermüdung und Entkräftung eines ganzen Tages, eine so außerordentliche Wirkung auf seine Lebensgeister, daß er fast die ganze Gesellschaft, die sich alle Abend hier zu versammlen pflegte, mit Anekdoten von H... und lustigen Einfällen, die ihm sonst gar nicht gewöhnlich waren, unterhielt und sich den Beifall aller der Personen in diesem kleinen Zirkel erwarb, worunter sich auch derjenige mit befand, der ihn den Abend traurig und verlassen auf der Straße ste- [171] hen sah, und unter allen den vorübergehenden Leuten der einzige gewesen war, dem ein ganz fremder Mensch, welcher traurig und verlassen da stand, wichtig genug schien, daß er sich um ihn bekümmerte und ihn anredete. — Reiser gewann dadurch eine außerordentliche Zuneigung zu diesem Manne, denn ein solches Anreden und Besorgtseyn um den Zustand eines ganz fremden Menschen, der wie verlassen und hülfbedürftig zu seyn scheint, ist doch eigentlich die allgemeine Menschenliebe, woran man den frommen Samariter von dem vorübergehenden Priester und Leviten unterscheiden kann. —

Reiser hat nicht leicht in seinem Leben einen A
gnügter zugebracht, als diesen, wo er sich in einer
Stadt, in einem ganz fremden Zirkel von Menschen,
sahe, ins Gespräch gezogen und mit aufmunternden
angehört wurde. —

Der Kaufmannsdiener nöthigte ihn nun selbst,
einige Tage in Bremen aufzuhalten, zeigte ihm d
würdigkeiten der Stadt, und Reiser fand nun an
Orte, wo er erst fremd, von keinem Menschen be- [17
einsam und verlassen auf der Straße stand, so viele
die sich für ihn interessirten, mit ihm sich unterred
mit ihm ausgingen, daß er an diese Personen, di
viele zuvorkommende gutmüthige Höflichkeit und Freu
bezeigungen erwiesen, eine Art von Anhänglichkei
welche es ihm schwer machte, sich nach einer so ku
schon wieder auf immer von ihnen zu trennen.

Er speißte des Mittags in einer ansehnliche
gesellschaft, wo ihm als einem Fremden immer
gezeichneter Höflichkeit begegnet wurde, — eine Beh
die er bis jetzt noch eben nicht gewohnt gewesen war.
Kaufmannsdiener streckte ihm so viel vor, daß er
seine Rechnung im Gasthofe bezahlen, sondern auch
quemlichkeit wieder nach H... zurückreisen konnte, w
nun freilich zu Fuße that. —

Und da ihm nun dießmal sein unbesonnener
so gut gelang, so bildete sich zuerst unvermerkt der
dem Gedanken in ihm, sein Glück nicht länger
bisherigen eingeschränkten Lage abzuwarten, sondern
[173] weiten Welt, die ihm offen stand, selbst aufzus

Er hatte in einer fremden Stadt eine ganz
Menschen gefunden, die sich um ihn bekümmerten,
ihm nahmen, und ihm seinen Aufenthalt angenehm
lauter Sachen, die er in H... nie gewohnt gewe
— Er hatte Abentheuer überstanden, und in eine
Zeitraum den schnellsten Glückswechsel erfahren —
kaum eine Stunde vorher noch von aller Welt
und unmittelbar darauf sich in einem Zirkel von

auf eine angenehme, vorher noch nie empfundene
ttext fühlte. —

Selbst die Wehmuth, die er empfand, da ihm nun
der Stadt, in welcher er noch gestern mit einer
m wohlwollender Menschen vertraulich an einem
ssen hatte, aus den Augen schwanden, und er also
die letzten hervorragenden Spuren, dieses ihm in
Zeit so liebgewordenen Ortes, aus seinem Gesichts-
ehren hatte — selbst diese Wehmuth hatte einen
denen Reiz für ihn — er kam sich selber größer
er eigenmächtig, ganz ohne irgend einen äußern
— nun zum erstenmale eine Reise nach einer ganz
tadt gethan hatte, in der er binnen ein paar Tagen
schen fand, die ihm wohl wollten, als er in H...
re hindurch nicht hatte finden können. —

Wandern fing ihm an, so lieb zu werden — er
sich durch tausend angenehme Vorstellungen die
hinweg — wenn es dunkel wurde, so betrachtete
r ihm sich hinschlängelnden Weg, auf den er be-
n Augenmerk heften mußte, gleichsam wie einen
eund, der ihn leitete. — [175] Dieß wurde ihm
t eine dichterische Idee — es wurde Bild, Ver-
woran er tausend Dinge kettete. — „Wie sich ein
an seinen Weg hält; so getreu, wie der Weg dem

die sich freilich wunderten, daß er dicht vor ihne
gegangen, erst nach Bremen gereißt, und dann zu
kommen war. — Demohngeachtet aber nahmen ihn se
wegen der vielen angenehmen Nachrichten, die sie
erhalten hatten, dießmal mit Freuden auf. —

Und Reiser hatte nun so viel Stoff zu myssi
redungen mit seinem Vater gesammlet, daß sie di
oft bis in die Nacht unterhielten. — Reiser sucht
alle die mystischen Ideen seines Vaters, die er aus
der Mad. Guion geschöpft hatte, von [176] Alles
vom Vollenden in Eins u. s. w., metaphysisch zu
welches ihm sehr leicht wurde — indem die M
Metaphysik wirklich in so fern zusammentreffen, al
eben das vermittelst der Einbildungskraft zufällig
herausgebracht hat, was in dieser ein Werk der na
Vernunft ist — Reisers Vater, der dieß nie in sein
gesucht hatte, schien nun auch eine hohe Idee v
bekommen, und ordentlich eine Art von Achtung
zu hegen. —

Die Neigung zur Schwermuth aber behielt
beständig bei Reisern das Uebergewicht. — Er
seiner Mutter an der Thüre, da das Kind eines
begraben wurde, und der Vater in tiefer Tr
hangendem Haar und nassem Auge folgte. — Wen
nur auch erst so hintrügen, sagte Reisers Mutter,
im Leben nicht viel Freude gehabt hatte, und R
sich doch noch viel Freude versprechen konnte, stimm
so herzlich in diesen Wunsch mit ein, als ob ihm
Herzeleid wiederfahren wäre. —

[177] Er nahm dießmal bei seiner Abreise
Mutter und seinen Brüdern mit mehrerer Rühr
gewöhnlich Abschied — und wanderte zu Fuß w
H... — Da er nun die vier Thürme wieder er
er schon unter so mancherlei verschiedenen Verhältni
gesehen hatte, so wandelte ihm dießmal aufs neue
liches Gefühl an, da er aus der weiten Welt
in diesen kleinen Umkreis aller seiner Verhältnisse

bindungen zurückkehren sollte, das Allzubekannte dort däuchte ihm so fade. — Aber auf einmal erheiterte sich seine Seele wieder, da er ins Thor getreten war, und gleich an einer Ecke einen Komödienzettel angeschlagen fand. — Dieß überraschte ihn auf die angenehmste Weise — sein erster Gang war, wie vor drei Jahren, nach dem Schlosse, wo das Theater war, und wo der Hauptzettel mit dem Verzeichniß der Personen angeschlagen stand — man spielte den Klavigo, Brockmann den Beaumarchais, Reinicke den Klavigo, die älteste Dem. Ackermann (die jüngere war damals schon gestorben) spielte die Maria, Schröder den Don Carlos, die [178] Reinicken die Schwester der Maria, Schütz den Buenko, und Böheim den Freund des Beaumarchais. —

So vortrefflich war die Rollenbesetzung in diesem Stück bis auf die unbedeutendsten Nebenrollen. — Reiser kannte alle diese vortrefflichen Schauspieler — war es wohl zu verwundern, daß seine Erwartung auf das höchste gespannt wurde, aufs neue die Vorstellung eines Stücks von ihnen zu sehen, das er zwar noch nicht gelesen hatte, wovon er aber wußte, daß es von dem Verfasser der Leiden des jungen Werthers war? —

Durch diesen zufälligen Umstand, vergesellschaftet mit der Rückerinnerung an die Abentheuer, die er auf seiner Reise gehabt hatte, bildete sich eine sonderbare romantische Idee in seinem Kopfe, die nun wieder auf einige Jahre seines künftigen Lebens einen sehr großen Einfluß hatte. — Theater — und reisen — wurden unvermerkt die beiden herrschenden Vorstellungen in seiner Einbildungskraft, woraus sich denn auch sein nachheriger Entschluß erklärt. —

[179] Er versäumte nun wieder nicht leicht einen Abend die Komödie — dadurch aber wurde sein Kopf wieder so voll von theatralischen Ideen, daß ihm seine eigentlichen Geschäfte des beständigen Lernens und Lehrens — denn er hatte fast den ganzen Tag mit Unterrichtsstunden besetzt — schon zuweilen nicht recht mehr zu schmecken anfingen, und er sich dann kein Bedenken machte, dann und wann eine der

Stunden, wo er lehrte oder lernte, zu versäumen, indem er dann jedesmal rechnete, daß es doch nur eine Stunde sey. —

Nun wurden damals die Zwillinge von Klinger zuerst aufs Theater gebracht, und freilich mit aller möglichen Kunst dargestellt, indem Brockmann den Guelfo, Reinicke den alten Guelfo, die Reinicken die Mutter, die Ackermann die Kamilla, Schröder den Grimaldi, und Lambrecht den Bruder des Guelfo, spielte. —

Dieß schreckliche Stück machte eine außerordentliche Wirkung auf Reisern — es griff gleichsam in alle seine Empfindungen ein. — Guelfo glaubte sich von der Wiege an unterdrückt [180] — das glaubte er von sich auch — ihm fielen dabei alle die Demüthigungen und Kränkungen ein, denen er von seiner frühsten Kindheit an, fast so lange er denken konnte, beständig ausgesetzt worden war. — Er vergaß den Fürstensohn, und alle die Verhältnisse eines Fürstensohnes, und fand nur sich in dem unterdrückten Guelfo wieder. — Die bittre Lache, die Guelfo in der Verzweiflung über sich selbst aufschlug, grif in Reisers innerste Empfindungen ein — er erinnerte sich dabei aller der fürchterlichen Augenblicke, wo er wirklich am Rande der Verzweiflung stand, und eben eine solche Lache über sich aufschlug — indem er sein eignes Wesen mit Verachtung und Abscheu betrachtete, und oft mit schrecklicher Wonne in ein lautschallendes Hohngelächter ausbrach. —

Der Abscheu vor sich selber, den Guelfo empfand, indem er den Spiegel entzwei schlägt, worin er sich nach der Mordthat erblickt — und daß er nun nichts wünscht, als zu schlafen — zu schlafen — das alles schien Reisern so wahr, so aus seiner eignen Seele, die beständig mit dergleichen schwarzen Phantasien schwanger ging, [181] gehoben zu seyn, daß er sich ganz in die Rolle des Guelfo hineindachte, und eine Zeitlang mit allen seinen Gedanken und Empfindungen darin lebte. —

Während daß also nun auf dem Königlichen Operntheater von der Schröderschen Gesellschaft Komödie gespielt wurde, kam auch die Zeit der Sommerferien heran; wo

Primaner jährlich öffentlich eine Komödie aufzuführen
pflegen. —

Kaiser zweifelte nicht, daß man ihm dießmal eine Rolle
zugeben würde, da er doch nun, seitdem er die Rede auf
Königin Geburtstag gehalten hatte, einer der angesehensten
unter seinen Mitschülern war, und daher auch gar nicht
dachte, daß man ohne ihn die Sache anfangen würde. —
Wie sehr erstaunte er also, da er vernahm, daß man
Sache dennoch ohne ihn angefangen, und sogar schon
aufzuführenden Stücke bestimmt, und ihm nicht einmal
Rolle darin zugetheilt hatte. — Da er jetzt wirklich
Freunde und vielen Anhang unter seinen Mitschülern
, so konnte er sich diese Zurückstellung [182] erst gar
erklären, bis er denn freylich merkte, daß hier ein solcher
Neid, und ein so ängstliches Bemühen, einander den
abzulaufen, statt fand, daß ein jeder genug für sich zu
hatte, und wer sich nicht mit Gewalt hinzudrängte,
nicht gerufen wurde. —

Kaiser hat sich nachher oft an diesen Auftritt in seinem
zurückerinnert, und Betrachtungen darüber angestellt,
in diesen kindischen Bestrebungen nach einer so unbe-
deuten Sache, als eine Rolle in einem Stücke war, das
den Primanern in H... aufgeführt wurde, sich doch das
Spiel der menschlichen Leidenschaften eben so vollständig
stellte, als ob es die allerwichtigste Angelegenheit betroffen
; und wie das Streben gegeneinander, dieß Verdrängen
wieder verdrängt werden, ein so getreues Bild des
schen Lebens im Kleinen war, daß Reiser alle seine
Erfahrungen hierdurch schon gleichsam vorbereitet
—

Alles kam nun freilich wohl mit daher, weil den Primanern
Anordnung der Schauspiele, und die Besetzung der Rollen
ihrem Mittel [183] gänzlich überlassen war. — Der Geist
dadurch gleichsam republikanisch — es konnten sich
Kräfte entwickeln — List und Verschlagenheit gebraucht,
Cabalen geschmiedet werden; wie es nur irgend bei der
Wahl eines Parlamentsgliedes geschieht — denn es wurden

über dergleichen öffentliche Angelegenheiten, auch wen
ein Aufzug mit Musik und Fackeln sollte veranstaltet
ordentlich Stimmen gesammlet, wodurch einer zum
bei dem Zuge, oder zu sonst etwas öffentlichem
wurde. —

Reiser sahe sich also nun auf einmal wieder,
am wenigsten vermuthete, von demjenigen ausge
woran sein ganzes Herz jetzt mehr wie jemals hi
weswegen er vordem schon so viel erduldet hatte.
suchte sich zwar mit dem Gedanken zu trösten, daß
verkenne, daß ihm von seinen Mitschülern Unrecht
sey — aber dieß wollte doch auf die Länge nicht
— vorzüglich kränkte es ihn, daß sein Freund W
nichts davon gesagt hatte, der mit von der Gesell
[184] Spielenden war, und der es wußte, wie sehr
an dieser Sache hing. —

Aber dieser glaubte selbst in einem vortheilhaften Lichte zu erscheinen, wenn jenigen als ein Mitglied in Vorschlag b auf den die Aufmerksamkeit keines ei außer ihm gefallen war. — W... meinte wegen übrigens noch gar nicht böse mit Reisern, war nach wie vor sein Freund, nur bis auf dies nicht. — Eine Erfahrung, die mancher vielleicht i Leben öfter zu machen Gelegenheit gehabt hat. — schwer in der Freundschaft Stand zu halten, wenn wider jemanden erklärt — man fängt an, seinen Urtheil nicht recht mehr zu trauen, das immer n Stütze außer sich zu bedürfen scheint, sey sie auch s wolle — wenn die Sache nur noch von einem ei Regung gebracht wird, so will man gern der zw der einstimmt, nur der erste scheut sich ein jeder zu und die Freundschaft muß schon einen sehr hohen reicht haben, wenn sie hier [185] der entgegenstrebenden nicht unterliegen soll. —

W... war sonst ein sehr aufrichtiger Mensch da Reiser ihn fragte, was unter ihm und einer Anz

schüler, die immer zusammen kämen, im Werke sey, so ihm W... erst ohne Umschweife zu verstehen: er wolle ihm nicht sagen — bis Reiser weiter in ihn drang, dann doch die ganze Sache erfuhr — wo dann jener damit aus der Verlegenheit zog, daß er die ganze Sache unbedeutend vorstellte, und als etwas, das doch wohl endlich zu Stande kommen würde, u. s. w.

Diese Erfahrung, die Reiser damals zuerst an seinem Freunde W... machte, hat er nachher nur zu oft in seinem Leben wieder bestätigt gefunden. —

Außer Reisern war nun J..., von dem ich schon erwähnt habe, daß er nachher einer der beliebtesten dramatischen Schriftsteller geworden ist, derjenige, welcher sich unter der damaligen Generation der Primaner in H... in Ansehung des Kopfes am mehrsten auszeichnete — und an den sich Reiser schon vor einigen Jahren an- [186] zuschließen gesucht hatte. — Allein die Verschiedenheit ihrer Glücksumstände hatte dieses Aneinanderschließen damals gehindert. —

Da nun aber Reiser angefangen hatte, sich auszuzeichnen, fing J... von selber an, sich an ihn zu schließen — und sie unterredeten sich oft bei ihren einsamen Spaziergängen über ihre künftige Bestimmung in der Welt. — J... lebte sich ganz in der Phantasienwelt, und hatte sich damals eine sehr reitzendes Bild von der angenehmen Lage eines Landpredigers entworfen — er war also entschlossen, Theologie zu studieren, und unterhielt Reisern fast beständig mit der Schilderung jener stillen, häußlichen Glückseligkeit, die er dann im Schooß einer kleinen Gemeinde, die ihn liebte, in seinem Dörfchen genießen würde. — Reiser, welcher gleichen Spiele der Phantasie aus eigner Erfahrung kannte, prophezeite ihm im Voraus, daß er diesen Entschluß zu seinem eignen Besten wohl nie in Erfüllung bringen würde: denn wenn er Prediger würde, so würde er wahrscheinlich ein großer Heuchler werden — er würde in der größten Hitze des Affekts, und mit aller Stärke der [187] Deklamation doch immer nur eine Rolle spielen. — Ein geheimes Gefühl sagte Reisern, daß dieß bei ihm selber

in allen seinen dramatischen Arbeiten
seinem Leben nicht hat realisiren könne

Da nun aber die Schauspieler wie
so wurden bei J... alle jene reizenden
Glückseligkeit auf einem Dorfe, sehr bal
herrschende Idee war nun bei ihm,
wieder das Theater. —

J... war nun einer der vorzüglic
Gesellschaft, die sich zum Aufführen der
hatten, aber hier hatte er dennoch seinen
vergessen. —

[188] Diese Vernachlässigung von den
seine besten Freunde hielt, bei einer Sach
am Herzen lag. wie diese, war ihm äu
Er sprach mit J... darüber, der sich dam
habe nicht geglaubt, daß Reiser zu der Sac
— Und was Reisern am meisten kränkte, n
daß er bei der Rollenaustheilung nicht e
der Gesellschaft gehabt, die ihn hätten aus
sondern daß man gar nicht einmal
dacht, seiner nicht einmal erwähnt

Da er sich nun indes erklärte, daß er an
Theil nehmen wolle, so

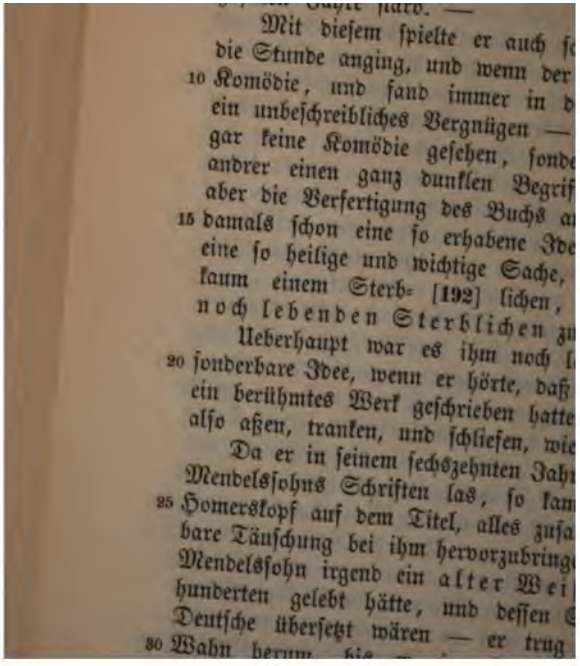
wird, daß sie auf sein künftiges Leben einen großen Einfluß hatten, und daß die Rollenaustheilung bei den Komödien, die er mit seinen Mitschülern aufführte, gleichsam ein Bild von einem Theile seines künftigen Lebens war. —

Er wollte sich nicht zudrängen, und war doch wieder nicht stark genug, es zu ertragen, wenn man ihn vernachlässigte. —

Da er nun ein Mitglied der theatralischen Gesellschaft geworden war, so verleitete ihn dieß zu vielen Ausgaben, die seine Einkünfte überstiegen — und zu vielen Versäumnissen, die seine Einkünfte verminderten. — Er mußte die Gesellschaft zuweilen zu sich bitten, wie es ein jeder that — und der öftern Proben wegen, die angestellt wurden, manche seiner Unterrichtsstunden, die er gab, versäumen. — Ueberdem war sein Kopf nun wieder beständig mit Phantasien erfüllt — er war zu keinem anhaltenden und [190] ernsthaften Nachdenken, zu keinem Fleiß im Studiren mehr aufgelegt. —

Es bildeten sich nun schon Schriftstellerprojekte in seinem Kopfe — er wollte ein Trauerspiel der Meineid schreiben. — Er sah schon den Komödienzettel angeschlagen, worauf sein Nahme stand — seine ganze Seele war voll von dieser Idee — und er ging oft, wie ein Rasender in seiner Stube wüthend auf und nieder, indem er alle die gräßlichen und fürchterlichen Scenen seines Trauerspiels durchdachte und durchempfand. — Der Meineid gereute den Meineidigen zu spät, und Mord und Blutschande war schon die Folge davon gewesen, als er eben im Begriff war, von unaufhörlicher Gewissensangst getrieben, den Meineid durch Aufopferung seines ganzen Vermögens, das er dadurch gewonnen hatte, wieder gut zu machen — und der schmeichelhafteste Gedanke für Reisern war, wenn er dieß Stück noch in seinem jetzigen Stande, noch als Schüler vollenden würde, was man denn für Erwartungen von ihm schöpfen — wie es dann noch weit mehr ihm zum Ruhm gereichen müßte. —

[191] Schon in seinem neunten Jahre, da er in die Schreibschule ging, hatte er sich mit einem seiner Mitschüler vorgenommen, daß sie zusammen ein Buch schreiben wollten —

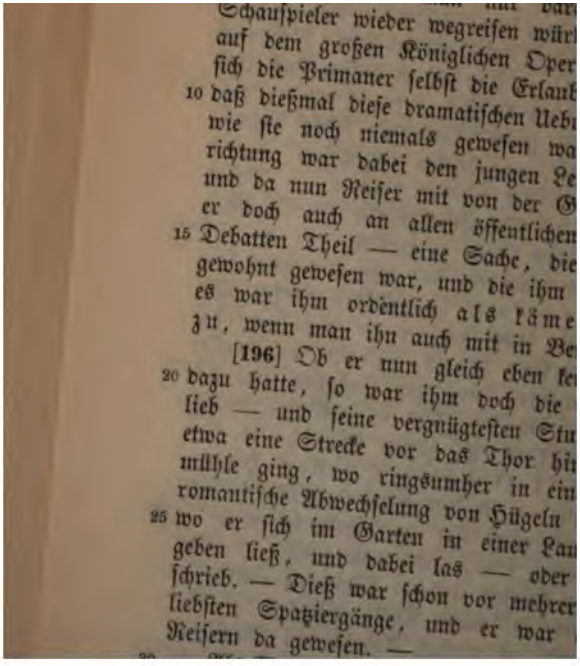


Mit diesem spielte er auch s
die Stunde anging, und wenn der
Komödie, und fand immer in d
ein unbeschreibliches Vergnügen —
gar keine Komödie gesehen, sonde
andrer einen ganz dunklen Begrif
aber die Verfertigung des Buchs a
damals schon eine so erhabene Ide
eine so heilige und wichtige Sache,
kaum einem Sterb- [192] lichen,
noch lebenden Sterblichen zu

Ueberhaupt war es ihm noch
sonderbare Idee, wenn er hörte, daß
ein berühmtes Werk geschrieben hatte
also aßen, tranken, und schliefen, wie

Da er in seinem sechszehnten Jahr
Mendelssohns Schriften las, so kam
Homerskopf auf dem Titel, alles zusa
bare Täuschung bei ihm hervorzubring
Mendelssohn irgend ein alter Wei
hunderten gelebt hätte, und dessen
Deutsche übersetzt wären — er trug
Wahn herum, die

ich nur mit Mühe zu dem Gedanken gewöhnen, sich
Mann als noch lebend vorzustellen, den seine Ein-
kraft so lange in die vergangnen Jahrhunderte zurück
hatte. — Er dachte sich einen solchen Mann wie
ter den Menschen wandelnde Gottheit — und solche
n einst von Angesicht zu Angesicht zu sehen, mit
h zu unterreden, das war der höchste seiner Wünsche. —
nun hatte er sich doch im Ausdruck seiner Gedanken
schiedene Art versucht; er fing an zu hoffen, daß ihm
einmal ein Werk des Geistes gelingen würde, wo-
r sich den Weg in jenen glänzenden Zirkel bahnte,
das Recht erwürbe, mit Wesen umzugehen, die er
noch so weit über sich erhaben glaubte. — Daher
sich vorzüglich mit die Schriftstellersucht, welche schon
anfing, ihn Tag und Nacht zu quälen. —
hm und Beifall zu erwerben, das war von jeher sein
Wunsch gewesen; — aber der Beifall mußte ihm
nicht zu weit lie- [194] gen — er wollte ihn
sam aus der ersten Hand haben, und wollte
wie es der natürliche Hang zur Trägheit mit sich
erndten ohne zu säen. — Und so griff nun freilich
heater am stärksten in seinen Wunsch ein. —
s war jener Beifall aus der ersten Hand,
hier zu erwarten. — Er betrachtete einen Brockmann,
Reinicke immer mit einer Art von Ehrfurcht, wenn er
der Straße gehen sahe, und was konnte er mehr
n, als in den Köpfen anderer Menschen einst eben
xistiren, wie diese in seinem Kopfe existirten. — So
e Leute vor einer so großen Anzahl von Menschen,
ast nur selten oder nie versammlet sind, alle die er-
nden Empfindungen der Wuth, der Rache, der Groß-
nach einander durchzugehen, und sich gleichsam jeder
des Zuschauers mitzutheilen, — das däuchte ihm ein
gskreis, der in Ansehung der Lebhaftigkeit in der
icht seines Gleichen hat. —
ein er war nun freilich zu spät zu der theatralischen
haft getreten, um eine Rolle, wie er sie sich wünschte,



Schauſpieler wieder wegreiſen wür
auf dem großen Königlichen Oper
ſich die Primaner ſelbſt die Erlaub
daß dießmal dieſe dramatiſchen Ueb
wie ſie noch niemals geweſen wa
richtung war dabei den jungen Le
und da nun Reiſer mit von der G
er doch auch an allen öffentlichen
Debatten Theil — eine Sache, die
gewohnt geweſen war, und die ihm
es war ihm ordentlich als käme
zu, wenn man ihn auch mit in Be

[196] Ob er nun gleich eben ke
dazu hatte, ſo war ihm doch die
lieb — und ſeine vergnügteſten Stu
etwa eine Strecke vor das Thor hi
mühle ging, wo ringsumher in ein
romantiſche Abwechſelung von Hügeln
wo er ſich im Garten in einer Lau
geben ließ, und dabei las — oder
ſchrieb. — Dieß war ſchon vor mehrer
liebſten Spatziergänge, und er war
Reiſern da geweſen. —

war, wenn man darin herumirrte — man hatte [197] rings umher die Aussicht auf eine grüne Wiese, wo in der Ferne hinter den einzelnen hohen Bäumen, unter denen Reiser so gern zu wandern pflegte, und hinter dem kleinen Gebüsch, wo er sich so oft gelagert hatte, der Fluß hervorschimmerte, mit dessen Ufern er ebenfalls, durch seine öftern Spatziergänge an demselben, unter so manchen verschiednen Situationen seines Lebens, vertraut geworden war. — Oft wenn er am Ende dieses Wäldchens auf einer Bank saß, und in die weite Gegend hinaus schaute, stiegen alle die vergangnen Scenen seines Lebens, der Kummer und die Sorgen, die er dort an so manchem schwülen Sommertage mit sich herumgetragen hatte, wieder vor ihm auf, und das Andenken daran versetzte ihn in eine stille Wehmuth, der er mit Vergnügen nachhing. — Er konnte auch in der Ferne die Brücke sehn, die über den Bach ging, an dem er so manche Stunde gesessen und so manches gelesen und gedichtet hatte. — Weil nun das Wäldchen so nahe vor der Stadt war, so pflegte er oft des Abends im Mondschein hinauszugehn, und auch wohl mit unter ein wenig zu siegwartisiren, ohne doch den Siegwart [198] gelesen zu haben, der erst ein Jahr nachher erschien. —

Hier hatte er in dem vorigen Jahre, da er neunzehn Jahr alt war, an einem rauhen Septemberabend seinen Geburtstag gefeiert — und sich selber die heiligsten Gelübde gethan, sein künftiges Leben besser als das vergangne zu nutzen. —

Auf diesen einsamen Spatziergängen verfertigte er denn auch seinen Prolog, der sich wie seine Rede mit welch ein anfing; denn in das sanft klingende welch ein hatte er sich ordentlich verliebt, es schien gleich eine solche Fülle von Ideen zu fassen, und alles folgende hinein zu fügen — er konnte sich keinen vollklingendern Anfang denken, und hub daher denn auch seinen Prolog an:

Welch eine Göttin geußt Entzücken
Ins Herz des Fühlenden?

Läßt mitleidsvoll vor seinen Blicken
Oft Scenen sanfter Freud' entstehn,
Und bildet ihre Haine schön
Sanfttrauernder Melancholie?
[199] Sie ists des Himmels Phantasie —
Oft wandelt sie auf Blumenwegen
Mit ihm ins stille Thal hinab,
Zeigt ihm die Unschuld da in Hütten,
Und Freuden welche Gott ihr gab, u. s. w.

Dieser Prolog wurde nun nebst dem Personenverzeichniß wie ein kleines Buch gedruckt, und auf dem Titel stand verfaßt von Reiser, gesprochen von J... Reiser sah sich also aufs neue gedruckt, und was noch mehr war, so erhielt er von seinen Mitschülern den Auftrag, den Prinzen selbst zu der Komödie einzuladen, welches er denn mit dem Degen an der Seite, und in seinem Gallakleide, worin er die Rede gehalten hatte, that. —

Die Noblesse und Honoratioren der Stadt wurden zwar auch von den jungen Leuten selbst eingeladen, und Reiser erhielt hier wiederum Gelegenheit, so wie damals, da er die Rede gehalten hatte, einen Theil der großen Welt in der Nähe zu sehen, den er vorher nur noch aus einer großen Entfernung angestaunt hatte — er sahe, daß die Minister, Grafen und Edelleute, [200] mit denen er nun Gesicht gegen Gesicht sprach, nicht so erstaunlich von ihm verschiedene Leute waren, sondern daß sie in ihren Aeußerungen, eben so wie die gemeinsten Leute, manchmal etwas sonderbares und komisches hatten, wodurch der Nimbus um sie verschwand, sobald man sie nur reden hörte und sich in der Nähe mit ihnen unterhielt. —

So glänzend nun Reisers Zustand schien, wenn er so die Straße paradirte, und in den ersten Häusern seine Visite machte, so war dieser Zustand doch im eigentlichen Verstande ein glänzendes Elend zu nennen — denn durch das schlechte Verhältniß seiner Ausgaben gegen seine Einnahme wurden seine Umstände immer mißlicher, seine Lage

er. — Ueberdem drückte ihn das Einförmige seiner
nd daß er noch keine Aussicht vor sich sahe, die
tät mit Anstand zu beziehen — auch war ihm nun
eifall aus der ersten Hand, den ein Schau-
inerndten kann, so wichtig und so lieb geworden, daß
ng immer mehr nach dem Theater, als nach der
tät war. —

] Es war wirklich damals gerade die glänzendste
ielerepoche in Deutschland, und es war kein Wunder,
Idee sich in eine so glänzende Laufbahn, wie die
sche war, zu begeben, in den Köpfen mehrerer jungen
funken schlug, und ihre Phantasie erhitzte — das
nn damals auch der Fall bei der dramatischen Ge-
in H... — sie hatte gerade die vortrefflichsten
einen Brockmann, Reinicke, Schröder, zu
weck der Kunst vereinigt, täglich Lorbeeren einerndten
nd es war wirklich kein unrühmlicher Gedanke, solchen
nachzueifern. —

um nun diesen Endzweck zu erreichen, brauchte man
t drei Jahre auf der Universität studirt zu haben. —
kam bei Reifern die unwiderstehliche Begierde zum
hinzu, welche sich seit der abentheuerlichen Wallfahrt
emen seiner bemächtigt hatte — und der Gedanke,
allen seinen bisherigen Verhältnissen, wo selbst das
n doch immer nur halb geglückt war, hinaus zu ver-
and sein Glück in der weiten Welt zu suchen, fing
an, bei ihm der herrschende zu werden — [202] es
r nur noch ein bloßes Spiel seiner Phantasie; er
h nicht eigentlich entschlossen, die Sache selbst ins
richten. —

rend dieser Zeit besuchte ihn nun sein Vater in
en er jetzt zum erstenmale in seiner Stube, die mit
en Möbeln versehen und schön austapezirt war, be-
konnte. — Seinem Vater suchte er nun seine Lage
angenehmsten und vortheilhaftesten Seite zu schildern,
te ihm das Aufführen der Komödie als eine Sache
durch er nun sowohl wegen des gedruckten Prologs,

hat, wie z. B. bei der Rede an der
tage, gleichsam wie ein Sieg zu be
[203] den man verfolgen müsse,
Leben sich nur selten ereigne. —

Reiser begleitete seinen Vater bei d
Stunde vor das Thor hinaus, und da si
Fleck kamen, wo ihm derselbe einst seinen
so standen sie zufälligerweise still — es f
erst ein, daß dieß derselbe Fleck war —
dahin über die wichtigsten und erhabensten
die Mystik und Metaphysik zusammen treffe
nun schloß Reisers Vater einen Bund m
daß sie von nun an gemeinschaftlich jenem
Vereinigung mit dem höchsten denkenden Wese
streben wollten; worauf er ihm denn auf eb
Auflegung der Hand, seinen Segen erthe
ehemals seinen Fluch gab. —

Reiser kehrte also nun in einer sehr
wieder zu Hause — und blieb darin, bis
neue Rollenbesetzung von den Stücken, die
teur aus Kindesliebe noch aufgeführt werde
Phantasie erregte, und seine durch vernünft
denken eingewieten

und man theilte sie nicht ihm, sondern einem andern zu, der sie offenbar schlechter spielte, wie Reiser sie gespielt haben würde. —

Reisers Kränkung hierüber war so groß, daß ihn dieser Vorfall in eine Art von wirklicher Melancholie stürzte. — Wem dieß unwahrscheinlich oder unnatürlich vorkommt, der erwäge, daß sein ganzer Wunsch, den er schon Jahrelang bei sich genährt hatte, jetzt gerade auf der Spitze der Erfüllung oder Nichterfüllung stand, öffentlich vor den versammleten Einwohnern seiner Vaterstadt, seine Talente zu entwickeln, und zeigen zu können, wie tief er empfand, was er sagte, und [205] wie mächtig er wieder das durch Stimme und Ausdruck zu sagen im Stande wäre, was er so tief empfand — solche erschütternde Empfindungen wieder bei tausenden zu erregen, wie Reinicke der den Klavigo spielte, in ihm erregt hatte, das war für ihn ein so großer, stolzer, und die Seele erhebender Gedanke, wie vielleicht nie für irgend einen Sterblichen eine Rolle in einem Trauerspiel gewesen seyn mag. — Hier wäre nun alles das weit über seine Erwartung erfüllt worden, was er sich schon vor mehr, als fünf Jahren gewünscht hatte. — Denn das Auditorium war hier so glänzend und zahlreich, wie es vielleicht nie gewesen seyn mochte. — Das Schauspielhaus, welches einige tausend Personen faßte, war so voll, daß niemand mehr Platz darin fand, und unter den Zuschauern befand sich der Prinz, nebst dem ganzen Adel, die Geistlichkeit und die Gelehrten und Künstler der Stadt. — Vor einem solchen Auditorium, und dazu in einer Stadt, die beinahe seine Vaterstadt war, worin er erzogen, und so mancherlei widerwärtige Schicksale erlebt hatte, sich mit aller der Stärke der Empfindung und des Ausdrucks, die er bis [206] jetzt nur für sich allein hatte entwickeln können, öffentlich zu zeigen — konnte in seiner Lage wohl etwas wünschenswertheres für ihn seyn? —

Aber vom sterbenden Sokrates an schien der Genius der Schauspielkunst auf ihn zu zürnen.

Er suchte sich die Rolle des Klavigo zu erbitten und zu ertrotzen, aber beides half nichts; sein Nebenbuhler siegte. —

Dieß griff ihn auf seiner verwundbarsten Seite, auf

Trauer — er ſuchte die Einſamkeit wiede
und fing an, ſich in ſeinem äußern zu
Philipp Reiſer machte indes auf ſei
und nahm an allen dieſen Poſſen kei
— Anton Reiſer war ſeit ſeiner
dramatiſchen Geſellſchaft ſelten zu ihm ge
es ihm ſo wenig nach Wunſch ging, beſ
öfter, hing bei ihm ſeiner Schwermuth na
den eigentlichen Grund davon zu ſagen
ſich gegen ſich ſelbſt nicht einmal recht
ſeine Schwermuth bloß davon herrührte,
des Klavigo nicht erhalten hatte, ſondern e
überreden, daß dieſelbe eine Folge von
des menſchlichen Lebens überhaupt ſey. —
Indes wurde ihm von der Zeit an,
des Klavigo nicht erhielt, ſein Aufenthalt i
fing von der Zeit an, unſtet und flüchtig
Sein Jahrelanger ſehnlichſter Wunſch *mußte*
gebracht werden, mochte es auch nun ſeyn,
er mußte irgendwo alles das *wirklich* m
jetzt durch eine ſo lang anhaltende Komö
ſeinen ſchon ſo lange fortdaurenden Hang z
ſeiner Phantaſie reif

Zuschauer alle auf ihn allein hingeheftet, und sich, vor allen diesen forschenden Blicken seine innersten Seelenkräfte äußernd, durch die Erschütterung seiner Nerven auf jede Nerve der Zuschauer wirkend — das alles wurde ihm in dem Augenblick gegenwärtig — und nun sollte er nichts, wie unter der Menge verlohren, ein bloßer Zuschauer seyn, wie er jetzt war, während daß ein Dummkopf, der den Klavigo spielte, alle die Aufmerksamkeit auf sich zog, die ihm, dem stärker empfindenden, gebührt hätte. —

Nach alle den vorhergehenden Situationen, worin er sich seit Jahren befunden hatte, war ihm nun die Rolle des Klavigo gleichsam Zweck seines Lebens geworden, [209] das durch tausend drückende Lagen einmal ganz unter die Herrschaft der Phantasie zurückgedrängt war, die nun über dasselbe ihre Rechte ausüben wollte. —— Die Saite war bis zur höchsten Spannung hinaufgewunden, und nun sprang sie. —

Als diese schreckliche Probe vorbei war, so fand sich Reiser wieder ganz allein, ohne einen Freund, ohne einen der sich seiner annahm. — Er wollte doch jemanden seinen Kummer klagen, und ging zu J..., der sich von dem Augenblick fester wie jemals an ihn schloß: weil gerade dasselbe Bedürfniß bey ihm war, was Reisern zu ihm trieb. —

J...s Phantasie war ebenfalls bis auf den höchsten Grad gespannt, und sein Hang zum Theater überwiegend geworden, er bedurfte einen, dem er seine geheimsten Wünsche, und seinen Kummer entdecken konnte. —

Nun hatten sein Vater und sein älterer Bruder nicht ohne Grund befürchtet, daß der Hang zum Theater, durch den großen Beifall, den er sich durch sein Spiel erwarb, zu sehr genährt, [210] und am Ende überwiegend werden mögte und ihm daher untersagt, an den dramatischen Uebungen ferner Theil zu nehmen, wogegen er nun freilich alle möglichen Einwendungen machte und eben jetzt noch deswegen mit seinem Vater in Unterhandlung stand. — Er machte nun Reisern zum Vertrauten von seinem Vorsatz, sich ganz dem Theater

zu widmen, so wie er ehmals mit ihm über seinen Entschluß ein Dorfprediger zu werden, gesprochen hatte. — Die Rolle welche J... schon gespielt hatte, war der Deserteur in Deserteur aus Kindesliebe, und der Jude in Diamant, der als Nachspiel zum Deserteur gegeben wurde — Den Juden hatte er so meisterhaft gespielt, daß er nachher mit eben dieser Rolle unter Eckhofs Augen debütirte und seine theatralische Laufbahn eröfnete — so wie er sie nun durch den Juden im höchsten Komischen gezeigt hatte, so zeigte er sich durch den Beaumarchais im höchsten Tragischen, und sein Spiel war wirklich in dieser letzten Rolle so hinreißend, daß man Brockmann selbst zu hören und zu sehen glaubte; und das Vergnügen sich in dieser Rolle öffentlich zu zeigen, sollte ihm nun verkürzt [211] werden. — Er nöthigte Reisern, die Nacht bei ihm auf seiner Stube zu bleiben, wo sie sich denn in reizenden Träumen von der Glückseligkeit, die der Stand eines Schauspielers gewährte, verlohren, bis sie beide darüber einschliefen. —

Jetzt waren sie beide fast unzertrennlich, und Tag und Nacht beisammen. — Und einst, da sie an einem warmen aber trüben Morgen vors Thor hinausgingen, sagte J... dieß wäre gutes Wetter, davon zu gehen — und das Wetter schien auch so reisemäßig, der Himmel so dicht auf der Erde liegend, die Gegenstände umher so durchsichtig gleichsam als sollte die Aufmerksamkeit nur auf die Straße die man wandern wollte, hingeheftet werden. — Die Lust wurde in beider Köpfen so rege, daß nicht viel fehlte, sie hätten sie gleich ins Werk gerichtet — indes wollte J... wo möglich in H... noch seinen Beaumarchais spielen — sie kehrten also nach der Stadt wieder um — so sehr sich nun auch J... für Reisern mit bewarb, so war es ihm unmöglich, daß dieser die Rolle des Klavigo erhalten konnte — statt dessen trat ihm endlich der, welcher den Klavigo spielte, den Fürsten im [212] Edelknaben ab — und in wenig Minuten nach der Uhr erhielt Reiser die Rolle des Wasserblasius. —

Reiser war nun darüber melancholisch, daß er den Klavigo nicht spielen sollte, und J... daß er überhaupt nicht mehr mit Komödie spielen sollte — beide aber suchten sich zu überreden, daß sie des Lebens um sein selbst willen überdrüssig wären, und luden sich einmal des Nachts zwei Pistolen, womit sie fast die ganze Nacht hindurch Kurzweil trieben, indem sie seyn oder nicht seyn hertragierten. —

Bei Reisern ging indes der Lebensüberdruß in der That so weit, daß er nicht aus der Stelle wich, wenn J... die geladene Pistole auf ihn hielt, und den Finger anlegte, um sie abzudrücken, indes Reiser eben dasselbe wieder gegen ihn that. —

Am andern Tage aber hatte er einen etwas ernsthaftern Auftritt mit Philipp Reisern, den er besuchte. — Er hatte die Nacht nicht geschlafen, eine dumme Trägheit blickte aus seinen hohlen Augen hervor, der Lebensüberdruß saß auf seiner Stirne, alle Spannkraft seiner Seele [213] war dahin — er sagte zu Philipp Reisern guten Tag! — und dann stand er da, wie ein Stock. —

Philipp Reiser, der ihn schon öfter, aber noch nie in dem Grade in einem solchen Zustande der Erschlaffung gesehen hatte, und der nun zu fürchten anfing, daß es wohl gänzlich mit ihm vorbei seyn möchte — that ihm im ganzen Ernst, den Vorschlag, daß er ihn todtschießen wollte, ehe ein verworfner und schlechter Mensch aus ihm würde, wie jetzt der Fall wäre. — Mit Philipp Reisern, dessen Begriffe ebenfalls romanhaft und überspannt waren, war in solchen Fällen nicht zu spaßen. — Anton Reiser verbat sich also diese Kur noch für jetzt, und versicherte, daß er sich wohl noch einmal von seiner jetzigen Erschlaffung wieder erhohlen würde. —

Indes fing nun seine Lage an, immer mißlicher zu werden — durch die Ausgaben, welche sein Theilnehmen an der Aufführung der Komödien erforderte, die seine Einkünfte weit überstiegen, und durch die Versäumniß der Lehrstunden, welche er gab, stürzte er sich immer tiefer in Schulden, und fing bald an den nothwendigsten [214] Bedürfnissen des Lebens

fallenden tragischen Rolle zeigen zu kö
eigentlich von jeher sein Wunsch gewesen
Von den drei Stücken, die an einem
aufgeführt wurden, war Klavigo das erst
der Uhr das zweite, und der Edelknabe b
Während daß nun der Klavigo aufge
Reiser in der Anziehstube dicht bei dem
möglich seine Sinne zu betäuben, und
verstopfen — jeder Laut, den er vom
ihm ein Stich durch die Seele — d
wo nun eben das schönste Gebäude
woran Jahrelang gebaut worden war, [21
und er mußte es selbst mit ansehen, ohn
verhindern zu können — er suchte sic
Rollen, die er noch zu spielen hatte,
alle seine Aufmerksamkeit darauf zu heft
vergeblich — während daß die Rolle
von einem andern vor einer solchen
schauern wirklich gespielt wurde, war ihn
einem der alle sein Hab und Gut ohne
Flammen aufgehen sieht — noch bis zum
er immer gehofft, diese Rolle, es koste au
zu erhalten — nun aber war alles

n, sondern durch sein Spiel die Seele erschüttern. —
Fürst im Edelknaben war nun zwar eine [216] edle
doch eine zu sanfte Rolle für ihn — und überdem
lang es gewissermaßen mit der ganzen Aufführung des
ks — denn da der Klavigo und der Mann nach der
zu Ende waren, so gingen die meisten Zuschauer weg,
es schon sehr spät war, und es blieb nicht der dritte
l da, welche den Edelknaben noch abwarteten — dieß
der quälende Gedanke an den Klavigo, den er immer
nicht unterdrücken konnte, war Ursach, daß Reiser den
ten im Edelknaben sehr nachlässig, und weit schlechter
e, als er ihn hätte spielen können — und da nun alles
digt war, mißvergnügt und traurig zu Hause ging. —
achte aber dabei doch noch dereinst seine Lust zu büßen,
auf dem Theater in einer heftigen und erschütternden
r zu zeigen, möchte es auch kosten, was es wolle. —
ihm zum erstenmale dieser Genuß versagt war, reitzte
Begierde darnach nur noch stärker — und wie konnte
icherer die Erfüllung seines höchsten Wunsches hoffen,
wenn er das zum eigentlichen Geschäft seines Lebens
e, woran ohnedem schon sein ganzes Herz hing. —
Gedanke, sich dem [217] Theater zu widmen,
daher, statt niedergedrückt zu werden, noch immer
Gewalt über ihn. —

Allein, so wie man immer, zu dem was man
thun wünscht, sich selbst die dringendsten
egungsgründe zu schaffen sucht, um sein
agen gleichsam gegen sich selbst zu recht-
igen — so suchte sich auch Reiser die Bezahlung der
Schulden, die er zu machen verleitet war, als eine
unsögliche Sache, und die Entdeckung derselben als etwas
fliches vorzustellen, daß er schon dieserwegen sich aus
entfernen zu müssen glaubte. — Aber seine eigentlichen
angsgründe waren, der unwiderstehliche Trieb nach
änderung seiner Lage, und die Begierde, sich auf
eine Weise, sobald wie möglich, öffentlich zu
um Ruhm und Beifall einzuerndten, wozu ihm nun

freilich nichts bequemer, als das Theater scheinen mußte, wo es einem nicht einmal darf zur Eitelkeit angerechnet werden, daß er sich so oft wie möglich zu seinem Vortheil zeigen will, sondern, wo die Sucht nach Beifall gleichsam privilegirt ist. —

[218] Indes fingen seine kleinen Schulden freilich auch an, ihn zu drücken, wozu noch ein paar Demüthigungen kamen, die ihm vollends seinen längern Aufenthalt in H... zum Eckel machten. —

Die eine bestand darin, daß ein junger Edelmann, den er unterrichtete, und mit dem er sich, auf der Stube desselben, manchmal noch ein wenig zu unterhalten pflegte, zu ihm sagte, er habe die Ehre, sich ihm zu empfehlen, ehe sich Reiser selbst noch empfohlen hatte. — Es war sehr wahrscheinlich, daß jener wirklich geglaubt hatte, Reiser machte Miene zum Weggehen, und also mit dem Abschiedskompliment ein wenig zuvorkommend gewesen war — aber eben dieß zuvorkommende war für Reisern so erschrecklich auffallend, und drückte auf einmal so sehr sein ganzes Wesen darnieder, daß er, da er schon hinaus war, noch eine Weile still stand, und ihm die Arme am Körper niedersanken — dieß zuvorkommende ich habe die Ehre mich Ihnen zu empfehlen, gesellte sich plötzlich in seiner Idee zu dem dummen Knabe! des Inspektors auf dem Seminarium, zu dem ich meine ihn ja [219] nicht! des Kaufmanns, zu dem par nobile Fratrum der Primaner, und zu dem das ist ja eine wahre Dummheit! des Rektors — Er fühlte sich auf einige Augenblicke wie vernichtet, alle seine Seelenkräfte waren gelähmt. — Der Gedanke des auch nur einen Augenblick lästig gewesen seyns, fiel wie ein Berg auf ihn — er hätte in dem Moment dieß irgend einem Geschöpf außer ihm so lästige Daseyn abschütteln mögen. —

Dann ging er aus dem Thore nach dem Kirchhofe, wo der Sohn des Pastor M... begraben lag, und weinte bei dessen Grabe die bittersten Thränen des Unmuths und Lebensüberdrusses. — Alles erschien ihm auf einmal in einem traurigen melancholischen Lichte — die ganze Zukunft seines

Lebens war düster — er wünschte mit dem Staube vermischt zu seyn, den sein Fuß betrat, und dieß alles noch, wegen des zuvorkommenden: ich habe die Ehre mich Ihnen zu empfehlen. — Diese Worte ließen einen Stachel in seiner Seele zurück, den er vergeblich wieder herauszuziehen suchte — ob er dieß gleich sich selber nicht eigentlich gestand, son- [220] dern seinen Unmuth und Lebensüberdruß, aus allgemeinen Betrachtungen über die Nichtigkeit des menschlichen Lebens, und die Eitelkeit der Dinge, herzuleiten suchte — freilich fanden sich denn auch diese allgemeinen Betrachtungen ein, die aber ohne jene herrschende Idee nur seinen Verstand beschäftigt, nicht aber sein Herz in Bewegung gesetzt haben würden. — Im Grunde war es das Gefühl, der durch bürgerliche Verhältnisse unterdrückten Menschheit, das sich seiner hiebei bemächtigte, und ihm das Leben verhaßt machte — er mußte einen jungen Edelmann unterrichten, der ihn dafür bezahlte, und ihm nach geendigter Stunde auf eine höfliche Art die Thüre weisen konnte, wenn es ihm beliebte — was hatte er vor seiner Geburt verbrochen, daß er nicht auch ein Mensch geworden war, um den sich eine Anzahl anderer Menschen bekümmern, und um ihn bemüht seyn müssen — warum erhielt er gerade die Rolle des Arbeitenden und ein andrer des Bezahlenden? — Hätten ihn seine Verhältnisse in der Welt glücklich und zufrieden gemacht, so würde er allenthalben Zweck und Ordnung gesehen haben, jetzt [221] aber schien ihm alles Widerspruch, Unordnung, und Verwirrung. —

Da er nun zu Hause ging, so wurde er auf der Straße erstlich von einem seiner Gläubiger gemahnet — und da er mit gesenktem Haupte melancholisch vor sich hin ging, so hörte er hinter sich einen Jungen zum andern sagen: da geht der Magister Blasius! — Dieß brachte ihn so auf, daß er dem Jungen auf der Straße ein paar Ohrfeigen gab, welcher nun hinter ihm herschimpfte, bis Reiser seine Wohnung erreichte. —

Von dem Tage an, war Reisern der Anblick von den

Straßen in H... ein Greuel — und vor allem war die Straße, wo der Junge hinter ihm her geschimpft hatte, ihm am verabscheuungswürdigsten; er vermied es, wo er konnte, durch dieselbe zu gehen, und wenn er doch durchgehen mußte, so war es ihm, als ob die Häuser auf ihn fallen wollten — wohin er trat, glaubte er hinter sich den spottenden Pöbel, oder einen ungeduldigen Gläubiger zu hören. —

Diese Demüthigungen waren zu schnell nacheinander gekommen, als daß er sich unter dem [222] Druck, welcher ihm von nun an den Ort seines Aufenthalts verhaßt machte, noch einmal hätte wieder emporarbeiten können. — Der Gedanke, H... zu verlassen, und sein Glück in der weiten Welt zu suchen, wurde von nun an fester Entschluß, den er aber doch niemanden, als Philipp Reisern entdeckte — dieser war damals sehr mit sich selber beschäftigt, weil er wieder einen verliebten Roman spielte, und alle seine Aufmerksamkeit darauf wandte, wie er seinem Mädchen gefallen wollte. — Anton Reisers Schicksal war ihm daher etwas weniger wichtig, als es ihm zu einer andern Zeit würde gewesen seyn. —

Ohngeachtet Anton Reiser vielleicht in wenigen Tagen H... auf immer zu verlassen im Begriff war, so unterhielt ihn sein Freund dennoch mit dem ganzen Detail seiner Liebschaft, als wenn jener den Erfolg von dem allen hätte abwarten können. — Dieß ärgerte ihn denn zuweilen wohl — aber Philipp Reiser war doch einmal sein nächster Vertrauter — und er hatte niemanden außer ihm, dem er sich hätte entdecken mögen. —

[223] Weil er doch aber nun, um sein Glück in der weiten Welt zu suchen, sich irgend einen Ort in der weiten Welt zum Ziel seiner Wanderung machen mußte, so wählte er Weimar hierzu, wo sich damals die Seilersche Truppe, über welche Eckhof die Direktion führte, aufhalten sollte. — Hier wollte er seinen Entschluß, sich dem Theater zu widmen, ins Werk zu richten suchen. —

Während nun, daß er mit diesem Gedanken umging, erlitt er noch eine Demüthigung, die ihn vollends in seinem Entschluß bestärkte. —

Er ging nehmlich eines Nachmittags mit einer Anzahl seiner Mitschüler, die von der dramatischen Gesellschaft waren, in einem öffentlichen Garten vor der Stadt spatziren. — Nun mochten ihm wohl die Gedanken, womit er umging, ein sonderbares zerstreutes Ansehen geben, wodurch er sich vor seiner Gesellschaft eben nicht zu seinem Vortheil auszeichnete — und seine Mitschüler fielen, ehe er sichs versahe, auf einmal wieder mit einem solchen Spott über ihn her, daß es ihm auch nicht möglich war, gegen [224] alles, was sie sagten, nur ein Wort vorzubringen. — Da nun ihr Witz freien Spielraum fand, so war des Witzelns kein Ende — und da nun überdem ein paar Offiziere in der Nähe standen, die dem Gespräch zuhörten, so konnte Reiser nicht länger ausdauern — er schlich sich vom Tische weg, bezahlte dem Wirth, was er für seinen Theil schuldig war — und eilte so schnell er konnte fort — und sobald er nun allein war, brach er aufs neue in laute Verwünschungen über sich und sein Schicksal aus. — Er spottete über sich selbst, weil er sich zum Spott und zur Verachtung gebohren glaubte. —

Woher kam es denn auch, daß er zum Spott der Welt gleichsam an der Stirne gebrandmarkt war? — was haftete denn für ein Mal des Lächerlichen an ihm, das durch nichts konnte ausgelöscht werden? — das ihn jetzt, da er doch von seinen Mitschülern geachtet war, aufs neue wieder in einer bösen Stunde ihrem Gelächter Preis gab? —

Es war die unverantwortliche Seelenlähmung durch das zurücksetzende Betragen seiner [225] eignen Eltern gegen ihn, die er von seiner Kindheit an noch nicht hatte wieder vermindern können. — Es war ihm unmöglich geworden, jemanden außer sich, wie seines Gleichen zu betrachten — jeder schien ihm auf irgend eine Art wichtiger, bedeutender in der Welt, als er, zu seyn — daher däuchten ihm Freundschaftsbezeigungen von andern gegen ihn immer eine Art von Herablassung — weil er nun glaubte, verachtet werden zu können, so wurde er wirklich verachtet — und ihm schien oft das schon Ver-

achtung, was ein anderer, mit mehr Selbstgefühl, nie würde dafür genommen haben. — Und so scheint nun einmal das Verhältniß der Geisteskräfte gegeneinander zu seyn; wo eine Kraft keine entgegengesetzte Kraft vor sich findet, da reißt sie ein und zerstört, wie der Fluß, wenn der Damm vor ihm weicht. — Das stärkere Selbstgefühl verschlingt das schwächere unaufhaltsam in sich — durch den Spott, durch die Verachtung, durch die Brandmarkung des Gegenstandes zum Lächerlichen. — Das Lächerlichwerden ist eine Art von Vernichtung, und das Lächerlichmachen [226] eine Art von Mord des Selbstgefühls, die nicht ihres Gleichen hat. — Von allen außer sich gehaßt zu werden, ist dagegen wünschens- und begehrenswerth. — Dieser allgemeine Haß würde das Selbstgefühl nicht tödten, sondern es mit einem Trotz beseelen, wovon es auf Jahrtausende leben, und gegen diese hassende Welt Wuth knirschen könnte. — Aber keinen Freund,

und nicht einmal einen Feind zu haben —

das ist die wahre Hölle, die alle Qualen der fühlbaren Vernichtung eines denkenden Wesens in sich faßt. — Und diese Höllenqual war es, welche Reiser empfand, so oft er sich aus Mangel am Selbstgefühl, für einen würdigen Gegenstand des Spottes und der Verachtung hielt — seine einzige Wonne war dann, wenn er für sich allein war, in lauter Hohngelächter über sich selber auszubrechen, und das nun selber gleichsam an sich zu vollenden, was die Wesen außer ihm angefangen hatten. —

„Wenn diese Wesen mich verspotten und zerstören,
[227] „Die stärker und vollkommner sind, als ich,
„Warum soll ich des Mitleids Stimme hören,
„Und weinen schändlich über mich? —"

Da er nun also dem hohnlachenden Zirkel seiner Mitschüler entflohn war — so schweifte er in der einsamen Gegend umher und entfernte sich immer weiter von der Stadt, ohne ein Ziel zu haben, wohin er seine Schritte richtete. — Er ging immer querfeldein bis es dunkel wurde

Leere hervorbrachte, welche ihm zuletzt unerträgli
Das Kleine nahet sich dem Hinschwinden, der L
— die Idee des Kleinen ist es, welche Leide
heit, und Traurigkeit hervorbringt — das
das [230] enge Haus, der Sarg ist eine Wohnu
kühl, und klein — Kleinheit erweckt L
Leerheit erweckt Traurigkeit — Traur
der Vernichtung Anfang — unendliche Leere ist V
— Reiser empfand auf dem kleinen Kirchhofe di
der Vernichtung — der Uebergang vom Daseyn
seyn stellte sich ihm so anschaulich und mit sol
und Gewißheit dar, daß seine ganze Existenz
wie an einem Faden hing, der jeden Augenbli
reissen drohte. —

Nun war also auf einmal aller Lebensüberdru
verschwunden — er suchte in seiner Seele wieder e
Ideenfülle hervorzubringen, um sich gleichsam u
gänzlichen Vernichtung zu retten — und da er von
auf die Heerstraße nach N... gerieth, wo se
wohnten, und ihm nun auf einmal diese gan
bekannt war — so nahm er sich erst vor, die g
durch zu gehen, und seine Eltern noch einmal
unvermutheten Besuch zu überraschen. — (Eine

stark zu regnen anfing. — Er ging also aufs neue mitten im Regen und Dunkel durch das hohe Korn querfeldein nach der Stadt zu — es war eine warme Sommernacht, und der Regen und die Dunkelheit waren ihm bei dieser menschenfeindlichen nächtlichen Wanderung die angenehmsten Gesellschafter — er fühlte sich groß und frei in der ihn umgebenden Natur — nichts drückte ihn, nichts engte ihn ein — er war hier auf jedem Fleck zu Hause, wo er sich niederlegen wollte und dem Anblick keines Sterblichen ausgesetzt. — Er fand zuletzt eine ordentliche Wonne darin, durch das hohe Korn hinzugehen, ohne Weg und Steg — durch nichts, nicht einmal durch ein eigentliches Ziel gebunden, nach welchem er seine Schritte hätte richten müssen. Er fühlte sich in dieser Stille [232] der Mitternacht frei, wie das Wild in der Wüste — die weite Erde war sein Bette — die ganze Natur sein Gebiet. —

So wanderte er die ganze Nacht hindurch bis der Tag anbrach — und als er die Gegenstände allmälig wieder unterscheiden konnte, so däuchte es ihm nach der Gegend, als ob er ohngefähr noch eine halbe Meile von H... wäre — auf einmal aber befand er sich, ehe er sichs versahe, dicht an einer großen Kirchhofsmauer, die er sonst nie in dieser Gegend bemerkt hatte — er nahm alle sein Nachdenken zusammen, und suchte sich zu orientiren, aber es war vergeblich — er konnte die lange Kirchhofsmauer aus dem Zusammenhange der übrigen Gegenstände nicht erklären; sie war und blieb ihm eine Erscheinung, welche ihn eine Zeitlang wirklich zweifeln ließ, ob er wache oder träume — er rieb sich die Augen — aber die lange Kirchhofsmauer blieb immer da — überdem war auch durch sein sonderbares Nachtwandern, und durch das Wegfallen der gewohnten Pause, wodurch die Vorstellungen des Tages der Natur gemäß unterbrochen werden, seine Phantasie zerrüttet — er fing [233] selbst an, für seinen Verstand zu fürchten, und war vielleicht dem Wahnwitz nahe, als er endlich die vier Thürme von H... wieder durch den Nebel sahe, und nun wußte,

wie aus einem Traume.

Aber wenn irgend etwas fähig ist, jemanden d
witz nahe zu bringen, so sind es wohl vorzüglich die
Orts und Zeitideen, woran sich alle unsr
Begriffe festhalten müssen. — Dieser neue Tag
Reisern, wie kein neuer Tag, weil zwischen diesem
vorhergehenden Tage keine Unterbrechung der
seiner vorstellenden Kraft statt gefunden hatte. —
in die Stadt; es war noch frühmorgens, und auf de
[234] herrschte eine Todtenstille. — Das Haus,
worin er wohnte, alles kam ihm anders, fremd und
vor. — Diese Nachtwanderung hatte eine Verän
seinem ganzen Gedankensystem hervorgebracht — er
in seiner Wohnung von nun an nicht mehr zu Ha
Ortsideen schwankten in seinem Kopfe hin und
war den ganzen Tag über, wie ein Träumender —
allen aber war ihm die Erinnerung an die Nacht
angenehm. — Das Krächzen der beiden Raben,
seinem Kopfe hinflogen, der kleine Dorfkirch
durchwanderten Kornfelder, alles drängt
in seiner Einbildungskraft zusammen, und machte
eine dunkle Gruppe, ein schönes Nachtstück au
sich seine Phantasie noch oft nachher in einsamen
erqötzt hat. —

Mensch war, entdeckte Reisern im Vertrauen seine Unzufriedenheit mit seinem künftigen Stande eines Theologen, wozu er bestimmt war, und unterredete sich mit ihm über die Glückseligkeit, welche der Schauspielerstand gewährte, wobei er gegen die Vorurtheile deklamirte, die diesen ehrenvollen Stand noch immer unverdienter Weise herabsetzten. —

Dieß Gespräch hielten beide auf einem Spaziergange nach einem kleinen Dorfe vor H...; und sie hatten sich so in ihrer Unterredung vertieft, daß sie von der Nacht überfallen, und in dem Dorfe zu bleiben genöthigt wurden. — Dieß ungewöhnliche Uebernachten an einem fremden Orte, setzte beiden noch mehr romanhafte Ideen in den Kopf — es däuchte ihnen schon, als ob sie auf Abentheuer ausgingen, und Glück und Unglück mit einander theilten. — Der kühne Vorsatz dieser beiden Abentheurer, sich über alle Vorurtheile der Welt hinwegzusetzen, und ihrer Neigung, oder ihrem Beruf, wie sie es nannten, zu folgen, blieb denn auch [236] nicht unausgeführt. — Reiser machte den Anfang, und T... folgte ihm bald, wurde aber noch glücklich wieder zurückgebracht. —

Reiser machte indes, ehe er seinen Vorsatz ausführte, noch eine nächtliche Wanderung mit J..., der ihn des Abends um eilf Uhr mit noch einem von der dramatischen Gesellschaft besuchte, und ihn zu einem Spatziergange nach dem D., einem Berge, der drei Meilen von H... entfernt ist, einlud. — Reiser, dem dergleichen nächtliche Wanderungen nun schon anfingen, eine gewohnte Sache zu werden, war sogleich entschlossen — es war eine warme mondhelle Sommernacht. — Die Unterhaltung unterwegens war ganz poetisch, zuweilen etwas affektirt und dann wieder wahr, nachdem es fiel. — Wo sie durch ein Dorf kamen, duftete ihnen der frische Heugeruch entgegen. — Und diese Nachtwanderung war wirklich eine der angenehmsten, die man sich nur denken kann, so daß sie recht vom Zufall veranstaltet zu seyn schien, um Reisers Phantasie noch mehr zu erhitzen und seiner einmal angefachten Lust zum Wandern das völlige Uebergewicht über die Vernunft zu geben. —

sie saßen über eine Stunde einander gegen
jähnten sich an. — Wenn irgend etwas Reisern
Phantasie noch hätte heilen können, so wär
Morgen nach solch einer Nacht gewesen — es
nun leid geworden, den Berg zu besteigen, sie
müde und matt und nahmen den nächsten Weg
der Stadt zurück, der ihnen wegen der brennend
hitze ziemlich beschwerlich wurde — allein sie fingen
an, Reime zu extemporiren, womit sie sich die
des Gehens einigermaßen erleichterten. —

Reiser blieb demohngeachtet völlig entschlossen,
mögte auch sein Schicksal seyn, was da wollt
alles, was ihm begeg- [238] nen konnte, dennoch
Einförmigkeit, und dem nicht halb und
glücklich seyn in H... vor. —

Alle seine Gedanken gingen nun einmal in
Er sah überdem kein Mittel vor sich, seine
tilgen, ohne sie dem Pastor M... aufs neue
dessen Achtung und Freundschaft er dann völlig
gewärtigen mußte. — Auch die verschiedenen Den
die er seit kurzem wieder hatte ertragen müssen,
noch im frischen Andenken und machten ihm der
in H... sowohl, als die Gegenden umher verha

spielergesellschaft als Mitglied angenommen zu werden — [239] und von da aus, wollte er denn, wenn ihm dieß gelänge, seine Schulden in H... bezahlen, und seinen guten Ruf wieder herzustellen suchen, indem er dort gleichsam wieder aufstände, nachdem er hier bürgerlich gestorben wäre. — Dieß letzte war ihm insbesondre eine der angenehmsten Vorstellungen, womit er sich trug. —

Er brachte nun Philipp Reisern seine wenigen Bücher und Papiere, und gab sie ihm in Verwahrung — seine Kleider hatte er zum Theil versetzt, um die Kosten zur Komödie zu bestreiten — und seine übrigen wenigen Sachen ließ er seinem Wirth zur Schadloshaltung für die Miethe. — Diesem sagte er, daß sein Vater sehr krank geworden sey, und daß er um diesen zu besuchen, auf eine Woche verreisen würde, wenn etwa jemand nach ihm fragen sollte. —

Und nun war er so weit in Richtigkeit bis auf die Baarschaft, womit er eine Reise von mehr als vierzig Meilen antreten sollte. — Diese bestand denn, nach allem was er hatte auftreiben können, aus einem einzigen Dukaten, [240] womit er Muth genug hatte, sich auf den Weg zu machen, ohngeachtet Philipp Reiser ihm die Unbesonnenheit dieses Unternehmens genug vorstellte. — Aber mit Gelde konnte ihn dieser aus dem sehr wichtigen Grunde nicht unterstützen, weil es ihm selbst gemeiniglich und gerade jetzt gänzlich daran fehlte. —

Anton Reiser konnte also nun im eigentlichen Verstande von sich sagen, daß er alle das seinige mit sich trug. — Das gute Kleid, worin er die Rede auf der Königin Geburtstag gehalten hatte, nebst einem Ueberrock war seine ganze Garderobe — dabei trug er einen vergoldeten Galanteriedegen an der Seite und Schuh und seidene Strümpfe. — Ein reines Oberhemde, nebst noch ein paar seidenen Strümpfen, Homers Odyssee in Duodez mit der lateinischen Version, und der lateinische Anschlagbogen von der Redeübung an der Königin Geburtstage, worauf sein Nahme gedruckt stand, war alles, was er in der Tasche bei sich trug. —

Es war in der Mitte des Winters, an einem
morgen, den er noch bei Philipp Rei- [241] fern
wo er sich völlig reisefertig machte, um den Nachm
Wanderschaft anzutreten und, weil die Tage schon k
noch drei Meilen bis zu der nächsten Stadt, auf se
zurückzulegen. —

Es war heitrer Sonnenschein — die Leute
ihrem Sonntagsschmuck auf der Straße und zum
das Thor spatzieren, um am Abend in ihre Häu
zurückzukehren, und Reiser sollte nun an diesem
immer aus H... scheiden — dieß machte ihm eine
Empfindung, die weder Schmerz noch Wehmuth
mehr eine Art von Betäubung war. — Der Ab
H... preßte ihm keine Thräne aus, sondern er
fast so kalt und unbewegt, als ob er durch eine fre
gereißt wäre, der er nun wieder den Rücken zukeh
um weiter zu gehen. — Selbst der Abschied vo
Reisern war mehr kalt als zärtlich. — Philipp
machte sich viel mit einer neuen Kol
seinem Hute zu schaffen, und unterhielt d
scheidenden Freund, noch in der letzten Stunde,
sammen zubrachten, [242] von seinem verliebten Ne
er damals gerade spielte, gleichsam, als wenn An
den Verfolg davon hätte abwarten können. —
ganze Unterhaltung war so, als ob sie am an
wieder zusammen kommen, und alles denn nach
Weise fortgehen würde. — Was aber Anton A
meisten ärgerte, war das Putzen der Hut
womit sich sein einziger Freund in der letzten Abs
noch so eifrig beschäftigen konnte. — Diese Hu
schwebte ihm noch lange nachher vor Augen und
allemal eine verdrießliche Rückerinnerung, so oft
dachte. — Auch wurde ihm der Abschied aus
seinem einzigen Freunde durch dieß Putzen der Hutke
erleichtert. — Philipp Reiser meinte es aber dem
gut mit ihm, nur hatte dießmal seine kleine Eite
seine verliebten Schwärmereien über die freun

nehmung die Oberhand behalten, und seine Hutkokarde, in er vielleicht seiner Schönen gefallen wollte, war ihm ein sehr wichtiger Gegenstand geworden, wofür nun on Reiser freilich keinen Sinn hatte —

[243] „So kalt, so starr an der ehernen Pforte des odes anzuklopfen."

Diese Worte aus Werthers Leiden hatten Anton Reisern en ganzen Morgen im Sinne gelegen, und da ihm Philipp ser den großen Thorweg öfnen wollte, durch den nun der eigentliche Trennungspunkt bewirkt wurde, weil lipp Reiser, um nicht Verdacht zu erwecken, als ob derselbe seine Abreise wüßte, ihn mit Fleiß nicht begleiten sollte; blieb er noch eine Weile inwendig stehen, sahe Philipp fern starr an, und in dem Augenblick war es ihm, als pfte er so kalt und starr an der ehernen Pforte Todes an. — Er gab Philipp Reisern, der ihm Wort sagen konnte, die Hand, zog darauf den Thor- hinter sich zu, und eilte, um die nächste Ecke zu kommen, it sein nun von ihm geschiedener Freund ihm nicht etwa sehen mögte. —

Darauf ging er schnell über den Wall nach dem Aegidien re zu und sahe noch einmal seitwärts nach seiner ligen Wohnung im Hause des Rektors, die er vom Walle bemerken konnte. — Es war des Nachmittags um [244] Uhr, und man läutete zur Kirche — er verdoppelte Schritte, je näher er dem Thore kam. — Es war als ob das Grab noch einmal hinter ihm seinen und eröfnete. — Da er aber nun die Stadt mit ihren bepflanzten Wällen im Rücken hatte, und die Häuser, wie rückblickte, sich immer dichter zusammendrängten, so wurde leichter, und immer leichter, bis endlich die vier Thürme, e den bisherigen Schauplatz aller seiner Kränkungen und mmernisse bezeichneten, ihm aus dem Gesichte schwanden. —

lnton Reiſer.

Ein

psychologiſcher Roman.

[Kupfer]

Herausgegeben

von

Karl Philipp Moritz.

Vierter Theil.

Berlin, 1790.

bei Friedrich Maurer.

[III] Dieser vierte Theil von Anton Reisers Lebensschichte handelt, so wie die vorigen, eigentlich die wichtige Frage ab, *in wie fern ein junger Mensch sich selber seinen Beruf zu wählen im Stande sey?*

Er enthält eine getreue Darstellung von den mancherlei Arten von Selbsttäuschung, wozu ein mißverstandener [IV] Trieb zur Poesie und Schauspielkunst den Unerfahrnen verleitet hat.

Dieser Theil enthält auch einige vielleicht nicht unnütze und nicht unbedeutende Winke, für Lehrer und Erzieher wohl, als für junge Leute, die ernsthaft genug sind, um sich selbst zu prüfen, *durch welche Merkzeichen vorzüglich der falsche Kunsttrieb von dem wahren sich unterscheidet?*

Man sieht aus dieser Geschichte, daß ein mißverstandener Kunsttrieb, der bloß die Neigung ohne den Beruf voraussetzt, eben so mächtig werden und eben die Erscheinungen hervorbringen [V] kann, welche bei dem wirklichen Kunstgenie sich äußern, welches auch das Aeußerste erduldet, und alles aufopfert, um nur seinen Endzweck zu erreichen.

Aus den vorigen Theilen dieser Geschichte erhellet deutlich: daß Reisers unwiderstehliche Leidenschaft für das Theater eigentlich ein Resultat seines Lebens und seiner Schicksale war, wodurch er von Kindheit auf, aus der wirklichen Welt verdrängt wurde, und da ihm diese einmal auf das bitterste verleidet war, mehr in Phantasieen, als in der Wirklichkeit lebte — das Theater als die eigent- [VI] liche Phantasieenwelt sollte ihm also ein Zufluchtsort gegen alle diese Widerwärtigkeiten und Bedrückungen seyn. — Hier allein glaubte

er freier zu athmen, und sich gleichsam in seinem Elemente zu befinden.

Und doch hatte er hiebei ein gewisses Gefühl von den reellen Dingen in der Welt, die ihn umgaben, und worauf er auch ungern ganz Verzicht thun wollte, da er doch einmal, so gut wie die andern Menschen, Leben und Daseyn fühlte.

Dieß machte, daß er mit sich selbst im immerwährenden Kampfe war. Er dachte nicht leichtsinnig genug, um [VII] ganz den Eingebungen seiner Phantasie zu folgen, und dabei mit sich selber zufrieden zu seyn; und wiederum hatte er nicht Festigkeit genug, um irgend einen reellen Plan, der sich mit seiner schwärmerischen Vorstellungsart durchkreutzte, standhaft zu verfolgen.

Eigentlich kämpften in ihm, so wie in tausend Seelen, die Wahrheit mit dem Blendwerk, der Traum mit der Wirklichkeit, und es blieb unentschieden, welches von beiden obsiegen würde, woraus sich die sonderbaren Seelenzustände, in die er gerieth, zur Genüge erklären lassen.

[VIII] Widerspruch von außen und von innen war bis dahin sein ganzes Leben. — Es kömmt darauf an, wie diese Widersprüche sich lösen werden!

[1] So wie nun Reiser die Thürme von H... aus dem
icht verlohren hatte und mit schnellen Schritten vorwärts
, athmete er freier, seine Brust erweiterte sich — die
e Welt lag vor ihm — und tausend Aussichten er-
ten sich vor seiner Seele.

Er dachte sich den Faden seines bisherigen Lebens gleich-
wie abgeschnitten — er war nun aus allen Ver-
lungen auf einmal befreiet — denn hätte er auch die
versität in G... bezogen, so hätte ihn auch dort sein
ksal hin verfolgt; die ganze Zeitgenossenschaft seiner
end hätte auch dort wieder auf ihn gedrückt, und sein
th hätte ganz erliegen müssen.

Denn so lange wie er in jenen Kreis hingebannt war,
te er kein Zutrauen zu sich selber fassen — und wenn
Muth sich erholen sollte, so mußte er sobald die Menschen
[2] wieder sehen, die vielleicht unvorsetzlich ihm die Tage
r Jugend verbittert hatten.

Nun war er aus diesem Kreise ganz geschieden. — Der
mplatz seiner Leiden, die Welt, worin er die Schicksale
r Jugend durchlebt hatte, lag hinter ihm — er entfernte
mit jedem Schritt von ihr und konnte, so wie er sich
richtet hatte, acht Tage wandern, ohne daß ihn ein
sch vermißte.

Nun fand er eine unbeschreibliche Süßigkeit in dem Ge-
n, daß außer Philipp Reiser niemand um
Schicksal, und um den Ort seines Aufent-
s wußte, daß selbst dieser einzige Freund
bei seinem Abschiede nicht sehr bekümmert
e; daß er nun außer allen Verhältnissen
allen Menschen, zu denen er kam, völlig
hgültig war.

Wenn das gänzliche Hinscheiden aus dem Leben durch irgend einen Zustand kann vorgebildet werden, so muß es dieser seyn. —

So wie nun die Hitze des Tages sich legte, die Sonne sich neigte, und die Schatten der Bäume länger wurden, verdoppelte er seine [3] Schritte und machte denselben Nachmittag die drei Meilen bis Hildesheim ununterbrochen, wie einen Spatziergang; auch betrachtete er es völlig, wie einen Spatziergang; denn er war nun in Hildesheim, so gut, wie in H... zu Hause.

Als er an das Stadtthor kam, schlug er sich vorher den Staub von den Schuhen, brachte sein Haar in Ordnung, nahm eine kleine Gerte in die Hand, mit der er im Gehen spielte, und schlenderte auf die Weise langsam über die Brücke, auf der er zuweilen stehen blieb, als ob er jemanden erwartete; oder nach etwas sich umsah. — Und da er überdem in seidenen Strümpfen ging, so hielt ihn niemand in diesem Aufzuge für einen Reisenden, der über vierzig Meilen zu Fuß zu wandern im Begrif ist.

Keine Schildwache fragte ihn, und er wanderte mit den Einwohnern der Stadt, die auch von ihren Spatziergängen zurückkehrten, in die Thore von Hildesheim. — Und der Gedanke war ihm wiederum äußerst beruhigend und angenehm, daß er diesen Leuten gar nicht als fremd auffiel, niemand nach ihm sich umsah, [4] sondern daß er gleichsam zu ihnen mitgerechnet wurde, ohne doch zu ihnen zu gehören. —

Da ihn nun niemand von allen diesen Menschen kannte, und niemand sich um ihn bekümmerte, so verglich er sich auch mit keinem mehr; er war, wie von sich selbst geschieden; seine Individualität, die ihn so oft gequält und gedrückt hatte, hörte auf, ihm lästig zu seyn; und er hätte sein ganzes Leben auf die Weise ungekannt und ungesehen unter den Menschen herumwandeln mögen.

Als er nicht weit vom Thore einen Gasthof suchte, kam ihm die Straße bekannt vor, und er erinnerte sich wieder an die Zeit als er vor vier Jahren, mit dem Rektor bei dem er wohnte, am Frohnleichnamsfeste hier war, und an

ngstliche und peinliche Lage in der er sich damals befand,
er von der Gesellschaft mit der er ging weder aus-
lassen war, noch eigentlich dazu gehörte. — Es wälzte
ihm wie ein Stein vom Herzen weg, da er sich das
nun als gänzlich vergangen dachte.

In dem Gasthofe, worin er nun einkehrte, empfing
bewirthete man ihn nach seiner [5] Kleidung, und er
nicht den Muth es von sich abzulehnen, sondern ließ
sich gefallen, daß man ihm ein Abendessen zubereitete,
Bette zum Schlafen anwies, und ihm am andern Morgen
n Kaffee brachte. — Den trank er noch in Ruhe und
im Homer dazu, als er auf einmal, wie aus einer
von Betäubung erwachte, da er sich lebhaft vorstellte,
er mit seiner Baarschaft, die aus einem einzigen Dukaten
nd, nicht nur über vierzig Meilen weit reisen, sondern
wendig an Ort und Stelle noch etwas davon übrig
n müßte.

Er bezahlte schnell seine Zeche, die ihn um nicht weniger
den sechsten Theil seines ganzen Vermögens ärmer machte;
adigte sich nach der Straße, die auf Seesen führte, und
derte mit sorgenvollen Gedanken, und schwerem Herzen
dem Thore von Hildesheim.

Es war noch früh am Tage — der Weg führte ihn
eine angenehme Gegend, wo Wald und Flur mit-
ther abwechselten, und der Gesang der Vögel ihm entgegen
, indes die Morgensonne auf die grünen Wipfel der
me schien. —

6] So wie er nun schneller vorwärts ging, fühlte er
nach und nach wieder sein Gemüth erleichtert, heitere
nken, reizende Aussichten, und kühne Hoffnungen stiegen
ihlig wieder in seiner Seele auf, und nun entstand in
ein Vorsatz, der ihn auf einmal über alle Sorgen
egsetzte, und der ihn auf seiner ganzen Wanderung reich
unabhängig machte.

Er durfte nur seine ganze Nahrung auf Brodt und Bier
ränken, auf der Streu schlafen, und niemals wieder in
Stadt übernachten, um seinen Unterhalt während der

Reise mit wenig mehr als einem Groschen täglich zu bestreiten. Auf die Weise konnte er länger als einen Monat unterwegens seyn, und war am Ende der Reise doch noch nicht ganz entblößt.

Sobald er diesen Vorsatz, den er von dem Tage an standhaft ausführte, gefaßt hatte, fühlte er sich wieder frei und glücklich wie ein König — selbst diese freiwillige Entsagung aller Bequemlichkeiten, und diese Einschränkung auf die allernöthigsten Bedürfnisse — gab ihm eine Empfindung ohne Gleichen; er fühlte sich nun [7] beinahe wie ein Wesen, das über alle irdische Sorgen hinweggerückt ist; und lebte deswegen auch ungestört in seiner Ideen- und Phantasienwelt, so daß dieser Zeitpunkt, bei allem anscheinenden Ungemach, einer der glücklichsten Träume seines Lebens war.

Unmerklich aber schlich sich denn doch ein Gedanke mit unter, der sein gegenwärtiges Daseyn, damit es nicht ganz zum Traume würde, wieder an das vorige knüpfte. Er stellte sich vor, wie schön es seyn würde, wenn er nach einigen Jahren in dem Andenken der Menschen, worin er nun gleichsam gestorben war, wieder aufleben, in einer edlern Gestalt vor ihnen erscheinen, und der düstere Zeitraum seiner Jugend alsdann vor der Morgenröthe eines bessern Tages verschwinden würde.

Diese Vorstellung blieb immer fest bei ihm — sie lag auf dem Grunde seiner Seele, und er hätte sie um alles in der Welt nicht aufgeben können; alle seine übrigen Träume und Phantasien hielten sich daran und bekamen dadurch ihren höchsten Reiz. — Der einzige Gedanke, daß er *dieselben Menschen*, die ihn bis jetzt [8] gekannt hätten, *niemals* wiedersehen würde, hätte damals alles Interesse aus seinem Leben hinweggenommen und ihm die süßesten Hofnungen geraubt.

Als nun der Mittag herannahte, so kehrte er in einem Dorfe in einem geringen Wirthshause ein, wo er ohnedem auffer Bier und Brodt auch für Geld nichts hätte haben können, und also der Fall nicht eintrat, daß man ihm eine bessere Bewirthung angeboten, und er sie hätte ablehnen müssen.

machte ihm nun unbeschreiblich Vergnügen, daß er
nige Pfennige ein so großes Stück schwarzes Brodt
welches ihn den ganzen Tag gegen den Hunger sicher
Er brockte sich einen Theil davon ins Bier, und
f die Weise das erste Mittagsmahl nach seinen eigenen
Gesetzen, von welchen er von nun an, während der
nicht abging.

eilte denn aber, daß er schnell wieder aus der
gen Gaststube ins Freie kam, wo er unter einem
en Baum sich niedersetzte, und zur Mittagserholung in
Odyssee las. — Mochte nun dieß Lesen im Homer eine
ückgebliebene Idee aus Werthers Leiden seyn, oder
so war es doch bei Reisern gewiß nicht Affektation,
machte ihm würkliches und reines Vergnügen —
in Buch paßte ja so sehr auf seinen Zustand, als
dieses, welches in allen Zeilen den vielgewanderten
schildert, der viele Menschen, Städte und Sitten
hat und endlich nach langen Jahren in seiner Heimath
anlangt, und dieselben Menschen, die er dort
n hat und nimmer wieder zu sehen glaubte, auch
noch wieder findet.

r Weg ging nun immer Berg auf, Berg ab. — Die
ar ziemlich groß, und Reiser löschte seinen Durst, so oft
klaren Bach antraf, aus welchem ihm umsonst zu
frei stand.

dem Dorfe, wo er die erste Nacht blieb, war die
e voller Bauern, die einen großen Lerm machten, so
ihm nicht möglich war, zu lesen; er beschäftigte sich
t seinen Gedanken; und eine steinalte Frau, die im
le saß, und mit dem Kopfe bebte, zog seine ganze
samkeit auf sich. —

Diese Frau war hier erzogen, hier gebohren, hier alt
n, hatte immer die Wände dieser Stube, den großen
ie Tische, die Bänke gesehen — nun dachte er sich
o nach in die Vorstellungen und Gedanken dieser alten
sehr hinein, daß er sich selbst darüber vergaß und wie
Art von wachenden Traum gerieth, als ob er auch

hier bleiben müste und nicht aus der Stelle könne. — Ein solcher Traum war bei der plötzlichen Veränderung, die sein Zustand gelitten hatte, sehr natürlich — und als seine Gedanken sich sammleten, fühlte er das Vergnügen der Abwechselung, der Ausdehnung, der unbegrenzten Freiheit doppelt wieder — er war wie von Fesseln entbunden, und die alte Frau, mit bebendem Haupte, war ihm wieder ein gleichgültiger Gegenstand.

Diese Art aber sich in die Vorstellungen anderer Menschen hineinzudenken, und sich selbst darüber zu vergessen, klebte ihm von Kindheit an — es war einer seiner kindischen Wünsche, daß er nur einen Augenblick aus den Augen eines andern Menschen, den er vor sich sahe, [11] möchte heraussehen und wissen können, wie dem die umstehenden Sachen vorkämen.

Zum erstenmale legte er mit weitaussehenden Gedanken auf die Streu sich nieder; seinen Degen legte er neben sich und deckte sich mit seinen Kleidern zu. — Seine Gedanken aber ließen ihm keine Ruh, die Zukunft wurde immer glänzender und schimmernder vor seinen Blicken; die Lampen waren schon angezündet, der Vorhang aufgezogen, und alles voll Erwartung, der entscheidende Moment war da. —

Darüber kam bis nach Mitternacht kein Schlaf in seine Augen, und als er am Morgen erwachte, war auf einmal der Schauplatz ganz verändert; die öde Gaststube, die Blutkrüge, das schwarze Brodt, und erschlaffende Müdigkeit hier rächten sich seine reizenden Phantasien an ihm mit schrecklichem Unmuth und Lebensüberdruß, der über eine Stunde währte.

Er legte sich mit dem Kopf auf den Tisch, und [illegible] vergeblich wieder einzuschlummern, bis die ermunternden Strahlen der Sonne, die ins Fenster schienen, ihn [illegible] zum Leben weckten, und sobald er sich nur erst auf den Wege- [12] macht hatte, und aus der dumpfigen Gaststube [illegible] verschwand auch schnell sein Unmuth wieder, und das [illegible] Ideenspiel begann von neuem.

Er lebte auf die Weise gleichsam ein doppeltes [illegible] eins in der Einbildung und eins in der Wirklichkeit.

Wirkliche blieb schön und harmonirte mit dem Eingebildeten, bis auf die Gaststube, das Gelerm der Bauern, und die Streu — dieß aber wollte sich nicht recht dazu reimen — denn es war auf die unbegrenzte Freiheit am Tage, eine zu große Beschränkung am Abend; weil er doch nun bis zum andern Morgen in keiner andern Umgebung seyn konnte, als in dieser.

Freilich hatten die äußern Gegenstände einen immerwährenden Einfluß auf die inneren Gedankenreihen; mit dem Horizonte erweiterten sich auch gemeiniglich seine Vorstellungen, und an die Aussicht in eine neue Gegend knüpfte sich immer gern eine neue Aussicht in das Leben.

Einmal war er lange mühsam bergan gestiegen, als auf einmal eine weite Ebene vor ihm da lag, und er in der Ferne ein Städtchen, an einem See erblickte — dieser Anblick frischte auf [13] einmal alle seine Gedanken und Hoffnungen wieder auf. — Er konnte seine Augen von dem Gewässer in der Ferne nicht verwenden, das ihn mit neuem Muth beseelte, die Ferne aufzusuchen. —

Seine Reiseroute von Hildesheim ging nehmlich über Salzdethfurt, Brockenem, und Seesen, auf Duderstadt, von wo er denn über Mühlhausen geradezu nach Erfurt, und von dort auf Weimar gehen wollte, welches das Ziel seiner Wünsche war.

Dort glaubte er nehmlich die Eckhoffsche Schauspielergesellschaft vorzufinden, und seine Schauspielerlaufbahn sollte dort beginnen. — Nun spielte er unterwegens auf seinen Wanderungen alle die Rollen in Gedanken durch, die ihn dereinst mit Ruhm und Beifall krönen, und seinen mannigfaltigen Kummer belohnen sollten. —

Er glaubte es könne ihm nicht fehl schlagen, weil er jede Rolle tief empfand, und sie in seiner eigenen Seele vollkommen darzustellen und auszuführen wußte — er konnte nicht unterscheiden, daß dieß alles nur *in ihm* vorging, und daß es [14] an äußerer Darstellungskraft ihm fehlte. — Ihm däuchte, die Stärke womit er seine Rolle empfand, müsse alles mit sich fortreißen, und ihn seiner selbst vergessen machen. —

Dieß geschah auch wirklich, wenn während dem Gehen seine Einbildungskraft immer erhitzter wurde — und er denn endlich auf dem Felde, wo er sich ganz allein glaubte, mit Beaumarchais laut zu toben, mit Guelfo zu rasen anfing.

Dieser Guelfo aus Klinger's Zwillingen war vor seiner Abreise aus H... eine seiner Lieblingsrollen geworden; denn er fand sein Hohngelächter über sich selber, seinen Selbsthaß, seine Selbstverachtung und Selbstvernichtungssucht, dennoch mit Kraft vereint, in dem Guelfo wieder. Und der Akt, wo Guelfo nach dem Brudermord, den Spiegel in welchem er sich sieht, zerschmettert, war Reifern ein wahres Fest. — Alle dieß überspannte Schreckliche hatte ihn gleichsam berauscht — er taumelte in dieser Trunkenheit über Berg und Thal — und wo er ging, da war sein Schauplatz unbegrenzt. —

[15] Klavigo, der ihm so viel Thränen gekostet hatte, war ihm nun zu kalt, und Beaumarchais trat an seine Stelle. — Dann kamen Hamlet, Lear, Othello, an die Reihe, die damals noch auf keiner deutschen Bühne vorgestellt wurden, und die er seinem Philipp Reifer ganz allein in schauervollen Nächten vorgelesen, und alle diese Rollen selbst durchgespielt, selbst durchempfunden hatte.

Nun gesellte sich hierzu die Dichtkunst; so sanft und melodisch floß sein Vers dahin, und so bescheiden und doch voll edlen Stolzes war seine Muse, daß sie die Zuneigung aller Herzen ihm sicher gewinnen mußte. — Er wußte zwar noch nicht eigentlich, was dieß nun für ein Gedicht seyn sollte, aber im Ganzen war es das schönste und harmonischste, was er sich denken konnte, weil es getreuer Abdruck seiner vollen Empfindung war.

Mitten in einem solchen lyrischen Schwunge seiner Gedanken war es, als er dicht bei Seesen, einen Fußpfad ging, der ihn von der Straße ab, über eine Wiese führte, wo gerade ein Scheibenschießen war, das allen seinen schimmernden [16] Aussichten in die Zukunft beinahe ein plötzliches Ende gemacht hätte: denn eine Flintenkugel sauste ihm dicht vor dem Kopfe vorbei, während daß alles ihm zuschrie, er solle von dort weggehen — er eilte schnell durch Seesen durch

und wanderte ruhig weiter, bis er in einem kleinen Dorfe wieder übernachtete.

Am zweiten Tage seiner Wanderung kam nun Reiser über einen Theil des Harzgebürges, und es war noch früh am Tage, als er zur Rechten an der Heerstraße, die Mauren einer zerstörten Burg auf einer Anhöhe liegen sah; er konnte sich nicht enthalten hier hinauf zu steigen, und als er oben war, verzehrte er sein Stück schwarzes Brodt, das er sich zum Frühstücke mitgenommen, in den Ruinen dieses alten Rittersitzes, und sah dabei auf die Heerstraße durch den Wald hinunter. —

Daß er nun als ein Wanderer in diesem alten zerstörten Gemäuer wieder sein Morgenbrodt verzehrte und an die Zeiten dachte, wo hier noch Menschen wohnten, die auch auf diese Heerstraße durch den Wald hinunter sahen — dieß machte ihm einen der glücklichsten Momente — [17] es schallte ihm immer wie eine Prophezeihung aus jenen Zeiten, daß diese Mauren einst öde stehen, daß der Wanderer sich dabei ausruhen und an die Tage der Vorzeit sich erinnern würde.

Sein Stück schwarzes Brodt, war ihm hier oben eine festliche Mahlzeit — er stieg gestärkt wieder hinunter und wanderte frohen Muthes seine Straße fort, indem er die höhern Harzgebürge linker Hand liegen ließ.

Das Wandern ward ihm nun so leicht, daß der Boden unter ihm eine Welle schien, auf der er sich hob und sank, und daß er so von einem Horizont zum andern sich fortgetragen fühlte — er verhielt sich bloß leidend, und immer stieg eine neue Scene vor seinem Blick empor.

Die Mittagseinkehr in der unangenehmen Gaststube war bald vorüber, und er befand sich wieder in der freien offenen Natur. — Diese Einkehr aber war ihm doch beschwerlich, und er dachte schon darauf, sich auch von dieser zu befreien, als er einmal über ein Kornfeld ging, und ihm die Jünger Christi einfielen, welche am Sonntage Aehren aßen.

[18] Er machte sogleich den Versuch eine Handvoll Körner aus den Aehren herauszustreifen, aus welchen Körnern

er das Mehl sog, und die Hülsen ausspuckte. Indes blieb das Nahrungsmittel doch immermehr ein Zeitv als daß es ihm eigentlich das Einkehren hätte ersparen — Das Angenehme dieses Nahrungsmittels lag vo in der Idee davon, welche den Begriff von Freyhe Unabhängigkeit noch vermehrte.

Da er nun wieder eine Tagereise vollendet hatte, er ohnweit Duderstadt in einem kleinen Dorfe ein, dem Wirthshause niemand zu Hause war.

Es war noch vor der Dämmerung — der Thorw Hofe bei dem Wirthshause stand offen — und a Hofe war eine Laube, in welcher ein Tisch aber weder noch Bank stand. —

Reiser, um sich auszuruhen, legte sich also auf de und weil er zum lesen noch sehen konnte, so las er Odyssee die Stelle von den Menschenfressern, die ruhigen Ha- [19] sen, die Schiffe des Ulysses zersch und seine Gefährten ergreifen und verzehren. —

Auf einmal war der Wirth zu Hause gekomm sahe, da es schon anfing dunkel zu werden, einen M in seinem Hofe in der Laube auf dem Tische liegen, einem Buche lesen.

Er redete Reisern erst ziemlich unsanft an, de sich aber aufrichtete, und der Wirth in ihm einen gekleideten Menschen sah, so fragte er ihn sogleich, ein Jurist sey, welches in diesen Gegenden die gem Benennung für einen Studenten ist, weil die Th gröstentheils in Klöstern studiren, und schon als G betrachtet werden.

Dem Wirth war seine Frau gestorben, und auß war niemand im ganzen Hause. Der Mann w gesprächig, und Reiser hielt seine Abendmahlzeit, d gewöhnlich aus Bier und Brodt bestand, in seiner Ge

Der Mann erzählte ihm von vielen sogenannten S die bei ihm logirt hätten, und Reiser ließ ihn dah er auch im Begriff sey nach Erfurt zu gehen, u zu studiren.

dergleichen Unterredungen, die an sich un-
:sen wären, erhielten in Reisers Idee einen
rich, durch das Bild von dem homerischen
ches ihm immer vor der Seele schwebte, und
ahrheiten in seinen Reden hatten etwas Ueber-
mit seinem poetischen Vorbilde, dem Minerva
und wegen seiner wohl überdachten Lüge ihm
t.
te sich seinen Wirth nicht bloß als den Wirth
ke, sondern als einen Menschen, den er nie
esehen hatte, und nun auf eine Stunde lang
mentraf, an einem Tische mit ihm saß, und
n wechselte.
was durch die menschlichen Einrichtungen und
gleichsam aus dem Gebiete der Aufmerksamkeit
, gemein und unbedeutend geworden ist, trat,
t der Poesie, wieder in seine Rechte, wurde
chlich, und erhielt wieder seine ursprüngliche
d Würde.
Mann war nicht einmal eingerichtet, eine
en, weil selten jemand hier übernachtete; und
auf dem Heuboden, der ihm ein angenehmes
:.
n Morgen früh setzte er seine Reise weiter fort,
nthalt in diesem Hause mit dem Wirth
n, blieb ihm eine seiner angenehmsten Er-

Tage gieng es in seiner innern Gedankenwelt
ft zu — Er hatte sich nun um ein merkliches
enähert, und die Besorgniß trat doch nun bei
er auf den Fall thun würde, wenn seine
nmittelbarem Ruhm und Beifall ihm mißlingen,
rfe zu seiner theatralischen Laufbahn gänzlich
.
auf einmal die Extreme auf, ein Bauer oder
den, und auf einmal war das poetische und
ieber da, denn seine Ideen vom Bauer und

Soldat wurden wieder zu einer theatralischen Rolle, die er in seinen Gedanken spielte.

[22] Als Bauer entwickelte er nach und nach seine höhern Begriffe, und gab sich gleichsam zu erkennen; die Bauern horchten ihm aufmerksam zu, die Sitten verfeinerten sich allmälig, die Menschen um ihn her wurden gebildet.

Als Soldat fesselte er die Gemüther seiner Schicksalsgenossen allmälig durch reizende Erzählungen; die rohen Soldaten fingen an, auf seine Lehren zu horchen: das Gefühl der höhern Menschheit entwickelte sich bei ihnen; die Wachtstube ward zum Hörsale der Weisheit.

Indem er also glaubte, daß er gerade auf das Entgegengesetzte vom Theater sich gefaßt gemacht habe, war er erst recht in vollkommen theatralische Aussichten und Träume wieder hineingerathen.

Es lag aber für ihn eine unbeschreibliche Süßigkeit in dem Gedanken, wenn er Bauer oder Soldat werden müßte, weil er in einem solchen Zustande weit weniger zu scheinen glaubte, als er wirklich wäre.

Während er sich mit diesen Gedanken beschäftigte, kam er durch Stadt Worbes, wo [23] ihm einige Franziskanermönche aus dem dasigen Kloster begegneten, die ihn freundlich grüßten.

Als er vor dem Kloster vorbeiging, hörte er inwendig den Gesang der Mönche, die da nun von der Welt abgeschieden, ohne Sorgen, Pläne und Aussichten lebten, und alles das, was sie seyn wollten, auf einmal waren.

Dieß machte zwar einigen Eindruck auf sein Gemüth, aber lange nicht so stark, als nachher der erste Anblick eines Kartheuserklosters, dessen Einwohner durch ihre Mauern gänzlich von der Welt geschieden, auch nie mit einem Fuße den Schauplatz wieder betreten, den sie einmal verlassen haben.

Durch die wandernden Franziskanermönche aber wurde die Idee von Abgeschiedenheit kleinlicht und abgeschmackt. — Der schnelle Gang vertrug sich nicht mit dem Ordenskleide, und das Ganze hatte auch nicht einmal poetische Würde.

Uebrigens tönte die hochdeutsche Sprache der Leute in

diesen Gegenden immer angenehm in Reisers Ohren, weil dadurch die Idee seiner nunmehrigen Entfernung von dem platdeut- [24] schen Lande immer lebhaft wieder in ihm erweckt wurde.

Nun war diesen Tag auch sehr schönes Wetter gewesen, und Reiser kehrte den Abend in einem Dorfe, Nahmens Orschla ein, um den andern Morgen von dort aus nach der Reichsstadt Mühlhausen seinen Weg fortzusetzen.

Das Dorf ist katholisch; und als er an den Gasthof kam, stand eine Menge Leute vor der Thüre, unter denen sich der Schulmeister des Orts befand, welcher ihn mit den Worten anredete: esne litteratus? (ob er nicht ein Gelehrter wäre?)

Reiser bejahte dieß wieder in lateinischer Sprache, und auf befragen wohin er ginge, sagte er wieder: er ginge nach Erfurt, um dort die Theologie zu studiren; denn dieß schien ihm immer das sicherste zu seyn.

Während der Zeit standen die Bauern umher, und horchten zu, wie ihr Schulmeister mit dem fremden Studenten lateinisch sprach. Der Sohn des Schulmeisters kam auch dazu, der in Hildesheim studirt hatte, und jetzt seinem Vater adjungirt war.

[25] Reiser ging nun in die Stube, und legte zu noch mehrerem Beweise, daß er ein Litteratus sey, seinen Homer auf den Tisch, welchen denn auch der Schulmeister gleich kannte, und den Bauern auf deutsch sagte, daß das der Homer wäre.

Mit Reisern aber fuhr er immer fort Latein zu sprechen, so gut es gehen wollte, wobei denn viel komisches mit unter lief; da er sehr viel von seinem gelehrten Unterricht sprach, so fragte ihn Reiser, ob er auch mit seinen Schülern die Kirchenväter läse? worüber er erst ein wenig in Verlegenheit gerieth, sich aber doch bald wieder faßte, und sagte: alternatim.

Er nahm nun Abschied von Reisern, der den andern Morgen früh schon weiter gehen wollte, und warnte ihn, sich vor den Kaiserlichen und Preußischen Werbern in diesen

Gegenden in Acht zu nehmen, und sich durch keine
schrecken zu lassen, wenn sie etwa äußerten, d
mit Gewalt nehmen wollten.

Reiser legte sich auf seine Streu ruhig schla
er aber am andern Morgen erwachte, [26]
so stark, daß er in seiner Kleidung mit S
seidenen Strümpfen, nicht aus dem Hause gehen, v
seine Reise fortsetzen konnte; da überdem hier ei
Boden ist, der bei jeder Nässe das Gehen auf der
ganz außerordentlich beschwerlich macht.

Dieß war nun freilich etwas Unvermuthetes
— er hatte dem Wetter in dieser Jahreszeit zuviel
und war auf diesen Fall nicht vorbereitet, da er
Stiefeln, noch sonst mit Kleidung zum Regenwett
war, und sein beständiger Anzug auch seinen ganz
vorrath ausmachte.

Hier war also nichts zu thun, als auszuh
der Himmel sich wieder aufklären, und das G
wieder trocknen würde. — Es hörte aber diese
folgenden Tag nicht auf, zu regnen. —

Nun kam schon in aller frühe ein Kaiserlic
offizier in die Gaststube, der in diesem Orte auf
lag, sich mit seinem Krug Bier ganz vertraulich neb
an den Tisch setzte, und vom Soldatenleben
[27] weitem mit ihm zu sprechen anfing, bis er
nach immer zudringlicher wurde, und ihm endlic
versicherte, daß er doch vor den Preußischen und S
Werbern nicht über Mühlhausen kommen würde,
also lieber nur gleich von ihm für sieben Gulden
anwerben lassen möchte — so daß es den Ans
als wenn nun der Soldat in Reisers Phantasie,
er gedacht hatte, realisirt werden könnte.

Als der Soldat hinausgegangen war, trat
meister wieder herein, der Reisern einen guten M
und ihn heimlich warnte, sich vor dem Werber
nehmen, ob er gleich selbst das Soldatenleben für
nicht hielte; denn sein Sohn sey auch zwei

n Dienſten geweſen, und wer keinen Paß habe,
ſchwerlich durchkommen.
verſicherte ihm, daß er alles Nöthige um ſich zu
bei ſich habe. Dieß war nehmlich der lateiniſche
gen, von dem Schulaktus in Hannover, da er am
ge der Königin von England eine Rede hielt,
worauf ſein Nahme nicht Reiſer ſondern Reiſerus
ſtand. Und außerdem noch den gedruckten Prolog
Deſerteur aus Kindesliebe, worauf ſein Nahme als
r ſtand, nebſt einem Gedicht auf die Einführung
rers, wo ſein Nahme unter den übrigen Primanern
mit aufgeführt war.
ollte dieſe ſonderbaren Dokumente zuerſt nicht gerne
bis es ihm äußerſt nahe gelegt wurde, und man
undeutlich merken ließ, daß man ihn für einen
ber hielte.
brachte er ſeine gedruckten Zeugniſſe zum Vorſchein,
beſſere Wirkung thaten, als er anfänglich geglaubt
il er ſie nach und nach vorlegte.
ſt legte er den großen lateiniſchen Anſchlagbogen
er, und zeigte auf ſeinen Nahmen Reiſerus. —
lmeiſter hatte hier wieder Gelegenheit, ſeine Stärke
Latinität zu zeigen, indem er den Anſchlagbogen
ſche überſetzte; und ſo hatte Reiſer ſchon viel bei
nnen.
Darauf zog er den Prolog hervor, und wieß die
en auf ſeinen deutſch gedruckten Nahmen; dieß
lfo überein, und der Schulmeiſter erzählte bei der
it, daß er auch auf der Jeſuitenſchule mit Komödie
nd ſein Nahme gedruckt worden ſey.
t legte Reiſer noch das Gedicht vor, wo ſein
ufs Neue in der Liſte aller ſeiner Mitſchüler ge-
hien, und nun vollends aller Zweifel verſchwand,
r nicht wirklich wäre, der ſeinen Nahmen ſo oft,
ſo verſchiedene Weiſe gedruckt aufzeigen konnte.
ber ſelbſt wurde ſtille, und ſchien vor Reiſern
eſpekt zu bekommen.

Dieß verschafte ihm Ruhe. Er ließ sich Feder
Papier geben, und fing an, eine von den Hymnen
Homers in deutsche Hexameter zu übersetzen. Den
kam der Schulmeister wieder und unterhielt sich mit
so ging dieser Tag vorüber, und Reiser legte sich ruhig

Als er aber am andern Morgen erwachte, den Him
wieder eben so trübe wie gestern [30] sahe und den
ans Fenster schlagen hörte, fing ihm an der Muth
sinken —

Er stand von seiner Streu auf, und setzte sich
an den Tisch; es wollte mit den homerischen Hymnen
vorwärts gehen — er stellte sich ans Fenster, und sah
ob der Himmel sich noch nicht ein wenig aufklären
als der Soldat schon wieder hereintrat, um ihm
Morgenvisite zu machen.

Da nun Reiser sich ankleidete, und sein Haar in
Zopf flochte, fing der Kriegesmann wieder an, ihm
seine Größe, und über die Länge seines Haars sehr
Komplimente zu machen, und wie Schade es um ihn
daß er nicht in den Kriegsstand treten wolle.

Der Schulmeister kam nun auch dazu; sie hatten
gestern überlegt, daß alle die vorgezeigten Dokumente
Siegel gehabt hatten, und brachten nun diesen
gegen Reisern vorzüglich in Anregung, daß er doch
Werbern nicht durchkommen würde, und daß er sich
lieber dem gönnen sollte, der doch die ersten Ans
auf ihn hätte.

[31] So dauerte es nun den ganzen Tag über,
für Reisern, der nicht fort konnte, einer der
war, bis es gegen Abend sich aufklärte, und auf
sein Muth wieder erwachte.

Er nahm alle seine Ueberredungskraft zusamm
die Leute durch die nachdrücklichsten Vorstellungen zu
zeugen, daß es wirklich sein Vorsatz sey, in Erf
studiren, wovon ihn nichts in der Welt abbringen
daß diese ihm endlich zu glauben schienen.

Der Schulmeister sagte ihm auf lateinisch,

früh auf Mühlhausen zureißte, so würde ihm der
von diesem Gasthofe begegnen, der auch lateinisch
, und verreißt gewesen sey, um die seinigen (suos)
len.
r Soldat aber versprach Reisern, zu seinem Schrecken,
n andern Morgen zu begleiten, und ihn durch ein
auf den Weg zu bringen.
n andern Morgen in aller Frühe war der Soldat
ieder da, um ihn zu begleiten, und wollte im Gast-
leisers Zeche be- [32] zahlen, welches dieser aber mit
t nicht zugab.
e gingen nun aus dem Dorfe Orschla auf Hähnichen
Anhöhe herauf, der Soldat sprach kein Wort, und
durch ein Gehölz kamen, so erwartete nun Reiser
lugenblick die Entscheidung seines Schicksals, dem er
cht entgehen könnte.
einmal stand der Soldat still, und hielt an Reisern
deutlich pathetische Anrede, er sollte sich noch einmal
, ob er sich wirklich getraute, nicht in die Hände
Werber zu fallen; denn das Einzige würde ihn
gern, wenn er hörte, daß Reiser doch Soldat ge-
wäre, und ihn also gleichsam betrogen hätte: wenn
sein wirklicher Vorsatz sey zu studiren, und nicht
zu werden, so wünsche er ihm Glück zu seinem
en, und eine glückliche Reise.
rmit ging er fort, und Reiser traute immer noch
cht, bis er erst eine ganze Strecke gegangen war,
n nichts auffallendes begegnete, ausser einem puck-
Mann, der zwei Schweine vor sich hertrieb, und ihn
einisch anredete, weil er ihn für einen Studenten hielt.
ß war der Gastwirth aus Orschla, wovon der
eister gesagt hatte, daß er (suos) die Seinigen holte,
aber (sues) Schweine geholt hatte, die der Schul-
in Orschla nach der zweiten Deklination deklinirt,
dadurch zu den Seinigen erhoben hatte.
bald sich nun Reiser wieder im Freien sahe, und
gewahr wurde, der ihm aufgelauert hätte, so war

Dieß verschafte ihm Ruhe. Er ließ sich Feder und Papier geben, und fing an, eine von den Hymnen des Homers in deutsche Hexameter zu übersetzen. Den Abend kam der Schulmeister wieder und unterhielt sich mit ihm: so ging dieser Tag vorüber, und Reiser legte sich ruhig schlafen.

Als er aber am andern Morgen erwachte, den Himmel wieder eben so trübe wie gestern [30] sahe und den Regen ans Fenster schlagen hörte, fing ihm an der Muth zu sinken —

Er stand von seiner Streu auf, und setzte sich traurig an den Tisch; es wollte mit den homerischen Hymnen nicht vorwärts gehen — er stellte sich ans Fenster, und sahe zu, ob der Himmel sich noch nicht ein wenig aufklären wollte, als der Soldat schon wieder hereintrat, um ihm seine Morgenvisite zu machen.

Da nun Reiser sich ankleidete, und sein Haar in einen Zopf flochte, fing der Kriegesmann wieder an, ihm über seine Größe, und über die Länge seines Haars sehr viele Komplimente zu machen, und wie Schade es um ihn sey, daß er nicht in den Kriegsstand treten wolle.

Der Schulmeister kam nun auch dazu; sie hatten seit gestern überlegt, daß alle die vorgezeigten Dokumente kein Siegel gehabt hatten, und brachten nun diesen Umstand gegen Reisern vorzüglich in Anregung, daß er doch vor den Werbern nicht durchkommen würde, und daß er sich also lieber dem gönnen sollte, der doch die ersten Ansprüche auf ihn hätte.

[31] So dauerte es nun den ganzen Tag über, welcher für Reisern, der nicht fort konnte, einer der traurigsten war, bis es gegen Abend sich aufklärte, und auf einmal sein Muth wieder erwachte.

Er nahm alle seine Ueberredungskraft zusammen, um die Leute durch die nachdrücklichsten Vorstellungen zu überzeugen, daß es wirklich sein Vorsatz sey, in Erfurt zu studiren, wovon ihn nichts in der Welt abbringen könne, daß diese ihm endlich zu glauben schienen.

Der Schulmeister sagte ihm auf lateinisch, wenn er

Es war für Reisern ein Gefühl ohne Gleichen, sich ganz unbekannten Menschen so wohl aufgenommen sehen.

Er fand sich hier, wie zu Hause; man wieß ihm die ein gutes Bette an, das ihm nun zum erstenmale auf seiner Wanderung wieder geboten wurde.

Am andern Morgen weckte man ihn zum Frühstück, und sagte ihn, den ganzen Tag da zu bleiben, weil es noch fort regnete.

Der Mann ging ins Holz, und verwieß Reisern auf seine Bibliothek, daß er sich während der Zeit damit unterhalten sollte.

Diese Bibliothek bestand aus einer großen Sammlung alten Kalendern, Todtenge- [36] sprächen, der Geschichte göttingischen Studenten, und einem Erfurtischen Wochen-, der Bürger und der Bauer, wo der Bauer im ringischen Dialekt sprach, und der Bürger ihm in hochscher Sprache antwortete.

Reiser amüsirte sich herrlich mit diesen Sachen, und gab Zeit zu Zeit wieder seinen Gedanken Raum; denn gütiger Wirth und Wirthin waren von wenigen Worten, nicht im Geringsten neugierig, sondern fragten ihn einmal, wohin er ginge, und woher er käme, so daß also durch nichts in seinen Gedanken gestört wurde.

Diese gastfreundliche Stube mit dem kleinen Fenster, durch man weit übers Feld nach dem Holze sahe, indeß Regen sich draußen stromweise ergoß, blieb eins der nehmsten Bilder in Reisers Gedächtniß.

Am dritten Morgen hatte sich der Himmel aufgeklärt; als Reiser nun von seinen Wohlthätern Abschied nahm, en sie ihm sogar noch den Dank zu ersparen, indem eine nicht nennenswerthe Kleinigkeit an Gelde, als eine hlung für die dreitägige Bewir- [37] thung von ihm hmen, und da er wegging nicht einmal nach seinem men fragten.

Das Andenken an diese Leute machte Reisern während Gehen noch manche frohe Stunde und gab ihm zugleich

ihm lag.

Hier stand ihm nun, wie er gewarnt war
Gefahr von den Werbern bevor. — Er gab sich
mal alle mögliche Mühe, ehe er ins Thor ging
seine Toilette zu machen; und die schon einmal
Rolle eines unbefangnen Spaziergängers gelan
dießmal wieder eben so gut, wie in Hildesheim,
ohne von einer Schildwache befragt zu werden
durchs Thor in die Stadt kam.

[38] Durch die Stadt eilte er so schnell
erkundigte sich nach dem Thore aus welchem de
Erfurt geht, und verdoppelte seine Schritte, so
einer Soldatenkleidung Aehnliches nur von fern

Wie froh schüttelte er den Staub von sei
über diese Stadt, als er den letzten Schlagb
gelegt hatte, und keinen preußischen Werber
neben sich sahe.

Die grünen Thurmspitzen blieben das einzig
er von diesem Häuserhaufen mit sich nahm;
war verloschen; so schnell war seine Einbildun
die Gegenstände hinweggegleitet.

Er näherte sich nun immer mehr dem Ziele
und betrachtete das Zurückgelegte mit stillem

Es war für Reisern ein Gefühl ohne Gleichen, sich von ganz unbekannten Menschen so wohl aufgenommen zu sehen.

Er fand sich hier, wie zu Hause; man wieß ihm die Nacht ein gutes Bette an, das ihm nun zum erstenmale auf seiner Wanderung wieder geboten wurde.

Am andern Morgen weckte man ihn zum Frühstück, und nöthigte ihn, den ganzen Tag da zu bleiben, weil es noch immerfort regnete.

Der Mann ging ins Holz, und verwieß Reisern auf seine Bibliothek, daß er sich während der Zeit damit unterhalten sollte.

Diese Bibliothek bestand aus einer großen Sammlung von alten Kalendern, Todtenge- [36] sprächen, der Geschichte eines göttingischen Studenten, und einem Erfurtischen Wochenblatt, der Bürger und der Bauer, wo der Bauer im Thüringschen Dialekt sprach, und der Bürger ihm in hochdeutscher Sprache antwortete.

Reiser amüsirte sich herrlich mit diesen Sachen, und gab von Zeit zu Zeit wieder seinen Gedanken Raum; denn sein gütiger Wirth und Wirthin waren von wenigen Worten, und nicht im Geringsten neugierig, sondern fragten ihn nicht einmal, wohin er ginge, und woher er käme, so daß er also durch nichts in seinen Gedanken gestört wurde.

Diese gastfreundliche Stube mit dem kleinen Fenster, wodurch man weit übers Feld nach dem Holze sahe, indeß der Regen sich draußen stromweise ergoß, blieb eins der angenehmsten Bilder in Reisers Gedächtniß.

Am dritten Morgen hatte sich der Himmel aufgeklärt; und als Reiser nun von seinen Wohlthätern Abschied nahm, suchten sie ihm sogar noch den Dank zu ersparen, indem sie eine nicht nennenswerthe Kleinigkeit an Gelde, als eine Bezahlung für die dreitägige Bewir- [37] thung von ihm annahmen, und da er wegging nicht einmal nach seinem Nahmen fragten.

Das Andenken an diese Leute machte Reisern während dem Gehen noch manche frohe Stunde und gab ihm zugleich

wieder Muth und Zutrauen zu den Menschen, unter die er sich nun, wie in einem Ocean, verlor.

Der Weg war zuerst von dem gestrigen Regen noch ziemlich beschwerlich; weil aber die Sonne heiß schien, so trocknete der Boden bald wieder, und Reiser erreichte noch gegen Mittag die Reichsstadt Mühlhausen, welche nun als ein neuer ungewohnter Anblick, mit ihren Thürmen vor ihm lag.

Hier stand ihm nun, wie er gewarnt war, die meiste Gefahr von den Werbern bevor. — Er gab sich also dießmal alle mögliche Mühe, ehe er ins Thor ging, sorgfältig seine Toilette zu machen; und die schon einmal versuchte Rolle eines unbefangnen Spatziergängers gelang ihm auch dießmal wieder eben so gut, wie in Hildesheim, so daß er, ohne von einer Schildwache befragt zu werden, glücklich durchs Thor in die Stadt kam.

[38] Durch die Stadt eilte er so schnell wie möglich, erkundigte sich nach dem Thore aus welchem der Weg nach Erfurt geht, und verdoppelte seine Schritte, so oft er etwas einer Soldatenkleidung Aehnliches nur von fern erblickte.

Wie froh schüttelte er den Staub von seinen Füßen über diese Stadt, als er den letzten Schlagbaum zurückgelegt hatte, und keinen preußischen Werber hinter noch neben sich sahe.

Die grünen Thurmspitzen blieben das einzige Bild, was er von diesem Häuserhaufen mit sich nahm; alles übrige war verloschen; so schnell war seine Einbildungskraft über die Gegenstände hinweggegleitet.

Er näherte sich nun immer mehr dem Ziele seiner Reise, und betrachtete das Zurückgelegte mit stillem Vergnügen, wobei ihm besonders seine Sparsamkeit und harte Lebensart einen süßen Triumph gewährten, da nun die Beschwerlichkeiten beinahe überstanden waren. Demohngeachtet aber fühlte er wiederum eine Art von Aengstlichkeit, je kleiner der Zwischenraum zwischen ihm und seinen ungewissen Aussichten wurde.

[39] Denn das, was in der Einbildungskraft keinen

Anstoß gelitten hatte, sollte nun zur Wirklichkeit kommen, und mit Hindernissen kämpfen, die sich schon im Voraus darstellten. Es däuchte Reisern nun viel leichter, mit schönen und angenehmen Aussichten in die weite Welt zu wandern, als an Ort und Stelle selbst zu seyn, und diese Aussichten wahr zu machen.

Drum hätte sich nun Reiser gerne das Ziel noch weiter weggewünscht, wenn er im Stande gewesen wäre, seine Wanderung weiter fortzusetzen. Eine traurige Bemerkung aber, die er an seinen Schuhen machte, deren Verlust für ihn, in den Umständen, worin er sich befand, unersetzlich war, hemmte auf einmal alle seine weiten Aussichten wieder, und machte, daß er ernsthaft über seinen Zustand nachdachte.

Es ist merkwürdig, wie die verächtlichsten wirklichen Dinge auf die Weise in die glänzendsten Gebäude der Phantasie eingreifen und sie zerstören können, und wie auf eben diesen verächtlichen Dingen eines Menschen Schicksal beruhen kann.

[40] Reisers Glück, das er in der Welt machen wollte, hing jetzt im eigentlichen Sinne von seinen Schuhen ab; denn von seinen übrigen Kleidungsstücken durfte er nichts veräußern, wenn er mit Anstande erscheinen wollte: und doch machten zerrissene Schuhe, die er durch neue nicht ersetzen konnte, seinen ganzen übrigen Anzug unscheinbar und verächtlich.

Dieß versetzte ihn, indem er auf dem Wege nach Langensalza begriffen war, in traurige und schwermüthige Gedanken, bis ein Bauer und ein Handwerksbursch, die eben desselben Weges giengen, sich zu ihm gesellten, und ihn mit Gesprächen unterhielten.

Der Handwerksbursch erzählte von seinen Reisen in Churſachsen, und der Bauer hatte eine Klagesache, die er selbst in Dresden bei dem Churfürsten anbringen wollte.

Es war kurz nach Mittag und eine drückende Hitze. Den Handwerksburschen drückten seine Stiefeln — Reiser sahe mit jedem Tritte seine Schuhe sich verschlimmern, und der Bauer klagte über entsetzlichen Durst, als sie auf dem

Felde einige Arbeitsleute antrafen, die einen [41] Eimer Wasser neben sich stehen hatten, und den drei ermüdeten Wanderern zu trinken gaben.

Eine solche Scene, wo unbekannte, voneinander entfernte Menschen auf einmal sich nahe zusammenfinden, gemeinschaftliches Bedürfniß, und gemeinschaftlichen Trost und Zuspruch aneinander haben, als ob sie nie unbekannt und entfernt voneinander gewesen wären; so etwas hielt Reisern für alles Unangenehme auf seinen Wanderungen wieder schadlos, und er konnte sich mit innigem Vergnügen daran zurückerinnern.

Seine Gefährten verließen ihn vor der Stadt Langensalza, in der er sich nicht aufhielt, sondern noch den nächsten Ort zu erreichen suchte, wo er übernachten wollte.

Er kam spät in dem Gasthofe an, wo er nun die letzte Nacht vor seiner Ankunft in Erfurt zubrachte. — Als er am andern Morgen erwachte, so war sein erster Gedanke an einen Schuster; und wie groß war nun seine Freude, als er an diesem Orte einen fand, der um wenige Groschen, während daß er darauf wartete, seine Schuh wieder in dauerhaften Stand setzte, [42] und er dadurch auf einmal aus der größten Verlegenheit befreit war.

Nun gieng er also rasch auf Erfurt zu. — So wie er gekleidet war, durfte er nun vor jedermann erscheinen, und so hatte er wieder Muth und Zutrauen zu sich selber.

In dem letzten Dorfe vor Erfurt ließ er sich einen Trunk Bier geben — In dem Gasthofe war es sehr lebhaft. Man bemerkte schon die Nähe der Stadt, aus welcher sich viele Einwohner hier befanden, unter denen auch ein Gelehrter war, mit dem die andern von seinen Werken sprachen.

Von diesem Dorfe aus bekam denn Reiser endlich die Stadt Erfurt zu Gesichte, mit dem alten Dom, den vielen Thürmen, den hohen Wällen, und dem Petersberge. — Das war nun die Vaterstadt seines Freundes Philipp Reisers, wovon ihm dieser so viel erzählt hatte. — Auf dem Wege nach der Stadt zu waren Kirschbäume gepflanzt. — Die Hitze der Mittagssonne hatte sich schon gelegt — die Leute giengen vor dem Thore spatzieren — und als Reiser auf

diesem Wege an Hannover zurück- [43] dachte, so war es ihm auch gerade, als habe er von dort bis hieher einen leichten Spatziergang gemacht, so klein däuchte ihm nun der Zwischenraum, den er zurückgelegt hatte.

Eine so große Stadt wie diese hatte er nun noch nicht gesehen; der Anblick war ihm neu und ungewohnt; er kam durch die breite und schöne Straße, welche der Anger heißt, und konnte sich nicht enthalten, noch ein wenig in der Stadt umherzugehen, ehe er seinen Stab weiter setzte; denn er wollte noch bis zum nächsten Dorfe gehen, das auf dem Wege nach Weimar liegt.

Bei diesen Wanderungen durch die Straßen von Erfurt kam er in eine der Vorstädte, und kehrte, weil es noch nicht spät war, in einem Gasthofe ein.

Hier saß der Wirth, ein dicker Mann, am Fenster, und Reiser fragte ihn, ob die Eckhoffsche Schauspielergesellschaft noch in Weimar wäre? Nichts! antwortete er, sie ist in Gotha! Reiser fragte weiter, ob Wieland noch in Erfurt wäre? Nichts! antwortete jener wieder, er ist in Weimar! Das Nichts! sprach er jedes- [44] mal mit einer Art von Unwillen aus, als ob es ihn verdrösse, Nein! zu sagen.

Und dieß harte Nichts in der Antwort des dicken Wirthes, verrückte auf einmal Reisers ganzen Plan. — Nach Weimar war eigentlich sein Sinn gerichtet — da glaubte er, würden sich unerwartete Kombinationen finden — er würde da den angebeteten Verfasser von Werthers Leiden sehen — Und nun klang auf einmal Gotha statt Weimar in seinen Ohren.

Er ließ sich aber auch dieß nicht irren, sondern stand eilig auf, um sich noch denselben Abend auf den Weg nach Gotha zu begeben, und, um von seiner strengen Regel nicht abzuweichen, im nächsten Dorfe zu übernachten.

Ehe die Sonne unterging, hatte er Erfurt schon wieder im Rücken, und ehe es ganz Nacht wurde, erreichte er noch das erste Dorf auf dem Wege nach Gotha. — Der Dom und die alten Thürme von Erfurt machten nun ein neues Bild in seiner Seele, das er mit sich heraustrug, und das ihn zur Wiederkehr in diesen Ort einzuladen schien.

[45] In dem Dorfe aber, wo er einkehrte, hatte er noch zu guter Letzt auf seiner Streu sehr unruhige Nachbaren. Dieß waren nehmlich Fuhrleute, die von Zeit zu Zeit aufstanden, und sich in einem sehr groben Dialekt miteinander unterhielten, worin besonders ein Wort vorkam, das höchst widrig in Reisers Ohren tönte, und immer mit einer Menge von häßlichen Nebenideen für ihn begleitet war: die Bauern sagten nehmlich immer: er quam anstatt er kam. Dieses quam schien Reisern ihr ganzes Wesen auszudrücken; und alle ihre Grobheit war in diesem quam, das sie immer mit vollen Backen aussprachen, gleichsam zusammengedrängt.

Kaum daß Reiser ein wenig eingeschlummert war, so weckte ihn dieß verhaßte Wort wieder auf, so daß diese Nacht eine der traurigsten war, die er je auf einer Streu zugebracht hatte. Als der Tag anbrach, sahe er die schwammigten aufgedunsenen Gesichter seiner Schlafkameraden, welche vollkommen mit dem quam übereinstimmten, das ihm noch in den Ohren gellte, als er den Gasthof schon verlassen hatte, und [46] nun am frühen Morgen mit starken Schritten auf Gotha zuwanderte.

Weil er die Nacht wenig geschlafen hatte, waren seine Gedanken auf dem Wege nach Gotha eben nicht sehr heiter, wozu noch kam, daß mit jedem Schritte seine Aussicht nun enger wurde, und seine Phantasie weniger Spielraum hatte.

Es war an einem Sonntage, und ein Schuster, der die Woche aufs Land gegangen war, um Schulden einzufordern, kehrte mit ihm nach Gotha, und sagte ihm unter andern, daß es dort sehr theuer zu leben sey.

Diese Nachricht war für Reisern sehr bedenklich, der nun ohngefähr noch einen Gulden im Vermögen hatte, und dessen Schicksal in Gotha sich also sehr bald entscheiden mußte. —

Das Gespräch mit dem Schuster, der ihm als ein Einwohner von Gotha seine Noth klagte, war für ihn gar nicht unterhaltend, und stimmte seine Ideen sehr herab, da

er nun das wirkliche Leben in so einer Stadt sich dachte, wo noch kein Mensch ihn kannte, und wo es noch sehr zweifelhaft war, ob irgend jemand an seinem [47] Schicksal Theil nehmen, und auf seine Wünsche merken würde.

Diese unangenehmen Reflexionen machten, daß ihm der Weg noch beschwerlicher, und er mit jedem Schritt müder wurde, bis sich die beiden kleinen Thürmchen von Gotha zeigten, wovon ihm der Schuster sagte, daß der eine auf der Kirche, und der andre auf dem Komödienhause stände.

Dieser angenehme Kontrast und lebhafte sinnliche Eindruck machte, daß sein Gemüth sich allmälig wieder erheiterte, und er durch verdoppelte Schritte seinen Gefährten wieder in Athem setzte.

Denn das Thürmchen bezeichnete ihm nun deutlich den Fleck, wo der unmittelbare laute Beifall eingeerndtet, und die Wünsche des ruhmbegierigen Jünglings gekrönt würden.

Dieser Platz behauptete dort seine Rechte neben dem geweihten Tempel, und war selbst ein Tempel der Kunst und den Musen geweihet, in welchem das Talent sich entwickeln, und alle und jede Empfindungen des Herzens aus [48] ihren geheimsten Falten vor einem lauschenden Publikum sich enthüllen konnten. —

Da war nun der Ort, wo die erhabene Thräne des Mitleids bei dem Fall des Edlen geweint, und lauter Beifall dem Genius zugejauchzt wurde, der mit Macht die Seelen zu täuschen, die Herzen zu schmelzen wußte.

Mitleid den Todten und Ehre den Lebenden war hier die schöne Lösung — und Reiser lebte und webte schon in diesem Elemente, wo alles das, was die Vorwelt empfand, noch einmal nachempfunden, und alle Scenen des Lebens in einem kleinen Raume wieder durchlebt wurden.

Kurz, es war nichts weniger als das ganze Menschenleben, mit allen seinen Abwechselungen und mannichfaltigen Schicksalen, das bei dem Anblick des Thürmchens vom Gothaischen Komödienhause, sich in Reisers Seele wie im Bilde darstellte, und worin sich die Klagen des Schusters,

der ihn begleitete, und seine eigenen Sorgen, wie in einem Meere verlohren. —

Mit seinem einzigen Gulden in der Tasche fühlte sich Reiser beglückt wie ein König, so lange dieser Reichthum von Bildern ihm vor- [49] schwebte, die die Spitze des Thürmchens in Gotha umgaukelten, und Reisern einen schönen Traum in die Zukunft aufs neue vorspiegelten.

Da sie nicht mehr weit von der Stadt waren, ließ Reiser seinen Gefährten voran gehen, und setzte sich gemächlich unter einen Baum, um so gut wie nur irgend möglich, seine Kleidung in Ordnung zu bringen, und auf eine stattliche Weise in Gotha seinen Einzug zu halten.

Dieß gelang ihm so gut, daß einige Handwerksleute, die eben vor dem Thore vor Gotha spatzieren gingen, wie vor einem vornehmen Manne den Hut vor ihm abzogen, welches Reisern nicht wenig in Verwunderung setzte, der auf seiner ganzen Reise mit den Fuhrleuten auf der Streu geschlafen, und eine gar nicht glänzende Figur gespielt hatte.

Er kam nun durch das alte Thor von Gotha in eine etwas dunkle Straße, die er hinaufgieng, und bald zur rechten Seite den Gasthof zum goldnen Kreuze ansichtig wurde, wo er denn einkehrte, weil dieser Gasthof ihm keiner der glänzendsten zu seyn schien.

[50] Als er eben hereintrat, fand er gleich vorn in der Gaststube einen Schwarm von Handwerksburschen, die schrien und lermten; und er wollte schon wieder umkehren, als der alte Wirth zu ihm kam, der ihn freundlich anredete und fragte, ob er etwa hier logiren wolle? Reiser erwiederte: dieß sey wohl eine Herberge für Handwerksburschen? Das thäte nichts, sagte der Wirth, er solle mit seinem Logis schon zufrieden seyn, und hierauf nöthigte er Reisern in seine eigene wohleingerichtete Stube, wo ein alter Hauptmann, ein Hoflaquai, und noch einige andere wohlgekleidete Leute waren, in deren Gesellschaft Reiser von dem Wirth introduciret, und auf das höflichste behandelt wurde. Denn man that keine einzige unbescheidene oder neugierige Frage

an ihn, und bewieß ihm doch dabei eine schmeichelnde Aufmerksamkeit.

In diesem Zimmer stand ein Flügel, auf welchem ein junger Mann Nahmens Liebetraut sich hören ließ. Dieser Liebetraut war auch erst vor kurzem zufälliger Weise in eben diesen Gasthof eingekehrt, und mit den alten Wirthsleuten bekannt geworden, auf deren Zureden, weil sie [51] sich gerne in Ruhe setzen wollten, er den Gasthof in Pacht übernommen hatte, so daß er also eigentlich der Wirth war, obgleich die Alten ihm noch immer Anweisung geben, und sich mit um die Wirthschaft bekümmern mußten

Dieser junge Liebetraut ließ sich sehr bald mit Reisern in ein Gespräch über schöne Wissenschaften und Dichtkunst ein, und zeigte sich als ein Mann von feinem Geschmack und Bildung, und was das sonderbarste war, so schien er nicht undeutlich darauf anzuspielen, daß Reiser wohl hieher gekommen sey, um sich dem Theater zu widmen.

Dieser ließ sich für ietzt nicht weiter aus, und ihm wurde nun auch eine Stube angewiesen, wo er allein seyn konnte. Hier sammelten sich nun seine Gedanken wieder, und er machte sich nun einen Plan, wie er am andern Tage seinen Besuch bey dem Schauspieler Eckhof machen, und dem sein Anliegen vortragen wollte.

Während er auf seiner Stube allein mit diesen Gedanken beschäftigt war, und am Fenster stand, kamen die Chorschüler vor das Haus und sangen eine Motette, die Reiser während [52] seiner Schuljahre in Wind und Regen oft mitgesungen hatte.

Dieß erinnerte ihn an jenen ganzen trüben Zeitraum seines Lebens, wo immer Mißmuth, Selbstverachtung und äußerer Druck ihm jeden Schimmer von Freude raubte, wo alle seine Wünsche fehlschlugen, und ihm nichts als ein schwacher Strahl von Hofnung übrig blieb.

Sollte denn nun, dachte er, nicht endlich einmal die Morgenröthe aus jenem Dunkel hervorbrechen? — Und eine trügerische täuschende Hofnung schien ihm zu sagen, daß er dafür, daß er so lange sich selber zur Quaal gewesen,

nun auch einmal werde Freude an sich selber haben, und daß die glückliche Wendung seines Schicksals nicht weit mehr entfernt sey.

Sein höchstes Glück aber war nun einmal der Schauplatz; denn das war der einzige Ort wo sein ungenügsamer Wunsch, alle Scenen des Menschenlebens selbst zu durchleben, befriedigt werden konnte.

Weil er von Kindheit auf zu wenig eigene Existenz gehabt hatte, so zog ihn jedes Schicksal, das außer ihm war, desto stärker an; daher [53] schrieb sich ganz natürlich während seiner Schuljahre, die Wuth, Komödien zu lesen und zu sehen. — Durch jedes fremde Schicksal fühlte er sich gleichsam sich selbst entrissen, und fand nun in andern erst die Lebensflamme wieder, die in ihm selber durch den Druck von außen beinahe erloschen war.

Es war also kein ächter Beruf, kein reiner Darstellungstrieb, der ihn anzog: denn ihm lag mehr daran, die Scenen des Lebens in sich, als außer sich darzustellen. Er wollte für sich das alles haben, was die Kunst zum Opfer fordert.

Um seinetwillen wollte er die Lebensscenen spielen — sie zogen ihn nur an, weil er sich selbst darin gefiel, nicht weil an ihrer treuen Darstellung ihm alles lag. — Er täuschte sich selbst, indem er das für ächten Kunsttrieb nahm, was bloß in den zufälligen Umständen seines Lebens gegründet war. — Und diese Täuschung, wie viele Leiden hat sie ihm verursacht, wie viele Freuden ihm geraubt!

Hätte er damals das sichere Kennzeichen schon empfunden und gewußt, daß wer nicht [54] über der Kunst sich selbst vergißt, zum Künstler nicht gebohren sey, wie manche vergebene Anstrengung, wie manchen verlohrnen Kummer hätte ihm dieß erspart!

Allein sein Schicksal war nun einmal von Kindheit an, die Leiden der Einbildungskraft zu dulden, zwischen welcher und seinem würklichen Zustande ein immerwährender Mißlaut herrschte, und die sich für jeden schönen Traum nachher mit bittern Quaalen rächte.

Nach seiner langen Wanderschaft brachte nun Reiser wieder die erste Nacht in Gotha in sanftem Schlummer zu, und als er am andern Morgen früh erwachte, so war es als ob aus Lisuart und Dariolette ihm der Schluß aus einer Arie, welche die verwünschte Alte singt, entgegen tönte:

Vielleicht ist dieß der Morgen,
Der aller meiner Sorgen
Erwünschtes Ende bringt.

Während daß diese Zeilen ihm immer in Gedanken schwebten, zog er sich an, und erkundigte sich bei seinem jungen Wirth, wo Eckhof [55] wohnte, dem er nun diesen Vormittag seinen Besuch machen wollte.

Zu dem Ende hielt er nun seinen gedruckten Prolog in Bereitschaft, den er in Hannover verfertigt und Ifland gesprochen hatte, und durch welchen er hier vorzüglich Eingang zu finden hoffte.

Der junge Gastwirth Liebetraut nöthigte ihn noch vorher mit ihm zu frühstücken, und schien an seinem Umgange ein besonderes Vergnügen zu finden, indem er zugleich anfing, ihn zum Vertrauten seiner Herzensgeschichte zu machen, welche darin bestand, daß er den Gasthof gepachtet habe, um ein junges Frauenzimmer, das er liebte, je eher je lieber heirathen zu können.

Reiser gieng nun zu Eckhof, und auf dem Wege dahin drängten sich alle seine Entwürfe, die er vom Anfang seiner Wanderung an gemacht, noch einmal wieder in seine Seele zusammen, da er sich so nahe am Ziel seiner Reise sahe; die Melodie und der Vers aus Lisuart und Dariolette tönten noch immer in seine Ohren, und dießmal wenigstens täuschte ihn seine Hofnung nicht. — Eckhof empfing ihn über [56] Erwartung gut, und unterhielt sich beinahe eine Stunde mit ihm.

Reisers jugendlicher Enthusiasmus für die Schauspielkunst schien dem Greise nicht zu mißfallen — er ließ sich mit ihm über Gegenstände der Kunst ein, und mißbilligte es gar nicht, daß er sich dem Theater widmen wollte, wobei er

Eckhoffs vollkommnen Beifall erhielt, und den
sogar von ihm ausbat, und bemerkte, wie nahe
zum Schauspieler und zum Dichter miteinander v
und wie eins gewissermaßen das andere voraus
Reiser fühlte sich in diesem Augenblick so g
sich ein junger Mensch nur fühlen [57] konnte,
Meilen weit bei trockenem Brodte zu Fuße gere
Eckhof zu sehen und zu sprechen, und unter seine
Schauspieler zu werden.
Was nun sein Engagement anbeträfe, sagt
müsse er sich deswegen vorzüglich bei dem B
Reichardt melden, mit welchem er selbst auch R
sprechen wolle.
Reiser versäumte keinen Augenblick dieser A
folgen, und ging von Eckhof, der in einem Beckerh
nach dem Hause des Bibliothekarius Reichardt, d
auch höflich empfing, aber sich doch nicht so vie
mit ihm einließ. Indes machte er ihm zu eine
Hofnung, welches Reisers höchster Wunsch war, d
nur dazu käme, zweifelte er nicht, seinen Endzweck
Mit Heiterkeit im Gesichte kehrte er nun
weil er diesen Anfang seiner Unternehmung
glücklich hielt, und unter diesen günstigen Ur

nun Reiser in der Gesellschaft des alten Hauptmanns, laquaien, und seines Wirths den Mittag höchst an- zu; und voll von schimmernden Aussichten, worin s bestärkte, überschritt er durch dieß Mittagsessen enmal im Taumel der Freude, den Bestand seiner nd dünkte sich nun dadurch um desto fester an Ort und an die hartnäckigste Verfolgung seines ebunden.

nachte nun fast täglich bei Eckhof seinen Besuch, und th ihm, fürs erste die Proben im Schauspielhause n besuchen, welches Reiser that, und den alten Eckhof in seinem Elemente sahe, wie er auf jede Kleinigkeit m war, und auch den ersten Schauspielern noch Erinnerung gab. Auch wurde Reisern erlaubt, die un- [59] entgeldlich zu besuchen, wo das erste- gewisser Bindrim mit dem Vater in der Zaire

nun dieser keinen besondern Beifall fand, und sich fühlte, wie bei den meisten Stellen der Aus- tte ganz anders seyn müssen, so spornte ihn dieß hr an, nun selber so bald wie möglich in einer le den Schauplatz zu betreten, und er lag Eckhof an, daß in einem der nächstaufzuführenden Stücke Rolle möchte zugetheilt werden.

da das nächstemal die Poeten nach der Mode auf- urden, so that Reiser den Vorschlag die Rolle des zu übernehmen, welches ihm Eckhof aber aus dem widerrieth, weil er selbst diese Rolle spiele, und es n angehenden Schauspieler nicht rathsam sey, sich n einer Rolle zuerst zu zeigen, die man schon von ten geübten Schauspieler zu sehen gewohnt wäre.

verschob sich nun sein Debüt von einem Spieltage andern, während daß seine Hofnung dazu immer wurde, und auf [60] dieser Entscheidung nun sein Schicksal beruhte.

Eckhof hohlte sich nun Reiser immer Trost und neue , so oft er anfing verzagt zu werden; denn daß

dieſer ſich gerne mit ihm unterhielt, flößte ihm wieder
zutrauen und neuen Muth ein.

Demohngeachtet aber waren auch ein paar Aeuſſer
von Eckhof äußerſt niederſchlagend für ihn; denn als
von ſeinem Engagement die Rede war, und Reiſer ſi
einen jungen Menſchen berief, der in den Poeten na
Mode die Rolle des Reimreich geſpielt hatte, ſo ſagte
man habe dieſen vorzüglich ſeiner Jugend
angenommen, und ſchien dadurch zu verſtehen zu geben
dieſer Beweggrund bei Reiſern nicht mehr ſtatt finde
damals doch auch erſt neunzehn Jahr alt war, ab
es ſchien, von jedermann für weit älter gehalten wurd
daß bei dem Verluſt aller Freuden der Jugend, auch
einmal der Anſchein der Jugend ihm geblieben war.

[61] Und ein andermal, als von Göthen geſp
wurde, ſagte Eckhof, er ſey ohngefähr von Reiſers S
aber gut phyſionomirt, welches aber allein ſchon
Schauſpieler in Reiſern ganz vernichtet haben würde,
nicht Eckhof gleich darauf zufälliger Weiſe ihm wieder
Aufmunterndes geſagt hätte, indem er ihn fragte,
außer dem Prolog ſonſt nichts gedichtet habe? a
Reiſer bejahte, und ſobald er zu Hauſe kam, ſeine
die er auswendig wußte, niederſchrieb, um ſie Eck
überbringen.

Er brachte wohl ein paar Tage mit dieſer Arb
und ſein Wirth gerieth auf den Gedanken, daß Rei
dramatiſches Werk für die Schaubühne verfertigte. —
ließ er ſich auf keine Weiſe ausreden, und wünſchte
ſchon im voraus Glück zu der glänzenden Laufbahn,
nun betreten würde.

Als Eckhof die Gedichte geleſen hatte, bezeu
Reiſern ſeinen Beifall darüber, und ſagte, er wo
auch dem Bibliothekarius Reichardt zu leſen geben.
war für Reiſern eine Aufmunterung ohne Gleichen
er [62] ſich immer noch an Eckhofs erſten Au
erinnerte, wie nahe der Schauſpieler und der Dich
einander grenzten.

r zweifelte nun nicht, daß diese Gedichte ihm seinen
zum Theater noch mehr bahnen, und ihn bald seinem
näher bringen würden. Dazu kam noch, daß der
spieler Großmann, welcher sich damals in Gotha auf-
und Reisern einmal auf der Straße begegnete, ihm
Muth zusprach, indem er den Grund anführte, daß
ihn gewiß nicht würde so lange aufgehalten haben,
man nicht gesonnen sey, ihn, vielleicht ohne Debüt, für
Theater zu engagiren; denn es war nun schon in die
Woche, daß Reiser sich hier aufhielt.
Diese tröstenden Worte und die freundliche Anrede von
mann waren damals ein wahrer Balsam für Reisern,
ei dem Schlosse, wo gebauet wurde, einsam auf und
gieng, und gerade mit finsterm Unmuth über sein noch
isses Schicksal nachdachte.
Reiser ging nun mit guter Hofnung zu Hause, und
e den Tag bei seinem Wirth noch sehr vergnügt zu.
[3] Am andern Morgen ging er in die Probe, und
führte den Tag gerade die Operette, der Deserteur,
worin ein fremder Schauspieler, Nahmens Neuhaus,
Deserteur, und dessen Frau die Lilla spielte.
ckhof bewieß sich bei der Probe besonders geschäftig,
Reiser stand hinter den Kulissen, und sahe mit Vergnügen
wie durch Anstrengung und Aufmerksamkeit eines jeden
ihnen das schöne Werk entstand, das am Abend die
uer vergnügen sollte.
r dachte sich lebhaft die Nähe in der er sich nun bei
reizenden Beschäftigungen fand, und daß auf eben
n Schauplatze mit seinem Spiele sich auch zugleich sein
sal entscheiden, und seine Existenz auf diesem Fleck sich
keln würde. —
Denn auf diesen engumschränkten Schauplatz waren nun
der weiten Reise alle seine Wünsche beschränkt; hier
er sich, hier fand er sich wieder — Hier schloß die
eft ihren ganzen reichen Schatz von goldnen Phantasien
hn auf, und ließ ihn in eine schöne und immer schönere
blicken — —

er redete Reisern mit den trocknen Worten
leid, ihm sagen zu müssen, daß aus sein
beim Theater nichts werden, und daß er auch
nicht kommen könne — Mit diesen Worten
die geschriebenen Gedichte zurück, indem er
Trost hinzufügte, es herrsche eine leichte Ve
und er solle dieß Talent ja nicht vernachläß

Reiser der an Leib und Seele gelähmt
Wort hierauf antworten, sondern ging hin,
mit seinem letzten Vorhange ganz am End
Mauer grenzt, und stützte sich verzweiflun
Kopfe an die Wand. Denn er war nun w
und doppelt unglücklich —

[65] Der eingebildete und der würklich
in fürchterlicher Eintracht zusammen, um
Schrecken und Grauen vor der Zukunft zu

Er sahe nun keinen Ausweg aus di
in welches seine eigene Thorheit ihn geleit
war nun die kahle öde Mauer, das täu
war zu Ende.

Er eilte vors Thor hinaus, und ging
er sich schon oft mit den angenehmsten
schäftiget hatte, verzweiflungsvoll auf und nie

[66] Er getrauete sich den Mittag nicht, zu Hause zu gehen, sondern aß nicht, und kehrte erst den Nachmittag wieder zurück — und am Abend ging er in die Komödie, wo nun die Operette, der Deserteur aufgeführt wurde, die ihm den Tod seiner Hoffnungen bezeichnete.

Nie aber in seinem Leben ist seine Theilnahme an einem fremden Schicksale stärker gewesen, als sie es gerade diesen Abend an dem Schicksale der Liebenden war, welche durch den drohenden Todesstreich getrennt werden sollten. Es traf bei ihm zu, was Homer von den Mädgen sagt, die um den erschlagenen Patroklus weinten, sie beweinten zugleich ihr eigenes Schicksal.

Selbst die Musik rührte ihn bis zu Thränen, und jeder Ausdruck erschütterte sein Innerstes. Am stärksten aber fühlte er sich durch die Scene bewegt, wo der Deserteur, der schon sein Todesurtheil weiß, im Gefängniß an seine Geliebte schreiben will, und sein betrunkener Kamerad ihm keine Ruhe läßt, weil er ihn ein Wort soll buchstabieren lehren.

Reiser fühlte es hier tief, wie wenig ein Mensch den andern Menschen ist, wie wenig [67] den andern an seinem Schicksal liegt; und sein Freund mit der Hutkokarde stand wieder vor seiner Seele da. Weswegen putzte aber jener seine Hutkokarde, als um seinem Mädgen, der Einzigen zu gefallen, die damals seine Göttin war, in der er sich wiederfinden, und wieder von ihr geliebt seyn wollte.

Das Schauspiel endigte sich froh, die Unglücklichen wurden getröstet, das Weinen verwandelte sich in Lachen, das Trauren in Frölichkeit — aber betrübt und mit schwerem Herzen ging Reiser in seine Wohnung — vor ihm war alles dunkel, und er sahe nun keinen Strahl von Hoffnung mehr.

Als er zu Hause kam, legte er sich sogleich zu Bette — seine Sinne waren stumpf — seine Gedanken wußten keinen Ausweg mehr zu finden — und der Schlaf war das einzige, was ihm übrig blieb — Es war ihm, als ob er aus diesem Schlafe nicht wieder erwachen würde — denn alle Lebensaussichten waren ihm abgeschnitten, und er hatte keine Hoffnung mehr, wozu er erwachen sollte.

[68] Der Gedanke von Auflösung, von gänzlichem gessen seiner selbst, von Aufhören aller Erinnerung und Bewußtseyns war ihm so süß, daß er diese Nacht die that des Schlafes im reichsten Maaße genoß — den leiser Wunsch hemmte mehr die gänzliche Abspannung seiner Seelenkräfte; kein Traum von täuschender Hoffschwebte ihm mehr vor — alles war nun vorbei, und sich in die ewigstille Nacht des Grabes.

So wohlthätig reicht die Natur dem Hoffnungslosen schon die Schale dar, aus der er Vergessenheit seiner trinken, und alle Erinnerungen an irgend etwas, wünschte, oder wornach er strebte, aus der Seele werden sollen.

Als Reiser am andern Morgen spät aus seinem Schlafe erwachte, fühlte er sich wunderbar an Leib und gestärkt — er fühlte Kraft in sich, alles zu unternehmen, um auch selbst unter diesen Umständen noch zum Ziel Wünsche zu gelangen.

Es stieg ein Gedanke in ihm auf, sich hier um Unterstunden zu bewerben; sich durch [69] seinen eigenen zu nähren, und auf dem Theater umsonst zu dienen. Dieser Entschluß wurde immer lebhafter bei ihm, traute seinen Kräften alles zu, sobald er nur wieder Schimmer von Hoffnung vor sich sahe, sein Ziel zu erreichen.

Während dieser Gedanken zog er sich an, und ging Eckhof, dem er seinen Entschluß entdeckte, und dessen er sich ausbat, indem er versicherte, daß er für sich leben könne, ohne doch von der Art, wie er zu leben sich etwas merken zu lassen.

Eckhof lobte und billigte seine Standhaftigkeit, und ihm, er zweifle nicht, daß dieß Anerbieten werde angenommen werden. Der Bibliothekarius Reichardt, welchem Reiser diesen Entschluß bekannt machte, versprach, ihm den Tag Bescheid darauf zu geben.

Und nun kehrte Reiser voll neuer Hoffnung wieder Hause — sein ganzes Beginnen kam ihm nun selbst ehrenvoller vor, weil er mit der Kunst zugleich den

in nützlichen Geschäften und nährendem Erwerb verband — [70] und alle seine übrigen Stunden der Kunst zum Opfer brachte.

Er aß nun diesen Mittag wieder voll Zutrauen bei seinem Wirth — und fühlte in sich einen unwiderstehlichen Muth, der Kunst zu Liebe, das Härteste im Leben zu ertragen, sich auf die nothwendigsten Bedürfnisse einzuschränken, und Tag und Nacht nicht zu ruhen, um sich in der Kunst zu üben, und zugleich seine Unterrichtsstunden gehörig abzuwarten.

Mit diesen Entschlüssen, die ihm einen recht heroischen Muth einflößten, kam er am andern Morgen wieder zu Reichardt, und hörte nun sein Endurtheil, daß man sich auch auf sein Anerbieten, umsonst auf dem Theater zu dienen, nicht einlassen könne, und jezt schlechterdings kein neues Engagement bei diesem Theater mehr statt finden solle. — Wenn Reiser einige Wochen eher gekommen wäre, so hätte sich etwas für ihn thun lassen, nun aber sey alles vergeblich. —

Diese ganz unerwartete zweite abschlägliche Antwort versetzte Reisern in eine Art von innerer Erbitterung — er fing in diesem Augenblicke an, sich selbst zu hassen, und zu verachten, [71] und fragte: ob er denn nicht etwa Soufleur, oder Rollenschreiber, oder Lichtputzer beim Theater werden könne? — Reichardt antwortete: es thäte ihm leid, da Reiser so viel Feuer fürs Theater verriethe, daß sein Unternehmen ihm hier mißlungen wäre, indes würde es ihm vielleicht anderwärts gelingen.

Reiser ging nun in tiefen Gedanken von Reichardt weg, und ging bei dem Bau am Schlosse auf und nieder, wo einige in Schiebkarren Steine zuführten, andere sie ordneten. — Er stand wohl an eine Stunde da, und sahe immer dieser Arbeit zu — dabei entstand eine sonderbare Begierde in ihm, sein gutes Kleid auszuziehen, und mit den übrigen Tagelöhnern auch Steine zu diesem Bau auf den Schiebkarren herbei zu führen.

Es war schon gegen Mittag, und die Sonne schien

verdient werden.

Der Entschluß, um diesen Tagelohn zu a
dem Augenblicke bei Reisern schon so gewiß, d
lachen mußte, daß der Arbeiter, während er
die Mütze vor ihm abnahm, und nicht wußte
leicht Morgen Kameraden seyn würden.

Das einzige, was seine Erbitterung, und
Selbstverachtung mildern konnte, war dieser Ei
er sich selbst wieder ehrte. Denn nun w
wahren Zustand seinem Wirth entdecken, sein
Kleid ihm für die Bezahlung lassen, und dan
bau Steine zuführen.

Während nun dieß in seinen Gedanken v
er selbst, es sey sein wahrer Ernst, und w
seine Einbildungskraft ihn wieder täuschte, u
wieder in Gedanken eine Rolle spielte.

Denn als Handlanger beim Schloßbau n
Niedrigste, was er nur seyn konnte; diese selb
willige Niedrigkeit hatte einen außerordentlichen
er lebte [73] nun wie die übrigen von seinem S
Sonntags fleißig in die Kirche, und war ein
Mensch — in einsamen Stunden ergötzte er
Shakespear und Homer, und hatte dasjenige
sich, was er nicht außer sich haben konnte

Er dachte sich nun wieder in dem Zustande, worin er als Hutmacherbursch gewesen war, wo er den Prediger, der ihm gefiel, wie ein Wesen höherer Art, und selbst die Chorschüler auf der Straße mit Ehrfurcht betrachtete. Vom Theater durfte er in diesem Zustande kaum einen Begriff haben — und doch war es ihm wieder, als ob eben dieser Zustand auf eine wunderbare [74] Weise ihn seinem ersten Wunsche vielleicht wieder näher bringen könnte.

Ehe er sich nun aber um die Stelle eines Tagelöhners bei dem Bau am Schlosse wirklich bewarb, konnte er doch nicht unterlassen, noch einmal zu Eckhof zu gehen, um ihm Lebewohl zu sagen, und ihm zugleich zu erzählen, daß auch seine letzte Hoffnung gescheitert sey.

Er konnte diese Erzählung nicht ohne Beklemmung und Rührung vorbringen, weil er sich seinen ganzen nunmehrigen Zustand, und also weit mehr dabei dachte, als er sagte. —

Der gute Eckhof redete ihm zu: er solle den Muth nicht sinken lassen; drei Meilen von hier in Eisenach sey jetzt die Barzantische Truppe; es würde ihm nicht fehlen, bei dieser Truppe angenommen zu werden; er solle sich bei derselben nur erst eine Weile zu üben suchen, und dann wieder nach Gotha kommen, wo vielleicht günstigere Umstände sich für ihn ereignen, und seine Aufnahme desto leichter seyn würde, wenn er schon eine Zeitlang bei einer Truppe gestanden hätte, — er könne dieß ja leicht versuchen, [75] und den Weg von Gotha bis Eisenach auf der Chaussee wie einen Spatziergang machen.

Mit dieser Anrede von Eckhof war auf einmal das ganze Projekt mit dem Steinezuführen, und dem Arbeiten ums Tagelohn aus Reisers Gedanken verschwunden. — Denn das Ziel, wohin er doch am Ende wollte, sahe er auf einmal wieder nahe vor sich, und alle Bedenklichkeiten hörten auf, da er sich den Weg von Gotha nach Eisenach wie einen Spatziergang dachte, wodurch er gar keine Untreue an seinem Wirth begieng, dem er von Eisenach als Schauspieler, doch eher und leichter, wie von seiner Tagelöhnerarbeit bezahlen konnte.

Er gieng also, da es hoch Mittag war, aus
Hause, so wie er war, und ohne sich umzusehen, gera
Eisenach zu. Und dieser Weg wurde ihm nun auch
lich so leicht, wie ein Spatziergang. Denn alle d
storbenen Hoffnungen waren nun auf einmal in
Seele wieder erneuert, und machten einen lebhaften un
genehmen Kontrast gegen die melancholischen Ideen,
er sich an diesem [76] Vormittage noch zum Tage
hatte verdingen wollen.

Er dachte sich immer nahe bei Gotha, und
am andern Tage zurückkehren, und seinem Wirth ein
genehme Nachricht bringen würde. Dieß machte, da
Schönheiten der Natur ihn wieder ergötzten; er wa
mit innigem Vergnügen durch die romantischen Thäler zu
den Bergen hin, und als er die Thürme der alten B
burg, von der er schon in seiner Kindheit gehört hatte,
erblickte, so umfaßte sein Gemüth die Gegenstände umhe
einer Wärme und Anschließung, die ihm alles doppelt
machte; es war ihm, als ob er in einem süßen T
schwebte, worin, was er ehmals gedacht hatte, eins nac
andern sich ihm nun würklich darstellte.

Es war ihm, als ob er allenthalben seyn könnte
er wollte, da er sich so auf einmal in wenigen Stunde
Gotha nach Eisenach versetzt sahe, woran er den V
desselbigen Tages noch gar nicht gedacht hatte.

Seinen Ueberrock und andre Sachen, die er sonst
trug, hatte er zu Hause gelassen, [77] und wandert
seinem besten Anzuge, mit dem Degen an der Seite,
er bei Reichardt und Eckhof seinen Besuch gemacht
in Eisenach ein. Zufälliger Weise steckten seine geschr
Gedichte, und der lateinische Anschlagbogen, woran
Nahme stand, noch in seiner Rocktasche, der Homer
und ein Theil der Wäsche, die er bei sich trug, war
dem Ueberrocke zurückgeblieben.

Als er in die Stadt kam, schien ihm alles ein
und heiteres Ansehen zu haben; die Menschen schienen
sam zur Freude gestimmt zu seyn, so daß er mit

n Ahndungen in den Gasthof trat, wo er die Nacht
n wollte, und sich, nachdem er sich kaum niedergesetzt
, erkundigte, ob diesen Abend nicht etwa Komödie
lt würde?

Welch ein Donnerschlag war es für ihn, als man ihm
ortete: Die Barzantische Schauspielergesell-
ft sey gerade diesen Morgen nach Mühl-
sen abgereist! — Also war es nun, als ob ein
eeliges Schicksal ihm immer auf dem Fuße nachfolgte,
[78] ordentlich wie mit Absicht alle seine Hoffnungen
elte.

Dazu kam nun wieder, daß er nicht nur in der Ein-
ng, sondern wirklich und doppelt unglücklich war, weil
inzige Hoffnung, seinen Unterhalt zu finden, und zugleich
Schuld in Gotha zu tilgen, auf seiner Annahme bei
Barzantischen Truppe in Eisenach beruhte, und diese nun
e an demselben Tage ihren Weg eben dahin genommen
, wo er hergekommen war.

Sein Zustand brachte ihn der Verzweiflung nahe, und
te, daß er zum erstenmal sich über sein Schicksal weg-
, und in eine Art von Vergessenheit seiner selbst gerieth,
e ihn dem Anscheine nach froh und aufgeräumt machte
Dabei war es ihm, als ob er durch diesen gar zu
warteten und hämischen Streich des Schicksals von allen
rdungen losgesprochen wäre, und sich nun selbst wie
vernachlässigtes und verworfenes Wesen ansehen dürfe,
in gar keinen Betracht mehr kömmt.

Er hatte den ganzen Tag nichts genossen, und ließ sich
Abend Bier und Brodt, und [79] auf die Nacht ein
geben, wo er des sanftesten Schlafes genoß, weil er
keine Zukunft mehr rechnete, und von keinem einzigen
anken an die Zukunft oder an sein eigenes Schicksal
gestört wurde, denn nun war er mit seinen Aussichten
am Ende.

Am andern Morgen aber fühlte er, daß dieser wohl-
ge Schlaf aufs neue seine schlummernden Kräfte erweckt
— er fühlte wieder statt der Lähmung einen gewissen

Schulze des Orts, welcher sich gegen seine B
andern Bauren, das Ansehen geben wollte, als
verstände, las mit einer wichtigen Miene den
durch, und sagte, es sey recht gut!

Während nun Reiser diese Tage in einer
täubung, gleichsam wie in der Irre umhergieng,
die Imagination in ihm; denn da er nun a
lebte, so [84] schien er sich an gar nichts m
und ließ seiner Einbildungskraft den Zügel sch

Nun war ihm aber sein Schicksal nicht rom
Daß er hatte Schauspieler werden wollen, und
ihm mißlungen war, das war eine abgeschma
er spielte — er mußte irgend ein Verbrechen be
das ihn in der Irre umhertrieb; ein solche
dachte er sich nun aus: er stellte sich vor, da
jungen Edelmann, den er in H.... unterricht
versität in Göttingen bezogen, und von diese
zum Zweikampf genöthigt worden wäre, wo
vertheidigt, und jener wüthend in seinen T
sey, worauf er die Flucht genommen habe, ob
ob jener todt oder lebend sey.

Diese von ihm selbst gemachte Erdichtung
ihm bei seinem Herumirren im Felde, fast wi

selbst ganz weggeworfen haben, und in Schmach ver-
len seyn.

Nun aber wurde ihm das Bitterste erträglich: am
iten Tage, auf seiner Rückkehr von Eisenach nach Gotha,
es gerade Sonntag, und eine drückende Hitze. Reiser
vom Felde durch ein Dorf und suchte Schatten, den
nicht anders finden konnte, als auf einem grünen mit
umen bepflanzten Platze gerade der Kirche gegenüber. Er
sich in einem Bauernhause erst ein Glas Wasser geben;
n legte er sich unter den Bäumen nieder, während daß
der Kirche gegenüber gesungen wurde; unter dem Singen
ef er ein, und wachte nicht eher wieder auf, als bis der
diger aus der Kirche kam, mit dem sein Sohn gieng, der
erst von der Universität zurückgekommen war. Beide
en auf Reisern zu, und fragten ihn, woher [86] er käme,
wohin er ginge? er gab verwirrte Antworten, und
nd endlich, daß er wegen eines Duells, das er in Göttingen
bt habe, flüchtig sey. Es war ihm selber, als ob ihm
Geständniß äußerst schwer würde, und der Gedanke an
Unwahrheit der Sache fiel ihm fast gar nicht mehr bei:
da er einmal bloß in der Ideenwelt lebte, so war ihm
les das wirklich, was sich einmal fest in seine Einbildungs-
eingeprägt hatte, ganz aus allen Verhältnissen mit der
lichen Welt hinausgedrängt, drohte die Scheidewand
hen Traum und Wahrheit bei ihm den Einsturz.
Der Prediger nöthigte ihn in sein Haus, und wollte
bewirthen. — Reiser aber, gleichsam wie von Angst
ehen, entfernte sich so bald wie möglich wieder. — Denn
ußte in seinem imaginirten Zustande die Gesellschaft der
schen fliehen. —

Nahe vor Gotha nöthigte ihn wiederum ein Prediger
ein Haus, der sich wohl einen halben Tag lang mit
unterhielt, und ihm erzählte, daß vor ein paar Jahren
so zu Fuße, und wohlgekleidet, ein reisender Gelehr-
ter hier durchgekommen, der sich lange mit ihm unter-
n, er habe sich den Tag im Kalender bemerkt, und
le fast nicht, daß es der Doktor Barth gewesen sey.

Person hielt, weil er keinen Paß vorzeigen könnte; und ein andermal, da man einen Paß von ihm verlangte, daß er nicht aus einer Gegend käme, wo damals die Viehseuche herrschte; er zeigte seinen lateinischen Anschlagbogen vor, und fügte hinzu, daß er ein Student sey, und deswegen einen lateinischen Paß bei sich führe. — Der Dorfrichter oder Schulze des Orts, welcher sich gegen seine Frau, und die andern Bauren, das Ansehen geben wollte, als ob er Latein verstände, las mit einer wichtigen Miene den Anschlagbogen durch, und sagte, es sey recht gut!

Während nun Reiser diese Tage in einer Art von Betäubung, gleichsam wie in der Irre umhergieng, herrschte bloß die Imagination in ihm; denn da er nun auf dem Felde lebte, so [84] schien er sich an gar nichts mehr gebunden, und ließ seiner Einbildungskraft den Zügel schießen.

Nun war ihm aber sein Schicksal nicht romanhaft genug. Daß er hatte Schauspieler werden wollen, und sein Wunsch ihm mißlungen war, das war eine abgeschmackte Rolle, die er spielte — er mußte irgend ein Verbrechen begangen haben, das ihn in der Irre umhertrieb; ein solches Verbrechen dachte er sich nun aus: er stellte sich vor, daß er mit dem jungen Edelmann, den er in H.... unterrichtete, die Universität in Göttingen bezogen, und von diesem im Trunk zum Zweikampf genöthigt worden wäre, wo er sich bloß vertheidigt, und jener wüthend in seinen Degen gerannt sey, worauf er die Flucht genommen habe, ohne zu wissen, ob jener todt oder lebend sey.

Diese von ihm selbst gemachte Erdichtung drängte sich ihm bei seinem Herumirren im Felde, fast wie eine Wahrheit auf, er träumte davon, wenn er einschlief; er sah seinen Gegner im Blute liegen, er deklamirte laut, wenn er erwachte, und spielte auf die Weise mit seiner Phantasie mitten auf dem Felde zwischen Gotha [85] und Eisenach die Rollen durch, welche man ihm auf dem Theater verweigert hatte.

Und dieß allein war es, was ihn von der Verzweiflung rettete, denn hätte er sich seinen Zustand völlig so leer und abgeschmackt gedacht, wie er wirklich war, so würde er

sich selbst ganz weggeworfen haben, und in Schmach versunken seyn.

Nun aber wurde ihm das Bitterste erträglich: am zweiten Tage, auf seiner Rückkehr von Eisenach nach Gotha, war es gerade Sonntag, und eine drückende Hitze. Reiser kam vom Felde durch ein Dorf und suchte Schatten, den er nicht anders finden konnte, als auf einem grünen mit Bäumen bepflanzten Platze gerade der Kirche gegenüber. Er ließ sich in einem Bauernhause erst ein Glas Wasser geben; dann legte er sich unter den Bäumen nieder, während daß in der Kirche gegenüber gesungen wurde; unter dem Singen schlief er ein, und wachte nicht eher wieder auf, als bis der Prediger aus der Kirche kam, mit dem sein Sohn gieng, der auch erst von der Universität zurückgekommen war. Beide gingen auf Reisern zu, und fragten ihn, woher [86] er käme, und wohin er ginge? er gab verwirrte Antworten, und gestand endlich, daß er wegen eines Duells, das er in Göttingen gehabt habe, flüchtig sey. Es war ihm selber, als ob ihm dieß Geständniß äußerst schwer würde, und der Gedanke an die Unwahrheit der Sache fiel ihm fast gar nicht mehr bei: denn da er einmal bloß in der Ideenwelt lebte, so war ihm ja alles das wirklich, was sich einmal fest in seine Einbildungskraft eingeprägt hatte, ganz aus allen Verhältnissen mit der wirklichen Welt hinausgedrängt, drohte die Scheidewand zwischen Traum und Wahrheit bei ihm den Einsturz.

Der Prediger nöthigte ihn in sein Haus, und wollte ihn bewirthen. — Reiser aber, gleichsam wie von Angst getrieben, entfernte sich so bald wie möglich wieder. — Denn er mußte in seinem imaginirten Zustande die Gesellschaft der Menschen fliehen. —

Nahe vor Gotha nöthigte ihn wiederum ein Prediger in sein Haus, der sich wohl einen halben Tag lang mit ihm unterhielt, und ihm erzählte, daß vor ein paar Jahren auch so zu Fuße, und wohlgekleidet, ein reisender Gelehrter [87] hier durchgekommen, der sich lange mit ihm unterhalten, er habe sich den Tag im Kalender bemerkt, und zweifele fast nicht, daß es der Doktor Barth gewesen sey.

Nun erzählte dieser Prediger Reisern seine Geschichte, wie er sich erst lange als Hofmeister herumgetrieben, und hier nun endlich in dieser alten Pfarre eine Ruhestätte gefunden habe, wo er dem, was in der Welt vorginge, nur so ganz von ferne zusähe.

Reiser erzählte nun dem Prediger auch seine eigene imaginirte unglückliche Geschichte, wobei ihm der Prediger in einem Caffeeschälchen einige Erfrischungen von eingemachtem Obst vorsetzte; und ihm dabei Muth zusprach, daß er sein Verbrechen vielleicht noch wieder gut machen könne; dabei sah er auf die weisse Scheide von dem Degen, welchen Reiser trug, und fragte ihn, ob eine solche Degenscheide denn wirklich das Zeichen der Freimäurer, und ob Reiser nicht in diesem Orden sey? — Jemehr dieser es verneinte, desto fester glaubte der Prediger, demohngeachtet einen Freimaurer vor sich zu sehen, der sich ihm nur in diesem Punkt nicht entdecken wollte.

[88] Dieser Prediger betrachtete Reisern manchmal vom Kopf bis zu Fuß, und schien sich überhaupt sonderbare Vorstellungen von ihm zu machen. — Er hielt ihn für einen Menschen, der viel mehr verschwieg, als er sagte, und mit dem er nicht recht wußte, wie er dran war. — Demohngeachtet konnte er nicht unterlassen, immer noch Fragen an ihn zu thun, bis Reiser endlich, da die Sonne sich schon zum Untergange neigte, von ihm Abschied nahm, und der Prediger ihm noch die Ermahnung mit auf den Weg gab, vorzüglich sein Verbrechen durch Reue zu büßen.

Durch die lange Unterhaltung mit dem Prediger und durch dessen Ermahnungen war Reisers Imagination noch mehr erhitzt. — Er kam in der Abenddämmerung in Gotha an, und ging in einer Art von hartnäckiger Betäubung und Fühllosigkeit, dicht vor dem goldnen Kreuze vorbei, wo er logirt hatte, aus dem Thore wieder heraus, in welches er das erstemal nach Gotha gekommen war, und nahm wieder den Weg auf Erfurt zu, um dann von da nach Mühlhausen zu gehen, und endlich [89] die Barzantische Schauspielergesellschaft zu erreichen.

Denn als er nur erst wieder durch Gotha war; verschwand auch allmälig die imaginirte Geschichte, die ihn drei Tage vor Gotha in der Irre herum getrieben hatte, die erste Aussicht öfnete sich noch einmal wieder; Gotha lag wieder hinter ihm, und war wieder der Mittelpunkt seiner Bestrebungen; so wie von Eisenach, hoffte er auch von Mühlhausen, und zwar mit besserm Glück, dorthin zurückzukehren.

Nun war es aber schon dunkel, ehe er ein Dorf erreichen konnte, und er verirrte sich, und ging beinahe eine Meile um, indes kam er zuletzt doch wieder auf die rechte Straße, und langte in demselben Gasthofe an, wo er auf seiner Hinreise von Erfurt nach Gotha, eine der widerwärtigsten Nächte, in der Gesellschaft von den groben Fuhrleuten zugebracht hatte, deren Quam ihm noch in frischem Andenken war.

In diesem Gasthofe fand er noch alles lebhaft, und einen Handwerksburschen unter den Bauern auf dem Flur sitzend, denen er seine Reisen in Churfachsen erzählte. Gerade als [90] Reiser in den Gasthof kam, trat der Wirth herzu, und gebot dem Erzähler Stillschweigen, weil es schon spät in die Nacht, und Zeit sey, sich schlafen zu legen.

Der Handwerksbursch und die Bauern legten sich nun auf die Streu, die schon zubereitet war, und worauf auch Reiser Platz nahm. — Der Handwerksbursch konnte sich über die Grobheit des Wirths gar nicht zufrieden geben und gar nicht darüber einschlafen, indem er unzähligemal versicherte, daß ihm in ganz Churfachsen noch keine solche Grobheit von irgend einem Wirth wiederfahren sey.

Als Reiser nun hier am andern Morgen seinen Dreier Schlafgeld bezahlt hatte, war sein Vermögen bis auf neun Pfennige geschmolzen; und nun fieng er an, auf einmal sich so erschöpft zu fühlen, da rohe Wurzeln schon seit mehrern Tagen seine einzige Kost gewesen waren, daß der Gedanke an eine Meile, die er gehen sollte, ihn mit Schrecken erfüllte; denn er fühlte sich diesen Morgen wie gelähmt, und der Raum zwischen Mühlhausen und hier kam ihm wie eine

Sie kamen nun in die Stadt, vor einem
vorbei, wo auf dem Laden eine Menge Brodte
lagen: Reiser wollte sich eins darunter aussuche
er es kaum berühret hatte, schoß beinahe der
von Brodten auf die Straße herunter. — Di
Hause fingen einen großen Lärm an, und Reiser
seinem Gefährten sich nur schnell um eine Ecke
den Schmähungen zu entgehen. So verfolgte
widriges Geschick bis aufs äußerste.

Sie kehrten nun in einem Gasthofe ein, wo
Durst nicht widerstehen konnte und für die
Pfennige, die er noch übrig hatte, sich Bier gebe
diesen einen Trunk hatte er also sein Schlafge
[96] drei künftige Nächte ausgegeben, und ihm
weiter übrig, als ganz unter freiem Himmel zu

Bei diesem Gedanken war es ihm, als ob
dem Trunk Bier die Vergessenheit alles Künftig
gangenen trinke, und von allem Kummer auf ei
werden sollte. Denn nun gab er sich ganz sein
hin, und betrachtete sich wieder wie ein fremdes
das er nicht mehr denken könnte, weil es unw
verlohren war; so schlummerte er ein, und
Stundelang.

Als er erwachte, war es noch eine Stunde
sein Gefährte war weggegangen, und er saß, d
die Hand gestützt, im stummen Nachsinnen

vor Erfurt an einen kühlen und klaren Quell kamen, der dem Buch- [93] bindergesellen schon bekannt war, und wo sie bei der drückenden Hitze beide ihren Durst löschten.

Nicht leicht kann diese wohlthätige Quelle, die den Einwohnern von Erfurt wohl bekannt ist, für einen Wanderer erquickender gewesen seyn, als sie es für Reisern war, der sich ganz erschöpft daran niederwarf, und den Labetrunk, den er oft von Menschen kaum zu fordern wagte, nun unmittelbar, aus dem Schatz der Natur empfing. —

Und dann erhielt so etwas für Reisern einen doppelten Werth, weil er das Poetische mit hinzutrug, das nun bei ihm wirklich wurde, und wovon man sagen könnte, daß es die einzige Schadloshaltung für die nothwendigen Folgen seiner Thorheit war, für die er selbst nicht konnte, weil sie nach natürlichen Gesetzen in sein Schicksal von Kindheit auf sich nothwendig einflechten mußte. —

Als nun die alten Thürme von Erfurt wieder aus dem Thale emporstiegen, und Reiser nun hoffnungslos dahin zurückwanderte, wo er noch vor kurzem mit dem jugendlichen Schim- [94] mer der ersten Hoffnung ausgereist war, so fiel es ihm sonderbar auf, da sein Gefährte der Buchbindergeselle auf einmal zu ihm sagte: er glaube nicht, daß Reiser ein Schuhknecht sey, sondern hielte ihn für einen Studenten, der auf der Universität in Erfurt studiren wolle.

Reiser der schon wieder bis zum Hinsinken ermattet war, fühlte sich durch diese zufälligen Worte des Buchbindergesellen wie ins Leben zurückgerufen.

Sobald er in dieser Stadt, die so nahe vor ihm lag, studiren und bleiben wollte, war sie das Ende seiner mühseeligen Wanderung; sie war der Endzweck, das Ziel seiner Reise, das er nun so nahe vor sich sahe, und wo er noch dazu auf eine ehrenvolle Weise, mit seinem Plane umwechseln konnte. Jemehr seine Müdigkeit zunahm, je reizender und wünschenswerther wurde ihm der Gedanke an den Aufenthalt in dieser weiten Stadt, worin doch auch, wie er dachte, noch wohl ein Plätzchen für ihn sich finden würde.

Dieser hoffnungslose traurige Zustand des Umherirrens,

worin er sich nun schon seit meh- [95] rern Tagen befand, konnte durch keinen Reiz einer angespannten erhitzten Einbildungskraft mehr übertragen werden, sondern der Gedanke der gänzlichen Hülflosigkeit ermüdete ihn mit jedem Schritte noch mehr, und die Müdigkeit vermehrte wieder den Gedanken der Hülflosigkeit, die vorzüglich aus dem Sinken seines Muthes und aus der Erschöpfung seiner Kräfte entstand.

Sie kamen nun in die Stadt, vor einem Bäckerhause vorbei, wo auf dem Laden eine Menge Brodte aufgethürmt lagen: Reiser wollte sich eins darunter aussuchen, und als er es kaum berühret hatte, schoß beinahe der ganze Haufe von Brodten auf die Straße herunter. — Die Leute im Hause fingen einen großen Lärm an, und Reiser mußte mit seinem Gefährten sich nur schnell um eine Ecke wenden, um den Schmähungen zu entgehen. So verfolgte Reisern sein widriges Geschick bis aufs äußerste.

Sie kehrten nun in einem Gasthofe ein, wo Reiser dem Durst nicht widerstehen konnte und für die letzten neun Pfennige, die er noch übrig hatte, sich Bier geben ließ. Für diesen einen Trunk hatte er also sein Schlafgeld auf noch [96] drei künftige Nächte ausgegeben, und ihm blieb nichts weiter übrig, als ganz unter freiem Himmel zu wohnen.

Bei diesem Gedanken war es ihm, als ob er nun mit dem Trunk Bier die Vergessenheit alles Künftigen und Vergangenen trinke, und von allem Kummer auf einmal befreiet werden sollte. Denn nun gab er sich ganz seinem Schicksale hin, und betrachtete sich wieder wie ein fremdes Wesen, für das er nicht mehr denken könnte, weil es unwiederbringlich verlohren war; so schlummerte er ein, und schlief eine Stundelang.

Als er erwachte, war es noch eine Stunde vor Mittage, sein Gefährte war weggegangen, und er saß, den Kopf auf die Hand gestützt, in stummer Verzweiflung da, als ein Mann, der gerade gegen ihm über saß, ihn anredete, und sich erkundigte, ob er nicht ein fremder Student sey?

Als dies bejahet wurde, erzählte der Mann, gleichsam, als ob er um Reisers Zustand gewußt hätte; daß der jetzige

Prorektor der Universität, der Abt vom Benediktinerkloster auf [97] dem Petersberge ein äußerst menschenfreundlicher Mann sey, der erst vor Kurzem, einem jungen Manne, der auch mit Nichts hiehergekommen sey, sogleich Unterstützung verschaft, und sich seiner auf das menschenfreundlichste angenommen habe. Wenn Reiser diesen Prälaten besuchen wollte, so solle er nur dreist zu ihm gehen; er würde gewiß eine gütige Aufnahme bei ihm finden. Hierauf kamen andere Leute, mit denen der Mann sich ins Gespräch gab.

Reiser aber, den die gänzliche Erschlaffung aller seiner Seelen- und Körperkräfte, und der wohlthätige Schlummer, der hievon eine Folge war, schon wieder etwas gestärkt hatten, fühlte sich auf einmal wieder mit neuer Hoffnung und neuem Muth beseelt, da er sich den Prälaten im Benediktinerkloster auf dem Petersberge dachte.

Er machte sich sogleich auf den Weg, und erkundigte sich nach dem Petersberge; ein junger Student der ihm begegnete, gab ihm nicht nur höflich Bescheid, sondern begleitete ihn sogar eine Strecke, um ihn gehörig zurechtzuweisen. Dieß war ihm ein gutes Omen. Er [98] stieg den befestigten Petersberg hinauf, und die Wachen ließen ihn ungehindert durch. —

Er kam in der Wohnung des Prälaten an, dessen Bedienter ihn mit einem freundlichen Gesicht empfing, und sobald er sagte, daß er ein Student sey, ihn sogleich bei dem Prälaten zu melden versprach. —

Er ward eine Treppe hoch in einen großen Saal geführt, in welchem Gemählde hingen, unter denen das eine den Petrus vorstellte, wie er sich in des Hohenpriesters Hause am Feuer wärmt. — Indem Reisers Blicke noch auf dieß Gemählde geheftet waren, trat der Prälat in seiner schwarzen Ordenskleidung mit dem Brevier in der Hand heraus, und Reiser richtete eine kurze lateinische Anrede an ihn, die er sich beim Hinaufsteigen auf den Petersberg ausgedacht hatte, und deren Inhalt war, daß er vom widrigen Glück umhergetrieben, nach Erfurt gekommen sey, und hier einige Unterstützung zu finden hofte, um auf irgend eine Weise sein angefangenes Studium hier fortzusetzen.

Der Prälat fragte ihn mit großer Leutseeligkeit wieder in lateinischer Sprache, ob er [99] katholisch sey oder sich zur Augspurgischen Konfession bekenne, und als Reiser das letztere bejahte, so antwortete ihm der Prälat fast mit seinen eigenen Worten wieder: es thäte ihm zwar leid, daß Reiser vom widrigen Glück umhergetrieben sey, doch sähe er noch kein Mittel, wie er gerade auf dieser Universität Unterstützung finden würde? Indes wolle er ihm die Hoffnung nicht dazu benehmen.

Hierauf fragte er nach Reisers Geburtsort, und da dieser Hannover nannte, so fuhr der Prälat fort: er gäbe ihm den Rath sich an den Doktor Froriep zu wenden, weil dieser gewissermaßen sein Landsmann sey. Bei dem möchte er sich also melden, und dann wieder zu ihm kommen. Mit diesen Worten drückte er Reisern ein Stück Silbergeld in die Hand, und fügte hinzu: er möchte mit diesem kleinen Mittagsmahl vorlieb nehmen.

Wenn ja etwas den Muth des Zerschlagenen wieder aufrichten, und den völlig Gesunkenen von der Verzweiflung retten kann, so ist es die Miene und der Ton, womit der Prälat Gün- [100] ther damals Reisers Bitte beantwortete, und ihm seinen Rath ertheilte.

Von dieser Behandlung beinahe bis zu Thränen gerührt, eilte Reiser fort, und glaubte zu träumen, da er wieder draussen vor der Thüre stand, sein Stück Geld besahe und sich auf einmal wieder im Besitz von einem halben Gulden sahe; da es ihm kurz vorher noch an einem Dreier für ein Nachtlager fehlte. — Dieser halbe Gulden dünkte ihm jezt ein unschätzbarer Reichthum, und war es auch würklich für ihn, weil er ihm wieder den Muth einflößte, woran sein ganzes Schicksal hing.

Er ging nun nach einem Speisehause, und genoß zum erstenmale wieder warmes Essen. Gleich nach Tische aber erkundigte er sich nach der Kaufmannskirche, bei welcher der Doktor Froriep wohnte. Er traf ihn gerade, da er eben um zwei Uhr des Nachmittags ein Kollegium lesen wollte, und redete ihn auf eine ähnliche Weise, wie den Abt Günther, lateinisch an.

Ein so glücklicher Wechsel des Schicksals versetzte Reisern
einen Zustand, der ihn aller seiner Widerwärtigkeiten
vergessen machte, so daß ihn seine Wanderung auf das
Gewisse gar nicht mehr gereuete, da sie ihn einen solchen
Punkt erleben ließ, von dem sich wohl nie- [105] mand
eine vollkommene Vorstellung machen kann, der nicht auch
einmal in seinem Leben von aller Hülfe entblößt, und
Körper und Seele gelähmt ohne Aussicht und ohne
Dauung war.

In der Freude seines Herzens eilte er in den Gasthof,
wo er die Nacht bleiben wollte, ließ sich Papier holen, und
fing an, seine eigenen Gedichte, die er auswendig wußte,
einander wieder aufzuschreiben, um sie am andern Tage
dem Doktor Froriep zu bringen, und sich dadurch einiger-
maßen seiner Aufmerksamkeit werth zu zeigen.

Er schrieb bis in die Nacht, und wurde mit einigen
davon fertig. Am andern Morgen früh stieg er nun wieder
mit ganz anderer Gedanken, als gestern, den Petersberg
hinauf; und der gutmüthige Abt Günther freute sich, ihn
wieder zu sehen, gewährte ihm gern seine Bitte, und fertigte
ihn sogleich die Matrikel aus, wobei er ihm die akademischen
Gesetze gedruckt übergab, und deren Befolgung durch einen
Handschlag sich angeloben ließ.

Diese Matrikel, worauf stand: Universitas perantiqua,
die Gesetze, der Handschlag, waren [106] für Reisern lauter
neue Dinge, und er dachte eine Zeitlang, dieß wolle doch
nicht mehr sagen, als Schauspieler zu seyn. Er stand nun
hier in Reihe und Glied, war ein Mitbürger einer
Menschenklasse, die sich durch einen höhern Grad von Bildung
vor allen übrigen auszuzeichnen strebt. Durch seine Matrikel
war seine Existenz bestimmt: kurz er betrachtete sich, als
wieder vom Petersberge hinunterstieg, wie ein anderes
Wesen.

Gegen Mittag zeigte er dem Doktor Froriep die er-
haltene Matrikel vor, und brachte ihm zugleich seine Gedichte,
die diesmal weit mehr Glück machten, als er erwartet hatte.
In Erfurt war nehmlich das Studium der schönen Wissen-

Universitätsquartiermeister, der zugleich Fecht
[107] Auftrag gab, ihm ein Logis zu ver
quartierte ihn dann fürs erste bei einem
Medicinä ein, welcher bei ihm im Hause w
er zugleich die Besorgung des Freitisches fü
hatte, so zog er ihn fürs erste an seinen ei

Bei diesen glücklichen Umständen wurde n
auf manche Stunde lang, der unglücklichste
Welt, weil ihn seine Erziehung, und der Ku
Schuljahren drückten. Die Idee von den F
als Schüler hatte genießen müssen, lag w
ihm, und er fühlte sich im Grunde weit u
er nun an den Tisch des Fechtmeisters g
wie er auf dem Felde zwischen Gotha un
Wurzeln aß.

Dieß machte, daß er bei den Studenten,
ihm bei dem Fechtmeister aßen, für einen tü
Menschen gehalten wurde; und da sein
Studenten nach ihrer Art umging, auch nic
mit ihm machte, so wurde dadurch sein
erträglicher; er schien sich auf [108] einm
begrenzten Freiheit in die niederträchtigste Ab
versunken zu seyn.

Ein so glücklicher Wechsel des Schicksals versetzte Reisern in einen Zustand, der ihn aller seiner Widerwärtigkeiten vergessen machte, so daß ihn seine Wanderung auf das Ungewisse gar nicht mehr gereuete, da sie ihn einen solchen Zeitpunkt erleben ließ, von dem sich wohl nie- [105] mand eine vollkommene Vorstellung machen kann, der nicht auch einmal in seinem Leben von aller Hülfe entblößt, und an Körper und Seele gelähmt ohne Aussicht und ohne Hoffnung war.

In der Freude seines Herzens eilte er in den Gasthof, wo er die Nacht bleiben wollte, ließ sich Papier holen, und fing an, seine eigenen Gedichte, die er auswendig wußte, nacheinander wieder aufzuschreiben, um sie am andern Tage dem Doktor Froriep zu bringen, und sich dadurch einigermaßen seiner Aufmerksamkeit werth zu zeigen.

Er schrieb bis in die Nacht, und wurde mit einigen Heften fertig. Am andern Morgen früh stieg er nun wieder voll ganz anderer Gedanken, als gestern, den Petersberg hinauf; und der gutmüthige Abt Günther freute sich, ihn wieder zu sehen, gewährte ihm gern seine Bitte, und fertigte ihm sogleich die Matrikel aus, wobei er ihm die akademischen Gesetze gedruckt übergab, und deren Befolgung durch einen Handschlag sich angeloben ließ.

Diese Matrikel, worauf stand: Universitas perantiqua, die Gesetze, der Handschlag, waren [106] für Reisern lauter heilige Dinge, und er dachte eine Zeitlang, dieß wolle doch weit mehr sagen, als Schauspieler zu seyn. Er stand nun wieder in Reihe und Glied, war ein Mitbürger einer Menschenklasse, die sich durch einen höhern Grad von Bildung vor allen übrigen auszuzeichnen strebt. Durch seine Matrikel war seine Existenz bestimmt: kurz er betrachtete sich, als er wieder vom Petersberge hinunterstieg, wie ein anderes Wesen.

Gegen Mittag zeigte er dem Doktor Froriep die erhaltene Matrikel vor, und brachte ihm zugleich seine Gedichte, die dießmal weit mehr Glück machten, als er erwartet hatte. In Erfurt war nehmlich das Studium der schönen Wissen-

Mühlhausen vorgefunden hatte, und zu dessen Mitt
er nun nebst seinem Stubengenossen von dem Verleger
Herausgeber erwählt wurde. Beide mußten nun den
bei dem Buchdrucker speisen, und es wurden Rettig mit
Art sehr harter länglichter kleiner Käse, die in Erfu
wöhnlich sind, aufgetragen, wovon die beiden Mitt
unaufhörlich aßen, während daß die Frau des Buchd
manchmal darzu sehr sauer sahe.

Der erste Aufsatz, den nun der Student R.
die Wochenschrift der Bürger und der [111] Bauer
war eine prosaische Nachahmung von dem Beatus ill
Horaz. Und der erste Aufsatz von Reiser, war sein
Gedicht über die Welt, das er schon in Hannover
Schule gemacht hatte.

Da nun aber für diese Aufsätze weiter kein H
erfolgte, und der Plan des Studenten R... durch
Wochenschrift, die er mit Reisern herausgeben wollte
Ansehnliches zu gewinnen, auf die Weise ins Stocken
so hatte auch Reiser weiter kein Interesse mehr für
welches ihm nicht zu verdenken war, da Reiser wegen
Melancholie, die vorzüglich bei ihm aus dem Mang
Wäsche, und nun auch wieder von dem schlechten Z
seiner Schuhe entstand, nur ein trauriger Gesell
seyn konnte.

Der Student R... suchte also Reisern nach
von acht Tagen, die er bei ihm gewohnt hatte, schon
in einem andern Logis unterzubringen. — Dieß w
der Kirschlache, in der Wohnung eines Brauers, n
ein Student logirte, und der Sohn im Hause ebens
Schule besuchte.

[112] Hier bekam Reiser nun wiederum kein Zimm
sich allein, sondern mußte, so wie der andre Stud
der Familie zusammenwohnen. — Das Haus abe
eine angenehme Lage — es stand in einer Reihe
Häuser, vor denen ein schmales Gewässer vorbeifließt
diesseitiges Ufer mit Bäumen bepflanzt ist.

Es war also keine ganz eingeengte Straße, sond

Es fehlte ihm nun gänzlich an Wäsche, und hätte er einiges Zutrauen zu den Menschen gehabt, so hätte er auch itzt diesen Mangel sehr leicht ersetzen können. Allein es war ihm unmöglich diesen Mangel zu gestehen, der ihm am drückendsten war, und im Grunde seine meiste Traurigkeit verursachte, die er aber immer selbst auf etwas anders schob, worüber er zu trauren gegen sich selbst affektirte, weil ihm der Mangel an Wäsche ein zu kleiner und unpoetischer Gegenstand schien.

[109] Der Fechtmeister wieß ihm nun ein bleibendes Quartier bei einem Studenten Nahmens R... an, bei dem er auch auf der Stube wohnen mußte, und der sogleich eine Wochenschrift mit ihm gemeinschaftlich herausgeben wollte, weil er sich von Reisers Dichter- und Schriftstellertalent schon große Vorstellungen gemacht hatte. Reiser dachte auch bald einen Plan zu einer Wochenschrift aus, welche sich mit einer Satyre auf diese Art Schriften anheben, und die lezte Wochenschrift heissen sollte; als aber sein neuer Stubengenosse merkte daß er kein Geld bei sich führe, und auch keine sehr bestimmte Aussicht habe, welches zu erhalten, fing er an ziemlich kalt gegen ihn zu werden, und rieth ihm fürs erste seinen Degen zu versetzen, welches Reiser that, und nun auf einmal wieder freundlichere Blicke erhielt. Denn der Hr. R..., der ein sehr ordentlicher Mann war, wollte bei ihrer beiderseitigen litterarischen Unternehmung nicht gerne Auslagen machen.

Sie gingen nun beide hin zu einem Buchdrucker in Erfurt, Nahmens G... und brachten den Plan ihrer neuen Wochenschrift zum [110] Vorschein: Dieser stellte ihnen aber sehr nachdrücklich vor, wie mißlich ein solches Unternehmen, und wie viel sicherer es sey, seine Aufsätze in ein Blatt zu geben, welches schon einmal bekannt und vom Publikum beliebt wäre, wie z. E. die Wochenschrift der Bürger und der Bauer, welche er selbst herausgab, und die von Betteljungen in den Bierhäusern in Erfurt herumgetragen wurde.

Das war also eben der Bürger und Bauer, den Reiser auf seiner ersten Wanderung bei dem Jäger nicht weit von

Mühlhausen vorgefunden hatte, und zu dessen Mitarbeiter er nun nebst seinem Stubengenossen von dem Verleger und Herausgeber erwählt wurde. Beide mußten nun den Abend bei dem Buchdrucker speisen, und es wurden Rettig und eine Art sehr harter länglichter kleiner Käse, die in Erfurt gewöhnlich sind, aufgetragen, wovon die beiden Mitarbeiter unaufhörlich aßen, während daß die Frau des Buchdruckers manchmal darzu sehr sauer sahe.

Der erste Aufsatz, den nun der Student R... in die Wochenschrift der Bürger und der [111] Bauer lieferte, war eine prosaische Nachahmung von dem Beatus ille des Horaz. Und der erste Aufsatz von Reiser, war sein steifes Gedicht über die Welt, das er schon in Hannover auf der Schule gemacht hatte.

Da nun aber für diese Aufsätze weiter kein Honorar erfolgte, und der Plan des Studenten R... durch eine Wochenschrift, die er mit Reisern herausgeben wollte, ein Ansehnliches zu gewinnen, auf die Weise ins Stocken gerieth, so hatte auch Reiser weiter kein Interesse mehr für ihn; welches ihm nicht zu verdenken war, da Reiser wegen seiner Melancholie, die vorzüglich bei ihm aus dem Mangel an Wäsche, und nun auch wieder von dem schlechten Zustande seiner Schuhe entstand, nur ein trauriger Gesellschafter seyn konnte.

Der Student R... suchte also Reisern nach Verlauf von acht Tagen, die er bei ihm gewohnt hatte, schon wieder in einem andern Logis unterzubringen. — Dieß war auf der Kirschlache, in der Wohnung eines Brauers, wo noch ein Student logirte, und der Sohn im Hause ebenfalls die Schule besuchte.

[112] Hier bekam Reiser nun wiederum kein Zimmer für sich allein, sondern mußte, so wie der andre Student mit der Familie zusammenwohnen. — Das Haus aber hatte eine angenehme Lage — es stand in einer Reihe kleiner Häuser, vor denen ein schmales Gewässer vorbeifließt, dessen diesseitiges Ufer mit Bäumen bepflanzt ist.

Es war also keine ganz eingeengte Straße, sondern das

vorüberfließende Wasser, und selbst die Kleinheit der Häuser trugen dazu bei, dieser Gegend der alten Stadt ein freies ländliches Ansehn zu geben.

Hinter dem Hause war gleich die alte Stadtmauer, von welcher man die Aussicht nach dem Kartheuserkloster hatte. Die Mauer war oben zum Theil mit Gras bewachsen, und an verschiedenen Orten halb eingefallen, so daß man bequem hinaufsteigen, und alsdann die große Pläne von Gärten, womit Erfurt noch innerhalb seiner Mauren umgeben ist, übersehen konnte.

Während dieser Zeit erhielt nun Reiser auch den ordentlichen Freitisch von der Universität, und die Idee des ruhigen Bleibens behielt nun auf einmal wieder so sehr bei ihm die Oberhand, [113] daß er jetzt, da er neunzehn Jahr alt war, an seinen Freund in H.... schrieb, er hoffe und wünsche nunmehr den Rest seiner Tage in Erfurt zu beschließen.

Seine lernende Laufbahn sollte nehmlich hier unmittelbar in die lehrende übergehn, und so sollte das Ziel aller seiner Wünsche und Hoffnungen dann erreicht seyn. — Auf alles übrige Glänzende glaubte er nun Verzicht gethan zu haben, und alle die schimmernden Theaterphantasien schienen auf eine Zeitlang aus seinem Kopfe verschwunden zu seyn.

Er war nun doch auf einmal in eine neue Welt versetzt, und hatte gegen seinen Aufenthalt in H.... immer erstaunlich viel gewonnen.

Wenn er auf den Wällen von Erfurt um die Stadt spatzieren ging, so fühlte er lebhaft, daß er durch eigne Anstrengung sich aus seinem unerträglichen Zustande gerissen, und seinen Standtpunkt in der Welt aus eigner Kraft verändert hatte.

Wenn er dann die Glocken von Erfurt läuten hörte, so wurden allmählig alle seine Erinnerungen an das Vergangene rege — der gegenwär- [114] tige Moment beschränkte sein Daseyn nicht — sondern er faßte alles das wieder mit, was schon entschwunden war.

Und dieß waren die glücklichsten Momente seines Lebens, wo sein eigenes Daseyn erst anfing, ihn zu interessiren, weil

Nun horchte Reiser auf den Schall dieser Glocke in der stillen Mittagsstunde, zuweilen um Mitterna bei frühem Morgen, und jedesmal erneuerte sich druck davon so lebhaft in seinem Gemüthe, da das ganze Bild der Einsamkeit und Stille des Gr erwachte. —

Es kam ihm vor, als ob diese abgeschiedenen ihren eigenen Tod überlebten, in ihren Gräbern wandelten, und sich einander die Hände reichten. —

Mit dieser Idee wurde er nach und nach so und sie wurde ihm so lieb, daß er sie manchma angenehmsten Aussichten in das Leben nicht h tauschen mögen.

Er hatte nun auch wieder einen Brief von Reiser aus Hannover erhalten, der eben so, wie die Gespräche desselben, statt einer besondern Thei an seines Freundes Schicksale, eine etwas u Schilderung seiner damaligen Liebe enthielt, [119] weit er nun schon in dieser Liebe gekommen sey, ihm noch für Hindernisse im Wege ständen.

Demohngeachtet trug Reiser diesen Brief bes sich, und las ihn zum öftern durch, weil Philipp R sein einziger Freund war.

Ohnweit der Kirschlache war ein angenehmer gang, wo zwischen grünem Gebüsch im Thale sich Bach ergoß. — Die Aussicht war rund umher gehe man befand sich in einer reizenden Einsamkeit. —

Hier brachte Reiser manche Stunde auf de Rasen am Ufer des Baches zu, und dachte über sei nach, und wenn er zu denken müde war, so l Brief seines Freundes durch, den er, so wenig ihn Inhalt interessirte, am Ende fast auswendig lernte er hatte doch einmal nichts zu lesen, was ihm näh wäre, als dieser Brief.

Dazu kam noch der Umstand, daß Philipp S Erfurt gebürtig war; sie hatten also beide ihre vertauscht — und Anton Reiser befand sich nun auf d

[120] wo sein Freund die ersten Tage seiner Jugend
t, und die ersten Eindrücke von der ihn umgebenden
erhalten hatte.
r durchlebte hier in Gedanken Philipp Reisers Kinder-
und verdoppelte sich in ihm, wenn er in dem Thal
ache saß, und seinen Brief las, der ihm denn sein
Wesen wieder in Erinnerung brachte.
arum war ihm unter den Studenten auch O.... so
er Philipp Reisern in Erfurt noch gekannt hatte, und
m er sich am öftersten von ihm unterredete.
ieser O.... war damals ein junger liebenswürdiger
rmer, vor seiner Phantasie schwebte noch der jugendliche
reiz, und ihn beseelten hohe Freundschaftsgefühle —
n lief ein klein wenig Affektation mit unter, im Grunde
atte er wirklich ein gefühlvolles Herz.
n ihm fand Reiser seinen Mann, und ruhte nicht eher,
an einem Sonntage mit ihm in die Karthäuserkirche
denn allein hatte er sich, weil es ihm zu auffallend
noch nicht getraut, hereinzugehen.
1] Sie hatten sich unterwegens von der Nichtigkeit
ürze des Lebens unterhalten, wobei zu bemerken ist,
eiser damals neunzehn und O.... zwanzig Jahr alt
und wußten nicht, was sie mit dem Rest ihrer Tage
n sollten, als sie in dem Kloster anlangten, und in die
traten, welche schon durch ihre leeren weißen Wände,
n einsamen Chor die Stille des Grabes predigte.
e Kirche wird nehmlich außer den Karthäusern selber
n niemand besucht, und weil keine Gemeinde dazu
so ist hier weder Kanzel noch Stühle oder Bänke,
nichts als die leeren Wände, und der flache Boden,
dieser Kirche, bei dem dämmernden Lichte, das von
rch die Fenster fällt, ein sehr ernstes und melancholisches
giebt.
... und Reiser knieten ganz allein an einem Pult
n Chore, als die weißgekleideten Mönche einer nach
dern hereintraten, und jeder sich bückend seinen Zug
Glocke that.

[122] Sie setzten sich an ihre Pulte auf dem Chor und stimmten ihren Bußgesang in tiefen, traurigen Tönen an — bald standen sie auf und sangen Hymnen, die traurig [illegible] erschallten; dann fielen sie auf ihr Angesicht, und flehten in tiefen klagenden Tönen um Erbarmung. —

Ganz an dem einen Ende des halben Zirkels stand ein Jüngling mit blassen Wangen von ausnehmend schöner Bildung. — Reiser konnte seine Augen nicht von dem seinigen wenden, die er andachtsvoll gen Himmel schlug. —

O.... kannte diesen Unglücklichen, der in den Orden der Karthäuser getreten war, weil der Blitz seinen Jugendfreund an seiner Seite erschlagen hatte — und Reisern schwebte das Bild dieses Jünglings von nun an beständig vor der Seele. —

Halbe Tage brachte er auf der alten Mauer hinter seiner Wohnung zu, und sehnte sich in den Bezirk jener stillen Mauren hin, die seiner Meinung nach eine ganze Welt mit allen ihren Täuschungen und Blendwerken einschlossen. —

Mit jenem Jüngling wollte er dort verblühen, mit dem Grabe zuwelken — dort wollte [123] er selber sein einsames Gärtchen bauen, — den sanften Strahl der Morgensonne in seiner Zelle begrüßen — und allen irrdischen Wünschen und Hoffnungen entnommen mit Ruhe und Heiterkeit dem Tode entgegen sehen.

In dieser Stimmung machte er nun auf den alten [illegible] gefallnen Mauren hinter seiner Wohnung, folgendes Gedicht:

Du stille geweihte Behausung, des Grabes rührendes Bild!
Welch eine geheime Empfindung heftet mein Auge [illegible]
Thränen,
Auf deine einsamen Hütten? Ehrwürd'ger Greis, du [illegible]
Des Orts der Stille und der Andacht, Heil dir! vom [illegible]
Gewimmel
Der gaukelnden Eitelkeit fern, und fern vom Geräusche [illegible]
Stolzes,
Kannst du mit eignen Händen dein einsames Gärtchen dir [illegible]

Fleck, [120] wo sein Freund die ersten Tage seiner Jugend verlebt, und die ersten Eindrücke von der ihn umgebenden Welt erhalten hatte.

Er durchlebte hier in Gedanken Philipp Reisers Kinderjahre, und verdoppelte sich in ihm, wenn er in dem Thal am Bache saß, und seinen Brief las, der ihm denn sein ganzes Wesen wieder in Erinnerung brachte.

Darum war ihm unter den Studenten auch O.... so lieb, der Philipp Reisern in Erfurt noch gekannt hatte, und mit dem er sich am öftersten von ihm unterredete.

Dieser O.... war damals ein junger liebenswürdiger Schwärmer, vor seiner Phantasie schwebte noch der jugendliche Lebensreiz, und ihn beseelten hohe Freundschaftsgefühle — zuweilen lief ein klein wenig Affektation mit unter, im Grunde aber hatte er wirklich ein gefühlvolles Herz.

An ihm fand Reiser seinen Mann, und ruhte nicht eher, bis er an einem Sonntage mit ihm in die Karthäuserkirche gieng; denn allein hatte er sich, weil es ihm zu auffallend schien, noch nicht getraut, hereinzugehen.

[121] Sie hatten sich unterwegens von der Nichtigkeit und Kürze des Lebens unterhalten, wobei zu bemerken ist, daß Reiser damals neunzehn und O.... zwanzig Jahr alt war, und wußten nicht, was sie mit dem Rest ihrer Tage anfangen sollten, als sie in dem Kloster anlangten, und in die Kirche traten, welche schon durch ihre leeren weißen Wände, und den einsamen Chor die Stille des Grabes predigte.

Die Kirche wird nehmlich außer den Karthäusern selber fast von niemand besucht, und weil keine Gemeinde dazu gehört, so ist hier weder Kanzel noch Stühle oder Bänke, sondern nichts als die leeren Wände, und der flache Boden, welches dieser Kirche, bei dem dämmernden Lichte, das von oben durch die Fenster fällt, ein sehr ernstes und melancholisches Ansehn giebt.

O.... und Reiser knieten ganz allein an einem Pult vor dem Chore, als die weißgekleideten Mönche einer nach dem andern hereintraten, und jeder sich bückend seinen Zug an der Glocke that.

[122] Sie setzten sich an ihre Pulte auf dem Chor und stimmten ihren Bußgesang in tiefen, traurigen Tönen an — bald standen sie auf und sangen Hymnen, die traurig zurück erschallten; dann fielen sie auf ihr Angesicht, und flehten in tiefen klagenden Tönen um Erbarmung. —

Ganz an dem einen Ende des halben Zirkels stand ein Jüngling mit blassen Wangen von ausnehmend schöner Bildung. — Reiser konnte seine Augen nicht von den seinigen wenden, die er andachtsvoll gen Himmel schlug. —

O.... kannte diesen Unglücklichen, der in den Orden der Karthäuser getreten war, weil der Blitz seinen Jugendfreund an seiner Seite erschlagen hatte — und Reisern schwebte das Bild dieses Jünglings von nun an beständig vor der Seele. —

Halbe Tage brachte er auf der alten Mauer hinter seiner Wohnung zu, und sehnte sich in den Bezirk jener stillen Mauren hin, die seiner Meinung nach eine ganze Welt mit allen ihren Täuschungen und Blendwerken ausschlossen. —

Mit jenem Jüngling wollte er dort verblühen, und dem Grabe zuwelken — dort wollte [123] er selber sein einsames Gärtchen bauen, — den sanften Strahl der Abendsonne in seiner Zelle begrüßen — und allen irrdischen Wünschen und Hoffnungen entnommen mit Ruhe und Heiterkeit dem Tode entgegen sehen.

In dieser Stimmung machte er nun auf den alten eingefallnen Mauren hinter seiner Wohnung, folgendes Gedicht:

Du stille geweihte Behausung, des Grabes rührendes Vorbild,
Welch eine geheime Empfindung heftet mein Auge voll Thränen,
Auf deine einsamen Hütten? Ehrwürd'ger Greis, du Bewohner
Des Orts der Stille und der Andacht, Heil dir! vom leeren Gewimmel
Der gaukelnden Eitelkeit fern, und fern vom Geräusche des Stolzes,
Kannst du mit eignen Händen dein einsames Gärtchen dir bauen,

Und deine Seele, die oft, mit edlem Unwillen strebet,
Aus ihrem Kerker zu fliehen, mit jedem kommenden Tage,
[124] Dem Himmel würdiger machen — Heil dir! genieße die Seegen
Der göttlichen Einsamkeit ganz, daß dein von Erdegedanken
Schon lang entwöhnter Geist, in Engelgefühlen zerfließe
Und zu seinem ewigen Ursprung sich jauchzend emporschwinge — herrlich,
O Greis, war so das Loos deiner Tage! Du aber, den Jahre,
Voll Kummer des Lebens durchlebt, noch nicht die sinkende Scheitel
Bereiften, rüst'ger Mann, und du starker, blühender Jüngling,
Der, für die Freuden des Lebens, die einsame Zelle sich wählte;
O warst du vielleicht das Ziel der Verachtung des höhnenden Stolzes?
Betrog dich vielleicht ein falscher Freund? oder fühltest du lebhaft,
Wie alle die Wünsche der Menschen und ihre Hoffnungen alle
So nichtig und doch so stolz sind? War's verbitternder Ekel
Vor diesen schaalen unschmackhaften Freuden des Lebens, der dir einst
[125] Den blumigten Schauplatz der Welt zur traurigen Einöde machte;
Dann wohl auch dir! daß du eine sichere Freistadt vor allen
Den list'gen Ränken der Bosheit fand'st, und vor dem Geräusche
Der Thoren, und vor der Verführung des schön gleißenden Lasters,
Und vor des Lebens betrüglichen Freuden fand'st! — Doch was seh ich?
Im Aug' eine stumme Zähre, zittert langsam die Wange
Des Jünglings herab, der abgehärmt und bleich sein gebrochnes,
Hinsterbendes Leben verweinet, und wie die lechzende Blume
In schwülen Tagen dahinwelkt. — Der du im geheiligten Kerker,

sichtsvoll abgefaßt, ausgenommen einen Pu
Reisern, wegen seiner nächtlichen Spaziergänge
der Liederlichkeit gehabt hatte, und ihn also
Sache beschuldigte, wovon er am weitesten entf
er schon durch das Drückende seines Zustande
Selbstverachtung, und selbst durch seine Schwä
abgehalten wurde.

[130] Dann war sein Hang zum Thea
worauf man nicht ohne Grund, seine übrigen
keiten schob, und wodurch damals so viele junge
Schule in H.... waren hingerissen worden.

Und gerade indem nun dieser Brief ankan
schon wieder im Begriff mit den Studenten in
zu spielen. — Der Doktor Froriep widerrieth
da er aber sahe, wie sehr sein Herz daran
ihm auch noch diese Thorheit nach, und entzo
nichts von seiner Gunst.

Die Vorbereitungen zu der Komödie wurden
Reiser lernte die Rolle der Klelie auswendig, u
häufige Proben gehalten, wodurch Reiser mi
Theil der Studenten in Erfurt bekannt wurde
gegen ihn sehr höflich betrugen, und alle ei
Meinung von ihm hegten, wodurch er sich
versetzt fand, die von derjenigen ganz verschied
er von Kindheit auf gelebt hatte.

Zwischen diesen Komödienproben verflo

gewesen war, kam O.... zu ihm und sagte, daß die Studenten in Erfurt willens wären eine Komödie zu spielen, und daß einige Rollen noch unbesetzt wären. — —

Diese Anrede wirkte so mächtig auf Reisers Phantasie, daß auf einmal das Karthäuserkloster mit seinen hohen Mauren tief im Hintergrunde stand, und die Kulissen mit den Lichtern sich plötzlich wieder vordrängten; da nun O.... überdem noch hinzufügte, daß man damit umgehe, in dem Stücke, das man aufzuführen Willens sey, Reisern eine Rolle anzu- [128] tragen; so war vollends jeder ernste und melancholische Gedanke, wie verschwunden.

Das Stück nehmlich, was die Studenten in Erfurt aufführen wollten, hieß Medon oder die Rache des Weisen, und man könnte davon sagen, daß es die ganze Moral in sich enthielt, so erstaunlich viel Tugend wurde von allen Personen darin gepredigt.

In diesem Stücke nun sollte Reiser die Rolle der Clelie, der Geliebten des Medon, übernehmen, weil sich an seinem Kinne noch die wenigste Spur von einem Barte zeigte, und weil auch seine Länge als Frauenzimmer eben nicht auffiel, da der, welcher den Medon spielte, von einer fast riesenmäßigen Größe war.

Ohngeachtet der auffallenden Sonderbarkeit dieser Rolle, konnte Reiser dennoch seinem Hange, das Theater auf irgend eine Weise zu betreten nicht widerstehen, um so weniger, da sich ihm die Gelegenheit dazu so ganz ungesucht und von selbst darbot.

Während der Zeit hatte nun der Doktor Froriep nach Hannover geschrieben, und sich wegen Reisers Aufführung bei seinem ehemaligen [129] Lehrer dem Rektor S...., wo er im Hause gewohnt hatte, erkundigt, und dieser hatte ihm ganz wider Reisers Vermuthen, ein Zeugniß gegeben, welches ihn bei dem Doktor Froriep noch weit mehr in Gunst brachte.

Der Rektor S.... hatte nehmlich geschrieben, daß man allerdings von den Anlagen dieses jungen Menschen sich viel versprochen hätte. Und dieß war für den Doktor

bekannt wurde. Dabei besorgte er Korrekturen
Buchdrucker G...., und wurde durch diesen
Gelehrten bekannt, den, bei den größten Vorzügen
und Herzens bis an seinen Tod, ein widriges Sc
folgte, weil er durch den langwierigen ununterbroch
der Umstände, verlernt hatte, seinen Werth geltend
und gerade die Kraft, wodurch er in der Welt
fassen, und seinen Platz behaupten mußte, be
lähmt war.

Dieser Doktor Sauer hatte für den Buchdru
eine Wochenschrift geschrieben, unter dem Titel
die drei Freunde, wovon ein Jahrgang herausgeko
Man sahe auch hieran, wie er mit dem Druck de
hatte kämpfen müssen; wie schwer es ihm mußt
seyn, eine Anzahl trivialer Aufsätze niederzuschrei
noch [134] immer die Funken des unterdrückten
vorsprühten.

So aber mußte er schreiben, und wöchentlich se
liefern, um wiederum ein Jahrlang von seinem
Leben zu athmen. — Da nun die Wochenschri
so war er genöthigt, wieder von Korrekturen
zu erhalten. Und da er selber dramatische Au
von vielem Werth in seinem Pulte liegen hatte,
wagte, zum Vorschein zu bringen, mußte er für
nehmen Herrn in Erfurt, mit aller Sorgfalt und
eines Kopisten ein Trauerspiel für Geld abschreibe
dem Abschreiberlohn wiederum einige Tage lang
zu fristen.

Als Arzt verdiente er nichts: Denn er
besondern Hang in sich, gerade den Leuten zu
der Hülfe am meisten bedürfen, und denen sie a
geleistet wird. Und weil dieß nun gerade diejenigen
die Hülfe nicht zu bezahlen vermögen, so geriet
selber in große Gefahr zu verhungern, wenn er n
schriften herausgegeben, [135] Korrekturen besorgt,
spiele abgeschrieben hätte.

Kurz, er ließ sich für seine Kuren nichts

Nahme nicht einmal bekannt, ob er sich
on keine geringe Erfahrung und Geschicklich-
t.

) in diesem Fache schon eigene vortrefliche
eliefert, die aber das Unglück hatten, sich
zu verlieren, und eben so wie ihr Verfasser,
sen nicht bemerkt zu werden. Und während,
e übrigen medizinischen Ausarbeitungen in
chlossen hielt, mußte er die Schrift eines
s, der nach Erfurt kam, und besser, als
r, sich wußte bemerken zu [136] machen,
ersetzen, um von dem Uebersetzerlohne zu
seine hülflosen und armen Kranken neue
bereiten.

anz abgestumpft seyn, der diese Unwürdig-
higungen vom Schicksal nicht fühlen sollte.
e machte eine lächelnde Mine dazu, allein im
eele untergrub doch jede dieser Demüthigungen
ungen seine Thatkraft, und lähmte seinen
nte er seinem innern Werthe noch trauen,
t ihn verkannte.
onnexion mit dem Buchdrucker G.... für
rekturen besorgte, gab er nun auch zuweilen
rühmte Erfurtische Wochenschrift der Bürger
und da las Reiser einmal ein Gedicht von

Geist alle sein Freiheitsgefühl noch einmal ausgehaud
ein solcher Schwung und feurige Theilnehmung herr
den Gedanken.

Ganz entzückt durch dieß Gedicht konnte Reise
ruhen, bis er die Bekanntschaft eines so vorzügliche
arbeiters an der Wochenschrift der Bürger und der
gemacht hatte. Es hielt aber schwer, bis er diesen
erreichte, weil der Doktor Sauer eben keinen große
in sich fühlen konnte, sich noch ferner an irgend ei
der Klasse von Wesen anzuschließen, die ihn gleichs
gestoßen hatte.

Indes fand sich doch ein Weg dazu, weil Re
Studium der englischen Sprache auch in Erfurt s
hatte, daß er sich erbot, den Doktor Sauer Eng
lehren, weil dieser schon einigemale den Wunsch
hatte, mit dieser Sprache bekannt zu seyn. Dieß A
wurde dann angenommen, und so erhielt Reiser Ge
wöchentlich wenigstens ein paarmal mit diesem M
[138] sammenzukommen, an den er sich nun so
möglich anzuschliessen wünschte.

Bei dieser Gelegenheit wurde er nun immer offn
Reisern, und erzählte ihm von den mannichfaltige
drückungen, denen er von seiner Kindheit an, vo
Anverwandten und von seinen Lehrern ausgesetzt w
nachher alle die Streiche des Schicksals nacheinander,
bis in den Staub darniedergebeugt hatten; so da
im auffahrenden Unwillen sich nicht enthalten kon
Verkettung hämisch zu nennen, worin ein denken
empfindendes Wesen gleichsam absichtlich so einge
gequält wird.

Während daß nun Reiser auf diese Art seinen
äußerte, verzog sich Sauers Mund zu einem sanfte
wodurch er freilich über diesen Unwillen erhaben,
zugleich von den irrdischen Banden schon gelößt war u
baldigen vollkommnen Befreiung ahndungsvoll entge
— Sein Kampf war beinahe durchgekämpft, er brauch
keine widerstehende Kraft, keinen Trotz gegen das

brachte auch dazu den armen Leuten noch die Arzenei ins Haus, die er selbst verfertigte, und das wenige was ihm übrig oder nicht übrig blieb, darauf verwandte. Weil er sich nun dadurch gleichsam weggeworfen hatte, so hatten die Leute aus der großen und vornehmen Welt kein Zutrauen zu ihm; niemand zog ihn zu Rathe, und unter den meisten war sogar sein Nahme nicht einmal bekannt, ob er sich gleich als Arzt schon keine geringe Erfahrung und Geschicklichkeit erworben hatte.

Er hatte auch in diesem Fache schon eigene vortrefliche Ausarbeitungen geliefert, die aber das Unglück hatten, sich unter der Menge zu verlieren, und eben so wie ihr Verfasser, von den Zeitgenossen nicht bemerkt zu werden. Und während, daß er nun seine übrigen medizinischen Ausarbeitungen in seinem Pulte verschlossen hielt, mußte er die Schrift eines französischen Arztes, der nach Erfurt kam, und besser, als der Doktor Sauer, sich wußte bemerken zu [136] machen, ins Lateinische übersetzen, um von dem Uebersetzerlohne zu leben, und für seine hülflosen und armen Kranken neue Arzeneimittel zuzubereiten.

Der müßte ganz abgestumpft seyn, der diese Unwürdigkeiten und Demüthigungen vom Schicksal nicht fühlen sollte. Der Doktor Sauer machte eine lächelnde Mine dazu, allein im Innersten seiner Seele untergrub doch jede dieser Demüthigungen und Herabwürdigungen seine Thatkraft, und lähmte seinen Muth. Wie konnte er seinem innern Werthe noch trauen, da die ganze Welt ihn verkannte.

Wegen der Konnexion mit dem Buchdrucker G.... für welchen er die Korrekturen besorgte, gab er nun auch zuweilen Aufsätze in die berühmte Erfurtische Wochenschrift der Bürger und der Bauer; und da las Reiser einmal ein Gedicht von ihm, auf die freigewordenen Amerikaner, welches wohl verdient hätte, in einer Sammlung von den vorzüglichsten Poesien der Deutschen zu stehen, und nun in einem Blatte sich verlohr, das in den Bierhäusern von Erfurt feil geboten wurde.

[137] Es war als ob in diesem Gedichte sein unterdrückter

Geist alle sein Freiheitsgefühl noch einmal ausgehaucht hätte, ein solcher Schwung und feurige Theilnehmung herrschte in den Gedanken.

Ganz entzückt durch dieß Gedicht konnte Reiser nicht ruhen, bis er die Bekanntschaft eines so vorzüglichen Mitarbeiters an der Wochenschrift der Bürger und der Bauer gemacht hatte. Es hielt aber schwer, bis er diesen Wunsch erreichte, weil der Doktor Sauer eben keinen großen Hang in sich fühlen konnte, sich noch ferner an irgend einen aus der Klasse von Wesen anzuschließen, die ihn gleichsam ausgestoßen hatte.

Indes fand sich doch ein Weg dazu, weil Reiser sein Studium der englischen Sprache auch in Erfurt fortgesetzt hatte, daß er sich erbot, den Doktor Sauer Englisch zu lehren, weil dieser schon einigemale den Wunsch geäußert hatte, mit dieser Sprache bekannt zu seyn. Dieß Anerbieten wurde dann angenommen, und so erhielt Reiser Gelegenheit wöchentlich wenigstens ein paarmal mit diesem Mann zu[138] sammenzukommen, an den er sich nun so nahe wie möglich anzuschliessen wünschte.

Bei dieser Gelegenheit wurde er nun immer offner gegen Reisern, und erzählte ihm von den mannichfaltigen Unterdrückungen, denen er von seiner Kindheit an, von seinen Anverwandten und von seinen Lehrern ausgesetzt war, und nachher alle die Streiche des Schicksals nacheinander, die ihn bis in den Staub darniedergebeugt hatten; so daß Reiser im auffahrenden Unwillen sich nicht enthalten konnte, die Verkettung hämisch zu nennen, worin ein denkendes und empfindendes Wesen gleichsam absichtlich so eingeengt und gequält wird.

Während daß nun Reiser auf diese Art seinen Unwillen äußerte, verzog sich Sauers Mund zu einem sanften Lächeln, wodurch er freilich über diesen Unwillen erhaben, aber auch zugleich von den irrdischen Banden schon gelößt war und seiner baldigen vollkommnen Befreiung ahndungsvoll entgegen sahe. — Sein Kampf war beinahe durchgekämpft, er brauchte weiter keine widerstehende Kraft, keinen Trotz gegen das Schicksal.

[139] Dehmohngeachtet loderte die Lebensflamme noch manchmal wieder in ihm auf. Er hoffte zuweilen noch glückliche Tage zu sehen, und hatte einen großen Eifer zur Erlernung des Englischen, weil er sich von diesem seinem Studium viel versprach, um vorzüglich die in der englischen Sprache geschriebenen medizinischen Werke zu nutzen, und dann auch durch Uebersetzungen aus dem Englischen Geld zu erwerben.

Dann bot sich ihm auch sogar eine kleine Aussicht zu einer Art von Versorgung in Erfurt dar — und dieß war ihm nun schon eine sehr glückliche Wendung, die er besonders seinem Ausharren zuschrieb. Wer in Erfurt zu etwas kommen wolle, pflegte er nun oft zu Reisern zu sagen, der müsse nur lange Zeit ausharren, und die Geduld nicht verlieren! so bescheiden und mäßig war er in seinen Wünschen, und so sehr war jeder Schimmer eines bessern Glücks ihm schon aufmunternd.

Er wußte nicht, daß alles äußere Glück ihm nicht mehr helfen konnte, weil der Quell des Glücks in ihm selber versiegt, und die [140] Blume seines Lebens zerknickt war, so daß ihre Blätter nothwendig welken mußten.

Reiser fühlte sich von einer solchen Theilnehmung angezogen, als ob das Schicksal dieses Mannes sein eigenes, oder mit dem seinigen doch unzertrennlich verknüpft gewesen wäre. Es war ihm als müßte dieser Mann noch glücklich werden, wenn die Dinge in ihrem Gleise bleiben sollten.

Reisern trog aber dießmal, so wie nachher noch oft seine Ahndung, und sein Glaube an eine Entschädigung für erlittenen Kummer, die nothwendig noch auf Erden statt finden müsse. — Sauer entschlummerte nach wenigen Jahren, ohne beßre Tage gesehn zu haben. Da ihn von außen das Glück ein wenig anlächelte, waren seine innern Kräfte zerstört; und er blieb unbemerkt und unbekannt bis an seinen Tod; so daß in der kleinen Gasse, wo er wohnte, seine nächsten Nachbaren, als man den Sarg hinaustrug, fragten: wer denn da begraben würde? Ein Grad des Nichtbemerktwerdens, der in einer so unbevölkerten Stadt, wie Erfurt, höchst auffallend ist.

[141] Die wenigen Tage nun, welche Reiser m
Doktor Sauer in Erfurt verlebte, waren für ihn
wichtig, weil sie seiner Seele einen gewissen neuen
gaben: Er rafte sich gegen alle die Unterdrückungen zu
welche jenen Geist so sehr hatten lähmen können. D
Unwille, den er darüber empfand, flößte ihm einen
Trotz ein, auch dem Schwersten nicht zu unterliegen
das gewissermaßen durch Widerstand zu rächen, wa
gelitten hatte.

Sie waren eines Tages nach einem Dorfe vor
zusammen spatzieren gegangen, und O.... war mit
Gesellschaft. — Als sie gegen Abend zurückkehrten,
sie an ein Gewässer, das mit dickem Gebüsch umgeb
und schwarz zwischen seinen Ufern hinkroch. Hier blie
stehen, und suchte mit dem Stocke die Tiefe zu me
er aber nicht abreichen konnte. Er blieb stehen, u
mit untergeschlagenen Armen in das Wasser, und
die schwarze Fläche, und wie langsam fließend es
kröche. —

[142] Das Bild wie Sauer mit blassen Wang
untergeschlagenen Armen, bedeutungsvoll in diesen S
Fluß herunter blickte, kam Reisern lebhaft wieder
Seele, als er einige Jahre nachher die Nachricht von
Tode vernahm. — Denn wenn irgend ein bed
Bild sich formte, wo Zeichen und Sache eines wur
war es hier.

Für Reisern aber, eröfneten sich wieder frühli
sichten: denn die Studenten kamen auf den Einfall
Komödie aufzuführen, weil sie an diesem Vergnüg
einmal Geschmack bekommen hatten.

Die Stücke welche man wählte, waren der
wöhnische und der Schatz von Lessing: in de
erhielt Reiser wiederum zwei Frauenzimmerrollen, di
Umkleidung spielen mußte, und in dem andern die
Maskaril, und nun war sein Schauspielertred
den Studenten schon so befestiget, daß man
eine Gefälligkeit von ihm ansahe, wenn er dies

übernehmen wollte, und er sich also auf keine Weise dazu drängen durfte.

[143] Während daß nun die Veranstaltungen zu dieser zweiten theatralischen Vorstellung gemacht wurden, fieng Reiser zu gleicher Zeit eine Ausarbeitung über die Empfindsamkeit an, womit er zuerst als Schriftsteller auftreten wollte. In dieser Schrift sollte die affektirte Empfindsamkeit lächerlich gemacht, und die wahre Empfindsamkeit in ihr gehöriges Licht gestellt werden.

Die seynsollende Satire gegen die Empfindsamkeit gerieth nun freilich ziemlich grob, indem er sie mit einer Seuche verglich, vor der man sich zu hüten habe, und jedwedem der aus einer Gegend käme, wo die Empfindsamkeit herrschte, den Eingang in Städte und Dörfer versperren müsse.

Dieser Unwille war vorzüglich durch die empfindsamen Reisen, die nach und nach in Deutschland erschienen, und durch die vielen affektirten Nachahmungen von Werthers Leiden, bei Reisern erweckt worden, ob er sich gleich selber auch heimlich dieser Sünde anklagen mußte; um desto heftiger suchte er nun auch zugleich zu seiner eigenen Besserung, dagegen zu eifern.

[144] Gerade, da er eines Abends an dieser Abhandlung schrieb, trat der Buchdrucker P.... aus Hannover in die Stube, und brachte ihm einen Brief von Philipp Reisern. Dieß war eben der Buchdrucker, für den er in Hannover eine Anzahl kleiner Neujahrwünsche verfertigt, und sich zum erstenmale in denselben gedruckt gesehen hatte.

Als Reiser den Buchdrucker vor die Thüre hinausbegleitete, drückte ihm dieser ein kleines Goldstück in die Hand, welches hinlänglich war, einen Menschen, der nun seit einigen Wochen schon ganz von Gelde entblößt war, und sich doch seinen Mangel nicht wollte merken lassen, auf einmal aus dem Staube zu heben.

Dieß unvermuthete Geschenk erhielt noch einen größern Werth durch die Art, womit es gegeben wurde, indem der Buchdrucker P.... die Worte hinzufügte: es sey diese Kleinigkeit eine alte Schuld, die er abtrüge, weil nehmlich Reiser

Neujahrwünsche, Gedichte u. s. w. bloß der Ehre w
Hannover für ihn verfertigt hatte.

[145] In Reisers Umständen hatte ein Goldgulden,
dieß Geschenk bestand, für ihn einen unschätzbaren
und riß ihn auf einmal aus einer Menge kleiner B
heiten, die er keinem Menschen hätte sagen dürfen
machte, daß er nun in Erfurt wirklich einige glückli
erlebte, wo er eben durch nichts weder von innen no
gedrückt wurde, und auch in die Zukunft keine trü
sichten hatte.

Der Brief von Philipp Reisern war auch int
als der vorhergehende; denn er enthielt die Nachri
verschiedene von Reisers Mitschülern, welche mit ihm
in Hannover Komödie gespielt hatten, seinem Beispiele
und auch zum Theil heimlich fortgegangen wären,
dem Theater zu widmen.

Darunter war vorzüglich J... der im Klav
Beaumarchais gespielt hatte; der Sohn des Kanto
— der Präfektus aus dem Chore, Nahmens O...
gewisser T..., eines Predigers Sohn, mit dem Re
vor seinem Abschiede noch einige romantische Spaz
bei Hannover ge- [146] macht hatte. Nun fand Re
sonderbare Art von Stolz darin, da er doch von all
nachgeahmt war, daß er zuerst den Muth gehabt hat
solchen Schritt zu thun.

Dann schrieb ihm Reiser in seinem überspannte
daß der Dichter Hölty in Hannover gestorben s
schloß am Ende mit den Worten: freue dich Dichte
Mensch! — Von dem Fortgange seines Liebesroman
dieser Brief nur wenig.

Während daß nun Reiser mit den Rollen in de
Komödie beschäftigt war, fand er einen neuen F
Erfurt, einen Studenten Nahmens R... aus Hamburg
der bei dem Doktor Froriep im Hause wohnte, wel
eine Abschrift von Reisers Gedichte, das Karth
kloster gezeigt, und dadurch dem Verfasser auf einm
neuen Freund verschaft hatte.

wurde nun eine Freundschaft gerade von der
n Art, wogegen Reiser eine Abhandlung zu schreiben
war.
nge N... hatte wirklich ein gefühlvolles Herz,
aber auch durch den [147] Strom hinreißen, und
jeder Gelegenheit den Empfindsamen, ohne es
issen; denn er eiferte sehr oft mit Reisern gegen
liche einer affektirten Empfindsamkeit — weil er
bloß vor andern empfindsam zu scheinen, sondern es
ber wirklich zu seyn suchte, so deuchte ihm das keine
mehr, sondern er trieb dieß nun als eine ganz
Sache, die keinen Spott auf sich leidet, und zog
mälig mit in diesen Wirbel hinüber, der die Seele
hinaufschraubt, bis sie in den abgeschmacktesten
räth, den man sich denken kann.
war es schon aufmunternd, daß ohngeachtet seiner
lmstände sich jemand an ihn schloß, dem es nicht
Glücksgütern fehlte. — Nach und nach aber
bei ihm eine ordentliche Liebe und Anhänglichkeit
ngen N...., welche durch dessen wahre Freund-
Reisern immer vermehrt wurde, so daß sie sich
r, auch in ihren Thorheiten, einander näherten,
hrer Melancholie und Em- [148] pfindsamkeit sich
se einander mittheilten.
geschahe nun vorzüglich auf ihren einsamen Spazier-
o sie nur gar zu oft zwischen sich und der Natur
veranstalteten, indem sie etwa bei Sonnenunter-
dünger von Emaus aus dem Klopstock lasen, oder
ülben Tage, Zachariäs Schöpfung der Hölle, u. s. w.
lich lagerten sie sich oft am Abhange des Steiger-
n welchem man die Stadt Erfurt, mit ihren alten
und ihrem ganzen Umfange von Gärten, kann
n. Da hinauf gehen die Einwohner von Erfurt
ieren, machen sich auch wohl oben selbst ein kleines
und kochen sich den Kaffe, um die patriarchalischen
er zu erneuern.
aßen nun auch N.... und Reiser oft Stunden

lang, und lasen sich aus irgend einem Dichter wechsel
vor; welches die meiste Zeit eine wahre Mühe und
und ein peinlicher Zustand für sie war, den sie sich
einander nicht gestanden, um nur am Ende die [149
mit sich zu nehmen: „Wir haben am Steigerwalde
„schaftlich beieinander gesessen, haben von da in das an
„volle Thal hinuntergeblickt, und dabei unsern Ge
„einem schönen Werke der Dichtkunst genährt."

Wenn man erwägt, wie viele kleine Umstände
eignen müssen, um das Stillsitzen und Lesen unter
Himmel angenehm zu machen, so kann man sich denk
wie vielen kleinen Unannehmlichkeiten R... und R
diesen empfindsamen Scenen kämpfen mußten: wie
Boden feucht war, die Ameisen an die Beine kroch
Wind das Blatt verschlug, u. s. w.

N.... fand nun einen vorzüglichen Gefallen
Klopstocks Messiade Reisern ganz vorzulesen; bei der
lichen Langenweile nun, die diese Lektüre beiden ver
und die sie sich doch einander, und jeder sich selber
gestehen wagten, hatte N.... doch noch den Vort
lauten Lesens, womit ihm die Zeit vergieng: Rei
war verdammt zu hören, und über das Gehörte ein
seyn, welches [150] ihm mit die traurigsten Stunden i
Leben gemacht hat, deren er sich zu erinnern weiß, an
ihn am meisten zurückschrecken würden, seinen Le
noch einmal von vorn wieder durchzugehen. Der
größere Quaal kann es wohl geben, als eine gänzliche
der Seele, welche vergebens strebt, sich aus diesem
herauszuarbeiten, und unschuldigerweise sich selber
Augenblicke die Schuld beimißt, und sich selber ihres
sinns anklagt, daß sie von den erhabenen Tönen, die um
in ihre Ohren klingen, nicht gerührt und erschüttert

Ob nun gleich N.... und Reiser fast unge
beisammen waren, so sehnte sich der Letztere doch wie
einsamen Spatziergängen, die ihm immer das rei
gnügen gewähret hatten; allein dieß hatte er sich
verleidet; denn gemeiniglich versprach er sich von einer

IV]

spiergange zu viel, und kehrte verdrießlich wieder zu Hause, n er nicht gefunden hatte, was er suchte; sobald das rt nun Hier wurde, hatte es auch alle seinen Reiz lorn, und der Quell der Freude war versiegt. —

[151] Der Verdruß, der dann in die Stelle der gereizten ßung trat, war von einer so groben, gemeinen, und digen Art, daß auch nicht der mindeste Grad von einer ften Melancholie oder etwas dergleichen damit bestehen nte. Es war ohngefähr die Empfindung eines Menschen, ganz vom Regen durchnäßt ist, und indem er vor Frost nternd zu Hause kehrt, auch noch eine kalte Stube findet.

Ein solches Leben führte Reiser, und schrieb dabei immer seiner Abhandlung gegen die falsche Empfindsamkeit fort, bei er denn bei seinen einsamen Spaziergängen einmal e sonderbare Aeußerung von Empfindsamkeit bei einem einen Menschen bemerkte, bei dem er dieselbe am wenigsten artet hätte.

Er gieng nehmlich zwischen den Gärten von Erfurt eren, und da es gerade in der Pflaumenzeit war, so te er sich nicht enthalten, von einem überhangenden Aste, schöne reife Pflaume abzupflücken, welches der Eigenthümer Gartens bemerkte, der ihn sehr unsanft mit den Worten hr, ob er wohl wisse, [152] daß die Pflaume, die er da pflückt hätte, ihm einen Dukaten kosten würde.

Reiser suchte abzudingen, mußte aber zugleich gestehen, er keinen Heller Geld bei sich habe. Um nun den Eigenthümer des Gartens wegen der geraubten ume einigermaaßen zu befriedigen, mußte er ihm sein ges gutes Schnupftuch aus der Tasche geben, dessen ust ihm sehr leid that.

Als er nun traurig weggieng, sah er, nachdem er nur ge Schritte gethan hatte, ein schönes Einlegemesser vor auf der Erde liegen; er hob es geschwind auf, und rief Gärtner wieder zurück, dem er einen Tausch antrug, nicht für das gefundene Messer, ihm sein Schnupftuch geben wolle?

Wie erstaunte Reiser, als nun der Gärtner, der vorher

so grob gegen ihn gewesen war, ihm auf einmal um den Hals fiel und küßte, und sich seine Freundschaft auf weil Reiser nothwendig ein Günstling der Vorsehung müsse, da sie ihn gerade das Messer habe finden welches niemand anders als der Gärtner selbst verlohren der nun Rei- [153] ser sein Schnupftuch mit Freuden gab, und ihn zugleich versicherte, daß sein Garten zu jeder Zeit offen stände, um so viel Pflaumen, wie er zu pflücken, und daß er ihm in jeder Sache dienen wo er nur könnte; denn ein so außerordentlicher Fall ihm noch nicht vorgekommen.

Als Reiser im Weggehen über diesen sonderbaren nachdachte, fiel er ihm um so mehr auf, weil dieß erstemal in seinem Leben war, daß ihm ein eigentlich liches Ereigniß begegnete, wobei mehrere Umstände sich vereinigen mußten, die sich sonst selten zu vereinigen pflegen.

Sein Glück scheinet sich in dieser Kleinigkeit gleich ganz erschöpft zu haben, um ihn im Großen wieder mehr büßen zu lassen, was er auf keine andre Weise, durch sein Daseyn verschuldet hatte.

Es war, wie bei dem Landprediger von Wakefield einen ganz ungewöhnlich glücklichen Wurf mit den Würfeln that, indem er mit seinem Freunde um wenige Pfennige spielte, kurz vorher, ehe er die Nachricht von dem Bankerot [154] rot des Kaufmanns erhielt, durch welchen er sein ganzes Vermögen verlohr.

Noch eine kleine Weile hielt das Schicksal die Demüthigungen zurück, welche es Reisern zugedacht hatte, und ließ ihn ungestört in seinem Vergnügen, das ihm nun die Komödien-Aufführung gewährte, und worin ihm drei Tage zu Theil geworden waren.

Sein sehnlichster Wunsch war doch also nun einigermaaßen erfüllt, ob er gleich in keiner tragischen Rolle glänzen können. Und was noch mehr war, so hatte eine Art von Zutrauen zu seinen theatralischen Einsichten man fragte ihn um Rath, und er wurde nun durch Theilnehmung an der Komödie sowohl, als

Gedichte, unter den Studenten noch mehr
n mit Höflichkeit begegneten, welches ihm für seine
Schule in H..... ein angenehmer Ersatz war.
suchte er nun fleißig die Universitätsbibliothek,
besondern Gefallen daran fand, des Du Halde
von [155] China zu studiren, und sehr viele
erschwendete.
amals erschien auch: Siegwart eine Kloster-
er las mit seinem Freunde R...s das Buch
tahlen durch. und beide thaten sich bei der ent-
genweile Zwang an, in der einmal angefangenen
e drei Bände hindurch zu bleiben.
e hatte Reiser nichts weniger im Sinne, als
schichte in ein historisches Trauerspiel zu bringen,
klich allerlei Entwürfe machte, und die schöne
erschwendete.
ihm dann nicht, wie er wünschte, gerathen
atte er nach jeder vergebnen Anstrengung dieser
seeligsten und widrigsten Stunden, die man sich
kann. Die ganze Natur und alle seine eigenen
tten dann ihren Reiz für ihn verlohren, jeder
r ihm drückend, und das Leben war ihm im
Verstande eine Quaal.

Die Leiden der Poesie

wohl in jedem Betracht eine eigene Rubrik in
nsgeschichte ausmachen, welche seinen innern und
nd in allen Verhältnissen darstellen soll, und
enige gewiß werden soll, was bei vielen Menschen
eben hindurch, ihnen selbst unbewußt, und im
borgen bleibt, weil sie Scheu tragen, bis auf
nd die Quelle ihrer unangenehmen Empfindungen

heimen Leiden waren es, womit Reiser beinahe
indheit an, zu kämpfen hatte.
n der Reiz der Dichtkunst unwillkührlich an-
entstand zuerst eine wehmüthige Empfindung in

seiner Seele, er dachte sich ein Etwas, worin er verlohr, wogegen alles, was er je gehört, gelesen o hatte, sich verlohr, und dessen Daseyn, wenn es n von ihm dargestellt wäre, ein bisher noch ungefü nennbares Vergnügen verursachen würde.

[157] Nun war aber noch nicht ausgemacht, o Trauerspiel, oder eine Romanze, oder ein Elegisch werden sollte; genug, es mußte etwas seyn, das w solche Empfindung erweckte, wovon der Dichter gewi schon ein Vorgefühl gehabt hatte.

In den Momenten dieses seeligen Vorgefühls Zunge nur stammelnde einzelne Laute hervor bring wie die in einigen Klopstockschen Oden, zwischen Lücken des Ausdrucks mit Punkten ausgefüllt sind.

Diese einzelnen Laute aber bezeichneten denn Allgemeine von Groß, erhaben, Wonne und dergleichen. — Dieß dauerte denn so lang Empfindung in sich selbst wieder zurücksank, oha ein paar vernünftige Zeilen, zum Anfange von stimmten, ausgebohren zu haben.

Nun war also während dieser Krisis nichts entstanden, woran sich die Seele nachher hätte können, und alles andre, was würklich schon da nun keines Blicks mehr gewürdiget. Es war, Seele eine dunkle Vorstellung von etwas ge- [158] was sie selbst nicht seyn konnte, und wodurch Daseyn ihr verächtlich wurde.

Es ist wohl ein untrügliches Zeichen, daß Beruf zum Dichter habe, den bloß eine Em im Allgemeinen zum Dichten veranla bei dem nicht die schon bestimmte Scen dichten will, noch eher als diese Emp oder wenigstens zugleich mit der Em da ist. Kurz, wer nicht während der dung zugleich einen Blick in das ganz der Scene werfen kann, der hat nur Emp aber kein Dichtungsvermögen.

gewiß ist nichts gefährlicher, als einem solchen
n Hange, sich zu überlassen; die warnende Stimme
früh genug dem Jüngling zurufen, sein Innerstes
, ob nicht der Wunsch bei ihm an die Stelle der
t, und weil er diese Stelle nie ausfüllen kann, ein
nbehagen die Strafe verbotenen Genusses bleibt.

Dieß war der Fall bei Reisern, der die besten
seines Lebens durch mißlungene Versuche trübete,
nützes Streben, nach einem täuschenden Blendwerke,
mer vor seiner Seele schwebte, und wenn er es
umfassen glaubte, plötzlich in Rauch und Nebel
nd.

nn nun je der Reiz des Poetischen bei einem Menschen
em Leben und seinen Schicksalen kontrastirte, so war
Reisern, der von seiner Kindheit an in einer Sphäre
r ihn bis zum Staube niederdrückte, und wo er bis
etischen zu gelangen, immer erst eine Stufe der
ildung überspringen mußte, ohne sich auf der
n erhalten zu können.

gieng es ihm nun jetzt wieder in seiner äußerlichen
r hatte eigentlich keine Stube für sich, sondern mußte,
um anfieng kälter zu werden, mit in der gemeinschaft-
Stube wohnen, deren Einwohner, wenn ausgefegt
so lange herausgehen mußten.

dieser Stube wohnte die ganze Familie, nebst Reisern
h einem Studenten, und [160] jeder nahm seine
von Fremden darin an; es wurde darin erzählt,
dern gelärmt, gesungen, gezankt und geschrieen; und
r nun die nächste Umgebung, worin Reiser seine
tische Abhandlung über die Empfindsamkeit schreiben,
e poetischen Ideale außer sich darstellen wollte.

r sollte also nun das Trauerspiel Siegwart geschrieben
das sich mit seiner Einkehr bei dem Einsiedler
welches immer Reisers Lieblingsidee, und die Lieblings-
aller jungen Leute zu seyn pflegt, welche sich ein-
nen Beruf zur Dichtkunst zu haben.

ist sehr natürlich, weil der Zustand eines Ein-

siedlers gewissermaßen an sich selber schon Poesie
Dichter seinen Stoff schon beinahe vorgearbeitet

Wer aber zuerst auf solche Gegenstände fäl
ist es auch fast immer ein Zeichen, daß bei ihn
poetische Ader statt finde, weil er die Poesie in
ständen sucht, die in ihm selber schon liegen müß
Gegenstand, der sich seiner Einbildungskraft b
verschönern.

[161] So ist die Wahl des Schrecklichen
schlimmes Zeichen, wenn das vermeinte poetische
zuerst darauf verfällt; denn freilich macht s
Poetische auch schon von selber, und die innere
Unfruchtbarkeit soll durch den äußern Stoff er

Dieß war der Fall bei Reisern schon in H.
Schule, wo er Meineid, Blutschande und Ba
einem Trauerspiele zusammenzuhäufen suchte, das d
heißen sollte, und wobei er sich dann immer
Aufführung des Stücks, und zugleich den Ef
den es auf die Zuschauer machen würde.

Dieß zweite Zeichen sollte ebenfalls für je
wegen seines poetischen Berufes sorgfältig prüf
schreckend seyn. Denn der wahre Dichter
findet und hofft seine Belohnung nicht erst in
den sein Werk machen wird, sondern er findet i
selbst Vergnügen, und würde dieselbe nicht für ver
wenn sie auch niemanden zu Gesicht kommen
Werk zieht ihn unwillkührlich an sich, in ihm se
Kraft [162] zu seinen Fortschritten, und die Ehr
Sporn, der ihn antreibt.

Die bloße Ruhmbegier kann wohl die Begie
ein großes Werk zu beginnen, allein die Kra
sie dem nie gewähren, der sie nicht schon besaß
die Ruhmbegier noch kannte.

Noch ein drittes schlimmes Zeichen ist
Dichter ihren Stoff sehr gerne aus dem En
Unbekannten nehmen; wenn sie gern morgenl
stellungsarten, und dergleichen bearbeiten w

des gewöhnlichen nächsten Lebens der Menschen
ieden ist; und wo also auch der Stoff schon
er poetisch wird.
war denn auch der Fall bei Reisern; er gieng
e mit einem Gedicht über die Schöpfung
wo der Stoff nun freilich der allerentfernteste
ie Einbildungskraft sich denken konnte, und wo er
Detail, vor dem er sich scheute, lauter große
e sich fand, deren Darstellung man denn für die
habene Poesie hält, und wozu die unberufenen
hter immer weit [163] mehr Lust haben, als zu
dem Menschen nahe liegt; denn in dieß letztere
h ihr Genie die Erhabenheit erst hereintragen,
n jenem schon vor sich zu finden glauben.
äußere Lage wurde hiebei mit jedem Tage
weil die gehofte Unterstützung aus H..... nicht
nd seine Hausleute ihn immer mehr mit scheelen
sahen, je mehr sie inne wurden, daß er weder
e, noch welches zu hoffen habe. Sein Frühstück
brodt, was er hier genoß, war er nicht mehr im
bezahlen, und man ließ ihm deutlich merken, daß
länger Willens sey, ihm zu borgen; da man also
en von ihm ziehen konnte, und er überdem ein
Gesellschafter war, so war es natürlich, daß man
zu seyn wünschte, und ihm die Wohnung auf-

enig auffallend dieß nun an sich war, so tragisch
Reiser. Der Gedanke des Lästigseyns, und daß
n Leuten, unter denen er lebte, gleichsam nur
ürde, machte ihm wiederum seine eigene Existenz
Alle Erinnerungen aus seiner Jugend [164] und
drängten sich zusammen. Er häufte selber alle
uf sich, und wollte verzweiflungsvoll sich einem
Schicksal aufs neue überlassen.
llte noch an diesem Tage wieder aus Erfurt gehen,
erlei romanhafte Ideen durchkreuzten sich in seinem
runter eine ihm besonders reizend schien, daß er

siedlers gewissermaßen an sich selber schon Poesie ist, und der Dichter seinen Stoff schon beinahe vorgearbeitet findet.

Wer aber zuerst auf solche Gegenstände fällt, bei dem ist es auch fast immer ein Zeichen, daß bei ihm keine ächte poetische Ader statt finde, weil er die Poesie in den Gegenständen sucht, die in ihm selber schon liegen müßte, um jeden Gegenstand, der sich seiner Einbildungskraft darbietet, zu verschönern.

[161] So ist die Wahl des Schrecklichen ebenfalls ein schlimmes Zeichen, wenn das vermeinte poetische Genie gleich zuerst darauf verfällt; denn freilich macht sich hier das Poetische auch schon von selber, und die innere Leerheit und Unfruchtbarkeit soll durch den äußern Stoff ersetzt werden.

Dieß war der Fall bei Reisern schon in H.... auf der Schule, wo er Meineid, Blutschande und Vatermord, in einem Trauerspiele zusammenzuhäufen suchte, das der Meineid heißen sollte, und wobei er sich dann immer die wirkliche Aufführung des Stücks, und zugleich den Effekt dachte, den es auf die Zuschauer machen würde.

Dieß zweite Zeichen sollte ebenfalls für jeden, der sich wegen seines poetischen Berufes sorgfältig prüft, schon abschreckend seyn. Denn der wahre Dichter und Künstler findet und hofft seine Belohnung nicht erst in dem Effekt, den sein Werk machen wird, sondern er findet in der Arbeit selbst Vergnügen, und würde dieselbe nicht für verloren halten, wenn sie auch niemanden zu Gesicht kommen sollte. Sein Werk zieht ihn unwillkührlich an sich, in ihm selber liegt die Kraft [162] zu seinen Fortschritten, und die Ehre ist nur der Sporn, der ihn antreibt.

Die bloße Ruhmbegier kann wohl die Begier einhauchen, ein großes Werk zu beginnen, allein die Kraft dazu kann sie dem nie gewähren, der sie nicht schon besaß ehe er selbst die Ruhmbegier noch kannte.

Noch ein drittes schlimmes Zeichen ist, wenn junge Dichter ihren Stoff sehr gerne aus dem Entfernten und Unbekannten nehmen; wenn sie gern morgenländische Vorstellungsarten, und dergleichen bearbeiten wo alles von

den Scenen des gewöhnlichen nächsten Lebens der Menschen ganz verschieden ist; und wo also auch der Stoff schon von selber poetisch wird.

Dieß war denn auch der Fall bei Reisern; er gieng schon lange mit einem Gedicht über die Schöpfung schwanger, wo der Stoff nun freilich der allerentfernteste war, den die Einbildungskraft sich denken konnte, und wo er statt des Detail, vor dem er sich scheute, lauter große Massen vor sich fand, deren Darstellung man denn für die eigentlich erhabene Poesie hält, und wozu die unberufenen jungen Dichter immer weit [163] mehr Lust haben, als zu dem, was dem Menschen nahe liegt; denn in dieß letztere muß freilich ihr Genie die Erhabenheit erst hereintragen, welche sie in jenem schon vor sich zu finden glauben.

Reisers äußere Lage wurde hiebei mit jedem Tage drückender, weil die gehofte Unterstützung aus H..... nicht erfolgte, und seine Hausleute ihn immer mehr mit scheelen Blicken ansahen, je mehr sie inne wurden, daß er weder Geld besitze, noch welches zu hoffen habe. Sein Frühstück und Abendbrodt, was er hier genoß, war er nicht mehr im Stande zu bezahlen, und man ließ ihm deutlich merken, daß man nicht länger Willens sey, ihm zu borgen; da man also keinen Nutzen von ihm ziehen konnte, und er überdem ein trauriger Gesellschafter war, so war es natürlich, daß man seiner loß zu seyn wünschte, und ihm die Wohnung aufkündigte.

So wenig auffallend dieß nun an sich war, so tragisch nahm es Reiser. Der Gedanke des Lästigseyns, und daß er von den Leuten, unter denen er lebte, gleichsam nur geduldet würde, machte ihm wiederum seine eigene Existenz verhaßt. Alle Erinnerungen aus seiner Jugend [164] und Kindheit drängten sich zusammen. Er häufte selber alle Schmach auf sich, und wollte verzweiflungsvoll sich einem blinden Schicksal aufs neue überlassen.

Er wollte noch an diesem Tage wieder aus Erfurt gehen, und tausenderlei romanhafte Ideen durchkreuzten sich in seinem Kopfe, worunter eine ihm besonders reizend schien, daß er

in Weimar bei dem Verfasser von Werthers Leiden wollte Bedienter zu werden suchen, es sey unter welchen Bedingungen es wolle; daß er auf die Art gleichsam unerkannter Weise, so nahe um die Person desjenigen seyn würde, der unter allen Menschen auf Erden den stärksten Eindruck auf sein Gemüth gemacht hatte; er gieng vors Thor und blickte nach dem Ettersberge hinüber, der wie eine Scheidewand zwischen ihm und seinen Wünschen lag.

Nun gieng er zu Froriep, um Abschied von ihm zu nehmen, ohne ihm eine eigentliche Ursache sagen zu können, weswegen er Erfurt wieder verlassen wolle. Der Doktor Froriep schob diesen Entschluß auf seine Melancholie, redete ihm zu, daß er bleiben solle, und entließ ihn [165] nicht eher, bis Reiser ihm versprochen hatte, wenigstens heute und morgen noch nicht abzureisen.

Diese Theilnehmung an seinem Schicksale war nun zwar für Reisern wieder sehr schmeichelhaft; sobald er sich aber wieder allein fand, verfolgte der Gedanke des Lästigseyns in seiner nächsten Umgebung ihn wie ein quälender Geist, er hatte nirgens Ruhe noch Rast; streifte in den einsamsten Gegenden von Erfurt umher, in der Gegend des Karthäuserklosters, wohin er sich nun im Ernst, wie nach einem sichern Zufluchtsorte sehnte, und wehmüthig nach den stillen Mauren hinüberblickte.

Dann irrte er weiter umher, bis es Abend wurde, wo der Himmel sich mit Wolken überzog, und ein starker Regen fiel, der ihn bald bis auf die Haut durchnetzte. Der Fieberfrost, welcher sich nun zu den innern Unruhen seines Gemüths gesellte, trieb ihn in Sturm und Regen umher, bei altem Gemäuer und durch einsame öde Straßen; denn in seine bisherige Wohnung zurückzukehren, davon konnte er den Gedanken nicht ertragen.

[166] Er stieg die hohe Treppe zu dem alten Dom hinauf, band sich ein Tuch um den Kopf, und suchte sich unter altem Gemäuer eine Weile vor dem Regen zu schützen. Vor Müdigkeit fiel er hier in eine Art von betäubendem Schlummer, aus dem er durch einen neuen Regenguß, und

chte sich eine Art von falscher täuschender Bildung
haos hinein, welche im Nu wieder zum Traum
werk wurde; eine Bildung die weit schöner, als
e, aber eben deswegen von keinem Bestand, und
er war.

alsche Sonne stieg am Horizont herauf und kündigte
enden Tag an. — Der bodenlose Morast überzog sich
n trügerischen Einfluß mit einer Kruste auf welcher
roßten, Quellen rauschten; plötzlich arbeiteten sich
nstrebenden Kräfte aus der Tiefe empor, der Sturm
dem Abgrunde, die Finsterniß brach mit allen ihren
ecknissen aus ihrem verborgenen Hinterhalt hervor
lang den neugebornen Tag wieder in ein furcht-
ab. Die immer in sich selbst zurückgedrängten
rbeiteten sich mit Grimm nach allen Seiten sich
n und seufzten unter dem lastenden Widerstande.
erwogen krümmten sich und klagten unter dem
Windstoß. In der Tiefe brüllten die eingeschlossenen
das Erdreich das sich hob, der Felsen der sich
versanken mit donnerndem Getöse wieder in den
lingenden Abgrund. —

dergleichen ungeheuren Bildern, zerarbeitete sich
hantasie in den Stunden, wo sein Innres selber
war, in welchem der Strahl des ruhigen Denkens

dieß eine majestätische Schlafkammer, in welcher er seine Augen aufschlug, nachdem er wild die Nacht durchträumt hatte.

Denn wie Träume eines Fieberkranken, waren freilich solche Zeitpunkte in Reisers Leben, aber sie waren doch einmal darin, und hatten ihren Grund in seinen Schicksalen von seiner Kindheit an. Denn war es nicht immer Selbstverachtung, zurückgedrängtes Selbstgefühl, wodurch er in einen solchen Zustand versetzt wurde? Und wurde nicht diese Selbstverachtung durch den immerwährenden Druck von außen bei ihm bewirkt, woran freilich mehr der Zufall schuld war, als die Menschen?

Als der Tag angebrochen war, kehrte Reiser mit ruhigerm Gemüthe aus dem Dom zurück, und begegnete auf der Straße seinem Freunde N..., der schon früh ein Collegium besuchte, und welcher erschrak, da er Reisern ins Gesicht [169] sahe, so sehr hatte diese Nacht ihn abgemattet und entstellt.

N... ruhte nicht eher, bis Reiser ihm seinen ganzen Zustand entdeckt hatte. Nach freundschaftlichen Vorwürfen, daß Reiser nicht mehr Zutrauen zu ihm gehabt, brachte er ihn wieder nach seiner alten Wohnung, suchte ihn dort den Leuten in einem andern Lichte darzustellen, und tilgte die geringe Schuld seines Freundes.

Diese aufrichtige Theilnehmung seines Freundes stärkte bei Reisern wieder das erkrankte Selbstgefühl; er war gewissermaßen stolz auf seinen Freund, und ehrte sich in ihm.

Nun bedung er sich aus, um allein seyn zu können, einen Verschlag auf dem Boden des Hauses zu beziehen, wohin man ihm auch ein Bette gab, und wo er nun wieder, ganz sich selbst gelassen, ein paar nicht unangenehme Wochen zubrachte.

Er las und studirte hier oben, und würde in dieser Abgezogenheit völlig glücklich gewesen seyn, wenn ihn sein Gedicht über die Schöpfung nicht gequält hätte, welches machte, daß er oft wieder in eine Art von Verzweiflung gerieth, [170] wenn er Dinge ausdrücken wollte, die er zu fühlen glaubte, und die ihm doch über allen Ausdruck waren.

Was ihm die meiste Qual machte, war die Beschreibung des Chaos, welche beinahe den ganzen ersten Gesang seines Gedichts einnahm, und worauf er mit seiner kranken Einbildungskraft am liebsten verweilen mochte, aber immer für seine ungeheuren und grotesken Vorstellungen keine Ausdrücke finden konnte.

Er dachte sich eine Art von falscher täuschender Bildung in das Chaos hinein, welche im Nu wieder zum Traum und Blendwerk wurde; eine Bildung die weit schöner, als die wirkliche, aber eben deswegen von keinem Bestand, und keiner Dauer war.

Eine falsche Sonne stieg am Horizont herauf und kündigte einen glänzenden Tag an. — Der bodenlose Morast überzog sich unter ihrem trügerischen Einfluß mit einer Kruste auf welcher Blumen sproßten, Quellen rauschten; plötzlich arbeiteten sich die entgegenstrebenden Kräfte aus der Tiefe empor, der Sturm heulte aus dem Abgrunde, die Finsterniß brach mit allen ihren [171] Schrecknissen aus ihrem verborgenen Hinterhalt hervor und verschlang den neugebornen Tag wieder in ein furchtbares Grab. Die immer in sich selbst zurückgedrängten Kräfte bearbeiteten sich mit Grimm nach allen Seiten sich auszudehnen und seufzten unter dem lastenden Widerstande. Die Wasserwogen krümmten sich und klagten unter dem heulenden Windstoß. In der Tiefe brüllten die eingeschlossenen Flammen, das Erdreich das sich hob, der Felsen der sich gründete, versanken mit donnerndem Getöse wieder in den alles verschlingenden Abgrund. —

Mit dergleichen ungeheuren Bildern, zerarbeitete sich Reisers Phantasie in den Stunden, wo sein Innres selber ein Chaos war, in welchem der Strahl des ruhigen Denkens nicht leuchtete, wo die Kräfte der Seele ihr Gleichgewicht verlohren, und das Gemüth sich verfinstert hatte; wo der Reiz des Wirklichen vor ihm verschwand, und Traum und Wahn ihm lieber war, als Ordnung, Licht und Wahrheit.

Und alle diese Erscheinungen gründeten sich gewissermaßen wieder in dem Idealismus, wozu er sich schon natürlich neigte, und worin er [172] durch die philosophischen Systeme,

die er in H... studierte sich noch mehr bestärkt fand. Und auf diesem bodenlosen Ufer fand er nun keinen Platz wo sein Fuß ruhen konnte. Angstvolles Streben und Unruhe verfolgten ihn auf jedem Schritte.

Dieß war es, was ihn aus der Gesellschaft der Menschen auf Böden und Dachkammern trieb, wo er oft in phantastischen Träumen noch seine vergnügtesten Stunden zubrachte, und dieß war es was ihm zugleich für das Romantische und Theatralische den unwiderstehlichen Trieb einflößte.

Durch seinen gegenwärtigen innern und äußern Zustand war er nun wiederum ganz und gar in der idealischen Welt verlohren, was Wunder also, daß bey der ersten Veranlassung seine alte Leidenschaft wieder Feuer fing, und er wiederum seine Gedanken auf das Theater heftete, welches bey ihm nicht sowohl Kunstbedürfniß, als Lebensbedürfniß war.

Diese Veranlassung ereignete sich sehr bald, da die Sp...sche Schauspielertruppe nach Erfurt kam, und Erlaubniß erhielt, auf dem Ball- [173] hause zu spielen, wo auch die Studenten ihre Komödien aufgeführt hatten.

Reiser war hier schon einmal bekannt, und hatte sogar einen gewissen Ruf wegen seiner Schauspielertalente erhalten, wodurch er dem Prinzipal dieser kleinen Truppe sogleich bekannt wurde, der ihn engagiren wollte, so bald er Lust hätte Schauspieler zu werden.

Diese Versuchung, daß ihm das, wornach er mit allen Mühseeligkeiten des Lebens kämpfend vergeblich gestrebt hatte, nun auf einmal wie von selbst sich anbot, war für Reisern zu stark. Er setzte jede Rücksicht aus den Augen, und lebte und webte nur in der Theaterwelt, für die er nun wieder wie in H... bis auf den Komödienzettel enthusiastische Verehrung hegte, und die Mitglieder bis auf den Soufleur und Rollenschreiber mit einer Art von Neid betrachtete.

Einer Nahmens B... der sich damals unter dieser Truppe befand, und nachher ein berühmter Schauspieler geworden ist, zog am meisten seine Neugier auf sich. Er zeichnete sich unter den Mitgliedern dieser Truppe am vorzüglichsten aus, und Reiser wünschte nichts sehnli- [174] cher als seine

nde Leidenschaftliche dieses Zustandes hatte in sich etwas,
seiner unbefriedigten Sehnsucht wieder neue Nahrung
Sein ganzes mißlun- [178] genes theatralisches Leben
ge sich gleichsam in diese Nacht zusammen, wo er alle
idenschaftlichen Zustände in sich durchgieng, die er außer
nicht hatte darstellen können.
Am andern Tage ließ ihn der Doktor Froriep zu sich
ten und redete ihm wie ein Vater zu. Er bediente sich
schmeichelhaften Ausdrucks, daß Reisers Anlagen ihn zu
Besserm als zu einem Schauspieler bestimmten, daß er
selbst verkennte, und seinen eigenen Werth nicht fühlte. —
Da nun Reiser doch die Unmöglichkeit einsah, seinen
sich in Erfurt zu befriedigen, so täuschte er sich
mm, und überredete sich selber, daß er freiwillig der
sich dem Theater zu widmen entsage, weil sich alles
lum vereinigte, um seinen Entschluß zu hintertreiben,
die Art, wie der Doktor Froriep ihn davon abmahnte,
ch so viel Schmeichelhaftes für ihn hatte.
Kaum aber war er wieder für sich allein, so rächte sich
Selbsttäuschung durch erneuerten bittern Unmuth,
chlossenheit und Kampf mit sich selber, bis nach einigen
n ihn der [179] härteste Schlag traf, den er noch immer
rmeiden hoffe, er mußte sein Haar verlieren.
Der Gedanke nunmehro in einer Perucke, welches unter
Erfurter Studenten ganz etwas Ungewöhnliches war,
men zu müssen, war ihm unerträglich. Mit dem wenigen
, was er noch übrig hatte, gieng er an das äußerste
der Stadt, wo er sich in einem Gasthof einquartierte,
chem er aber nur schlief, und des Abends sich etwas
und Brodt geben ließ, um desto länger mit seinem
zu reichen.
ei Tage gieng er größtentheils in öden Gegenden umher,
wenn es regnete, in den Kirchen Schutz, und brachte
e Weise beinahe vierzehn Tage zu, in welcher Zeit
n wußte, wo er geblieben war; bis endlich denn doch
seiner Freunde ihn ausspähte, und er auf einmal von
O... W... und noch einigen, die sich für ihn

interessirten, in dem Gasthofe unvermuthet überras über seine Entfernung ihm freundschaftliche Vorwürfe wurden.

[180] Er konnte nun sein Haar vor der Stirn ü Perucke schon etwas überkämmen, und wenn er sich stark puderte, so hatte es einigermaßen den Anschein, er eigenes Haar trüge.

Er entschloß sich also mit den Freunden, die holten, wieder in die menschliche Gesellschaft zu gehe er wollte auch so viel wie möglich nur unter ihn und wünschte auch auf alle Weise entfernt und ei wohnen.

Auch diesen Wunsch suchte man ihm zu gewähre gutmüthige W... sprach gleich mit seinem Onke damaligen Regierungsrath und Professor Springer i und stellte ihm Reisers Zustand und sein Bedürfn einsamen Wohnung lebhaft vor.

Der Regierungsrath Springer ließ Reisern zu sich und wenn dieser jemals aufmunternd angeredet, wahrer Theilnehmung aufgenommen wurde, so war diesem Manne, gegen welchen Reiser die innigste Z und Verehrung faßte.

[181] Er las damals ein statistisches Kollegium, Reiser ein paarmal mit anhörte, und da ihn die S interessirte, vom R. Springer aufgefordert wurde, s Fache zu widmen, wobei er ihn auf alle mögli unterstützen wolle.

Den Anfang zu dieser Unterstützung machte nun Springer sogleich damit, daß er Reisern, seinem gemäß, eine einsame Wohnung gab, indem er eigenes Gartenhaus einräumte, wozu Reiser den bekam, und wo er aus seinem Fenster die schönst über einen Theil der aneinandergränzenden Gär welche ganz Erfurt umgaben.

Reiser genoß auch wieder seinen Freitisch, d Froriep nahm sich seiner auf das thätigste an, ihm auf alle Weise Unterstützung zu verschaffen; e

dauernde Leidenschaftliche dieses Zustandes hatte in sich etwas, das seiner unbefriedigten Sehnsucht wieder neue Nahrung gab. Sein ganzes mißlun- [178] genes theatralisches Leben drängte sich gleichsam in diese Nacht zusammen, wo er alle die leidenschaftlichen Zustände in sich durchgieng, die er außer sich nicht hatte darstellen können.

Am andern Tage ließ ihn der Doktor Froriep zu sich kommen und redete ihm wie ein Vater zu. Er bediente sich des schmeichelhaften Ausdrucks, daß Reisers Anlagen ihn zu etwas Besserm als zu einem Schauspieler bestimmten, daß er sich selbst verkennte, und seinen eigenen Werth nicht fühlte. —

Da nun Reiser doch die Unmöglichkeit einsah, seinen Wunsch in Erfurt zu befriedigen, so täuschte er sich wiederum, und überredete sich selber, daß er freiwillig der Idee sich dem Theater zu widmen entsage, weil sich alles gleichsam vereinigte, um seinen Entschluß zu hintertreiben, und die Art, wie der Doktor Froriep ihn davon abmahnte, zugleich so viel Schmeichelhaftes für ihn hatte.

Kaum aber war er wieder für sich allein, so rächte sich seine Selbsttäuschung durch erneuerten bittern Unmuth, Unentschlossenheit und Kampf mit sich selber, bis nach einigen Tagen ihn der [179] härteste Schlag traf, den er noch immer zu vermeiden hofte, er mußte sein Haar verlieren.

Der Gedanke nunmehro in einer Perucke, welches unter den Erfurter Studenten ganz etwas Ungewöhnliches war, erscheinen zu müssen, war ihm unerträglich. Mit dem wenigen Gelde, was er noch übrig hatte, gieng er an das äußerste Ende der Stadt, wo er sich in einem Gasthof einquartierte, in welchem er aber nur schlief, und des Abends sich etwas Bier und Brodt geben ließ, um desto länger mit seinem Gelde zu reichen.

Bei Tage gieng er größtentheils in öden Gegenden umher, suchte, wenn es regnete, in den Kirchen Schutz, und brachte auf die Weise beinahe vierzehn Tage zu, in welcher Zeit niemand wußte, wo er geblieben war; bis endlich denn doch einer seiner Freunde ihn ausspähte, und er auf einmal von N... O... W... und noch einigen, die sich für ihn

vollends die Sache, indem er ihm nach seiner gutmüthi
Höflichkeit das Kompliment machte: wenn ihm Reisers Ge
wart nicht selbst so lieb wäre, so würde er wün- [184] s
entfernt zu seyn, um nur solche Briefe von Reisern
erhalten.

Und nun war auf einmal der beinahe zu Ruhe gebr
Dichtungstrieb bei Reisern wieder angefacht. Er suchte
zuerst sein Gedicht über die Schöpfung vollends durch
Chaos durchzuführen, und hub mit neuer Quaal an, in
Darstellung von gräßlichen Widersprüchen und ungeh
labyrinthischen Verwickelungen der Gedanken sich zu verl
bis endlich folgende beide Hexameter, die er aus der
nahm, ihn aus einer Hölle von Begriffen erlösten.

Auf dem stillen Gewässer rauschte die Stimme des Ew
Sanft daher, und sprach: es werde Licht! und es ward

Merkwürdig war es, daß ihm nun die Lust verg
dieß Gedicht weiter fortzuführen, sobald der Stoff
fürchterlich mehr war. Er suchte also nun einen Stoff
der immer fürchterlich bleiben mußte, und den er in mög
Gesängen bearbeiten wollte; was konnte dieß wohl a
seyn, als der Tod selber!

[185] Dabei war es ihm eine schmeichelhafte Idee,
er, als ein Jüngling, sich einen so ernsten Gegenstan
besingen wählte; daher hub er denn auch sein Gedicht

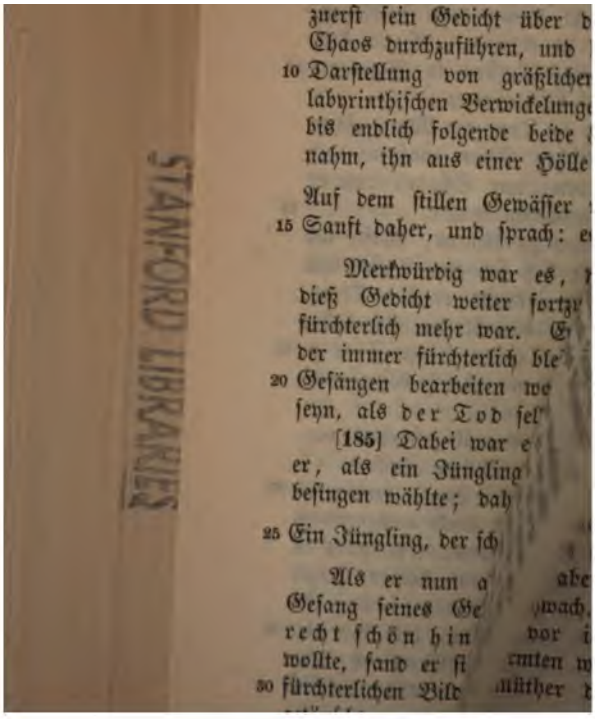
Ein Jüngling, der schon früh den Kelch der Leiden trank, u.

Als er nun aber zum Werke schritt, und den
Gesang seines Gedichts, wovon er den Titel s
recht schön hingeschrieben hatte, wirklich beau
wollte, fand er sich in seiner Hofnung einen Reichthum
fürchterlichen Bildern vor sich zu finden, auf das bi
getäuscht.

Die Flügel sanken ihm, und er fühlte seine Seele m
lähmt, da er nichts, als eine weite Leere, eine sch
Oede vor sich erblickte, wo sich nun nicht einmal da
geblich anfarbeitende Leben, wie bei der Schilderung

em Hause des Pluto nahte. Alles was er
wollte, löste sich in Rauch und Nebel auf, und
pier blieb unbeschrieben.
en immer wiederholten vergeblichen Anstrengungen
Dichtungstriebes, erlag er endlich, und ver-
eine Art von Lethargie und völligem Lebens-

sich eines Abends mit den Kleidern aufs Bette,
Nacht und den ganzen folgenden Tag in einer
affucht liegen, aus der ihn erst am Abend des
es, wo es gerade Weihnachten war, ein Bote
Gönner dem Regierungsrath Springer weckte,
an Reisern ein sehr großes Weihnachtsbrodt
übersandte.
nun gerade, was ihn in seiner unwiderstehlichen
ch bestärkte. Er schloß sich mit diesem großen
und lebte vierzehn Tage davon, weil er nur
indem er Tag und Nacht, wo nicht in einem im-
renden Schlafe, doch, die letzten Tage aus-
in einem beständigen Schlummer, im Bette
iezu kam nun freilich der Umstand, daß er kein
n einzuheizen; er hätte aber auch nur ein Wort
, um dieß Bedürfniß zu befriedigen, wenn es
issermaßen selbst lieb gewesen wäre, den Mangel
als einen Beweggrund zu dieser sonderbaren



zuerſt ſein Gedicht über d
Chaos durchzuführen, und
Darſtellung von gräßliche
labyrinthiſchen Verwickelung
bis endlich folgende beide
nahm, ihn aus einer Hölle

Auf dem ſtillen Gewäſſer
Sanft daher, und ſprach: e

Merkwürdig war es,
dieß Gedicht weiter fortz
fürchterlich mehr war. E
der immer fürchterlich ble
Geſängen bearbeiten we
ſeyn, als der Tod ſel

[185] Dabei war e
er, als ein Jüngling
beſingen wählte; dah

Ein Jüngling, der ſch

Als er nun a abe
Geſang ſeines Ge wach
recht ſchön hin vor
wollte, fand er ſi mten
fürchterlichen Bild nüther

STANFORD LIBRARIES

des jungen Werthers auf-
hatte fast nichts
en und Mono-
ben, aber
des

atte
istolen
robiren.
sie vom
erther steht,
ührt; du hast

au und vollständig
rodt bringen lassen,
gelte auch ein Brodt-

uck so eingerichtet, daß
em er den Schuß fallen
sen mußte: Gott! ich hörte

schön; als aber Werther das
es an die rechte Stirne hielt, und
esagte es ihm in seiner Hand.
gen Zufall noch nicht aus der Fassung
er entschlos- [191] sene Schauspieler das
ich weg, und rief pathetisch aus: auch
Dienst willst du mir versagen? Dann er-
die andere, drückte sie wie die erste loß, und
ach diese versagte ihm.
„starb ihm das Wort im Munde; mit zitternden
griff er das Brodmesser das zufälliger Weise auf
lag, und durchstach sich damit zum Schrecken
auer Rock und Weste. — Indem er nun fiel,
Freund Wilhelm herein, und rief — „Gott!
nen Schuß fallen!“

auf Reisern: die ersten acht Tage brachte er in einer [illegible] von gänzlicher Abspannung und Gleichgültigkeit zu, wo[illegible] er den Zustand, den er vergeblich zu besingen gestrebt [illegible] nun gewissermaßen in sich selber darstellte. Er schien [illegible] dem Lethe getrunken zu haben, und kein Fünkchen von Leben[illegible] lust mehr bei ihm übrig zu seyn.

[188] Die letztern acht Tage aber war er in ein[illegible] Zustande, den er, wenn er ihn isoliert betrachtet, unter [illegible] glücklichsten seines Lebens zählen muß.

Durch die lange fortdaurende Abspannung hatten [illegible] allmälig die schlafenden Kräfte wieder erholt. Sein Schlum[illegible] wurde immer sanfter; durch seine Adern schien sich ein [illegible] Leben zu verbreiten; seine jugendlichen Hofnungen erwach[illegible] wieder eine nach der andern; Ruhm und Beifall [illegible] ihn wieder; schöne Träume ließen ihn in eine goldne Zu[illegible] blicken. Er war von diesem langen Schlafe wie berau[illegible] und fühlte sich in einem angenehmen Taumel, so oft er [illegible] dem süßen Schlummer ein wenig aufdämmerte. Sein Wa[illegible] selber war ein fortgesetzter Traum; und er hätte alles dar[illegible] gegeben in diesem Zustande ewig bleiben zu dürfen.

Wenn er daher die gefrornen Fenster ansah, [illegible] ihm dieß der angenehmste Anblick, weil er dadurch [illegible] wurde, immer noch einen Tag länger im Bette zu bleib[illegible] Sein großes Brodt auf dem Tische betrachtete er [illegible] ein Heiligthum, das er so sehr wie möglich schonen [illegible] [189] te, weil von der Dauer dieses Brodts mit die [illegible] seines glücklichen Zustandes abhing.

Nun fühlte er sich aber auch wieder, sobald es [illegible] sollte, zu nichts zu schwach. Das Theater stand wie[illegible] glänzend wie jemals vor ihm da; alle die theatr[illegible] Leidenschaften durchstürmten wieder eine nach der andern [illegible] Seele, und die Gemüther der Zuschauer wurden durch [illegible] Spiel erschüttert.

Als nun sein Brodt verzehrt war, stand er [illegible] Abend auf, ordnete seinen Anzug so gut wie möglich, [illegible] sein erster Gang war ins Theater, wo er sich in [illegible] Winkel setzte, und erstlich ein Stück Rahmens Inkl[illegible]

Yariko, alsdann aber die Leiden des jungen Werthers aufführen sahe. Der Verfasser des letztern hatte fast nichts gethan, als die wertherschen Briefe in Dialogen und Monologen verwandelt, die denn freilich sehr lang wurden, aber doch das Publikum sowohl als die Schauspieler wegen des rührenden Gegenstandes, außerordentlich interessirten.

Nun ereignete sich aber gerade bei der tragischen Katastrophe des letztern Stücks ein sehr komischer Zufall. Man hatte sich nehmlich irgendwo [190] ein paar alte verrostete Pistolen geliehen, und war zu nachläßig gewesen, sie vorher zu probiren.

Der Akteur, welcher den Werther spielte nahm sie vom Tische auf, und sagte denn alles, wie es im Werther steht, buchstäblich dabei: „Deine Hände haben sie berührt; du hast „selber den Staub davon abgeputzet, u. s. w.

Dann hatte er sich auch, um alles genau und vollständig darzustellen, einen Schoppen Wein und Brodt bringen lassen, wozu denn der Aufwärter nicht ermangelte auch ein Brodtmesser auf den Tisch zu legen.

Am Ende aber war das Stück so eingerichtet, daß Werthers Freund Wilhelm, indem er den Schuß fallen hörte hereinstürzen, und ausrufen mußte: Gott! ich hörte einen Schuß fallen!

Dieß war alles recht schön; als aber Werther das unglückliche Pistol ergrif, es an die rechte Stirne hielt, und auf sich losdrückte, so versagte es ihm in seiner Hand.

Durch diesen widrigen Zufall noch nicht aus der Fassung gebracht, schleuderte der entschlos- [191] sene Schauspieler das Pistol weit von sich weg, und rief pathetisch aus: auch diesen traurigen Dienst willst du mir versagen? Dann ergrif er plötzlich die andere, drückte sie wie die erste loß, und o Unglück! auch diese versagte ihm.

Nun erstarb ihm das Wort im Munde; mit zitternden Händen ergrif er das Brodmesser das zufälliger Weise auf dem Tische lag, und durchstach sich damit zum Schrecken aller Zuschauer Rock und Weste. — Indem er nun fiel, stürzte sein Freund Wilhelm herein, und rief — „Gott! ich hörte einen Schuß fallen!"

B... einen Ruf nach Gotha erhalten hätte; e
nun keinen Nebenbuhler mehr zu fürchten; [192]
der Ort um zu glänzen; seine Perucke konnte er
unter den wiedergewachsenen Haaren verbergen.
neue Gründe um der Leidenschaft, die schon vor
und nur eine Weile geschlummert hatte, aufs n
Vernunft den Sieg zu geben.

Er machte seinen Freunden sogleich den Entsc
daß er gesonnen sey, mit der Sp...schen
Leipzig zu gehen, daß er einen unwiderstehlich
sich fühle, der ihn unglücklich machen würde,
überwinden wollte, und der ihn in allen s
nehmungen doch immerfort hindern würde.

Er stellte seine Gründe so leidenschaftlich m
daß selbst sein Freund N... ihm nichts dagegen
der ihm sonst schon die reizendsten Schilderun
hatte, wie sie im künftigen Frühling wieder auf
walde den Klopstock lesen würden u. s. w.

Reiser hielt sich nun schon bei den Schau
und brachte dem Regierungsrath Springer den
dem Gartenhause wieder, indem er ihm auf da
[193] seinen unglücklichen Zustand schilderte, u
Trieb zum Theater unterdrücken wollte.

STANFORD LIBRARIES

Reiser sich selber täuschen und in seiner Unternehmung nicht glücklich seyn, so möchte er sich unter jeden Umständen und in jeder Lage dreist wieder an ihn wenden und seiner Hülfe versichert seyn.

Reiser nahm mit so gerührtem Herzen Abschied, daß er kein Wort vorbringen konnte, so sehr hatte die Großmuth und Nachsicht dieses Mannes sein Gemüth bewegt. Er machte sich selber beim Weggehen die bittersten Vorwürfe, daß er sich einer solchen Liebe und Freundschaft jetzt nicht würdiger zeigen konnte.

Als nun Reiser um Abschied zu nehmen, zum Doktor Froriep kam, welcher seinen Entschluß durch N... schon wußte, so wurde er von die- [194] sem eben so nachsichtsvoll, wie von seinem andern Gönner behandelt; und der Doktor Froriep erklärte sich, daß er seinen Entschluß ihm nicht nur nicht widerrathen, sondern ihn vielmehr darin bestärken würde, wenn die Schaubühne schon in dem Maße eine Schule der Sitten wäre, als sie es eigentlich seyn könnte, und seyn sollte.

Eine kleine Ironie fügte er denn doch am Ende nicht ohne Grund hinzu, indem er zu seiner kleinen Tochter, die er auf dem Arme trug, sagte: wenn du groß bist, so wirst du denn auch einmal von dem berühmten Schauspieler Reiser hören, dessen Nahme in ganz Deutschland berühmt ist! Aber auch diese sehr wohlgemeinte Ironie blieb bei Reisern fruchtlos, der sich demohngeachtet mit inniger Rührung und bittern Vorwürfen gegen sich selber an alles das erinnerte, was der Doktor Froriep für ihn schon gethan hatte, und wovon er nun selbst den Endzweck vereitelte.

Allein es schien ihm nunmehro Pflicht der Selbsterhaltung, allen diesen innern Vorwürfen kein Gehör zu geben, weil er sich fest über- [195] zeugt glaubte, daß er der unglücklichste Mensch seyn würde, wenn er seiner Neigung nicht folgte.

Die Sp...sche Truppe aber war die letzten Wochen, wegen Mangel an Einnahme in die äußerste Armuth gerathen. Der Direktor Sp... reißte mit der Garderobe allein nach Leipzig voraus, und von den übrigen Schauspielern mußte ein jeder selbst zusehen, daß er so gut wie möglich den Ort

seiner Bestimmung erreichte, einige reisten zu Pferde, zu Wagen, und noch andere zu Fuß, nachdem es d stände eines jeden erlaubten, denn die gemeinschaftlich war längst erschöpft: in Leipzig aber hofte man nu sich wieder zu erholen.

Reiser machte sich denn auch denselben Nachmitt er Abschied genommen hatte, zu Fuß auf den We sein Freund N... begleitete ihn zu Pferde bis na nächsten Dorfe auf dem Wege nach Leipzig, wo N künftigen Sonntage predigen wollte.

Nachdem sie im Gasthofe eingekehrt waren, und s einmal aller der seligen Scenen erinnert hatten, die sie haben wollten, wenn sie am Abhange des Steigers K [196] Messiade zusammen lasen, so machte sich Reiser auf den Weg, und N... begleitete ihn noch eine Strecke hin, bis es dunkel wurde.

Da umarmten sie sich, und nahmen auf die rü Weise von einander Abschied, indem sie sich bei dies schiede zum erstenmal Bruder nannten. Reiser riß s und eilte schnell fort, indem er seinem Freunde zurie reit zurück!

Als er aber schon in einiger Entfernung war, sich wieder um, und rief noch einmal: gute Sobald er dieß Wort gesagt hatte, war es ihm sat er ärgerte sich darüber, so oft es ihm wieder einfiel. die ganze empfindsame Scene hatte selbst in der Erin dadurch einen Stoß erlitten, weil es komisch klingt, dem man auf lange Zeit oder vielleicht auf immer sch wohl gesagt hat, nun noch einmal ordentlich eine gut zu wünschen, gleichsam als wenn man am andern T wieder einen Besuch bei ihm ablegen würde. —

Es war eine schneidende Kälte. Reiser aber wander ohne irgend eine Bürde zu tra- [197] gen, mit re Aussichten auf Ruhm und Beifall seine Straße fort.

Oft, wenn er auf eine Anhöhe kam, stand er ein still, und übersah die beschneiten Fluren, indem ih einen Augenblick ein sonderbarer Gedanke durch die

schoß, als ob er sich wie einen Fremden hier wandeln, und sein Schicksal wie in einer dunkeln Ferne sähe — Diese Täuschung verschwand aber eben so bald, wie sie entstand; und er dachte dann wieder im Gehen vor sich, wie Leipzig aussehen, in was für Rollen er auftreten würde u. s. w.

Auf die Weise legte er den Weg von Erfurt nach Leipzig sehr vergnügt zurück; im Gehen aber sprach er häufig den Nahmen N... aus, den er wirklich liebte, und weinte heftig dabei bis ihm das komische gute Nacht einfiel, welches er gar nicht in den Zusammenhang dieser rührenden Erinnerung mit zu bringen wußte.

In Erfurt hatte man ihm schon gesagt, daß er in Leipzig in dem Gasthofe zum goldenen Herzen einkehren müsse, wo die Schauspieler immer logierten, und gleichsam dort ihre Niederlage hätten.

[198] Als er in die Stube trat, fand er denn auch schon eine ziemliche Anzahl von den Mitgliedern der Sp...schen Truppe vor, die er als seine künftigen Kollegen begrüßen wollte, indem er an allen eine außerordentliche Niedergeschlagenheit bemerkte, welche sich ihm bald erklärte, als man ihm die tröstliche Nachricht gab, daß der würdige Prinzipal dieser Truppe gleich bei seiner Ankunft in Leipzig, die Theatergarderobe verkauft habe, und mit dem Gelde davon gegangen sey. — Die Sp...sche Truppe war also nun eine zerstreuete Heerde.

[illegible]

HE LITTERATURDENKMALE
18. UND 19. JAHRHUNDERTS
N HERAUSGEGEBEN VON BERNHARD SEUFFERT
24

UEBER MEINE

RALISCHE LAUFBAHN

VON

A. W. IFFLAND

STUTTGART
SCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG.
1886

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

Von der zeitgenössischen Kritik ist Ifflands Werk 'Über meine theatralische Laufbahn', das als der erste Band seiner 'Dramatischen Werke' mit einer Vorrede (Berlin im Oktober 1798) erschien und in der ersten vollständigen Ausgabe 'Theater von Aug. Wilh. Iffland' (Wien 1843) den vierundzwanzigsten, letzten Band bildet, unter die bestgeschriebenen und lesenswertesten Erzeugnisse der neueren deutschen Litteratur gezählt worden. Dasselbe schildert den Lebenslauf und Bildungsgang des Künstlers von seinem ersten Auftreten in Gotha an bis zu seiner Berufung nach Berlin und liefert zugleich einen wertvollen Beitrag zur Geschichte des deutschen Theaters in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.[1]) Es ist leider ein Torso geblieben; gerade diejenige Periode seines Lebens, welche ihn auf dem Höhepunkte seiner künstlerischen Thätigkeit als den umsichtigen Leiter des Berliner Nationaltheaters zeigt, ist von ihm selbst nicht geschildert worden. Ebensowenig hat Iffland die von ihm während der traurigen Kriegsjahre entworfene Geschichte seiner Jugend, auf die Ludw. Achim von Arnim bei Gelegenheit der Veröffentlichung eines an ihn gerichteten Briefes Ifflands vom 31. Dezember 1810[2]) aufmerksam macht, zum Druck befördert. L. Achim von Arnim schreibt, dass

---

[1]) Louis Benoit Picard gab eine französische Übersetzung: Mémoires de Aug. Guil. Iffland, auteur et comédien allemand, avec une notice sur les ouvrages de cet acteur, Paris 1823).

[2]) 'Der Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz' von F. W. Gubitz, 1818 Bl. 57; wieder abgedruckt von Hoffmann von Fallersleben in Wagners Archiv für die Geschichte deutscher Sprache und Dichtung 1, 313—324.

Diese gewiss höchst wertvollen handschri
zeichnungen Ifflands scheinen verloren gega
sie würden eine wesentliche Ergänzung zu
selbst in seiner 'Theatralischen Laufbahn'
den Schilderungen liefern, welche Karl Ph
der Jugendfreund Ifflands, in seinem psy
Roman 'Anton Reiser' (Berlin 1785—1790,
in dieser Sammlung, Band 23) gemacht ha

Seitdem ist die über Iffland erschienene
erstaunlicher Weise angewachsen, ja es is
einen Schauspieler so viel geschrieben wor
ihn. In Theaterkalendern und Zeitschrifte
Biographien, kürzere und längere. Jördens
deutscher Dichter und Prosaisten' (2, 53
6, 368—376) lieferte ausser einer Biogra
naue Übersicht über das litterarische Wir
In Ersch und Grubers Encyklopädie (Sect
bis 43) gab Heinrich Döring eine eingehend
Beiträge zu einer solchen nebst einer C
des Künstlers lieferte Z. Funck (Kunz) 'Au
zweier Schauspieler: A. W. Ifflands und
vrients' (Leipzig 1838). C. Dunckers Sc
in seinen Schriften als Künstler, Lehrer
der Berliner Bühne' (Berlin 1859) enthalte

STANFORD LIBRARIES

hält nur einige seiner in den Theateralmanachen auf 1807—1812 gedruckten wichtigsten Aufsätze nebst dem Leben des Souffleurs Böttger und der Ifflandschen Krankheitsgeschichte von Formey. Der Verfasser, der seit 1803 bis zu Ifflands Tode 'das beglückende Los seines Vertrauens und seiner Freundschaft genossen' hatte, wollte mit seinem Buche ein Denkmal der Pietät schaffen; von einer Charakteristik findet sich keine Spur. W. Koffka 'Iffland und Dalberg' (Leipzig 1865) versuchte eine Geschichte der klassischen Theaterzeit Mannheims und ruht ebenso wie A. Pichler 'Chronik des Grossherzoglichen Hof- und Nationaltheaters zu Mannheim' (Mannheim 1879) auf quellenmässigen archivalischen Studien. Von grosser Wichtigkeit für die Berliner Zeit ist J. V. Teichmanns 'Litterarischer Nachlass', herausgegeben von Franz Dingelstedt (Stuttgart 1863), worin sich Ifflands Briefwechsel mit Schiller, Goethe, Wieland, Kleist, A. W. Schlegel, Tieck, Zach. Werner, Kotzebue und P. A. Wolff findet. Der Briefwechsel mit Schiller ist durch L. Urlichs 'Briefe an Schiller' (Stuttgart 1877) ergänzt worden. Einen besonderen Abschnitt widmeten E. Pasqué 'Goethes Theaterleitung' (Leipzig 1863) den Weimarischen Gastspielen Ifflands und Ed. Devrient 'Geschichte der deutschen Schauspielkunst' (Leipzig 1848) seiner Thätigkeit in Mannheim (3, 4—60) und in Berlin (3, 275—310). Die eingehendsten Forschungen über Iffland hat Hermann Uhde, der Geschichtschreiber Konrad Ekhofs, angestellt. Im 'Bär' (1876, Nr. 9—10) veröffentlichte er zwölf Briefe Ifflands an W. H. v. Dalberg und im Feuilleton der 'Deutschen Bühnengenossenschaft' (1872, Nr. 27–31 und 1873, Nr. 2—7) 'Erinnerungen an Aug. Wilh. Iffland.' Schon 1868 gab er in der 'Deutschen Volkszeitung' (Nr. 238—242) Beiträge zu Ifflands Biographie, die er im 'Hannoverschen Unterhaltungsblatt' (1870, Nr. 27—31) teilweise wiederholte. Zuletzt hat O. Devrient die 'Briefe A. W. Ifflands und F. L. Schröders an den Schauspieler Werdy'

gekündigt. —

Die folgenden Blätter enthalten k
Biographie Ifflands in zusammenhänge
sondern nur einige berichtigende und
merkungen zu seiner 'Theatralischen L

Iffland ist am 19. April 1759 zu H
'Den 18. April auf den 19., Mitternac
und 1 Uhr, ist des Herrn Registrat
Liebste, eine geborne Schrödern, von ein
entbunden worden. Dies Kind wurde
tauffet und genennet August Wilhelm.'
Kirchenbuch der Schlosskirche zu Han
1759. Die Eltern, Christian Rudolf Iff
bei der königlichen Kriegskanzlei, und
rike Karoline, nachgelassene einzige To
königlichen Futtermarschalls und Hoftro
hatten am 19. Mai 1746 den ehelichen
und gaben vier Kindern das Leben, v
Wilhelm das jüngste war. Der 19. M
Familie Iffland fortan ein bedeutungsv
19. Mai 1747 wurde die einzige Sch
Luise, geboren, die sich dem Klosterre
herigen Ober-Kommissarius Eisendecher

STANFORD LIBRARIES

genusse gehörten und ihn über manche schlaflose Nacht so gar angenehm hinweggebracht hätten. 'Die Liebe für Dich ist der Geist in meinem Leben, und mein Leben wärmt und nährt sich an dieser Flamme . . . Der Himmel erhalte Dich und füge alle Dinge, wie sie Deinem Herzen lieb und wert sind.' Am 19. Mai 1779 wurde die Hochzeit seines ältesten Bruders Philipp, der damals Stadtsekretär in Hannover war, später nach und nach die Ämter eines Hofgerichtsassessors, Bürgermeisters, Maires und Stadtdirektors in Hannover bekleidete, mit Sophie Margarethe Dorothea Kumme gefeiert. Und der 19. Mai 1796 war Ifflands eigener Hochzeitstag. Welchen Wert er selbst auf den 19. Mai legte, beweist folgende Stelle eines im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin befindlichen Briefes Ifflands an den Geheimen Kabinetsrat Beyme vom 16. Mai 1804, dem ein Schillers Berufung nach Berlin betreffendes Memoire beigelegt ist: 'Ich komme', schreibt er, 'den 19. Mai in Hannover zum silbernen Hochzeitstage meines Bruders, meiner Schwester Geburtstag und meinem Hochzeitsjahrtage! Mit zitternder Freude fahre ich zu Mittag da an, wo die ganze lebende Familie beisammen ist.' Peinlich ängstlich hatte er das Geheimnis seiner Ankunft zu dem frohen Familienfeste gehütet. 'An der Herzenswonne des plötzlichen Einbruchs liegt mir alles, alles, alles', so hatte er an Fr. Ludw. Schmidt in Magdeburg geschrieben. (Schmidts Denkwürdigkeiten, hg. v. H Uhde. Hamburg 1875, 1, 132.)

Schon frühzeitig empfing der junge Iffland tiefe und nachhaltige Eindrücke von der Schauspielkunst. Die Ackermannsche Gesellschaft (5, 5) gab vom 25. Oktober 1763 bis zum 25. Mai 1764 im Ballhofe Vorstellungen;[1]) ihr folgte die aus Mitgliedern jener gebildete Seylersche Gesellschaft (7, 10), welche vom 28. Dezember 1767 bis zum 6. Mai 1768 und vom 2. Dezember 1768 bis zum 3. März 1769 auf dem kleinen Schlosstheater

[1]) 4, 26 hat sich Iffland in der Jahreszahl geirrt.

spielte. Nun hatte zwar Abel Seyler ein Patent vom 27. März 1769 als 'Direktor der Deutschen Hofschauspieler' erhalten und es war ihm ein jährlicher Zuschuss von tausend Thalern aus der königlichen Kasse zugesichert worden, aber da Seyler auch die 'vornehmsten' Städte des Kurfürstentums Hannover (mit Ausnahme von Göttingen, das als Universitätsstadt dem schädlichen Einflusse der Schaubühne entzogen sein sollte), sowie während der Messen Braunschweig bereisen durfte und von dieser Vergünstigung den ausgedehntesten Gebrauch machte, so war das Hofschauspiel für Hannover auf die Wintermonate beschränkt; und als der Hof von Weimar, wo Seyler im Sommer 1772 Vorstellungen gab, die Absicht aussprach, für die Winterzeit ein Theater zu errichten, löste der Theaterdirektor am 23. Oktober 1772 seinen Kontrakt. So erklärt es sich, wenn Iffland wiederholt (13, 25 und 18, 6) sagt, dass das Schauspiel eine zeitlang von Hannover abwesend gewesen sei. Nachdem Friedr. Ludw. Schröder vom 13. April bis zum 15. Juli 1773 siebenundsechzig Vorstellungen, darunter 'Emilia Galotti' am 29. April, im Schlosstheater gegeben hatte, trat wiederum eine längere Pause ein.

Zu Ifflands Jugendlektüre, der er besondere Erwähnung thut (13, 35 und 17, 30), gehörten Samuel Richardsons Roman 'Sir Charles Grandison' (1753) und Tob. Georg Smollets Roman 'Peregrin Pickle' (1751).

Die öffentliche Schule, in welche Iffland, nachdem er bei verschiedenen Lehrern Privatunterricht genossen hatte, geschickt wurde (16, 32), war das städtische Lyceum, das sich seit 1759 unter der Leitung des als eleganter Latinist bekannten Mag. Ludw. Wilh. Ballhorn (23, 1) befand. Er wurde in die zweite Klasse aufgenommen und rückte nach einiger Zeit in die erste; aber nach einem kurzen Aufenthalte in dieser Klasse wurde er der Erziehung des Pastors Richter in Springe (23, 26) übergeben, um den Zerstreuungen der Stadt entrissen und für den theologischen Beruf, für welchen ihn

sein Vater bestimmt hatte, vorbereitet zu werden. In dem in ländlicher Einsamkeit am Deister gelegenen Dorfe erfuhr er vom Theater nichts als den Tod der talentvollen Charlotte Ackermann, welche in ihrem achtzehnten Lebensjahre am 10. Mai 1775 in Hamburg starb, allgemein betrauert von den dortigen Kunstfreunden (24, 34). Zu Michaelis 1775 kehrte Iffland in das Elternhaus zurück und wurde wiederum Zögling des Lyceums. Im Frühjahr 1776 spielte Schröder in Hannover und zwar vom 9. April bis zum 14. Juni, und im Winter vom 27. Dezember 1776 bis zum 14. März 1777. Am Neujahrstage 1777 wurde zum erstenmale 'Hamlet' in Schröders Bearbeitung gegeben; Iffland sah Brockmann, den ersten Darsteller des Hamlet auf der deutschen Bühne (25, 17). Er selbst trat mit seinen Mitschülern in theatralischen Vorstellungen auf, die von dem Rektor des Lyceums gestattet und auf dem Ballhofe, mitunter auch im königlichen Opernhause gegeben wurden.

Während Iffland diese Aufführungen der Schulkomödie nur streift (26, 29), gibt K. Ph. Moritz in 'Anton Reiser' (DLD 23, 159, 24, 171, 9 ff., 303, 1 ff., vgl. W. Alexis' Skizze in Prutz' Litterar-historischem Taschenbuche 5, 1—71) einen ausführlicheren Bericht, dem wir noch folgendes hinzufügen. Nach einem noch erhaltenen schriftlichen Programm wurde an einem 14. August (wahrscheinlich 1776) Joach. Wilh. von Brawes 'Freigeist' nebst einem Nachspiele 'Die Widersprecherin' aus dem Französischen des Herrn Du Fresny in der Übersetzung der Frau Gottsched aufgeführt. Nach Beendigung der Hauptvorstellung hielt 'Mons. Iffland' eine Rede in Versen. Im Nachspiel hatte Aug. Wilh. Schlegel, der Sohn des 14, 11 als berühmter Kanzelredner erwähnten Konsistorialrates Joh. Adolf Schlegel, damals ein Knabe von neun Jahren, die Rolle der Amalia von Guttleben übernommen (H. Müller, Chronik des Königl. Hoftheaters in Hannover, Hannover 1876, S. 5). An einem anderen Abende wurde vor einer grossen Zuhörerschaft, unter

der sich auch der Prinz Karl von Mecklenburg-Strelitz, der Vater der Königinnen Luise von Preussen und Friederike von Hannover, nebst dem ganzen Adel, sowie die Geistlichkeit, die Gelehrten und Künstler der Stadt befanden, drei Stücke gegeben: Goethes 'Clavigo', Theod. Gottlieb v. Hippels 'Der Mann nach der Uhr' und Joh. Jak. Engels 'Edelknabe'. Iffland spielte den Beaumarchais und den Mann nach der Uhr. Die Rollen, welche er früher gespielt hatte, waren der Deserteur im 'Deserteur aus Kindesliebe' und der Jude Israel in Engels Lustspiele 'Der Diamant', das als Nachspiel zum 'Deserteur' gegeben wurde (A. Jugler, Aus Hannovers Vorzeit, Hannover 1876, S. 281).

Als die damals in ihrem Glanze stehende Ackermannsche Gesellschaft, die zu ihren Mitgliedern ausser dem grossen Schröder den gefeierten Tragöden Brockmann, den feinen Charakterdarsteller Reinecke, sowie die schwärmerisch-leidenschaftliche Dorothea Ackermann und die geistvolle Madame Reinecke zählte, im Winter 1776/77 wiederum in Hannover spielte, da erwachte in dem achtzehnjährigen Iffland, der jetzt an den Pforten der Akademie stand, von neuem die gewaltsam unterdrückte leidenschaftliche Liebe zur Schauspielkunst; er fühlte es, er müsse unbedingt seinem inneren Drange folgen. An einem rauhen Februarmorgen des Jahres 1777 — es war am 22. Februar — verliess er heimlich sein Elternhaus. Am Abend vorher war er während der Vorstellung des von Gotter nach Dorats 'Célibataire' bearbeiteten Lustspieles 'Der Ehescheue' aus dem Theater abgerufen worden (29, 22) und es war im Hause ein heftiger Auftritt zwischen Vater und Sohn erfolgt. Auf seiner Wanderung (30, 17) erhielt er in Kassel von einem Reisegefährten, dem Hofkommissar Becker aus Darmstadt, 'auf sein ehrliches Gesicht' einen Friedrichsd'or. Er hat ihn zwei Jahre später, als Becker nach Gotha kam, um sich nach dem jungen Künstler zu erkundigen, mit Dank zurückerstattet (Funck, a. a. O. S. 182).

Am 15. März 1777 betrat Iffland auf dem am
Oktober 1775 eröffneten und unter Ekhofs artistischer
ung stehenden herzoglichen Hoftheater zu Gotha
n erstenmale die Bühne in der schon auf der Schule
ihm gespielten Rolle des Juden Israel im 'Diamant',
r an diesem Tage zum erstenmale und zwar als Nach-
el zur 'Bestraften Neugierde' gegeben wurde (31, 13).
sserdem debutierte er als Marquis in 'Sitten der Zeit'
othaischer Theaterkalender auf 1778, S. 209).

Seinem trefflichen Lehrer Konrad Ekhof hat der
kbare Schüler ein pietätvolles Denkmal in seinem
manach für Theater und Theaterfreunde auf das Jahr
07' S. 1—30 gesetzt. Er konnte zu keinem besseren
rmeister kommen. Ekhofs Ruf hatte sich über ganz
tschland verbreitet, sein durchdachtes Spiel wurde
enthalben gerühmt. An verschiedenen Stellen der
ramaturgie' spricht sich Lessing höchst vorteilhaft
er Ekhof aus und Goethe widmet ihm im 13. Buche
n 'Dichtung und Wahrheit' (3, 114) bei Besprechung
rbarer Bürger- und Familienstücke' unvergleichlich
höne Worte.

Mit scharfem Blicke hatte Ekhof in seinem jungen
rebsamen Schüler das entschiedene Talent für die
chauspielkunst erkannt und sich in der liebevollsten
ise seiner angenommen. Anfangs zwar wurde Iffland
ur zu Juden- und Bedientenrollen verwendet und er-
lt daher sogar den Beinamen 'der Judenjunge'
. A. Böttiger, Literarische Zustände und Zeitgenossen
99), aber schon sehr bald spielte er junge Liebhaber,
ter und einige komische Alte im Schauspiel. Ja,
Ekhof durch eine heftige Brustkrankheit an der Aus-
ung seines Berufes gehindert wurde, musste der Schüler
Meister in dessen Rollen vertreten: so spielte er
28. November 1777 den alten Baron Abslut in den
Nebenbuhlern' und am 19. Dezember den Ogleby in
'Heimlichen Heirat' (Herm. Uhde im 'Neuen Plutarch'
226). Es erfüllte sich nur zu bald, was Iffland von

seinem Lehrer in einem Briefe an seinen Bruder Philipp (20. Januar 1778) vorausgesagt hatte: Ekhof erlebte den Sommer nicht mehr und schon am 16. Juni 1778 endete ein sanfter Tod das Leben des Vaters der deutschen Schauspielkunst.

Iffland ist der würdige Schüler des grossen Meisters geworden, der ihn in seine Kunst eingeweiht hatte und von dem er ausser der hölzernen Dose und dem Stocke, die ihm als ein Vermächtnis Ekhofs mit Gedichten von Fr. Wilh. Gotter und Wagenseil[1]) überreicht wurden, viele bewunderte Eigenschaften grosser Darstellungskunst erbte. Wie das Geschenk der Dose, die Ekhof von jeher als König und Standesperson auf dem Theater mit sich geführt hatte, 'dem armen Teufel' zur Stillung von zwei Wunden verhalf, darüber berichtet Gotter in einem Briefe an F. L. W. Meyer vom 23. Juli 1778 ([Elise Campe] Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer 1, 223).

Durch das von Iffland als Kunstmittel benutzte Kopieren von Persönlichkeiten, das er seinem Lehrer abgelauscht hatte (40, 9), zog er sich einmal eine bittere Lektion zu, die ihm ein Freund des Bibliothekars Reichard erteilte, als er im Spiel mit der ersten Liebhaberin, Madame Neumann, den Verehrer derselben auf der Bühne ganz unverkennbar kopiert hatte (Reichards Selbstbiographie, hg. v. H. Uhde. S. 140).

Ifflands Flucht aus dem elterlichen Hause und seine Vorliebe für einen Stand, der damals noch allgemein verachtet war, hatten ihn eine zeitlang seiner Familie völlig entfremdet. Die Briefe, die er an die Seinigen schrieb, blieben unbeantwortet. In einem elf Seiten langen, in starken, kräftigen Schriftzügen geschriebenen Briefe an seinen Bruder Philipp (20. Januar 1778) beklagt er die bestehende Spannung aufs tiefste und bittet den Bruder,

[1]) Jene Gedichte sind im Gothaschen Theaterkalender auf 1779 S. XXXVIII und XLI veröffentlicht und wieder gedruckt von Funck, a. a. O. S. 185 f. Das Gedicht Gotters trägt das Datum des 22. Juli 1778.

der doch in der letzten Zeit seines Aufenthaltes in Hannover ein gütiges und nachsichtiges Betragen gegen ihn gezeigt habe, bei dem Vater zu erwirken, dass er, wenn er zu Schröder nach Hamburg ginge, in Hannover spielen dürfe. Als auch diese Bitte unbeachtet blieb, übernahm es Gotters Freundschaft, eine Aussöhnung herbeizuführen. Drei noch vorhandene Briefe Gotters an Ifflands Bruder (vom 30. Juni, 25. September 1778 und 3. April 1779) zeugen von dem Edelmut, mit dem der Dichter für seinen Schützling eintrat, indem er namentlich die Vorurteile der Familie gegen den Schauspielerstand zu bekämpfen suchte. Auch die ökonomischen Verhältnisse Ifflands wurden durch Gotters Vermittelung zur Zufriedenheit des ersteren geordnet. Die Erlaubnis, den Antrag Schröders anzunehmen, von dem er in seinem eben erwähnten Briefe geschrieben hatte, wurde endlich erteilt. Von reinem Kunstinteresse getrieben, hatte Gotter des jungen Künstlers sich angenommen und ihn mit freundlichem Rate unterstützt, und wir freuen uns der ehrenden Worte, die Ifflands Dankbarkeit dem am 18. März 1797 entschlafenen Gotter widmet (32, 7 ff.).

Fast mit Iffland zugleich waren zwei begeisterte Freunde der Schauspielkunst, Joh. David Beil (31, 32) und Heinrich Beck (31, 36), am Hoftheater in Gotha eingetreten. Der erstere, 1754 zu Chemnitz geboren, war, nachdem er die in Leipzig begonnenen juristischen Studien aufgegeben hatte, schon zwei Jahre lang Mitglied einer Wandertruppe gewesen und kam, vom Freiherrn von Dalberg in Erfurt empfohlen, am 3. Februar 1777 nach Gotha (Mitteilungen des Vereins für Chemnitzer Geschichte 1, 173 ff.). Der andere, Heinrich Beck, 1760 zu Gotha geboren, gab am 1. April 1777 seine erste Rolle in 'Sitten der Zeit' (L. Speidel und H. Wittmann, Bilder aus der Schillerzeit. Berlin und Stuttgart [1884], S. 147—175). Bald schlossen die drei gleichgestimmten Jünglinge jenen schönen Freundschaftsbund, der für die

Entwickelung der deutschen Schauspielkunst so bedeutungsvoll geworden ist. Von gleicher Liebe zur Kunst erfüllt, von idealem Streben nach den höchsten Zielen geleitet, verlebten sie, in inniger Gemeinschaft verbunden, eine herrliche Zeit und begaben sich nach der Auflösung des Hoftheaters in Gotha zusammen nach Mannheim, um an dem kurfürstlichen Nationaltheater an ihrer Vervollkommnung treu weiter zu arbeiten. Ihre Lehrjahre hatten sie vollendet, sie waren schon

'an Ekhofs Vaterhand
Ins Heiligtum der Kunst mit Riesenschritt gedrungen',

nun folgten ihre Künstlerjahre.

Die Verhandlungen über den Eintritt der angesehensten Mitglieder des gothaischen Hoftheaters in Mannheim begannen unmittelbar nach der Auflösung des ersteren zu Ostern 1779. Der Schauspieler Meyer sandte auf Ersuchen an Seyler eine Charakteristik sämtlicher gothaischer Hofschauspieler, in welcher Ifflands Spiel als einsichtsvoll und richtig bezeichnet wurde, das allemal den denkenden Künstler verrate (Koffka S. 27), und Gotter hatte seinen Schützling dem zu ernennenden Intendanten des kurfürstlichen Theaters, Wolfgang Heribert Freiherrn von Dalberg, in einem Briefe vom 12. Juni 1779 'zu gnädiger Aufnahme und besonderem Schutze' empfohlen und u. a. bemerkt, dass er vor dem Richterstuhle der Wahrheit selbst soviel zu behaupten sich getraue, dass Iffland, den die Natur mehr als einen seiner Kameraden zum Theater berufen habe, und der die ausgebreitetsten Kenntnisse besitze, wenn er dem betretenen Wege treu bleibe, unfehlbar einer der ersten Schauspieler Deutschlands werden würde ('Grenzboten' 1876, 2, 42). Seltsam, dass Schiller nach der ersten Aufführung der 'Räuber' dasselbe prophetische Wort aussprach: 'Deutschland wird in diesem jungen Manne noch einen Meister finden' (Wirtemb. Repertorium der Litteratur 1782, 1, 167). Der Theaterkalender auf 1779 sprach die Erwartung aus, dass Herr Iffland, sonderlich

im Fache der komischen Alten und überhaupt der Karikaturrollen, einst ein guter Schauspieler werden würde, und beglückwünschte die Bühne zu der Erwerbung dieses noch jungen, aber talentreichen Mannes.

Unterm 9. April gab Iffland seine acht Punkte umfassenden Bedingungen an den in Gotha weilenden Mannheimer Theaterkassierer Sartori, den Bevollmächtigten des Freiherrn von Dalberg (40, 29), schriftlich ab (Koffka S. 32 f., Pichler S. 41). Aber die Schwierigkeiten, die Iffland bei dem abzuschliessenden Kontrakte machte, erzürnten die die Unterhandlungen vermittelnde Geheimrätin von Lichtenstein (40, 21) in so hohem Grade, dass sie sich in einem Briefe an Dalberg (29. April) zu dem Satze verstieg: 'Ce miserable est un bon acteur, mais très mauvais citoyen.' Und Dalberg sah sich genötigt, durch Seyler an Iffland unterm 3. Mai schreiben zu lassen, er rate ihm, sich und seine Kunst durch keine Niederträchtigkeit verächtlich zu machen, weil er schon Mittel finden werde, ihn zu zwingen, sein Wort zu halten (Koffka S. 34).

Iffland stellt (40, 19 ff.) die Sache anders dar. Namentlich erwähnt er von einer bereits gemachten Zusage nichts; er will vielmehr die wiederholten Anträge ausgeschlagen und erst ein mit seinen Freunden Beil und Beck unternommener Ausflug nach der Wartburg soll in dieser Sache entschieden haben. Indessen 'fallen doch die Äusserung der Frau von Lichtenstein, Ifflands eigenes detailliertes Anerbieten und Dalbergs Schreiben zu sehr ins Gewicht, um in Ifflands Schilderung mehr als eine günstige Färbung einer minder günstigen Sache erkennen zu lassen, wenn nicht etwa angenommen werden darf, dass der neununddreissigjährige Mann — so alt war er, als er seine 'Theatralische Laufbahn' niederschrieb — sich nicht genau an das erinnerte, was der zwanzigjährige Jüngling gethan' (Koffka S 37).

Von Ostern 1779 ab wurden in Gotha wegen der bevorstehenden Auflösung des Hoftheaters nur wenige

versehen, erschien der 'verirrte Sohn' bei d
Es war der erste Besuch, seitdem er das vä
verlassen hatte.[1]) Bei seinem Abschied sch
ehrwürdige Vater, dessen Segen ihn einw
Mannheim zu wandeln (41, 31), diese beher
Worte des frommen Gellert in sein Stamml

So sei Dein liebstes Gut ein weises, frommes H
Dies mehre Deine Lust, dies mindre Deinen Sch
Dies sei Dein Stolz, Dein Schatz, Dein Höchstes h
Sonst Alles — nur nicht dies kann Dir entrisse
Zu wissen, es sei Dein, zu fühlen, dass Du's ha
Dies Glück erkaufst Du nicht um aller Güter L
Wer ohne dieses Herz schmeckt noch so viel V
Es ist ein Rausch, und bald, bald wird der Raus

Hieran erinnert Dich Dein Vater Christian F

Am 9. September unterzeichnete Iffland
mit der Mannheimer Bühne. Gotter zahlte
engagierten Mitglieder die erbetenen Vorsch
erhielt 720 Gulden. Bald darauf traf
schütternde Nachricht von dem am 11. Sep
erfolgten Tode seiner geliebten Mutter. Kin
bare Gesinnung, tiefe Betrübnis über d
Mutter und ängstliche Sorge um den gelie

STANFORD LIBRARIES

ich bei meiner Reise den ganzen Cirkel so gesund
aus welchem meine gute Mutter nun herausgerissen
n ist. So zufällig es auch war, so widrig war
die Wirkung, die es auf mich that, dass ich in
dem Augenblicke, da meine Mutter, die, die mich
— mit dem Tode rang, ich eine der lustigsten
probieren musste, die ich je gespielt habe. . . .
ll den vielfachen Gründen, die mich über den Tod
r Mutter beruhigen konnten, versichere ich Dich,
t mir sehr weh. Ich weiss die Einrichtung nicht,
pa getroffen hat; aber sollte es nicht einen üblen
ss auf ihn haben, dass er so ganz ohne Familie
Ich weiss, dass Du und Luise mit ihrem braven
, wie immer, also vorzüglich bei diesem Falle,
hun werden, um ihm Gemächlichkeit und Heiter-
n verschaffen; aber Du wirst es meiner zärtlichen
nis vergeben, dass ich Dich bitte, Deine Auf-
mkeit bei einer Sache zu verdoppeln, die Du
so fein empfindest als irgend jemand. Du glaubst
t, wie sehr es mich beunruhigt hat, dass ich, der
ir keine grössere Glückseligkeit denken könnte,
einem Vater jede Viertelstunde zu widmen, um
reude zu machen, dass ich nichts thun kann, als
n beten und denen danken, welche die doppelte
einer Schuldigkeit auf sich nehmen, das thue ich
anzer Seele. Mein Vorsatz, mein heiliges Ver-
en, ein ordentliches Leben zu führen, geschah nicht
arken Enthusiasmus, um desto stärker gebrochen
rden, sondern es war kalte, starke Überzeugung,
ich so zu nichts taugte. Sei so gut, beruhige
über meine Lebensart. Ich bitte Gott nur, dass
h gesund lasse. Geschieht das, so hoffe ich, die
e der Ordnung und des Fleisses werden mich
st vor den Unannehmlichkeiten schützen, welche
Stand für die späteren Jahre etwa haben möchte.'
och einmal waren die befreundeten Künstler, welche
in kurzem verlassen mussten, am Abende des

24. September im gastfreien Hause des Buchhänd
Karl Wilh. Ettinger versammelt. Eben war die Bü
mit 'Medea' und 'Rache für Rache' geschlossen wor
Alle Erinnerungen der vergangenen schönen Zeit wu
wieder wachgerufen, man reichte sich die Hand und
ward feierlich und still. Da erhob sich Gotter
sprach 'mit wahrhaft verklärter Stirn' das Wort
Abschieds, wie er es in diesem Augenblicke emp
und dichtete:

Dank Euch für die vielen frohen Stunden,
Liebe Wandrer, die Ihr uns gemacht!
O mit Lohn wär unser Dank verbunden,
Stände Lohn für Euch in unsrer Macht.
Sind die süssen Träume gleich verschwunden,
Die wir unvergänglich einst geglaubt,
Ei so habt Ihr Freunde doch gefunden,
Die Euch weder Zeit noch Laune raubt.
(Iffl ands Almanach auf 1808 S. 14

Nachdem am 27. September noch eine Be
vorstellung mit 'Romeo und Julia', einem Singsp
stattgefunden hatte, begaben sich die Künstler auf
Reise und langten am 3. Oktober, an einem Sonn
(43, 8), in Mannheim an. Am 7. Oktober fand die
öffnung des neuen Nationaltheaters mit dem 43, 39
nannten Lustspiele statt, in welchem Iffland die Rolle
Hieronymus Billerbeck gab. Die Freunde des Sch
spielers Borchers, in dessen Händen diese Rolle b
gewesen war, beabsichtigten Iffland bei seinem Auftr
auszupfeifen. Dieser aber war glücklich genug,
dahin zu bekehren, dass sie ihm gleich in der e
Scene Bravo zuriefen und so anhaltend Beifall klatsc
dass er wohl drei Minuten innehalten musste (Iff
Brief an seinen Bruder Philipp vom 29. Oktober 17
Die Vorstellung fand den Beifall des Kurfürsten
Theodor, der nach Beendigung derselben den Sch
spielern ein Geschenk von 100 rheinischen G
machen liess (Koffka S. 59).

Herr v. Dalberg erkannte sehr bald Ifflands

netes Talent und schon nach wenigen Wochen er ihm — es war nach der Darstellung des o Medicis in den 'Mediceern' von Brandes — legenheit der Verlängerung des Kontraktes eine serung seines Gehaltes in Aussicht.

n 21. Dezember 1779 erschien Karl August von r mit Goethe auf der Rückkehr von der Schweizer- zum Besuche des Mannheimer Hofes. Gleich am der Ankunft sahen sie im Theater den 'Ehe- n' von Gotter. Am folgenden Tage war zu Ehren s freier Eintritt für jedermann zur Vorstellung Clavigo'. Welchen günstigen Eindruck Iffland nach der ersten Vorstellung auf Goethe gemacht, eibt dieser in den 'Biographischen Einzelheiten' 06). Auch von Iffland besitzen wir eine eingehende rung seines Zusammentreffens mit Goethe in am Tage nach der Abreise des Herzogs an Bruder Philipp gerichteten Briefe (24. Dezember , in welchem es heisst: 'Goethe liess um 4 Uhr er Komödie (Aufführung des 'Clavigo') mich zu tten. 'Liegt Ihnen etwas daran', sagte er, 'so ere ich Ihnen meine ganze Bewunderung. Mit Wahrheit und Delikatesse sah ich seit Ekhof nicht . Folgen Sie meinem Rat: Spielen Sie entweder er: immer das Äusserste, das Niedrigstkomische as Höchsttragische. Es ist ein odieuser Kerl, der Zeug zu etwas Ausserordentlichem hat und bleibt ttel. Uff! — und dabei spannte er jede Nerve nauf! hinauf! oder ganz im Dreck. Bei Gott, ich re mich, dass Sie so jung sind und Resignation haben, Alte zu spielen. Wenn ich vierzehn Tage ebe, so wollte ich Ihretwegen den 'Cid' von lle umarbeiten, so gefallen Sie mir. Adieu, ich le Ihnen den Carlos.' Ich sprach ihn den Tag Clavigo' bei Herrn v. Dalberg, und er war mit n Carlos sehr zufrieden. Ein bisschen zu geschwind ich gewesen, meinte er. Den 23. sah er den

Baron Abslut in den 'Nebenbuhlern' von mir. Nach der Vorstellung kam der Herzog und Goethe auf das Theater. Der Herzog sagte mir sowie Goethe viel Schönes. 'Gehen Sie stracks fort auf Ihrer Bahn, Sie sind des Beifalls wert, den Sie überall erhalten müssen. Adieu!' Hier gab er mir die Hand. 'Leben Sie glücklich, denken Sie zuweilen an Goethe, er hat Sie lieb.' — Dass ich mir vor Freude hätte einen Rausch trinken mögen, kannst Du denken. Goethe, Goethe sagte mir das! — Eine andere Sache. Es war eine Seitenthür auf dem Theater, durch die der Herzog und sein Gefolge vom Theater ging. Goethe, als ob er mechanisch überall Original wäre, ging schneller hinein und kam eher als der Herzog. In der Art, mit der ers that, steckte das Sonderbare. — Goethe hat einen Adlerblick, der nicht zu ertragen ist. Wenn er die Augenbrauen in die Höhe zieht, so ist es als ginge der Hirnknochen mit.'

Im September 1780 erschienen die von der kurfürstlichen Theaterintendanz bestätigten 'Theatergesetze der Mannheimer Nationalbühne' (abgedruckt bei Koffka S. 534—538 und Pichler S. 321—323), welche bei dem Seyler-Toscanischen Streite (47, 22 ff., Koffka S. 538 bis 545) zum erstenmale ihre strenge Anwendung fanden. Dieser Streit und das Zerwürfnis zwischen dem Seylerschen und dem Brandesschen Ehepaare, welches besonders durch die Rivalität der beiden Frauen genährt wurde, hatten den Austritt beider Ehepaare aus dem Verbande des Mannheimer Theaterpersonals zur Folge: am 7. März 1781 verliessen der Direktor Seyler und Sophie Friederike Seyler, geb. Hensel, Mannheim; am 7. April desselben Jahres folgten ihnen Johann Christian Brandes und seine Frau Charlotte; mit ihnen schied auch ihre Tochter Minna Brandes, die musikalisch durchgebildete Sängerin und Schauspielerin, eine Schülerin der Mara und Concialinis, die Lessing aus der Taufe gehoben hatte, von der Mannheimer Bühne (46, 32 ff.).

Das Gastspiel Fr. Ludw. Schröders (49, 32), der da-

er Vollkraft seines Genius stand, währte vom
is zum 2. Juli und vom 1. bis zum 6. August
as erstemal trat er in neun, das zweitemal
ollen auf, darunter waren Hamlet, Lear und
(Pichler S. 55—57). Mit unbeschreiblichem
rde der grosse Künstler aufgenommen. Unter
einer Ausbildung weiter arbeiten zu können,
jetzt noch Iffands sehnlichster Wunsch. In
wurden ihm im Laufe des Sommers neue Aner-
für Hamburg gemacht. Er schreibt an seinen
1. September 1780): 'Man hat mir von Hamburg
nt anbieten lassen mit einer sehr vorteilhaften
ch hiesigem Gelde 1250 Gulden. Es ist aber
euer, auch ist mir Schröder im Wege. Die
Mittag versengt alles, was sonst blühen könnte.
daher wenig darauf. Indessen kann die Vor-
lieses Briefes mir bei Schliessung eines Kon-
osse Dienste thun.'
Ludw. Schröder (52, 37 und 61, 31) vergleiche
W. Meyer, F. L. Schröder. Beitrag zur Kunde
ien und des Künstlers. 2 Bde. Hamburg 1819.
eine dramatischen Werke gab E. von Bülow
Einleitung von L. Tieck in 4 Bänden heraus
31).
Jahr 1781 bezeichnet einen Wendepunkt in
Entwickelung. In dieses Jahr fallen seine
erarischen Versuche. Schon in Gotha hatte er
estunden zu kleinen 'Theaterarbeiten' benutzt,
ie er seinem Bruder (20. Januar 1778) schreibt,
eschäftigten, dass er an 'nichts Übles denken,
er es ausführen' konnte. Für die 'Rheinischen
alrischen Beiträge zur Gelehrsamkeit', in denen
Westenrieders 'Leben des guten Jünglings
fand (51, 16), verfasste er einige Briefe
Schauspielkunst, deren Grundzüge er schon in
iefe an seinen Bruder (24. Dezember 1779)
rt hatte. Er betonte es hier besonders, dass

in München versprach er infolge einer
1782 an ihn gerichteten Aufforderung für
schrift 'Der dramatische Censor' einen
Entstehung und den Fortgang des Mann
liefern zu wollen. Aber er scheint se
nicht erfüllt zu haben, denn in den sec
Heften dieser Zeitschrift (Oktober 1782
findet sich kein von Iffland herrührender
Herausgeber der 'Allgemeinen Literaturzei
Schütz in Jena, erklärte er (26. Septen
übernehme mit Vergnügen ein Geschäft
die ihm so schätzbare Schauspielkunst
(C. G. Schütz, Darstellung seines Leben
2, 191). Auch von Schiller war er zu
den 'Horen' durch die vom 13. Juni
Privatanzeige aufgefordert worden, die je
Mitarbeit ausersehenen Schriftsteller ver
sagte in einem Briefe vom 26. Januar
Briefe an Schiller Nr. 116) zu, aber er

Wie Iffland dramatischer Dichter wu
ausführlich (52, 15 ff.). Zu Anfang des J
Wielands 'Alceste' mit der Musik von Sch
worden, eine Kunstthat, auf die man

STANFORD LIBRARIES

der von Dalwigk und anderen gestifteten 'kurfürstlichen sischen Gesellschaft' vorgelesen und deren Beifall erntet. 'Ich bin der Wirkung auf das Herz gewiss', reibt er seinem Bruder am 15. Mai, wenige Tage r der ersten Aufführung, die am 27. Mai stattfand, as besticht dann schon für das Urteil des Verstandes, as bestechen; denn wer beschuldigte sich gern einer errascheung?'

Mit seinem 'Albert von Thurneisen', einem bürgerlichen auerspiel in fünf Aufzügen (irrtümlich nennen es rvinus ein ritterliches Spiel, Prutz ein Ritterstück im schmack der Babo, Gemmingen, Maier u. s. w.), hat land die Bahn des dramatischen Schriftstellers betreten, f der er glänzende Erfolge errang; ihm folgte eine he anderer Dramen, die eine zeitlang die Bühnen utschlands beherrscht haben und von denen viele in englische, französische, holländische und dänische rache übersetzt wurden. Durch sie ist Iffland ein uptvertreter des bürgerlichen Dramas geworden. Viele, hl die meisten, sind auf der Bühne, weil sie als nilien- und Sittengemälde die grösste Wirkung hervorchten, mit grossem Beifall aufgenommen worden, viele en vor dem Forum der Kritik als Erzeugnisse der matischen Litteratur nicht bestanden. Selbst Ifflands es Stück erfuhr in einer der bedeutendsten Zeitriften, der 'Allgemeinen Deutschen Bibliothek' (52, 140) eine abfällige Kritik; der Referent fand in Handlung zuviel Unwahrscheinlichkeit, den Dialog zlich kalt, und sprach dem Stücke die Wirkung auf er ab, die an die Allgewalt der Liebe durchaus ht glauben.

Dem ersten Drama folgten bald zwei 'übel geratene rsuche von Schauspielen' (55, 7), das Schauspiel Wilhelm von Schenk' und das Lustspiel 'Wie man's ht, so geht's', die am 12. September und 3. November 81 über die Bühne gingen, aber durch den Druck ht veröffentlicht worden sind. Über die Aufführung

des zuerst genannten Stückes belehrt uns ein
Ifflands an seinen Bruder vom 18. September
(Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung 1884, N

Der Kammerrat Jakob Maier (geb. 1739 zu
heim, gest. daselbst 1784) verfasste ausser den
und 53, 7 genannten beiden Ritterschauspielen noc
Singspiel 'Die Weinlese'.

Auf das glänzendste bewährte sich Ifflands
lerische Begabung, als er dazu berufen wurde,
habenen Gestalten, welche Schillers dichterische
schuf, zur Darstellung zu bringen. Iffland war
behalten, die Rolle des Franz Moor auf dem deu
Theater nicht nur zuerst zu spielen, sondern f
zu schaffen. Nach der ersten Aufführung der 'R
die am 13. Januar 1782 stattfand (53, 10.
Dingelstedt, Litterarisches Bilderbuch. Berlin
S. 83—108. Rud. v. Gottschall in der 'Garten
1882, S. 47), gestand Schiller, der heimlich
Mannheim gereist war, um ihr beizuwohnen, dem
herrn v. Dalberg in einem Briefe vom 17. Januar
(Schillers Briefe an Dalberg S. 49), dass die Roll
Franz, die er für die schwerste erkenne, als
über seine Erwartung, welche nicht gering ge
in den wichtigsten Punkten vortrefflich gelungen
Die lebhafte Schilderung Streichers von der ersten
führung der 'Räuber' (Schillers Flucht aus Stu
S. 40), in welcher er auch der wirkungsvollen
stellung Ifflands gedenkt, scheint auf Schillers
Beurteilung der ersten Vorstellung zu ruhen,
in einem fingierten Briefe (Worms, den 15. Jenner
im 'Wirtembergischen Repertorium der Litteratur'
1, 167, wieder gedruckt bei Pichler S. 68—70).

Unterm 13. Februar 1781 hatte die Intendan
Seylers Abgang eine 'Anordnung der neuen Mann
Theater-Regie' (Koffka S. 81 f.) erlassen, welche
sämtlichen Mitgliedern unterschrieben wurde. D
ersten Ausschuss ernannte Schauspieler W. Ch. D.

starb am 2. September 1783. Die Versamm-
es grossen Ausschusses, denen auch Schiller
seiner Thätigkeit als Theaterdichter (1. Sep-
83 bis April 1785) zeitweise beiwohnte, dauerten
Mai 1781 bis Mai 1789, nicht wie Iffland
sagt, von Ostern 1782 bis Michaelis 1785.
nden sich nicht vier, sondern nur drei Folio-
ten desselben im Theaterarchiv. Auszüge aus
kollen des Theaterausschusses gibt Koffka (S. 317
darunter einen Bericht Ifflands über Schillers
eine Kritik Dalbergs über die erste Vorstellung
am 11. Januar 1784, der bekanntlich der
agende Erfolg fehlte, den der Dichter erwartet
eil man sich für eine republikanische Ver-
g nicht erwärmen konnte. Iffland hatte, wie
in der Sitzung vom 14. Januar bemerkte, auf
des Verrina einen ausserordentlichen Wert
die äussersten Leibes- und Seelenkräfte darauf
und ihr einen hohen Schwung in der Dar-
gegeben; aber es wurde das übertriebene
die zu genaue Berechnung gewisser Töne, ein
s Anstrengen und zu überspannte Kraft getadelt,
der Charakter des Verrina an einigen Stellen
b der Grenzen der Wahrheit und Wahrscheinlich-
acht worden sei. In der 19. Sitzung (28. Mai
rlas Iffland einen von ihm verfassten Aufsatz
hichte der Mannheimer Bühne vom Anfang des
r 1783 bis April 1784 (Koffka S. 367—371).
an den Antworten auf dramaturgische Fragen,
Dalberg stellte, um den besten Köpfen der
ner Bühne Gelegenheit zu geben, sich über
ene Materien der Schauspielkunst eingehend
rn, beteiligte sich Iffland. Koffka teilt (S. 422
deren sechs nebst ihren Beantwortungen mit.
dramaturgische Arbeiten zeichnen sich vor den
durch Schärfe des Urteils aus; er fuhr fort, sich
rtigen Aufgaben zu beschäftigen und so ent-

und deutsche Litteratur 6, 293). In
Theater und Theaterfreunde' auf die J
1811 und 1812 hat er sodann die Fr
heimer dramaturgischen Studien in Au
Bildung der Künstler zur Menschenda
Bühne' niedergelegt. Diese Almanach
Jahrgänge 1807—1809 auch in fr
setzung erschienen, enthalten noch
werte Aufsätze, wie 'über Darstellu
intriganter Charaktere auf der Bühn
den Vortrag in der höheren Tragödi
den Hang, Schauspieler zu werden' (18
liche Beredsamkeit' (1808), 'undankbare
Nach seinem Tode wurden seine lehr
vollen Aufsätze in einer zweibändigen
Theorie der Schauspielkunst für ausüb
und Kunstfreunde' (Berlin 1815) verei

Gebührend würdigt Iffland Dalber
das Mannheimer Theater, insbesondere
als Vorsitzender des Theaterausschusses
thut unrecht, wenn man Dalberg zu
der Schauspielkunst und die von ihm
Gesellschaft zum Schöppenstuhl macht,

chte ebenso hell, wie die des Kurfürsten Karl
or, des Stifters der 1763 errichteten pfälzischen
mie der Wissenschaften, deren Abhandlungen durch
ruck veröffentlicht wurden (44, 24), des Begründers
sten deutschen Nationaltheaters (44, 20. Seuffert in
iterarischen Beilage zur Karlsruher Zeitung 1879,
7—31). Kein geringerer als Lessing war dazu aus-
n, sich an dem neuen Theater zu beteiligen; aber das
t scheiterte infolge des Intriguenspieles der Pfälzer,
lers des Finanzministers v. Hompesch, der Lessing
ls Aushängeschild für das Theater benutzen wollte,
aber durch Lessings Schuld, wie Iffland 44, 17
ehmen scheint; denn Lessing hatte während eines
wöchentlichen Aufenthaltes in Mannheim (Mitte Jan.
bereits einen ausführlichen Plan ausgearbeitet und
den Direktor Seyler mit seiner Gesellschaft zu ge-
n (Danzel-Guhrauer, Lessing 2^2, 550—562, vgl.
r, Klinger S. 224 ff.).

Während sich Schiller mit den von Dalberg ge-
hten Änderungen der 'Luise Millerin' beschäftigte,
Iffland mit einem neuen Drama 'Verbrechen aus
cht', einem 'ernsthaften Familiengemälde in fünf
gen', hervor (55, 10). Der Verfasser erzielte mit
lben einen grossartigen Erfolg. Nach Streichers
ellung (Schillers Flucht aus Stuttgart S. 174) war
l so artig, es Schiller vor der Aufführung, die am
rz 1784 stattfand, einzuhändigen und ihm zu über-
, welche Benennung dieses Familienstück führen
Schiller gab ihm den bezeichnenden Namen 'Ver-
en aus Ehrsucht'. Der ausserordentliche Beifall,
ieses Stück erhielt, sagt Streicher, habe die Freunde
ers nicht wenig besorgt gemacht, dass dadurch
'Luise Millerin' in Schatten gestellt werden möchte;
niemand habe sich erinnert, dass ein bürgerliches
spiel jemals so grossen Eindruck hervorgebracht
Der kunstverständige Dalberg nannte das Stück
ner im Ausschuss gegebenen Kritik (Koffka S. 362)

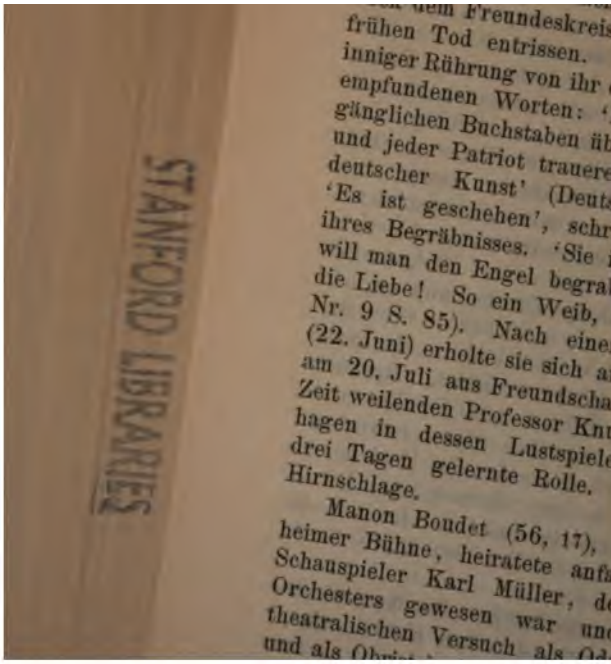
ein vortreffliches Schauspiel, das seinem Verfas
der Mannheimer Bühne Ehre mache. Die kurpf
deutsche Gesellschaft sandte dem Dichter 'mit bes
Rücksicht auf den sittlichen Wert des Stückes u
ferneren Aufmunterung im dramatischen Fach
goldene Denkmünze im Werte von 25 Dukaten
wirkliche Verbrechen fand Schiller (10, 21
weniger in Widerspruch mit den Gesetzen un
derungen der Kunst als das vermeintliche in Sc
'Fähndrich', denn das Niedrige werde durch die
versteckt. Später erschienen auch Nachahmunge
Schauspieles, und zwar 'Verbrechen aus Lieb
dramatisches Gemälde in drei Aufzügen von B. J.
(Basel 1793) und 'Verbrechen aus Unschuld', ei
liches Sittengemälde in vier Aufzügen von J. C. W
(Halle 1796).

Am 15. April 1784 wurde in Mannheim zum erst
Schillers 'Luise Millerin' gegeben. Schiller hatte
Artigkeit erwidert, indem er ihm sein Drama zur
sicht gab, und Iffland versah es mit dem Namen,
heute trägt, 'Kabale und Liebe'. Zwei Tage vor der
heimer Darstellung war 'Kabale und Liebe' von der
mannschen Gesellschaft in Frankfurt a. M. auf
worden (Frankfurter Zeitung 1884, Nr. 104 nac
Nachricht des 'Frankfurter Staats-Ristretto' vom 1
1784). Eine Wiederholung fand am 3. Mai st
zwar in Gegenwart Schillers und unter Mitwirku
Beil und Iffland, welche sich auf Grossmanns Ein
Ende April zu einem Gastspiele nach Frankfurt b
hatten. Die beiden Künstler ragten unter den Fran
Schauspielern hervor wie der Jupiter des Phidia
Tüncherarbeiten; überhaupt beweise man, so
Schiller an Dalberg, wo sie hinkämen, dem Mann
Theater die entschiedenste Achtung (Schillers
an Dalberg S. 97 f.). Gegen den Regisseur Bei
äusserte sich Schiller (1. Mai 1784) über die
artigen Erfolge Beils und Ifflands, dessen Stück

chen aus Ehrsucht' mit einer seit der Kaiserkrönung ch nie erhörten Stille gegeben worden sei (ebenda 102). Und Iffland schrieb von Frankfurt aus an Dalrg (1. Mai): 'Grösseren Triumph kann die gute Schauelkunst nicht erleben. Grabesstille — das Haus zum chen voll und Enthusiasmus für das Stück, dass man Ende uns rief. Grossmann verschmerzt es nicht als rektor, Dichter und Mensch' ('Bär' 1876, Nr. 9 S. 85).

Unter den Schauspielerinnen der Mannheimer Bühne ühnt Iffland zunächst Katharina Baumann (55, 34). ch dem ungedruckten Tagebuche des Schauspielers ckhaus war Iffland neben Schiller ein Verehrer dieser tragische und zärtliche Liebhaberin durch hohe stlerische Leistungen hervorragenden Schauspielerin, Iche sich 1787 mit dem Violoncellisten, nachherigen pellmeister Peter Ritter verheiratete. Bekanntlich sie sich durch Schillers saloppe Erscheinung zurückten, des Dichters Gefühle zu erwidern. Wie sich land zu ihr gestellt hat, ist nicht bekannt. Backhaus chtet, sie habe sich mit Ritter vermählt, 'nachdem vorher den berühmten Iffland und Schiller ausschlagen, die sich beide um ihre Hand beworben' ffka S. 175). Vorzüglich war sie als Mariane in tters gleichnamigem, nach der 'Melanie' des De la pe bearbeitetem Trauerspiele und als Imoinde in lbergs nach dem Englischen des Southern bearbeitetem auspiele 'Oronoko' (55, 37).

Karoline Ziegler (56, 4), die Tochter des Hofgerichtsistrators Franz Ziegler und der Eva Kobell, einer hwester der bekannten Maler Ferdinand und Franz bell, hatte sich im Oktober 1781 wider den Willen der tern zur Bühne gewandt und wurde sehr bald die feierteste Tragödin des Mannheimer Theaters. Am Januar 1784 verband sie sich mit dem Schauspieler ck, dem sich Schiller eng angeschlossen hatte. Fast den Abend waren Schiller und Iffland in Becks Hause. ch Beil hat sich öfter eingefunden. 'Schiller war da-


STANFORD LIBRARIES
dem Freundeskreis
frühen Tod entrissen.
inniger Rührung von ihr e
empfundenen Worten: 'I
gänglichen Buchstaben üb
und jeder Patriot trauere
deutscher Kunst' (Deuts
'Es ist geschehen', schri
ihres Begräbnisses. 'Sie i
will man den Engel begrab
die Liebe! So ein Weib,
Nr. 9 S. 85). Nach einer
(22. Juni) erholte sie sich an
am 20. Juli aus Freundscha
Zeit weilenden Professor Knu
hagen in dessen Lustspiele
drei Tagen gelernte Rolle.
Hirnschlage.

Manon Boudet (56, 17),
heimer Bühne, heiratete anfa
Schauspieler Karl Müller, de
Orchesters gewesen war und
theatralischen Versuch als Od
und als Obrist

sex' debutierte, wurde eine der grössten Zierden der nnheimer Bühne. Im Jahre 1790 erhielt sie von ckmann einen Engagementsantrag nach Wien und icherung ihres Gehaltes im Betrage von 1600 Gulden Pension. Durch Zustellung eines Dekrets jedoch elte sie Dalberg dauernd an Mannheim (Pichler 108). Eine ihrer grössten Kunstleistungen war die e von Valberg in Ifflands gleichnamigem Schauspiele, zum erstenmale am 17. Mai 1791 über die Bühne g und das Meyer das feinste und gelungenste Sittenälde eines scharfsinnigen Beobachters (Meyer, F. L. röder 2, 55) und Ludw. Tieck in einem Briefe an H. Wackenroder ein Meisterstück nennen (C. v. ei, Dreihundert Briefe aus zwei Jahrhunderten. Han-r 1872, 4, 63). Iffland war von der ersten Darlung der Withoeft so entzückt, dass er ihr am ern Tage mit gerührtem Herzen in einem Briefe kte (Brief vom 18. Mai 1791 bei Pichler S. 112). Der an Meyers Stelle 1783 als erster Ausschuss ählte Schauspieler Joh. Ludwig Rennschüb (57, 9), eigentlich Büchner hiess, versah sein Amt mit Geck und Umsicht bis Anfang 1791, wo er Oberregisseur dem neuerrichteten Nationaltheater zu Frankfurt M. wurde. Die Akten des unter Rennschübs Regie Frau Wallenstein 1784 verursachten Streites teilt ka (S. 545—555) mit.

Von der 1782 allgemein herrschenden Epidemie — nd nennt sie Influenza (57, 12) — wurden auch ller, Iffland und Beck erfasst. Schiller sagt in einem fe an Dalberg (Stuttgart, 4. Juni 1782), er habe das gnügen, das er zu Mannheim in vollen Zügen geen, seit seiner Rückkehr durch die epidemische nkheit gebüsst, welche ihn zu seinem unaussprechen Verdrusse bis heute gänzlich unfähig gemacht e. Dalberg zu danken (Schillers Briefe an Dalberg 0). Und Iffland schreibt am 17. September 1782 r Schwester Luise: 'Ich bin noch krank, obwohl

Der eben erwähnte Brief Iffands an Sc
von dem der erste Teil in den 'Blätter
Gewerbe und sociales Leben' (1884, Nr
zur Magdeburgischen Zeitung), der zweite
bezeichneten Stelle veröffentlicht ist, gewäh
Einblicke in das Seelenleben des Briefschr
Familie hatte sich seit Jahren wieder fast
zurückgezogen, und doch wäre der Tod de
am 11. März 1780 erfolgt war, für di
der beste Anlass gewesen, sich enger
schliessen und fest zusammenzuhalten; aber
drängt sich durch Ifflands Briefe der
stimmung über das Verhalten der Gesel
ihn. Seinen Versprechungen, sparsamer zu
glaubte man nicht mehr, und doch wurd
zu Zeit durch ansehnliche Geldsendungen er
licherweise hörte nach und nach die
Die Geschwister nahmen den von seinen
geheilten Bruder gern und freudig in ih
So verlebte er gegen Ende des Sommers
sich zum Gastspiele nach Hamburg begab, m
im Kreise der Seinigen. Es waren glü
'Sollte ich auch alles in Hamburg gewinne

STANFORD LIBRARIES

machen das Glück des Lebens aus' ('Bär' 1876, Nr. 10 S. 98).

Am 24. Oktober 1784 wurde Ifflands Schauspiel 'Die Mündel' (57, 24) zum erstenmale gegeben. Dasselbe brachte ihm folgendes im 'Pfälzischen Museum' (1784, S. 526) erschienene Stachelgedicht ein:

'Die Mündel' sind nicht zu verzeihen; 'Das Verbrechen
Aus Ehrsucht' glänzt als Erstling nach der Kenner Sprechen;
Drum als sie auf der Bühne jüngst zusammenkamen,
Top! schlugen sie gleich ein und wechselten die Namen.

Zu gleicher Zeit erschienen daselbst zwei Epigramme auf Anton v. Klein und Schiller, auf den ersteren deshalb, weil er sich mit Iffland zur Mitarbeit an der von Schiller in Aussicht gestellten 'Rheinischen Thalia' erboten hatte. Das Stachelgedicht auf Schiller s. bei Palleske, Schillers Leben und Werke (Stuttgart 1877, 1, 516).

Im folgenden Jahre trat Iffland mit dem ländlichen Sittengemälde 'Die Jäger' (57, 25), einem Stücke, das ihm den Namen eines dramatischen Dichters verlieh, hervor. Ludw. Tieck rechnete es unter die Zahl derjenigen Dramen, die den Stempel des deutschen Geistes tragen (Tiecks Leben und Schriften von Köpke 2, 198). Trierweilers 'Mannheimer Schaubühne' sprach sich sehr günstig aus und erteilte dem Verfasser das Lob: er sei Schauspieler und Schriftsteller zugleich und besässe feine Erziehung, Bekanntschaft mit den Sitten aller Stände und einen scharfen beobachtenden Blick in die Seele des Menschen. Es stehe zu erwarten, dass die Mannheimer Bühne ihm einst sehr viel werde zu danken haben. Schon einige Tage vor der ersten Aufführung in Mannheim, die am 15. März 1785 erfolgte, waren 'Die Jäger' auf dem fürstlich Leiningenschen Liebhabertheater in Dürkheim von Dilettanten der vornehmen Gesellschaft gegeben worden (die Rollenverteilung bei dieser Vorstellung vom 9. März 1785 s. bei Pichler S. 84). Iffland erhielt vom Fürsten Wagen und Pferde zum Geschenk. Das Stück, das noch heute den lebendigsten

Anteil hervorruft, erfreute sich eines so gros
falls, dass das unter Goethes Leitung gestellte H
zu Weimar am 7. Mai 1791 mit demselben
wurde; Goethe dichtete dazu den Prolog 'Der
ist in allen Sachen schwer.' 'In dem Oberförst
Iffland eine der vollendetsten Leistungen, mit
er später überall, wo er auftrat, den nachh
Eindruck hervorbrachte' (Koffka S. 148).[1]) Ei
setzung der 'Jäger' lieferte 1795 der Mitdire
Schuchschen Schauspielergesellschaft Karl Steinbe
dem Titel 'Die Hand des Rächers', ein Familien
in fünf Aufzügen, und Iffland selbst in dem fün
Schauspiel 'Das Vaterhaus' 1800.

Von Shakespeares Dramen waren schon
und 'Lear' auf deutschen Bühnen heimisch g
Durch die Rolle des König Lear hatte Iffland sei
toire erweitert, sie wurde in der Folge ein
besten Darstellungen. Zum erstenmale trat
19. August 1784 als Lear auf. Es war die er
führung seit Schröders kunstvoller Darstellu
Dalberg hatte dieselbe veranlasst, obgleich di
Schauspieler der Mannheimer Bühne nach Schr
Lear nicht zu spielen wagten. Als dann das Los
Iffland, Meyer und Beil geworfen werden soll
zichteten die letzteren zu Ifflands Gunsten auf
Dieser erwarb sich in der ersten Vorstellung d
teiltesten Beifall des Publikums, so dass Dalber
Sitzung des Theaterausschusses vom 7. September
jener Beifall entkräfte die über diese Rolle zu
Kritik (Koffka S. 371). Charlotte v. Kalb, die
stellung beiwohnte, erzählt, dass sie, von Offiz
gleitet, im überfüllten Hause Schiller getroffen

[1]) Den Franzosen sind 'Die Jäger' unter dem
Gardes forestiers' bekannt, aber Herr Dumas Sohn
unter jenem Titel als Schauspiel und als Roman be
hat es vorgezogen, das von ihm benutzte Original
nennen.

zusammensitzend, Beils und Ifflands Spiel bewundert
e. Schiller bemerkte in Göckingks 'Journal von
für Deutschland' (1784, 2, 263), dass diese Dar-
lung ein Ganzes sei, dass keine Grimasse, keine
egung des unbedeutendsten Muskels die andere Lügen
'Nichts erinnert uns', so schliesst der Bericht,
dieser Lear der Franz Moor sei, den wir zwei
nde vorher mit schaudernder Bewunderung anstaunten.'
eine andere Vorstellung des 'Lear' vom 27. Februar
5 urteilte er in seiner 'Rheinischen Thalia' (1785,
190): 'In dieser grossen Rolle erscheint Herr
nd im ganzen Umfange seiner Kunst. Ich behalte
die Freiheit vor, über das, was ich an seinem
le bewundere und was ich nicht bewundere, ein
rmal weitläufiger zu werden.' Gewaltig war der
druck, den Ifflands Lear auf F. L. Schmidt, den
eren Direktor des Hamburger Stadttheaters, machte
midts Denkwürdigkeiten 1, 147).

Nach 'Lear' wurde Shakespeares 'Julius Cäsar'
19) in der von Dalberg nach Wielands Übersetzung
rgten Bearbeitung auf die Bühne gebracht. Die
Vorstellung fand am 24. April 1785 statt. Die
htigen Dekorationen waren von dem Maler und
itekten Julius Quaglio (vgl. 75, 7) ausgeführt (Pichler
5). Bald darauf (3. Mai) wurde Beaumarchais' fünf-
es Lustspiel 'Figaros Hochzeit' in der von Dal-
nach der Kehler Originalausgabe veranstalteten
setzung 'mit Präcision und grosser Eleganz' gegeben
27).

Über Ifflands Gastspiel in Hamburg und Lübeck
17), wo er im September 1785 auftrat, sind wir
Ifflands Briefe an Dalberg (Koffka S. 152—158,
1876, Nr. 10 S. 98), durch eine Kritik des
rutes Kranz ('Hamburger Korrespondent' vom
eptember 1785) und durch den Chronisten des ham-
schen Theaterwesens Joh. Friedr. Schütze (Hambur-
e Theatergeschichte, Hamburg 1794, S. 554) ziemlich

Prinzessin Auguste von Darmstadt am
1785 stattfand, begann mit dem von Iffla
einaktigen ländlichen Schauspiele 'Liebe
(64, 9), das als Vorspiel zu Paisiellos
Sevilla' gegeben wurde. Dasselbe fand e
zenden Beifall, dass Iffland von den hohen
nicht nur eine reiche, in 200 Louisd'or bes
spende, sondern auch noch drei golden
Ketten, eine goldene Tabatière und ein
als Zeichen des Dankes erhielt. Ausserd
der Kurfürstin Elisabeth Auguste das Versp
der Mannheimer Bühne seine Kräfte zu
lange sie lebe (68, 10). Dalberg hatte ih
Vorlesen des Stückes mit Freudenthränen

Der Preis, welchen die kurfürstliche de
schaft 1785 laut einer Bekanntmachung (
für das beste Lustspiel ausgesetzt hatte (7
fünfzig Dukaten. Da von den zehn eingesa
keines des Preises würdig erachtet wurd
das Ausschreiben unter Erhöhung des Pre
undsiebzig Dukaten für das Jahr 1786
den acht eingesandten wurden drei zur A
stimmt, aber das erste, 'Der Schlaftrunk'

STANFORD LIBRARIES

ls 'Carmelite', gelangte am 10. September 1786
trefflicher Darstellung zur Aufführung (75, 4); im
ember folgte die Wintersche Oper 'Helena und
ris' (75, 19).

Der Tadel einiger Kunstrichter, dass Ifflands junger
hberg im 'Verbrechen aus Ehrsucht' bei so grossen
d schweren Verbrechen ein viel zu glückliches Los
he, sowie der Ausspruch des Kaisers Joseph II: 'Ich
rde nicht so gelinde mit dem Ruhberg umgehen, wie
Verfasser', veranlassten Iffland, in zwei Schauspielen
ewusstsein' (75, 28), das am 12. Dezember 1786 die
e Aufführung erlebte, und 'Reue versöhnt' (76, 32),
unter dem Titel 'Mittelweg ist Tugendprobe' am
Januar 1788 zum erstenmale über die Bühne ging,
tsetzungen des Schauspieles 'Verbrechen aus Ehr-
t' zu liefern. Mit dem Schauspiel 'Bewusstsein',
von der Kritik zu den vorzüglichsten Erzeugnissen
dramatischen Litteratur gezählt wurde ('Allgem.
raturzeitung' 1788, St. 3, Sp. 629), wurde die
arische Hofbühne unter Bellomo am 8. November
7 eröffnet. Der Vorstellung ging ein, wie man sagt,
Schiller gedichteter Prolog voran.

In Karlsruhe, wo Iffland mehrere Gastvorstellungen
erfreute er sich des Umgangs des Geheimen Hof-
Joh. Georg Schlosser (77, 23), des Jugendfreundes
verwitweten Schwagers Goethes.

m Juni 1790 wurde das Schwesternpaar Keilholz
34), bisher am Theater zu Bonn, engagiert. Die
., Christiane Magdalena Elisabeth, bekundete ein
es Talent für das hohe Trauerspiel, während die
re, Dorothea, im Fache der Soubretten nur mittel-
ge Leistungen aufwies.

er litterarische und künstlerische Ruf Ifflands hatte
ber ganz Deutschland verbreitet. Wien und Berlin
en ihn zu gewinnen. Der Antrag für das Wiener
theater, den Brockmann bei Gelegenheit eines Gast-
s (78, 2) im Juli 1789 brachte, wurde 1790 erneuert

(81, 25), aber ebenfalls abgelehnt, wie wir aus Briefe Ifflands an Stephanie den jüngeren vom 1790 erfahren (Lemberts Taschenbuch für Schau und Schauspielfreunde, 1823, S. 52). An schrieb er von Frankfurt aus (16. Oktober): 'Ic harte — schöne Versuchungen von Wien, der Geda Ruhe und Ihren Edelmut, an das Wort, das ich und mir gab, blieb Herr.' Kurz vorher (1. Sep 1790) hatten die ersten Mitglieder der Mann Bühne vom Kurfürsten ein Dekret auf lebenslä Anstellung erhalten (83, 10); Ifflands Gehalt bel auf 1300, die Pensionsversicherung auf 700 (Pichler S. 109).

Zu Anfang des Jahres 1790 hatte Iffland ehrenvollen Ruf zur Übernahme der Direktion liner Nationaltheaters erhalten (81, 5), aber die welche König Friedrich Wilhelm II direkt du Geheimen Kämmerer Ritz thun liess, wurden rü gemacht, weil man fürchtete, dass Iffland auf de einen zu grossen, gewissen Leuten — Iffland n allen die Gräfin von Lichtenau (81, 10) — unbeque fluss gewinnen möchte. Einen Teil der nunmeh nommenen Rheinreise machte er mit Georg Fors mals Bibliothekar in Mainz, und dessen Reisek dem jungen genialen Alexander von Humbol gemeinsames Verweilen im Dom zu Köln G. Forster (81, 15), in seinen 'Ansichten vom rhein, von Brabant, Flandern, Holland, Engl Frankreich.' Berlin 1793, 1, 48 f.

Die Krönungsfeier des Kaisers Leopold welcher Iffland 'Friedrich von Österreich', ei ländisches Schauspiel in fünf Akten, schrieb, Frankfurt a. M. im September 1790 statt 84, 12). In demselben Jahre schrieb Iffland z der näheren Vereinigung des Landes mit dem Ludwig von Saarbrücken den einaktigen Prolog ' Fürst von Garisene' (85, 34); im Jahre 1792

ung der Frankfurter Nationalbühne bei der Krönungs-
er des Kaisers Franz II den Dialog 'Der Eichen-
nz' (94, 17); und das zum fünfzigjährigen Regierungs-
läum des Kurfürsten Karl Theodor verfasste ein-
ige Schauspiel 'Die Verbrüderung', eine sinnreiche
egorie auf die Vereinigung von Pfalzbayern und
einpfalz, eröffnete die Reihe der Vorstellungen des
hres 1793 (95, 20). Das im Auftrage des Kaisers
opold II gedichtete fünfaktige Trauerspiel 'Die
kkarden' (90, 26) entstand bereits 1791 und nicht
st, wie man nach Ifflands Darstellung (90, 4 ff.) an-
hmen muss, nach der Demonstration der Emigranten
i der zweiten Vorstellung von Gretrys Oper 'Richard
wenherz' am 4. Oktober 1791. Auch erschien das
ck bereits 1791 und wurde nicht erst im September
92 gedruckt, wie Iffland (91, 2) sagt Die Gefangen-
hme Ludwigs XVI zu Varennes hatte am 20. Juni
91 stattgefunden; jene Rheinfahrt, auf welcher
and den Gedanken fasste, 'Die Kokarden' dem helden-
tigen Schwedenkönige Gustav III zu widmen, wurde
Frühjahr 1791 unternommen, wie aus einem Briefe
ands an den Schauspieler Friedr. Aug. Werdy vom
April 1791 (O. Devrient, Ifflands und Schröders
fe an Werdy S. 13) hervorgeht. In Koblenz, wo-
sich Iffland begab, zog der Graf von Artois unter
Schutze des Kurfürsten von Trier eine Heeres-
ilung französischer Emigranten zusammen, von denen
Laufe des Sommers eine grosse Zahl nach Mannheim
. Schon im Mai 1791 hatte Schröder bei einem
uche in Mannheim 'Die Kokarden' gelesen und be-
hnete es als ein treffliches Stück, das aber sicherlich
keinem Theater Deutschlands eine Aufführung er-
n würde (Meyer, F. L. Schröder 2, 72). Der
entende Schauspieler' (89, 10), dessen Freundschaft
ol durch das Sympathisieren mit den Emigranten
einige Zeit entzogen wurde, ist Beil, der als
ner der Royalisten die Gunst des Publikums zu

Sp. 189) nannte es ein ganz missratenes St
warfen dem Verfasser vor, dass er die ser
sätze predige. In seinem 'Blick in die Sch
1793), der Beschreibung einer Reise, di
18. März bis 4. April 1793 machte, ver
geblich diesen Angriffen zu begegnen (S.

In das Jahr 1791 fällt die Abfassu
seiner besten Dramen: 'Elise von Valber
heim zuerst am 17. Mai aufgeführt) und
stolzen' (am 3. November zuerst aufgefül
Das letztgenannte Lustspiel, auch jetzt
sehen, ist ein Stück von unvergängliche
ihm regt sich nach Schillers Urteil (Z. F
S. 102) die wahre Poesie und ihr Licht dri
ren Stellen glücklich durch. Unter den
besonders die wahrhaft dichterische Gestal
rethe hervor. Noch im Jahre 1821 erinner
dieses Lustspieles, indem er Ähnlichkeiten
und einem eben erschienenen chinesische
(29, 812), und 1824 äusserte er: 'Die
sind ohne Zweifel Ifflands bestes Stück; es
in dem er aus der Prosa ins Ideelle geh
mit Eckermann, Leipzig 1876, 4. Aufl., 1,

STANFORD LIBRARIES

Kurfürsten lautete sehr günstig (Pichler S. 120), die Bestätigung des Kurfürsten wurde am 7. März durch den Minister Graf v. Oberndorf an die Intendanz abgegeben und am 8. März erhielt Dalberg den von Iffland ausgearbeiteten 'Plan den Regisseur betreffend' (92, 9, Koffka S. 202 ff.). Die einzige Klagesache, welche während Ifflands Regieführung vorgefallen ist (93, 20), bezieht sich auf die an den Intendanten gerichtete Klageschrift der Madame Müller, welche gegen die von Iffland gleich nach Antritt seines Amtes mit Genehmigung Dalbergs vom 17. Juli 1792 erlassene 'Kleiderordnung' (Pichler S. 331—338) im Interesse ihrer schönen Gestalt Protest erhob.

Boeck starb am 28. Juli 1793 (96, 1). Er war zum letztenmale am 14. Juli in 'Otto der Schütz' aufgetreten. Am 16. erkrankte er, ein Schlagfluss endete sein Leben. Die ehrende Grabrede des Stadtdechanten Spielberger (96, 5) veranlasste Iffland zu einem Dankschreiben an den würdigen Herrn [1]).

Als König Friedrich Wilhelm II im April 1793 zum Besuche des Hofes in Mannheim weilte, wünschte er die Vorstellung der 'Ehelichen Probe' von Dalberg, um Iffland in der Rolle des Treumund zu sehen. Die Vorstellung fand am 10. April statt und erlangte des Königs vollen Beifall. Zugleich wurde 'Die Entführung aus dem Serail' gegeben (95, 31). Am 29. April wurde in Gegenwart des Königs die Haydnsche Oper 'Ritter Roland' und am 30. 'Das Räuschchen' und 'Drei Freier auf einmal' gegeben. Der König, der inzwischen den Franzosen die Feste Mainz wieder entrissen hatte, erschien im August zu einem zweiten Besuche des Hofes. Iffland feierte den hohen Gast in 'Der Genius', einem zu Ehren der Einnahme von Mainz gedichteten Festspiele, für die Vorstellung des 3. August, des Namenstages

[1]) Beides abgedruckt in der Zeitung für Theater und andere schöne Künste 1793, S. 73—77. Morgenblatt 1811, S. 781. Koffka S. 213—216.

der Kurfürstin, an welchem Cimarosos kom
'Die heimliche Ehe' in Scene ging. Der
also nicht, wie Iffland sagt, im August und
zum Besuche des Hofes in Mannheim, sonder
und August.

Infolge der zunehmenden Kriegsbedrängn
am 1. Februar 1794 der Befehl des Kurfürst
wegen der Stockung der Finanzen das Scha
lich unterbleiben (97, 21, Koffka S. 263); i
die dringenden Vorstellungen Ifflands (Pich
bis 140), der Mannheimer Gastwirte und Dall
derselbe zurückgezogen. Am 2. März wurde
mit der 'Entführung aus dem Serail' wied
und die erste Vorstellung mit einem von D
fassten, von Iffland gesprochenen Prologe
(100, 24; der Prolog bei Koffka S. 220—2

Beil starb am 13. August 1794 an der E
Blüte seiner Jahre (101, 10). Am 29. Juli
letztenmal in der Rolle des Kunz in 'Jurist
aufgetreten. Mit seiner Frau Luise, geb. Z
älteren Schwester der frühverstorbenen Kar
geb. Ziegler, hatte er sich 1787 vermählt.
liess einen Sohn, Karl, im Alter von sec
dieser wurde später Professor der Geschicht
heim. Iffland widmet seinem Freunde einen
denen Nachruf (101, 20 ff.). Der Freundscha
drei Kunstgenossen war nun zerrissen. Beck
im Bunde, der nach Ifflands Abgang 179
des Mannheimer Theaters und 1799 die Di
Münchener Hoftheaters erhielt, nach zwei
nach Mannheim zurückkehrte, starb am 6.
'Der Tod Ihres alten Freundes in Mannheim
Sie lebhaft betroffen haben', schrieb Schill
Tage nachher (23. Mai) an Iffland. 'Er
sehr, seine Laufbahn so bald beschlossen zu
anfangs so viel versprach. Beil ist ihm
Boeck vorangegangen. Wir beide wollen

dass wir noch leben, geniessen und wirken' (Teichmanns Litterarischer Nachlass Nr. 22).

Beil liess seine Familie in der grössten Not zurück. Die vom Hofe zur Erziehung des Knaben bestimmte Summe war nur gering. Da trat der menschenfreundliche Iffland helfend ein und zeigte eine Handlungsweise, die seinem Herzen ebensoviel Ehre macht als seinem Scharfsinn. Er unterrichtete die Witwe, deren künstlerische Begabung er erkannte, in der Schauspielkunst und schrieb ein einaktiges Lustspiel 'Die Geflüchteten' (107, 18), in welchem er, das Andenken an ihren geliebten und geschätzten Gatten erneuernd, unter Hinweis auf die Beweggründe, die junge Künstlerin dem Publikum auf die feinste Weise vorstellte und ihr zu erwartendes Auftreten vorbereitete. Das Publikum fühlte und verstand den Wink und benahm sich ebenso warm als edel; nicht leicht wurde eine reinere Absicht vollständiger erreicht als diese. Als Luise Beil am 5. März 1795 auf der Bühne in dem für sie geschriebenen Stücke ihren ersten theatralischen Versuch machte, zeigte das Publikum durch laute Beifallszeichen die vollständige Übereinstimmung mit den Absichten Ifflands, und da ihre schöne Gestalt und der reine Ton ihrer Stimme gefiel, so wurde sie dauernd engagiert.

Wegen des am 17. August 1794 erfolgten Todes der Kurfürstin, der Gemahlin Karl Theodors, (102, 2) blieb die Bühne bis zum 28. September geschlossen.

Am 23. Dezember hatte die Aufführung zweier Stücke 'Die Eifersüchtigen' und 'Die beiden Billets' stattgefunden (104, 9. 10). In der Nacht vom 23. zum 24. beschossen die Franzosen die Stadt so lange, bis die Rheinschanze in ihren Händen war.

Von Anträgen, aus Warschau an Iffland gerichtet, zur Übernahme der Direktion des Nationaltheaters in Berlin (105, 12), ist nichts bekannt, vielmehr bestätigen seine Bewerbung zwei an den Generaladjutanten des Königs, Generalmajor Joh. Rudolf v. Bischoffswerder,

gerichtete Gesuche vom 13. Februar und vom 28
1794 (Koffka S. 301, 302), von denen er das
absandte, obwohl ihm Dalberg zwei Tage vorher
lich versichert hatte, dass es nicht des Kurfür
sicht sei, die Mannheimer Engagementsreskript
lösen. In dem zweiten durch Engels Abgang
lassten Gesuche hatte Iffland erklärt, dass er,
Mannheim abgehen zu können, eines Vorschu
5000 Thalern bedürfe. Seinen Befürchtungen,
in einem Schreiben vom 3. September ausspra
bei den traurigen Zeitläuften die Dekrete in
nicht gehalten und seine Lage nach Dalbergs
Rücktritt von der Theaterleitung bedenklich
möchte, begegnete letzterer schon zwei Tage na
einem von Bensheim aus gesandten Schreiben d
Erklärung, dass er mit dem 1. Oktober Ifflands
die sich auf 2400 Gulden belief, übernehmen
Dem Schreiben lag ein Dokument (datiert M
den 5. September 1794) bei, durch welches sich
mit Siegel und Unterschrift verpflichtete,
Mannheimer Nationaltheater aufgehoben werde,
auf Lebenszeit 800 Gulden jährlich aus seiner
Bensheim auszahlen zu lassen (Koffka S. 30
Dieser Edelmut des Freiherrn rührte Iffland
dass er sofort alle Unterhandlungen mit Berlin
(105, 32). Durch kurfürstliches Reskript vom 26. N
1794 wurde darauf die kontraktliche Verbindlichk
im Falle eines Bombardements Mannheims,
Mitglieder von neuem ausgesprochen (106, 29,
S. 143).

Die Vorstellungen erfolgten nunmehr w
ununterbrochener Reihe und nach sorgfältiger
tung: am 9. Januar 1795 wurde Ifflands S
'Dienstpflicht' (107, 13) aufgeführt und fand ein
fällige Aufnahme, dass Iffland als Dichter und Dar
Kriegsrats Dallner dreimal bei offner Bühne gerufe

Das mit Beginn der Kanonade am 29. Okto

geschlossene Theater wurde am sechsten Tage nach der Einnahme der Stadt durch den Feldmarschall Wurmser (113, 11), am 6. Dezember, mit C. H. Spiess' Ritterschauspiele 'Klara von Hoheneichen' wieder eröffnet.

Ifflands erstes Gastspiel an der Hofbühne zu Weimar währte vom 28. März bis zum 25. April 1796 und umfasste vierzehn Vorstellungen. Schon für den Dezember 1795 erwartete Schiller Ifflands Ankunft (Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe Nr. 125), aber Goethe wusste genauer, dass der Künstler gegen Ostern oder nach Ostern zu kommen hoffte (ebendas. Nr. 128). Das Gastspiel war so bedeutend, dass Goethe von Ifflands erstem Erscheinen eine neue Periode des weimarischen Hoftheaters datiert (28, 674). Iffland trat in sechs eigenen und sieben fremden Stücken auf.[1]) Mit der Titelrolle in Goethes zu diesem Zwecke redigiertem 'Egmont' endeten die Vorstellungen bedeutender Stücke, welche 'ausser einem solchen belehrenden, hinreissenden, unschätzbaren Beispiele' 'Grund eines dauerhaften Repertoriums und ein Anlass wurden, das Wünschenswerte näher zu kennen' (Goethe 27, 38 f.). Über die Darstellung des Egmont spricht Weber, Zur Geschichte des Weimarischen Theaters (Weimar 1865, S. 37). An Körner schrieb Schiller, 'Egmont' könne, wenn Iffland fort sei, nicht wieder gegeben werden, und bat ihn wiederholt, als er erfuhr, dass Iffland Mittel gefunden habe, sein Gastspiel noch um zwei Tage zu verlängern, sich den grossen theatralischen Genuss nicht zu versagen (Schillers Briefwechsel mit Körner 2, 197). Es hatte eine fünfstündige Leseprobe des 'Egmont' stattgefunden, die Goethe mit einer anfeuernden Rede eröffnete (Genast, Aus dem Leben eines alten Schauspielers. Leipzig 1862, 1, 96). Diese Gastvorstellungen Ifflands in Weimar wurden von K. A. Böttiger (120, 16) in einem umfangreichen Buche ('Entwicklung

[1]) Das Verzeichnis der Rollen s. bei Pasqué 2, 321 f.

über Ifflands Gastspiel sich zu äussern.
selbst urteilte später, dass ihm bei seinen
nichts mehr geschadet habe, als die Bött
wickelung seines Spieles; viele Bemerkun
nicht mit der Wahrheit überein, sondern se
hineingezwängt (H. Schmidt, Erinnerungen
rischen Veteranen. Leipzig 1856, S. 92). F
Beurteilung des Gastspieles brachte das
Luxus und der Moden' (1796, S. 268 f.). 'D
Musen' und die 'Theater-Annalen' bezeich
Erscheinen als eine schöne Periode in d
der Bühne.

Aber nicht nur Ifflands künstlerische G
Gegenstand der Bewunderung, auch der
Gesinnung, seine feine gesellschaftliche
Liebenswürdigkeit seines Charakters machte
dernswert und erwarben ihm die Zuneigung
Geister Weimars. Mit der Rührung der in
barkeit gedenkt er selbst (120, 21) jener
die er dort gelebt, und der vielen edlen, gu
die ihn mit Wohlwollen überhäuften. U
geselligen Kreis zu eröffnen, war Schiller,
Wohnung genommen hatte, auf Goethes Bit

STANFORD LIBRARIES

Böttiger (Literarische Zustände und Zeitgenossen aufbewahrt hat. Ferner haben sich aus Ifflands ischem Aufenthalte einige Stammbuchblätter er- Goethe schrieb ihm am 24. April 1796 in sein buch:

ou Künsten und Künstlern wird immer in Deutschland gesprochen;
eschaut haben wir nun Künstler und Künste zugleich.

Herder und Wieland zeichneten sich ein (Duncker, 0. S. 3).

m 26. April reiste der gefeierte Künstler nach ig, von dort über Kassel und Frankfurt a. M. k nach Mannheim, wo er am 13. Mai eintraf. Als n 16. Mai wieder auftrat, wurde er stürmisch ngen. Drei Tage später, am 19. Mai, wurde er Luise Margarethe Greuhm, Tochter des fürstlich ngenschen Hofrates Johann Ludwig Greuhm, vermählt. Kirchenbuch der evangelisch-lutherischen Kirche zu heim hat zum Jahre 1796 folgende Einzeichnung: 19. Mai kopuliert: August Wilhelm Iffland, Mit- der kurfürstlichen Nationalschaubühne allhier, ledigen es, und Jungfer Luise Margarethe Greuhm, gewesene ierdienerin bei weiland der Frau Herzogin von brücken Marie Wilhelmine Augusta.' Iffland berührt reignis mit wenigen Worten (121, 24), nachdem er ner anderen Stelle (107, 2) von seiner Bewerbung ie Hand seiner 'guten, innigst geliebten Frau' chen.

lands Ehe scheint unter eigentümlichen Verhält- geschlossen zu sein. Einer Familienüberlieferung e war die Heirat wahrscheinlich durch die Kur- vermittelt. Der Einzige, der darüber Mitteilungen , ist der Iffland befreundete F. L. Schmidt in urg (Denkwürdigkeiten 2, 90). Sonst finden wir Ifflands Frau nur einige wenige Nachrichten. An chauspieler Fr. Aug. Werdy schreibt er über sie 5. August 1796 (O. Devrient, a. a. O. S. 29),

ebenso an Kirms in Weimar am 17. April 1798 (
1, 270) und Schiller erinnert er bei dessen Auf
in Berlin in einem Billet vom 3. Mai 1804 daran
Frau von Schiller die Freude hatte, sie kenn
lernen, die Freude im eigentlichen Sinne (Charl
Schiller und ihre Freunde 1, 307). In einer Bieg
Ifflands (Lebensbeschreibungen berühmter und
würdiger Personen unserer Zeit. Quedlinburg u. L
1823, 1, 321) wird diese Verbindung als durchaus
spekulativ, nicht genial, sondern als das Erzeugnis
rein geistigen Verschwisterung bezeichnet. Ohne S
merei, ohne Eigennutz sei sie vollzogen worde
daher auch für immer in den gemässigten Verhält
geblieben. Übrigens verstand es Frau Iffland,
Gemahl eine angenehme Häuslichkeit zu schaffen.
im Tiergarten zu Berlin befindliche Wohnung,[1]
Frau von Schiller ein 'Ideal von Gartenwohnung'
war mit dem feinsten Geschmack erbaut und einger
sie führte mit Recht in goldenen Buchstaben die In
'Tranquillitati' am Frontispiz. F. L. Schmidt fa
einem Besuch, den er Iffland im Jahre 1802
an seiner 'liebenswürdigen, gütigen Frau eine
gebildete Dame', an ihm selbst den offensten, echt
männischen Freund und Berufsgenossen, sowie
trefflichen Wirt (Denkwürdigkeiten 1, 103).
Ehe blieb kinderlos. Es schmerze ihn, hat er
einige vertraute Freunde geäussert, nicht im Orie
Sohnes aufzuerstehen.

Die Akten, aus denen die Anlässe zu Ifflands Sc
von Mannheim, 'dem Stolze der dramatischen Muse
einer von ihm geliebten Stätte, erhellen, liegen je
Auf den edlen Dalberg fällt kein Schein von Un
vielmehr brachte Iffland seinem persönlichen In
— nicht lediglich seinem finanziellen, sondern

[1]) Eine Abbildung von 'Ifflands Gartenhaus bei
enthält G. W. Beckers Taschenbuch, Leipzig 1822.

nstlerischen — die Verpflichtungen gegen
m Opfer. 'Die fortwährende Unsicherheit
einer Verhältnisse, das häufige Schliessen der
Mangel jeder Ruhe für die schauspielerische
tät mussten es Iffland zur Notwendigkeit
inen für seine Wirksamkeit günstigeren Ort
' (Koffka S. 305).
nd des Gastspieles in Weimar war Iffland
worden, bei der dortigen Hofbühne einzutreten.
ihm am 8. April mitgeteilten Wünsche und
en eines abzuschliessenden Engagements (121, 15,
258—260) wurden von Goethe geprüft, als
befürwortet und vom Herzog Karl August
pril genehmigt. Für den Fall, dass Iffland
Mannheim lossagen konnte, war er also in
ebunden. Aber als er Mannheim am 11. Juli
23, 30), ging er nicht über Weimar, um sich
t zu einem Schritte gegen Mannheim zu ver-
1, 10). Goethe hielt es für unbillig, auf eine
ng der Sache zu dringen (Brief Goethes an
om 12. August 1796 in Böttiger, Literar.
u. Zeitgenossen 2, 142); als endlich Iffland
erlin entschied, war Goethe edel genug, auf
gegebenen Zusagen desselben zu verzichten.
amburger Gastspiel währte vom 2. September
7. Oktober (124, 15). Iffland trat an zehn
n zehn Rollen auf, von denen zwei zweimal
(die des Hofrats im 'Hausfrieden') dreimal
wurden, und rief mit seinem Spiele einen so
Beifallssturm hervor, dass Schröder ernstlich
hte, den Künstler zu seinem Nachfolger zu
'aber Iffland fand sich nicht aufgelegt, es
t zu machen, welche ein solcher Vorgänger
befriedigen können' (Meyer, F. L. Schröder

mburg begab sich Iffland nach Berlin (124, 30).
er mit grosser Freude aufgenommen. 'Das

Entgegenkommen, die Ehre, Wärme und Liebe, mir begegnen', so schrieb er an Werdy am 21. 'ist zu gross, als dass ich ohne Eitelsinn dav könnte' (O. Devrient, a. a. O. S. 31). Am 18. war er dem König Friedrich Wilhelm II in vorgestellt worden. Das Gastspiel, das für ihn scheidend werden sollte, begann am 26. Okt trat als Vater Dominique ('Der Essighändl Treumund ('Die eheliche Probe'), als Franz Mo im 'Deutschen Hausvater' und in den 'Malern' au mal mussten die in Potsdam gegebenen Vorstell Berlin wiederholt werden. Den ausserordentlic druck, den Ifflands Spiel machte, bezeugt ein zeitige Kritik (Teichmann, a. a. O. S. 56). I spiel endete mit seiner Anstellung als Dire Nationalbühne, die ihm am 14. November du königliche Kabinetsordre bekannt gemacht wurde (Es ward ihm eine jährliche Besoldung von 3000 ein jährliches Benefiz und bei eintretender Dien keit eine jährliche Pension von 1200 Thalern sicht gestellt. Ausserdem erhielt er ein Gnaden von 14000 Gulden zur Bezahlung seiner Ma Schulden. Die königliche Bestätigung erf 15. Dezember.

Es hatte Iffland einen schweren Kampf seine alten und seine neuen Verpflichtungen er fühlte es selbst, dass er sich in einem unan Zwiespalt befand. 'Der Entschluss von Mannh zugehen, muss Iffland sehr hart gefallen sein, hing von ganzer Seele an Mannheim', so sollt an Dalberg schreiben, wenn er den Gegenstand (O. Devrient, a. a. O. S. 35). Er wäre lieber de des Herzens gefolgt, als dem, was man Klugheit äusserte er gegen den Hofkammerrat Kirms in in einem Briefe vom 21. Oktober (Pasqué 1, 2 Verpflichtungen, die er gegen Weimar eingegan hatten nicht die Schwere und Bedeutung der Ma

dichtungen; denn dort war er nur bedingungsweise ge-
en, aber wie sollte er sich in Mannheim losmachen?
Die Theaterakten gewähren einen Einblick in die
andlungen, welche zwischen Dalberg und Iffland
ogen sind. Am 20. November berichtete er Dalberg
ührlich über die Berliner Vorgänge und fügte die
e hinzu, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen
die Verbindung nicht aufzugeben, die er selbst nie
hoben denken könne (Pichler S. 155). Dalberg
te den Rechtsstandpunkt wahren und warf ihm in
n Schreiben vom 27. November (Pichler S. 156 f.)
traktsbruch vor, indem er bemerkte, er habe bisher
laubt, ihn auch als festen, rechtschaffenen Mann
itzen zu dürfen. Zugleich erinnerte er ihn an seinen
Beck gerichteten Brief vom 13. November, worin
nd erklärt hatte, dass er nach Mannheim zurück-
en würde, wenn man in Berlin seine Schulden nicht
hle. 'So schrieb und handelte ein Iffland', schreibt
berg, 'Deutschlands dramatischer Sitten- und Tugend-
liger!' (Pichler S. 156.) Erst auf wiederholte
reiben Ifflands vom 10. und 14. Dezember antwortete
berg in versöhnlichem Tone, indem er seinen Ver-
für die Mannheimer Bühne persönlich bedauerte,
'Herr Iffland war die Zierde eines Werkes, welches
gestiftet habe und welches als ein Monument deut-
r Kunst so lange bestand' (Pichler S. 158). Als
Kurfürst 'zur Schadloshaltung für den Verlust
schleunigen Abgangs Ifflands' — Dalberg hatte
Kontraktsbruch verschwiegen — von diesem die
ung von 3000 Gulden an die Theaterkasse ver-
te, erwirkte Dalberg höheren Orts den Erlass der
summe. Weiterhin erfolgte eine vollständige Aus-
ung der beiden Männer, die eine lange Reihe von
en in herzlichem Einvernehmen neben einander für
Erhebung der Mannheimer Bühne zu einem klassi-
n Kunstinstitut gewirkt hatten. Der letzte Brief,
Iffland in dieser Angelegenheit an Dalberg schrieb,

ist uns nicht erhalten; Iffland hatte Dalberg
dass niemals jemand den Inhalt desselben erfahren

Mit der Übernahme der Leitung des Berliner
naltheaters schliesst Ifflands 'Theatralische La
mit wenigen Worten gedenkt er noch der bevo
Stellung, die er durch des Königs Gnade erlang
der Unterstützung, die ihm durch die Mitglie
Berliner Theaters, namentlich durch Fleck, zuteil

Die Schilderung, welche Ed. Devrient (Ge
Schauspielkunst 3, 274 ff.) und Teichmann (Litter
Nachlass S. 57 ff.) von Ifflands Direktionsthätig
geben haben, lässt sich noch mannigfach ergänzen
dem durch Briefe und andere Zeugnisse die Fe
über den letzten und bedeutungsvollen Lebensa
Ifflands wesentliche Unterstützung gefunden hat.

Nicht mit Unrecht nimmt man drei Perio
Ifflandschen Theaterverwaltung an. Die erst
von 1796—1801. Die Vorstellungen fanden
ehemaligen französischen Schauspielhause am Gen
markte statt, in das seit dem 14. Oktober 1786 I
eingezogen war und das am 31. Dezember 18
einer glänzenden Aufführung der 'Jungfrau von
geschlossen wurde. Die zweite Periode beginnt
Eröffnung des neuen Schauspielhauses und re
zum Jahre 1806. Iffland hatte den Neubau v
und bereits am 10. Juli 1798 eine Eingabe
König gerichtet, der er einen Bauplan des G
Oberbaurats Langhans und des königlichen Dek
Verona beifügte. Die Eingabe schloss mit den
'Geruhen Eure Majestät für die Schönheit Ihr
denz, das Bedürfnis Ihres Volkes und zum Be
vaterländischen Kunst einen gnädigen Entsch
fassen. Berlin wird dann das beste deutsche
haben, und durch königliche Milde, redlichen Fl
von Unersättlichkeit, wird ein Werk dastehen, d
Künstler nährt und ehrt bis in den Tod' (A. I
Almanach für Freunde der Schauspielkunst au

S. 108—110). Die dritte Periode umfasst den Zeitraum von 1807—1814. Dem Historiographen des Berliner Nationaltheaters würden die diese Perioden abgrenzenden Jahre sichere Anhaltspunkte für seine Darstellung bieten; da es jedoch nicht unsere Absicht ist, die Geschichte jenes Theaters unter Ifflands Direktion zu schreiben, sondern vielmehr das Lebensbild, das Iffland in seiner Selbstbiographie zu zeichnen begonnen hat, mit wenigen Strichen zum Abschluss zu bringen, so verzichten wir auf die chronologische Darstellung und beschränken uns auf eine Hervorhebung charakteristischer Züge und Momente, welche die künstlerische Bedeutung Ifflands und seinen Einfluss auf die Entwickelung der deutschen Schauspielkunst an das Licht treten lassen.

Es ist kein Zweifel, dass mit dem Eintritt Ifflands in die Leitung des Berliner Nationaltheaters eine neue Epoche der Theatergeschichte begann. Überall zeigte sich die lebhafteste Begeisterung für die Kunst. Das Theater, so berichten die Theaterkalender jener Zeit, war täglich in allen Räumen besetzt, das Orchester war geräumt und die Zwischenakte wurden durch Instrumentalmusik auf der Bühne ausgefüllt. Trotzdem mussten jedesmal mehrere hundert Zuschauer wegen Mangels an Raum umkehren. Der König liess jeden Mittwoch von den Mitgliedern des Nationaltheaters in den Frühlings- und Herbstmonaten auf dem neuerbauten Theater am Berliner Thor in Potsdam mehrere Vorstellungen aufführen, zu denen freier Eintritt gestattet war. Die Mitglieder des Theaters wurden in königlichen Wagen nach Potsdam gefahren und erhielten für jeden Tag drei Thaler Diäten. Iffland genoss die besondere Gnade, die Rollen, in denen er als Gast aufgetreten war, vor dem Könige spielen und dann auf dem Nationaltheater wiederholen zu dürfen.

Die Hoffnungen, welche man in Iffland bei seiner Berufung nach Berlin setzte, hat er glänzend erfüllt. Er war zur Übernahme eines so wichtigen Amtes durch

STANFORD LIBRARIES

auf, war als dramatischer Schriftsteller
und lieferte dramaturgische Arbeiten. W
wickelte eine grosse Arbeitskraft und unt
aufreibenden Thätigkeit, in der er nie
ausnahmslos ging er früh 5 Uhr an
schäfte und war dann ununterbrochen
ihm oft kaum Zeit zum Essen und in den
musste er sich damit begnügen, seine Ro
während er von seiner Wohnung nach
sich vorlesen zu lassen und so zu lerne
vielfachster Weise ein Vorbild des
Fleisses bis zum kaum Begreiflichen in de
und in betreff der Pflichterfüllung str
selbst, war es auch, wo er sie von and
hatte', so urteilt F. W. Gubitz (Erle
der mit ihm jahrelang in nahem Verkeh
fahre', schreibt Iffland an L. Achim v. Arni
1810), 'um acht Uhr herein, um zwei
Viertel auf fünf bin ich im Theater, ha
draussen, elf Uhr im Bette und lese
ein Uhr. So erfordert die Direktion ei
dies Leben — wobei eine regbare Ph
bleiben sollte — ist nicht leicht' (Der

kannt und angefochten, ja geschmäht worden. Aber wenn auch seine Direktionsthätigkeit nicht immer das verdiente Lob erfuhr, sondern heftigen Angriffen ausgesetzt war, so hat er sich doch unstreitig grosse Verdienste um die Hebung des Berliner Nationaltheaters erworben, das er vielleicht mit mehr durchgreifender Selbständigkeit noch höher gebracht haben würde, wenn er nicht selbst ausübender Künstler gewesen wäre. Wie es jedoch unrecht ist, seiner schriftstellerischen, einer bestimmten Richtung zugewandten Thätigkeit den Verfall des deutschen Theaters zuzuschreiben, ebenso unrecht ist es, von einem durch seine Direktion herbeigeführten Verfalle der Berliner Bühne zu reden.

Für seine ernsteste und heiligste Aufgabe hielt es Iffland, das Vertrauen, das der König in ihn setzte, zu rechtfertigen. Er selbst war von echter, wahrer Liebe zum Königshause erfüllt und betrachtete die Bühne als ein wirksames Mittel zur Belebung eines edlen Patriotismus. Zur Huldigungsfeier Friedrich Wilhelms III schrieb er das einaktige Schauspiel 'Der Veteran', das am 6. Juli 1798 nebst dem nach Shakespeares 'Sturm' von Gotter bearbeiteten Singspiele 'Die Geisterinsel' zur Aufführung gelangte. Das Ifflandsche Schauspiel ward mit warmem, innigem Gefühle aufgenommen. Publikum und Schauspieler, so berichtet der Theaterkalender von 1799, schienen eine Familie zu sein. Iffland wurde als Verfasser und Darsteller des Veteranen herausgerufen, mit frohem Jubel empfangen und begleitet. Statt einer Anrede wiederholte er die Schlussworte des Stückes: Gott segne den König und das Vaterland! Das ganze Auditorium wiederholte dieselben frohmütig. Obgleich das Stück nur dem feierlichen Tage der Huldigung gewidmet war, so musste es dennoch auf dringendes Verlangen wiederholt werden. Mehrere hundert Zuschauer fanden wegen Mangels an Raum an beiden Tagen keinen Platz im Schauspielhause. Die Königin Luise, der Iffland ein Exemplar des Stückes übersandte, beehrte ihn

mit folgendem huldvollen Schreiben: 'An Herrn
Gott segne Sie, ehrlicher Mann! Ich habe das
welches Sie auf den gestrigen Tag gemacht hab
lesen und mit welcher Rührung! Die Thränen,
dabei vergoss, sind der beste Dank, den ich
bringen kann; denn sie entstanden aus den Ge
die, wenn sie sich beschreiben liessen, Sie stolz
würden. Nicht unnützes Gepränge der Worte l
die Ohren der Zuhörer, aber einfach, so wie de
meines Mannes ist, sagen Sie laut: Der König
Glück seines Volkes. Dahingegen geben Sie jed
liche Lehren, die nur Segen nach sich ziehen
und indem Sie dem Volke seinen eigenen W
Augen legen, bewirken Sie oder wollen Sie si
meingeist bewirken, der zu allen Zeiten nötig
sonders aber jetzt, wo wir so traurige Beispi
Selbstvergessens haben. Empfangen Sie meinen
ehrlicher Mann! Fahren Sie fort, durch öff
Lehren das Publikum zu veredeln und Sie wer
schönste Belohnung in dem Bewusstsein, Gutes
zu haben, nie verfehlen. Luise.'

Bald sollten schwere Tage über das Königsh
das preussische Land kommen. Am Tage vor d
zuge der Berliner Garnison, am 16. Oktober
liess Iffland 'Wallensteins Lager' aufführen und
mit dieser Aufführung eine echt patriotische Feie
jeder Kompagnie hatten vierundzwanzig Mann
Eintritt in das Theater erhalten; die Soldaten ve
die klassische Dichtung mit gespannter Aufmerk
Als am Ende der Gesang begann:

> Frisch auf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pfer
> Ins Feld, in die Freiheit gezogen —,

hierauf ein eingelegtes Lied zur Verherrlich
Krieges einfiel und 'Heil Dir im Siegerkranz' zum
ertönte, da wurde der Jubel allgemein: Schwerter
Hüte und Mützen flogen in die Luft; 'Gott erh
König!' tönte es ununterbrochen. 'Nie zuvor ha

t der Augenzeuge, der dies erzählt (F. L. Schmidt, kwürdigkeiten 1, 148), 'patriotische Gefühle so in sse entzündet gesehen; nur der Bühnenkunst ist eine he Erregung möglich. Was könnte das Theater auf Menge wirken!'

Nun kamen die unglücklichen Jahre der Fremdherrft. Iffland wurde in seinen Bestrebungen in mehrher Hinsicht gehemmt. Die staatliche Unterstützung, che das Theater bisher erhalten hatte, fiel aus. Die rch die unglücklichen politischen Verhältnisse stark unruhigten Einwohner mieden den Besuch des Theaters d den despotischen Anforderungen der französischen hörden vermochte Iffland kaum zu genügen. Er musste ht allein die deutschen Anschlagzettel in französischer bersetzung geben, sondern auch auf Befehl des fremden chthabers die Bezeichnung 'Königliches Nationalater' entfernen. Mit Entsetzen erfüllte es ihn, wenn die königliche Loge mit Franzosen und mitunter mit enschen besetzt sah, die, wie er einst im Kreise verter Freunde sagte, vielleicht früher bei einem Theater den Boulevards Portiers gewesen waren. Am Tage des ugs Napoleons wurde Kotzebues 'Abbé de l'Epée' geben; die Ankündigung lautete: La societé dramatique lyrique Allemande de S. M. le Roi donnera aujourdhui ndi le 27. Octobre 1806 u. s. w. (Teichmann S. 86.) man die Drohung aussprach, französische Schauler auf Kosten der Stadt kommen zu lassen, und se Angelegenheit bereits eifrig betrieb, wandte Iffland ch persönliche Anstrengung das drohende Ungewitter nnd sicherte das Bestehen des Theaters. Dem Vergen der französischen Behörden, die damals in Paris ebten kleinen Lustspiele von Picard, Duval u. a. nell auf die Bühne zu bringen, kam er bereitwillig b, indem er die Übertragung der verlangten Stücke st übernahm. Aber er musste zu dieser Arbeit die hte verwenden, da ihm sonst die Zeit dazu fehlte. Die sche Übersetzung, die er sofort während des Lesens

des Originales machte, diktierte er seinem Sekretär in die Feder. So entstanden die Lustspiele 'Die Nachbarschaft', 'Rückwirkungen', 'Die erwachsenen Töchter', 'Heinrichs V Jugendjahre', 'Der Taufschein' und 'Der Vergleichskontrakt', welche 1807 und 1808 zur Aufführung gelangten.[1])

In jener trüben Zeit schrieb Iffland das fünfaktige Schauspiel 'Wohin?', in welchem er die unglücklichen politischen Zeitverhältnisse, den Druck der Fremdherrschaft treu abspiegelt und seinen Helden, Thomas Germanus, in seiner Unzufriedenheit mit der politischen Lage des Vaterlandes und mit der Unentschlossenheit derer, die an das Staatsruder gestellt sind, die Heimat verlassen und nach Lappland auswandern lässt. Obwohl das Stück bei strenger Censur wegen seines demonstrativen Charakters dem Verfasser leicht zu dem Schicksal des Buchhändlers Palm hätte verhelfen können, so wurde es doch noch während der Anwesenheit der Franzosen in Berlin an mehreren Orten unter Ifflands Namen aufgeführt.

Die Übernahme der Direktion der Wiener Theater, die ihm damals angeboten wurde, hätte ihn aller Mühseligkeiten, die ihm der französische Druck bereitete, überhoben. Aber wie in Mannheim, wo er bei einem Gastspiele im Jahre 1804 einer Deputation von Mannheimer Bürgern, die ihn bat, an den Ort seiner früheren schönen Wirksamkeit zurückzukehren, dankend erwiderte: 'Eine starke innige Empfindung der Dankbarkeit und Liebe verbindet mich an den sehr gütigen König, der mich aufgenommen hat' (Koffka S. 310), ebenso lehnte er die Berufung nach Wien mit der Erklärung ab, dass er seinem König treu bleiben wolle. 'Der König ist mein so überaus wohlwollender Herr', schrieb er an F. K. J. Schütz in Halle (7. März 1807), 'er hat in zehn Jahren nie seine Gesinnung gegen mich geändert, hat (er allein!) gegen so manche Fälle der

[1]) Sie sind vereinigt in 'Beiträge für die deutsche Schaubühne in Übersetzungen und Bearbeitungen ausländischer Schauspieldichter.' Berlin 1807—8. 2 Bde.

eit mich, oft mir unbewusst, ruhig und fest ge-
, dass ich es, was ich auch auf das Spiel zu setzen
nicht möglich machen kann, über unglückliche
e die schönen Jahre, die er, so viel an ihm lag,
egeben hat, zu vergessen' (C. G. Schütz, a. a. O.
6). Und als der Direktor des fürstlich Ester-
hen Theaters in Eisenstadt, H. Schmidt, im Auf-
des zum Präses der Wiener Theatergesellschaft
lten Fürsten Esterhazy nach Berlin kam, um
für die Direktion der drei neuvereinigten Theater,
eiden Hoftheater und des Theaters an der Wien,
winnen, da schlug dieser den glänzenden Antrag
nur um das Berliner Theater zu erhalten. 'Ich
', so schrieb er Schmidt (15. Februar 1807), 'das
e Theater dadurch trennen und zerstören und vielen
n Unglück bereiten ... In der Unteilbarkeit meiner
gefühle liegt die Konsequenz meiner Handlungen,
iese werden Sie vom ersten Blatt, das Sie empfingen,
m letzten, das Sie empfangen werden, getreu
. Wien ist das beste Verhältnis, das sich nur
tet. Aber keines in der Welt kann mich ver-
, gegen das Dankgefühl für den König und gegen
flicht meiner Stelle zu handeln.' Nachdem die
ne zweimonatliche Bedenkzeit verstrichen war,
o er entschlossen (9. September 1807): 'Ich bleibe
erlin, meinem wohlwollenden, nicht glücklichen
e treu, und Sie werden das billigen.' Im April
wollte er zu einem Gastspiel in Wien eintreffen,
die französischen Autoritäten erklärten ihm, dass
enn er reise, dem französischen Theater in Hamburg
en würden, in Berlin zu spielen. So brachte er,
ese vernichtende Last nicht zu veranlassen, ein
Opfer und reiste erst im September nach Wien.
wurden ihm neue, noch glänzendere Anträge ge-
Man bot ihm 6000 Thaler Gehalt, ein jährliches
, einen Anteil an der Einnahme, ein Geschenk
000 Thalern, freie Wohnung, für drei Pferde

Fourage, 3600 Gulden Pension, auf die Witwe
gehend. Er erbat sich wieder eine zweimonatliche Be
zeit, da er alles von der Entscheidung des Königs abh
machen wollte. 'Dir bekenne ich offen', so schri
aus Berlin seinem Bruder Philipp (29. Oktober 1
'meine Neigung hält mich hier, hier, wo ich Fr
und das Geleistete für mich habe und wo der Wi
schein der herzlichsten Dankbarkeit von allen Gesi
mir entgegenkommt. Ich kann den ehrlichen
ja nicht vergessen. Ich darf nicht vergessen, da
geängstete Stadt, bloss weil ich geblieben bin, zur
haltung des Theaters monatlich 3000 Thaler ge
hat. Gottlob dass es mir gelang, diese nur in
Sommermonaten zu gebrauchen. Und nun, da der
kommt, sollte ich gehen? um Geld gehen?' Bei
Scheiden aus Wien, am 27. September, sprach
einem Gedichte deutlich die Hoffnung aus, dass
an ihn ergangenen Rufe folgen werde:

Du scheidest nun von uns mit bangen Wehen!
Doch aus der Hoffnung zartem Blumenkranze
Winkt freundlich eine Blüt' in voller Schöne.
Sie sei's, die uns mit unserm Los versöhne —
Sie nahet in der Horen flücht'gem Tanze
Und duftet Trost — ihr Nam' ist Wiedersehen

Noch immer nicht war die Entscheidung
Ende 1808 reiste H. Schmidt abermals nach Berli
brachte Engagementsanerbietungen, die von gross
deutung waren. Die Summe des jährlichen Ge
belief sich auf 30,000 Gulden W. W., ausserdem
ihm Fürst Esterhazy noch besonders freie Equipag
Befreiung von den Mautabgaben für fremde
die der Fürst übernehmen wollte, anbieten.
wurde dadurch in seinem Entschlusse, die Entsch
dem Könige zu überlassen, nicht wankend ge
und so sandte er denn seinen Schwager, den
Greuhm, und den Hofrat Jacobi nach Königsberg
dem Könige die Sache vortragen zu lassen.

scheidung teilte Iffland seinem Freunde Schmidt schon vor der Rückkehr der beiden Abgesandten am 6. Mai 1809 mit: 'Aus dem Wenigen, was die beiden Reisenden mir berichten, sehe ich, dass der König das Theater zu Berlin zu erhalten wünscht, dass er in seiner Rechtlichkeit das Mögliche thun will, dass er dabei in mich Vertrauen setzt. Kann ich dem Vertrauen mich und meine Dienste entziehen? Nein! Und wenn morgen die Welt untergeht und ich den Stab ergreifen müsste — ich folge der Empfindung, und Leute von Empfindung werden mich begreifen ... Sehr möglich, dass mein Entschluss in dieser kritischen Zeit mein Schicksal verdirbt. Wie die höhere Waltung will! — Ich werde nie bereuen, ein ehrlicher Mann gewesen zu sein. Es hängt das Schicksal mehrerer davon ab.' Und am 9. Mai schreibt er: 'Ich stehe mit freier Brust unter Gottes Augen da! Werde da mein Los, was es wolle. Ich that redlich!' (H. Schmidt, Erinnerungen eines weimarischen Veteranen S. 184 ff.). Es hatte ihn einen harten Kampf gekostet; aber da der König das Theater zu Berlin zu erhalten entschlossen war, so blieb der edelmütige Künstler, um den Wünschen seines geliebten Königs zu folgen.

Der Friede zu Tilsit brachte die Hoffnung auf die Rückkehr der hochverehrten Königsfamilie. Zweimal, am 16. Juli und 11. Dezember 1807, das zweitemal namens des Nationaltheaters, hat Iffland dem hohen Königspaare die besten Wünsche für eine glückliche Rückkehr in die Hauptstadt nach Memel übersandt. In dem Rufe: Gott erhalte den König, die Königin und das Haus! tönen diese Ergüsse patriotischer Begeisterung aus. An dem nächsten Geburtstage der Königin, am 10. März 1808, brachte er der hohen Frau dadurch seine Huldigung, dass er in seiner Loge mit einer Rose auf der Brust erschien. Ihm gegenüber nahm Friederike Bethmann, die erste tragische Schauspielerin des Berliner Theaters, Platz, ebenfalls mit einem prachtvollen Rosenstrauss am Busen. Als nun das gesamte Ballet-

korps, jedes einzelne Mitglied mit einer Rose geschmückt, auf der Bühne erschien, wo Konrad Lewezows 'Iphigenie in Aulis' gegeben wurde, da erscholl im Publikum ein lauter Jubelruf, der die einzige Bewegung aller kundgab. Noch in der nämlichen Nacht wurde Iffland verhaftet und unter Bedeckung in das Gefängnis gebracht. Am andern Tage jedoch wusste er in dem Verhöre, welchem er durch den Kommandanten von Berlin, General St. Hilaire, unterworfen wurde, durch sein ebenso kluges als männliches und festes Benehmen es dahin zu bringen, dass man ihn unter Auferlegung eines zweitägigen Hausarrestes wieder entliess (H. Schmidt, Erinnerungen S. 143).

Eine grössere Gefahr drohte ihm, als er in demselben Jahre bei einem Gastspiele in Pressburg, wohin er von Wien aus gereist war, am Schlusse der Vorstellung gerufen, die unerschütterliche Anhänglichkeit des ungarischen Volkes an das angestammte Fürstenhaus rühmte und gleich nach seiner Rückkehr nach Berlin vor Davoust gefordert wurde, der ihm erklärte, er könne ihn wegen seiner politischen Anrede in Pressburg sofort auf offener Strasse vom Leben zum Tode bringen, aber er wolle sein Auftreten diesmal für einen Theatercoup ansehen; er rate ihm jedoch wohlmeinend, ein anderesmal klüger zu handeln (H. Schmidt, a. a. O. S. 168).

Am 3. Dezember 1808 verliess die französische Besatzung die Stadt. Am 6. erschien die Ankündigung der Oper 'Axur' auf deutschem Komödienzettel, und es wurde bei dieser Gelegenheit der neue Gouverneur von Berlin, General v. Lestocq, der zum erstenmale in die Loge trat, mit grossem Jubel empfangen. Als dann das preussische Militär einige Tage später einrückte, nahm Iffland die lange entbehrten Stücke, in denen der preussische Volksgeist sein gekränktes Ehrgefühl und seine treue Anhänglichkeit an das angestammte Königshaus kundgeben konnte, wieder auf (Teichmann S. 87). Die ersehnte Rückkehr des Königspaares

d am 23. Dezember 1809 statt. Zwei Tage später rde dies freudige Ereignis im Opernhause mit Glucks ersten Aufführung gelangender Oper 'Iphigenie in lis', im Schauspielhause mit dem ebenfalls zur ersten führung gelangenden einaktigen Schauspiele Ifflands r Verein' gefeiert. Das königliche Paar wurde beim tritt in die Loge mit dem lebhaftesten Jubel emgen. Im Schauspielhause, in welchem die hohen eierten nach Beendigung des ersten Aktes der Opernstellung erschienen, schloss die Vorstellung mit dem de 'Eine feste Burg ist unser Gott.' Iffland wurde die königliche Loge gerufen und mit den gnädigsten rten der Anerkennung beehrt (Teichmann S. 89). 17. Januar 1810 wurde er durch eine Einladung rent, für den folgenden Tag der Gast des Königs im niglichen Schlosse zu sein. Der hohen Einladung gend fand er daselbst am festgesetzten Tage eine den Spitzen der Militär- und Civilbeamtenwelt Berzusammengesetzte Versammlung. Darunter befanden h der Grosskanzler v. Beyme, der General v. York, r Justizminister v. Kircheisen, Alexander v. Humboldt s. Die Eingeladenen wurden nun durch die Säle Königsschlosses geführt bis in das Gemach, in welchem h die Bildnisse sämtlicher Könige befinden. Hier kündete der General v. Dierke, dass der König die icht habe, in Anerkennung des Wertes, welchen das ionalverdienst jeder Art für ihn und den Staat habe, auch allgemein durch öffentliche Auszeichnung zu en und zu belohnen. Dann wurde die Liste der wesenden verlesen und jedem ein Etui mit dem ihm rkannten Ordenszeichen überreicht. Iffland erhielt Roten Adlerorden 3. Klasse, eine Auszeichnung, welcher seine ebenso geschickte als aufopfernde riotische Verwaltung des königlichen Theaters anernt wurde, durch die er der Krone endlose Verlegenen und Kosten erspart hatte; eine Auszeichnung, auch deshalb so ehrenvoll war, weil Iffland der

erste Schauspieler war, dessen Brust mit einem Ordenszeichen geschmückt worden ist. Glaubte doch selbst Napoleon seinem Freunde Talma das Kreuz der Ehrenlegion verweigern zu müssen. 'Diese Verleihung war ein Bruch mit der Tradition, ein Hinüberleiten in neue Verhältnisse, in denen nicht Rang noch Stand, sondern nur Thätigkeit und Verdienst massgebend seien' (Horn, Das Buch von der Königin Luise S. 191). Ed. Devrient (Gesch. d. deutsch. Schauspielkunst 4, 243) bemerkt, scheinbar verletzt durch die Thatsache, dass die Fürsten trotz ihrer Teilnahme an den Bestrebungen des Schauspielerstandes diesen eines öffentlichen Zeichens ihrer Gunst oder der Anerkennung seines Verdienstes doch nicht für würdig hielten, dass Iffland der erste und einzige gewesen, dem ein Ordenszeichen zu teil geworden sei, während er noch aktiver Schauspieler war.

Drei Tage nach der Ordensverleihung wurden die neuen Ordensritter zur königlichen Tafel befohlen, bei welcher das hohe Königspaar seinen Platz in der Bildergallerie hatte. Es war das erste preussische Ordensfest, an welchem Iffland teilnehmen durfte.

Folgendes Sonett, das sich in Ifflands Nachlass findet, feierte den neuen Ritter:

Du, dessen Muse längst in heiterm Ton
Der Lebensweisheit Sinnspruch zart erklärte,
Nur Glück der Tugend sei das Wünschenswerte
Und so das Edelste des Schönen Lohn;

Du, den die Kunst als ihren Lieblingssohn
Durch ihren reichsten Lorbeerkranz bewährte,
Heil Dir! Du stehst, der Würdigsten Gefährte,
Im Ritterschmuck vor Preussens Herrscherthron.

Berichtigt sind die Grenzen des Gebiets
Der Ehre! Sie versagts, dem Wahn zu fröhnen,
Verdienst sei Erbteil adligen Geblüts.

Sie kränzt, entzückt, ihr Unrecht auszusöhnen,
Dich, Freund der Tugend, der Natur, des Schönen,
Als Edleren durch Adel des Gemüts.

r später erfuhr Iffland die höchste könighnung, indem er durch Kabinetsordre vom 11 zum Generaldirektor sämtlicher königspiele in Berlin ernannt wurde. 'Indem heisst es in der Kabinetsordre, 'hiermit denheit über Ihre auf das Beste dieser Anteten unablässigen Bemühungen zu erkennen rage ich Ihnen nunmehr als einen Beweis nd Meines Vertrauens, Meiner früheren mäss, die Direktion jener Schauspiele und Kapelle und Musik, des Ballets und aller igen Gegenstände als Generaldirektor' (Teich-). Die vielmonatlichen Urlaubsreisen der wurden beschränkt, die Benefizvorstellungen Der zu den Schauspielen erforderliche jährss von 57 776 Thalern wurde auf den Etat staatskasse übernommen. Der ganze Etat 90 000 Thaler gebracht.

cht sich von selbst, dass der Geschäftskreis nun an eine bedeutende Erweiterung erfuhr, pelle und Ballet ihm unterstellt waren und ine grössere Sorgfalt zugewendet werden n im Jahre 1812 war eine Abnahme seiner wahrzunehmen. Aber nicht nur von physiern auch von moralischer Schwäche redet honender Weise Graf Brühl, der Nachfolger der Leitung der öffentlichen Schauspiele, in an Goethe vom 23. September 1812; ja diese, auch 'Einseitigkeit und eine sehr Leitung' macht er ihm zum Vorwurf, bei entliche Studium der Kunst sinke und das bst von Jahr zu Jahr schlechter werde 203). Graf Brühl konnte aus den angenden dem jungen Durand nicht raten, seine uf dem Berliner Theater zu beginnen — nken Hunderte von Kunstjüngern der auftigkeit Ifflands ihre künstlerische Ausbildung.

Freilich bei zunehmender Kränklichkeit steigert die ihm angeborene Gutmütigkeit, die Grundtri seiner Handlungen, welche von dem ihm unterg Schauspielerpersonal nicht selten in zu ausgiebiger benutzt wurde. Daneben war er nicht frei von E lichkeit, die sich in den letzten Jahren infolge Kränklichkeit zu lebhafter Gereiztheit wandelte, aber neben seiner Friedensliebe er jedenfalls meh als anderen geschadet hat.

Übrigens hatte sich Iffland seine Stellung als G direktor der öffentlichen Schauspiele erst erk müssen. Der dem königlichen Hause in nahe wandtschaft angehörende Fürst Anton Heinrich will, der hochbegabte Musiker, der erste Kompo Goethes 'Faust', hatte sich sehr eifrig bemüht, In der grossen Oper zu werden. 'Einige lose K herren, die die Sache bloss für eine partie d hielten, wollten gern', so schreibt der Theater-S Esperstedt an Ifflands Neffen (Berlin, den 11. Mai 'unter den Fittigen jener hohen Person auch di darin haben; indessen Iffland that wenige, aber ge Schritte und warf alles das um, was sich ihm Weg stellte, und das alles ohne Lärm, aber seh lich und fest.' Fürst Radziwill wurde 1815 z halter des Grossherzogtums Posen ernannt. A selben Briefe Esperstedts erfahren wir auch, dass aus dem Nachlasse der verstorbenen Königin L Könige durch seinen Geheimen Kämmerer mit herzlichen Worten ein porzellanenes Thee-Ser Geschenk erhielt.

Von Ifflands aufopferndem Patriotismus ze die Thatsache, dass er im Jahre 1813, trotzde mals schon sehr leidend war, im Verein mit Fi Schleiermacher im Tiergarten militärische Übun nahm und dieselben mit solchem Eifer ausführ ihm oft der Schweiss von der Stirn lief. Denn e als sich alles in vaterländischer Begeisterung zum

en den Erbfeind der deutschen Nation erhob, nicht
ckbleiben, und wenn er auch nur dem Landsturm
e Dienste widmen könnte.
Der edle Patriot hatte den sehnlichen Wunsch, den
ölkerkrieg durch ein glänzendes Festspiel auf der
ne verherrlicht zu sehen. Er hatte deshalb bei dem
einen Hofrat Kirms in Weimar (7. Mai 1814) an-
agt, ob Goethe sich entschliessen würde, zur Be-
ssung des Königs von Preussen und des Kaisers von
land ein Festspiel zu dichten, in welchem auch Kaiser
ex und der Kronprinz von Schweden zu erwähnen
n. Goethe befand sich damals in Berka a. d. Ilm
schrieb an Kirms (18. Mai), er könne ihm nicht
rgen, dass der freundliche und ehrenvolle Auftrag
Herrn Generaldirektor Iffland ihn in eine peinliche
e versetze. Vier Wochen seien ein gar zu kurzer
um, die Aufgabe für Berlin sei gross und er erkenne
rem ganzen Werte die Ehre, die man ihm erzeige,
glauben, dass er sie zu lösen im stande sei (Goethe-
buch 2, 273). Schon am 24. Mai sandte Goethe
n Entwurf zu dem Vorspiel 'Des Epimenides Er-
hen' und am 15. Juni erfolgte die Übersendung des
ndeten Stückes. Da aber nach der Bestimmung des
gs die beabsichtigte Aufführung bis nach dem Wiener
ngresse ausgesetzt bleiben sollte, so gelangte das
hesche Festspiel mit der Musik von B. A. Weber
am 30. März 1815 zur Darstellung, als Iffland
n nicht mehr zu den Lebenden zählte. Von der
tenden Wirkung des Festspieles, das wie eine
hetische Vision und zugleich wie eine Probe des
spels erschien, berichtete Zelter an Goethe schon
olgenden Tage (Briefwechsel zwischen Goethe und
r 2, 150).
Ein bleibendes Verdienst hat sich Iffland dadurch
rben, dass er, der idealen Richtung der weimarischen
e folgend, die Meisterwerke unserer beiden klas-
en Dichter auf die Bühne brachte und daneben

Shakespeare in seiner vollkommeneren Gestalt einfü
Vor allem glänzt seine Theaterverwaltung durch
liebevolle Pflege der Schillerschen Dichtungen. U
stützt wurde er dabei von einer Anzahl trefflicher Kün
welche 'von der Natur selbst für die grossartigen id
Charaktere der Schillerschen Tragödien bestimmt z
schienen,' an ihrer Spitze und als einer der gr
Schauspieler, welchen die deutsche Bühne jemals be
hat, Ferdinand Fleck, daneben Franz Mattausch, Fr
rike Unzelmann, später verehelichte Bethmann u.

Mit grossem Eifer drängte Iffland zur Aufführ
des 'Wallenstein' und bewarb sich lebhaft um das
dramatische Werk. 'Das Publikum verlangt mit
sucht danach,' schrieb er (5. Oktober 1798); 'vo
rede ich nicht' (Teichmann Nr. 1), und am 4. Dez
bittet er dringend um die Absendung der Schau
'Ausschreiben, Dekorationen, Garderobe etc. nehme
und mehr als alles ist es mir Pflicht, die Un
des Publikums zu befriedigen' (Urlichs Nr. 198).
10. Februar 1799 schrieb Iffland an Schiller:
18. d. M. werden 'Die Piccolomini,' wie ich hoffe
mit Anstand, wenigstens gewiss mit all dem Auf
gegeben, den wir diesem Meisterwerke mit Fr
widmen' (Teichmann Nr. 8). In der That fan
Aufführung der 'Piccolomini' an dem genannten
statt, am 17. Mai folgte 'Wallensteins Tod'. In
Vorstellungen hatte Iffland eine ausgesuchte S
bewiesen. Fleck brachte die Hauptrolle, durch
Studium er sein reifes Mannesalter verherrlich
meisterhafter Darstellung; seine geniale Walle
schöpfung ist von keinem Späteren wieder erreicht w
Iffland gab den Octavio trefflich. Nach Flecks T
starb den 20. Dezember 1801) spielte Iffland den W
stein selbst. Als Ifflands Auffassung des Oct
einer von einem Herrn Rhode herausgegebenen P
Zeitschrift als unrichtig bezeichnet und dabei
gehoben worden war, dass diese Person als ein Schl

ein Bösewicht dargestellt werden müsse, erwiderte Iffland in einem Briefe vom 20. August 1799 dem Kritiker, für die Übersendung der Zeitschrift dankend, dass er an seiner Auffassung festhalten müsse (Westermanns Monatshefte 1884, S. 833). Friederike Unger, die Gattin des mit Iffland befreundeten Buchhändlers Unger, spricht in einem Briefe an F. L. W. Meyer (März 1799) von dem ersten frischen Eindruck, den die Vorstellung des neuen Schillerschen Dramas auf sie gemacht, und lobt Iffland, der die Rolle des älteren Piccolomini verherrliche und die Iamben meisterhaft spreche ([E. Campe] Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer 2, 43). 'Wallensteins Lager' gelangte erst am 28. November 1803 zur Aufführung, da Iffland früher Bedenken trug, dies Stück zu geben. Er wurde durch eine zu ängstliche Rücksichtnahme auf den 'militärischen Staat' geleitet und sprach sich offenherzig gegen Schiller darüber aus (Teichmann Nr. 8).

Wegen der 'Maria Stuart' war Iffland schon vor der ersten Aufführung in Weimar, die am 14. Juni 1800 stattfand, mit dem Dichter in Verbindung getreten; schon am 22. Juni übersandte ihm Schiller das Manuskript (Teichmann Nr. 11). Aber Misshelligkeiten, welche wegen der Besetzung der beiden Hauptrollen zwischen Frau Fleck und Frau Unzelmann entstanden waren, verzögerten die Aufführung, so dass diese erst am 8. Januar 1801 stattfand. 'Ich bin sehr geplagt,' schreibt Iffland an Schiller (8. November 1800), 'und vermisse den Frieden, worin ich einst unter empfänglichen Menschen wandelte; wenn sie auch nicht genug gebildet waren, so waren sie doch nicht verbildet' (Urlichs Nr. 277). Frau Unzelmann trat als Maria auf, Frau Böheim spielte die Elisabeth, Iffland gab den Melville, übernahm jedoch bei der ersten Wiederholung wegen Flecks Erkrankung den Leicester.

Statt der erwarteten 'Malteser' traf am 2. September 1801 der erste Akt der 'Jungfrau von Orleans' ein. Die

Sendungen endeten mit dem November. Am 23. November 1801 fand die Aufführung nach dem für die Darstellung bearbeiteten Manuskript zu Ifflands Benefiz statt. Der Dichter, der zwar zur Vorstellung eingeladen war, aber nicht erschien, feierte einen wahrhaft volkstümlichen Erfolg. 'Es war der Thätigkeit Ifflands vorbehalten,' schreibt Goethe, der 'Die Jungfrau von Orleans' die künstlerisch vollendetste Dichtung Schillers nennt, 'bei den reichen Mitteln, die ihm zu Gebote standen, durch eine glänzende Darstellung dieses Meisterstückes sich für alle Zeiten in den Theaterannalen einen bleibenden Ruhm zu erwerben' (27, 72). Der Glanz der Darstellung wurde dadurch erhöht, dass Iffland den Krönungszug zu Rheims mit ausserordentlicher Pracht einrichtete; Zelter nannte die Wirkung so eklatant, dass das Auditorium jedesmal in Extase davon gerät (Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter 1, 84). Die Aufführung musste in den wenigen Tagen vor Jahresschluss noch dreizehnmal wiederholt werden. Am 5. April 1802 folgte die Aufführung von Schillers 'Turandot.' Iffland schrieb dem Dichter (16. April), dass es Pflicht der Ehrfurcht gewesen sei, das von seinem zaubernden Genius ausgestattete Stück ganz mit der vorgeschriebenen Pracht zu geben, und dass 'Turandot' mit jeder Sorgfalt und mit einem Aufwande von 1500 Thalern gegeben worden sei (Urlichs Nr. 412). Am 14. und 16. Juni 1803 ward 'Die Braut von Messina', wie Iffland an Schiller schrieb, 'mit Würde, Pracht und Bestimmtheit' gegeben. 'Gegenfüssler? etliche! Totaleffekt? Der höchste, tiefste, ehrwürdigste! Die Chöre wurden meisterhaft gesprochen und senkten wie ein Wetter sich über das Land! Gott segne und erhalte Sie und Ihre ewig blühende Jugendfülle!' (Urlichs Nr. 381.) Zu Anfang des Jahres 1804 sandte Schiller den ersten Akt und einen Teil des zweiten Aktes des 'Tell.' Voll Begeisterung schrieb Iffland (4. Februar) an Schiller: 'Ich habe gelesen, verschlungen, meine Knie gebogen, und

, meine Thränen, mein jagendes Blut hat
te, Ihrem Herzen mit Entzücken gehuldigt!
ald, bald mehr! . . . Ich reiche Herz und
Genius entgegen. Welch ein Werk! Welche
ft, Blüte und Allgewalt! Gott erhalte Sie —
rlichs Nr. 403.) Im Laufe des Februar sandte
e übrigen Teile, den Rest sollte Frau von
en, die noch vor Ende des Monats in Berlin
sollte — Schiller gab ihr ein Empfehlungs-
vom 29. Februar an Iffland mit (Teichmann
-, am 20. Februar folgte der Schluss. Unter
hem Jubel beschritt Schillers Schwanengesang
die Bühne. 'Schillers 'Tell' ist mit sehr
Beifall aufgenommen und seit acht Tagen
nal gespielt worden; der Apfel schmeckt uns
cht und die Kasse verspricht sich einen guten
mit,' schrieb Zelter an Goethe am 12. Juli
el zwischen Goethe und Zelter 1, 115), und
chtete am 17. Juli an Schiller: 'Ich eile Ihnen
, dass 'Tell' mit Entzücken aufgenommen
und einen gleichen Zulauf hat' (Teichmann

der Pflege der Schillerschen Dichtungen liess
auch die Pflege der Goetheschen Meister-
elegen sein. Das Jahr 1801 brachte 'Egmont'
dts Musik (25. Februar), 'Tancred' (10. März)
und Bätely' (30. März). Wegen des 'Tancred'
iller an Iffland (18. Dezember 1800): 'Goethe
hr pressiert, den 'Tancred' zu vollenden; Sie
dadurch, dass Sie ihn ein wenig drängen und
nen guten Dienst gethan, weil dieses Stück
n neuen Sporn leicht auf die lange Bank hätte

Schillers Reise nach Berlin im Mai 1804 und über
sorge für Schillers Hinterbliebene s. meinen Auf-
r und Iffland' in der Sonntagsbeilage zur Vossi-
ng 1884, Nr. 15.

geschoben werden können; denn Goethe hat einmal den Glauben, dass er Winters nichts Poetisches arbeiten könne, und weil er es glaubte, so ist es bis jetzt auch wirklich der Fall gewesen' (Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung 1876, Nr. 129.) Ursprünglich sollte die Aufführung des 'Tancred' zur Feier des Krönungsfestes am 18. Januar stattfinden (Teichmann Nr. 41). In das Jahr 1802 fällt die erste Aufführung der 'Iphigenie auf Tauris' (27. Dezember), welche von da ab wegen der wunderbaren Schönheit und Harmonie der Form sich dauernd auf dem Repertoire erhielt und gewöhnlich dann über die Bühne ging, wenn die Eröffnung derselben nach einer längeren, durch ein besonderes Ereignis veranlassten Pause erfolgte. So wurde nach dem Tode der Königin Luise das Theater am 6. August 1810 mit der 'Iphigenie' eröffnet. Das Jahr 1803 brachte Goethes 'Natürliche Tochter', nachdem Iffland durch Schillers Vermittelung dieses Stück erhalten hatte — die Aufführung fand am 12. Juli statt —, das Jahr 1805 (4. September) den 'Götz' in neuer Bearbeitung, die Goethe schon anfangs Dezember 1804 an Iffland hatte abgehen lassen; 'es ist nun aber Ifflands Manier,' schreibt Goethe an Zelter (29. Januar 1805), 'in solchen Fällen stumm zu sein und das Wesen bei sich zu cohibieren und zu schmoren, bis er es endlich gar genug glaubt, um damit hervorzukommen. . . . Einem Manne von seinen Verdiensten muss man eine Eigenheit schon nachsehen, um so mehr, da eine solche Handelsweise in seiner Lage vielleicht nötig ist' (Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter 1, 162). Am 29. Dezember 1810 folgte Voltaires 'Mahomet' in Goethes Übersetzung, am 25. November 1811 'Torquato Tasso', am 3. Dezember 1813 'Die Laune des Verliebten'. Goethe war erfreut, dass das letztgenannte Stück noch nach vierzig Jahren die Berliner interessieren könne; dies gebe ihm die Vermutung, dass in demselben etwas Frisches enthalten sein müsse, welches der Zeit nicht unterliege (Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter 2, 96).

enso ist es das Verdienst Ifflands, Shakespeare W. Schlegels Übersetzung zuerst auf die Bühne ht zu haben, die bis dahin von Schröders u. a. ragungen beherrscht war. 'Hamlet' wurde am ktober 1799, 'Julius Cäsar' am 27. Februar 1804. Kaufmann von Venedig' am 5. März 1810 gegeben. e machte am 27. Oktober 1803 A. W. Schlegel hläge für die von Iffland projektierte Aufführung he-Jahrbuch 5, 5). Shakespeares 'Macbeth' in rs Bearbeitung wurde am 11. Dezember 1809, llo' in J. H. Voss' Übersetzung am 28. Dezember gegeben. Goethes Bearbeitung von Shakespeares o und Julia' brachte Iffland am 9. April 1812 ufführung. Unterm 14. Mai schrieb Goethe aus ad an Iffland: 'Sie haben, verehrter Mann, Sich der Gelegenheit und auch neuerlich wieder so lich und teilnehmend gegen mich erwiesen, dass hr unrecht thäte, wenn ich nicht auch einmal dafür meinen Dank abstattete, zumal da ich mich wärtig in Karlsbad, entfernt von unserem guten smann (Hofkammerrat Kirms), befinde' (Teichmann 5). Dem letzteren hatte Goethe am 7. März ein plar gesandt (Goethe-Jahrbuch 2, 265).

uch Schlegels 'Ion' liess Iffland (15. Mai 1802) ren, obwohl ihm die Richtung dieses Schauspieles zusagte. Überhaupt eröffnete er jedem Dichter, Beruf erkennen liess, die Bahn zur Bühne, und er Heinrich von Kleists Dichtungen nicht zur Darng brachte, obwohl ihm dieser sein 'Käthchen von ronn' zur erstmaligen Aufführung anbot, so geschah r deshalb, weil er sich durch die ungünstige Auf- des 'Zerbrochenen Kruges' auf der weimarischen abschrecken liess. Wäre schon damals die Umng der Kleistschen Dichtungen vorhanden gewesen, irde er sich nicht gescheut haben, seine Dramen, ch heute in ihrer jugendlichen Frische erfreuen, e Bühne zu bringen. Ebenso wies er L. Wielands

Lustspiel 'Die Überraschung' zurück, das ihm der Vater des jungen Dichters anbot. Dagegen wurde Iffland ein bewundernder Verehrer des phantastischen Dramatikers Zacharias Werner, dessen Trauerspiel 'Martin Luther oder die Weihe der Kraft' die Berliner Bühne zuerst am 11. Juni 1806 brachte. Iffland hatte dies Drama auf seinen Reisen zuerst durch Vorlesen bekannt gemacht, dann aber trat er selbst in der Titelrolle auf. Es war ein Sensationsstück, das oft wiederholt wurde, obgleich der Charakter Luthers, wie alle Wernerschen Figuren, verzerrt ist. In der ersten Zeit wurde dasselbe in Berlin wöchentlich dreimal wiederholt, aber nachdem es am 23. Juli nach der fünfzehnten Vorstellung durch eine von Offizieren der Gendarmerie unter Fackelbegleitung veranstaltete abendliche maskierte Schlittenfahrt karikiert war, erlitten die weiteren Vorstellungen eine Unterbrechung und erst das Jahr 1810 brachte das Stück wieder auf die Bretter. Iffland hatte damals die Sache sehr übel genommen und durch persönliche Klage beim Könige die Versetzung eines Offiziers und die Bestrafung der übrigen mit Arrest bewirkt[1]). Auch Werners 'Söhne des Thales' fanden Ifflands Billigung — er führte sie am 10. März 1807 auf —, und in den letzten Jahren seiner Wirksamkeit hiess er F. W. Gubitz und Adolf Müllner als dramatische Schriftsteller willkommen, indem er ihre Dramen 'Ein Tag des Schicksals' und 'Die Schuld' am 5. Januar und 14. Februar 1814 zur Aufführung brachte. Dem ersteren hatte er von Reinerz aus (23. Juli 1813) geschrieben: 'Die dramatische Kunst ist Treibhausgewächs. Ein warmer Hauch kann sie nur im Leben erhalten. Abschösslinge weggenommen, nicht herabgerissen, befördern den stolzen Wuchs im Gedeihen. Sonne und Schatten, gerecht verteilt, erhalten den Schmelz

[1]) Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter 1, 238, Teichmann S. 85 nach einer Notiz aus dem Tagebuche des Schauspielers Ferd. Rüthling.

Farben, denen der Rauhfrost ein Gift ist' (F. W. itz, Erlebnisse 1, 293).

Von litterarischen Anfeindungen ist Iffland nicht chont geblieben. Indessen bezogen sich dieselben t nur auf seine Leistungen als dramatischer Schrift- ler, weniger auf seine Thätigkeit als ausübender stler. Das grosse epigrammatische Strafgericht, hes in den im Musenalmanach auf 1797 veröffent- ten 'Xenien' die zeitgenössische Litteratur traf, brachte nd nur lobende Anerkennung:

nur einer vermag, das sollte nur einer uns schildern,
oss nur den Pfarrer und nur Iffland den Förster allein.

waren Ifflands 'Jäger' würdig neben Voss' se' gestellt, ohne dass beiden irgend ein Tadel sprochen wurde. Aber die ganze Richtung der erlichen Dramatik, die neben Iffland noch Schröder, tebue u. a. verfolgten, durfte nicht leer ausgehen. nun Iffland nicht wehe zu thun, wollte Schiller lem 'Dialoge mit Shakespeare' lauter Schrödersche Kotzebuesche Stücke bezeichnen. Er bat daher he, ihm durch Spiritus (Geist, Goethes Diener) das onal von fünf bis sechs Kotzebueschen Stücken ab- iben zu lassen, damit er darauf anspielen könne fwechsel zwischen Schiller und Goethe Nr. 201). so heisst es denn in der Parodie 'Shakespeares tten', dass man auf der Bühne jetzt nur Pfarrer, merzienräte, Fähndriche, Sekretärs oder Husaren- rs sähe. Und um jeder Missdeutung zu begegnen, oss sich Schiller selbst nicht aus, sondern machte nicht zu verkennende Anspielung auf sein eigenes na 'Kabale und Liebe':

? Sie machen Kabale, sie leihen auf Pfänder, sie stecken
Silberne Löffel ein, wagen den Pranger und mehr.

bezieht sich das Leihen auf Pfänder auf Ifflands restolzen', das Einstecken der silbernen Löffel auf öders 'Fähndrich', das Versuchen des Prangers und

mehr auf Ifflands 'Verbrechen aus Ehrsucht' und K
bues 'Kind der Liebe'. Die Gegenwehr, welche
'Xenien' hervorriefen, fand in Bezug auf Iffland
in zwei Epigrammen der 'Berlocken' einen Ausd

Iffland.

Einheit, das ist doch wahr, ist in Ifflands sämmtliche
Stücken,
Einheit der Zeit und des Orts und der Personen d
Nur der Handlung nicht, denn man siehet viel dumm
Streiche
In einem einzigen Stück, und sie sind alle sich gle

Als entschiedene Gegner der Ifflandschen Dra
traten die Romantiker Ludw. Tieck, A. W. Schl
A. F. Bernhardi und Clemens Brentano auf; sie
öffneten einen hartnäckigen Kampf, der, weil er zug
Ifflands Stellung als Leiter der Berliner National
empfindlich berührte, diesen schliesslich zu energi
Abwehr nötigte, indem er H. Becks fünfaktiges
spiel 'Das Chamäleon' am 3. November 1800 au
Bühne brachte. Indem ich in betreff dieses litterari
Streites auf meinen Aufsatz 'Iffland und die Roman
(Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung 1884, N
19) verweise, bemerke ich, dass auch noch von an
Seiten Angriffe auf Ifflands Dramatik erfolgten.
erschien 1799 in 'Germanien' ein 'grosses Schau
in Ifflandscher und Kotzebuescher Manier' unter
Titel 'Erscheinungen und Träume am Ende des 18.
hunderts', worin die jüngsten europäischen Ere
in schonungsloser Weise besprochen und deren
unbarmherzig gegeisselt wurden. Der Prolog hie
Scene vor dem Potsdamer Thore in Iffland
Iffland und Kotzebue unterreden sich über ihre Fa
gemälde und Ritterschauspiele. 'Ich schildere
Iffland, häusliches Glück, Journaltugenden, lasse
liche Rangen von reichen Vettern und groben
züchtigen und teile hin und wieder derbe Hieb
'Und ich, sagt Kotzebue, amüsiere mich mit Equi

ttitnden, genotzüchtigten Jungfrauen, geschändeten
ibern, stelle Männer an den Pranger, wie weiland
Baluldt sel. Andenkens, schreibe Kinder meiner
inen und Töchter meiner Freude.' Iffland macht
den Vorwurf der Genialität. 'Machen Sie es, wie
, sagt er; ich heuchle Tugenden und jedermann
mich für tugendhaft. Schon Lessing sagt: 'Man
cht am meisten von der Tugend, die man nicht hat.'
der grossen Chaussee des Welttheaters bin ich doch
grosse Iffland.' In dem neuen im Manuskript vor-
denen Stücke Ifflands 'Erscheinungen', das nun auf-
ihrt werden soll, übernimmt Iffland die Rolle Bona-
es. 'Herrlich! sagt Kotzebue. Was gilts? Böttiger in
imar schreibt wieder ein Buch über die Entwicklung
Schönheiten des Ifflandschen Spieles. O schön! Da
ommt man wieder einen 'Gestiefelten Kater' zu lesen!'
reat dieser gestiefelte Kater!' sagt Iffland.

Dass dergleichen Ausfälle nicht vorteilhaft auf Ifflands
mung wirkten, wer sollte das bezweifeln? In Briefen
seine Freunde klingt oft genug die Erinnerung an
schöne Mannheimer Zeit, die Sehnsucht nach den
inlanden wieder. So schreibt er an den jungen
ütz in Halle (7. März 1807): 'Ich verliess das
ater zu Gotha mit seinem Ende, das zu Mannheim
mein jugendliches Treiben und Dalbergs Beharren
chaffen. Ich musste es dahinwelken sehen. Hier
Berlin) habe ich — ja, ich darf es sagen — her-
sche Arbeit gethan, um eine Zunftbude in ein aka-
isches Wesen zu verkehren. Das Werk war sicht-
geworden. Die es heben konnten, die Gelehrten,
en mein Thun stets zertreten; weshalb? das weiss
nicht. Mein Mut ist geblieben. Nun hat der
g die Saaten in den Boden gestampft' u. s. w.
G. Schütz, a. a. O. 2, 196). Aber auch persönliche
nangriffe wurden wiederholt gegen ihn gerichtet.
machte ihm nicht nur zum Vorwurf, dass er seine
nen Stücke, in denen doch sein ausgezeichnetes

Schauspielertalent zur Geltung kommen konnte,
andere diesen verwandte Stücke mit Vorliebe zur
stellung brachte, sondern auch dass die Direktio
Geld und Freibilleten Urteile erkaufe, um ihre
heiten zu verdecken u. a. Iffland hat in der
nichts darauf erwidert noch dagegen geklagt. Da
hielt er Beurteilungen der Direktionsführung un
Darstellungen für nützlich und nötig, weil sie di
seitigkeit und Vernachlässigungen hemmten, und
nie gewünscht oder veranlasst, dass diese nicht ersch
und liess sich auch in keinen Federkrieg ein.
einmal, als er vor der Aufführung der Castell
Oper 'Die Schweizer Familie' (21. November 181
Autoritäten auf Massregeln der Ruhe des Pub
hinweisen musste, glaubte er auf die 'Missbehan
seiner Person in Berliner und fremden Blättern
merksam machen zu sollen. Die genannte Ope
in der zweiten Vorstellung ausgepocht worden.
eine Partei beredet war, ist erwiesen', schreibt
Achim von Arnim (31. Dezember 1810); 'dass e
als ekelhaft ihren Entschluss ausführte, ist be
Wenn man anerkennt wie in Paris, dann ma
pochen wie in Paris. Wenn man aber dürftig an
und reichlich prostituiert, wo ist dann das Verb
Darum — nicht weil gepocht ist — bin ich e
Weil alle Unbefangenheit zu wirken vergiftet wi
nicht mehr zu wirken. Man hat gewünscht, d
es noch versuchen möchte. Ich versuche es denn
auf einige Zeit. Zeigt sich die Unthunlichkeit, so
ich, weil ich noch Kräfte und auswärts noch den
habe, den man mir nicht hat rauben können. Ich
wie ich diese Bühne gefunden habe, wie ich s
lasse, und was sie gilt und was mich das kostet.
jemand nach mir, der es viel besser macht: um s
Gewinn für die gute Sache. Bei ähnlichem
wünsche ich ihm mehr Freude, als mir ward
Gesellschafter 1818 Bl. 58).

Wenn so durch unangenehme Erfahrungen Ifflands
ı so heitere Stimmung getrübt wurde, so fand er
seinen häufigen Gastspielreisen diejenige Erholung,
che ihn die Berliner Verhältnisse vergessen liess und
neuer angestrengter Arbeit stählte. Dabei darf
ch nicht verschwiegen werden, dass er die Gast-
reisen sehr bald zugleich als eine Quelle des Er-
bes ansah. Er schreibt einmal an Werdy: 'Die
e meiner Reisen liegt so, dass, wenn mir eine Reise
2000 Thaler reinen Überschuss einträgt, ich sie
nicht machen muss' (O. Devrient, a. a. O. S. 97).
er eben seine 'Theatralische Laufbahn' am 17. April
geschlossen hatte, rüstete er sich zu einem Gast-
in Weimar, das Goethe 'von Direktionswegen'
ts am 12. April angekündigt hatte (Pasqué 1, 271).
Gastspiel begann am 24. April mit dem 'Essig-
ler' und endete am 4. Mai mit der 'Aussteuer'.
diesmal wurde der Künstler in Goethes Haus ge-
, das hier die Mitglieder der höchsten Gesellschafts-
e vereinigte. An dem ersten Frühstücke, das Goethe
Ehren des Künstlers in seinem Hause gab, nahm
Frau v. Stein mit allen weimarischen Fürstlich-
n, dem Erbprinzen von Gotha und vielen ange-
nen Herren und Damen teil. Goethe pries in seinem
ll über Ifflands Gastspiel den Einfluss seiner Gegen-
, 'denn jeder Mitspielende musste sich prüfen, in-
er mit ihm wetteiferte' (27, 47), und um den
ken Freund in Jena zu entschädigen, gab er aus-
liche Berichte über Ifflands anfrischenden Besuch
efe vom 25., 28. April und 2. Mai 1798 im Brief-
sel zwischen Schiller und Goethe Nr. 450, 452
454). Selbst die Darstellung des Pygmalion in dem
hnamigen Rousseauschen Melodrama, die Schiller
bedenklich hielt, machte nach Goethes Urteil An-
ch auf die höchste theatralische Würde und Fülle
veranlasste August Wilhelm Schlegel zu folgendem
nen Sonett:

Der neue Pygmalion. An Iffland.

Sind's Träume, die dem Sinn vorüberwallten,
Und die ein Morgenlüftchen mit sich rafft?
Und seh ich wirklich, welch' ein Zauber schafft,
Dass Hellas' Wunder neu sich mir entfalten?

Er ist's, der Bildner redender Gestalten:
Sein Feuerblick, sein Gang, der Arme Kraft,
Die Denkerstirn, die tiefe Leidenschaft,
Die mächtig ringt, das Höchste festzuhalten.

Was zürnst Du noch dem Werke Deiner Hand,
Dem Spiegel Deiner schöpferischen Seele,
Als ob ihm Leben zur Vollendung fehle?

Die hohe Kunst, der sich Dein Geist verband,
Schon fühlst Du sie von Deiner Glut erwarmen,
Sie steigt herab und ruht in Deinen Armen.

Ein bleibendes Andenken wurde der Erinnerung
Ifflands zweites weimarisches Gastspiel gestiftet, als
Eröffnung des neu ausgebauten Schauspielhauses
12. Oktober 1798 'Wallensteins Lager' zur Darstell
gelangte, dessen Prolog folgende Iffland hoch ehr
Worte enthält:

Ein edler Meister stand auf diesem Platz,
Euch in die heitern Höhen seiner Kunst
Durch seinen Schöpfergenius entzückend.

Eine gleich hohe Anerkennung widerfuhr Iff
indem er in dem Vorspiel 'Was wir bringen',
Goethe zur Eröffnung des neuen Schauspielhaus
Lauchstädt (am 26. Juni 1802) verfasst hatte, als
Schöpfer des bürgerlichen Dramas mit folgenden W
Merkurs gefeiert wurde:

Ich rede wahr, denn mannigfaltig sind des Manns
Bemühungen, ihr wisst es wohl, in manchem Fach:
Doch heute stellt er euch das biedre Schauspiel dar.
Das euch des bürgerlichen Lebens innern Gang
Mit wahrer Form und Farbe vor das Auge bringt.
Ihr wisst, wem dies die deutsche Bühne gern verd

(11, 1, 69.)

diesem Vorspiele stellte Goethe, wie er selbst sagt
, 81), auf symbolische und allegorische Weise das-
ge dar, was in der letzten Zeit auf dem deutschen
ater überhaupt, besonders auf dem weimarischen
chehen war.

Als in Weimar die Vorbereitungen zur säkularischen
er getroffen wurden, war auch Iffland zur aktiven
eiligung ausersehen. Auf Befehl des Herzogs unter-
b die Feier; man beschränkte sich auf die Auf-
rung von Haydns 'Schöpfung' und Glucks 'Iphigenie
Tauris' am Neujahrsabend 1801 (Briefwechsel zwischen
iller und Körner 2, 363). Iffland hatte bereits zu-
gt; nun sollte er im Mai 1801 kommen. Fast in
m Jahre fragte Schiller bei ihm wegen eines Gast-
les an. Noch in seinem letzten Briefe — er ist
12. April 1805 — äusserte er sein Bedauern, dass
um die Hoffnung kämen, ihn in diesem Monat zu
n. Künftig möge er ja nicht vorher anfragen, son-
n gleich selbst in eigener Macht der Person und des
ents erscheinen. 'Dann wird man sich glücklich
tzen, Sie zu haben. Wir sind hier arme Teufel,
man überraschen muss. Es geht uns wie den Schönen,
man im Sturm erobern muss' (Teichmann Nr. 39).

Noch zweimal ist Iffland als Gast in Weimar auf-
reten: im September 1810 und im Dezember 1812.
erste Gastspiel feierte Johannes Schulze in einem
egyrischen Aufsatze 'Über Ifflands Spiel auf dem
imarischen Hoftheater im September 1810' (Weimar
1), das zweite würdigte Ludwig Wieland, der Sohn
Dichters, in einer umfassenden Kritik, welche nebst
r Tafel mit Abbildungen im 'Journal des Luxus
der Moden' (Februar 1813), dann als selbständige
chüre erschien. Goethe, der sich sehr darauf freute,
nd nach so langer Zeit einmal wieder zu sehen und
grosse konsequente Ausführung zu bewundern, durch
r jede Rolle zu adeln wisse (Brief an Zelter vom
Dezember im Briefw. zw. G. u. Z. 2, 56), war

STANFORD LIBRARIES

weder ein Schillersch
gewählt, obwohl man
von ihm zu sehen.
er in den jetzigen R
Rhetorik noch in Plasti
kreisen und gegen
(Genast, a. a. O. 1, 1

Neben Weimar ge
stätten, in denen Iffl
trat, von der ungeteilt
und Besten begleitet.
Theater am Kärnthnerth
Gastrollen mit ausserord
Karolina Pichler, geb.
bei seinem Abschied am
im 'Leichten Sinn' auft
demselben Tage datiert

Epigramma de Ifflando com
nensis directore varias i

Quid tristis queritur p
Spectandique ardens
Roscius elysium doctus
Mirandusve Garick d
Iffland clarus agit, Ber
Grande decus, gestu,
Lumine nascentem plac

Aus dem Wiener Aufenthalt ist ein Albumblatt vorhanden, das er am 29. Juni 1801 dem Schauspieldirektor Brockmann widmete: 'An Brockmann. Ihnen danke ich die schönsten Gefühle meiner Jugend; Sie und Schröder schufen Flammen aus dem Funken, den Ekhof in meine Brust geworfen. Urteilen Sie, mit welcher Empfindung ich mich Ihnen nähere! Friede und Freude komme auf Ihrer Bahn Ihnen entgegen! Sehen Sie mit einigem Gefallen auf das Andenken, das in mir für Sie lebt! Iffland.'

Zu wiederholtenmalen, 1802, 1804, 1811 und 1812, erschien Iffland in Mannheim, das er nie vergessen hatte. Jedesmal wurde er mit Jubel empfangen, ja bei seinem zweiten Gastspiele wünschte man ihn dauernd an Mannheim zu fesseln und dem Intendanten Herrn v. Venningen wurde ein mit 140 Unterschriften der angesehensten Bürger bedecktes Gesuch überreicht, in welchem die Übertragung der Leitung des Theaters an Iffland, dessen Genie einst zu seiner Vollkommenheit so mächtig mitgewirkt habe, erbeten wurde (Pichler S. 187). Als bald darauf, am 7. Oktober 1804, das 25jährige Bestehen des Mannheimer Hof- und Nationaltheaters gefeiert wurde, gedachte der der Festvorstellung von Dalbergs 'Einsiedler oder der Mönch vom Carmel' vorangehende Prolog in ehrender Weise Dalbergs und der drei Freunde Beck, Beil und Iffland; der letztere wurde als der deutsche Roscius gepriesen.

In Nürnberg, wo Iffland 1802 gastierte, wurde sein Spiel der Gegenstand einer besonderen Schrift: 'Etwas über Herrn Ifflands Kunstausstellungen auf der Nationalbühne zu Nürnberg. In (7) freundschaftlichen Briefen' (Nürnberg 1802), welche mit diesen Worten schliesst: 'Ifflands Name wird noch lange das Losungswort der Freunde des Schönen in den hiesigen Gesellschaftscirkeln bleiben und seine Muse wird uns künftig doppelt heilig sein.'.

Das Leipziger Gastspiel von 1804, in welchem er

in sieben Rollen auftrat, wurde von G. W. Becker in (10) 'Briefen über Ifflands Spiel in Leipzig zu Ende des Junius 1804' (Leipzig 1804, 136 S.) besprochen und in dem Aufsatze, welchen Wendt, der nachherige Professor der Ästhetik in Göttingen, über 'Iffland und seine Darstellungen in Leipzig' aus Anlass seines Gastspieles von 1805 in der 'Zeitung für die elegante Welt' (1805 S. 625 ff.) veröffentlichte, beglückwünschte der Verfasser Deutschland, auch in der Sphäre der Schauspielkunst den Einzigen und Ersten seiner Zeit erzeugt zu haben. Über sein Leipziger Gastspiel von 1808 und 1810 berichtete die 'Bibliothek der redenden und bildenden Künste' (5, 452—458 und 7, 453—470) in der anerkennendsten Weise. Ihm zu Ehren war schon 1799 eine von Dan. Fr. Loos gravierte Schaumünze geschlagen worden, die vorn sein von einem Lorbeerzweig umrahmtes Brustbild zeigt und auf der Rückseite folgende Inschrift trägt: 'Qui fabulas scenicas scribendo agendoque animos semper movit oblectavit perculit Ifflando Musarum alumno istuc amoris monimentum Lipsiae quos arte ac moribus sibi devinxit amicorum officiosa voluntas offert'.

Über das Dresdener Gastspiel von 1805 berichtet ein Brief Körners an Schiller vom 25. Februar (Briefwechsel zw. Sch. u. K. 2, 481). Der Graf Karl Hahn-Neuhaus, der grösste Bühnenenthusiast seiner Zeit, spendete dem Künstler, 'dem Könige der Schauspielkunst', für eine Vorstellung des Balduin von Eichenhorst in Kotzebues 'Kreuzfahrern' im Jahre 1805 eine vollständige Ritterrüstung von gediegenem Silber, einen kostbaren Brillantring, sowie Wagen nebst vier prächtigen Hengsten zum Andenken an Schloss Remplin und dessen Besitzer (F. A. Meyer, Charakterzüge aus dem Leben des Grafen Karl Hahn-Neuhaus. Hamburg 1858, S. 8 bis 11). In Hamburg trat Iffland öfter als Gast auf. Über das Gastspiel, das er im August und September 1805 daselbst gab, erschien ein 'Dramatisches Tage-

buch' (Hamburg 1805, 143 S.). Eine zweite Kritik, die sich aber nur auf die fünf ersten Rollen — im ganzen gab Iffland neunzehn Gastrollen — erstreckte, erschien unter dem Titel: 'Iffland auf Hamburgs Bühne, nebst einigen Bemerkungen über die Theaterdirektion und das Schauspielwesen in Hamburg' (1805, 24 S.). Eine dritte Schrift ist betitelt: 'Iffland in Hamburg. 25. August bis 15. September 1805.' (52 S.) Im folgenden Jahre eröffnete Iffland am 5. September ein von ausserordentlichem Erfolge begleitetes Gastspiel mit der Titelrolle des Schmidtschen 'Lorenz Stark oder die deutsche Familie'. Dasselbe endete am 28. September mit 'König Lear'. Sein Erscheinen war durch eine besondere Broschüre: 'Vorläufiger Bericht der Ankunft Ifflands im September 1806' (8 S.) angekündigt worden. Die Einnahme war von nie geahnter Höhe gewesen. F. L. Schmidt (Denkwürdigkeiten 1, 177) bemerkt, Iffland habe zu Hamburg in drei verschiedenen Jahren im ganzen 65 Vorstellungen mit einer Gesamteinnahme von 109 113 Mk. 12 Schill. gegeben. Auch diesmal erschien eine Kritik von Ifflands Gastspiel: 'Iffland in Hamburg. Aufnahme, Hiersein und Abschied, nebst Zergliederung seiner hier gespielten Gastrollen' (Hamburg 1806). Zum letztenmale trat Iffland in Hamburg im Jahre 1809 auf. Auch diesmal blieb ihm die Teilnahme der Hamburger treu (Schmidt, Denkwürdigkeiten 1, 285).

Über seine Gastspiele in Braunschweig von 1806 und 1809 berichten Aug. Klingemann (in einem Briefe an F. L. Schmidt, Denkwürdigkeiten 1, 178) und Graser (Geschichte des Theaters zu Braunschweig S. 78), über ein solches in Bremen im Mai 1810 F. L. W. Meyer von Bramstedt in seinem Tagebuche ([E. Campe] Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer 2, 113). Als Iffland Gotha, die Stätte seiner ersten Wirksamkeit, im September 1810 besuchte, wurde die Erinnerung an Ekhof und sein eigenes erstes Auftreten wachgerufen. Hier wurde er

bei seinem Scheiden am 23. September mit folgendem Gedichte begrüsst:

Ein Wort noch möchten wir Dir freundlich sagen
Von neuem Dank, von guter alter Zeit!
Die wir so lange in der Brust getragen,
Die alten Bilder sehen wir erneut.
Der Tempel Ekhofs ward in diesen Tagen
Durch seinen Meisterschüler neu geweiht,
Erinnerung hielt die Gegenwart umschlossen:
Wir haben doppelt was Du gabst, genossen!

Erinnerung möge Dich nun auch begleiten,
Erinnerung bleibt in unserer Brust zurück.
Gedachten wir von neuem Ekhofs Zeiten,
Sie haben sich verjüngt auch Deinem Blick.
Drum, was die dunkeln Mächte auch bereiten,
Wie auch sich kreisend wallte das Geschick:
Der Hochgenuss, den Du und wir erfahren,
In frohen Herzen lasst ihn uns bewahren!

Der bekannte Theaterhistoriker H. A. O. Reichard in Gotha, den wir für den Verfasser obiger Verse halten möchten, schreibt in seiner Selbstbiographie (hg. v. Herm. Uhde, S. 110): 'Weit besseres Sühnopfer war Ifflands Spiel, als dieser Ende September 1810 an der Stätte seiner ersten Künstlerweihe uns Alte ganz in die goldenen Zeiten der siebenziger Jahre zurückversetzte. Der Meister selbst war innig von der Erinnerung an jenes unvergessliche 'Sonst' durchdrungen; gerührt, mit einem Händedruck sprach er nur noch: 'Die gute alte Zeit!'

Im Jahre 1811 benutzte Iffland einen dreimonatlichen Urlaub zu einer Gastspielreise, die seine Gesundheit in hohem Grade erschütterte. Er begann den Gastspielcyklus in Breslau. Hier, wie überall, erweckte seine dramatische Kunst den höchsten Enthusiasmus. Joh. Kasp. Friedr. Manso, der gelehrte Historiker, widmete ihm ein tief empfundenes Gedicht (Fr. v. Matthissons Lyrische Anthologie 15, 210) und zierte sein Stammbuch mit folgenden Versen:

tig gab Dir ein Gott die Gewalt, die Herzen zu lenken
Und mit frohem Genuss uns zu erfüllen die Brust,
d durch Thränen des Grams zu gleichen Thränen zu rühren,
ald durch der Freude Gefühl gleiches Gefühl zu verleihn.
ge der Genius Dich so wahr und innig beglücken,
Wie Du durch Deine Magie, die Dich verstehen, beglückst!

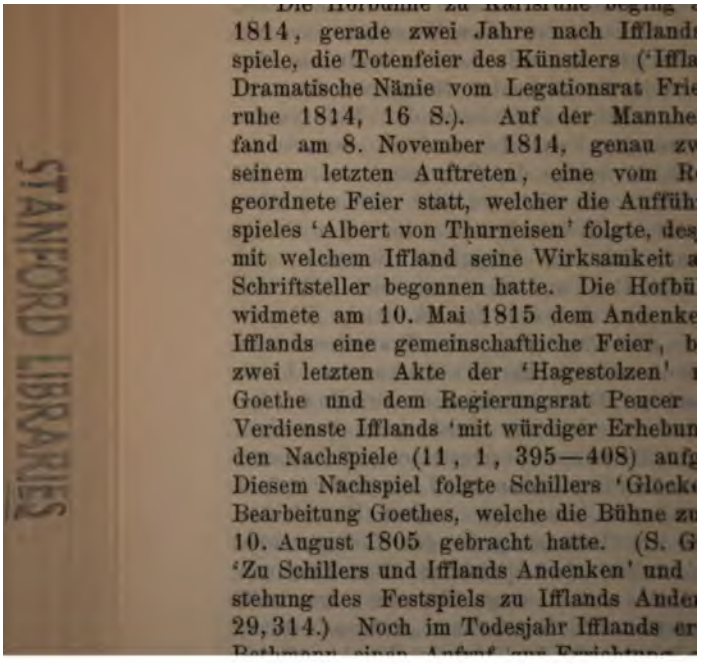
Aber eine schwermütige Stimmung bemächtigte sich
ands, als beherrsche ihn ein Vorgefühl dauernder
den. In Breslau spielte er, von einem heftigen Brust-
arrh befallen, noch über die verabredete Zeit hinaus
eilte krank nach Frankfurt a. M., um den ein-
angenen Verpflichtungen nachzukommen. Nach Be-
gung seiner Gastspiele in Darmstadt, Mannheim und
unschweig traf er am 13. Oktober krank in Berlin
'Ich fürchte,' schrieb Schröder an Werdy (10. Sep-
ber 1811), 'unser Freund Iffland untergräbt seine
ndheit. Etwas mehr Sparsamkeit, und er könnte
e Neigung, ohne jener zu schaden, befriedigen'
Devrient, a. a. O. S. 103). Die Hast, mit der Iffland
e Gastspielreisen unternahm, und ein von ihm nicht
hteter, mit Blutauswurf verbundener Brustkatarrh
en ein Übel vorbereitet, zu dessen Beseitigung er
erholt Badekuren in Reinerz versuchte. Zu diesem
tleiden gesellten sich im Sommer 1812 noch die
gen eines Fussübels, das er sich durch einen unvor-
igen Schnitt in die Zehen zugezogen hatte. Es trat
r der Brand ein und leicht hätte er seinen Fuss
lieren können. Seine Genesung von diesem Fussleiden
rde von seinen Freunden festlich gefeiert und am
September ihm ein Gedicht 'Auf des Herrn General-
ktors und Ritters Iffland Wiederherstellung' überreicht.
en fühlte er sich gekräftigt, um nach dem Besuche
Reinerz eine neue Gastspielreise zu unternehmen.
trat Ende des Jahres in Mannheim, Karlsruhe und
mar auf. Im folgenden Jahre war er wieder in
nerz, aber gleich nach Beendigung der Badekur
ilte er in Breslau und nie verliess ihn trotz seines
lenden Zustandes die Hoffnung auf Genesung.

Am 5. Dezember 1813 hat Iffland als Luther in Werners 'Weihe der Kraft' seine theatralische Laufbahn geschlossen. Die Rolle, der er die ganze Tiefe seines Studiums gewidmet, in der er die grössten Triumphe gefeiert hatte, war die letzte, in der er öffentlich auftrat. Zur Feier der Rückkehr der königlichen Familie schrieb er noch ein Festspiel 'Liebe und Wille, ländliches Gespräch in einem Akt', und später noch einen Prolog zur Ankunft der Kaiserin von Russland. 'Am Ende dieses Prologs öffneten sich Wolken im Hintergrunde des Theaters; man sah eine schöne Gegend mit den Büsten Friedrich Wilhelms und Alexanders, über welche Friedrich der Grosse und Katharina die Grosse ihre Hände segnend emporhoben. In diesem Prolog übernahm es Iffland noch, Friedrich den Grossen darzustellen, und betrat zum letzten male in dieser die höchste Ehrfurcht gebietenden Gestalt die Bühne am 23. Januar 1814' (Formey, A. W. Ifflands Krankheitsgeschichte, Berlin 1814, S. 14).

Im Sommer wurde Iffland wieder nach Reinerz geschickt. Sein ihm so teures Landhaus im Tiergarten hatte er verkauft und eine Wohnung in der Stadt bezogen. 'Meine Gesundheit geht langsam, aber dennoch kann es gut werden,' so lautet der letzte Brief an Werdy (22. Juli, O. Devrient, a. a. O. S. 142). Leider sollte es nicht so kommen, denn nach einem vierzehntägigen Aufenthalte musste er zurück und blieb längere Zeit in Breslau in der Pflege des Geheimen Medizinalrats Behrends. Todesmatt kam er in Berlin an. Wohl in diesen Tagen schrieb der treue Werdy an Schröder: 'Iffland werde ich in diesem Leben wohl nicht wiedersehen. Er selbst schreibt zwar Briefe voller Hoffnung des Besserwerdens, aber alle übrigen Nachrichten, welche ich von dort erhalte, geben ihn unwiederbringlich verloren. Ich verliere an ihm den teilnehmendsten Freund' (O. Devrient, a. a. O. S. 144).

Noch in den letzten Tagen seines Lebens erhielt Iffland einen Beweis der höchsten Gnade, indem der

tig sein von Anton Graff gemaltes Bild in der Dar-
lung des Pygmalion für die Berliner Bildergallerie
kaufen liess. Innig gerührt dankte der so hochgeehrte
ister. Die Hoffnung auf Genesung, die er noch zwei
te vor seinem Tode in einem herzlichen Briefe an
te Schwester Luise aussprach, ging nicht in Erfüllung.
der Nacht zum 22. September 1814, gegen 5 Uhr
rgens, endete ein sanfter Tod Ifflands irdische Laufbahn.
Ganz Berlin betrauerte den edlen Menschen, den un-
vergesslichen Künstler, und sein Leichenbegängnis, das
25. September in der siebenten Morgenstunde statt-
d, war höchst feierlich und ehrenvoll. Eine grosse
l von Freunden des Verstorbenen folgte dem Sarge.
Strassen, durch welche der Zug ging, waren mit
schen angefüllt, alle Fenster mit Leidtragenden
erlei Geschlechts in Trauer besetzt. Im ersten Gliede
Zuges befand sich der königliche Staatsrat und
eipräsident Le Coq und der erste der zahlreich
nden Wagen war der des Staatskanzlers Fürsten
Hardenberg. Der Zug ging vom Trauerhause aus
er den Linden' entlang, die Friedrichsstrasse hinab
zum Halleschen Thore nach dem Friedhofe der
alemer Gemeinde, den der Verstorbene besonders
und der auch die teuern Überreste seines Schwester-
s, des zu Anfang September 1807 als Opfer seines
otismus gefallenen Assessors August Eisendecher
Während der Beisetzung in das Totengewölbe
der Theaterchor drei Strophen des Benjamin
olckschen Liedes 'Gott sorgt für mich, was will
orgen', welches der Verstorbene während seines
thaltes in Reinerz in der dortigen Kirche oft ge-
mit der sichtbarsten Teilnahme mitgesungen und
Wertes und Inhaltes wegen nach Berlin geschickt
und Prediger Mehring hielt die Grabrede, welche
llgemeinen und besonderen Verdienste des Ent-
enen schilderte. Die Trauerfeier endete mit dem
esang 'Wiedersehen'.



Die Hofbühne zu Karlsruhe beging
1814, gerade zwei Jahre nach Iffland
spiele, die Totenfeier des Künstlers ('Iffla
Dramatische Nänie vom Legationsrat Frie
ruhe 1814, 16 S.). Auf der Mannhe
fand am 8. November 1814, genau zw
seinem letzten Auftreten, eine vom R
geordnete Feier statt, welcher die Aufführ
spieles 'Albert von Thurneisen' folgte, des
mit welchem Iffland seine Wirksamkeit a
Schriftsteller begonnen hatte. Die Hofbü
widmete am 10. Mai 1815 dem Andenke
Ifflands eine gemeinschaftliche Feier, b
zwei letzten Akte der 'Hagestolzen'
Goethe und dem Regierungsrat Peucer
Verdienste Ifflands 'mit würdiger Erhebun
den Nachspiele (11, 1, 395—408) aufg
Diesem Nachspiel folgte Schillers 'Glock
Bearbeitung Goethes, welche die Bühne zu
10. August 1805 gebracht hatte. (S. G
'Zu Schillers und Ifflands Andenken' und
stehung des Festspiels zu Ifflands Ande
29, 314.) Noch im Todesjahr Ifflands er
Bethmann einen Aufruf zur Errichtung

STANFORD LIBRARIES

sehr als mir sein Andenken heilig ist und dass es daher gewiss das Bestreben aller derer sein wird, dem Toten ein ehrenvolles bleibendes Denkmal zu schaffen.' Goethe konnte aus Mangel an Zeit ihre Bitte um Abfassung eines Prologs, den sie an alle Theater schicken wollte, nicht erfüllen; auch die erbetene Benefizvorstellung konnte er nicht gestatten. In betreff Ifflands schrieb er ihr (12. November 1814): 'Gern möchte ich unserm verewigten Iffland auch auf meine Weise ein Denkmal stiften und zu jenem beitragen, das eine so liebe Hand errichtet. Ich habe seine Verdienste gewiss rein empfunden und sehr oft darüber nachgedacht. Gelingt es mir jemals, etwas darüber auszusprechen, so hoffe ich es in der Form zu thun, die Ihrem Zweck gemäss ist' (W. Dorow, Krieg, Litteratur und Theater. Leipzig 1845, S. 280 f.). Der Dichterfürst hat das Versprechen, das er hier gab, erfüllt. Auch der trefflichen Bethmann Wunsch ist erfüllt worden. Freilich erst nach ihrem Tode (sie starb bereits am 16. August 1815) wurde das Denkmal fertig gestellt und befindet sich in der Vorhalle des Konzertsaales im Berliner Schauspielhause. Es besteht in einer von Fr. Tieck in Marmor ausgeführten sitzenden Figur Ifflands, der nackt, den Mantel nachlässig umgeschlagen, Sandalen an den Füssen, dargestellt ist. Die reine Einnahme der Berliner Festvorstellung, bei der 'Ifflands Denkmal, Vorspiel in Versen mit Chören in einem Akt' von Herclots, und Th. Körners Trauerspiel 'Rosamunde' gegeben wurden, betrug 1001 Thaler 1 Groschen und wurde mit allerhöchster Genehmigung für das zu errichtende Iffland-Denkmal bestimmt. In Hamburg, wo Ifflands 'Spieler' aufgeführt wurde, betrug die Nettoeinnahme 659 Mark 10 Schilling. Den ersten Jahrestag von Ifflands Tode (22. September 1815) feierte die Berliner Hofbühne durch die Aufführung des von Herclots gedichteten einaktigen Vorspieles 'Trauer der Empfindung'. Bei der Grundsteinlegung des neuen Schauspielhauses am 4. Juli 1818, der auch Prinz Wilhelm, der

jetzige deutsche Kaiser, beiwohnte, — das 1802 eröffnete war am 29. Juli 1817 durch Feuersbrunst zerstört worden — wurde unter den üblichen Gegenständen auch eine eiserne Medaille mit dem Brustbilde Ifflands in den Grundstein gesenkt. Die Eröffnung des neuen Theaters fand am 26. Mai 1821 statt. Zu dem Cyklus der Einweihungsfeststücke gehörten auch Ifflands 'Jäger'. So ehrte man das Andenken des grossen Künstlers.

In Iffland war 'der Meister der praktischen, nationaldeutschen Schule, der grösste unter allen Darstellern naturgetreuer Charakteristik' geschieden. Der grosse Schröder beklagte in einem Briefe an Werdy (18. Oktober 1814) 'den unersetzlichen Verlust', den die Schauspielkunst durch den Tod Ifflands erlitten, 'zumal bei dem Mangel guter Schauspieler, die zur Bildung der jüngeren beitragen können' (O. Devrient, a. a. O. S. 147). Und als auch er am 3. September 1816 aus dem Leben geschieden war, da war das Künstlergestirn Ekhof-Iffland-Schröder erloschen. 'Diese Männer waren,' so schreibt der Hofrat Esperstedt in Berlin, ein geschätzter Kenner des Bühnenwesens, an F. L. Schmidt, 'die Herren ihrer Kunst und ihrer Zeit; sie haben das Unglaubliche gethan. Ich sehe es immer mehr ein, wie viel sie für das Zusammenhalten des deutschen Theaters geleistet'.

Wenn Ekhof als der Darsteller der Anstandsrollen, der Meister der Rhetorik, und Schröder als der Darsteller der Leidenschaft gilt, so ist Iffland als der treueste Darsteller des Lebens zu bezeichnen, das er in allen seinen Einzelheiten erfasst hat. 'Der Charakter der Ifflandschen Darstellungen war der der Naturwahrheit, der einfach getreuen, aber innerlichst durchdachten Abspiegelung des wirklichen Lebens.'

Von der Natur war Iffland nicht eben allzusehr begünstigt. Er war, wie ihn ein Zeitgenosse schildert, untersetzt, in späteren Jahren sogar stark beleibt; im Missverhältnis hierzu erschienen die Schenkel mager, der Fuss jedoch wieder sehr zierlich und klein, das

t voll und gerundet, die Nase fein und schmal, nd breit, die Lippen, namentlich die obere, dünn, rn gewölbt und edel, die Augen schwarz, glänzend eistverkündend. Sein Organ war nicht gerade l, aber weich, biegsam und vollendet geschult. seinem Auge war seine Mimik die Seele seines , stets wahr und stets psychologisch motiviert. hon bei seinen Lebzeiten hat die bildende Kunst das ken des Künstlers verewigt. Im gothaischen Theater- er auf 1779 erschien eine Silhouette von Tischbein dem auf 1784 ein Porträt von Geyser. Damals der bescheidene Künstler an Reichard, den Her- er des gothaischen Theaterkalenders (6. Februar 'Ich wünschte, Sie wüssten, wie oft, wie dankbar ch des Institutes erinnere, dem ich es verdanke, ch Ihrer Wahl einigermassen entspreche.' Verhelst nnheim lieferte einen Kupferstich, der 1797 in als Medaillon erschien — er ist von H. Düntzer rs Leben S. 110) wiedergegeben; sein Bildnis n ferner vor der neuen Auflage des Schauspieles chen aus Ehrsucht' (1787), vor dem 1. Jahr- des 'Allgemeinen Theaterjournals' von 1792 (von r) und vor dem 48. Bande der 'Neuen Bibliothek hönen Wissenschaften und freien Künste' von von Schulze nach einem Stich von Klotz). Ohn- in Frankfurt a. M. hatte 1790 sein Bild in Ala- geschnitten. 1795 erschien ein Bild von Karcher Klotz' Stich, $8^1/_2$ Zoll hoch, 6 Zoll breit, das die von 20 seiner Dramen verzeichnete. Vor dem Bande seiner 'Dramatischen Werke' (Leipzig 1798) sein Bild von Bolte, einzeln von Claar in (1797).

die bildenden, so beschäftigte Iffland auch die nden Künste. Wir besitzen in dem Werke der Ge- Henschel ('Ifflands mimische Darstellungen für eler und Zeichner. Während der Vorstellung et zu Berlin in den Jahren 1808—1812. Ver-

fertigt und herausgegeben von den Gebrüder
18 Hefte zu je 6 Bildern. Berlin.) eine
trefflicher Zeichnungen Ifflandscher Rollen.
händler, sein Hettmann, Langsalm, Bitter
Shylock, König Lear, Franz Moor, Ober
Lorenz Stark, Hofrat Reinhold u. a. sin
der Nachwelt als bleibende Denkmale
und vortreffliche Studien- und Charak
worden.

Auch im Roman und im Dr
O. Müllers Roman 'Ekhof und
1863) nimmt Iffland eine der
1859 der hundertste Geburtst
kehrte, erschien neben dem sch
Buche aus der Feder der
Birch-Pfeiffer 'Iffland, Zeitbil
vier Akten.' Die erste Au
der 'Perseverantia' geschr
Abfassung die Verfasserin
des Hofrates L. Schneider
Schauspieldichter und Sch
auf ein biographisches D
der Schauspielkunst auf
am 15. April 1859 — d
— auf dem königliche
Der Darstellung ging
'Prometheus' und ein
Frau Bayer-Bürck sp
beging die Mannhei
jährigen Geburtstage
Ouverture, einem F
Söhne Johann Dav
Widmann, und d
der Bearbeitung E
Tableaux aus If
K. Beil und ein
gesungene Hym

ktober 1885. Hugo

-bträge.

21. 12 ewig!
-ften
-ands
-ghafte

221.
München,
Geschichte
-fen mir....
bund durch
-il und ich —
-1, Briefe ver-
2 f.). Ein Brief
-benda S. 50—52.

erhielten Ifflands
in bürgerlich recht-
Teilnahme; mehrere
den lebendigen Duft
-chten' (25, 165). Und
Publikum gewöhnte sich
-ds höchster Epoche mit
Als am 7. Oktober 1794
-e Zeit' zum erstenmale über
-le die Vorstellung mit einem
(11, 230) eingeleitet, welcher
-ristiane Becker geb. Neumann,
Goethe die Ifflandsche Dramatik
-sache, dass unter seiner Theater-
Ifflandschen Stücke über 380 mal
, während seine eigenen über 270,
mal aufgeführt wurden, von Kotze-
640 Wiederholungen verzeichnet
84, 1, 69). Damit werden Genasts
unter Goethes Theaterleitung von
Darstellungen zur Aufführung ge-

-hes Einzeichnung in Ifflands Stamm-

Der Brief des Grafen Brühl ist
Jahre 1810, da der junge Durand
812 in Weimar auftrat (Goethes

nistafel von weissem Marmor geschmückt, welche mi goldenen gotischen Buchstaben die Inschrift trägt: 'I diesem Hause, dem Wohn- und Sterbehause des be rühmten G. W. Leibniz, wurde am 19. April 175 A. W. Iffland geboren.' Bewahrheitet hat sich da Wort, das Iffland auf einen Kelch gravieren liess, den e seinem Bruder Philipp, dem Stadtdirektor in Hannover zur silbernen Hochzeit (am 19. Mai 1804) schenkte und der noch heute in der Familie aufbewahrt wird: 'Froh und rechtlich mögen unser gedenken die Nachkommen.'

Einige Stellen des Originales mussten im Neudrucke geändert werden. Es steht dort: 9, 14 schimmerten, wie | 13, 22 in | 15, 11 Weile noch | 18, 16 securitas. | 22, 33 Ziegellosigkeit | 28, 25 konnte | 29, 35 Heftigkeit, | 31, 6 Loberkranz | 31, 20 wurde | 36, 10 komenden | 36, 37 waren ihm | 42, 28 Abbildung | 43, 14 hätt eine | 47, 2 Fall worin | 50, 5 Güte mich | 53, 6 Faust | 53, 10 Räuber | 55, 30 gethan; | 59, 27 Gorvais | 60, 12 Dinees | 64, 7 Vorstellung | 64, 21 Dankstein | 73, 26 verabredeten | 74, 32 Publikum von | 99, 34 müssen | 100, 10 Nekar-Els (wegen 103, 30, 109, 5) | 100, 17 Schauspiel | 110, 14 andere | 111, 36 zu | 117, 12 kam da | 120, 17 Ideal | Es wurden hier auch die gewöhnlichen kleinen Druckfehler verzeichnet, weil sich herausstellte, dass Bogen 7—11 der Originalausgabe in einem doppelten Drucke ausgegeben worden sind. Der zweite, jüngere (Exemplar der Würzburger Universitätsbibliothek) liest: 46, 4 dahin | 47, 2 Fall, worin | 47, 4 besetzte, da | 48, 13 erwählt | 49, 3 Anfangs | 49, 35 von seiner | 50, 5 Güte, mich | 50, 21 gesehen, | 50, 26 zurück halten | 50, 32 Schrödern | 50, 34 Seitenschluss vor minderte | 50, 35 Unzufriedenheit | 51, 30 Meinungen | 52, 27 nicht; dadurch | 53, 10 Räuber | 53, 12 Mögliche, | 53, 23 ist, | 53, 27 edeln | 53, 32 erwählt | 54, 8 Vorstellungen, | 54, 9 Vorstellungen | 54, 27 hatte | 55, 5 war, also | 55, 10 Schauspiel Verbrechen | 55, 17 das | 55, 30 gethan: | 56, 14 Gefallen | 57, 9 Regisseur | 57, 21 Künstlerin | 57, 31 mir, unbeschreibliche | 58, 28 Kollonnaden | 60, 8 Heidelberg, | 60, 12 Diners | 61, 28 dem was | 62, 9 Churfürsten | 62, 26 Wiederschein | 62, 31 1782 | 64, 15 danach | 64, 21 Denkstein | 65, 12 laute. | 67, 4 fort; | 67, 25 mir, | 67, 32 Ein recht guter | 69, 3 handelnd, | 71, 22 mich und | 72, 19 konnten | 73, 26 verabredeten | 74, 22 Genius | 74, 28 und | 75, 16 Vefasser | 75, 24 Gesang | 75, 26 Rennschüb Ehre | 75, 28 Schauspiel Bewußtseyn | 75, 35 Züge die | 76, 6 seyn!" — | 76, 12 „Sein | 77, 12 damahls |

Wilhelmshaven, Oktober 1885.

Hugo Holstein.

Berichtigungen und Nachträge.

ies: 12, 28 künſttichſt | 18, 16 securitas." | 31, 12 ewig! | erſcheint | 33, 11 gefundnes | 69, 1 Erzählung | 69, 2 verhalten |

Zu XXVI, Anm. 1. Nach Goethes Urteil gab Ifflands Terkalender den deutschen Bühnen eine schwunghafte nunterung (27, 147).

XXXIV, Z. 5 l. an st. in. Den Prolog s. 11, 1, 221.

Zu XXXVII. Beck schreibt an Lambrecht in München, nheim 21. Januar 1787: 'Ich bearbeite die Geschichte hiesigen Theaters. Hr. v. Dalberg, Iffland helfen mir.... der neuen Engagements Sache gieng es hier bund durch nder! Nach vielen Debatten sind Iffland, Beil und ich — ier auf ein Jahr engagirt' (Belli-Gontard, Briefe verbener Personen, Frankfurt a. M. 1879, S. 2 f.). Ein Brief nds, Mannheim 14. Oktober 1789, steht ebenda S. 50—52.

S. XLII, Z. 1 l. Cimarosas.

Zu XLV. Unter Goethes Direktion erhielten Ifflands ke, 'natürlich und fasslich, gegen ein bürgerlich rechtes Behagen hingewendet, freudige Teilnahme; mehrere als Manuskript ergötzten durch den lebendigen Duft Augenblicks, den sie mit sich brachten' (25, 165). Und anderer Stelle sagt Goethe: 'Das Publikum gewöhnte sich damals neuen Stücke aus Ifflands höchster Epoche mit gnügen anzuschauen' (27, 13). Als am 7. Oktober 1794 nds Schauspiel 'Alte und neue Zeit' zum erstenmale über weimarische Bühne ging, wurde die Vorstellung mit einem Goethe gedichteten Prologe (11, 230) eingeleitet, welcher Goethes 'Euphrosyne', Christiane Becker geb. Neumann, rochen wurde. Wie sehr Goethe die Ifflandsche Dramatik linstigte, beweist die Thatsache, dass unter seiner Theaterung (1791—1817) die Ifflandschen Stücke über 380mal Aufführung gelangten, während seine eigenen über 270, Schillerschen über 340 mal aufgeführt wurden, von Kotzebues Dramen aber über 640 Wiederholungen verzeichnet den ('Grenzboten' 1884, 1, 69). Damit werden Genasts gaben (1, 299), dass unter Goethes Theaterleitung von und 31 Dramen in 206 Darstellungen zur Aufführung gegten, richtig gestellt.

Zu XLVII, Z. 5. Goethes Einzeichnung in Ifflands Stammch s. 3, 125.

Zu LXV, Z. 10 v. u. Der Brief des Grafen Brühl ist rscheinlich aus dem Jahre 1810, da der junge Durand eits am 13. Januar 1812 in Weimar auftrat (Goethes rke 27, 471).

PERSONENVERZEICHNIS.

Ackermann Charlotte (22, 16.) 24, 34. IX.
Ackermann Dorothea (22, 16.) X
Ackermann Konr. Ernst 5, 5. 39, 1. VII. X.
Alexander, Kaiser von Russland (LXVII.) LXXXVIII.
Alvinczy, General v. (114, 31. 36.) 116, 27.
Amalia, Herzogin v. Weimar (XLVI.)
Amalia, Herzogin von Zweibrücken 65, 2. (XXXVI.)
Anthony W. XCV.
Arnim L. Achim v. III. IV. LIV. LXVIII.
Artois, Graf von XXXIX.
Auguste, Prinzessin v. Darmstadt, Pfalzgräfin bei Rhein 62, 4. (62, 34. 65, 3. 66, 17. 30.) XXXVI.

Baader, General von 115, 36. 118, 3.
Babo F. M. v. 77, 37. XXIII.
Backhaus XXIX.
Bahrdt K. F. LXXVII.
Ballhorn L. W. 23, 1. VIII. (IX.)
Banks J. (XXXI.)
Bayer-Bürck, Schauspielerin XCIV.
Beaumarchais (57, 22. 59, 27.) XXXV.
Beck, Schauspielerin 10, 11.
Beck Heinrich 31, 36. 32, 29 ff. 40, 31. 51, 21. 59, 29. 69, 33. 71, 11 ff. 75, 30. 79, 35. 83, 10. 101, 30. 1[illegible] XIII f. XV. (XVII f. XXIX—XXXII. XI[illegible] LXXVI. LXXXIII
Beck Josepha geb. S[illegible] 56, 24. 75, 23. (112, 4
Beck Karoline geb. [illegible] 56, 4 ff. 57, 16. XXIX
Becker, Hofkommissar
Becker Christiane ge[illegible] mann XCVII.
Becker G. W. LXXX
Beethoven XCIV.
Behrends, Medizinalra[illegible] LXXXVIII.
Beil Joh. Dav. 31, 32. [illegible] 40, 31. 42, 14. 50, 2[illegible] 69, 33. 71, 11 ff. 75, 34. 83, 10. (89, 10. [illegible] 11 f. 107, 14 f. XIII (XVII f.) XXVIII. XXXIV. XXXV. [illegible] XLII. XLIII. L[illegible] XCIV. XCVII.
Beil Karl (107, 15.) XCIV.
Beil Luise geb. Ziegler 107, 14 f. XLII f.
Bellomo XXXVII.
Benda C. H. XC.
Bernadotte, Kronpri[illegible] Schweden (LXVII.)
Bernhardi A. F. LXX[illegible]
Beschort XC.
Bethmann Friederik[illegible] LXVIII. LXIX. XC

Kabinetsrat v.
anzler LXIII.
Charlotte XCIV.
r, Generalmajor
(31, 20. 42, 17.)
1, 28. 53, 15. 70,
96, 1 f. 101, 33.
spielerin LXIX.
XVIII.
leur IV.
120, 16. XLV f.
XVII.
(LVII.)
otte 46, 29. 47, 3.
Christian 47, 11.
47, 5. XX.
rr von 107, 36.
von IX.
XXVI.
(95, 33.)
F. H. 22, 15.
3 f. 79, 8. IX.
I. XXXVII.
XV. XCVII.
nnschüb.
LXXVIII.
.) XLII. XCVII.
30.
eslaw, Kurfürst
CXXIX.)
4. 11, 6.) XIX.
), 4.) XXXVI.
95, 18. 24.

Dalberg Karl von XIII.
Dalberg Wolfg. Heribert von 40, 20. 29. 43, 23. 46, 5. 47, 31. 53, 12. 25. (54, 4. 8. 17.) 54, 20. 55, 1. (55, 37.) 58, 20. 60, 4. 61, 6. 14. 63, 35 f. (70, 11.) 75, 3. 81, 24. 27. 33. 82, 3. 20. 83, 7. 84, 4. (84, 8.) 85, 10. 17. 26. 92, 9. (95, 30.) 97, 31. (98, 9. 14.) 98, 26. 99, 15 f. (100, 14. 101, 8.) 101, 16. (103, 22.) 105, 17 f. 106, 16. 27. 107, 20. 108, 6. 112, 11 f. 113, 27. (115, 11.) 116, 11. 19. 118, 22. 31 f. (119, 10. 27.) 120, 31. 121, 19. 22. 122, 13 f. 123, 14. 124, 22. 37. 125, 10. 35. 126, 5 f. 127, 7 f. 128, 27 f. V. XIV. XV. XVIII. XIX. XXIV. XXV. XXVI. XXVII. XXVIII. XXIX. XXX. XXXI. XXXII. XXXIV. XXXV. XXXVI. XXXVIII. XL. XLI. XLII. XLIV. XLVIII. XLIX. (L.) LI. LII. LXXVII. LXXXIII. XCV. XCVII.
Dalwigk v. XXIII.
Davoust LXII
De la Harpe XXIX.
Destouches 38, 37.
Devrient Ed. XL. LII. LXIV XCIV.
Diderot (55, 36. L.)
Dierke, General von LXIII.
Dieze XVI.
Döbbelin LII.
Dorat (29, 22. 31, 19.) X. (XIX.)
Du Fresny IX.
Dumas XXXVI.
Durand F. A. LXV. XCVII.
Düringer Ph. XCV.
Duval LVII.
Dyk J. G. (XXXI.)

Edelsheim von 77, 22; Minister 83, 30.

Eisendecher, Oberkommissarius, Iffl. Schwager VI. (XVII.)
Eisendecher August, Assessor LXXXIX.
Eisendecher Luise geb. Iffland, Iffl. Schwester (7, 27. 11, 38. 17, 16. 21, 1. 28, 32.) VI. VII. XVII. XXXI. XXXII. LXXXIX.
Ekhof K. 10, 10. 13, 32. 30, 33. 31, 1 ff. 36, 11. 37, 12. 17. 38, 22. 40, 9. XI. XII. XVI. XIX. XXII. LXXXIII. LXXXV. LXXXVI. XCII.
Elisabeth Auguste, Kurfürstin von Pfalz-Bayern (63, 24. 64, 36. 66, 11. 29. 67, 16 f. 68, 1 f. 69, 20. 77, 29. 81, 33. 82, 8 f. 84, 6. 95, 28.) 102, 3. (105, 16.) XXXVI. (XLII. XLIII. XLVII.)
Engel J. J. X. (XI) XLIV.
Ernst I., Herzog von Gotha 35, 25.
Ernst II., Herzog von Gotha (37, 24. 29.)
Esperstedt, Theatersekretär LXVI; Hofrat XCII.
Esterhazy, Fürst LIX. LX.
Ettinger K. W., Buchhändler XVIII.

Ferdinand, Herzog v. Braunschweig 1, 17.
Fichte J. G. LXVI.
Fleck, Schauspielerin LXIX.
Fleck Ferdinand 129, 36. LII. LXVIII. LXIX.
Formey V.
Forster G. 81, 14. XXXVIII.
Frank, Pater 59, 35.
Franz II., deutscher Kaiser 94, 15. (114, 6.) XXXIX. LXVII.
Friederike, Königin von Hannover X.
Friedrich, Kurfürst Pfalz 53, 5.
Friedrich II., Kö Preussen LXXXVI
Friedrich Wilhelm II. von Preussen (81, 4 95, 27. (125, 8 129, 6. (129, 16.) X XLI. (XLII. XLIII
Friedrich Wilhelm III von Preussen (122, LIII.) LV. (LVII. LIX. LX. LXI. LXI LXIV. LXVI. LXXIV.) LX (LXXXIX.)

Geist, Goethes Diener
Gellert XVI.
Gemmingen O. H. vo (55, 36.) XXIII. (L
Genast A. LXXXII.
Georg II., König v. E 9, 32.
Georg III., König v. E (8, 14. 16. 9, 15. 2
Gern G. 56, 34.
Gervais 59, 27.
Geyser XCIII.
Gluck 80, 3. LXIII.
Göckingk L. F. G. v.
Goethe (29, 4. 12. 78, XI. XIX f. XXVI. XXXVII. XL. XL XLVII. XLIX. LXVII. LXX. LXX LXXIII. LXXV. LXXX. LXXXI. XC. XCI. XCVII.
Goldoni K. (31, 43, 35.
Gotter F. W. (23, 32, 7 ff. (55, XIII. XIV. XV XIX. XXIX. XXX LV.

Luise Adelgunde
LXX.)
XXXIX.
XXV.
23.) XXXIX.
Hofrat, Iffands
r 58, 12. LX.
L., Hofrat, Iff-
wiegervater XLVII.
G. F. W. XXVIII.
W. LIV. LXXIV.
, König v. Schweden
LXXIX.
Adolf, König von
n 90, 29.
Fr. G. (95, 33. 96, 3.
haus, Graf K.
K. A., Staatskanz-
LXXXIX.
Graf von 125, 31 f.
35. (95, 35.) XLI.
XCV.
Gebrüder XCIII.
phie Friederike 8.
C. XCI.
VII.
G. von X.
Minister v. XXVII.
2. 10, 7.
Alexander von
L. LXIII.
Wilhelm von XLVI.
y von 97, 8.
frat LX.
gust Wilhelm
h für Theater und
Theaterfreunde auf das Jahr 1807—9. 1811. 1812. XVIII. XXVI. XCVII.
Beiträge für die deutsche Schaubühne in Übersetzungen und Bearbeitungen ausländischer Schauspieldichter LVIII.
Blick in die Schweiz XL.
Briefe über die Schauspielkunst 52, 8. XXI.
Dramatische Werke III. XCIV.
Dramen:
Albert von Thurneisen 52, 30. XXII f. XC.
Alte und neue Zeit XCVII.
Aussteuer, die LXXIX.
Bewusstsein 75, 28. XXXVII.
Dienstpflicht 76, 24. 107, 13. XLIV.
Eichenkranz, der 94, 17. XXXIX.
Elise von Valberg 90, 2. 91, 32. XXXI. XL.
Erwachsenen Töchter, die LVIII.
Figaro in Deutschland 77, 12.
Friedrich von Österreich 81, 19. 84, 12. XXXVIII.
Geflüchteten, die 107, 18. XLIII.
Genius, der 95, 32. XLI.
Hagestolzen, die 90, 3. 96, 13. XL. LXXV. XC. XCIV.
Hausfrieden XLIX.
Heinrichs V. Jugendjahre LVIII.
Herbsttag 84, 17.
Jäger, die 57, 25. 58, 16. 78, 5. XXXIII f. LXXV. XC. XCII. (XCIV.) XCV.

Kokarden, die 90, 26. 34. (91, 1.) XXXIX f.
Leichter Sinn LXXXII.
Liebe um Liebe 64, 4. XXXVI.
Liebe u. Wille LXXXVIII.
Luassan 85, 34. XXXVIII.
Mittelweg ist Tugendprobe XXXVIII.
Mündel, die 57, 24. XXXIII.
Nachbarschaft, die LVIII.
Reise nach der Stadt, die 100, 25.
Reue versöhnt 76, 32. XXXVIII.
Rückwirkungen LVIII.
Spieler, der XCI. XCV.
Taufschein, der LVIII.
Vaterhaus, das XXXIV.
Verbrechen aus Ehrsucht 55, 10. XXVII. XXVIII. XXXIII. XXXVII. XCIII. XCV.
Verbrüderung, die 95, 20. XXXIX.
Verein, der LXIII.
Vergleichskontrakt, der LVIII.
Veteran, der LV.
Vormund, der 76, 24.
Wie man's treibt, so geht's (55, 7.) XXIII.
Wilhelm v. Schenk (55, 7.) XXIII f.
Wohin? LVIII.
Fragmente über Menschendarstellungen auf deutschen Bühnen XXVI.
Theater III.
Theorie der Schauspielkunst für ausübende Schauspieler XXVI.
Über den Tod der Schauspielerin Karoline Beck in Mannheim (XXX.)

Iffland Christian Ra
lands Vater 7, 26. 8
18. 11, 20. 13, 4. 17.
1 f. 30, 9 ff. 41, 26.
X. XIII. XVI XX
Iffland Elisabeth F
Karoline geb. Schr
lands Mutter 13,
VI. XVI. XVII.
Iffland Ernst, Ober
Ifflands Neffe LXV
Iffland Gottfried, Iffl
gerer Bruder 7, 2
15, 21 ff. 17, 18. 19,
Iffland Luise Margare
Greuhm, Ifflands F
3. 121, 24. 122, 2
17 f. XLVII. XLVI
Iffland Philipp, Iffland
Bruder 4, 27. 7, 2
17, 16. 25, 31. VII.
XII. XIII. XVI. XVI
XXI. XXIII. XXI
XCVI.
Iffland Sophie Ma
Dorothea geb. Kun
lands Schwägerin V
Joseph II., deutsche
78, 14. XXXVII.
Jünger J. F. 79, 14 f.

Kaibel, Regisseur XC
Kalb Charlotte von
Karcher XCIII.
Karl, Erzherzog von Ö
(122, 32.)
Karl, Herzog v. Zwei
(63, 19. 65. 17. 115, 11. 3
Karl, Prinz v. Meck
Strelitz X.
Karl August, Herzog
mar XIX f. XLIX. (
Karl Friedrich, Fürst
ningen (57, 26.)
Karl Friedrich, Mark
Baden (77, 21.)

Kurfürst von
40, 22. 42, 23.
(44, 1 ff.) 44,
(48, 29. 36.
60, 37. 61, 1.
20. 77, 9 f. 83,
17. (95, 22. 99,
29. 113, 28.
117, 36. 119, 22.)
L (XXXVIII.)
XLII.) XLIII.

rdinand, Her-
hweig (96, 31.)
ne Magdalena
34. 80, 1 f.
ea 79, 37. 80,

ster v. LXIII.
Hofkammerrat
XVII. LXXIII.
XIII.
LXXIII.
LXXXV.

d XXIX.
XIX.
30.
tth. 96, 9. 99,
24, 8.
XVIII.
an Gottfried
IV.
r XCI.
21.) 77, 36. (96,
XXV. LXXVI.
XIV. (XCIII.)

t XXXV.

G. 71, 4. 22.

marschall von

at LXXXIX.

Lehrbach, Graf v. 78, 20.
Leibniz XCVI.
Leisewitz (31, 19.)
Leopold II., deutscher Kaiser 81, 18. 83, 18. (84, 16. 20.) 90, 7. XXXVIII. XXXIX.
Lessing 7, 20. (7, 37. 10, 3. 11, 5. 56, 12. 76, 19. VIII.) XI. XX. (XXI.) XXVII. (XXX. L.) LXXVII.
Lestocq, General v. LXII
Lewezow K. LXII.
Lichtenau, Gräfin v. (81, 10.) XXXVIII.
Lichtenstein, Geh. Rätin v. 40, 21. XV.
Lichtenstein, Minister v. 40, 21.
Loos D. Fr. LXXXIV.
Ludwig, Fürst v. Saarbrücken 85, 33. XXXVIII.
Ludwig I., König v. Bayern XCV.
Ludwig XVI., König v. Frankreich 87, 18. (87, 21.) 87, 34. (88, 15.) 88, 26. XXXIX.
Luise, Königin v. Preussen X. LV. LVI. (LXI. LXII. LXIII. LXIV.) LXVI. LXXII.

Maier J., Kammerrat 53, 3 f. XXIII. XXIV.
Manso J. K. F. LXXXVI.
Mara Elisabeth Gertrud XX.
Marchand Th. 30, 28. 48, 13.
Marie Wilhelmine Augusta, Herzogin v. Zweibrücken XLVII.
Marivaux 38, 36.
Mattausch, F. LXVIII.
Maximilian, Pfalzgraf bei Rhein 62, 4 f. 63, 18. (65, 3. 17.) 66, 34. 67, 31. XXXVI.
Mehring, Prediger LXXXIX.
Mercier 76, 34 f. 77, 6. (L. LXXIX. XCIII.)
Meyer, Garderobiere 105, 3.
Meyer Friedrich Ludwig Wil-

helm XII. XVI. XXXI. LXIX. LXXXV.
Meyer Wilhelm Christian David 53, 35. 57, 8. XIV. XXIV. XXXI. XXXIV.
Mohamet 26, 18.
Molière (5, 3.)
Müllendorf, Feldmarschall von 100, 33.
Montaigne 24, 23.
Moritz K. Ph. (26, 22. 29, 3.) IV. IX.
Mozart (95, 31. 117, 29. XLI. XLII.)
Müller, Schauspielerin XLI.
Müller Karl 76, 18. 112, 14. XXX.
Müller Manon geb. Boudet 56, 17. 75, 20. XXX.
Müller Otto XCIV.
Müller Sophie XXX.
Müllner A. LXXIV.

Napoleon LXIV. LXXVII.
Neumann, Frau XII.

Oberndorf, Graf v. 48, 2. (98, 7.) 99, 13. (99, 30. 100, 13.) 109, 7. XLI.
Ohnmacht XCIII.

Pabst J. XCIV.
Paisiello 63, 28. (80, 3.) XXXVI.
Palm Johann K. Wilhelm XXVIII.
Palm Joh. Philipp LVIII.
Peucer H. K. F. XC.
Phidias XXVIII.
Picard L. B. III. LVII.
Pichler Karolina geb. v. Greiner LXXXII.
Pleiel 14, 33.

Quaglio Joseph (75, 7.)
Quaglio Julius 75, 7. XXXV.

Radziwill A. E., Fürst c.
Rahbeek K. L. (56, 14.)
Rambach J. J. 13, 12.
Reichard H. A. O. 57, 4. LXXXVI. XCIII.
Reichardt J. F. LXXI.
Reinecke und Frau X.
Rennschüb, Frau 91, 29.
Rennschüb (Büchner) J. Ludwig 57, 9. 75, 26. XXVIII. XXXI. XL.
Restricht 30, 30.
Rhode LXVIII.
Richardson (13, 23. 27.)
Richter, Pastor 23, 26. 25, 1. VIII.
Ritter Katharina geb. [illegible] 55, 34. 70, 12. XXIX.
Ritter Peter XXIX.
Ritz, Geh. Kämmerer [illegible] XXXVIII.
Rousseau LXXIX.
Rüthling F. LXXIV.

Salieri A. (LXII.)
Sartori (40, 29.) XV.
Schiller Charlotte (XLVI
Schiller Friedrich 53, 29. 55, 36. 56, 11. 77, 5. V. VII. XIV. XXII. XXV. XXVII. XXIX. XXXI. XXXIV. XXXV. XL. XLII. XLV. XLVIII. (L. LII. LXVII.) LXVIII. LXX. LXXI. LXXIII. LXXV. (LXXX.) LXXXI. LXXXIV. XC. (XCV.) XCVII.
Schlegel August Wilhelm IX. LXXIII. LXXIX.
Schlegel Johann Adolf 28. IX.

ther F. E. D. LXVI.
. G. 77, 22. XXXVII.
iedrich Ludwig VII.
XLVII. XLVIII.
. XCII. (XCIV.)
Heinrich LIX LX.

B. LXXXIX.
L., Hofrat XCIV.
Iffflands Grossvater
VI.
Friedrich Ludwig
16. 40, 25. 49, 34 ff.
f. 52, 37. 61, 18. 31.
VIII. IX. X. XIII.
XXII. XXVIII.
XXXIX. L.
LXXV. LXXXVII.
III. XCII.
XXIV.
XLV.
LXXXI.
stianGottfried XXII.
iedrich Karl Johann
LXXVII.
F. XXXV.
hr. Fr. 43, 25.
51, 18. XXII.
el 7, 10. 39, 1. 43, 27.
47, 16 ff. 48, 4. 22.
II. VIII. XIV. XV.
XIV. XXVII.
hie Friederike geb.
0, 10. 13, 33. 46, 27 f.
8, 23. XX.
re (12, 29. 25, 17. 20.
34, 16. 36, 3 ff.) 38,
8, 12. (61, 5.) 61, 13.
I.) XXXIV. XXXV.
LXVIII. LXXIII.
V. XCIV.)
7, 30.) VIII.
(55, 37. 60, 2. 3. 70,
IX. (XLI.)
r 96, 5. XLI
H. (XLV.)

Stein Charlotte von LXXIX.
Steinberg K. XXXIV.
Stengel, Kammerrat von 85, 37.
Stephanie G. XXXVIII.
St. Hilaire, General LXII.
Streicher J. A. XXIV. XXVII.
Strobel XXII.

Talma F. J. LXIV.
Teichmann J. V. V. CII.
Tieck Friedrich XCI.
Tieck Ludwig V. XXXI.
XXXIII. LXXVI. (LXXVII.)
Tischbein XCIII.
Toskani, Schauspielerin 47, 21 ff.
48, 24. XX.
Trierweiler XXXIII.

Unger Friederike LXIX.
Unger Johann Friedrich LXIX.
Unzelmann Friederike s. Bethmann.

Venningen, Intendant von
LXXXIII.
Verhelst XCIII.
Verona LII.
Voltaire LXXII.
Voss J. H. LXXIII. LXXV.

Wackenroder H. W. XXXI.
Wagenseil XII.
Wallenstein, Schauspielerin
(93, 22.) XXXI.
Weber Bernhard Anselm
LXVII.
Weber Karl Maria v. XCV.
Weisse C. F. 18, 8. (18, 27.)
Wendling Dorothea 56, 26.
Wendt LXXXIV.
Werdy Fr. A. XXXIX. XLVII.
L. LXXIX. LXXXVII.
LXXXVIII. XCII.
Werner Z. V. LXXIV.
LXXXVIII.
Werther J. XCV.
Westenrieder L. v. 51, 17. (51,
22.) XXI.

Widmann Helene XCIV.
Wieland Christoph Martin 35, 26. 41, 17. 52, 15. V. XXII. XXXV. XLVII. (LXXIV. LXXXI.)
Wieland Ludwig LXXIII. LXXXI.
Wilhelm, Prinz v. Preussen XCI.
Winter P. v. 75, 20. XXXVII.
Withoeft Christine Henriette 57, 17. 59, 30. XXX f.
Wolff August XCV.
Wolff Pius Alexander V.
Wurmser, Graf v. 95, 25. 96, 34. 109, 8. 31. 111, 22. 113, 11 f. 116, 30. 117, 4 f. 118, 4. XLV.

York, General v. LXIII.

Zelter K. F. LXVII. LXX. LXXI. LXXII. LXXXII.
Ziegler Eva geb. Kobell XXIX.
Ziegler Franz XXIX.

[redacted]

Ueber meine

atraliſche Laufbahn.

[1] Einige Männer, deren Meinung mir schätzbar ist, haben mich aufgefordert, bey Gelegenheit der Herausgabe meiner Schauspiele über meine theatralische Laufbahn etwas zu sagen. Diese Aufforderungen, das Vergnügen, welches ich empfinde, da ich im Niederschreiben die Vergangenheit mir wieder näher bringe, besonders die Ueberzeugung, daß ich auf dem Wege, den ich gewählt habe, mehr Ruhe und viel mehr inneren Frieden genieße als andere — das sind die Veranlassungen zur Entstehung und die Entschuldigungen für die Bekanntmachung dieser Fragmente.

In meinem fünften Jahre habe ich das erste Schauspiel gesehen, und es machte einen wundersamen Eindruck auf mich. Er steht [2] durchaus in Verbindung mit einer früheren Begebenheit aus dem dritten Jahre meines Lebens; diese ist meine älteste Rückerinnerung.

Im Kriege, oder bey der Friedensfeier 1763, kam der Herzog Ferdinand von Braunschweig nach Hannover. Unter den Anstalten zur Feier seines Empfanges war eine Beleuchtung der Stadt angeordnet und ein großer beleuchteter Triumphbogen. Ich entsinne mich wohl, wie den ganzen Tag über die Rede davon war, daß ich dieser Herrlichkeit ansehen sollte. Meine Geschwister erzählten mir vorher viel davon, und im ganzen Hause war eine fröhliche Erwartung, ein Treiben und Drängen zu dieser Festlichkeit. Ich fragte, jauchzte und hüpfte der Stunde entgegen. Endlich wurde ich wohl eingehüllt einer Magd auf den Arm gepackt, und nach dem Markte, wo der Hauptschauplatz war, hingetragen.

Starr sah ich nach der Feuermasse in die Ferne hin. Wie ich näher kam und einzelne [3] Lampen unterscheiden konnte, schrie ich vor Freuden, wollte vom Arme meiner Wärterin herab, und da ich ganz nahe gekommen war, das

[1] Einige Männer, deren Meinung mir schätzbar ist, ben mich aufgefordert, bey Gelegenheit der Herausgabe einer Schauspiele über meine theatralische Laufbahn etwas sagen. Diese Aufforderungen, das Vergnügen, welches empfinde, da ich im Niederschreiben die Vergangenheit ir wieder näher bringe, besonders die Ueberzeugung, daß auf dem Wege, den ich gewählt habe, mehr Ruhe und el mehr inneren Frieden genieße als andere — das sind e Veranlassungen zur Entstehung und die Entschuldigungen r die Bekanntmachung dieser Fragmente.

In meinem fünften Jahre habe ich das erste Schauspiel sehen, und es machte einen wundersamen Eindruck auf ich. Er steht [2] durchaus in Verbindung mit einer früheren egebenheit aus dem dritten Jahre meines Lebens; diese meine älteste Rückerinnerung.

Im Kriege, oder bey der Friedensfeier 1763, kam der erzog Ferdinand von Braunschweig nach Hannover. Unter n Anstalten zur Feier seines Empfanges war eine Beuchtung der Stadt angeordnet und ein großer beleuchteter triumphbogen. Ich entsinne mich wohl, wie den ganzen ag über die Rede davon war, daß ich dieser Herrlichkeit sehen sollte. Meine Geschwister erzählten mir vorher viel ten, und im ganzen Hause war eine fröhliche Erwartung, n Treiben und Drängen zu dieser Festlichkeit. Ich fragte, ützte und hüpfte der Stunde entgegen. Endlich wurde ich ohl eingehüllt einer Magd auf den Arm gepackt, und nach m Markte, wo der Hauptschauplatz war, hingetragen.

Starr sah ich nach der Feuermasse in die Ferne hin. e ich näher kam und einzelne [3] Lampen unterscheiden nnte, schrie ich vor Freuden, wollte vom Arme meiner rterin herab, und da ich ganz nahe gekommen war, das

bunte Feuer sah, überfiel mich ein überirdisches
Man hatte mich in ein rothes Mäntelchen gewi
dessen Vorderseite Schleifen von weißem Schme
waren. Ich erinnere mich ganz deutlich, daß ich
Glanze, den diese Schleifen durch die Lichtmassen
warfen, an der rothen Farbe des Mantels, ein
Vergnügen hatte. Ich erinnere mich, als wäre
Geschichte von gestern, der Menschenmenge, der Pf
Kutschen, des hohen Triumphbogens, von dem ich
er reiche an den Himmel hinauf — der glänzende
fenster und des Freudengeschreys, das die Volksmen
Ich hüpfte auf den Armen meiner Trägerin, un
und schrie laut und unaufhörlich, als mich diese
weg und wieder in unser finsteres Haus trug. Ich
und wollte nicht einschlafen, ich dachte mir den and
und viele Wochen nachher immer das große glänzen
Bild aus jener Nacht. Ich bauete lange Zeit nac
Stühlen und Bänken die Ehrenpforte oft wieder
setzte Lichter daneben, hing den rothen Mantel mit
wieder um, und war sehr traurig, daß dieses schö
bey meinen Lichtern zu Hause nicht so glänzend au
jenen Abend.

Endlich mag das Bild sich verloren haben; w
erinnere ich mich nichts von allem, was in dem Z
mit mir vorgegangen ist, bis ich das erste Schauspiel
habe. Dieß muß im Jahre 1765 gewesen seyn.

Wie ich hier wieder viele Lichter, viele Mensche
großen Raum und bunte Farben auf dem Vorha
so stand auf einmal jenes entzückende Bild wie
mir. Die Musik, das Hinaufrollen, das Verf
des großen Vorhanges, dünkte mich eine Zau-
Der große, freundliche, helle Raum hinter dem
war mir unerwartet. Als er von wohlgekleideten
betreten wurde, als diese sprachen, lachten, als in de
Raume eine Handlung vorging wie zu Hause, so
ganz außer mir vor Bewunderung und Freude.
meinen Bruder, ich sprach kein Wort, um von der hin

antworteten und beweg- [10] ten wie andere Menschen, vor meiner Einbildungskraft da!

Die nächste Nahrung für das Vergnügen, das mir so werth geworden war, empfing ich aus Hübners biblischen Geschichten. In jedem Kupfer sah ich das liebliche Bild vom Ballhofe. Auf einigen macht ein zurückgeschlagner Vorhang den Vordertheil des Bildes aus. Diese Geschichten las ich um des Vorhanges und um der Bilder willen, die daran sich reiheten, am liebsten.

Nun kam im Jahre 1767 die Seilerische Gesellschaft nach Hannover. Dieser wurde das kleine Schloßtheater eingeräumt.

Im Stillen dachte ich mir diese als ganz außerordentliche Menschen, weil sie in der Wohnung des Königs hausen dürften.

Von ihren trefflichen Darstellungen wurde viel und mit Wärme gesprochen. Meine Geschwister hatten sie gesehen, erzählten den [11] Inhalt der Schauspiele, und sprachen davon mit Rührung, Verstand und Ueberzeugung.

Mein ältester Bruder las zu Zeiten Leßings Dramaturgie, die eben damals heraus kam, in den Abendstunden laut vor. Er verglich den Inhalt mit dem Gesehenen, und gab mit Geist, Wärme und Zartheit das deutlichste Bild von allem. Seine Schulfreunde — und das waren Leute von Kraft, bestritten hier und da seine Meinung, die er mit Feuer und Eigenheit aufrecht hielt. Mit Empfindung, Geschmack und jeder Weiblichkeit gab meine Schwester oft den Ausschlag.

Ich saß in einer Ecke, von niemand bemerkt, und hörte mit Innigkeit zu. Ich verstand das Wenigste, aber ich fühlte Vieles. Nie kam mir der Schlaf über diesen Gesprächen, so lange sie auch dauern mochten.

So bekam ich ein dunkles Vorgefühl von dieser Kunst, und auch wohl etwas mehr. Es muß etwas Seltnes seyn, sagte ich mir, [12] was kluge und gute Menschen in eine solche Bewegung setzen kann.

Einst kam mein ehrwürdiger Vater aus einer Vorstellung der Miß Sara Sampson nach Hause. Er war ganz erweicht

man mich auslachte, daß ich mit diesem Spielwerk Zauber wieder herstellen wollte.

Bis jetzt hatte die Kunst keinen Theil an meinen pfindungen. Das helle Licht, worin alle Gestalten ers hatte bloß einen angenehmen Eindruck auf meine gemacht, [8] der in Vereinigung mit jenem ersten druckе war, der mich zuerst empfinden ließ, daß ich und bin.

Da ich fleißig in die Kirche geführt wurde, er man mich einst, daß es besser wäre, dem nachzudenken, ich dort sähe und hörte, als mich an den Possen zu die ich auf dem Ballhofe gesehen hätte.

Nun fiel es mir zum ersten Male ein, die Kirch dem Theater zu vergleichen, weil ich hoffte, da ich mehr nach dem Ballhofe geschickt wurde, die Empfi die ich vor dem großen Vorhange gehabt hatte, dort zu erneuern.

Ich freute mich auf den nächsten Sonntag, und rasch und munter den Kirchweg hin.

Die große Orgel und der volle Gesang gaben diesem Tage ein Gefühl, das ich dabey noch nie empf hatte. Vorher war mir beides nur wie Lärm und Ge vorgekommen. An dem Tage war es anders. Al was es war und wie es war, das konnte ich mir nicht doch schien es mir viel mehr zu seyn als die Musik Komödie. Nun trat der Prediger auf die Kanzel. Ich auf, und wollte ihn mit denen vergleichen, die aufg waren, als der Vorhang sich hinauf geschwungen hatte

Aber eben das fehlte mir bey seiner Erscheinung ging kein Zauberwerk vor seinem Auftreten her. Er stand er stand im Dunkeln, in einem engen Raume, bedeckt bis Brust und beschattet von einer aufgethürmten finstern über seinem Haupte stand er da. Er sprach nicht wie Menschen. Er sang in einem heulenden Jammertone, antwortete ihm, und Menschen waren eingeschlafen.

Wie reitzend standen dagegen die zierlichen gesch Lichtgestalten, welche sprachen wie andere Menschen,

rteten und beweg- [10] ten wie andere Menschen, vor
r Einbildungskraft da!
Die nächste Nahrung für das Vergnügen, das mir so
geworden war, empfing ich aus Hübners biblischen
ichten. In jedem Kupfer sah ich das liebliche Bild vom
ose. Auf einigen macht ein zurückgeschlagner Vorhang
Vordertheil des Bildes aus. Diese Geschichten las ich
des Vorhanges und um der Bilder willen, die daran
eiheten, am liebsten.
Nun kam im Jahre 1767 die Seilerische Gesellschaft
Hannover. Dieser wurde das kleine Schloßtheater
näumt.
Im Stillen dachte ich mir diese als ganz außerordentliche
schen, weil sie in der Wohnung des Königs hausen
tm.
Von ihren trefflichen Darstellungen wurde viel und mit
rme gesprochen. Meine Geschwister hatten sie gesehen,
hten den [11] Inhalt der Schauspiele, und sprachen davon
Rührung, Verstand und Ueberzeugung.
Mein ältester Bruder las zu Zeiten Leßings Dramaturgie,
eben damals heraus kam, in den Abendstunden laut vor.
verglich den Inhalt mit dem Gesehenen, und gab mit
t, Wärme und Zartheit das deutlichste Bild von allem.
ne Schulfreunde — und das waren Leute von Kraft,
itten hier und da seine Meinung, die er mit Feuer und
nheit aufrecht hielt. Mit Empfindung, Geschmack und
Weiblichkeit gab meine Schwester oft den Ausschlag.
Ich saß in einer Ecke, von niemand bemerkt, und hörte
Innigkeit zu. Ich verstand das Wenigste, aber ich fühlte
es. Nie kam mir der Schlaf über diesen Gesprächen,
ange sie auch dauern mochten.
So bekam ich ein dunkles Vorgefühl von dieser Kunst,
auch wohl etwas mehr. Es muß etwas Seltnes seyn,
ich mir, [12] was kluge und gute Menschen in eine
e Bewegung setzen kann.
Einst kam mein ehrwürdiger Vater aus einer Vorstellung
Miß Sara Sampson nach Hause. Er war ganz erweicht

[17] Viel heller, zierlicher, edler und überraschender war für mich der Anblick dieser Bühne, als der auf dem Ballhause.

Miß Sara Sampson!

Ich bin in Thränen zerflossen während dieser Vorstellung. Das Gute, das Edle wurde so warm und herzlich gegeben — die Tugend erschien so ehrwürdig! Die Leiden der Menschen kannte ich bis daher nur aus Hübners biblischen Geschichten, oder von armen Leuten, welche Almosen empfingen: von einer solchen Leidensgeschichte, von einer solchen Sprache hatte ich keinen Begriff. Eckhof als Mellefont, die Hensel als Sara, die Bäck als Marwood! Solch eine wahre, hinreißende Schilderung, diese Allmacht des Gefühls, welche jedes Gefühl erregte und führte wohin es wollte — das reizte, erhob und überwältigte meine Seele. Ich war ganz aufgelöst — der Vorhang sank herab — ich konnte nicht aufstehen, ich weinte [18] laut, wollte nicht von der Stelle, sprach zu Hause davon mit fremden Zungen, und war niemand unangenehm den mein Feuer umfaßte. Ich mußte meinem Vater alles erzählen, er erzählte mir selbst davon, und seine edle Seele, sein väterliches Herz, das so weich zu empfinden wußte, wurde noch einmal in den Augenblick der Vorstellung selbst versetzt.

Von diesem Augenblick an ward mir der Schauplatz eine Schule der Weisheit, der schönen Empfindungen.

Bald darauf wurde das Trauerspiel Rodogune gegeben. Es war an diesem Tage ein großes Familiengastmahl bey uns. Ich wendete mich an einen freundlichen alten Onkel, er möge für uns das Fest dadurch vollenden, daß er mir die Erlaubniß zu verschaffen suche, in das Schauspiel gehen zu dürfen. Es wurde bewilligt.

Welch ein neues Fest! Der große Säulensahl mit einen grünen Teppich überdeckt. Die [19] Gestalten schwebten feierlich langsam darüber her, man sah majestätische Bewegungen und hörte keinen Schritt. Zu den prächtigen, stolzen Reden wogten die Helmzierden auf und ab. Bey den Donnerworten, womit die Helden den Platz verließen, segelten die seidnen Gewänder weit in die Luft hinaus, und

Eingang zum Theater war gedrängt mit Menschen an-
. Verehrung, Freude, Wonne gab es mir, daß so
Menschen auch nach dem sich sehnten, was meine ganze
erfüllte. Angst überfiel mich, daß die ganze Stadt
erdrängen und ich nichts sehen würde. Die Thüren
n geöffnet, die Menge drang ein, ich [15] mit, und
aß ich in der vorderen Reihe einer Loge.
as Haus wurde allmählich beleuchtet, und mein Begriff
er Würde der Sache sehr vermehrt durch die Niedlichkeit
Einrichtung. Die vorderen Lampen auf der Bühne
n angesteckt, der Vorhang — der alle Sehnsucht meiner
noch verbarg, ward sichtbar.
Wie freute ich mich über die glänzenden Farben, die da
nerten; wie ward ich entzückt, als ich bey vollem Licht,
en von einer schwebenden Wolke, den Namen des Königs
iesem Vorhang erblickte, dem zur Seite eine schützende
eit erschien!
Der Eindruck, den dieser Name an dieser Stelle auf
nothwendig machen mußte, ist nichts weniger als un-
end. Er bezeichnet in Hannover alles, was unmittelbar
liches Eigenthum ist, oder unter besonderem königlichen
ge steht. Er macht [16] die Ehre der königlichen Fahnen,
utorität der Münzen, er bezeichnet die königlichen Pracht-
de, und — sonderbar, daß mir das eben damals beyfallen
— er steht vor manchen Gesangbüchern.
Wie kann man, dachte ich mir, nicht mit Achtung von
t sprechen, und mit Verehrung von ihrem Beruf, deren
, bis es die Leute sehen sollen, von dem königlichen
n in des Königs Schlosse verdeckt ist?
ugleich muß die Kunst alt und ehrwürdig seyn, sagte
r; denn der Name auf diesem Vorhange ist der Name
s des Zweyten, der lange todt ist, ein sehr ernster
t war, brav gefochten hat, und der es doch also nicht
unköniglich gehalten haben muß, hier Belehrung oder
e zu empfangen.
ine schwermüthige Musik hatte mein Gefühl veredelt,
er Vorhang und die Wolke mit dem Namen schwand.

Menschen kannte ich bis dahin nur aus
Geschichten, oder von armen Leuten, welche A
von einer solchen Leidensgeschichte, von eine
hatte ich keinen Begriff. Eckhof als Melleso
Sara, die Bäck als Marwood! Solch eine n
Schilderung, diese Allmacht des Gefühls, w
erregte und führte wohin es wollte — das
überwältigte meine Seele. Ich war ganz auf
hang sank herab — ich konnte nicht aufstehe
laut, wollte nicht von der Stelle, sprach zu
fremden Zungen, und war niemand unan
Feuer umfaßte. Ich mußte meinem Vate
er erzählte mir selbst davon, und seine
väterliches Herz, das so weich zu empfind
noch einmal in den Augenblick der Vorstellu

Von diesem Augenblick an ward mir de
Schule der Weisheit, der schönen Empfindu

Bald darauf wurde das Trauerspiel
Es war an diesem Tage ein großes Fam
uns. Ich wendete mich an einen freundli
er möge für uns das Fest dadurch vollen
die Erlaubniß zu verschaffen suche, in das
zu dürfen. Es wurde bewilligt.

Welch ein neues Fest! Der große Säu
grünen Teppich überdeckt. Die [19] Ge

STANFORD LIBRARIES

räftigſte Ton, wie ich noch nie einen vernommen hatte, itterte meine Seele.
Die hohe Tragödie erfüllte mich mit ſchwärmeriſcher urcht.
In Miß Sara hatte mich das Geräuſch des Beyfalls igt: in Rodogine erhob mich der donnernde Beyfall e höchſte Stufe des Mitgefühls, des Stolzes, des Abſcheus, Zärtlichkeit — des Edelmuths. Meine liebſten Freuden ich hingegeben, um eine Rede der Kleopatra in dieſem geiſte ſagen zu können.
Man gab zum Schluſſe ein Ballet — der Kapellmeiſter. konnte nicht darüber lachen. [20] Es kam einer in einem urzen Rocke mit Noten beſetzt. Die Gallerie lachte und ße Zufriedenheit. Was mögen Antiochus denken und patra? — Warum ſchmettern ſie nicht dieſe ungeweihten r mit einer ihrer Königsreden zu Boden? So fühlte und ſah gar nicht mehr hin nach den Taubenkrämern Tempel.
Stolz und hehr kam ich nach Hauſe, und erzählte von Leiden des Demetrius und Antiochus. Mein Vater mich eine Weile einhertraben, dann dauerte ihm die tsaction zu lange. Er fragte nach meinem Fortgange n Lectionen, ſprach ein paar ernſte Worte, und meinte: „Es ſey nun eine Weile her genug von der Komödie ochen. Nun müßte es an ernſte Dinge gehen.“ Er itete dieſe Rede mit einem Blicke, der alle ähnliche rhaltungen für die Zukunft verbot.
Ich ward feuerroth, fühlte mich tief gekränkt und ſehr icklich.
21] Ich ſollte nicht mehr davon reden, was meine ganze erfüllte! Ich ſollte an ernſte Dinge gehen! Es gab Dinge von höherem Ernſt für mich, als Antiochus und patra. Wie? von dieſen erhabenen, unglücklichen Fürſten, ich vor meinen Augen ſo hoch, ſo königlich und ſo nlich gezeigt hatten, ſollte ich nicht mehr reden?
ich verſuchte es bey meinen Geſchwiſtern — Sie hörten Weile zu: aber ſehr natürlich hatten ſie es doch auch

bald genug. Ich wandte mich an das Gesinde — mich aus; an meine Spielkameraden — die ha Sinn dafür. Ganze Tage machte ich den Tambu in ihrem Spiel die papierne Fahne, damit sie nur Stunde mir zusehen möchten, wenn ich als Kleop und als Antiochus weinte. Sie fanden bald la dabey, und ich verlor mein Auditorium.

[22] Nun flog ich unter das Dach auf den Ein seidnes Tuch flatterte als der Mantel des hinter mir her, eine alte Grenadiermütze war der Helm, mit einem abgebrochnen Kinderdegen wüthete und manchmahl, ohne das übrige Kostume zu ändern, ein Reifrock meiner Großmutter die Kleopatra.

Unter diesem allen prangte meine eigenthümliche ein Husarenhabit, an dem skelettähnlichen Körper, gepuderte Zopfperücke bedeckte das stolze Haupt. D mich nicht zu wüthen, und, von dem Jammer mei Töne gerührt, oft laut zu weinen. Manchmahl fi in dieser sehr tragischen Beschäftigung, der späte Zwielicht auf dem großen, weiten, alten Boden Furcht — ein langsames Erstarren, und dann stolze Antiochus in dem ganzen Heldenappa- [23] einigt mit dem der Kleopatra, mit Zetergeh dannen.

Ich trachtete nun danach, alle mögliche Sch lesen. Die erhabnen, die wüthenden waren mi kommensten.

Unter künstlich erlangter Vergünstigung sah Romeo und Julie.

Nun war es ganz um meine Ruhe geschehen. Schauspielwuth mit einer Miene in den Weg trat, w Vater, ein Tyrann. Wer Geduld mit mir hat mir die Mutter Kapellet.

Von meiner Liebe für das Schauspiel konnt niemand reden. Jedermann vermied es aus Grun weil es nicht amüsant für ihn war. Niemanden vorlesen — niemand konnte mich bewundern, wa

verdienen glaubte. Das Komödienlesen wurde mir endlich
erschwert, weil man einsah, wie sehr es mich von jeder
ern nöthigen Beschäftigung abzog.

[24] Ich verfiel bald auf ein anderes Mittel, diese hin-
ende Neigung zu befriedigen.

Mein Vater las, oder ließ oft Abends Predigten lesen,
denen er wahre Nahrung für seine wohlwollende Seele
fing. Ich drängte mich unter dem frömmsten Anscheine
dieser Lektüre, die der vortreffliche Mann mir nur selten
muthete.

Mit Hunger nach der Stunde, mich vernehmen zu lassen,
g ich Abends mit Johann Jakob, oder Eberhard Rambach
über.

Süß und sanft las ich den ersten Theil dieser Predigten,
erhobner Stimme den zweyten Theil, und im Donnertone
Ermahnungen an die Unbußfertigen in der Applikation vor.

Das freute die guten Aeltern. Sie wußten nichts davon,
ich dabey nur an Romeo, an Kapellet und Antiochus
nken könnte.

[25] Da ich nicht in die Komödie gehen konnte, so ging
traurig über den Schloßhof, und sah die Lichter flimmern
Vorhofe zum Allerheilichsten. Die Komödienzettel las ich
Bücher der Weisheit, und der Zettelträger sogar schien
wenigstens ein sehr angenehmer Mann zu seyn.

Indeß war das Schauspiel eine Zeit lang abwesend.
sehr gutmüthiger Lehrer ließ es sich angelegen seyn, mir
Erlernung nützlicher Dinge angenehm und Ehre bringend
machen. Ich war damals sehr fleißig.

Die Geschichte war mir besonders werth, und die Charaktere,
che sie aufstellt, zogen mich so sehr und lebhaft in ihr
teresse, als das Schauspiel. Freylich dachte ich mir zu den
den und Heldinnen, welche sie schildert, immer nur Eckhof
die Hensel. Aber beide Theile konnten nicht dabey
lieren.

[26] Man ließ mich um diese Zeit auch den Grandison
und den Dechant von Killerine.

Die ehrwürdigen Personen im Grandison und so manche

treffliche Menschen in meiner Familie hatten eine
Aehnlichkeit. Die Menschen in dem Romane machte
meine Verwandten lieber, und so vieles Gute, was
meinen Verwandten sah, gab mir Glauben an die
im Romane.

O wahrlich! ich habe noch nichts Edles und Gu
lesen und gehört, was ich nicht an meinen Verwandten
hätte. Die Stimmung für das Schauspiel ist wohl geb
aber sie war um jene Zeit viel sanfter.

Ein geistlicher Redner machte um dieselbe Zeit bei
Eindruck auf mich. Es war der verewigte Schlegel.

Früher als er die Menge hingerissen hat, riß
zur herzlichsten Rührung hin. [27] Der Ton der Ueberz
der väterlichsten Liebe athmete aus seinen herzlichen
Oft wurde er selbst so ergriffen, daß er inne halten
Sein Wandel ging mit seiner Lehre gleichen Schritt. Jed
liebte ihn, und wenn es aus diesem Munde an mich er
wäre, — „Du mußt kein Schauspiel mehr sehen," so
ich mich darein ergeben haben.

Schlegel machte mir das Lehramt ehrwürdig.
deutlich ein, daß auf dieser Stelle, im öffentlichen V
mehr geschehen könne, als bis daher Sitte war. Ich s
sein Dialekt und seine Konstitution, so wie die weise Sc
der alten Gewohnheiten, ihn daran verhinderten.

In meiner Eitelkeit hielt ich mich berufen, das a
erreichen, und von da an nahm ich mir fest vor, es
mir auch süß und Ehrebringend, Prediger zu seyn.

Nun las ich, schrieb und hielt Predigten.

[28] Sehr leicht fand sich zu diesem heilsamen Zw
Auditorium von Hausgenossen, das mir, der ich, üb
Stuhllehne herab, hohe, fromme Dinge sprach, mit Ern
zuhörte.

Einige alte Basen und Tanten wurden einst eing
und wie jetzt die lieben Kinder den Anwesenden eine
von Pleiel und Haydn vorspielen müssen, so wurde ich
vor diesen Gästen eine Stelle aus dem Christ in der
samkeit vorzulesen.

des Glaubens an mich und meinen Beruf, las ich
er, mit Pracht, und zuletzt mit wüthender Emphase.
redlichen alten Verwandtinnen ergossen sich in frommen
und verkündeten der Kirche ein neues Licht in dem
Nur mein Vater schwieg und war sehr ernst.
allein waren, sagte mir der edle Mann: „Mein
der Prunk, mit dem du gelesen hast, kann mich nicht
Er kommt aus einem kindischen Gemüth, und
eine [29] unbescheidne Eitelkeit.“ Ich fühlte, daß
hatte, fand mich sehr gedemüthigt — aber ich predigte
ne Weile mit großem Uebermuth, von der Stuhl-
rab, jedem, der es hören wollte.
e geraume Zeit ging mein Leben so hin, ohne daß
arin vorgefallen wäre, was außer dem gewöhnlichen
gewesen wäre. Ich hatte die Arbeiten lieb gewonnen,
man in diesem Alter beschäftigt zu werden pflegt, und
sie mit Anstrengung.
ich Privatunterricht empfing, so hatte ich fast gar
Freund meines Alters.
Spaziergänge, die mir verstattet wurden, machte ich
in der Gesellschaft meines zweyten Bruders. Wir
eide kein Verlangen danach, zu wandeln wo die Menge
her trieb. Man sah uns zu Hause, ich weiß nicht
, am liebsten vor das Steinthor gehen. Der Wind-
berg war in jener Gegend die angenehmste Lage. [30]
em Fuße lagerten wir uns und träumten von unserer
. Eine ländliche Pachtung war sein Lieblingswunsch,
treuer Liebe für ihn wünschte ich mir eine Landpfarre
Gegend, wo er eine Pachtung haben würde. Ich
gern der Ehre eines Chormantels, wie ihn die
etziger tragen, und dem Beyfall einer kultivierten
de, um bey ihm seyn zu können.
ere Träumereyen gingen so ins Einzelne, daß wir die
nserer künftigen Felder, Wiesen und unseres Gartens
eutlich uns vorstellten. Wir lebten schon voraus in
gsten Wirklichkeit. In der Wärme solcher Gespräche
wir den Windmühlenberg, sahen hinaus über die

STANFORD LIBRARIES

sonst tragische Rollen wüthete, die Pachtu
Sandkasten bildeten Blumenbeete, Hühner
ten umher. Aus einem Holzhaufen schuf
wohnung daneben. Halbe Tage haben
dieser idealischen Welt, sehr — ach! —

Die Sachen konnten gar nicht ande
Wunsch schien so mäßig, es war eine so
seligkeit; warum hätte sie nicht in Erfü
Wir freuten uns jedes zurückgelegten Ta
näher zum Ziele.

Ach! keiner von uns beiden hat

[32] Wir leben getrennt, weit von
anders gekommen, als wir es so lieblich
die Empfindungen, die wir damals einer fü
sind noch heut dieselben, und werden

Ein Zufall, der eben in jener Zeit
ganzen Laufbahn eine andre Richtung ge

Mein sanfter guter Lehrer starb;
Hand in die andere gegeben, und keine w
Jeder machte mir die Arbeiten verhaßt,
zu machen gewußt hatte. Ich blieb ste
Lehrer gelassen hatte, that meine Dinge
mit Trägheit, und suchte es mir durch
verbergen, wie sehr ich uneins mit mir

Aus Verlegenheit schickte man mich

Im reinen Gefühl für schöne Künste übertraf ich viel-
ol sogar meine Lehrer.

Deßhalb hatte ich eine erhöhte Meinung von mir, die
auf keine Weise hätte haben sollen, und konnte die Blößen
nicht ertragen, die ich wegen jedes Mangels an gründlicher
Fenschaft so oft geben mußte.

Den Lehrern in dieser Klasse ward ich eben wegen dieses
ngels bald gleichgültig, und, da ich gar nicht in Betracht
, meinen Mitschülern ein Gegenstand des Spottes. Un-
mögend mir selbst aus dieser Lage zu helfen, zu lebhaft
einen ernsten Entschluß zu fassen, verfiel ich darauf, durch
ß und Neckereyen [34] mich an allen denen zu rächen,
ar nichts in mir erkennen wollten.

Unglücklicher Weise wurde diese Art mich zu nehmen von
nen Kameraden gelobt, ich ging also immer weiter darin.
eine Brüder waren abwesend, meine Schwester konnte den
ustand meiner Unwissenheit nicht übersehen, da ich Liebe
ug für sie hatte, in den Augenblicken ihrer Unruhe, und
m sie mein Ehrgefühl reitzte, durch eine zusammen gerafft
berfläche sie zu täuschen, oder durch eine periodische An-
engung gute Zeugnisse meiner Lehrer, oder doch ihrer
ssinnungen, daß es gewiß anders werden würde, herbey zu
assen.

Der Umgang einiger lebhaften jungen Leute meines Alters,
derselben Lage wie ich, setzte eine ziemliche Verwilderung
mir an.

Ein Buch, das um diese Zeit mir in die Hände fiel,
erte mich viel weiter, als ich je gehen wollte und selbst
hte.

[35] Der Roman Peregrin Pickel paßte von so mancher
kte auf meine besondre Lage, daß ich ihn mit Eifer ver-
ang. Ich that alles, um ihm ähnlich zu werden, um
zu übertreffen.

Schaarenweise überzogen wir Stadt und Land, um Kreuz-
e in Peregrins Geiste zu beginnen. Sie gelangen uns
zu sehr; und da meine Kameraden, mit Recht oder ohne
t, bey jedem lustigen Streiche, bey jeder Verkehrtheit

mich für den Urheber und Anführer ausgaben, so
ganze Unwillen auf mich allein.

Zu welchem Unsinn kann nicht die Sucht, Aufs
erregen, verleiten! zu welchen Widersprüchen mit dem
Gefühl, das ich betäubte, aber nie verloren hatte!

Das Schauspiel war lange abwesend gewesen, un
im großen Opernhause eröffnet.

Ich sah Richard den Dritten von Weiße.

[36] Das große feierliche Haus machte einen ganz
Eindruck auf mich.

Was für eine Sache muß es seyn, dachte ich mir
derentwillen man einen solchen Palast erbauet!

Auf dem alten Vorhange stand auf einer Sei
Musenberges ein Palmbaum, an welchem eine Gruppe
Waffengeräth aufgehangen war, mit der Unterschri
„Hinc gloria et securitas".

Auf der andern Seite war eben so, unter einer G
von musikalischen Instrumenten, Larven nebst anderen
buten des Schauspiels die Inschrift zu lesen:

„Curarum dulce levamen."

Dulce levamen!

Das las ich und las es wieder, das dachte ich, das em
ich. Eine Last war von mir genommen, indem ich
mich und diese Inschrift dachte. Eine höhere Hand hatt
an diesen Wegweiser hingeführt. Den Abend, [37] in
Augenblicke, entschied das Schicksal meine Laufbahn.

Von Richard dem Dritten genoß ich wenig. E
große Augenblicke ergriffen mich und zündeten die erl
Flamme für die Kunst wieder allmächtig in mir an.
übrige des Schauspiels ging an mir vorüber. Ich m
mir und meiner Zukunft beschäftigt. Warum beac
der Märkischen Grammatik, da du für Richard alles ents
Wenn du einst Richard seyn kannst, warum sollst
nicht seyn wollen? — Dann aber fielen die Wünsch
Meinigen, die Vorurtheile der Stadt Hannover, m
gänzliche Unwissenheit, wie das alles zu vereinig

ir schwer auf das Herz. Ich brütete darüber bis
des Schauspiels.
einiger Empfindung sah ich auf den Vorhang hin,
letzt herab gefallen war. — Curarum dulce levamen!
38] abermals, riß mich mit Gewalt los, und rannte
th und Hoffnung nach Hause.
nun an — es ist mir jetzt sehr leid — wandte
entschieden von allem ab, was zur Lateinischen
tik gehört. Ich las und sah die Schauspiele mit
idung, mit Studium. Ich that mit der zartesten
alles für die Schauspielkunst, was ich für die
Wissenschaften hätte thun sollen. Ich war überzeugt,
endlich für meine Bestimmung arbeitete.
ist begreiflich, daß ich das alles sehr heimlich thun
daß dadurch Heimlichkeit und Widerspruch, also
t, in mein Leben, und Mißvergnügen in das Leben
nigen kommen mußte.
mehr ich um diese Kunst dulden mußte, je theurer
e mir. Für die Kunst war ich etwas; für die
haft war ich nichts.
Manchmal wohl habe ich mir Mühe gegeben, nach
uschen der Meinigen anders und gegen meine Wünsche
n. Manchmal bin ich an den Windmühlenberg ge-
und habe die alten Träume dort zurück gerufen.
us! Weinen konnte ich, daß sie vorüber waren, weinen
n geliebten abwesenden Bruder, und daß ich nun
it ihm leben würde. Trauern mußte ich, daß ich
hr in süßer Sicherheit hier stehen konnte wie vordem.
nüthig wallte ich den Berg hinan; aber es waren
hr die Dorfpfarrthürme in der Nähe, wo ich sonst
eimath wünschte, was mich hinauf lockte. Ueber
d das ferne blaue Gebirge hinweg rief mein künf-
chicksal aus weiter Ferne. Wohin? wohin? sprach
, wandte mich nach allen Gegenden, und weinte
. Wohin? sagte ich dann leiser, und konnte vor
den Pfad hinab kaum finden.
Laut schluchzend rang ich mit der Gegenwart und

Zukunft, mit meinen Wünschen und dem Verlan
Meinigen, mit der allmächtigen Stimme in mir
Vorurtheile.

Mir unbewußt ging ich nach Hause, fort und
an den Neustädter Kirchhof.

Ich stutzte — blieb stehen, und übersah das stille
gefilde.

Wie mancher — ach wie manche schläft hier, dem
einst so gewaltig von innerm Kampfe gehoben ward,
deine jetzt! Wir steigen herauf aus Erde, drehen
Zirkel herum um unser Grab, fallen hinein, der Wi
über die Staubblume her, und wer stellt sich hin
Rasen über unserm Haupte, und weiß es uns Dan
wir die stürmende Sehnsucht niederkämpfen konnten,
wohl das bessere in uns ist?

Ich ging zu den Grabsteinen meiner mütterlich
wandten, und setzte neben ihrem [41] Staube meine
tungen nicht fort; aber ich ließ meinen Thränen frei

Hier werden auch sie ruhen, die mir das Leben
Sollen sie um meinetwillen früher hier ruhen?

Die Grasblumen wankten wehmüthig langsam
her am Grabsteine meines Großvaters. — Ich erfu
fuhr zusammen, wandte mich schnell ab, und eilte der S

Hoffnung, daß sich das einst alles auf gute Wei
jemandes Kränkung noch fügen würde, belebte mi
ermunterte mich, meine Wünsche nicht aufzugeben,
Fleiß für die Kunst fortzusetzen.

Indem ich für meine Bestimmung alles that,
wenig oder nichts für die Bestimmung, von der man
daß ich sie wählen möchte.

Aengstlichkeit verschloß mein Geheimniß in mir,
auch niemand ahnen konnte.

[42] Um so widerwärtiger, ja, ich fühle es, um
ächtlicher mußte ich allen seyn, die, nicht unterrichtet
Stürmen in mir, mich für träge, bösen Willens,
manchem verkehrten Streiche des höchsten Mißmuth
bös halten mußten.

Nur Eine Seele hat zu keiner Zeit den Glauben an
verloren.
Meine einzigen Vertrauten waren die Todten.
Sey es nun, daß ich von jenem Tage an ohne mein
en mich gewöhnt hatte, meinen Kummer dorthin zu tragen,
daß der Leidende sich da wohl fühlt, wo alle Leiden
ber sind — aber wenn ich nirgends mehr ausdauern
te, zog es mich dorthin, und manchmal, wenn ich die
le Pforte des Eingangs betrachtete, dachte ich dann auf
e Weise — curarum levamen.
Auf den älteren Grabsteinen pflegt die Lebensgeschichte
r, die darunter ruhen, um- [43] ständlich erzählt zu werden.
der ehr- und achtbare, veste, mannhafte — daher aus
Ferne gebürtig, nach vielen Widerwärtigkeiten in der
end, hier sein Vaterland gefunden, in der ehr- und
ndsamen Jungfrau sein Heil, und in der Nahrung, dem
nste sein zeitliches Glück; wie er sanft und selig dann
dem Herrn verschieden sey. Dergleichen las ich mit
rer Erbauung.
Er konnte doch auch nicht gedeihen da, wo er gewachsen
. Auch seine Jugend war mühselig. Auch er suchte
sein Herz und seine Sehnsucht anderwärts ein Vaterland.
ihm folgten Thränen und Seufzer, und wohl manche
er vergessen haben, ehe sie ihn da hinab senken konnten.
er ist ja doch ehr- und achtbar und vest und mannhaft,
ist sanft verschieden.
Wie? sollte es denn so schwarz und verkehrt seyn, was
Herz zerreißt? und weß- [44] halb sollte der Zwie-
ewig dauern, der mich so bangt und kümmert?
Geh hin in ein Land, das ich dir zeigen werde — so
te das Motto über dem Grabe eines Fremdlings aus
lohn.
Das sprach gewaltig zu mir. Ja, rief ich laut und
— das Schicksal wird es mir zeigen und ich werde
ehen!
Bey diesen Wanderungen waren die Todtengräber endlich
mir bekannt geworden. Ich war der frühe Vogel in

ihrem Gebiet geworden, und verkleidete die wahre Ursache meines Daseyns in Neugierde nach ihrer Topographie.

Diese Menschen sind eine furchtbare Chronik. Sie sind strenge und unerbittlich. Mit der menschlichen Natur so vertraut, wie kann menschliche Herrlichkeit ihre Zunge bändigen?

Dem Reichen und dem Geachteten bewies der Todtengräber seine Verehrung da- [45] mit, daß er ihn mit Schube tiefer in den Boden verscharrte.

Das kam mir so traurig vor. Je leichter die Hülle, je sanfter war mir das Bild. Nein, sagte der Mann mit dem Spaten, wen ich recht verehre, den soll mein Nachfolger nicht heraus finden; den grabe ich tief, bis ihn Gott selbst

Indeß war das Schrödersche Theater nach Hamburg gekommen, und Brockmanns glänzendes Talent, das Genie des großen Schröders und seiner Stiefschwestern, fachten die Gluth für die Schauspielkunst zur hellen Flamme an.

Ich war nicht mehr meiner mächtig. Das Studium der Kunst forderte mich fast täglich in ihren Tempel. Alle meine Verhältnisse strebten dem entgegen, so wie die ganze Lage unsers Hauses, das einfach und herzlich, aber nach alter Weise, in Gebräuchen und Zeitmaß nach einer un- [46] änderlichen Ordnung lebte, die auf besten Willen und Uebereinkunft von eines jeden Heil gegründet war. Jede Verletzung dieser Weise mußte ich mit verhaßter Künstlichkeit verstecken, oder die Folgen waren für alle Theile peinlich, schmerzlich und bitter.

So entstand für mich und die Meinen ein sehr trauriges Leben.

Wie durfte ich sagen, was in mir vorging? Wie durfte ich — man schrieb damals 1772 — Gewährung hoffen? Wem hätte ich es verargen können, wenn er meine Leidenschaft für die Kunst für Hang zur Zügellosigkeit genommen hätte.

Auf der Schule war ich zu der Zeit in die erste Klasse eingeführt.

Meine wenigen Schulwissenschaften berechtigten mich dazu aus nicht dazu; und da diese Schule damals, von dem noch

er Ballhorn geführt, besonders diese Klasse, [47] in
erlichsten Blüthe stand, da treffliche Köpfe die Auf-
amkeit des Lehrers forderten und verdienten — wie
war ich dort hingewiesen, wie schlecht mußte ich mich
hmen, und was mußte ich bey dem Gefühl davon leiden!
hwohl kann die kein Vorwurf treffen, die mich dorthin
kt hatten.

Ein Jahr Fleiß hätte alles ins Geleise bringen müssen,
sie konnten voraussetzen, daß das Mißgefühl über meine
achlässigung, weit eher als alles andere, mich gerade an
Stelle dazu hätte vermögen müssen.

Was mir den Glauben an mich selbst, den Muth für
gkeit raubte und rauben mußte, was — das Gefühl
ie Kunst ausgenommen — mich träge und dumpf hinleben
die immer während quälende Angst um die Tagesvorfälle
r Gegenwart und die Stürme für meinen Plan in die
ust — [48] diese Noth, darin ich von einem Tage zum
n lebte, und nur durch einen lustig-tollen Streich,
eiten aus Verzweiflung, mir Luft machte — — das
konnte niemand wissen, und niemand mich beurtheilen,
leiten.

Die zärtliche Sorgfalt der Meinigen vermuthete die
che von allem, was in mir nicht war, wie es hätte seyn
, in den Zerstreuungen, darein meine Lebhaftigkeit mich
ickelt haben könnte. Mit vieler Güte wurde es veran-
t, und Herr Pastor Richter zu Springe vermocht, mich
ch und meine Bildung zu übernehmen.

Jetzt, nachdem ich die zurückgelegte Bahn hinab sehe,
ich wissen, daß, wenn das etliche Jahre früher geschehen
, meine Verwandten damit alles erreicht haben würden,
nun nicht mehr damit erreicht werden konnte.

Wen einmal der Genius einer Kunst mit lebendigem
angeweht hat, der will schaf- [49] fen, den Gestalten
r Phantasie Leben geben. Lernen kann er nur was
führt; alles andere Wissen ist ihm eine Erzählung
todten Dingen.

Indeß ist jener Aufenthalt mir von großem Nutzen gewesen.

Ich verdanke dem Herrn Pastor Richter, seiner Nach
herzigkeit und seinem feinen Geschmacke vieles, s
von dem, was mir jetzt Freude und Freundschaft

Die Trennung von Hannover war mir sehr s
Am Abend vor meiner Abreise nahm ich noch
vom Opernhause. Das Scheiden von den Meini
mir das Herz.

Ich wurde gütig empfangen, freundlich behan
mein würdiger Lehrer that vieles, um mir frohe
schaffen und zu erhalten.

[50] Nicht unbeträchtliche Züge wurden über
Thal gemacht, und es wurde mir nicht versagt,
von einer Bergspitze den Thurm von Hannover
neben dem alles wohnte, was auf der Welt mir
theuer war. — Nicht weit von diesem Thurme stan
mein Ziel — Curarum dulce levamen! In dies
und Wäldern habe ich es doch nie aus den Augen
In dieser Einsamkeit bildete ich meine Plane an
Zukunft.

Ganz vortrefflich, mit großer Zartheit und Kra
las Herr Richter mit uns Cicero über die Pflich
viel Erfahrung, Geist und Laune besprach er sich
über Montaignes Versuche, die er mir zu lesen geg

Er gab mir die besten Dichter, und verwendete vi
daß ich die Schönheiten verstehen möchte, die ich fühl

[51] Ich bin ihm unendlich viel schuldig und
nie vergessen.

Durch ihn lernte ich feinere Sitten der Welt k
bekam, wovon ich vorher fast nichts wußte, Lebens

Der Schauspielkunst ist dort nie erwähnt wor
von ihm, nicht von mir: von seiner Seite wohl nu
von meiner sehr überdacht.

Ich bekam auch nichts vom Theater zu hören
Tod von Charlotte Ackermann. Wie die öffentlich
bey dieser Gelegenheit von ihr und der Schauspielkun
— welche Nahrung — welche Bestätigung meine
und Entschlüsse gab mir das!

Die Verhältnisse des Herrn Pastor Richter verstatteten ihm
, mich länger als bis 1775 bey sich zu behalten. Ich
nach Hannover und dort auf die Schule zurück. Ich that
eine Zeit lang alles, was mir obliegen konnte, mit großer
falt, aber dennoch ungern, weil ich — jeden Schritt,
ch dort vorwärts that, für einen Schritt hielt, der von
r Lieblingsleidenschaft mich zurück führte.
Wenn ich mich jetzt recht untersuche, so glaube ich, es
mir nicht zuwider, wenn durch Mangel an Wissenschaft
Unmöglichkeit entschied, daß ich nicht auf die Akademie
könnte.
nders begreife ich mein Betragen in jener Zeit jetzt
Müßig war ich nie. Ich las, versuchte, überdachte
was mich zum Schauspieler bilden konnte: ich that
gar zu wenig, was mich zum Prediger hätte bilden
n.
Brockmanns Hamlet erregte freudigen Tumult in den
indungen aller jungen Leute von einiger Lebhaftigkeit,
at er mich beglückt!
52] Bey der Vorstellung des Hamlet schlossen sich in mir
hle auf für das Erhabne, Wunderbare und Große, die
bis dahin unbekannt gewesen waren.
Von der Zeit an wurde mir die Musik mehr als Wohl-
— eine hohe, allmächtige, deutliche Sprache.
Die Musik ward meine Freundin, meine Trösterin, die
gemutter meiner edelsten und liebsten Gefühle. Sie erhöhte
e Empfindungen, sprach sie aus, und antwortete dem
g meiner Seele, wie ihm niemand noch hatte antworten
n.
Mit süßer Schwermuth lauschte ich auf den Ton des
oncells, welches mein Bruder zu spielen pflegte.
Nur wenn ich gar keine Musik hören oder kein Schau-
spielen konnte, ging ich auf den Kirchhof, dachte in dieser
Versammlung meiner Sehnsucht nach, und brütete
der Zukunft.
54] Als die Beobachtung und der Mißverstand mich von
rrieben, wich ich an andre stille Oerter, und zuletzt an

der Rückſprache mit mir ſelbſt, der Beobachtu
Schickſalen, des Genuſſes der Natur. Sie wa
lich geworden, und ſie haben mir keinen
Wohl manche theologiſche Lehrſtunde iſt
gegangen, und manche andere Stunde des U
auf keine Weiſe hätte ſollen verloren gehe
[55] Einſt ermannte ich mich, durchdru
gefühl, und beſuchte alles Ernſtes wieder
Aber da war in einer derſelben ſeh
ſonderbare Weiſe die Rede von Moham
In einer andern wurden hohe, unverſtändlic
Lehre von der Rechtfertigung geſprochen.
einladend.
In die nämliche Zeit gehört, was der
in ſeiner Lebensbeſchreibung über die Schulk
damals aufgeführt wurde. Wir waren
Gefühl beſeelt, und er hat über dieſen, w
gänge ſeines Lebens, die ich bis zu ſein
Hannover kenne, mit Genauigkeit und der ſt
geſchrieben. Friede und Wohlwollen ſey mit ſ
[56] Ich ſpielte in dieſer Schulkomödi
Menſch, dem es im Kopf und Herzen brau

STANFORD LIBRARIES

nd es unedel, meinen Vater die Ausgaben der
n Jahre machen zu lassen, und dann erst einen
chlagen, den er und die meisten für entgegen gesetzt
ten. Ich beschloß daher, mich ungesäumt aufzumachen,
derung für die Kunst und meine Lehrjahre anzutreten.
lie hatte ich eine weitere Reise gemacht, als nach
rey Meilen von Hannover: allein eine Reise nach
dünkte mich in meinem Plane ein Gang vor das
eyn.
er Plan wurde gemacht, verworfen, gewählt, fest-
mit einigen beredet — mit einem Einzigen sollte
hrt werden.
ag wurde bestimmt. Eine schwere Krankheit meines
irkte Aufschub dieses Vorhabens, und dieser Vorfall
ahe das ganze Unternehmen zerstört.
r mir durchaus nicht möglich, zu dieser Zeit etwas
von ich wissen konnte, daß es den Planen, Wünschen,
und Gefühlen meines Vaters so durchaus ent-
mußte.
as schwere Opfer, das ich brachte, gab mir das
das man bey innerm Werthe hat. Mit reinem
ute ich mich jeder Spur von Genesung, und mit
ah ich auf das Opfer, das ich zu bringen im Stande
r.
rd in jener Periode recht fleißig. Ich gab mir
e, meine Leidenschaft für die Kunst zu unter-
er ich that nichts geflissentlich, diese Flamme zu
ch ließ es mit meiner Bestimmung auf den Wurf
den der blinde Zufall thun würde. Damals
le meine Beschäftigungen auf der Schule mit
nste.
ortiger Gewohnheit pflegt ein Schüler von der
b, Sonntags Nachmittags, die Epistel und eine
rediger entworfene Erklärung derselben in der
abzulesen.
eß geschah mit einem Geplärr, worauf niemand
ie auch niemand etwas davon verstehen konnte.

Recht sehr beschäftigte mich die Möglichkeit, ob nicht eine Stimme von unbeträchtlichem Gehalt, in dem ungeheuren Gebäude, ohne zu brüllen oder zu singen, in diesen Vortrag Deutlichkeit, Leben, Ueberzeugung und Interesse sollte bringen können.

Man sagt, der Versuch sey mir gelungen; wenigstens wandte sich die Gemeinde, so schwerfällig sie auch am Sonntag Nachmittag wegen der Tischfreuden zu seyn pflegt, mit einigem Antheil nach dem Leser um.

Dieser geringfügige Umstand gab den alten Ideen, als Prediger zu wirken, wieder neue Kraft. Ich rang meine Kunstleidenschaft nieder; und wenn auch die Dinge um mich her deßhalb in einem wehmüthigen Lichte erschienen, so war dieser Zustand dennoch mehr angenehm als unangenehm.

[60] Ich gefiel wieder denen, an deren Wohlgefallen mir so herzlich gelegen war. Ich trug jedermann ein offnes Herz und den redlichsten Willen entgegen. So lebte ich eine schöne Zeit die selige Unbefangenheit der Kindheit. Es gab Augenblicke, wo ich recht froh und von der heitersten Laune seyn konnte.

Wer dieß Auf- und Niederwogen in meiner Seele — woher es kam, wohin es ging — nicht kannte, was konnte der von mir halten? Ich verarge es niemand, wenn er in diese Sprünge von Entschluß zu Entschluß, in diese bald trübe, bald frohe Laune, sich nicht finden, nicht begreifen konnte, wie harte Fehler und das wahre Gute neben einander stehen konnten. — Ausgesprochen wurde das Anathema: Er ist ein Heuchler und wohl noch mehr. Es ward in der Behandlungsweise, auf den Gesichtern sichtbar.

Man achtete meiner nicht, und ich wußte fast nicht mehr, woran ich mit mir war. Ich [61] bekam Zweifel, Mißtrauen, Mangel an Achtung für mich selbst.

Nur Eine Seele hat nie den Glauben an mich verloren. Dadurch wurde die bessere Kraft in mir gerettet und erhalten.

Es währte lange, ehe ich den Muth hatte, dem, daß man meinem Herzen zu nahe trat, zu widerstreben. Ich fand wahrlich die meisten Fehler an mir. Aber ich fand nirgend Böses.

Erst gerieth ich in Bitterkeit, endlich in Stumpfsinn Fühllosigkeit.

In der Zeit las ich eine Nacht mit Anton Reiser, auf Steinkruge am Fuße des Deistergebirges, den Werther. Das warf die helle Flamme in den Feuerstoff. Er loderte und ich war nicht mehr Meister meines Willens. Nun te ich manches Gute in mir lebendig, und daß es kein l auf die Stirne drücke, aus der Bahn [62] zu springen, er hunderte gähnend schlendern.

Auf! dein Schicksal ruft, du bist Meister deiner Bahn! e, zerreiß die Bande des Vorurtheils, laß nicht die alt in dir von morschen Banden fesseln.

Ich sah Stella, Othello, Essex, Elfride, Clavigo. Jede ellung riß mich fort zum Ziele hin.

Die öfteren Besuche des Schauspiels brachten Unordnung eine ganze Verfassung, Unfrieden unter die Meinen, tung aller Hausordnung. Die ganze Meinung von mir gesunken, diese Dinge rissen sie vollends nieder. Ich rgend einem Ausbruche von Bedeutung entgegen — ihn abwehren zu können.

den 21. Februar 1777 wurde die Vorstellung des neuen gegeben. Im dritten [63] Akt wurde ich abge-

Da ich das Haus verließ, ahndete mir meines fals Entwicklung.

n der Treppe vom ersten Rang Logen sah ich mit tiefen ern über die rauschende Leine in die tiefe, stürmische rnacht hinein. Krampfhaft umfaßte ich den Balken, land so still.

Keine Kraft vertrocknet, sagte ich mir, das zehrende Feuer ist das Gefäß — dieser Zustand muß enden. Als spieler betrete ich dieß Haus — oder nie wieder, als h es als Prediger betreten kann.

nd wahrlich das würde ich gehalten haben.

im Augenblick entschied noch denselben Abend.

ereitzte Heftigkeit erregte die Gluth des Gefühls für Bessere, das man nicht vorhanden wähnte.

Kein Loos wurde geworfen.

[64] Der halbe Zustand meines Wissens war mir unerträglich. Der Mißverstand, darin jedermann mit mir lebte, untergrub meine Lebenskraft. Das Jahr, die Akademie zu beziehen, war angetreten; ich hatte zu Hannover weder Freude noch Frieden mehr zu hoffen, nicht jetzt nicht künftig.

Ich durchkämpfte das alles eine lange Nacht hindurch — Vor dem Tode kann keine bängere Nacht hergehen.

Am Morgen früh bat ich um die Erlaubniß, eine Reise über Land zu machen — küßte die Hand meiner Aeltern, riß eine Zeichnung von meines Vaters Gesichte von der Wand — und ging halb sinnlos aus dem väterlichen Hause in die Welt.

Am Archiv, derselben Stelle, wo einst meines Vaters Schicksal sich entschieden hatte, blieb ich stehen — nicht um zu überlegen — nein — Gehe hin, dachte ich, in ein Land, das ich dir zeigen will, und schöpfte neuen Muth.

[65] Die erste Tagereise geschah unter herzlichen Thränen, die zweyte mit ängstlicher Beklemmung.

Die schöne Gegend um Münden erhob mein Gefühl, und so minderte sich meine Angst.

Sehr wehmüthig schied ich an der Gränze von meinem Vaterlande. Ich fühlte, daß es für immer war.

An dieser Gränze besah ich das Bild meines Vaters, das ich mit dem Rahmen mühsam auf der Brust trug. Von der Bewegung hatte sich die Zeichnung in der Gegend des Auges etwas verschoben. Dieß sah aus wie verweinte Augen. Ach — wie hat mich das erschüttert!

In Frankfurt fand ich kein Theater. Herr Marchand war damals in Hanau. Er verwies mich zu der Truppe des Herrn Restricht nach Wetzlar.

Hoffnungslos verließ ich Hanau, zog vor dem Theater den Theaterkalender heraus, und wählte Gotha: das heißt — der [66] Name Eckhof und mein Glaube an ihn zog mich dorthin.

Mit weniger Geld als ich nennen mag, mit mehr Mühseligkeit als man glauben wird, trug die Hoffnung meine Füße über Berg und Thal.

Auf der Brücke unweit Sättelstädt vor Gotha überdachte

: Anrede an Eckhof. Des andern Tages stand ich
. Meine halbe Rede brachte ich vor; aber indem
le Erinnerungen der Vorzeit über mich. Mellefont,
s, Richard, Linzeus, Codrus, Tellheim, Orosmann
diese Gestalten stiegen vor mir auf, und hielten den
anz über Eckhofs Haupt. Ich mußte weinen — mein
ete den vollendeten Künstler an — aber ich konnte
ts sagen.
reichte mir treuherzig die Hand — Durch alle Glieder
: die Weihe.
ie Fürsorge entschied meine Anstellung. Ich verdanke
rwig.
Den 15ten März 1777 habe ich auf dem herzog-
oftheater zu Gotha zuerst die Bühne betreten.
dem unvergeßlichen Eckhof sah ich nur noch schöne
nnoch einige Momente mit seiner ganzen Kraft aus-
allmächtige Wahrheit in edlem Gewande, die tiefste
durch die einfachsten Hülfsmittel. Viele Stellen
ten im Julius von Tarent, sein Sittmann im Ehe-
Billerbeck in Geschwind eh' es jemand erfährt, wurden
r Kraft von ihm noch gegeben. Ob überhaupt seine
rkte, oder mehr noch sein reges Gefühl, darüber
nicht entscheiden, denn er kann nicht mehr antworten.
s weiß ich, er konnte meine Thränen fließen machen
wollte, und ich erinnere mich nicht, oder höchst selten,
Reflexion mir nachher Vorwürfe über meine Thränen
jätte.
Böck hatte den Ton des feinen Weltmanns durchaus
Gewalt, und oft rührte ein schöner schmelzender
traf das Herz, wenn auch da, wo mehr der Ton
zeugung als der Rührung hätte herrschen sollen.
gleicher Zeit entwickelte sich Beils Genie für das
tische. Wahrheit, Kraft, Leben und Feinheit seiner
war schon damals unverkennbar.
vielen Hoffnungen, sehr treu gegen die Schwierig-
ies Faches kämpfend, fing zugleich mit mir Beck
bahn an.

Was mich betrifft, so würde ich mehr als unter den Schwierigkeiten erlegen seyn, in welche mich Lebhaftigkeit, Voreiligkeit, Unmuth und Unerfahrenheit verwickelt mußten, wenn nicht mit eigner Güte ein sehr edelmüthiger Mann den wankenden Kunst- [69] liebhaber und Jüngling kraftvoll ergriffen und auf die rechte Bahn geleitet hätte.

Gotter!

Feier seinem Gedächtniß! Dankbare Thränen und jedes liebliches inniges Gefühl heiligen den Kranz, den ich auf seine Urne winden möchte!

Ihm verdanke ich alles, was man als Künstler an mir billigt, und so vieles von dem, was als Mensch das Glück meines Lebens ausmacht. Mit Unverdrossenheit leitete er meine Schritte, mit unermüdeter Geduld lenkte er mich von Abwegen, und mit Freundlichkeit ohne gleichen empfing er meine Rückkehr.

Edler Mann! Ich weiß nicht, ob du im Leben mich erkannt wareſt — aber ich weiß es, daß nie Haß und böser Wille in deine Seele kam, wie manche Härte du auch gezeigt mochteſt. Deine Hülle ist hinab gesenkt, mit ihr alle Schuld verstand.

[70] Dein Vaterland ehrt deinen Genius. Er lebt noch in deinen Zöglingen, und immerdar wird er leben in den Schöpfungen deines Geistes.

Oft und lebendig gedenke ich deiner, und manche Thräne wollt sich mein Auge, wenn mit deinem letzten Hauch der letzte Blick deines sanften scheidenden Auges erschein.

Beil, Beck und ich, uns nahe an Jahren, Heiterkeit, Wärme für die Kunst — wir lebten stets zusammen, waren einer dem andern strenge Richter, und spotteten über uns selbst, bey Linkheiten, mißlungenem oder schiefem Ausdruck, ohne alle Schonung, erzürnten uns — und waren bey der ersten kräftigen Wahrheit des Ausdrucks, die einer am andern wahrnahm, mit Rührung einander in die

Der schönen, herrlichen Zeit!

r kannten die Welt wenig, ihre Verhältnisse und
agten und ängstigten uns nicht.
nd Frage, Streit und Resultat, Zweifel und
ber Kunst und Künstler — Genuß an diesem
ß der Dichtung, Leben und Weben in Kunst und
n Natur, Freundschaft und Freude — das war
es Tagewerk. Manchmal standen wir Nachts auf,
unstgegenstände zu reden. Wir stritten ohne
ollen. Die Nachbarn glaubten uns in unversöhn-
r, und wir feierten mit lauter Stimme ein ge-
sultat. So wandelten wir denn zu Zeiten ohne
ohne Wissen, vor Tage noch in der Lebhaftigkeit
ung vor das Thor hinaus. Wir kümmerten uns
Menschen, die uns begegneten, fragten nicht nach
der Dörfer, die wir durchzogen, nicht [72] nach
das uns sengte, durchnäßte und wieder trocknete,
einen Berg kamen, oder in einen Wald; dann
r in seinem Schatten, badeten in seinen Teichen,
kärgliches Mittagsmahl aus der nächsten Hütte,
es aus frischem Boden, und lernten es in der
t. — Die Nacht kam heran, der Mond leuchtete
Fröhlich und lebendig waren wir ausgezogen,
lebendig kehrten wir heim.
nschen begriffen uns nicht; aber wir waren sehr
Wir waren die glücklichsten Menschen im ganzen

die kleinen und großen Verlegenheiten an barer
Geldeswerth, welche, eben wie im akademischen
Zeit so merklich auszeichnen, waren uns selten
nd der Sorge, nie ein Gegenstand des Kummers,
der muthwilligsten Laune, des lauten Gelächters.
nschiedene Mangel aller drey Kassen war ein
nun wurden die Trümmer gesammelt, nicht reichere
och geringeren Trümmern geladen. Ein Junge
rb mit der Hoffnung des Mittages voraus, die
ellschaft zog am frühen Morgen in das Siebeleber
gerte sich in seinen Schatten.

Nie, nie werde ich der Feiertage in diesem schönen
vergessen. Außer uns pflegte ihn niemand zu besuchen
einer Quelle, welche gleich rechts vorn an im Walde ent
wurde gewöhnlich unser Mittagsmahl genommen. Das
wohlhabende, milde regierte Land liegt da in frucht
Ebne hinab — der Seeberg rechts — so wie die Se
der Gleichen — das freundliche Gotha links — der
Brocken schließt die romantische Ferne.

Eines Tages wanderten wir über die andere Sei
Berges hinab, querfeld- [74] ein, und blieben die N
Wegmar. Wir dachten an keinen Schlaf, zogen im
schein umher, und verweilten am Kirchthurme eines
gelegnen Dorfes. Der erste unaufhaltsame Perpendik
der Thurmuhr machte uns still und ernst. In einer
Pause sprach keiner von uns. Endlich erwähnte ein
Augenblicks, wo Hamlet den Geist erwartet. Jeder
von der Idee ergriffen, jeder folgte seiner Phantasie,
sprach. Wir hörten unsern Athem. Schauer des
war über jeden verbreitet.

Die Räder knarrten in dem alten Thurme, die
schlug — wir verließen einer nach dem andern die

Vor dem Dorfe sammelten wir uns, und sprache
Leben, Lebenswerth, und wie man den Augenblick fes
müsse — vieles, was Wahrheit und Herzlichkeit hatt

[75] Der andere Tag war schön, und wurde wie
Siebeleber Holze verlebt.

Wir waren hier zu Hause, lasen, scherzten, ruheten,
Rollen und spielten sie dort, jeder von dem andern abgr

Diesen Nachmittag wurde von Siebeleben eine
herauf getragen und an das Ende des Waldes hi
Die Träger verloren sich ohne uns zu bemerken.

Vergeblich verloren wir uns in Vermuthungen, als en
der Waldspitze einer der benachbarten Kirchenräthe sichtbar

Er stand stumm, starr und unbeweglich. Die zer
Kleider, die Hüte auf Stangen — die Menschen,
tragische Verwünschungen im Nachtgewande mit Bege
versagten — der sonderbare Hausrath um das hun

alles schien ihm sehr zuzusetzen. Wir reiheten
begriffen ihn nicht. Beide Theile sahen sich [76]
an. Da trat in züchtigem Schritt seine weibliche
n Berg heran — Um die Zeit wandte er sich
aus der Ferne ihnen zu abwärts zu gehen, drehte
m um, ging feierlich ihnen nach und mit ihnen
er hergekommen war.
Beile nachher holten die Bauern die Bank weg,
mißtrauisch nach uns herüber.
r nun klar, daß die geistliche Familie auf dieser
die schöne Natur hatte genießen wollen, und daß
ıte Gruppe dem ehrwürdigen Manne ein arger
eyn gedünkt hatte. Wir lachten viel darüber und
er Wesen weiter.
m kletterten wir auf Bäume, um trocknes Holz
Nachtfeuer am kühlen Abende zu holen. Schleppten
m und [77] Gesang herbey, und sahen die helle
die Höhe steigen.
hndeten wir nicht, daß wir an diesem Tage zum
le hier seyn sollten.
ag endete besonders feierlich. Von frohen Spielen
Gange auf den Seeberg ermüdet, lagerten wir
s Feuer. Da saßen wir, versunken in die Natur
r. Der rief eine Erinnerung seiner Vorzeit herauf
ine Geschichte von Ernst dem Frommen — einer
ng vom Grimmenstein — Hier lasen wir Wielands
Nonne auf dem Mittelstein — sanken in Stille
— sprachen von unsrer Zukunft — von aller
— von Unsterblichkeit der Seele — und reichten
mit süßen Thränen die Hand zum Bunde der
t über das Grab hinaus.
ngen den Abend in ernsten Gesprächen zur Stadt
war, uns unbewußt, [78] eine Abschiedsfeier von
en Wäldchen, unter welchem nachher keiner von
gewandelt hat.
onderbaren Begebenheit will ich erwähnen, welche
begegnet ist.

Jene nächtliche Scene am Kirchhofthurme unweit S
hatte einen tiefen Eindruck in uns hinterlassen. Wir
darauf, ob nicht auf dem Theater, wenn Hamlet a
Kirchhofe den Geist erwartet, der Perpendikelschlag an
werden könnte, der uns so sehr erschüttert hatte. Wir
dem Theatermeister unsere Ideen mit. Hatte er n
ein vernünftiger Mann er sonst auch war, nicht gehö
griffen, oder mischte sich am Ende ein muthwilliger
in diese Sache, dessen entsinne ich mich nicht mehr ganz
Hamlet wurde gegeben. Er starrt dem kommende
entgegen. Eckhof, als Geist, [79] trat auf — Hamlet sch
vor den Geheimnissen der Ewigkeit. Der Geist h
zu reden.

Indem hört man ein sehr widriges, einförmiges Ge
nahe, laut — und das ganze Publikum lacht.

Hamlet sieht einwärts und wüthet — der Gei
auf der andern Seite hineinwärts und flucht.

Von diesem allen nicht unterrichtet, schlägt der T
meister in gleichförmigem Tempo aus freyer Hand m
eisernen Stabe unermüdet an zwey Bretchen, welch
der Perpendikel in der Dänischen Hofkirchenuhr sei
vorstellen sollte.

Das lachende Getöse im Publikum nimmt zu
Fluchen Hamlets und des Geistes nimmt vollends ü
Die Acteurs, die Arbeitsleute fahren den Theate
an, was um Gottes willen [80] er doch nur für e
ruchtes Geklapper treibe?

Er antwortet ruhig lächelnd — „Etwas ganz
Hier geht der Perpendikel."

Da man ihn indeß von der wüthenden Stimm
ersten tragischen Personen unterrichtet, von dem g
Gelächter der Versammlung, so stand seine Zukunft a
des Akts hart vor ihm. Er fing an sich zu verl
Da er aber in der Lebhaftigkeit des Gesprächs u
mit dem eisernen Stabe von einem Brete zum andern
schlug und immer schneller, so ging das Skandal auf A
Da nun auch die lachten, welche gekommen war

ürfe zu machen, so citierte er endlich uns als seine
täten, gerieth aber dabey so in Wuth, daß er immer
r trommelte. Das Gelächter nahm zu, der Geist ver-
d — und der unten noch den alten Schatzgräber spielen
[81] fluchte so irdisch, daß wir, der Perpendikel und
enker die Flucht nahmen.
ach dem Akte vereinigten sich Hamlet und der Geist in
, daß sie über die Entflohenen das Anathema aussprachen.
vereinigten sich aber auch diese beiden, indem Hamlet
r, daß der Geist seinerseits gehustet hatte, welches dem
dikelschlage des Theatermeisters gleich zu achten sey,
rn ausbrach. Eckhof, als Geist, erwiederte: Der
welcher reden kann, kann auch husten.
as Gothaische Theater, welches nach der damaligen
tung ohnehin aus einem schwachen Personal bestand,
nach und nach manchen guten oder angenehmen Künstler.
n auch im Junius 1778 Eckhof gestorben war, so
diese Bühne neben dem innern Werth auch an äußerm
und Rufe.
ie damalige Regie derselben war nicht bemüht genug,
m Geiste der Zeit vor- [82] wärts zu gehen. Daher
d eine gewisse Einförmigkeit, welche das Vergnügen stört.
eß ist mir die wahrscheinlichste Ursache, welche Ostern
den regierenden Herzog bewogen haben mag, sein
r unvermuthet und auf Einmal zu entlassen. Da es
cht hoch zu stehen kam, ihm keine eigentlich verdrieß-
ugenblicke, und dem Publikum viel Vergnügen gemacht
weiß ich keine andere Ursache.
ist mir begreiflich, daß dieser Fürst, als ein feiner
, kein Vergnügen mehr an einem Etablissement hatte,
mehr und mehr herab gesunken war, und daß es seine
erschöpft hat, eine auf alle Fälle kostbare und langsame
ernung desselben abzuwarten.
ichaelis 1779 wurde das Gothaische Hoftheater auf-
. Das Publikum verlor dieses Vergnügen sehr ungern.
ankbaren Erinnerungen schieden die Schauspieler von
em freundlichen Publikum. Es sey mir verstattet, hier,

mehr Verflößung der Charaktere in Dialog
Zügen. Schon darum waren die Schau
wenn sie anders interessieren wollten, ihre
bloß zu erzählen, sondern durch das Leben
zu legen sich bemühten, ein wirkliches
zu schaffen.

Die ehemaligen Parterre wollten do
Nothwendigkeit einer Hand- [84] lung überze
weise mußte der Dichter und Schauspieler
den Antheil des Auditoriums gewinnen.

Dieß setzt, wenigstens in den ersten z
voraus; aber Ruhe ohne Kälte, Ruhe, von
angenehm belebt, welche das Geschäftsleben
charakterisieren. Diese Aufgabe ist nicht le

Eckhof fürchtete die Folgen der Shak
auf Deutschen Bühnen. Er sagte mir einst:
weil ich nichts dafür empfände, oder nich
kräftigen Menschen darzustellen, die darin
sondern weil diese Stücke unser Publikum
verwöhnen, und unsere Schauspieler gänzlich
Jeder, der die herrlichen Kraftsprüche sagt
gerade nichts zu thun, als daß er sie sage.
das Shakspeare erregt, erleich- [85] tert dem

STANFORD LIBRARIES

z Jahren auf dem Ackermannschen und Seylerschen
geben konnten.
genehm war nicht der respektuöse Anstand, die feine
womit man damals in der Darstellung gegen die
ner sich betrug! Mit diesen gehen oft die Dichter,
ster die Schauspieler, jetzt unsanft um und hart.
sie eines Seitenblicks sie würdigen, und selten [86]
nen aus dem Wege, wenn diese ihren Platz ändern.
sieht sich an, stellt sich hin, sagt seine Lection her,
ich umzusehen, Einheimische und Fremde ins Zimmer
artet seine Kraftscenen ab, nimmt dann an nichts
, zerrt, wenn es hoch kommt, das gnädige Fräulein
ubenmädchen, Brust an Brust, herum, begegnet dem
nenden Vater wie dem Johann — und wenn das
nit Force geschieht — so steht alles wohl und gut.
sse nicht, daß man mir die Albernheit zutrauen
habe ich sagen wollen, es hätten keine Stücke von
gegeben werden sollen. Aber daß sie eine lange
ließlich gegeben worden sind, daß man nichts als
iesem Zuschnitt, und endlich Ritterstücke gegeben
h sind Publikum und [87] Schauspieler entwöhnt,
schen- und Seelenzustand darstellen zu sehen, der
ch Herz und Verstand sehr interessiert, wenn er
tets in Sturm und Drang an den äußersten Enden
t bey der verstärkten Manier irgend eine Vorstellungs-
en, so ist es, sollt' ich meinen, das Fach der hoch-
Charakterrollen. Die Darstellungen in denselben
em von manchen nicht, wie sonst, in einer Manier,
mehr mit ganz eigner Individualität und Wahr-
L.

auch ein gewisser Zunftgeist verscheucht, der sonst
selbst im Privatleben der Schauspieler, besonders
gegen Jüngere, zu walten pflegte. Bey unserm
kte dieß Phantom, eine Mischung von Handwerks-
h hängen gebliebenen Staatsactionen, noch gewaltig.
ngen Künstler hatte dieses [88] Unwesen scheu
te ihm bittere Thränen gekostet.

Wir ehrten das Talent mit Innigkeit; aber jene jene todte tragische Larve, wenn eine Bläbung sie ins leben übertrug, wollten wir an dem bedeutenden Ma bemerken, wir verspotteten und verlachten sie laut, w Wicht darin zu erscheinen wagte. Die Vernunft der Ton änderte sich, und viele konnten es nicht b weßhalb eine Sache, die sie früher hätten verlache ihnen jemals Kummer gemacht hatte.

Durch eine fehlerhafte Kopie von Eckhofs Gu eine sklavische Kopie seiner Fehler, vielmehr seiner G welche man neben dem Guten zu sehen so lange gewo hatte ich nach seinem Tode dem Gedächtniß an ihn gegeben. Das Fach der hochkomischen Alten, we übernehmen mußte, erleichterte mir dieß.

[89] So wie die Rede von Entlassung des Theat legte ich plötzlich diese fehlerhafte Weise ab, ging, so es vermochte, nun gleich meinen eigenen Weg, um ih wärts fortzusetzen.

Zwey Wochen nach aufgehobenem Theater zu Gotl Briefe des Freyherrn von Dalberg aus Manheim Gemahlin des Gothaischen Ministers von Lichtenstein jener, Namens des Churfürsten von der Pfalz, fast das g Theater von Gotha dorthin zu engagieren den Antrag worin auch ich begriffen war.

Ich hatte dazu keinen Sinn. Hamburg — Sch das Theater, dessen herrliche Darstellungen so oft mich hatten — dahin ging mein Wunsch. Ich schlug da bieten von Manheim geradezu ab.

Es kam ein Bevollmächtigter des Herrn von Dalb Gotha, um die Engagements in der Form abzuschließe [90] wurden auch mit Beil und Beck vollzogen. J schlug die wiederholten Anträge aus. Ich hielt es Vergehen, meine Dienste nicht dem Hamburger Th widmen, welches ich als meine erste Schule betrachte

Ein zufälliger Umstand entschied in dieser Sa eben derselben Zeit fuhren wir drey eines Tages nach Wir tranken Kaffee auf der Wartburg. Es war ei

g. Wir besahen diese alte Burg von allen Seiten, in den alten Mauern umher, und überließen uns ick, den die fremden Gegenstände auf uns machen Wir ruheten zuletzt in den Fenstern eines Erkers. umal leuchtete die Sonne so milde hin über den r uns und die lange Heerstraße nach Frankfurt war ein abenteuerliches Gefühl, womit wir dieß en. Ich war sehr still; aber desto reger und lauter en die andern von ihrer bevorstehenden Reise nach daß sie nun bald alle diese Straße, die da unten ns hinschlängelte, ziehen, und den Rhein be- rden.

lte denn nun ich allein über Heilgenstadt, Dingel- die Lüneburger Heide an die Elbe hinziehn, wo wächst?

ich den Mönch und die Nonne — die Felsen, e Wieland gedichtet hat — dachte an den Bund schaft im Siebeleber Holze — sah die Straße nach n — wir umarmten uns — ausgestrichen wurde nach Hamburg, zugesagt für Manheim, andern Form unterschrieben, und von nun an lebten wir ese Reise. Wir fluteten auf dem breiten Rheine, Schatten der Weinberge, bestiegen die Ritterburgen h — wir lebten im Vorgefühl aller dieser Dinge e halbe Jahr.

Ende desselben legte ich einen Besuch, den ersten etwas eigenmächtig gewählten Laufbahn, bey meinem n Vater ab.

eht er noch heute vor mir, dieser ängstliche, feier- e Tag!

egen weihete mich ein, nach Manheim zu wandeln. cke den Vorhang sanft wieder vor dieses Gemählde n ich nicht mehr seyn werde, wird man von diesem nd dann auch von diesem Tage, lesen, was gute nahe angeht.

er es auf Michaelis zuging, je mehr ward uns age vor unsrer Zukunft in Manheim.

Wir freueten uns auf eine Stadt, welche dafür bek
in den bildenden Kün- [93] sten guten, sehr guten Geis
besitzen. Da aber der Hof so lange ein gutes Fra
Theater neben der trefflichen Italiänischen großen
halten hatte, viele Franzosen und Italiäner dort in
oder ansässig waren, Manheim selbst so nahe an F
liegt; — so fürchteten wir uns, man möchte da
Grazie als Wahrheit von uns verlangen. Zwar wa
uns bewußt, der Wahrheit, welche wir fühlten, n
härtesten Ausdruck zu geben; allein wir fühlten d
den Mangel an körperlicher Beredsamkeit, wenn ein
ausschließlich von diesem Standpunkte ausgehen wo
zu beurtheilen.

Ich erinnere mich, daß Beil und ich oft scherzh
mehrere Scenen unserer Rollen im outrierten Fra
Style auf dem Zimmer uns vorspielten. Die
zwischen Gröbing und Billerbeck aus Geschwind [94
jemand erfährt, probierten wir einst in dieser Ma
einem Spaziergange um Mitternacht auf dem M
Gotha. Wir fanden uns links, lachten uns aus,
wurde denn endlich fest beschlossen, daß wir in unser
bleiben und so zu Manheim auftreten wollten.

Da wir nun vor dem Churfürsten von der P
treten, von ihm besonders unser Ruf und Schicksal
sollten; so suchten wir sein Bildniß zu bekommen,
seinen Zügen die Wahrsagung zu finden, welchen
unser Spiel auf ihn machen oder nicht machen würde
wurde seine Abbildung auf dem Jahrmarkte bey einem
händler aufgefunden. Dieses Gesicht flößte mir P
ein, und wir alle besahen es mit einem Interesse,
Fürst das Bild seiner Geliebten, die er noch nicht

Die Reise nach Manheim war fröhlich, laut, mu
Die Ueberfahrt über den [95] Rhein bey Oppenheim
uns mit freudigem Entzücken. Wir sangen Jubell
die Strömung unsere Fähre vom Ufer wegbrachte
kaum waren wir herüber und die Fähre wieder
so ward ich still und ernst. Ich dünkte mich

nschland getrennt; ich fühlte tiefer, wie ich so fern von
ebten Menschen weggekommen war; ich war durchaus außer
tschland! — Damals ahndete es noch niemand, daß das
wirklich so seyn würde. Auf dem ganzen Wege war ich
nun an nicht mehr fröhlich, und konnte kaum lächeln
en gewöhnlichen Scherzen, als wir das letzte Nachtlager
Worms hielten.

Unser Einzug zu Manheim geschah an einem Sonntag
Es regnete und war ein kalter, düstrer Tag. Die
en Menschen waren in den Kirchen, daher schien die
t mir leer. Ich warf mich in das erste beste Logis.
96] Da war ich nun, ohne einen Führer, ohne einen
nten — Es war trübe in meiner Seele, und ich fand
nde die Stelle, wo ich hätte eine Hütte bauen mögen.
Doch das Getümmel, das des andern Tages, wo eben
war, in der Stadt entstand, ein großer Vauxhall, wo
e Menschen sehr leicht und fröhlich fand, die Musik,
Gesang, die überall in Stadt und Land mir entgegen
n, dieß alles machte bald einen fröhlichern Eindruck
ich.

Der Churfürst sollte nun das erste Schauspiel von diesem
Theater sehen. Der Intendant, Herr Baron von
rg, versammelte also diejenigen von uns, mit denen
zu überlegen war, bey sich. Der Baron Otto von
ingen, der Hof-Kammerrath Herr Schwan, der um
eutsche Litteratur in der Pfalz sich sehr verdient gemacht
nd der Direktor Herr Seyler waren dabey gegenwärtig.
durfte dabey von sei- [97] nen Wünschen reden, wurde
nur gehört, sondern man suchte ihm zu begegnen.
ern wollte man die zuerst erscheinen lassen, deren noch
usgebildete Talente am meisten die Wärme des ersten
Willens bedurften. Deßwegen wurde beschlossen, daß
churfürstliche Nationaltheater zu Manheim mit dem
ele: Geschwind eh' es jemand erfährt, von Bock nach
ti, eröffnet werden sollte. Wir sahen vorher alle edlen
hönen Institute, die der Churfürst Karl Theodor mit
iger Hand den Wissenschaften gewidmet hat.

Er hat bey dem Antritte seiner Regierung so
noch in Ruinen gefunden, nach seiner vieljährigen Re
ist so manches jetzt wieder zertrümmert worden, und
ist so vieles noch erhalten worden, dessen ich m
freudiger Rührung erin- [98] nere. Der Kunstfreund
überall seine Spur, in seinem Thun seine Gesinnunge
Nachwelt wird sein Name gegenwärtig seyn. Sie
nicht dem Geiste des Augenblicks; indem sie scheide
was auf seine Rechnung gehört, was nicht darauf
was er wollte, wo und warum sein Wille manchmal g
entstellt wurde, wird sie Karl Theodor einen Platz a
der ihm gebührt.

Dieser Churfürst ist unter den wichtigen Deutschen
der erste, welcher schon vor langen Jahren für
Litteratur sich laut entschieden, sie unterstützt, ge
Er setzte sich aus eigenem Triebe in Verbindung mit D
Dichtern. Einige haben sein Entgegenkommen so
genommen, daß die Beharrlichkeit dieses Fürsten eben
sein Herz, als für seinen Geist spricht.

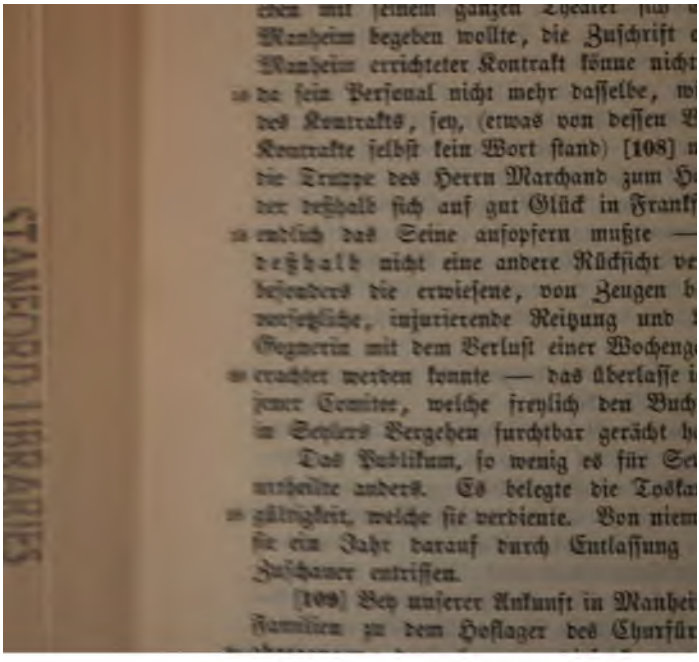
[99] Er war der erste Deutsche Fürst, der das Fra
Theater entließ, und ein Deutsches Hoftheater errichte
zuerst hat 1775 Deutsche große Oper gegeben, un
bey den Hoffeierlichkeiten 1776, 1777, fortgesetzt.
Zweck bey Errichtung der Deutschen Gesellschaft zu M
ist unverkennbar.

Für die Belebung des Handels befahl er den Rhein
Frankenthal zu erbauen. Dieses Werk ist eines Römers
Doch ich vergesse, daß ich nicht die Geschichte
gütigen Fürsten, sondern ein Wort über meine thea
Laufbahn zu schreiben, mir vorgesetzt habe. Nur er
mir noch vergönnt von ihm zu sagen. Er, der wohlt
Pflegevater aller Künste, hat Kälte und Undank von
Künstler erfahren müssen. Allein weit größer ist d
derer, welche mit reger [100] Dankbarkeit fühlen,
ihm schuldig sind. Ich bin nicht der letzte unter
Fern von seinem Throne sey mir ein Wunsch verstatte
reine Erkenntlichkeit mir abdringt.

eitläuftigere Geschäfte aus dem nahen
ahren fortgerückt, Habsucht seine Milde
e Hand in seine feinere Lenkung gegriffen,
Plane verdunkelten, Schwärmerey auf
ge seines Gemähldes undeutlich hatte
t es dann billig, des Unmuths zu ver-
rüfte Menschenkenner über die Menschen,
und die Geschichte seiner Tage so oft
Die, welche ihn kennen und die Details,
ß gesagt ist.
es mich erfreuen, wenn ich durch die
hichte dieses Fürsten jemand einst oder
vermögen können, sie kräftig zu schreiben.
o wohlwollenden Mannes bedarf des
d Wahrheiten werden es nicht entstellen.
solches getreues Gemählde ein schwarzer
auf andere fallen können, so wäre das
Karl Theodor, die jedem guten Menschen
ührt.
errichtete und hielt der Churfürst mit
deßhalb in Mannheim, weil er dieser
nicht rauben wollte, welches er dadurch,
ter und die Kapelle nach München mit-
war, hätte stören müssen. Auch hielt er
Fremden mit Recht für einen Nahrungs-
er erhalten wollte.
llung wurde angesetzt. Wir bereiteten
arauf vor, denn wir [102] sahen es für
r nur wenig gefallen würden. Harmlos,
— dadurch vielleicht mit einer gewissen
auf.
nd das Publikum fanden Vergnügen an
ahrheit unserer Darstellung; sie bewiesen
der Lebhaftigkeit und Wärme. Diese
nsere Kräfte. Die Fortdauer derselben
fast auf der Stelle, manches Vermögen,
her nicht bewußt waren. Das Feuer

niß verursachte der Intendanz große Un-
nd endete zum Theil dadurch, daß die
nem vortheilhaften Rufe folgte, und die
verließ. Indeß schrieb der größere Theil
ches nicht anders unterrichtet war, diesen
Rechnung von Seylers Unverträglichkeit.
immung gegen diese nahm also um so
r Seylers Umgang und Verhältnisse mit
n hatten, wodurch dieses hätte berichtigt
ie es sonst wohl in dergleichen Fällen

es Publikums neigte sich nun ganz auf
issen Toskani.
rin der Madam Seyler, vergaß sie alles,
nse schuldig war, so bald und so sehr,
robe, bey einer kaltblütigen, vorsetzlichen
eatergesetze, auf die ruhigste Zurechtweisung
r, mit steigender Unart und so hämischer
em Hohn antwortete, daß der gekränkte,
ändlichen Undanks überwältigte, lebhafte
eine boshafte Tirade ihm dicht unter die
h vergaß und mit der Hand antwortete.
n Dalberg, welcher Seylern ehrte und
Vorgang äußerst schmerzlich.
rn Befehl wurde eine Comitee von chur-
iedergesetzt. Es wurden Zeugen verhört,
und abgeurtheilt. Die Familie Seyler
eatergesetzen „wegen unsittlicher Aufführ-
ie Toskani zahlte „wegen Widersetzlichkeit"



1 da nach und nach immer mehrere Familien nach
ziehen mußten, so verlor sich alles dieses merklich.
nfang des Jahres 1781 war es auffallend leer
. Man rechnete auf vier tausend Menschen, welche
nchen gezogen waren. Die Hoffnung von beständiger
des Hofes, womit die Pfälzer, welche [110] den
ien nicht vergessen konnten, sich bis dahin immer
chmeichelt hatten, war nun gänzlich verschwunden.
sichtbare Freudenlosigkeit war über die Stadt ver-
viele Gewerbe des Luxus standen still, mehrere
in; von den Fabriken zu Frankenthal verlosch eine
andern; mehrere zur Ruhe gesetzte Hofdiener, welche
e nicht nach München folgen konnten oder mochten,
n sich sehr ein; Einschränkung war die allgemeine

nun auch die churfürstliche Hofkammer mehrere
nkungen verordnete, und deren Mitglieder in den
en des Privatlebens noch engere Einschränkungen
n ließen: so sprachen einige diese angstvolle Losung
rem Bedürfnisse, andere aus Nachahmung, viele aus
glaubten Politik, alle, weil es nun einmal überall
worden war, dieß Wort zu gebrauchen. Es verbreitete
ein Geist des Kleinmuths, der Kleinlichkeit, welcher
le Lebensfreude strebte.
allgemeine Stimmung war nirgend fühlbarer als
ter, und hier war sie sehr drückend. Diese Periode,
im Widerspruch mit unserm fröhlichen Anfange, war
und ängstlich. Das Theater ging zwar seinen
mals fort, aber ohne Ermunterung, ohne Kraft,
ende, in der gewohnheitsmäßigen, nicht geachteten
ung alltäglicher Tagewerker.
: glänzende Erscheinung hatte vorher im Jahre 1780
Leben und Bewegung gesetzt:

Schröder!

lam auf seiner Reise von Wien über München nach
n. Die Erwartung, die Freude in der Stadt war

als die war, wozu mich seine mir darg
Er war es, Er selbst! Er, den ich so
der meine Gefühle mit sich fortgestürm
wollte; in dessen Tempel ich das glüh
Kunst empfangen, genährt hatte; dem
Weg gegangen war, wie ein Liebhaber
Ich konnte mir sagen — Schröder wei
zu mir, reichte mir die Hand! Ich w
konnte nicht schlafen. Ich achtete nicht
noch meines Arztes. Ich ging zu ihm,
an seinen Blicken.

[113] Er trat auf in der ganzen Kr
Vollendung seines Genius. Dieß hatte n
empfunden, und so hatte auch ich ihn
empfunden. War es ein Wunder bey
ihm, daß ich, wenn ich neben ihm auftrete
hersagen, Hände bewegen, kommen und
wandte sich daher freundlicher zu Beils
der aus den Gründen, die ihn nicht z
weniger von Zartheit des Gefühls beseel
halb unbefangener, seinen Werth entwic
mir möglich war.

Schröders unterscheidender Gunst fr

STANFORD LIBRARIES

es das Vollkommene gesehen hatte, um es desto
ermissen, uns alle eine Weile seine Kälte fühlen
die nachherige, aus politischen Ursachen entstandene
keit der Stadt, wie ich sie oben beschrieben habe,
ene Abneigung der verstorbenen Churfürstin, welche
m Hof hielt, gegen das Deutsche Schauspiel, eine
welche aus Nachgiebigkeit oder aus Ueberzeugung
en mittheilte — wahrlich — ich erinnere mich
Zeit meines Lebens abgespannter und trüber
haben, als diese. Ich beschloß es fest, Manheim
n. Dazu wollte ich mich indeß doch vorbereiten.
also viel allein. Ich las [115] viel, beobachtete
Fehler und Vorzüge der Uebrigen, ich ging sehr
umher, und genoß die schöne Natur dieses herr-
es.

iese Zeit erschien in den Baierischen Beyträgen
Leben von Westenrieder. Ich las einen Theil
ie Sprache, die Charaktere, die Gefühle, ergriffen
das lebhafteste. Auf einmal wurde ich aus der
betäubung gerissen, die mich so kläglich übermannt
berief Beil und Beck. Wir schlossen uns ein;
zusammen Engelhofs Leben; wir weinten, freuten
neu; alle drey wurden wir von dieser Lektüre in
bessere Empfindungen erhoben; wir sprachen von
nen Genuß bis weit über Mitternacht hinaus.
belebte uns wieder neu. Wir thaten uns das
alle alte Rollen neu zu studieren, mit besonderer
rzustellen. Wir gaben uns das Wort, daß die
[116] liche Kälte des Publikums unsern Eifer
ten, einzelne schiefe Meinungen uns nicht nieder-
lten; daß, ohne uns um Einzelne zu bekümmern,
Kritiken eine Vollkommenheit begehrten, die sie
noch nicht gesehen hatten, und die nach unserm
r Vollkommenheit war, das ganze Publikum ein
Richter sey, dem wir das Aufgebot aller Kräfte
iren.
ielten uns Wort, beobachteten uns gewissenhaft,

tadelten, ehrten uns wechselsweise, und leisteten achtu
Kunstübungen Das Ganze griff mit ein, das Th
einen großen Schritt vorwärts, das Publikum wurde
und die bessere Periode des Mannheimer Theaters
Ich fand einen Beruf zur Thätigkeit, eine Freu
für welche das Lernen und Studieren meiner Re
allmählich ein zu geringer Wirkungskreis ward. I
einige Aufsätze über Schauspielkunst, welche in die
[117] schen Beyträge aufgenommen worden sind. Die
nehmen war über meine Kräfte, und ließ um so
Leere in meinen Empfindungen. Ich fühlte so
als ich verstand, wußte jenes nicht zu ordnen,
schmerzlich an einem Drange mich mitzutheilen,
erklären zu können, was das sey.

Im Jahre 1781 wurde die Oper Alceste von
und Schweizer gegeben. Die Ouvertüre dieser Ope
alle jene herzlichen Gefühle und jede Erinnerung
und stürmisch in mir. Ich konnte nicht ruhig
Zuschauern auf meinem Platze bleiben. Ich ve
Vorstellung, und ging mit schnellen Schritten an de
hellen Winterabend auf einem großen freyen Platze
und ab. Meine Empfindung ward immer feurig
angenehme Unruhe, welche sich meiner bemeistert hatte
meine Brust; und doch hätte ich um alles nicht [118] g
daß es anders gewesen wäre. Ich schrieb Briefe a
Menschen in allen Gefühlen dieses Augenblicks. Da
mir nicht. Dadurch konnte ich mich nicht der leidensc
Gefühle entladen, die mich so unerklärbar ergriffen
Ich entwarf den Plan zu einem Schauspiele. I
Albert von Thurneisen. Die erste Vorstellung davo
mit Nachsicht, mit Freundschaft, mit Wärme aufge
Die schöne Wirkung, viele Menschen für Seelenle
Menschenschicksale erwärmt, laut und herzlich erklärt
riß mich hin, machte mich unaussprechlich glücklich. Se
der Vorsatz, mehrere bürgerliche Verhältnisse nach
dramatisch zu behandeln.

Um diese Zeit half Schröder dem Mangel an Sch

gne Arbeiten und Bearbeitungen von entschiedenem
ab.
: Sturm von Boxberg des Hofgerichtsraths Meyer
tionalinteresse, indem er [119] an die Thaten des
rsten Friedrichs des Siegreichen erinnerte.
st von Stromberg von eben diesem Verfasser, mit den
, Sitten und Gebräuchen der Vorzeit, war eine eigne
ung. Diese Vorstellung wurde so viel als möglich
ler der Eigenheit gegeben, darin sie geschrieben ist.
rauf erschien Schillers Genius. Die Räuber wurden
hre 1782 zum ersten Male gegeben.
r Freyherr von Dalberg that alles Mögliche dieses
zu ehren. Die Vorstellung wurde an Dekorationen,
e, Fleiß und Genie auf eine bewundernswürdige Art
. Wenn Böck auch nicht ganz das Ideal des Karl
erreicht hat, so waren doch viele Scenen, besonders
: Amalien im vierten Akt, und ganz vorzüglich die
am Thurm, sein Triumph. Das Publikum, Acteur
tatisten wurden [120] mit ihm fortgerissen in dem
ltigen Feuerstrome. Stärker konnte der Dichter nicht
haben, als er ihn wieder gab.
anz Moor war für mich ein eignes Fach, in dem es
laub' ich, gelungen ist Neuheit und Kraft zu entwickeln.
e Intendanz wußte jedes aufkeimende Verdienst zu
ern. Herr von Dalberg erklärte sich ernstlich und
gegen jedes Kunstmonopol. Dem Verdienst und dem
wurde die Bahn zum edlen Wettkampfe nie verschlossen.
ch fröhnte man nicht der aufkeimenden Neuheit, sondern
ng' erworbenen Verdienst wurde mit Achtung begegnet.
ch des Direktors Seyler Abgange wurde ein erster
uß unter Vorsitz der Intendanz von den Schauspielern
t. Die Intendanz ernannte zu dessen Unterstützung
zweyten Ausschuß, welcher letztere alle drey Monate
te.
1] Erster Ausschuß ward der Schauspieler Meyer,
ieb es bis zu seinem Tode im September 1783. Er
n Schauspieler von Fleiß und Verdienst, bekannt mit

über bedeutende Vorstellungen von dem
verfaßt, stimmte ab über eingegangene Vor
Vorschläge, und es war jedermann, der n
war, verstattet, dahin zu kommen und fei
führen. Die Beantwortungen der vorher
gegenstände wurden von jedem ver- [12
Aufgabe ähnlicher Gegenstände wurde v
Verlesung des Protokolls der vorherigen
Die Rezensionen wurden den übrigen Scha
Intendanten versiegelt zugestellt. Freymü
war nie versagt.

Diese Einrichtung war ganz das eigne
herrn von Dalberg. Sie hat sehr viel G
Einzelnen und dem Ganzen eine Haltu
gegeben, welche nicht genug zu verdanken
war stets mit Gründen gegeben, nie ei
vorgefaßte Meinung gegründet. Sie verh
sich nicht verleiten lassen konnte, den Beyfa
verdient aufzunehmen. Da er auch selbs
Proben neuer Stücke zu besuchen pflegte
durch die Achtung für dessen Gegenwart seb
Anständigkeit gewonnen, welche den Vorstell
und [123] Gemeine nahm, den Ton der bess
und manchmal sogar Eleganz darüber verl

Die Versammlungen des Ausschusses da

STANFORD LIBRARIES

Dalberg sich der guten Sache der Kunst stets gewidmet hat. Die zunehmenden Geschäfte desselben hinderten ihn, diese Versammlung ferner unter seinem Vorsitze zu halten, und ohne ihn verlor sie für uns zu viel von dem, was Ehre bringend, nützlich und zweckmäßig war; also endete der versammelte Ausschuß.

Das Publikum hatte zwey übel gerathene Versuche von Schauspielen mit Nachsicht gegen [124] mich vorüber gehen lassen. Ich habe sie gern vernichtet.

Den 9ten März 1784 wurde das Schauspiel, Verbrechen aus Ehrsucht, zu Manheim zum ersten Male gegeben, und mit inniger Theilnahme empfangen. Ich hörte von mehreren Orten dasselbe, und erlebte es zu Frankfurt am Main selbst.

Mehr als tausend Menschen nach und nach zu Einem Zwecke gestimmt, in Thränen des Wohlwollens für eine gute Sache, allmählich in unwillkührlichen Ausrufungen, endlich schwärmerisch in dem lauten Ausruf, der es bestätigt, daß jedes schöne Gefühl in ihnen erregt sey, zu erblicken — das ist ein herzerhebendes Gefühl. Die meisten Menschen verlassen mit innigem Wohlwollen die Versammlung, bringen es mit sich in ihren häuslichen Zirkel, und verbreiten es auf ihre Angehörigen. Lange noch tönt die Stimmung nach, welche sie in den dicht gedrängten Reihen [125] empfangen haben, und schon vertönt, wird, wenn auch später ähnliche Gefühle an dieser Saite vorüber ziehen, diese nun leichter ergriffen, und antwortet in vollerem Klange.

Davon überzeugt, habe ich den 9ten März 1784, als bey jener Vorstellung das Publikum von Manheim sich so herzlich, laut, so feurig äußerte — an dem Tage habe ich mir selbst das Gelübde gethan: die Möglichkeit, auf eine Volksversammlung zu wirken, niemals anders als in der Stimmung für das Gute zu gebrauchen. Mit meinem Wissen habe ich dieses Gelübde nicht gebrochen.

Unter den Schauspielerinnen entwickelte sich Madam Ritter, geborne Baumann, sehr vortheilhaft. Mariane, Amalie in den Räubern, Juliane von Lindorack, Lotte im Hausvater, Imoinde im Oronoko, sind Rollen, die sie mit Gefühl, mit

veredelt, mit ihr auf der Bühne erschie
ich den Augenblick der Dichtung so wied
habe ich diese Accente wieder gehört, n
Liebe, wie sie in Fiesko's Gattin von
Wahrscheinlich hat ein unglücklicher Fall
wo aus Odoardo's Armen ihr Kopf schmet
fiel, und hierauf eine, einem reisenden
in drey Tagen gelernte Rolle ihr Er
starb zehn Tage nach jenem Falle am S

Demoiselle Boudet aus Manheim,
Müller, verbindet mit einem vor- [127]
eine sehr angenehme Singstimme. Sie
in allen Opern mit verdientem Beyfa
besonders in den Französischen Opern da
Gebrauch. Sie hat Verdienst in naiven
spiels, und überhaupt gefälligen Anstand

Demoiselle Schäfer, ebenfalls aus
heirathete Beck, eine Schülerin der
Wendling, betrat als Zemire 1782 die
druckvoller, herrlicher Gesang, nicht von
der falschen Mode und den unsinnigen
Charlatanerie entstellt, hat immer die Er
fortgerissen und die Kenner entzückt

STANFORD LIBRARIES

dier Gesang, sind eben so anziehend, als sein gutes, neues Spiel und seine komische Laune unterhaltend ist. Auch Herrn Epps Anfang fiel in jene Zeit. Er ist nfalls aus Manheim. Reichards Urtheil über diesen rlichen Tenor, und daß eine Stimme, wie die seine, nur selten gefunden werde, entscheidet ganz für ihn. Seine Strengung, dieses Talent zu bilden, ist achtungswerth.

Nach Meyers Tode wurde die Wahl des Schauspielers, rn Reuschüb, als Regisseur, bestätigt.

Ich muß noch anführen, daß unter die ausgezeichneten glücksfälle dieses Theaters die vielen Krankheiten gehören, mit es besonders im Jahre 1782, wo die Influenza r [129] Europa wüthete, heimgesucht wurde. Zwar spielten Kranken, sogar im heftigsten Fieber manchmal; allein gab Perioden, wo die Bühne ganz geschlossen werden mußte.

Nach dem Tode der Karolina Beck machte diese Bühne anschätzbare Akquisition der Demoisell Witthöft von Berlin. r feinste Weltton, das graziöseste Benehmen, liebenswürdige ne, dicht an Muthwillen, im beständigen Geleit der sitt- ten Weiblichkeit, sind das Eigenthum dieser liebenswürdigen stlerin. Ihre Hedwig von der Aue, Rutland, Gurli, ihr Triumph — Susanne im Figaro, werden mir stets ergeßlich seyn.

Im Jahre 1784 und 1785 wurden die Mündel und Jäger gegeben; die Jäger zuerst auf dem Gesellschafts- ter des Fürsten von Leiningen zu Dürkheim. Einige rte vorher schon wurden auf diesem Theater im Winter rstellungen gegeben. Ich machte dadurch [130] die Bekannt- ft dieser höchst liebenswürdigen Familie.

Ach! indem ich dieses niederschreibe, steht die Vergangenheit vor mir. Unbeschreibliche Wehmuth erfüllt mich, und weiß nicht, wie ich bey so viel herzlichen Erinnerungen dahin bringen soll, nur das zu sagen, was hierher gehören nte. Treuherzigkeit, Biedersinn, Gastfreundlichkeit, Nachsicht Wohlwollen ist in diesem Geschlecht ein theures Heilig- m. Hier habe ich schöne Tage gelebt! Die gefälligste lie, neben aller bürgerlichen Herzlichkeit, bewohnte die

fruchtbaren Thäler, in denen ich einst mein
enden dachte.

Jene Zeiten sind vorüber! Ihr Andenken i
meine Seele gegraben, und meine treue Dankbar
nur mit meinem Athem.

Hier empfing ich so manchen Unterricht, gene
den Rath der Erfahrung, den Trost der Freundsch
sage nicht mehr [131] davon, um nicht selbst in de
der Dankbarkeit die Bescheidenheit zu verletzen. We
Blatt in jene Gegend kommt — so bringe es jed
Menschen, deren ich so viele dort kenne, die herzliche B
der treuen Freundschaft, besonders meinem Freunde
Seine Erfahrung, seine Bruderliebe haben oft mich
gehalten, noch öfter mir Erhebung gewährt.

Die Vorstellungen zu Dürkheim waren gut, un
sehr gut. Die Vorstellung der Jäger war vortref

Das Jahr 1785 zeichnete sich noch durch zwey me
Vorstellungen aus.

Julius Cäsar, nach Shakspeare, vom Freyhe
Dalberg bearbeitet, wurde im April desselben Ja
beträchtlichem Aufwand auf die Bühne gebracht. Das Ra
wurde nach einem getreuen Abriß dargestellt. Da
wo Cäsar im sitzenden Senat ermordet wird, bes
zwey Reihen abgesonderter [132] Sitze hinter einande
in einem großen Halbzirkel drey Theile der Bühne ein
die zweyte Reihe höher als die erste. Ein solcher S
die genaue Abbildung der Sella curulis im alte
Hinter dieser doppelten Reihe waren in den Kolonn
Coulissen Gallerien für zahlreiche Statisten, welche
auf den Tribunen vorstellten. Die Scene, wo Cäsa
Bildsäule des Pompejus sterbend niedersank, die nic
richteten Senatoren von ihren Sitzen aufstürmten, di
richteten die gährende Masse zum Stehen und Anhören
wollten, das Volk auf den Tribunen mit Gesch
stürzte, seine Sitze zerbrach, theils nach dem gemorde
hinstarrte — theils wüthend, oder mit Klaggeschre
rannte — wurde mit großer Energie und Präzision

…n so und ganz vortrefflich die, wo Cäsars Leichnam vom …itol herab gebracht wird, wo erst Brutus, hernach Antonius, …s Volk pro [133] rostris anreden. Die stufenweise Wirkung …r hinreißenden Reden auf das Volk — sein Antheil — …e Rührung — die Wuth, womit es den geliebten Leichnam …fasst — mit ihm davon stürmt und Krieg und Tod dem …mvirat schwört — wurde noch genauer und fast vollendeter …gestellt. Anziehend war die Scene zwischen Brutus und …ssius im vierten Akte. Aber vollkommen war der schauerliche …ftritt, wo Cäsars Schatten dem Brutus Nachts im Zelte …scheint. Kaum waren die letzten Töne von der Laute des …loven verschollen — kaum war Brutus neben dem blauen …ämmchen der Nachtlampe auf sein Lager hingestreckt — so …oll aus einer Ecke des Zeltes eine Rauchwolke hervor, und …dieser wankte Cäsars Schatten heran. Feierliche Todes- …e ehrte stets diesen furchtbaren Augenblick.

Zum Schlachtfelde im fünften Akte stellte das ganze Theater …s Thal mit wild und schreck- [134] lich durch einander …worfenen Felsenmassen vor. Seine Tiefe, von Pechpfannen …euchtet, ging hinten bergabwärts. Man hatte dazu das …agazin des Theaters benutzt. Da herauf kamen die zerstreuten …rhaufen, die Flüchtenden, der sterbende Cassius, Brutus …f seiner Flucht, und endlich im Siegesgeschrey das Römische …er. Julius Cäsar war die Lieblingsvorstellung des eben …wesenden Churfürsten: er sah dieses Schauspiel dreymal.

Mit nicht minderer Präzision und großer Eleganz wurde …garo gegeben. Herr Gervais, ehemaliger churfürstlicher …Tänzer, der eben von Paris gekommen war, hatte es über- …nommen, diese Vorstellung einzurichten. Beck stellte den …garo mit Leichtigkeit und Anstand vor. Demoisell Witthöft …r als Susanna im hohen Grad liebenswürdig und fein.

Der Churfürst hatte zu München einer Gattung Ober- …walt der Umstände nachgegeben, vermöge deren dort die …orstellung nicht zuge- [135] lassen wurde. Der Hochwürdige …Gott, Pater Frank, soll ihn zu Manheim daran erinnert, …r Churfürst aber gelächelt und darauf geantwortet haben: …Das habe hier zu Manheim nichts auf sich." Er sah die

Vorstellung mit Vergnügen, und bemerkte, wie gewöhnlich jede Feinheit zuerst und laut. Auch wurde in seiner Anwesenheit noch der Cholerische, nach dem Englischen von ihm von Dalberg bearbeitet, gegeben, und erregte vieles Vergnügen.

Dieses Jahr wurden auch auf dem Hoftheater zu Schwetzingen mehrere Stücke vorgestellt. Dieser schöne Garten, angefüllt mit einer Volksmenge, welche aus Manheim, aus dem so nahen Speyer und Heidelberg dahin strömte, gewährt alsdann einen überaus reitzenden Anblick.

Die Menschen, welche in den Gasthöfen von Schwetzingen weder unterkommen, noch Nahrung erhalten konnten, wandelten mit [136] portatifen Diners in den Alleen von Schwetzingen, und ganze Massen gruppierten sich in den Tempeln, Hainen, Moscheen und Berceaus des Gartens.

Abends nach der Vorstellung ergoß sich die Menge aus dem Schauspielhause, welches im Garten selbst ist, wie ein Strom, in die großen Parterre desselben, und verlor sich allmählich in die abgelegnern Partien. Nun fingen nach und nach, bald hier bald dort, die Lichter an durch das grüne Dickicht hervor zu schimmern. Die Gesellschaften suchten, riefen sich, gaben sich Zeichen. Der fröhliche Lärm wurde immer lauter und lauter. Man hörte die Gläser klingen, Chöre und Lieder wechselten ab in den wallend warmen Nächten, während daß im Orte Schwetzingen das fröhliche Toben der Musik, der Tanzenden — aus jedem Gasthof erscholl, und vor allen Häusern die Bewohner und ihre Gäste in beredten Halbzirkeln vor den Thüren saßen.

[137] Auf der Heimkehr um Mitternacht war der drey Stunden lange Weg einem Gesellschaftssaale gleich. Wagen an Wagen, rollte einer dem andern vor. Die Gesellschaften in vorderen Wagen riefen denen zu, die hinten fuhren. Sie antworteten. Die Fußgänger sangen Lieder. Die Reiter machten den Weg manchmal eine Strecke hin und wieder zu. Es war die ganze Nacht hindurch ein Verkehr der guten Laune des Weinmuths und der Fröhlichkeit, der auch den gleichgültigsten Menschen in dem allgemeinen Taumel mit fortreißen mußte.

Der Churfürst hatte das Manheimer Theater in

nicht gesehen. Er war mit dessen Fortschritten so
eden, daß er seinen jährlichen, ohnehin beträchtlichen
zu dessen sicherern Erhaltung mit einigen tausend
ährlich erhöhte.

erlangte die Vorstellung des Königs Lear, sagte aber
rn von Dalberg vor- [138] her: „Er möge ja
, daß in dem ersten Akte die Scene hinzu gesetzt
o Lear das Reich unter seine Töchter vertheilt. Er
ß, daß diese Scene nicht bloß erzählt, sondern lebendig
t, das Interesse für den König Lear noch weit mehr
müsse. Er habe sie bisher bey jeder Vorstellung
ermißt." Er sandte zu dem Ende den Theil des
re, worin Lear enthalten ist, in der Englischen Ausgabe
r Bibliothek an Herrn von Dalberg. Der Churfürst
lich diesen Autor in der Ursprache.

eben diesem Jahre 1785 machte ich eine Reise nach
nd Hamburg. Ich spielte in Lübeck, auf Herrn
s Einladung, in seiner Gegenwart, aber eben deß-
t minder mittelmäßig, als einst in Manheim.

gehört zu jeder Kunstübung eine Ueberzeugung, daß
gut leiste, was [139] man zu thun hat. Außer
rd wohl eine kalte Richtigkeit gedeihen; aber jenes
unnennbaren Kleinigkeiten, die letzte Hand, der
oird fehlen, und mit diesem fehlt alles was eigent-
essiert. Ich vermochte es nun einmal nicht, weder
nachher, und werde es wohl nie über mich gewinnen,
egenwart eines so großen Künstlers diese Art von
Prätension anzunehmen. Nach dem, was ich darüber
be, ist dieser Zustand weder Mangel an billigem
ühl, noch minder falsche Bescheidenheit.

Schröder ermunterte mich, ferner Schauspiele zu
und erbot sich dagegen zu einem ehrenvollen Akkord
r Manuskripte, den ich billig eine Belohnung nenne.
amburg wurde ich sehr warm aufgenommen. Aber
Erkenntlichkeit [140] dafür hatte ich einen so ent-
Hang für Ruhe, und ein kleineres Verhältniß,
der Kunst mit Muße ohne Trägheit mich widmen

liebt und das Pfälzische Haus, mit Beso
blicken ließ: um so mehr, da, den Chur
das ganze Haus nur auf fünf Prinzen
man von dem Prinzen Maximilian dam
hoffen zu können glaubte. Ich empfing
von Manheim, worin man die nahe
Paars dorthin mir anzeigte, [141] und
den geliebten Prinzen Maximilian als Ehe

Von jeher waren die Pfälzer mit he
guten, biedern, liebenswürdigen Fürsten z
mir lebendig das frohe Entzücken des
Augenblicke, die dadurch veranlaßt werd
daß ich für meine Person im mindesten
beschleunigte ich meine Reise nach Manhe
als dürfe kein schöner Augenblick dort

Fröhlicher als je begrüßte ich den
dünkte es mich, wallten seine Fluthen,
die vollen Reben, fröhlicher verkehrten
Lande und im lieblichsten Wiederscheine
pfindung, womit ich kam, wieder zurück
und Gegenständen, worauf mein Blick ve

[142] Dieß war keine Täuschung.
war Landesangelegenheit. Es war, auße
welcher todt zur Welt gekommen war,
glaube noch länger, in dem Pfälzischen G

STANFORD LIBRARIES

ngen, ihr Anblick, ihre Art zu seyn, hatte diesen Ruf
ügt und alle Herzen erobert. Alt und Jung sprach
ihm und ihr. Es war eine eigene Regsamkeit, ein
liches, herzliches Plaudern und Zusammenstehen unter die
schen gekommen, das sogar auf die fremden Nachbarn
übergegangen war.

Ich sprach darüber viel und lebhaft mit meinem Begleiter.
kamen unter diesem [143] Gespräch an die Einfahrt
Frankenthal. Eine Gruppe junger Bäume, die dort
Thore stand, fiel mir besonders auf. Wenn ich ein
enthum besäße, sprach ich, so würde ich zum Gedächtniß
r guten Ehe an eine freundliche Stäte zwey junge
me pflanzen, und bey jeder erfüllten Hoffnung des Landes
Zahl vermehren.

In Manheim hörte ich von nichts anderm reden, als
dieser Begebenheit. Jedermann war in wallender Fröhlich-
alle Menschen zu herzlicher und lauter Feier gestimmt.
Da der Prinz Maximilian, damals der zweyte Prinz
der Zweybrückschen Linie, und der regierende Herzog
doch nur präsumtiver Erbe des Churfürsten war, so
te sich die Sorge ein, ob man nicht mit jeder Volksfeier
Zartgefühl gegen das regierende Haus kränken würde.
s war [144] die Ankunft der Neuvermählten und ihrer
örigen auf das Namensfest der Churfürstin, den 20 sten
mber, fest gesetzt.

Von Seiten des churfürstlichen Nationaltheaters war die
Vorstellung des Barbiers von Sevilla, mit Musik von
llo, für den Tag angesetzt, wo der Hof zum ersten
im Schauspielhause erscheinen würde. Ich kannte die
stimmung, und es dünkte mich ein Vergehen gegen
rege Gefühl zu seyn, daß man ihm alle Gelegenheit
n wollte, zur lauten Sprache zu kommen. Da fiel
plötzlich die Gruppe von Bäumen am Thore zu
enthal, wo man von Worms herein fährt, und mein
l dabey ein. Ich bat den Freyhern von Dalberg, ob
r erlauben wolle, in einem Prolog von einfacher Hand-
diese jungen Bäume zu setzen. Er selbst, voll des

hat die Pflicht, eine sehr wichtige Wirkun
zu erzählen, nicht allein, und nicht den hau
daran; dieser Tag hat einem Theile meine
gegeben, sollte mein ganzes Leben bestimm
mehrere Jahre entschieden.

Ich komme zur Sache. Die Gefüh
gegenwärtig, überall erregt, sehnten sich d
lichen Ausbruch Liebe und Treue zu verkün
die Gelegenheit darzubieten, war süße Pflicht.
mittelmäßig bewerkstelligt habe, ist ein
Umstände entschuldigen. Aber der warm
und Herzlichkeit der Pfälzer an ihre Fürste
Paar, bin ich einen Denkstein schuldig, so
ich ihn errichten kann.

Von Mittag an war das Schauspielha
und um drey Uhr so angefüllt, daß kein
bekommen war. Die Menschen drängten sic
standen in großen Massen auf den Trep
zu den Logen und fast unter dem Theater.
legte sich das fröhliche Getöse, und als die
beleuchtet war, ward es immer stiller. E
der Vorbothen der fürstlichen Familie ri

erneute sich bey dem Eintritte der allgemein verehrten
n Amalia von Zweybrücken, Prinzessin von Sachsen.
ie kleine Pause — der Pfalzgraf und die Pfalzgräfin
ein — die ganze Volksmasse wogt hin und her —
lgemeiner Zuruf — ein Schrey der Freude, der
ng — die Begeistrung der schönsten Hoffnungen in
Segnungen ergossen — strömen dem geliebten Paar
n. Man sieht ihre tiefe Erschütterung. — Ihre
gungen, die ganze Art ihres Danks beweist für die
, die jedes Gute wollen, das Vertrauen des Volkes
und verehren, ohne sich anmaßen zu wollen, daß es
erdient sey. Nun erhebt sich der laute anhaltende
. Die Vernunft bestätigt jene [148] Ergießungen
fühle, welche vorausgegangen waren. Ein donnerndes
welches das Haus bis auf die Grundlagen zu erschüttern
erwiedert die Begrüßung der Familie. Diese nimmt
ätze: der Herzog und sein Bruder, der Pfalzgraf,
Loge nahe am Theater.
Musik fängt an; niemand hört sie. Man spricht,
ft von einem zum andern. Mit Wort, Blick und
ruck theilt, erneut, bestätigt, heiligt sich Empfindung
erzeugung. Der Vorhang rauscht hinauf. — Still,
— unbeweglich richtet die Versammlung ihre Blicke
Bühne. Die Vorstellung beginnt. Nur halbe Stimme
der Vortrag bey dieser heiligen Volksstille. Diese
welche meine Knie und meine Stimme wanken machte.
ernster Betrachtung wurde die Auseinandersetzung
ndlung aufgenommen. Bey den ersten Beziehungen
eine augenblick- [149] liche Bewegung, welche aber
ieder verhallte. Allmählich hörte man ein mit Ge-
rück gehaltenes „Ach!" — Stille — dann wieder
b laute Gemurmel der freudigen Rührung. Allein
Stelle, wo der treue alte Landmann sagt: „er habe
me vor seiner Hütte bey der Geburt der Prinzen
r wolle bey jeder Geburt eines guten Prinzen einen
Baum hinzu pflanzen, möge der ganze Platz ein
erden, dicht, stark und mächtig, dem kein Sturm in

[150] Die jungen Fürstinnen küßte
Großtante, welche in Thränen schwamm
umarmten sich die fürstlichen Brüder —
sich — die Vorstellung mußte innehalten
des Volks walten lassen.

Sie wurde endlich fortgesetzt — best
von der Freude des Volks, das seine Herzli
wollte, von den Thränen der Schauspi
vollenden konnten.

Da der junge Baum für die neue
gesetzt wurde, schluchzten manche laut —
nach ihr hin — ihre schönen Augen wei
Das Volk segnete sie in lauten Zurufung
tante reichte ihr die Hand hinüber — a
kunden — „Sey glücklich einst an mein
es werth!“

[151] Die Bäume wurden mit dem Be
Treue in Pfälzischer Hausfarbe umschlung
endete im Jauchzen des Volks, welches a
auf den Treppen des Hauses und auf de
hallte. Die Fürsten umarmten ihre Gatti
herzlich, und huldigten ihrer Großtante, we
betrachteten. Diese führte die Pfalzgräfin d

STANFORD LIBRARIES

für seine Zukunft der Menschheit huldigen zu ihrem
ist — schloß seine Gattin in die Arme, und wurde nun
der Familie umgeben.
[152] Ich ging fort, ohne mich umzukleiden rannte ich
Hause, und theilte mit meinen Freunden und Haus-
ossen die überschwenglichen Gefühle dieses Tages. Mein
s ward ein öffentlicher Platz. Menschen von allen
uden und Alter, viele, die ich vorher nicht gesehen und
her nicht wieder gesehen habe, drückten mir die Hand,
uten an meiner Brust Freudenthränen.
Die Nacht kam kein Schlaf in meine Augen. Der
ste Friede wohnte in meinem Herzen. Noch viele Tage
te ich nichts als jenes Fest, und jetzt, da ich dieses schreibe,
die Empfindung mir so gegenwärtig, als wäre diese Feier
kurzem erst vorgegangen.
Des andern Tages sprach ich die Churfürstin auf ihren
hl in ihrem Kabinet auf dem Schlosse zu Manheim.
war allein ihr gegenüber. Es war Nachmittags fünf
, das Halblicht, welches die letzten Strahlen der unter-
nden Sonne auf die dunkele Täfeley der [153] Wände
, machte den Augenblick feierlich, der durch das, was sie
ir sprach, sehr ernst wurde. Eine kleine Weile sah sie
sehr wohlwollend an, und sagte dann: „Welch ein
d war der gestrige!" — Sie ging einige Schritte, ohne
eden. Es schien mir als wolle sie Thränen vermeiden,
rgen, oder als wäre sie im Kampfe, nicht alles zu sagen,
n sie sich durchdrungen fühlte. Mit einem lebhaften
setzte sie dann hinzu: „Man kann aber auch nicht
s genug von der Pfalzgräfin sagen!"
Ich antwortete nach meiner Empfindung. „Der Prinz
ist ein recht guter Mensch!" — sagte sie dann. Ich
te das treu und willig. „Ein sehr guter Mensch!"
sie noch mit einem recht mütterlichen Tone hinzu.
s mich betrifft," — hier hielt sie etwas inne — „so
t die guten Manheimer gestern viel mehr aus mir gemacht
ch verdiene!" — Sie wandte das umwölkte Auge in
er Ver- [154] legenheit nach dem Fenster zu, und

fuhr dann fort: „Ich bin diesem Lande nicht gewese
ich ihm hätte seyn mögen.“ Sie ging näher nac
Fenster. „Es hat nicht so seyn sollen!“ — Dieß
sie mit wankendem Tone, wandte sich dann lebh
mir und sagte: „Sie sähe mich nach dem gestrigen
für einen eingebornen Pfälzer an. Ich möchte das
nicht verlassen“ Ich verbeugte mich, und sagte,
Rührung und Erkenntlichkeit mir eingaben. Sie ga
ein ansehnliches Geschenk, und setzte hinzu: „Ich so
die Hand darauf geben, daß ich das Land nicht ver
wolle.“ Ich that es, indem ich ihre Hand küßte. Ich
„Wenigstens so lange ich lebe,“ rief sie mir nach,
aus der Thür gehen wollte.

Das Geständniß einer Fürstin, die, bey allem w
auf das Aeußere ihrer Würde zu halten gewohnt war
den Beweisen der Volksliebe so erschüttert worden war,
daß sie in dieser ernsten Abendstunde wehmüthig übe
Rhein hinaus blickte, und die Worte aussprach: „ich
dem Lande nicht, was ich ihm hätte seyn mögen“ —
die wohlwollende Bitte, das Land nicht zu verlassen,
mich gerührt, und es mochte bey meinem Austritt au
Kabinet der Churfürstin sichtbar seyn.

Daß einer ihrer alten Französischen Kammerdiene
keinen andern Grund der Rührung denken konnte, a
eben empfangene Geschenk, von dessen Werth er wissen
daß er mich bat, mich erst zu erholen, und da ich ihm ant
— ich würde dieses Augenblicks lange gedenken, ind
mich umarmte, hinzu fügte: „das Geschenk sey
konsiderabel, ich habe es aber auch meritiert,“ — das
zu der eigenen Logik der Vorkammerbewohner.

Eine Zeit lang nach jener frohen Begebenheit im
spielhause nahm das Publi- [156] kum an allem, was
vorgehen mochte, keinen besondern Antheil. Das wa
natürlich. Jene schöne Feier, welche das Volk zu
Familie vereinigt hatte, war eine lebendige Wirklich
wesen. Alle Theile hatten dabey von Herzen geh
Was unmittelbar darauf folgte, mit wie viel Anstr

uch geschah, war gegen jenes doch nur für eine Er
chten, bey welcher die Zuschauer sich leidend zu verhalte
em, nicht handelnd wie dort.

In dieser Stimmung haben einige kalte Spekulanten,
he darin und davon leben und weben, am politischen
ament die Witterung zu berechnen, es für den rechten
enblick gehalten, jene Feier im Dunkeln zu tadeln, den
eber für vermessen oder bedenklich auszugeben. Daraus
wohl hier und da Mißverstand entstanden. Es giebt
nschen, welche sich für ausgemachte Kameralisten halten,
n die Empfindung ihnen [157] ein Aergerniß ist, und die
ist eine Thorheit. Allein solche Ephemeren leben ihren
tischen Tag — und löschen aus in ihrem Sumpfe, wenn
Tag vorüber ist.

Gewiß ist es, daß jener schöne Tag mich enge mit
nheim verbunden hat. Die Liebe und Wärme für ein
blikum, welches solche Gefühle so äußern kann, machte
n unauslöschlichen Eindruck auf mich. Dann habe ich
jeder mein Wort getreu zu halten gesucht. Das Ver-
chen, das ich der Churfürstin in jenem herzlichen Augenblick
istet habe, ist mir stets gegenwärtig geblieben. Nicht weil
on einer Fürstin gefordert, sondern wegen der gutmüthigen
, worin es gefordert, und der Treuherzigkeit wegen, womit
gegeben worden war.

Mein Leben hindurch bin ich gern und am liebsten der
n starken Empfindung gefolgt, nicht den Berechnungen
Verstandes. Mehrentheils habe ich dabey mich [158]
wohl befunden, wenn ich auch gegen manchen Anschein,
mich hätte umlenken können, diesem Grundsatze unwill-
lich mit etwas Eigensinn gefolgt seyn sollte. So auch
meinem Verhältnisse mit Mannheim. Die Folge wird es
eisen, daß ich ihm Aufopferungen gemacht habe.

Im Frühjahre 1786 bezog ich nebst Beil und Beck eine
angenehme Sommerwohnung auf einem ehemaligen
fürstlichen Jagdhause zu Käfferthal unweit Mannheim.
Dieses freundliche Dorf liegt in einer etwas sandigen
e, allein nahe an einem angenehmen Walde, welcher von

schönen Alleen durchschnitten ist, und hat eine Aussicht auf die Bergstraße, wie an die Rheingebirge hin. Zwar sind in der Gegend keine Weinberge; aber vielleicht ist eben wegen des weniger ungleichen Ertrages der Haushalt der Bewohner mehr geordnet, ihr Betragen gleichmüthiger. Es herrscht ein [159] Frieden in diesem Dorfe, eine Fröhlichkeit bey der Arbeit, eine Nachbarlichkeit, die uns oft einen sehr schönen Genuß gewährt hat. Außer einem ganz verwachsenen, gichterischen Knaben, den die Gemeinde unterhält, habe ich drey Jahre nach einander keinen einheimischen Bettler gesehen.

Außer Oronoko, worin Herr Böck diese Rolle mit Madam Ritter die Imoinde sehr schön spielten, indeß mir wenig oder gar nichts zu thun hatten, erschienen in diesem Jahre bis Anfang Septembers keine Vorstellungen von Bedeutung.

Die Deutsche gelehrte Gesellschaft zu Manheim hatte einen beträchtlichen Preis auf das beste Lustspiel gesetzt, welches ihr eingeschickt werden würde.

Dieß war sehr gut und achtungswerth. Allein, daß das Theater sich anheischig machte, alle eingesendeten Stücke zu spielen, das war [160] eine sehr übereilte Gutmüthigkeit. Wenig Gutes wurde eingesandt, und die Zeit, unser Gedächtniß, alle gute Laune des Publikums und der Schauspieler den ganzen Sommer hindurch aufs Spiel gesetzt und aufgeopfert. Das Theater wurde uns damit von Ostern bis Michaelis fast verleidet.

Wir entschädigten uns durch den öftern Genuß der Natur auf unserm Dörfchen.

Hier begann wieder auf eine andere Weise, mit mehr Gemächlichkeit und Aufwand, aber dennoch mit vieler Unbefangenheit und sehr viel Fröhlichkeit, das Leben im Siebeleber Walde bey Gotha. Wir frühstückten im Walde, zerstreuten uns in die Alleen, zu lernen oder zu lesen, trafen zur Mittagsstunde wieder zusammen, wandelten dem Dorfe und dem gemeinschaftlichen frugalen Mahle zu. Nachmittags arbeitete jeder auf seinem Zimmer. In der Abendkühle gingen wir zu einem Brunnen in den Wald. Ein großes

loderte in [161] die Höhe, das Abendeſſen wurde dort
t, und in den traulichſten Geſprächen überraſchte uns
e Mitternacht. Einen ſolchen Abend brachte der wackere
recht, jetzt Schauſpieler zu München, an dieſer Stelle
uns zu. Ich glaube, wir beide haben dieſen Abend
vergeſſen.

Da war nun mancher, in dem ſich der Gedanke regte,
es nicht gut ſey, lange an einem Orte zu verweilen;
man ſich umſehen, ein beſſeres Heil verſuchen und
den müſſe. Von einem Geſpräche in das andere ver-
gen, ließen einige — Beck und Beil beſonders — an
m Abende, das Glas in der Hand, es laut werden, ſie
den die Manheimer Bühne verlaſſen. Das that mir
. Mir war alles, ſo wie es war, recht und lieb. Nicht
beiden — nicht Einen von allen wollte ich vermiſſen,
er auch ein mittelmäßiger Künſtler. Das [162] Ganze
Leben und Rundung. Wo nun auch ein beſſerer Theil
einen ſchlechten eingeſetzt wird, da ſieht man doch ſo
noch die Meißelſchläge vom Ausbrechen und Einſetzen
den Kitt, der zuſammenhält!

Ich ſprach mit der Wärme der Freundſchaft für Manheim,
brecht unterſtützte mich, und ſprach Wahrheiten, welche
Erfahrung ihm eingegeben hatte. Die Wallungen legten
nach und nach — die Freundſchaft unterſtützte die
unſtgründe — und ſo wurde endlich alles für Manheim
ieden. Wir umarmten uns, und ſo wurde abermals im
e um das Feuer im Walde der Bund der Freundſchaft
ligt.

Wahrlich dieſem reinen Gefühle für Freundſchaft, dieſer
nglichkeit an Menſchen überhaupt — verdankt die
heimer Bühne vieles, manche Tugend der Beſcheidenheit!
ches geſchah deßhalb dort anſpruchlos, was eine [163]
e Direktion gern gut vergolten hätte, hätte ſie es nur
n können.

Nachdem wir nun alle drey beſchloſſen hatten, Manheim
zu verlaſſen, ſo ſetzten wir feſt, daß wir am nahen Ende
Contrakte für unſere Zukunft ſorgen, Penſionen erbitten,

unſere pecuniaire Exiſtenz, war ſo fern
Verſchloſſenheit. Alle Verhandlungen über
wurden an unſerm Lieblingsplatze, am B
gehalten.

[164] Eben dorthin hatten wir uns e
Konferenz über Kunſtgegenſtände angeſagt.
Jeder hatte viel zu ſagen, keiner wollte
Da wir nun darüber, daß wir zu
wollten, einig waren, ſo wäre denn doch z
wir uns, daß wir nach vieljährigem Aufent
endlich dem Publikum, und daß dieſes uns
könnte. Beide Theile könnten allmählich
einander einſchlafen. Was dagegen zu thun
denn allerhand Projekte entworfen: Reiſen
Künſtler zu ſehen, ein anderes Publikum.
an die eigentliche Kunſtrechnung. Ein aufri
ſollte einer dem andern ablegen, ob wir
geſchritten, ſtehen geblieben, oder gar zurück

[165] Wir hatten uns wohl immer no
obachtet, uns manchmal ein Wort darüber
hatten eine geraume Zeit her nicht mehr
unſere Kunſtübungen geſprochen. Da erinne
vergangenen Jahre, wo — manche kleine Neck

Die Gewißheit, um keinen Preis uns in einen noch
jern Wirkungskreis, als der damalige war, zu verlieren,
de also vor allem förmlich bestätigt. Die Erneuerung
rer eignen strengen Kritik wurde festge- [166] setzt, und
, was ihre Wachsamkeit eingeschläfert haben konnte, aus-
ichen und zu vermeiden gelobt. Wir untersuchten nun
e Fehler, unser Gutes. Wir gingen ehrlich, lebhaft für
Beste und im Geist der treusten Freundschaft dabey zu
le. Das Resultat war: daß hier einer anfange zu viel
nier zu haben statt Wahrheit; daß die Wahrheit des
n, zu flach, sich der Gemeinheit nähere; daß der Anstand
andern in Förmlichkeit oder Geziertheit auszuarten im
griff sey. Wir nannten uns die Rollen, die Vorstellungen,
Stellen, wo das der Fall besonders gewesen war.

Einige Jahre vorher hatten wir unter einander festge-
t, daß niemand von uns etwas, am wenigsten bey den
genannten Abgängen, dem Applaudissement zu gefallen
n solle. Wir hatten nicht ausgesetzt, uns, was den Punkt
langt, sehr genau zu beobachten, und sagten uns bey der
ertretung oft ernste [167] Dinge; allein wir fanden nun,
wir doch darin zu weit gegangen waren. Manchmal
leitete der Stolz, ein recht glänzendes Opfer zu bringen,
n oder den andern, der Sache viel zu wenig zu thun,
recht gewiß zu seyn, nicht zu viel gethan zu haben.
waren dann weit unter der Wahrheit geblieben, so wie
Zwang, mit jener verabredeten Resignation einen Auf-
schließen zu können, nothwendig die ganze vorher
nde Scene drücken und lähmen mußte. Dieß Verhältniß
en wir in seine gehörigen Gränzen zurück.

Es wurde beschlossen, daß eine ganz leere Tirade, wenn
Dichter sie zum Besten eines armen Sünders hingesetzt
e, ohne Zuthun besonderer Energie, bloß in der richtigen
dation des gehörigen Rhythmus hergesagt werden solle.
in wo eine Handlung am Schluß einer Scene Kraft
erz und Feuer, solle niemanden ferner eine mißverstandene
hei- [168] denheit hindern, sie mit allem was in ihm ist
uszustatten. Wo einer mit dem andern nicht zufrieden sey,

solle Stillschweigen auf dem Theater Mißbilligung an
bis diese in der nächsten Unterredung aus einande
sey. Ueber unsere Zufriedenheit verstanden wir u
jeder durch ein freundliches Kopfnicken, oder ein
müthigen Händedruck.

Neu festgesetzt — obschon wir das nie wesentli
schritten hatten — wurde auch damals, daß nie d
stellungsweise des einen, im Augenblick, wo wir z
auf der Bühne zu thun hatten, das Interesse von dem
des andern, wie überhaupt von keinem Mitschauspiele
solle; daß im stummen Spiel, im Gehen und St
mehr oder weniger geschehen solle, als die Sache
Augenblick fordern; daß wir ein besonderes Verdien
setzen und besondern Fleiß darauf verwenden woll
[169] Lücken, welche durch unser Versehen oder die
anderer entstehen möchten, sogleich im Geiste der H
ersetzen und verdecken zu wollen. Wir gaben uns da
gewissenhafter zu memorieren. Besonders aber set
zwey Dinge fest, und die haben wir, das eine mehr
das andere stets gehalten. Einmal, daß wir be
Hause mit verdoppeltem Fleiß, mit aller Anstrengu
allem Aufgebot des Genies, Darstellungen geben
Dann, daß wir, wenn an einem solchen Tage ein
über uns walten sollte, welches es uns zur Unm
machen würde dieses durchzusetzen, wir doch, es koste
wolle, Eine Scene so geben wollten, daß diese m
den unverkennbaren Stempel des Arbeiters trage.

Diese und manche ähnliche Verabredung hat
jemals erfahren. Das Gute geschah ohne Geräu
Anspruch.

[170] Ein neues Leben kam in die ältesten Vorst
Das Publikum, von dem Probespiel der schlechten P
mehr als lau gemacht, erwachte mit uns. Jederman
sich der Veränderung, welche für zufällig angesehen
da sie doch das Werk unserer strengen Verabred
Wohl mochten manche uns dazu für zu unbekümm
leichtsinnig gehalten haben.

on Michaelis 1786 bis dahin 1793 war überhaupt
ſie Periode des Manheimer Theaters.
n September 1786 beſchenkte der Freyherr von Dal-
die Bühne mit ſeiner Bearbeitung des Einſiedlers
armel. Dieſes war von allen Seiten eine treffliche
lung. Das Theater hatte das Jahr zuvor an Herrn
Quaglio, Neffen des berühmten Dekorateurs dieſes
us, eine überaus ſchätz- [171] bare Akquiſition gemacht.
Kenntniß der Wirkung, ſein Geſchmack für den edelſten
ſeine herrliche Perſpektive, ſind die Bewunderung aller
t. In dieſem Schauſpiel erſchien die erſte Dekoration
einer Erfindung und Ausführung. Sie erwarb ihm
ollkommenſten Beyfall, welchen das Publikum laut bewies.
Koſtüme war genau beobachtet; und dieſe Vorſtellung,
elcher die Künſtler ihren Antheil an der Sache, wie
dankbaren Antheil an dem Verfaſſer, ſo unverkennbar
ſen haben, erregte das erſte Mal, und eben ſo bey
rn Wiederholungen, das lebhafteſte Vergnügen.
m Winter wurde auch noch die Oper, Helena und
, mit Muſik von Winter, gegeben. Madam Müller,
e noch Demoiſell Boudet, zeigte ſich als Amor in einem
ge von gröſſerm Umfange als bisher und ſehr
hmer Vorſtellungsart. Madam Beck beſtätigte mit
endem Geſange und [172] wahrer Kunſt den Ruhm,
e ſich ſchon erworben hatte. Die Arrangements der
lung machten dem Regiſſeur, Herrn Rennſchüh, Ehre.
n Sommer deſſelben Jahres hatte ich zu Käfferthal das
ſpiel, Bewußtſeyn, geſchrieben. Es wurde den
December mit Beyfall gegeben.
eck gab den Ruhberg hinreißend ſchön. Die ſanften
e des vierten Akts beſonders charakteriſierte er durch
Wehmuth und Würde, welche alles erreichte, was ich
dacht hatte.
il, als Kammerdiener Meyer, war die Wahrheit ſelbſt.
Menge kleiner Züge, die nur ihm eigen waren, ein
der Ausmahlung, was nur ſeinem Genius glücken
verwandelten dieſe Skizze in einen lebendigen Menſchen.

Böck, als Minister — edel und warm.

[173] Der Leser wird über diese Zeilen ungeduldig gleiten und sagen: „Das war, und ist nicht mehr.“ eben darum ist es mir Pflicht, davon zu reden. Der meister, der Bildhauer, der Mahler — kann von Kunstwerke sagen: „Dieß ist, und es wird seyn!“ so der Schauspieler. Nur das Aufgebot aller seiner gewährt seinem Kunstwerke Vollendung. Jedes näher an das Grab. — Das sagt nach jeder Darstellung die keuchende Brust, seine klopfenden das erschütterte Nervensystem, ohne daß er sich könnte: „Dieß wird einst seyn!“ Sein Kunstwerk dahin — wie das Lächeln über das Gesicht des Darum rede der Freund und der Bewunderer des Talents ein dankbares Wort von dem, was gewesen

Das Jahr 1787 verging unter den getreuesten strengungen aller Theile.

[174] Herr Müller, von Manheim gebürtig, verließ Orchester, und betrat als Odoardo die Bühne. Sch den Vorstellungen eines Gesellschaftstheaters hatte merksamkeit erregt, wurde von dem Publikum seiner Vat mit Beyfall aufgenommen, und hat seitdem in hochlom Charakterrollen, wie der Rath Ritter im Freemann, Fa in Dienstpflicht, Kammerrath Gräber im Vormund, Talent so entwickelt, daß er mit Recht zu den Schaus von Verdienst zu zählen ist.

Ich trat dieses Jahr, so wie vorher im Jahre in Frankfurt am Main auf der dortigen Bühne auf warme, herzliche Aufnahme, welche das Frankfurter kum mir jedesmal gewährt hat, wird stets zu den sch Erinnerungen meines Lebens gehören.

Ich hatte in diesem Jahre das Schauspiel, Reue ver geschrieben. Es wurde 1788 ohne Beyfall gegeben.

[175] In dem Jahre kam Mercier von Paris üb Schweiz nach Manheim. Mit der größten Genauigk er schon damals alles prophezeihet, was nachher bis An 1790 in Frankreich vorgegangen ist. So wie manch

s nicht in diese Schilderung gehört. Er war sehr
n mit dem Manheimer Theater. Die Vorstellung
iuber entzückte ihn. Es würde nicht bescheiden seyn,
ch hier erzählen wollte, was er über die Darstellung
anz Moor mir Ehrenvolles sagte; es freute mich
ehr, es von Mercier zu hören. Er wünschte eben
aft dem Pariser Theater eine Revolution, als er der
Staatsrevolution vorgearbeitet hat.

i Sommer dieses Jahres war der Churfürst da. Er
großen Antheil am Theater, welches ihm gute und
Vorstellungen gab.

6] Ich habe damals Figaro in Deutschland geschrieben.
i Herbste kam der Churfürst unerwartet zurück. Man
damals allgemein, er würde sein Hoflager wieder
anheim verlegen. Da ihn die Garden und der größte
des Hofstaates begleitet hatten, so gewann diese Ver-
g Wahrscheinlichkeit.

i Winter dieses Jahres wurde ich, wie im Jahre
und 1786, für einige Vorstellungen zum Hoftheater
arlsruhe berufen. Die Güte, die feine Beurtheilung
rrn Markgrafen, der Umgang der liebenswürdigen
Edelsheim, so wie einige sehr kostbare Stunden in
rs Umgange, machten mir die Reise dahin jedesmal
nschenswerth. — Der Churfürst erschien wegen seiner
heit, bey dem ungewöhnlich strengen Winter, nur sehr
m Schauspiele. Im Junius 1789 kehrte er mit
Hofstaat [177] nach München zurück. Er ist seitdem bis
cht wieder in die Pfalz zurück gekommen. Ich ging
rs Thor, da er, den letzten Abschied von seiner Ge-
in Oggersheim zu nehmen, über den Rhein zurück
nd um die Stadt herum nach Schwetzingen fuhr.
onnte dieser Fürst damals nicht ahnden, und
konnte es, daß er jetzt für ewig von der schönen
der dem Rhein geschieden seyn sollte.

diesem Jahre wurden zuerst die Schauspiele des
n Kotzebue gegeben. Menschenhaß und Reue, die
in England, so wie die Strelitzen von Babo,

erregten allgemeines Vergnügen und erwarben hin
Beyfall.

Ebenfalls in diesem Jahre trat Herr Brockm
Beaumarchais, Ellborn im flatterhaften Ehemann, D
in den Jägern, und Schauspieler in der Heirath
Wochenblatt, auf. Da ich den Tag nach [178] sei
kunft zum Gesellschaftstheater nach Saarbrücken, eine
getroffenen Abrede zu Folge, verreisen mußte, so
von seinem herrlichen Spiel, das ich schon längst in
Jahren zu Hannover so innig bewundert und genosse
nur den lauten Nachhall im Publikum empfangen,
wiedergekommen war. Nach seiner freundschaftlichen
rung gegen mich hatte Herr Brockmann den Auft
Kaiser Joseph, mein Engagement nach Wien zu
Wir sprachen darüber den Tag vor meiner Abreise

Das Ganze mochte von einer Aeußerung d
welche ich einst, da ich im Fall der Sammlung
Schauspiele um ein kaiserliches Privilegium gegen d
druck Anfrage that, dem damaligen kaiserlichen G
am Pfälzischen Hofe, Herrn Grafen von Lehrbac
gemacht hatte, daß ich wohl wünschte das Wiener
zu sehen. Viel- [179] leicht habe ich mich nicht
genug ausgedrückt; denn seine Antwort bezog sich
Engagement nach Wien. Da ich glaubte, der Herr
würde dieser Unterredung sich bald nicht mehr erin
hielt ich einen Widerspruch für unhöflich und erör
Mißverstand weiter nicht. Desto mehr beunruhi
Herrn Brockmanns sehr gütige Eröffnung, wobey er
bar auf jene Unterredung, als auf einen von mei
geradezu gemachten Antrag, sich zu beziehen angew

Welcher Mensch und welcher Künstler, wie berich
seine Meinung und seine Grundsätze seyn mögen,
eine lebhafte Unruhe empfinden, wenn ihm ein Wirk
in einer Stadt, wie Wien ist, dargeboten wird? D
es nicht an auswärtigen Freunden, welche mein la
beständiges Ausharren zu Manheim für widersinnig
und sogar für schädlich in Betreff der Kunst.

[180] Dieſes und das Zufällige in der ganzen Sache
mich einen ſehr ernſten Blick auf den Antrag richten.
frogte nach den Bedingungen. Dieſe ſchienen mir mit
ht unter aller Erwartung zu ſeyn, welche ich billig haben
ate. Ich freute mich darüber. Nun war ich vom Schickſal
ſt der Sorge überhoben, für Weggehen oder Dableiben aus
ner Wahl einen verneinenden oder bejahenden Entſchluß zu
n. Ich erklärte Herrn Brockmann, daß die angebotene
mme von funfzehn hundert Gulden zu gering, überhaupt
ſelbſt gegen meine Verhältniſſe in Manheim zu gering
Da Herr Brockmann keine Vollmacht hatte weiter zu
n, ſo wurde feſtgeſetzt, die fernere Verhandlung dieſer
che in Briefen zu betreiben. Ich erhielt einige Wochen
auf, in derſelben Angelegenheit Briefe von Herrn Jünger,
rin mir mit dem Garderobegelde neun hundert Conventions-
ler geboten wurden. Allein, außer daß Herr Jün- [181]
r ſich als Theaterdichter unterzeichnet hatte, eine Eigenſchaft,
lche ihn für kein Geſchäft dieſer Art als vollgültig bezeichnen
mte, wie werth er mir auch perſönlich war, ſo enthielt
ſer Brief noch die ſonderbare Bedingung: „Ich ſolle
ſ ein Jahr angeſtellt ſeyn, alsdann für immer engagiert
rden, und zu bleiben verbunden ſeyn, wenn ich gefalle,
wenn ich nicht gefalle, nach Verlauf dieſes Jahres gehen
nen.“ Es gehört bey dem mäßigſten Selbſtgefühl wohl
e beſondere Eitelkeit dazu, eine Bedingung dieſer Art
keine Bedingung zu achten. Die Unterhandlung wurde
mir ganz abgebrochen. Daran habe ich um ſo mehr
t gethan, da ich nachher Herrn Beck die Erfahrung habe
ben ſehen, daß in Angelegenheiten eines Schauſpiels von
das dortige Theater eine Zuſicherung nicht bemerken
müſſen geglaubt hat, welche Herr Jünger Namens deſſelben
ber gegeben hatte.

[182] In dieſem Jahre kam für einige Gaſtrollen die
milie Keilholz nach Manheim. Die ältere Demoiſell
holz riß durch den Ausdruck, den ſie in den Geſang
e, durch ihre ſchöne Geſtalt, jedermann ſo hin, daß man
geringere Talent ihrer Schweſter nicht nur gern überſah,

sondern freundlich aufnahm. Beide wurden engagiert. Sch
bald zeigte die ältere Schwester in der Rolle der Ma
Stuart, wie in der Iphigenia von Gluck, in Linz, da
seltenste Talent für das hohe Trauerspiel. Der Wetteif
und eben dadurch das Leben, welches diese Künstlerin in
Ganze brachte, schuf die glänzendste Periode der Mann
Bühne.

Ich muß es zur Ehre des Publikums von Mann
sagen, daß, so groß auch der Enthusiasmus war, den diese E
scheinung mit Recht erregte, so hat dennoch das eigentlich
Publikum nie deßhalb eine Ungerech- [183] tigkeit gegen
Verdienste begangen, welche in ihrer Art diesem Verdie
gleich kamen. Im Gegentheil war man verschiedenemale sic
bar bemüht, denen, welche von jeher mit Eifer danach gestr
hatten, anerkannte Talente für das Vergnügen des Publi
und ihre Ehre zu verwenden, nicht nur Gerechtigkeit, sonder
Beweise der Wärme und Achtung zu geben. Nur hier un
da haben Einzelne, begierig nach Neuheit, und von jeh
übellaunig, daß nicht alles unter ihrem Einfluß geschah, un
aus andern Nebenursachen, durch das Geschrey über
Partey, welche nicht da war, die Eigenmächtigkeit einer Par
zu veranlassen sich vergeblich bemüht.

Die Revolution in Frankreich, welche in diesem Jah
ausgebrochen war, warf sehr bald eine Menge Flüchtlin
aller Art nach Deutschland. Noch mehrere kamen 1790 a
Sehr groß war die Anzahl, welche entweder [184] in M
heim, oder der umliegenden Gegend sich niederließ, o
durchreiste.

Der lebhafte Charakter der Franzosen ward bald
Schauspielhause sehr merklich. Die Schnelligkeit, womit sie
eine Lage sich versetzen, das Interesse, womit sie d
lebhafter als die Deutschen, ergreifen und umfassen, z
sich auf das kräftigste. Ein erhöheter Grad von E
theilte unwillkührlich dem übrigen Publikum sich mit.
leichterte alles Thun der Künstler, entwickelte schneller
Keim in jedem Anfänger, erhob viele Vorstellungen zu
Lebendigkeit, warf ein Feuer in dieselben, daß, sich unbe

auſpieler auf eine Höhe gelangten, dahin ſie ohne Treiben des Publikums ſchwerlich gekommen ſeyn

Oſtern 1790 bekam ich auf Befehl des Königs den , die Direktion des Berliner Nationaltheaters zu men. Die Bedingungen waren ehrenvoll und glänzend. ch wurde davon angenehm überraſcht, ohne daß irgend timmung mich dafür entſchieden hätte. Eben indem näherer Kenntniß der Umſtände ſelbſt nach Berlin ollte, erhielt ich Nachricht, daß eine Dame ein anderes übergeben hatte, wodurch dieſer Antrag beſeitiget Ich verwandelte die Berliner Reiſe in eine fröhliche eiſe nach Düſſeldorf. Einen Theil dieſer Reiſe machte dem verewigten Forſter. In ſeinen Anſichten giebt in dem Kapitel über den Dom von Kölln das ß, daß ich ihm nicht gleichgültig war. Es iſt ein er- Gefühl, dieſes Patent anzuführen.

den Krönungsfeierlichkeiten des Kaiſers Leopold ich veranlaßt, das Schauſpiel, Friedrich von Oeſterreich, s Mainzer Theater, welches während der Zeit zu rt Vorſtellungen gab, zu ſchreiben. Ich trat darin noch einigen Rollen dort auf.

Noch vor meiner Abreiſe von Manheim erhielt on Dalberg, bey dem Beſuche eines Kavaliers aus ie Nachricht, daß man dort neuerdings die Idee habe, y dem kaiſerlichen Theater zu engagieren. Ich wußte nichts, und erhielt durch Herrn von Dalberg ſelbſt Nachricht davon.

ere Kontrakte mit Manheim waren in Jahresfriſt t. Mein Beſuch in Frankfurt konnte die Gelegenheit ein Engagement nach Wien allerdings vortheilhaft eßen. Dieſe Periode war alſo für beide Theile ichtig. Herr Baron von Dalberg hatte die Güte, e Möglichkeit eines Abganges ſehr freundſchaftliche iſſe zu äußern, und mir zu ſagen, die Churfürſtin über erklärt — was ich auch wußte: — „Ich glaube Ifflands Abgang, ſo lange ich lebe. Er hat mir

ich die Worte der guten alten Dame,
lange ich lebe, nicht!“ — so lebhaft,
Versprechen an sie empfand. Unläugbar
20sten November 1785 eine andere Mein
Künstlern gefaßt. Sie kam oft ins Schau
Antheil an seinem Fortgange, und bewies
liche Gutmüthigkeit mit einer wahrhaft
Dieß alles, die Bande der Freundschaft,
sollte, machten es mir, auch wenn die V
den Wiener Anträgen zu folgen, dennoch
Unmöglichkeit, Manheim zu verlassen.

[188] Offen, geradezu, mit Treuherzig
antwortete ich Herrn von Dalberg, daß
nicht daran denke, von Manheim zu gehen
sogar die Gründe, warum es so wäre.
zu zweifeln schien, gab ich ihm mein Ehren
nicht das mindeste ohne sein Wissen zu unter
das gerade Versprechen, mich nicht nach W
sich nicht unmittelbar verlassen zu können

Ich gestehe, daß, bey der Pünktlichke
stets mein Versprechen gehalten hatte, bey
in meinem ganzen Wesen liegen mußte, da ich
jetzt leistete — diese wiederholten Zweifel
thaten und unbegreiflich waren. Es ist bi
erst hinzu, daß, nach der offnen Erklärung,

STANFORD LIBRARIES

rch wahrscheinlich für immer verlieren, daß der Hof für
thue, was er sonst ohne Schwierigkeit Ausländern zu
lligen pflegte — daß er nach eingetretenem Dienst-
mögen, oder bey etwaniger Aufhebung der Manheimer
e, uns eine Pension bewillige. Mit Vertrauen erwarte
eß von der Gerechtigkeit und Güte des Churfürsten.
rr von Dalberg versprach seine Verwendung, leistete
d erreichte bald darauf das Ziel seines edlen Bemühens.
iner Anwesenheit auf der Krönung zu Frankfurt zeigte
die Pensionsdekrete für mich, Beil und Beck.
n war ich entschieden für die Zeit meines Lebens;
aß keine Unschlüssigkeit, [190] keine Versuchung mich
schüttern konnte; froh, daß die Uneigennützigkeit,
h allen gegenwärtigen Vortheilen entsagt hatte, auch
re Vortheil hatte bewirken können. Dieß geschah;
mal die Bahn gebrochen, erhielten nun auch andere
r ähnliche Dekrete.

schen sah der Kaiser Leopold eine Vorstellung von
gab bestimmt zu erkennen, daß er mit mir zufrieden
der Wohlstand es forderte, daß ich unter den an-
Biener Großen vorzüglich dem alten Fürsten ***
rtung machte, so hätte ich dadurch zugleich erfahren
in die Verhältnisse bestehen möchten, welche man
ir nun würde gewähren wollen. Diese Neugier
Da ich auch für das kaiserliche Geschenk dort
abzustatten, und dieser Herr das Verlangen
, meine Bekanntschaft zu machen, so habe ich
ergeblich versucht, vor ihn zu [191] gelangen.
ten Male introducierte mich sein Freund, der
eutsche Minister von Edelsheim. Der Fürst
nge und sprach nicht — wendete sich nach
ments seiner Toilette zu mir, und sagte sehr
ich in Wien angestellt zu seyn wünsche, Seine
aiser es auch genehmigten, so möge ich nach
Krönung nach Wien zu ihm kommen, wo
sey." — Ich verneigte mich, rannte die
h Hause, und ging, voll Freude über mein

abgeschloßnes Verhältniß zu Manheim, lebhaft das
auf und ab.

Im nämlichen Augenblick schrieb ich an den Her
Dalberg, daß ich unter solchen Umständen nicht glauben
ein so großes Opfer gebracht zu haben, als er selbst e
ansähe, dachte an die gute alte Churfürstin, an ihr
liches — „wenigstens so lange ich lebe, nicht —“
freundschaftliche [192] Besorgniß meines Chefs, wel
jener kalten Hoheit so sehr kontrastierte; ich war in
Jubel, daß ich in meiner kleinen Sphäre bleiben kon
sehnte mich von Herzen nach Manheim zurück.

Das Schauspiel Friedrich von Oestreich gewähr
bey den Vorstellungen, besonders bey derjenigen,
kaiserliche Haus gegenwärtig war, und das Publik
Beziehungen auf so viele Hoffnungen, die man
Kaiserwahl des Gesetzgebers von Toskana hatte, mit
zu erkennen gab, einige schöne Augenblicke. Auch He
ein Schauspiel, welches ich in diesem Jahre geschrieben
wurde zu Frankfurt in eben dieser Zeit gut aufgen
— Ich wurde dem Kaiser vorgestellt, und er sagte mir
sehr gütige Worte.

Von den Feierlichkeiten der Krönung, mehreren
würdigen Tagen, und einigen sehr interessanten Augen
sage ich hier nichts. [193] Diese sind anderwärts
beschrieben. Gold, Silber, Aufzüge, Edelgesteine, Exq
Kanonendonner, Märsche, Illuminationen, Tromme
Glockenläuten — das ganze bunte unaufhörliche Gei
mich so betäubt, daß ich mit Sehnsucht nach dem
Manheim über die Sachsenhäuser Brücke fuhr, in der
des nahen Waldes mit langen Zügen Athem schöpfte,
frische balsamische Luft des Waldes wie ein Genesender

Die Dekrete, von dem Churfürsten eigenhändig u
worin unsere Anstellung auf Lebenszeit zu Manhei
München zugesichert war, wurden uns nun einge
Ich las das meinige diesesmal mit mehr Bedacht,
mir in der ersten Freude über die ganze Sache mögl
wesen war.

Sein Antrag, die Pension unmittelbar auf eine chur-
che Kasse, wie z. B. die Generalkasse zu Manheim,
eisen, war nicht [194] bewilligt, und diese auf die Man-
r Theaterkasse angewiesen. Ich äußerte die Bedenklich-
aß mit dem etwanigen Ende des Manheimer Theaters
diese Kasse ihr Ende erreicht haben würde, und wie es
nn leicht möglich sey, daß ein künftiger Finanzminister
an diese nicht fundierte Kasse verweisen, und weitere
ellungen wenig oder nicht achten können würde.
Das Herr von Dalberg hierüber, und wie die churfürst-
Hauptkasse in solchen Fällen für die übernommenen
ndlichkeiten der andern Kassen einstehe, mir sagte, be-
te mich, und mit freudiger Eilfertigkeit unterzeichnete
eine Verbindlichkeit auf Lebenslang für Manheim, den
November 1790.
ben da ich dieses thun wollte, fragte mich Herr von
erg, ob ich es nicht mit einer gewissen Aengstlichkeit thue,
r es nicht drückend scheine, mich für mein ganzes Leben
estimmen? In diesem Falle möge [195] ich nur auf
Jahre unterschreiben. Ich erwiederte ihm mit dem
chsten Gefühl, daß ich durch die vielen Jahre, in einer
wo der Wunsch die Welt zu sehen sich ungestümer regt,
Anhänglichkeit an ihn, an das Land, meine Entschieden-
ür ein Verhältniß, in dem man Ruhe genießen könnte,
ie Mäßigkeit meiner Wünsche bewährt zu haben glaube.
uf unterschrieb ich, und Herr von Dalberg erleichterte
unserer Uebereinkunft zu Folge, durch einen zinsenfreyen
huß aus seinem Vermögen gegen monatliche Zurück-
ng, die Acquisition eines Besitzes am Rhein, den ich
ange gewünscht hatte, und nun suchen wollte.
n diesem Jahre erhielt ich von Saarbrück den Auftrag,
feier der nähern Vereinigung des Landes mit dem vor-
Fürsten Ludwig ein Schauspiel in Einem Akt zu
en. Luaffan, zu diesem Zwecke verfertigt, wurde dort ge-
und mir, um jährlich einigemal [196] dort zu spielen und
rtige Gesellschaftsbühne zu leiten, eine Pension von dem
m ausgesetzt. Der Kammerrath Stengel zu Saarbrück

war mir eine werthe, geliebte Erscheinung: fest in Gr
sanft in Gefühlen, unerschütterlich in Glück und Un
den ausgebreitetsten Kenntnissen, dem feinsten Gesc
hinreißendem Feuer — Was habe ich ihm nicht z
Durch die angenehmen Verhältnisse zu Karlsru
brück, und die herzlichen Verbindungen mit Türkhe
beruhigt über alle Zukunft, lebte ich in der
Zufriedenheit.

Da nun auch der Wohnsitz des Pfalzgräflich
von Straßburg nach Manheim verlegt wurde, s
die Stadt dadurch mehr Lebhaftigkeit. Die Theilna
Hauses am Schauspiel, die Aufmerksamkeit, die reg
ungen, welche dieses geliebte Paar bey allen guten
[197] nen Empfindungen während der Vorstellung z
gab, verliehen diesen einen eigenen Reitz, und er
Stimmung aller Schauspieler zu einer herzlichen
freudigkeit.

Nachdem die ersten Stürme zu Paris vorüb
ließen die großen Begebenheiten dort reinen Gewi
Menschheit hoffen, nicht so furchtbar erkauft, als
geschehen ist. Jedermann nahm mehr oder minder
Theil daran, alle freuten sich des aufgehobenen D
da war niemand, dem nicht die Erklärung der
versammlung, „daß sie Frankreichs Heil zu begründen,
aber Eroberungen zu machen nicht verlange," —
herzigste Gefühl gegeben hätte. Man sah das bunte
der Ausgewanderten, ihre charakteristischen Eigenh
Thorheiten, freute sich des interessanten Umganges
[198] gebildeten Männern — man lebte ganz an
dem Quodlibet, das jeden Tag eine andere Gestal
Die Verwickelungen, den Blutkampf, der daraus
unsern und jeden Frieden so grausam zerreißen sollte
wir nicht.

Schon in der Mitte des Jahrs 1791, noch v
Ostern 1792, hatte sich die Gestalt der Dinge und i
auf die Menschen merklich verändert. Alle Be
und Menschen, welche vorher Unterhaltung gewäh

higen, witzigen oder ernsten Gesprächen geführt hatten, itzten nun, erbitterten und veranlaßten oft traurige Augen- icke. Der Krieg der Meinungen begann mit Hartnäckigkeit. ie Unbefangenheit des täglichen Verkehrs war früher, als an es bemerkt hatte, gestört. Diese Störung wirkte erst wächer, dann stärker im Schauspiele, und ging auf das rivatleben der Schauspieler über. Es ward [199] allmählich n Sitte, daß die Anhänger dieses und jenes Systems durch künstlich bewirkte oder gebotene Kälte, wie durch jauchzenden Beyfall im Schauspielhause, ihre Ueberzeugung geltend zu chen sich bestrebten.

Das unweise, oft übermüthige Betragen der Emigranten im gemeinen Leben beleidigte den ruhigen Bürger, und ihr lauter, stürmischer, gebieterisch scheinender Enthusiasmus, wenn in den Schauspielen Situationen oder Stellen vorkamen, welche mit ihren Empfindungen Aehnlichkeit hatten, war nur wenigen faßlich, vielen beschwerlich, und allen, welche an udwig dem Sechzehnten keinen, oder Antheil gegen ihn nahmen, im höchsten Grade zuwider.

Besonders war dieß der Fall nach der Einholung des önigs auf der Flucht nach Varennes, und äußerte sich in n verschiedenen Meinungen nach der Aufführung der Oper, ichard Löwenherz. Diese Vorstel- [200] lung wurde durch utes Schluchzen, ein wildes Geschrey, Umarmungen und rch alle Bewegungen bezeichnet, in welche ein so lebhaftes olk, in dicht gedrängter Menschenmasse, gequält von Schmerz, uth, Eitelkeit, Unglück und Hoffnung, nur auszubrechen rmag. Verse wurden auf das Theater geworfen, und ht eher war der Aufstand zu stillen, bis diese abgelesen rn. Der Sturm der Burg am Schlusse der Oper, wo chard von Blondel befreyt wird, riß diese erschütterten enschen in die Höhe; sie stiegen auf die Bänke, das Geschrey r Stürmenden war im Parterre, unterbrochen von manchem gstruf um Ludwig den Sechzehnten, dessen Schicksal nach Einholung von Varennes damals noch nicht entschieden war.

Die Vorstellung endete. Alle Franzosen und sehr viele wohner riefen mit unabläßigem Ungestüm, und verlangten

die Erscheinung des ganzen Personals, welches
[201] aufgeführt hatte. Dieß geschah. Es wäre sehr
gewesen, wenn alle sich verbeugt und niemand gespro
Der Vorhang war hinauf — das ganze The
da — eine feierliche Stille erfolgte. Das Publikum
wie gewöhnlich nach dieser Art seiner Begrüßung
eine Antwort. Es war eben so kritisch, einer
in dieser gewaltigen Bewegung nichts zu antworte
schwer war, nicht etwas zu antworten, was jetzt e
später hin der Mehrheit mißfallen konnte. Der
gebot — zur Ueberlegung war kaum ein Athe
Erschüttert von allem Tumult, noch mehr von
schmerzlichen Ausruf, welches von der Reizbar
Künstlers von Empfindung wohl begreiflich ist —
auf Französisch: „Möge der König einen Blon
der sein Leben rettet!" Das ganze Publikum, D
Franzosen, stimmte [202] in den Wunsch ein, ob
Mißlaut gehört wurde. Der Vorhang fiel. —
gleich darauf über diese Begebenheit vieles von
deutung gesprochen worden wäre, datiert sich doch
Vorstellung so mancher Mißverstand, und einige hö
liche Augenblicke, die so sehr in mein Leben
Laufbahn als Künstler verwickelt sind, daß ich n
kann, ihrer hier zu erwähnen.

Alle Theile, oder doch gewiß die Mehrheit,
Ludwig dem Sechzehnten keinen Beruf zur Königswü
waren damals darüber einig, und scheinen es jetzt
seyn, daß er als Privatmann von mancher Seite A
überhaupt Mitleiden verdiene. Dieß empfand ich
Vorstellung; nicht mehr drückte ich aus, als ich sa
Daß Frankreich ein Jahr darauf sich zur Repub
würde, sahen vielleicht damals die bedeutendsten St
nicht [203] voraus: es ist also wohl zu denken, daß
von denen, welche über diesen Vorfall mich bitte
und verschrien haben, unter ähnlichen Umständen
anders gehandelt haben würden.
Wie ernstlich ich mich auch stets um den

Mehrheit durch Anstrengung beworben habe, so habe ich dennoch nie den Antheil irgend einer Partey gesucht. Ich bin in dem Bestreben, auch den Anschein davon zu vermeiden, zu meinem offenbaren Nachtheil, viel zu weit gegangen.

Die Emigranten, mit denen ich — einen einzigen schätzbaren Mann, den ich lange vor der Revolution gekannt habe, ausgenommen — nie Verkehr hatte, bewiesen mir ihren Antheil nach diesem Vorfalle während der Vorstellungen, in welchen ich zu thun hatte, nicht viel, aber doch etwas lebhafter wie zuvor. Ein bedeutender Schauspieler glaubte aber, und eine Partey machte ihn glauben, daß ich auf die- [204] sem Nebenwege Beyfall und eine Gattung Ruf erhalte, welcher den seinigen übertreffen könne. Diese Sorge warf eine Art Eifersucht in seine Seele, welche er vorher nie gekannt hatte. Um nun auch seinerseits auf einem nicht minder bedeutenden Nebenwege mich wieder einzuholen, ergriff Er — der für die Sorge um alle öffentliche Angelegenheiten von jeher viel zu leichtsinnig gewesen war — den Anschein — denn mehr war es nicht — unter der Aegide der entgegen gesetzten Partey zu stehen, und diese für sich wirken zu lassen. — Hieraus entstanden Gespräche, wurden Meinungen angenommen und von mir festgesetzt, welche, so wie ihre Wirkungen, ich erst einige Zeit nachher in ihrer ganzen Bedeutung erfahren habe.

Mancher Neckerey, mancher Bitterkeit setzte ich Geduld, Freundlichkeit und Zuversicht auf meine Denkungsart entgegen. Ich ergriff einige Gelegenheiten, die geradesten Erklärun- [205] gen, auf Thatsachen gegründet, zu geben. Einst sank der Freund, der fast gewaltthätig verleitet wurde mich zu verkennen, mit inniger Rührung an meine Brust. — „Es ist nicht, was man glaubt — ich weiß, es ist nicht!“ rief er mir zu. Einige Wochen vergingen in Frieden, dann trieb falsche Ambition und die rege Zwietracht ihn wieder in die Glieder gegen mich. Bis daher war auf dem Wege unserer Freundschaft durch meine Schuld kein Gras gewachsen: nun aber, wo ich ohne Mißdeutung mit niemand reden, niemand mehr grüßen konnte, forderte es meine Ruhe, daß ich mich zurückzog.

Ich brachte auf einem Garten, am Einflusse des Neckars

in den Rhein, meine Tage in beschränktem Umg
Arbeit zu. Elise von Valberg wurde dieß Jahr
Bühne gebracht; auch die Hageſtolzen.

Um diese Zeit wurde mir, ohne Veranlassung, E
Zuthun oder Verbindung, [206] welche ich in W
hatte, noch jetzt habe, über Triest her, auf Geheiß de
Leopold, der Auftrag, gegen gewaltsame Staatsumw
ein Schauspiel zu schreiben, und dazu das Thema
wie in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Kö
Dänemark die verlorne Souveränität wieder erlangt h
Dagegen setzte sich mein Gefühl. Ich konnte nicht
erwarten, als daß die Bearbeitung dieses Geg
durchaus mißverstanden werden, entgegen gesetzte
üble Wirkung thun müßte, und schlug daher vor,
andern, selbst gewählten Gegenstande, so gut ich es
würde, ein Bild alles Mißverstandes zwischen beiden
so wie das Gemählde eines Fürsten zu entwerfen, wi
seyn sollen, und wie manche sind. Indem ich das
des Parteygeistes in Bürgerhaushaltungen zu schil
vornahm, konnte ich zugleich mich des drückenden
entladen, das ich selbst [207] eben jetzt angefan
hierüber zu empfinden, und dessen Zunahme ich
befürchtete. Dieser letzte Grund bestimmte mich an
den erhaltenen Auftrag zu übernehmen. Mein
wurde angenommen. Dieß ist die Entstehung des Sc
die Kokarden, worüber ich nachher so hart mißv
worden bin.

Eine Rheinfahrt, bey welcher wir an der Sc
Säule, von Gustav Adolphs Andenken begeistert, eine
seinen Manen brachten, und bey dem Wunsche, daß
Falle eine fremde Nation die Deutschen überwältig
die Achtung für den Unternehmungsgeist Gustav de
— veranlaßte in jenem Augenblick den Entschluß
eignung der Kokarden an diesen König.

Sie wurde ausgeführt, wie lebhafte Menschen
ersten Gedanken ausführen, den sie in einer besondern S
empfangen haben.

[208] Seit der Erscheinung dieses Schauspiels, welches im September 1792 gedruckt wurde, in der Zeit, wo eben der zweyte Theil der großen Weltgeschichte begann, haben manche aus Mißverstand, den ich mit diesen Dingen veranlaßt haben kann, mich öffentlich für einen enragierten Aristokraten, noch dazu in der schlimmsten Bedeutung, erklärt. Nur die Wenigen, welche mich kennen, sind darüber so erstaunt wie ich selbst.

Ich wünsche, daß es mir gelingen möge, durch diese nicht ausgeschmückte, treue Erzählung des Herganges, der Umstände, welche dazu beygetragen haben können, jene Meinung berichtigt zu haben. Sowohl meine frühern Schauspiele, als die, welche nachher geschrieben sind, können mich, glaube ich, von dem Verdacht frey sprechen, als sey ich zu zahm, für die gute Sache der Menschheit Wahrheit zu sagen. Ich habe mich bemüht, diese nach meinen Kräften zu verbreiten, und nie habe [209] ich dabey irgend einer Klasse gefröhnt, sie gelte für die erste, oder für die dritte. Aber eine Staatsverfassung zu untergraben, dahin habe ich nie arbeiten wollen.

War nun unter diesen Umständen von der vorigen glücklichen Unbefangenheit meines Lebens manches verloren gegangen, so setzte ich noch mehr davon zu, als im Jahre 1792 die Regie des churfürstlichen Theaters mir übertragen wurde.

Herr Renschüb, welcher dieselbe bis daher verwaltet hatte, forderte und erhielt seine Entlassung, um eben diese Stelle in seiner Vaterstadt, Frankfurt am Main, mit ungleich größeren Vortheilen zu übernehmen. Das Theater verlor an ihm einen gebildeten Schauspieler in dem Fache einiger gesetzter Rollen und der Raisonneurs. Madam Renschüb gab viele Mütterrollen mit Empfindung und Anstand. Mehrere Versuche im hochkomischen Fach, wie die Oberhofmeisterin in Elise von Val- [210] berg, haben bewiesen, daß sie es darin weit gebracht haben würde. Ihr früher Abgang von der Bühne ist auf alle Fälle ein Verlust für dieselbe.

Mehrere Umstände, deren Detail zu weitläuftig seyn würde, machten es mir zur unerläßlichen Pflicht, diese Stelle eben in jener kritischen Periode zu übernehmen. Ich habe

ihr treulich vieles von meiner Ruhe, meine Muße Arbeiten, einige Vortheile und vielen Frohsinn aufge

Der Plan, nach welchem ich diese Stelle zu führen vornahm, war vorzüglich, so lange es nicht offenb Widerspruch mit meiner Pflicht wäre, das Interess Schauspieler zu beobachten, indem ich gewiß war, d am sichersten das Interesse des Ganzen zu bewirken, w der Intendanz am Herzen lag.

Dieser Plan, welchen ich dem Herrn von Dalberg vor und den er genehmigte, [211] ist noch bey den Akte Theaters zu Manheim befindlich. Ich kann mir sagen, ich ihn, so viel an mir lag, befolgt habe, und darf deßhalb dreist auf das Zeugniß der Schauspieler zu Ma berufen. Ich habe mich bemüht, die Gesetze der zeugung der Schauspieler zum eigenen Bedürfniß zu Den Zwang, die Aengstlichkeit, die Morosität, die Abt welche daraus entstehen, wenn jede gute oder üble notiert und hart verpönt werden muß, habe ich stillschw verbannt.

Etliche der auf verschiednen Theatern eingeführten enthalten eine Pedanterey, einen Druck, eine Klein welche mit Künstlergefühl nicht zu vereinigen ist. Sie mehr für Handwerksbursche, als für Künstler ent Sind freylich nur wenige Schauspieler Künstler, so dennoch eine Direktion, wenn sie alle als [212] behandelt. Sie hat dann von den Schauspielern zu was sie ihnen vorher geleistet hat — Humanität. wird diese auf solchem Wege mehr erreicht, als auf andern.

Man kann und soll dem Künstlerhumor nicht be einen Kappzaum vorhalten, der bey dem ersten Auf dem muthigen Nacken aufgeworfen wird. Es ist ver wenn derselbe Humor, der heute liebenswürdige Eig geboren hat, sich morgen in etwas vergißt; und ma es nicht für ein Kapitalverbrechen nehmen, wenn dann Plan der innern Hausführung um etwas verschoben Eine unschädliche Willkühr, welche man heut ü

erzeugt morgen eine Dienstleistung, welche der Tagewerker verweigert. Zudem, wo kein Monopolium in der Kunstübung Statt findet, wo jedem Talente Spielraum gewährt wird, da findet keine Unentbehrlichkeit Statt, und wo keine [213] Unentbehrlichkeit ist, fällt ein kindischer oder bösartiger Trotz auf den zurück, der ihn zeigt. Nach meinem übergebenen Plane war niemand unentbehrlich. Ich war so entbehrlich wie alle. Wie wär' es außerdem möglich gewesen, daß das Manheimer Theater, nach so empfindlichen Todesfällen und einigen schwer zu ersetzenden Abgängen, sich, wenn auch nicht in dem Glanze seiner Mittelperiode, doch bis heute in einer Verfassung hätte erhalten können, welche immer jene noch weit übertrifft, wohin einige andere Theater bey nicht so häufigen Verlusten versetzt worden sind?

Ich habe gewünscht, Unterricht ohne Schulmeisterton, Ansehen durch Offenheit und Zutrauen, Festigkeit ohne Starrsinn, Thätigkeit durch Selbstthun zu bewirken. Es kommt mir nicht zu, zu bestimmen, in wie fern dieses mir geglückt sey. Aber das ist aktenmäßig, daß von 1792 bis 1796 nur Eine Klagsache vorgefallen ist, und zwar in einer Kleider- angele- [214] genheit, von der unheilbaren Eitelkeit und den eingeschränkten Begriffen einer Aktrize veranlaßt. Die Art und Weise der Klagschrift, welche sie gegen mich verfassen ließ, könnte es widerlegen, daß man auf dem Wege der Selbsthintenansetzung Liebe zu gewinnen vermag. Da es indeß der einzige Fall war, wo ich vorsetzlich und mit arger Besonnenheit gekränkt worden bin — so habe ich diesen Vorfall bald vergessen, sicher nie entgelten lassen. Andere Klagen sind ausgeglichen, beygelegt, oder durch Ueberzeugung zurück genommen worden. Einige unerläßliche Punkte ausgenommen, was nämlich die Ordnung bey Proben und während der Vorstellung anlangt, ist es mir geglückt, daß die übrigen Punkte der vorhandenen Gesetze in freundschaftliche Erinnerung, aber nicht in strenge Appellation gekommen sind. Ein schätzbarer Esprit de Corps für die Ehre des Ganzen hat die Manheimer Bühne, so lange ich sie kenne, nicht verlassen. Er konnte ein- [215] geschläfert werden,

aber stets und ohne große Mühe war er zu erwecken.
glieder, die nicht in engem Vertrauen lebten, haben, auch
sie eben über einen Punkt in Uneinigkeit waren, sich
selten Gerechtigkeit versagt, was ihr wahres Talent an
Unbemerkt haben bey gutem Spiel, oder bey läng
erkannten Scenen, die Coulissen sich von den Mitspie
gefüllt. Die Kunst und der Augenblick siegten üb
eben schwebenden Prozeß — man erkannte die Wa
und huldigte ihrem Priester. Möge diese Stimmun
Manheimer Schauspieler sich nie verlieren — so blei
Stoff, um jeden Gewinn für die Kunst zu erhalten,
höhen, zu schaffen.

Im Julius 1792 erhielt ich den Ruf von der
errichteten Nationaltheater zu Frankfurt am Main, u
der Krönung des Kaisers Franz dort aufzutreten, un
[216] die Krönungsfeier ein Gelegenheitsstück zu geben
war der Eichenkranz, in Einem Akte.

Ich sah zu Hochheim unter einem furchtbaren G
das mit dem Kanonendonner von Mainz, der ihn
wetteiferte, den König Friedrich Wilhelm den Zweyt
Preußen ankommen. Dieselbe Stäte hat fünf Monate
das Blut seiner braven Krieger gefärbt, als er an
Spitze den Sieg über die Franzosen errang, und, He
sich selbst, Vergebung rief, da vom Kirchthurm herab
Franzosen, als schon die Affaire geendet war, noch
feuerten.

Im September rief uns die Kanonade des Cäs
Heeres bey dem Angriffe auf Speyer von der Probe d
Diese Oper wurde desselben Abends gegeben. De
und die Bagage der Deutschen lag vor der Stad
Niederlage war bekannt. — Die Nachrichten, welc
jedem [217] Augenblick verändert, in die Stadt kam
das Publikum im Schauspielhause allarmierten, mach
Stimmung peinlich.

Als aber kurz darauf die unvermuthete Nachri
Uebergabe von Mainz, an einem Schauspieltage, e
Anfang des Schauspiels eintraf — so war die

Versammlung davon gelähmt. Leises Reden, stilles, starres vor sich Hinblicken verkündete die Trauer um die gefallene Deutsche Feste — um die gesunkene Ehre des Deutschen Namens. Zwar erkannten damals noch die Franzosen die Pfälzische Neutralität; allein ihre Vorposten gingen dicht an die Rheinschanze. Die lebhaftesten Anstalten wurden gemacht, die Festung in Belagerungsstand zu setzen. Als Anfangs 1793 das kaiserliche Heer auf der andern Seite der Stadt dicht vorrückte, das Gouvernement in strikter Neutralitätsbeobachtung heute Nacht sich in Verfassung setzte, einen Ueberfall der Deutschen, [218] wodurch sie sich in Besitz der Festung würden setzen können, abzutreiben, morgen einem befürchteten Angriffe der Franzosen zu widerstehen: so wurde dadurch eine Thätigkeit, eine Unruhe unter die Beywohner gebracht, welche im Ganzen interessant war.

Ende 1792 wurde in Manheim das Jubiläum der Regierung Karl Theodors laut gefeiert. Auch über dem Rhein, mitten in Cüstines Armee, wurde es feierlich begangen. Das kleine Gelegenheitsstück, welches ich dazu schrieb, heißt: die Verbrüderung. Die Pfälzer nahmen es mit großer Wärme auf, so wie im ganzen Lande viele unzweydeutige Merkmale der Liebe für den Churfürsten und die Verfassung gegeben wurden.

Im Frühjahre 1793 sahen wir unweit Manheim Cüstines Armee retirieren, die Preußen vordringen, den Grafen Wurmser über den Rhein gehen.

[219] Im August und September besuchte König Friedrich Wilhelm der Zweyte die Churfürstin und die Zweybrückische Familie zu Manheim. Die Vorstellungen, welche der König auf dem Nationaltheater gesehen hat, sind: die eheliche Probe, Lustspiel; die Entführung aus dem Serail, Oper; der Genius, Vorspiel in Einem Akt, nach der Eroberung von Mainz, dazu Otto der Schütz, das Räuschchen und die Oper, drey Freyer auf einmal; die heimliche Ehe, Oper, zweymal; Ritter Roland, Oper. Der König bezeigte seine Zufriedenheit mit diesen Vorstellungen, und hatte die Güte, die Ursachen seiner Zufriedenheit aus einander zu setzen.

In eben diesem Jahre starb Herr Böck. Das T
litt dadurch einen empfindlichen Verlust, den es lang
verschmerzen konnte. Der Graf von Kleve, in Or
Schütz, war seine letzte Rolle. An seinem Grabe ü
Stadtdechant, Herr Spiel- [220] berger, eine rührende
welche seinen Einsichten und seinem Herzen gleich gro
machte, und mit dankbaren Empfindungen von un
aufgenommen wurde.

Nach Böcks Tode wurde Herr Koch und dessen T
Betty Koch, von dem eingegangenen Mainzer Theater en
Herr Koch trat mit allgemeinem Beyfall als Kabe
den Indianern, und seine Tochter als Margarethe
Hagestolzen, auf. Sie riß jedermann hin durch W
Gefühl und edlen Ausdruck. Beide wurden dem Pu
werth und waren sehr geachtet.

Die Schauspiele wurden zu jener Zeit, wie üb
während des Krieges, viel besucht. Die Stadt w
Menschen angefüllt, und das Hin- und Herreisen
Armeen bildete ein eigenes Verkehr. Aus den entl
Gegenden wallten ganze Züge zu der Belagerung von
andere kehrten daher zurück; vor dem Rhein- [221
von Manheim bildeten sich, besonders gegen Abend, m
fache Gruppen, welche die Kommenden um Neuigkei
fragten, die ihrigen dagegen umsetzten, und in Muthma
und Prophezeihungen sich ergossen. Dieß alles war
Wiederhall des Kanonendonners vor und aus Mainz,
und den Weisenburger Linien begleitet.

Eben hatten wir uns von der Sorge bey Er
der Weisenburger Linien und der Angst bey de
mörderischen Tagen vor Lautern, welche den Ru
Herzogs von Braunschweig und die Tapferkeit der verb
Heere verewigen, erholt, als im December das la
Heer, endlich ermüdet von den unaufhörlichen blutigen K
in welche der unerschrockene Wurmser diese tapfern
Soldaten täglich geführt hatte, diese über den Rh
Preußische Heer bis an Oppenheim sich zurückzuz
nöthigt wurde. Französische Heerhaufen [222] erschie

eim, eine kaiserliche Besatzung zog darin ein. Furcht,
der einen Partey, Hoffnung und Muth bey der
bildeten einen sonderbaren Kontrast. Die Stadt
einer Seite durch die Franzosen eingeschlossen; die
ungsanstalten wurden mit Lebhaftigkeit betrieben.
Gartenhaus am Rhein wurde bedrohet, eingerissen
, als ein großes Werk dicht daneben angelegt werden
inem kaiserlichen Lieutenant, Herrn von Jacadovsky,
eder vorher noch nachher je gesprochen habe, ging
örung der freundlichen Besitzung nahe. Seinem
ch gegen den unnützen Ruin, und meiner nachherigen
ung, im Nothfalle das Haus, wenn es verlangt würde,
uzünden, danke ich die Erhaltung. Den herzlichsten
inem unbekannten Freunde für sein Wohlwollen!
st [223] ein guter Genius über dem Dache, darunter
t von den Beschwerden des Lebens!

r war der Eindruck, den diese veränderte Gestalt
n auf Manheim machte, so merklich er war, dennoch
ngstlich, als die Anstalten der Landesverwaltung
feierlich waren. Musik und Tanz wurde eingestellt,
eval verboten, das Schauspiel sistiert, und das
dige Gebet angeordnet.

ie Preußische Armee, ohne Unordnung zurückgezogen,
eits des Rheins stand, und den Winter über stehen
die zahlreiche kaiserliche Armee die Bergstraße
n Winterquartieren blieb — so mußten die Be-
on Manheim nach jenen niederschlagenden Anstalten
befürchten, daß ihre Obern von dem Aergsten,
ehen könne, mehr als Vermuthungen hätten.

Ich war einen Augenblick in Kraftlosigkeit und starres
n versunken, als Herr von Dalberg mir eines
nf Befehl des Ministeriums schriftlich ankündigte,
mte Theater sey sistiert, und ich möge jedermann
n, sich nach einem andern Engagement umzusehen.
Aufgeben anderweitiger Verbindungen war nun
r Erklärung traurig vergolten, alle Bande der
ft zerrissen, wir in alle Enden zerstreut, ich aus

„ich solle jedermann [225] die Entlassung a
Chefs, einen Zusammenhang finden konnt
Eine Dunkelheit und Verwickelung des
styles war mir freylich eben so bekann
berechtigt glauben, darin eine absichtlich
Zeiten nützliche, systematische Sonderbark
Gewiß konnte mein Chef den Umfa
Bedeutung des Wortes — sistiert, b
allen Folgen, nach seiner Kenntniß der Bo
bemessen. Sein Befehl, „daß die Mitglie
Engagements umsehen sollten," enthielt
unserer Lage, so wie es bey aller seiner L
der er so manche Bemühung gewidmet hatt
Fürsorge war, daß niemand unter Verfi
Doppelsinne leiden solle, welche zu verh
seiner Gewalt hielt.
[226] Wie dem sey, so beschloß ich,
Entlassungen bekannt zu machen, schlechterd
Fall Gebrauch zu machen. Ich stellte Herrn
1. Daß ich mich auf die Gültigkeit
mich und alle Dekretierten bezöge, wie an
der unter churfürstlichem Siegel mit d
schlossenen Kontrakte.
2. Sistieren hieße nicht aufheben oder
einstellen. Daß, wenn es die Staatsverwa

und manchem die willkommene Gelegenheit zu geben, seine Stelle zu verlassen, wodurch, was so [227] viele Jahre mühsam erhalten worden wäre, in einem Augenblicke vernichtet seyn würde.

4. Daß der Churfürst im siebenjährigen Kriege, zu einer Zeit, wo ein weit beträchtlicherer Theil seiner damaligen Lande vom Feinde besetzt gehalten worden, weder Besoldungen noch Pensionen aufgehoben habe. Daß eine Kassierung wie die jetzige, gegen Wort und Unterschrift, bey der bisherigen Verfahrungsart dieses Fürsten nicht zu denken sey.

5. Daß ich endlich mein Dekret desselben Tages durch einen Rechtsgelehrten dem churfürstlichen Staatsminister Grafen von Oberndorf vorlegen, und um dessen Kraft in dieser sehr bedenklichen Lage mich erkundigen würde.

Zuletzt bat ich Herrn von Dalberg, das Ansehen seiner Stelle und seines Standes zu gebrauchen, um unser Recht, das Nationaltheater, dieß Werk seiner Bemühungen, seiner Geduld, und das Denkmahl seines Geschmacks zu erhalten.

[228] Herr von Dalberg antwortete, daß er für die Erhaltung des Ganzen das Unmögliche wagen wolle. Inzwischen trug derselbe mir die Uebernahme des ganzen Werkes, nebst der Unterstützung von Garderobe und Bibliothek an. Ich verweigerte dieses durchaus, setzte aber hinzu: daß, wenn die Beysammenhaltung des Theaters dadurch zu bewirken seyn könnte, daß das Ganze auf churfürstliche Rechnung bis zu ruhigern Zeiten in Regensburg, Prag, oder einem andern Orte, den man für passend hielte, geführt würde, ich recht gern und ohne Schwierigkeit so lange unter der Direktion eines andern stehen wolle, wozu ich Herrn Koch vorschlug.

Der Herr Minister antwortete dem Rechtsgelehrten, welcher mein Dekret ihm vorlegte: „Daß es freylich eine eigene Sache sey, und er es den Herren — der Regierung — wohl bemerklich gemacht habe. Er glaube, [229] daß die Dekrete würden gehalten werden müssen."

Ich übergehe hier alle Wege, vorgelegte Plane und Bemühungen, welche ich unverdrossen gegen jede Schwierigkeit zur Erhaltung des Manheimer Theaters gemacht habe. Eine

detaillierte Rechenschaft darüber, nebst den Originalb
ist bey den Alten. Erwiesen ist es, daß ich schon
mich für entlassen ansehen konnte, aber daß ich zu M
bleiben wollte.

Da die Besorgniß, daß die Stadt beschossen werden
allgemein geworden war, so bat ich, daß zum Einpa
Garderobe, Bibliothek und Musikalien die nöthigen
gemacht werden dürften. Es geschah; das ganze
wurde demontiert; es wurden Akkorde geschlossen, u
stand zur Abfahrt nach Neckar-Els bereit.

Ich habe durch einen Zufall die Abstimmung der Re
über den Gegenstand des [230] zu entlassenden Thea
lesen, und den Vortrag an den Minister, welcher
Befehl an unsern Chef und dessen Ordre an mich ve
hat. „Um den Bürger, so hieß es in dem Antra
churfürstlichen Regierung, mehr zur ernsten Vertheidi
ermuntern, seyen alle Voluptuaria, so auch das Sch
jetzt zu beseitigen; obschon man diesen Leuten zu
Zeiten ihr Fortkommen wohl gönnen möge." Zugle
der Hinausweisung des Schauspiels war, wegen
der Milch, das Semmelbacken einzuschränken, in dem
enthalten.

Nach sechs Wochen wurde das Theater, ohne
beruhigende Erklärung über jenen Vorgang, mit ein
wieder eröffnet. Damals wurde das Lustspiel, di
nach der Stadt, auf die Bühne gebracht. Es
Manheim keinen Beyfall.

Mitte Julius 1794, nach dem unglücklichen Fel
den Oesterreichischen Nieder- [231] landen, war a
Gange der Begebenheiten überhaupt, aus der spä
öffnung des Feldzuges am Rhein, aus dem lange
stande, welcher auf die Okkupierung des Postens von
Lautern durch den Feldmarschall von Möllendorf
Position von Speyer über Edinghofen bis nach Lau
Statt fand, mit Gewißheit zu befürchten, daß die L
Manheim im Winter wieder dieselbe und vielleic
schlimmer werden würde.

In diesem Monate, noch vor Wegnahme des Postens der
makapelle am Ueberrheinischen Gebirge und darauf erfolgtem
chzuge der Armeen, übergab ich der churfürstlichen Inten-
z Vorschläge, was meiner unmaßgeblichen Meinung nach
üblen, oder auch im schlimmsten Falle geschehen könne,
dennoch das Theater zu erhalten. Ich begreife, daß
uf keine bestimmte Antwort erfolgen konnte, und erfreute
herzlich der [232] Zusicherungen, daß unser verehrter
f in keinem Falle seine kräftigste Verwendung uns ver-
n wolle.

Wenig Tage darauf starb Beil. Unvermuthet, schon auf
Wege der Genesung, rafften ihn die Folgen der Ruhr
n. Ich empfing diese Trauerpost im Garten, wo ich eben
seiner Genesung gesprochen hatte. Tief erschüttert, wie
Bewußtseyn, ging ich nach der Stadt. Ich habe Herrn
Dalberg gesehen, wie er die Nachricht von dem Brande
s Stammhauses empfangen hatte und sie mit Kraft trug:
dieser Nachricht weinte er herzlich. Auf der Stelle
elte er, seine Gemahlin und viele gute Menschen für
Witwe, welche er ohne Vermögen zurück gelassen hatte.
Jedermann fand den Schauplatz verwaiset. An seinen
tz wurde auf keine Weise gedacht, weil das Gefühl zu
st war, daß er nicht zu ersetzen sey. Da ein Schlag-
fluß hinzu gekommen war, so blieb er bis in den fünften
unbeerdigt und bewacht. Man hoffte, lauschte auf seinen
m; er kehrte nicht wieder. Wie manche — manche
nerung zerriß mein Herz, als seine Hülle hinab gesenkt
de! Zwey Freunde aus dem Bunde schöner Zeiten kehrten
der Gruft des dritten zurück. Sprachlos, in Thränen
elöst, von bangen Ahndungen beklommen, traten wir beide,
und ich, von der stillen, schauervollen Stäte in das
e, lärmende Getöse der Stadt zurück.

Ich hatte schon einige Rollen von Böck übernehmen
en, und mußte nun noch mehrere von Beil übernehmen.
t der gewöhnlichen drey wöchentlichen Vorstellungen wurden
seit gerammer Zeit viere gegeben. Meine Arbeit ward
gehäuft.

aufzuhören. Ein Befehl, welcher von den
freylich zur Nothwendigkeit gemacht wurde;
uns um so weniger befremden konnte, da
Ueberrheinischen Beamten nur schwache Un
konnten: allein eben dieses, und das Zage
welches so vielen Menschen sich mittheil
Lage um so bedenklicher.

Die öftern dringenden Fragen der A
wie es denn mit dem Theater stehe? die
sie gegen [235] mich über die Zukunft ä
Gefahr der Stadt, über die in der That s
Theurung aller und jeder Bedürfnisse —
ein Engagement, dessen damals viele gern
wären — die gehäufte Arbeit, die ich
mußte — der Umstand, daß ich ihnen n
sagen konnte, und keine Unwahrheit sagen
von Vorsicht wegen der Zeitläufte, noch öf
Bedürfniß veranlaßten Zudringlichkeiten auf
um Aushülfe von einer Kasse zu empfang
starker Bestand als unser sicherstes Hülfsmi
Falle so sehr zu Rathe gehalten werden m
diese Dinge machten mir das Leben lästi
mit einer wahren Bangigkeit aus meinen
manches vergessen konnte, der Stadt zuge
[236] In jener Zeit waren meine Da

STANFORD LIBRARIES

auch denen, welche es sich zum Gesetz gemacht hatten, gar nichts hören zu wollen. Selbst dieses Stillschweigen über guten oder schlimmen Ausgang der Dinge wurde gemißdeutet. Der einen Partey ward man dadurch verdächtig, der andern ein Gräuel. Man sollte und mußte eine Meinung sagen. Oft bin ich deßhalb bis in die Coulisse verfolgt worden.

Auch der Anblick des Publikums im Schauspielhause ward eine Zeitung. Es gab Perioden, wo jede rasche Bewegung in den Logen das Signal einer übeln Nachricht [237] von den Armeen war. Ende Oktobers stand es so, daß die mindeste Bewegung, welche diese rückwärts machten, die traurige Lage von Manheim entscheiden mußte. Dieß geschah. An einem Vormittage wurde Manheim auf der Rheinseite von den Franzosen umgeben. Bald war ihre erste Linie aufgeworfen, eben so die zweyte, und an diese schlossen sich Batterien für Wurfgeschütz an. Sachkundige gaben dieses alles für Vertheidigungsanstalten aus; allein ich flüchtete abermals einen Theil meiner Habe, und miethete Ende Novembers ein Zimmer in einem entlegenen Theile der Stadt, wo man vor Bomben allenfalls sicher zu seyn glauben konnte.

Ich legte dem Herrn Intendanten einen Plan für die Erhaltung des Schauspielhauses vor, in so fern nämlich die Rede davon seyn konnte, einzelnen Haubitzen- oder Bombenbrand zu löschen. Er wurde genehmigt, [238] das Personal dazu bestimmt, alle Anstalten getroffen, die zur Rettung dienen konnten. Die Garderobe wurde nebst dem entbehrlichen Theile der Bibliothek und Musikalien eingepackt, und erstere an den entlegensten Theil der Stadt, zwischen dem Heidelberger und Neckar-Thore, geführt. Die Dekorationen wurden in den bombenfesten Keller unter das Theater gebracht.

Da sechs Wochen lang dennoch alle Stücke, welche auf dem Repertoir waren, gegeben wurden, so läßt sich die Mühe und Sorgfalt denken, womit aus so verschiedenen Orten die mannigfachen Erfordernisse zusammen gesucht werden mußten.

Endlich war die Absicht der Franzosen, die Rheinschanze

nebst den davor angelegten Fleschen, es koste was es wolle, zu nehmen, nicht länger zu bezweifeln. Nachdem beide Theile sich seit mehrern Wochen, oft ohne Erfolg, kanoniert hatten, so for- [239] derten die Franzosen, als am Tage vor Weihnachten der Rhein so stark mit Eis ging, daß es ganz unmöglich war, Unterstützung von der Festung aus in die Schanze zu geben, die Stadt selbst und die Schanze auf. Von Mittag an war man in Unterhandlungen über Kapitulationspunkte für die Uebergabe der Rheinschanze und Fleschen. Um sechs Uhr Abends, da eben die Eifersüchtigen und die beiden Billets gegeben wurden, erfuhr ich auf dem Theater, daß mehrere Personen die Stadt schon verlassen hätten, weil die Kapitulation nicht zu Stande gekommen sey. Alle Löschanstalten wurden in Bewegung gesetzt. Halb eilf Uhr fielen die ersten Schüsse des Bombardements. Wir rannten auf den Wall, auf den Pavillon des Schlosses. Kanonenkugeln schlugen an die Mauer, Haubitzen und Bomben fielen in die Gegend des Komödienhauses, weil die Franzosen besonders auf das nahe dabey [240] gelegene pfalzgräfliche Palais ihr Geschütz gerichtet hatten. Nicht weit von mir wurde ein Mann erschlagen. Eine Bombe fiel in den Hof meines Nachbars, da ich noch in meiner Wohnung war.

Mitten in dieser Gefahr wurde noch der übrig gebliebene Theil der Bibliothek des Theaters in die Keller geschleppt; dann ging ich in die zur Sicherheit gemiethete Wohnung. Auch bis dahin reichten mit Tagesanbruch die Haubitzen. Die Pulverkarren waren in jene Gegend gebracht worden. Dieser Aufenthalt ward also unsicherer wie der vorige. Dahin kamen noch Schauspieler, welche im Verreisen Reverse brachten, Gageanweisungen verlangten, mit Klagen, Sorgen und Fragen mich bestürmten.

Eben da ich um Mittag die Stadt verlassen wollte, wurden die Zimmer im Kloster der barmherzigen Brüder, wo die Garderobe verwahrt lag, für die Blessierten, und die Ausräumung der Garderobe verlangt. Ich [241] suchte Platz in der Münze, fand ihn mühsam, und hatte keine Menschen zum Transport der Garderobe. Eben da ich deßhalb hin und her

ging, rollte eine Kanonenkugel von jenseit des Rheins die Planke herauf nach dem Walle vom Heidelberger Thore.

Die Garderobiere, Madam Meyer, besorgte endlich den Transport der Garderobe mit beyspielloſem Muthe, da ich indeß andere Veranſtaltungen zu treffen hatte. Um vier Uhr Nachmittags verließ ich die Stadt, ging nach Schwetzingen, und um fünf Uhr endete das Schießen. Die Rheinſchanze wurde übergeben, und fünf Tage hernach war wieder die erſte Vorſtellung. Etliche Haubitzen waren in das Komödienhaus gefallen, hatten aber nicht gezündet.

Hier muß ich erwähnen, daß mir im September dieſes Jahres aus dem Lager vor Warſchau erneute Anträge gemacht wurden, das königliche Nationaltheater zu Berlin zu [242] übernehmen. Im Glauben an mein Dekret wankend gemacht durch den Vorgang bey der Siſtierung, meines Wortes an die Churfürſtin entbunden durch ihren Tod, machte ich bey Empfang jener Briefe dem Herrn von Dalberg die nachdrücklichſten Vorſtellungen über meine Lage. Ich forderte ihn auf, ſelbſt zu entſcheiden, was ich für mein Glück, meine Ruhe im Alter, bey allen vorher erzählten Umſtänden, die ich ihm ins Gedächtniß rief, zu thun ſchuldig ſey. Er antwortete mir ſehr gütig, daß er manchen Verluſt, den ich ſeit dem Kriege erlitten, kenne. Mich zu entſchädigen, bot er mir den Theil des von ihm aus ſeinem Vermögen geleiſteten Vorſchuſſes, der damals noch nicht zurück bezahlt war, als Geſchenk an, und gab eben ſo für meine Penſion, wenn ich ſie gegen ſeine Ueberzeugung verlieren ſollte, ſelbſt Sicherheit. Innigſt gerührt, durchdrungen von Erkenntlichkeit, ganz hingegeben an dieſen großmüthi- [243] gen Mann, beſchloß ich auszuharren bis zuletzt, wie es von nun an auch immer kommen möge. Ich ſchrieb ſogleich nach Berlin, und alles wurde abgebrochen.

Herr Baron von Dalberg, da ich wenige Wochen hierauf in der herzlichſten Stimmung an ihn über dieſen Vorgang und ſeine Güte für mich in ſeinen Verſprechungen ſchrieb, ſah ſich genöthigt, mir zu erklären, daß ſein Verſprechen gern gegeben ſey, und ich darauf rechnen könne. Indeß wäre es

doch möglich, daß seine eigene Lage noch bedenklich
könne, besonders wenn seine Güter über dem Rhein v
gehen sollten. Alsdann habe er die Sorge für sein
und manche Beschwerde auf sich, welche sein mir ge
Versprechen für ihn sehr lästig machen könnten. Die
so gerecht diese Besorgniß des Familienvaters und so j
die Offenheit des edlen Mannes war, dennoch m
niederschlagend für mich.

[244] Wollte ich meinem Gefühl folgen, so war es
nach dieser Erklärung auf jenes Versprechen gleich fre
Verzicht zu leisten. Dann trat allerdings der vorige Z
der Ungewißheit wieder ein. Oder ich mußte, wenn
übel gehen sollte, auf ein gütiges, gutmüthiges Ver
mit einer Zudringlichkeit losstürmen, die nicht und v
in meinem Charakter gelegen hat. Indeß war meine
zu Herrn von Dalberg für meine Verhältnisse, wie s
verringert worden waren, so entschieden, daß ich al
alle Bedenklichkeiten hinweg, mit Vertrauen auf ein
Schicksal und auf das Gefühl von meiner Handlun
gestützt, ohne sonderliche Bekümmerniß meinen Weg
ging. Ich ward der Apostel, der mit Leben und Fre
zur Ruhe, zur Geduld, zum Ausharren, zum Da
zur Hoffnung ermunterte. Da aber mehrere, oft u
und ernstlich, einen entschiedenen Schritt für die Ver
[245] sämmtlicher Mitglieder von mir forderten; so
ich für die Gesellschaft eine Vorstellung an den Chur
ersuchte Herrn von Dalberg um Beförderung dieser
nach München, und erlebte die Freude der scharfs
Erklärung: „Daß Se. Durchlaucht auch im Bombert
falle die Kontrakte halten würden, dagegen sich de
von den Mitgliedern versähen."

Nun war jedermann beruhigt, das Ganze erh
neues Leben, und wir wurden von dem edelsten Eifer
Wir schmeichelten uns mit dem nahen Frieden, mit A
tät, mit allem, was uns in den Besitz unserer vorig
wieder hätte bringen können. Da war keiner, de
nicht gern jeden Verlust verschmerzen wollte.

Ich war nun so entschlossen und so gewiß, Manheim nie zu verlassen, daß ich eben in der Zeit mich um die Hand meiner guten, innigst geliebten Frau bewarb. Ihre Verbindungen, [246] ihre Familie, ihr nahes Vaterland, alles machte ihr diese Gegend theuer, welche sie nie zu verlassen wünschen mußte. Froh und glücklich in der Hoffnung ihres Besitzes, wurde das schöne Land mir noch schöner. Mit freudiger Rührung wandelte ich oft in meinem Garten am Rhein umher, und dachte mir die Zukunft, die herzlichen Augenblicke, welche ich mit dieser schönen Seele dort leben würde.

Beruhigt durch jene Erklärung, mit Frieden in der Seele, fing ich wieder an zu arbeiten.

Dem Schauspiele, Dienstpflicht, widerfuhr eine gute Aufnahme. Da Beils Wittwe kein Vermögen besitzt als einen hoffnungsvollen Sohn, so verfiel ich darauf, ihre Anlagen und ihre vortheilhafte Gestalt zu ihrem Vortheil für die Bühne zu benutzen. Ich schrieb ein kleines Nachspiel, die Geflüchteten, damit sie darin auftreten könnte.

[247] Das Publikum war herzlich gegen die Wittwe seines Lieblings, und Herr von Dalberg ehrte das Andenken eines der besten Deutschen Künstler, der viele Jahre für mäßige Belohnung gedient hatte, durch eine ehrenvolle Versorgung seiner tugendhaften Wittwe. Unbekümmert, ob jetzt schon ihr Talent sich der Bühne verinteressiere, hat er Beilen das würdigste Monument gewidmet — er versorgt seine Familie. Er versorgt sie, und wird sie versorgen. Möge auch diese That in der mühsamsten Stunde seines Lebens ihm Kraft geben! — Eine vollwichtige That ist es.

Ich gebe übrigens mein Wort darauf, daß Madam Beil Talent für die Bühne hat. Das Uebermaß ihrer Empfindung stört oft ihr Spiel, sie hat natürlich mit den Schwierigkeiten des Anfangs zu kämpfen, und bedarf der Sorgfalt in der Entwickelung ihrer Fortschritte. — Wer [248] wird diese ihr versagen? Niemand! das glaube ich getrost verbürgen zu können.

In diesem Jahr erhielt ich von dem Freyherrn von Braun aus Wien den Antrag, für die dortige Bühne ein

Herrn von Braun bey seiner Anwesenh

Der Sommer 1795 verging ohne

Die Truppen bezogen verschiedene Lager
Unternehmungen zu verrathen. Wir gla
dieser Ruhe schon dem Frieden nahe, al
die Französische Armee bey Düsseldorf übe
und Manheim, wegen des Kapitulations
Stadt vom Bombardement nichts zu beso
der Krieg auf dem linken Rheinufer sey
und plötzlich bedroht wurde. Alles packte
Anstalten der Gegenwehr waren die furch

Mein vorgelegter Plan, dem Theater a
Monate noch zwey Monate Gehalt auszu
zu seiner Sicherheit Abreise gegen den R
kehr am Ende der gefährlichen Periode zu
genehmigt und ausgeführt. Da dieß von
danz gegen die Schauspieler mit Vertrauen
geschah, so war in allem Tumult eine
Jedermann trennte sich von dem andern
zeugung: Wir kommen wieder zusammen,
[250] und recht, daß, obwohl es manche
und ruhiger haben könnten, wir doch n
sondern an der allgemeinen Last unsern T
lichkeit für den Staat tragen, der im Auge
die nicht vergißt, welche in bessern Zei

Franzosen übergeben, die kaiserlichen Truppen ziehen aus, wie die Pfälzische Garnison. Es wird abwärts von Manheim kanoniert; dort werden die Franzosen über den Rhein gehen; in wenig Stunden sind sie hier." Ich ging acht Stunden weiter auf Neckar-Els. Hier erfuhr ich den Vertrag der Uebergabe von Manheim, welchen der [251] Graf Oberndorf mit den Franzosen geschlossen hatte, um, da die Clairfaitsche Armee im Rückzuge, die Wurmserische entfernt war, Manheim nicht vergeblich in einen Aschenhaufen verwandeln zu lassen. Aus einer kasemattierten Batterie, welche in der Rheinschanze errichtet war, hätten die Franzosen dieß in einem Tage bewirken können, wenn sie gleich alsdann sich vor dem Geschütz der Festung nicht länger würden haben halten können. Allein plötzlich rückten alle kleinen Corps der kaiserlichen Armeen gegen Manheim vor. Diese selbst folgten; bey Heidelberg wurden die Franzosen geschlagen; Manheim wurde diesseit des Rheins von den Kaiserlichen eingeschlossen; niemand von uns konnte zurück in die Stadt.

In der Zeit erhielt ich einen schmeichelhaften Antrag von Weimar, dort Gastrollen zu geben. Meinem gegebenen Reverse buchstäblich treu, lehnte ich ihn damals ab.

[252] Wie auch das Schicksal von Manheim ausfallen möchte, so wollte ich bey Eröffnung der Stadt sogleich gegenwärtig seyn können, und außer diesem Gefühl für die Pflicht meiner Stelle, wollte ich auch meinen rechtlichen Ansprüchen durch eine Reise außer Land, wozu mich nicht das Vordringen des feindlichen Heeres genöthigt hatte, nichts vergeben.

Clairfait schlug die Franzosen bey Mainz; Manheim, diesseit des Rheins von der Armee des Grafen Wurmser schon früher beschossen, wurde nun von allen Seiten durch die kaiserliche Armee umgeben; das Bombardement begann.

Ach! nie werde ich des Augenblicks vergessen, wie im November, ich glaube den 14ten, wo ich eben im Lager vor Manheim auf der Batterie No. 1 war, die Ordre gegeben wurde, Manheim ernstlich zu bombardieren. Mir schlug das

haltsam auf die Brustwehr der Schanze.
nicht anshalten. Ich eilte nach Heidelbe
eher wieder in das Lager gekommen, als bi
unterzeichnet worden war.

Aber in Heidelberg — welche Tage h
wenn an der Wirthstafel einer diese abgeb
anderer jene nannte, und daß man in
Gewimmer aus Manheim vernehmen kon
wenn in finsterer Mitternacht die Berge
flammenden Glanze standen, der von dem R
hierher leuchtete! Mit jammerndem He
bey Tage und Nacht, Berg auf und ab ge
und Regen habe ich das Jammerbild gese
mich mein Schicksal, daß ich nie wieder
von der Seelenbangigkeit gequält werde,
ergriffen hat!

In der ersten Zeit der Belagerung hab
mal am Klingenthore zu Heidelberg nach
des Komödienhauses von Manheim hing
gefreut, daß es noch stand. Aber zuletzt
gültig, gleichgültig meine und unser all
allgemeine Elend der Stadt — meine
allein nahm meine Seele ein.

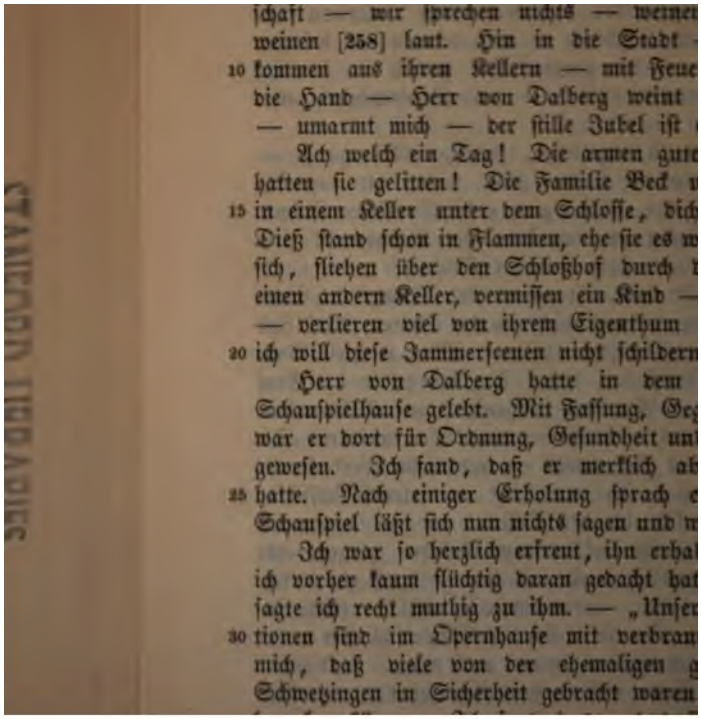
Eines Tages hörte man von sechs Uh
mehr vor Manheim schießen; die oft g

Bothen des Friedens trägt. Es war der gleichgültige
ritt des gewöhnlichen Geschäftslebens. Eben wollten wir
arig heimkehren — da kommt etwas aus der Ferne.
r horchen — wir hoffen — zittern — wagen es nicht
fragen — da zieht ein Bauer zu Fuße sein müdes Pferd
gsam nach. „Wohin?“ Auf die Post. „Was dort?“
e Estafette bestellen. „Warum?“ — Ey Manheim ist
r! — Ein allgemeiner Schrey — wir umarmen uns
der Bauer wird beschenkt — wir weinen — besuchen
re Bekannten — die ganze Stadt geräth in freudige
egung — niemand schläft — mit Tagesanbruch alles
ins Lager.

Dort ist alles in regelloser, freudiger Bewegung. —
einmal wirbeln die Trom- [256] meln; die siegreiche
ee steht da — der Zug beginnt; die Deutschen Fahnen
n auf die Festung zu; im Jubel der Kriegsmusik zieht
Heer langsam und stolz nach der Stadt.

Ich — über Graben, Trancheen und Sumpf an seiner
t schnell vorbey, voraus, dicht an die Thore. Noch sind
geschlossen; die Deutschen halten. Man wechselt Voll-
ten. Kein Civilist soll diesen Tag hinein, so hat Graf
mser befohlen. Nur der Ingenieur zur Uebernahme
rtillerie soll mit drey andern eingelassen werden. Die
e Pforte öffnet sich etwas — nur sein Pferd konnte
hinein drängen. Ich war dicht an seinem Hufschlag
mit Thränen sah ich den Officier an — ach meine
Seele hat gewiß auf meinem Gesichte gelegen. Er
menschenfreundlich nach mir her — noch ein durch-
ender Blick bat ihn — reden durfte ich nicht. — [257] In-
war er hinein, eben sollte sich das Gitter schließen — er
te sich, sah noch einmal heraus nach mir — mit einem
n herzlichen Tone rief er dem Franzosen zu — Das
ein Kammerdiener, er muß herein. — Das Gitter
sich, die Menge der Manheimer mit klopfendem Herzen
nach — mit Lebensgefahr riß ich mich durch die Thür
e schlug hinter mir zu.

lun fort über die zertrümmerten Brücken, hinein in


schaft — wir sprechen nichts — weinen
weinen [258] laut. Hin in die Stadt
kommen aus ihren Kellern — mit Feue
die Hand — Herr von Dalberg weint
— umarmt mich — der stille Jubel ist
Ach welch ein Tag! Die armen gute
hatten sie gelitten! Die Familie Beck
in einem Keller unter dem Schlosse, dich
Dieß stand schon in Flammen, ehe sie es w
sich, fliehen über den Schloßhof durch
einen andern Keller, vermissen ein Kind —
— verlieren viel von ihrem Eigenthum
ich will diese Jammerscenen nicht schildern
Herr von Dalberg hatte in dem
Schauspielhause gelebt. Mit Fassung, Ge
war er dort für Ordnung, Gesundheit un
gewesen. Ich fand, daß er merklich ab
hatte. Nach einiger Erholung sprach
Schauspiel läßt sich nun nichts sagen und n
Ich war so herzlich erfreut, ihn erha
ich vorher kaum flüchtig daran gedacht hat
sagte ich recht muthig zu ihm. — „Unser
tionen sind im Opernhause mit verbran
mich, daß viele von der ehemaligen
Schwetzingen in Sicherheit gebracht waren

ptquartier der Armee nach Manheim kommen, und
wahrscheinlich sehr bald Schauspiel begehren würde.
ederte, ihm dünke, dieß hieße dem [260] Verlust
wohner nicht mit Achtung begegnen, wenn man
n denken wollte, Schauspiel zu geben. Das Schau-
hatte wenig gelitten. Die meisten kaiserlichen Bom-
sind leidenschaftliche Schauspielliebhaber, und ich
s, was einige unter ihnen mir gesagt haben, sie
davon bewogen, in der Belagerung dieß Haus ab-
geschont.

dem redlichen Greise, dem edlen, tapfern Wurmser,
anheim ein Monument der Dankbarkeit errichten.
ürnt war er, als das erste Feuer in Manheim
Wie lange hat er geschont!
einst ein General von der andern Seite des Rheins
n ließ, er möchte das Schloß mit Gewalt beschießen;
n Schloßkellern seyen die Bürger, ihre Verzweiflung
e Uebergabe beschleunigen: so gab Wurmser die
ntwort, „mit den Franzosen habe er Krieg, nicht
t den Bürgern von Manheim." Wie manches
s Manheim nach der Belagerung treffen sollte, hat
ndet, und, was er nicht abwenden konnte, gemildert!
dem Andenken des muthvollen Vertheidigers von
Frieden sey mit der Seele des menschlichen
von Manheim!

g Tage nach der Einnahme von Manheim werde
em Herrn von Dalberg gerufen. Er erklärte mir,
Courier des Churfürsten ihn nach München entboten
d übertrug mir das Theater. Mit Beklommenheit
einen schnellen Blick auf alle Verhältnisse des Landes
Staat seit der Eroberung. Ich bat um Vollmacht
ruktion. „Ich kann Ihnen keine geben. Handeln
Ueberzeugung und Gewissen. Adieu!" Die Nacht
e er weg.
Lage, worin ich zurück blieb, war mir durchaus neu
beunruhigend. [262] Unzufrieden mit der Uebergabe
heim an die Franzosen, wurden von den kaiserlichen

Generalen Requisitionen zur Last und zum Schad
Landes betrieben. Niemand wußte woran er w
kaiserliche Hof schien das Betragen seiner kommand
Generale ignorieren zu wollen; diese selbst ließen b
Gegenvorstellungen sich nie darüber heraus, ob es
des Kaisers, oder eine augenblickliche militärische N
wäre. In dieser Unentschiedenheit dauerte die traur
lange fort.

Von Manheim wurde eine harte Kontribution g
alle churfürstlichen Kassen wurden in Beschlag ge
Schreck und Angst hatte sich aller Einwohner be
Unter dieser Stimmung der Einwohner sollte das
spiel anfangen.

Die Armee begehrte es, und ohnerachtet fünf und
Dekorationen verbrannt waren, die meisten Schauspi
Schau- [263] spielerinnen von dem langen Kellera
krank wurden, und die Familie Koch in Hamburg
war, wurde doch das Schauspiel am sechsten Tage
Eroberung eröffnet. Die kaiserliche Armee schien
legenheitsstück zum Empfange des Eroberers von
erwarten; allein ich würde damit dem Kummer der
Hohn zu sprechen geglaubt haben, und unterließ die
dieses Wunsches.

Da nun seit anderthalb Jahren der churfürstliche
zurück genommen, ein großes Kapital bereits aufg
und in den Umständen, wo jeder seine Existenz bes
von der Stadt wenig Einnahme zu erwarten war,
meine Hoffnung auf der beträchtlichen Einnahme,
Armee und das Hauptquartier der Theaterkasse gebe

Ich kann den Schrecken nicht beschreiben, der
fiel, als von Seiten des kom- [264] mandierenden
mir erklärt wurde: „Daß, da nun die kaiserliche
in die Verhältnisse der vormaligen Pfälzischen
trete, sie auch dasselbe wohlfeile Abounement fort
jene gehabt habe, und darauf bestehe." Zugleich v
den General eine freye Hofloge, und dasselbe für den
stab verlangt.

Reine Erklärung, daß das Abonnement der Pfälzischen
ison möglich gewesen und gestattet worden wäre, weil
darauf als auf eine gewisse Summe Jahr aus Jahr
ode rechnen können; daß das mit dieser Garnison, welche
Eröffnung der Campagne verändert werden würde, offen-
Nachtheil, und bey der Menge von außen herein
ender Officiere, denen man in der Eile es nicht an-
könne, und welche die Frage, ob sie zur Garnison
en, sehr übel deuten würden, gar nicht thunlich sey;
er Churfürst seine eine [265] Loge mit achtzehn tausend
en jährlich, der Herzog und der Intendant selbst ihre
besonders bezahlten, fruchtete nichts, als daß die Loge
en Generalstab bezahlt wurde.

So antheilnehmend und warm sich das Corps Officiere
aiserlichen Armee im Ganzen gegen das Manheimer
er betragen hat, wovon ich die dankbaren Erinnerungen
nie vergessen werde: so habe ich doch wegen dieser
, welche von den meisten mit großem Eifer und von
mit Erbitterung betrieben, von mir lange standhaft
wurde, von den einzelnen Beauftragten harte und
Augenblicke erleben müssen.

as Militär sah dieses Abonnement für ein Recht
Garnison an, und fand sich beleidigt, daß man der
ichen Garnison weniger zugestehen wollte als der
schen.

Mühsam verstand ich mich endlich zu einem herab ge-
Preise für die Militärhälfte des [266] Parterres.
heil des Schauspielhauses war mit ein paar Kompagnien
er Artillerie als Einquartierung belegt worden. Die
, die vielen Zänkereyen, Mißverständnisse, Verlegen-
, eben deßhalb die Berichte von dieser Einquartierung
laßt, hätten eigentlich vor dem Ressort der Hofkammer
delt werden müssen. Allein da diese jetzt gar nicht,
mst wohl, eifersüchtig auf ihre ausschließlichen Befugnisse
so wurde das alles mir überlassen. — Die Billigkeit
Artigkeit des Festungskommandanten, Generals von
er, überhob mich mancher Weitläuftigkeit.

Ich erinnere mich nicht, jemals in meinem Leben so angespannt und verbraucht worden zu seyn. Bald war ich auf den Proben; bald wurde ich abgerufen, wegen einzelner Begehren des Militärs, wegen Einquartierung in mein Haus, in meinen Garten, wo man einst das allgemeine Grab des Lazareths mir dicht vor den [267] Fenstern anlegen wollte; dann mußte ich Rollen für andere übernehmen. Eben für ein paar Tage eingerichtet, wurde dieser Plan durch Krankheiten zerrissen. Krankheiten und schleichendes Mißvergnügen aller Mitglieder verbitterte mein Leben. Indem schreibt mir Herr von Dalberg aus München: „Es sey nun für das Theater alles verloren, und sein Bestand nicht zu denken." Ich und alle hatten für dieses Theater nun zu viel gethan und gelitten, als daß ich bey diesem trüben Anscheine es gleich hätte aufgeben können. Weit entfernt von dieser Furcht niedergeschlagen zu seyn, erhob sie meine Beharrlichkeit zum angestrengtesten Kampfe. Ich beschloß für die Ausdauer der Manheimer Bühne das Unmögliche zu thun. In diesem Muthe schreibe ich Herrn von Dalberg, daß er nicht zu früh die Hoffnung aufgeben möge. Er verspricht dieses, wiederholt mir aber seine Zweifel mit schwer zu widerlegenden Gründen. Desto größer, sagte [268] ich mir, wird seine Zufriedenheit mit mir seyn, wenn er kommt und findet mich, wie ich die schlimme Sache hindurch kämpfe! Ich freute mich auf seine Ueberraschung damit, wie ich mich gegen die Zumuthungen der Eroberer benommen hatte.

Zu gleicher Zeit betreibt der Herr General Alvinzy einen noch wohlfeilern Preis des Eingangs für die Armee, als der schon herab gesetzte war. Ich wiederholte alle Gegengründe, ich übergab dem Herrn Grafen von Wurmser ein Memoire über die Lage, daß man die Kasse des Churfürsten, woraus seine Diener bezahlt werden, in Beschlag nehme, und zugleich den Erwerb beschränke, wovon sie subsistieren könnten. Dieses Memoire war mit mehr Kühnheit geschrieben, als vielleicht irgend ein Pfälzischer Staatsbeamter gewagt hat es zu thun. Ich erklärte geradezu, daß entweder das kaiserliche Armeekommando von dieser Kasse auf den rückstän-

ſtlichen Beytrag uns ein [269] Kapital aus-
ſſe, oder daß wir den Preis nicht vermindern

urmſer verlangte mich zu ſprechen, ſagte mir
Antrag ſey billig, er ſolle bewirkt werden;
te er mich um die Gefälligkeit, den Preis herab
ſr könne das nicht vermeiden. Auf jenes Ver-
Grafen von Wurmſer, und da auch die Einnahme
er alle mögliche Erwartung war, und nicht nur
tung der Bühne, ſondern auch noch zu einem
inreichte, welcher dem Ueberſchuß voriger Jahre
da ich endlich den General, welcher in dem
n Beſitz landesherrlicher Rechte über die Pfalz
ſt in allen Reſſorts ſie ohne Widerſetzung übte,
reitzen wollen, zu befehlen, was er, außer
lichen Güte, vielleicht aus Rückſicht auf meine
nüdete Verwendung, gebeten hatte: ſo wurde
n dieſen Rückſich- [270] ten bewogen, die aber-
ſetzung der Preiſe nachzugeben.
alſo ſehr ſpät, und nur dann, als ich vorher
ngen und Ausbiegungen erſchöpft hatte, was
re weit früher dem allgemeinen Wohlwollen der
Officiere, wovon ich die ehrenvollſten Beweiſe
tte, aus Höflichkeit, Erkenntlichkeit oder egoiſtiſcher
ht, geleiſtet haben würde.
nie Anſtand genommen, die Rechte der Intendanz
zu vertheidigen, wie ich auch darüber mißver-
verden wagen mußte. So wurde zu Manheim
Vorſtellung der Zauberflöte mit erhöhten Preiſen
s geſchah auch in dieſer Periode.
glied der Adjutantur machte mir darüber Vor-
unter Autorität des Grafen Wurmſer gemacht
nen. Sogleich übergab ich dem Herrn General
71] ſtellung, und erklärte, daß ich, was die
r innern Theatergeſchäfte anlangte, nur die
es Chefs und die Verordnungen des Churfürſten
önne. Zugleich erinnerte ich dringend an die

versprochene Zahlung eines Theils vom Rück
Theaters aus der in Beschlag genommenen Gener
Herr General Baader sagte mir im Namen des
Wurmser, daß er jene mir gemachte Aeußerung
und alle Einmischung in den Gang der Theat
verboten habe. Was die Kapitalzahlung anlang
ich mich an die Reichskanzley wenden. Ich übe
zu Folge an jene Behörde nachdrückliche Vorstellun
unterstützte dieses Gesuch unermüdet durch persönli
licitieren.

Dieß, und die Polizey im Schauspielhause, v
dem kaiserlichen Festungskommando auf die mil
Weise gehandhabt wurde, [272] war der Gegens
beständigen Korrespondenz und fortgesetzter mündli
stellungen.

Ich mußte dabey um so behutsamer gehen, d
allem, was ich zu erlangen wünschte, auch so mich zu
hatte, daß ich nicht am Ende für vergebene Ko
willkührlich scheinende Einräumungen der Pfälzischen
administration verantwortlich werden konnte.

Unter allen diesen Bemühungen und Sorge
mir eines Abends die Rückkehr des Herrn von Dal
München angesagt. Freudigst eilte ich zu ihm.
nach meiner redlichen, angestrengtesten Verwendun
Beyfalls gewiß seyn. Ich freute mich auf diese B
und hatte die Eitelkeit zu glauben, daß mein Be
einer so kritischen Periode, welche jedermann mit
und viele mit Zaghaftigkeit erfüllt hatte, da ihre En
so gar nicht vorher zu [273] sehen war, seine gute
von mir erhöhen würde.

Herr von Dalberg empfing mich etwas kalt.
sich den Hergang der Dinge, worüber ich ihm
Posttage Bericht erstattet hatte, umständlich erzähle
brach mich durch öfteren Tadel, und endigte mit
Unzufriedenheit über alles, was ich, nach seiner
leichtsinnig und zum größten Schaden der D
verwilligt habe.

Nie in meinem Leben ist meine Erwartung so bitter
ascht worden. Ich konnte ihm nicht antworten. Sein
hmen schmerzte und kränkte mich tief. Ich weiß nicht
ich damals sein Zimmer verlassen habe Resigniert
wortete ich ihm, er habe mir keine Instruktion hinterlassen,
die, nach Ueberzeugung und Gewissen zu handeln; dieß
geschehen.

Ich befand mich einige Tage sehr übel. Haben Umstände,
nschen, falsche Nachrichten, der Druck seines Vaterlandes,
nem Chef diese [274] Richtung gegeben? Ich weiß nicht,
chen von allen diesen Dingen ich die Kälte und manch-
eine gewisse Härte zuschreiben soll, die er mich von da
fortdauernd empfinden ließ. Oder verdiene ich Vorwürfe
über, daß ich in einem Augenblicke, wo seine Seele von
wichtigsten Schicksalen des Staates bestürmt war, die
derung machen wollte, er möge meine Bemühungen
ndlicher erkennen? Darüber entscheide ich nicht: aber
schlimmes Zeichen ist es nicht, wenn man lebhaft wünscht,
denen erkannt zu seyn, die man verehrt. Auf allen Fall
das Gefühl über meine Kränkung zu fein und zu schmerz-
als daß ich es hätte überwinden können.

Der Churfürst hatte ihm an der Spitze einer Konferenz
Landesverwaltung aufgetragen. Seine vielen, ernsten,
vickelten Geschäfte entfernten mich noch mehr von ihm.
wurden einander fremd. Dieser Zustand war mir un-
äglich. Meine sehr mäßigen [275] Vortheile konnten mich
in der Pfalz halten. Die Achtung, welche mein Chef
Menschenwerthe in mir bewiesen hatte, die schöne Natur,
Freundschaft und die Liebe hielten mich dort.

Die Natur ward mir öde, da ich von dem süßen Traume
eckt worden war, daß ich erkannt sey. Die Freundschaft
die Liebe trösteten mich für das gewaltthätige Verkennen
s Chefs, vor dessen Augen ich so viele Jahre offen, ehrlich,
gennützig gewandelt war, und dem, wie ich nun sah,
ne herzliche Anhänglichkeit an seine Person entweder
von besonderm Werthe gewesen, der sie nie geglaubt
e, oder ihrer jetzt nicht mehr achtete. Der Mensch sollte

Frühjahre 1796 die Erlaubniß zu einer Re
Wahrlich, es war eine schöne Zeit, die ich
Mit der Rührung der innigsten Dankbarkeit
viele edle, gute Menschen, welche mich mit
Wärme überhäuft haben.

Was meine Aufnahme als Künstler an
was ich in meinen Darstellungen geleistet
ich, daß die entschiedene Freundschaft Herrn
geführt, und er dem Publikum seine Ideale i
meiner Kunstübungen gegeben habe, weil
ihn glauben machte, ich hätte sie ausgeführ
lieber, nie sorgfältiger gespielt, als zu Wei
läßt sich denken. Die warme Aufnahme so he
warf wieder einen Funken in meine See
wieder neu für die Kunst, wie ehedem.
Ruhe, womit ich hier meine Tage zubracht
geblichen Kämpfen, wodurch ich nun seit d
abgetödtet hatte — so mußte die Sehnsuch
mir Leidenschaft werden. Zu Weimar ist
Leben der Gedanke in mir erwacht, daß es
könne, Manheim zu verlassen.

Gegen Ostern sollte der Krieg wieder
schrieb aus Weimar an Herrn von Dalb
ängstlichen Gegenstand, und erhielt hierüber
kalte und fast abschreckende Antworten.

s nicht mein Unmuth hierüber, den ich hörte, sondern
rnunft, welche mir mächtig zurief, still zu stehen, an
Zukunft und vorzüglich an meine Lebensruhe zu denken.
schloß also bey mir, daß, wenn außer dem, was schon
en war, und viel umständlicher geschehen war als ich
r erwähne — im Laufe dieses Krieges abermals mein
ltniß zu Manheim in einer Art wankend gemacht werden
, welche vor meinem Gewissen, vor der Vernunft, und
vor der buchstäblichen Gerechtigkeit, den Riß durch
Verbindung, der ich so redlich meine uneigennützige
in den gefahrvollsten Krisen bewiesen hatte, verant-
ch machen könne, ich, aufgefordert von meinem Glück,
nun nicht länger hintansetzen konnte, diese Verbindung
ffen zerreißen wolle. Ich äußerte dieses in Weimar,
ß ich alsdann dort zu leben wünsche. Man begegnete
Idee, [279] und die Vorschläge, welche ich, falls die
de sich so vereinigen würden, entworfen habe, können,
ich, für meine Uneigennützigkeit, für meine Hochachtung
rrn von Dalberg, und für die Anhänglichkeit an die
und meine Freunde reden.

ey meiner Rückkehr war Herr von Dalberg verbindlich;
war eine Höflichkeit, in der ich nicht den Ersatz des
igen herzlichen Verhältnisses finden konnte.

en 19ten May gründete meine Frau das Glück meines
s auf Lebenszeit. An diesem Tage wurden wir ver-
. Einige Tage darauf überraschte uns das Theater
ein Fest in meinem Garten, welches mir die freudigste
ung gab, deren ich bis an mein Ende gedenken werde.
führte uns am Abend hinaus. Der Garten war er-
t, eine sanfte Musik begleitete die Umarmungen der
vollenden Menschen, und ihre Thränen [280] sprachen
hre Glückwünsche — die unsrigen für die innigste
arkeit.

er Waffenstillstand wurde aufgehoben. Der Abgang
beträchtlichen Theils der Armee nach Italien, und der
, welcher so unglücklich dort geführt wurde, forderte
ückzug der Oesterreichischen Armee über den Rhein.

thun entschlossen war, noch mein eignes
befördern glauben konnte, in mehrern Vo
schläge zu Maßregeln, welche [281] die
glieder und die Zusammenhaltung des
könnten.

Herrn von Dalbergs unruhiger, mü
Posten verhinderte einen festen Entschluß

Die Mehrheit der Schauspieler, we
Gefahr der letzten Belagerung zu frisch
hatte sich gegen mich bestimmt erklärt, e
sich nicht und in keinem Falle aussetzen zu
dieß dem Herrn Intendanten vor, und
für meine Frau zu sorgen habe, nicht wi
Augenblick der Gefahr abwarten könne.

Niemand bekommt in einem solchen Au
sten Gefahr ein Fuhrwerk, oder riskiert,
Landstraße zum Transport der Bagage
genommen wird. Ich, so lange ich alle
der Flucht so weit gehen, als [282] es
Frau konnte ich eine Reise zu Fuße nic
von Dalberg, der damals selbst im Falle e
nicht zu Manheim bleiben wollte, fand
mir seine Zustimmung.

Die Franzosen drangen über den
Corps des Prinzen von Würtemberg

und Vorfällen bekannter, überhaupt sehr unterrichteter kaiserlicher Officier, den ich gebeten hatte, mir den letzten, dringendsten Punkt, wo eine Flucht noch möglich war, zu nennen, eben da ich zur Vorstellung gehen wollte: „Jetzt sey es Zeit an die Flucht zu [283] denken.“ Mit welchem Herzen ich, in den Geschwistern vom Lande, den alten Baron, meine letzte Rolle zu Manheim, gegeben habe, läßt sich denken. In der Mitte der Vorstellung kam er auf das Theater und sagte mir, daß die eben eingegangenen Nachrichten ihn verbinden mir zu rathen, ich möge morgen abgehen; lieber heute noch, wenn es seyn könne. Die Straße über Marburg und Fulda sey nicht mehr zu passieren; nur die über Würzburg sey noch offen.

Am Ende der Vorstellung läßt mich Herr von Dalberg zu sich bescheiden. „Alles scheint verloren, was ist nun zu thun?“ rief er mir entgegen. Ich sagte ihm, daß ich meine Frau in Sicherheit bringen, und am Ende der Unruhen wiederkommen würde. Er drang in mich, da zu bleiben, sagte, daß er selbst da bliebe. Ich erwiederte ihm, daß die seit acht Tagen getroffenen fürchterlichen Anstalten [284] zur Vertheidigung der Festung zu deutlich predigten, was wir zu erwarten hätten. Nach der Erfahrung, welche die Schauspieler im letzten Bombardement gemacht hätten, könne ich mich dazu nicht entschließen, und hätte die Pflicht, meine Frau der Gefahr nicht auszusetzen. „Gehen Sie, rief er mir unmuthig zu — aber ich weiß es, Sie werden nicht wiederkommen!“ Ich betheuerte ihm, daß ich zu den Ruinen von Manheim wiederkommen würde.

Ich erhielt zwey Monat Gehalt, gab den Revers, am Ende der Gefahr zurück zu kommen, und reiste, nachdem ich mühsam genug ein Fuhrwerk gefunden hatte, des andern Morgens mit Hinterlassung aller meiner Effekten ab.

Bey der Ueberfahrt zu Neckar-Els mußte meine Frau mit Lebensgefahr durch drey tausend angespannte Bagagewagen gehen, welche in drey Reihen auf der Chaussee in einander [285] gefahren waren. Ein anderer Weg, als diese Chaussee, war des grundlosen Weges halber nicht zu fahren, noch

zu gehen. Der Troß und die Flüchtenden mehrte jeden Augenblick. Zu Würzburg mußten wir bis dritten Tag auf Pferde warten. Hier war der Zufluß aller Geflüchteten. Die Nachricht langte an, daß furt brenne.

Den zweyten Tag nach unserer Abreise von W waren die Franzosen vor dieser Stadt, und der Sch Koch wurde dort mit seiner Familie eingeschlossen genug, daß ich nicht später hätte gehen dürfen.

Ich ging, ohnerachtet ich durch Gotha reisete, nic Weimar, um mich nicht selbst zu einem Schritte gegen heim zu verleiten.

Bis Ende Augusts blieb ich ruhig in Hannover. ging ich auf die Einladung des Herrn Schröder zu Gastrollen nach [286] Hamburg, und blieb dort bis 9ten Oktober.

In dieser Zeit war die Neigung, in Manheim zu ganz und mit unwiderstehlicher Gewalt in mir Aber gegen die beständigen Unruhen, die bis zu E Krieges dort vorher zu sehen waren, wollte ich da mindestens über meine Zukunft außer jedem Zweif Ich schrieb daher von dort aus an Herrn von Dalb und so umständlich und deutlich wie möglich. Ich w ganz und gar keine Verbesserung, sondern seine Z über die Sicherheit der ganzen Sache, welche er selb wiederholt zweifelhaft gemacht hatte. Ich bat bescheid eine Auskunft, wie ich auf jene Zusicherung rechnen welche er die Güte gehabt hätte mir 1794 zu geben berührte meinen Schmerz über das geänderte Ver zwischen ihm und mir. Meine Reise nach Berlin zu Gastrollen hatte ich schon aus Hannover gemeldet. Vermuthlich sind von meinen Briefen welche verlo gangen. Ich wüßte mir sonst nicht zu erklären, ich auf die wichtigsten Punkte gar keine Antwort habe. Auf andere erhielt ich kurze, höfliche, anm Aeußerungen.

Ich kann mir sehr wohl denken, daß Herr von

mir nichts Entscheidendes für meine Sicherheit auf die Zukunft schreiben konnte, und daß er zu edel dachte, mir eine Gewißheit zu geben, an die er selbst nicht hätte glauben können. Aber das eben vermehrte die Peinlichkeit meiner Lage. Bey allem Wunsche, in Manheim zu leben, mußte ich mir doch endlich, nach allem was dafür schon aufgeopfert war, die Frage aufwerfen, wohin es mich führen werde.

Da ich in Hamburg die Nachricht erhielt, daß der König mich anstellen zu wollen geäußert habe, meldete ich es Herrn von Dalberg so- [288] gleich. Ich sagte dabey offen und ehrlich, daß ich gern, sehr gern zurückkehren wolle; nur wünsche ich die Ungewißheit über Dinge aufgehoben, deren beständige Erörterung ohne meine Schuld ihm lästig werden müsse, wie sie mir peinlich sey. Nach meiner Ankunft zu Berlin wiederholte ich ihm diese Bitte. Die Ungewißheit meiner Lage blieb dieselbe.

Noch am 18ten Oktober schrieb ich aus Berlin, daß die Aeußerungen über ein hiesiges Engagement vortheilhaft wären, und anfingen dringender zu werden; daß ich nicht Verbesserung, nur bestimmte Auseinandersetzung der Verhältnisse wünschte. — Die immer gleiche, geprüfte Art meines Betragens in Geldsachen konnte und mußte mir den Kredit erwerben, daß mir diese Uneigennützigkeit Ernst sey. Ich setzte hinzu, daß, wenn meine sehr mäßigen Verhältnisse nicht ins Klare gesetzt würden, ich alsdann bey den Bedingungen, welche die [289] Gnade des Königs mir gewährt habe, es vor der Vernunft nicht zu verantworten wisse, sie nicht anzunehmen, und daß ich bis zum 10ten November höchstens die Annahme verschieben könne. Gegen den 10ten November kam, in Einlage an den Churmainzischen Gesandten, Herrn Grafen von Hazfeld, ein Brief, der nichts von allem beantwortete, warum ich so oft und so dringend gebeten hatte.

Ich fragte den Herrn Grafen, ob er, da er ein Freund des Herrn von Dalberg sey, vielleicht ein Ultimatum habe, womit er zurück halten solle? Ich bat ihn es nicht zu thun, da ich nun meiner Pflicht für Manheim mehr als

kann wohl niemand ſagen, daß ich mich l
getrennt habe.

Den 14ten November früh Morgen
Herrn geheimen Kämmerer Ritz, daß ich
des Königs Majeſtät mir erzeigen wolle,
und die hieſigen Dienſte annehme. Deſſ
Uhr erhielt ich die königliche Kabinetsord
Annahme des Engagements zu Berlin voll

Den 16ten kam — zu ſpät — ein
von Dalberg, welcher die nähere Auseinan
warum ich ſo lange gebeten hatte, und
warum ich nicht gebeten hatte. Wäre
ohne Verbeſſerung, drey Tage früher ge
ich, treu meinem Worte, [291] aus Ehrfur
fühl, das an jenes Land, zu manchem gu
meinen treuen Freunden mich hinzog, zu
Herzen von der Gnade des Königs, nicht
pfindung von Berlin ſelbſt, aber ohne alle
beträchtlichen angebotenen Vortheilen geſchie
ſchöne Einſiedeley an den Rhein zurückgeke

Die mich kennen, wiſſen, daß das Ge
entſcheidet, daß Ruhe mein höchſtes Gut
welche Dinge ich für mein gegebenes W

tiert, so viel ich es vermochte. Ich habe allem Kunst-
polium widerstrebt, wie er selbst, und zur Bildung
bender Talente unermüdet nach meinen Kräften bey-
gen. Ich glaube gewiß, die Schauspieler von Manheim
en mir auch in der Ferne nicht übel wollen.

In der Folge der Verhandlungen ist das Geschenk, welches
von Dalberg 1794 mir bewilligte, mit Ehrfurcht zurück
ben. Auch die zwey Monate Gehalt, welche ich bey
er Abreise empfangen habe, sind zurück gegeben.

Im Jahre 1785 hatte ich aus freyem Antriebe in
m herzlichen Billet dem Herrn von Dalberg einen Revers
ben, daß ich nie ohne sein Wissen ein Engagement irgend-
wo abschließen wollte. Ich hatte dieses Billet ver-
n, so wie Herr von Dalberg dessen selbst nie bestimmt
hnt hat. Aber es bedurfte dieses Reverses nicht: meine
findungen und Entschließungen sind dieselben geblieben,
e ich hatte, da ich jenes Billet schrieb. Meine Briefe,
e ich von dem Augenblicke an, wo ich in Hamburg muth-
n konnte, daß zu Berlin von einem Engagement
Rede seyn konnte, dem Herrn von Dalberg geschrieben
, wenn sie für ihn anders den Werth haben konnten,
sie noch vorhanden wären, mögen es beweisen, ob ich
ilt, und ohne ihn die Sache hell sehen zu lassen, ge-
elt habe.

Er hat mir nach geendigter Sache den Revers mit
illen zugeschickt, und die harte Stelle geschrieben: „Ich
elte anders als ich schriebe."

294] Wie ich diesen Revers las, diese ehrliche Aufwallung
Jünglings, der ich auch als Mann in harten Zeiten
gt bin, und das Jahr 1785 vor mir sah, — das
, wo alles anders aussah, friedlicher und freundlicher
ie Welt — Herr von Dalberg und ich — so dachte
it Wehmuth an den zwanzigsten November 1785, wo
ich mit Thränen in seine Arme schloß.

Und wie ich die harte Stelle in seinem unfreundlichen
se las, dachte ich: „Was ist es denn nun? Sechzehn
e bin ich vor diesem Manne gewandelt mit dem Glauben,

ich sey ihm bekannt. Am Ende der Last und Plage ich ihm nicht mehr als das?"

Ein bittrer Unmuth wandelte mich an. Ich legte ungerechten Brief — den Brief, der mir Buchstaben rechnete und [295] mein Thun auslöschte — im Gefühl Werthe meines Herzens mit fester Hand beyseite.

Damals — und auch weil ich in der Folge be habe, daß man gegen mich bey Leuten, an deren Meinung mir viel liegen muß, nicht allerdings mit G verfahren ist, habe ich beschlossen über meine Laufbah Wort zu sagen.

Ich bürge mit meiner Ehre für die strengste Wah aller Angaben, welche ich bey dieser Gelegenheit ge habe, um so mehr, da ich, wenn es erforderlich wäre, jede mit Belegen beurkunden kann. Sollte um ein zwey Tage rückwärts oder vorwärts irgendwo — nur in der Berliner Engagements-Sache, worin alles auf Stunde zutrifft — aber sollte sonst irgendwo ein D unrichtig stehen, so wird mir das Nachsicht [296] erwe daß ich aus dem Gedächtniß schreiben muß, weil ich Papiere nicht alle hier bey mir habe.

Die Weitläuftigkeit, in die ich wider Willen gerathe wird denen minder entgegen seyn, unter welchen ich Jahre gelebt habe. Andere Leser werden es der Absic gute halten, durch eine — vielleicht zu genaue Schilde überzeugen zu wollen.

Ich bitte Herrn von Dalberg, die Versicherung anzune daß ich nie seine seltnen Verdienste um die Deutsche B vergessen werde. Geschmack, Bildung, Beharrlichkeit, G vieles Gute hat er ihr gewidmet. Nie werde ich gleich der Zeit gedenken, wo ich in sein Haus wie in den Te eines friedlichen Genius gegangen bin. Herr von Da wird nicht der Zeit vergessen, wo ein junger Ma [297] mit reiner Herzensergießung sich ihm hinga hat. Er wird vielleicht, wenn er je dieß lesen sollte, pfinden, was ich empfinde indem ich es schreibe, die muth über den Unbestand menschlicher Entwürfe und

Wollens. Sehen doch zwey Wanderer, die lange
Weg mit einander gegangen sind, wenn sie nun sich
t haben, noch einer nach dem andern sich um, und
n der traulichen Gespräche, in denen sie einher ge-
sind.

r König Friedrich Wilhelm der Zweyte hat die Gnade
mir die Führung der Direktion des Berliner Theaters
trauen. Man kann keine edlere Instruktion für
Posten geben, als die er selbst mir zu Potsdam
h ertheilt hat: „Hüten Sie Sich für einseitige Rollen-
lung, lassen Sie jeden vorwärts gehen. Ich [298]
zern, daß auch das letzte Mitglied am Theater zu
bemerkt würde. Die Direktion thue etwas, besonders
retwillen." Diese väterliche Absicht wird mir stets
gen seyn, wie die ganze unvergeßliche Unterredung
dieser gütige König selbst.

e Gerechtigkeit, die Milde, womit Se. Majestät der
König bey der Last seiner Geschäfte es nicht ver-
, den Angelegenheiten des Nationaltheaters einen
u schenken, geben ein erhebendes und das dank-
Gefühl.

s Berliner Publikum hat mir Achtung eingeflößt und
lichkeit. Vom ersten Augenblicke an ist es mein fester
gewesen, für sein Vergnügen und das Beste des
, so viel an mir ist, zu wirken, ohne durch Neuer-
eine Gewaltthätigkeit zu begehen, welche den Schaden
zel- [299] nen bewirkt, indem sie das Ganze mehr
als vorwärts bringt.

Talente, welche ich auf dem Berliner Theater ge-
habe, sind ächt und selten. Zutrauen und guter
erden immer mehr ihre enge Vereinigung veranlassen,
die Vollendung des Ganzen und den Triumph der
ewirkt.

n von Kleinigkeit, offen und wahr habe ich an dem
vom ersten Rang, dem Vertrauten der Wahrheit
tur — an Herrn Fleck, einen Mitarbeiter, dessen
chaft und Biedersinn das alte Mährchen widerlegt, daß

zwey Künstler mit gleicher Wärme für die Kunst auf [illegible] Bahn nicht in Frieden wandeln könnten.

War es nun recht und gut, wenn ich im Ueberblick [illegible] meine Laufbahn mir sagen kann: „Ich bin stets mit [illegible] Aufopferung gern und am liebsten meinem ersten [illegible] [300] treu geblieben," oder ist das Schwäche? Darüber entscheide ich nicht. Aber das darf ich versichern, diese [illegible] hat mich minder irre geführt, als die Reflexion.

Herzlich reiche ich allen die Hand, welche mir wohl wollen.

Berlin, den 17 ten April
1798.

Iffland.

UTSCHE LITTERATURDENKMALE
DES 18. UND 19. JAHRHUNDERTS
UDRUCKEN HERAUSGEGEBEN VON BERNHARD SEUFFERT

25

KLEINE

SCHRIFTEN

ZUR KUNST

VON

HEINRICH MEYER

STUTTGART
G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG.

1886

Es wird im vorliegenden Bändchen der Deutschen
raturdenkmale zum erstenmale der Versuch gemacht,
ausgewählte Sammlung der kleineren Schriften und
ätze Heinrich Meyers herauszugeben. Ein solches
rnehmen bedarf keiner Rechtfertigung: es ist eine
ht und eine Notwendigkeit. Eine Pflicht, denn der
, unzertrennliche Freund Goethes hat ein Recht
uf, aus der unverdienten Vergessenheit hervor-
gen zu werden, in welche er beim deutschen Volke
h eigene übergrosse Bescheidenheit, durch das Über-
cht der romantischen Strömung am Anfang des
hunderts, und durch die raschen Fortschritte der
rtumswissenschaft geraten ist; eine Pflicht auch, so-
Meyer selbst eine Sammlung seiner kleineren Schriften
sichtigt hat und durch den Tod an der Ausführung
indert worden ist. Eine Notwendigkeit: denn jeder
raturfreund, der sich mit den Häuptern unserer
ischen Litteratur etwas näher bekannt machen, der
ntlich Goethes Leben und Entwickelungsgang ein-
nder verfolgen will, begegnet auf Schritt und Tritt
m trefflichen Manne, ohne über ihn in den Nach-
agebüchern mehr als nur notdürftige, ungenügende
oft unrichtige Nachrichten zu bekommen. Erst in
rer Zeit ist das Interesse für Meyer auch bei den
theforschern wieder ein lebendigeres geworden;
ntlich gab L. Geiger im Goethe-Jahrbuch (beson-
Bd. 3) wertvolle Nachträge zu den von F. W. Riemer
llständig herausgegebenen Briefen Goethes an Meyer
efe von und an Goethe); sodann brachte in Lützows
schrift für bildende Kunst (Jahrg. 20, 1884—85)

Alphons Dürr einen eingehenden Aufsatz über Meyer [illegible] seinen Beziehungen zu Goethe, und auch in der Allgemeinen deutschen Biographie findet sich eine gedrängte Lebensschilderung desselben von C. Brun. Der Herausgeber selbst hat in der Beilage der Allgemeinen Zeitung 1882 Nr. 269, eine Erinnerung an den Halbvergessenen veröffentlicht.[1]) Eine Hauptquelle für die Kenntnis Meyers sind ausser seinen Werken und den Briefen Goethes an ihn die Werke Goethes, welche namentlich in der Hempelschen Ausgabe, in Einleitungen und Anmerkungen zerstreut, viele Einzelbeiträge zu seinem Lebensbilde enthalten; die Briefe Meyers an Goethe, die das wertvollste Material bilden würden, sind leider bis jetzt nicht zugänglich geworden. Seine Briefe an C. A.

---

[1]) Von älterer Litteratur ist zu nennen: der Artikel 'Meyer' in Füesslis Künstlerlexikon, aus dem die Verfasser der späteren Künstlerlexika geschöpft haben; die Nekrologe Meyers von C. A. Böttiger im Artistischen Notizenblatt 1832 Nr. 20 und von Hand in der Weimarer Zeitung 1832 Nr. 3[illegible] (vgl. Allgem. Nekrolog der Teutschen, Jahrg. 10, 1832, 2, 710 ff.), ganz besonders die gute Biographie in dem Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft in Zürich 1852, mit einem Porträt Meyers nach dem Gemälde von L. Vogel in Zürich vom Jahre 1811; der ungenannte Verfasser ist nach Meyer von Knonau (Allg. Deutsche Biographie 21, 579) der Philolog und Numismatiker Heinrich Meyer. Einzelnes über Meyer findet sich noch in: Böttiger, Literarische Zustände und Zeitgenossen 1, 35, 64 f. 121. Riemer, Mittheilungen über Goethe 1, 103, 202; Derselbe. Einleitung zu Meyers Geschichte der bildenden Künste, Bd. 3. Düntzer, Aus Goethes Freundeskreise. K. B. Stark, Handbuch der Kunstarchäologie 1, 230—232. G. Th. Stichling, Weimar. Beiträge zur Literatur und Kunst, Weimar 1865, S. 33—49. A. v. Zahn, Briefe und Aufsätze von Goethe aus den Akten der grossherzogl. Kunstanstalten zu Weimar. Jahrb. f. Kunstwissensch. 1869, 2, 325—347; 4, 259 ff. C. Schuchardt, Einleitung zu Goethes Kunstschriften 1. 2. Stuttgart 1862. Derselbe, Einleitung und Anmerkungen zu dem Neudruck von Meyers Abhandlung Über Lehranstalten, Weimar 1860. R. Springer, Essays zur Kritik und Philosophie und zur Goethe-Litteratur, Minden 1885, S. 201—214. Weiteres Einzelne wird im Verlauf der Einleitung nach Bedarf zur Erwähnung kommen.

r sind veröffentlicht in dessen 'Literarischen
len und Zeitgenossen', hg. v. K. W. Böttiger, 2,
13. Meyers kleinere Schriften, die seine Stellung
tteratur um die Wende des Jahrhunderts, na-
h zu Goethe und Schiller, charakterisieren und
wertvolle Litteraturdenkmale sind, finden sich in
zum Teil schwer zugänglichen Zeitschriften ver-
wo sie mit Mühe aus den übrigen Artikeln heraus-
werden müssen, da nach damaliger Gepflogenheit
fasser sich gar nicht oder nur mit Chiffren unter-
ten, so dass teils äussere Anhaltspunkte, wie
chten in Briefwechseln, teils innere Gründe als
mittel für die Autorschaft zu hilfe genommen
müssen.

raus ergiebt sich als dringende Aufgabe zunächst
itische Versuch einer möglichst vollständigen Zu-
stellung sämtlicher kleineren Schriften Meyers,
rsuch, der bis jetzt noch nicht in seinem ganzen
gemacht worden ist. Ein solches Gesamtbild
litterarischen Wirksamkeit bietet aber zugleich
te Bild seiner Beziehungen zu Goethe und seiner
zu den der klassischen Richtung entgegen-
en Strömungen der Romantik und des Nazarener-
Dass jedoch nicht alle diese Schriften unter den
von Litteraturdenkmalen fallen, dass namentlich
teren Berichterstattungen Meyers über künstle-
Erscheinungen mehr nur für sein Verhältnis zu
als Förderer der Kunst von Bedeutung sind,
sich von selbst. Deshalb sind auch in die
nde Sammlung zunächst nur solche Schriften
mmen, welche Meyers litterarische Stellung über-
sein Verhältnis zu Winckelmann, zu den An-
seiner Zeit und insbesondere zur alten Kunst
erisieren. Solche kunstgeschichtliche und kunst-
sche Schriften haben um so mehr Anrecht auf einen
n einer Sammlung von Litteraturdenkmalen des
i 19. Jahrhunderts, als die deutsche Litteratur

nachdrücklichsten in Goethe selber ge
Durchbruch in seiner fluchtartigen
Die Hauptabsicht seiner Reise war, w
schrieb (25. Januar 1788), neben and
Durst nach wahrer Kunst zu st
damals in Deutschland nicht zu fin
und fand Goethe, wie vor und nach
wahre Kunst', das Ideal bildender K
klassischen Altertum und in der Kun
Und hiebei kam ihm H. Meyer förd
wenn man die Wandelungen betrach
während seines Aufenthaltes in Italie
die ihn mehr und mehr zu dem S
Kunst und in seiner eigenen ausübe
Thätigkeit von dem dilettantischen
zum ernsten Studium, namentlich de
stalt, führten und schliesslich in der Üb
dass er sich in dieser anderthalbjährig
wiedergefunden habe, und zwar als
Brief an den Herzog vom 18. März
man wohl hierin wesentlich den Ei
Pfaden Winckelmanns und Mengs'
erkennen. Es beginnt von ihrem er

h der deutschen Litteratur eingeführt. Beide er-
ten einander auf dem Gebiete der Kunstlitteratur,
was Meyer hiezu beigesteuert hat, das sind Denk-
, die in unserer Litteratur einen ehrenvollen Platz
den ersten Zeitschriften der klassischen Litteratur-
ode einnehmen und wert sind, mehr gelesen zu werden,
dies bisher der Fall gewesen zu sein scheint.

Für Meyers ganze Richtung ist der Umstand ent-
idend gewesen, dass er nach seines ersten Lehrers
la Tod in den Unterricht Johann Caspar Füesslis in
ich eintrat. Drei Jahre, 1778—81, brachte er im
reichen Verkehr mit diesem Manne zu, der nicht nur
tüchtiger Maler, sondern zugleich Kunstschriftsteller
und als ein Freund und eifriger Verehrer von
ckelmann auch seinen Schüler auf das Studium der
stgeschichte, namentlich auf die Kunstanschauungen
Winckelmann und Mengs hinleitete. In H. Füesslis
stlerlexikon heisst es von ihm, er habe sich als
stlehrer um die Kunst selbst in seinem Vaterland
h seinen Unterricht und geistvolle Aufmunterung
er Künstler ein bleibendes Verdienst erworben. Es
derselbe, der 1778 Winckelmanns Briefe an seine
nde in der Schweiz und 1795 Mengs' Gedanken
die Schönheit und den Geschmack in der Malerei
sgab.

Unter solchen Eindrücken durchlebte Meyer die Jahre
grössten Empfänglichkeit in Zürich, und als er 1784
Rom kam, hatte er durch solche Vorstudien bereits
feste Richtung gewonnen, die zwar einseitig er-
inen kann, die ihn aber jedenfalls in der Fülle der
rücke, die er in Rom empfing, vor Zersplitterung
ahrte. 'Durch das Studium Winckelmanns, seines
rers bei Betrachtung der antiken Denkmäler, eignete
sich, heisst es in H. Füesslis Künstlerlexikon, das
re Urtheil an, das seine späteren Schriften aus-
nete, obgleich er damals noch keine seiner Bemer-
ten niederschrieb.' Aber auch das Studium der

neueren Kunst wurde nicht vernachlässigt, und als 178[illegible] Goethe nach Rom kam, da war Meyer in der Kunstgeschichte bereits so bewandert und in Rom so eingelebt, dass er Goethe speziell durch diese Seite seines Könnens imponierte und sofort dessen ganze Zuneigung gewann, woraus ein Bund fürs ganze Leben wurde.

'Es ist ein schöner menschlicher Zug bei Goethe, dass sich ihm das Interesse für bestimmte Gegenstände gern mit einem Verhältniss zu gewissen Personen, welche sich demselben ganz gewidmet hatten, verband, ja selbst in dasselbe einkleidete. Auf dieselbe Weise verband er sich zum Studium der bildenden Kunst und zu Einwirkung auf den Gang derselben in Deutschland mit Heinrich Meyer, den er in Rom ..... kennen gelernt hatte; ja dieses Verhältniss kann insofern als das innigste dieser Art, welches er eingegangen, betrachtet werden, als er in diesem Manne, was die historische Kenntniss der Kunst betrifft, fast mehr als einen Mitstrebenden gesehen, nemlich ihn beinahe als eine unbedingte Autorität verehrt zu haben scheint', und, fügen wir diesen Worten Danzels[1]) hinzu, als das Kunstbedürfnis bei dem vielseitigen Goethe stets in der vordersten Reihe seiner Interessen stand.

Dass das persönliche Verhältnis Goethes zu Meyer ein wirklicher Herzensbund war, und keineswegs 'diese Intimität nur auf die kunsthistorische Provinz beschränkt blieb', wie Hermann Grimm[2]) etwas geringschätzig sich ausdrückt, beweisen nicht nur die Urteile der Zeitgenossen, namentlich derjenigen, die selbst in sehr nahem, häuslichem Verkehre mit Goethe standen, sondern auch zahlreiche Äusserungen Goethes selbst, die deutlich genug erkennen lassen, dass er in Meyer nicht nur den Künstler und Kenner schätzte, sondern auch den Menschen liebte

[1]) Goethe und die Weimarischen Kunstfreunde in ihrem Verhältniss zu Winckelmann. Gesammelte Aufsätze S. 120.
[2]) Goethe 2, 360.

und selbst in seinen intimsten Verhältnissen ins Vertrauen zog.

Riemer, der sich gegen Meyers nahe Stellung zu Goethe immer etwas missgünstig verhielt, äussert sich im Vorwort der 'Briefe von und an Goethe' S. IX: 'Wenn Goethes Verhältniss zu Schiller sich durch gleiche Theilnahme an der Poesie und Allem, was mit ihr verwandt ist, durch gegenseitiges Einwirken ihrer Naturen auf einander, durch gemeinsame Förderung ästhetischer Zwecke gestaltet, so bildet den Bezug Goethes zu Meyer, ausser dem stillen, persönlich ihm zusagenden ruhigen Charakter dieses Mannes, das praktisch-theoretische Interesse an aller und jeder Kunst, die früh schon in Rom gemachte Bekanntschaft, das Bedürfniss gegenseitigen Ideenaustausches, die durch Goethe beförderte Weiterbildung und Subsitzenz des Künstlers, das Zusammenleben mit demselben und das sociale literarische Wirken in Schriften, deren Zettel und Einschlag bald mehr bald weniger wechselseitig besorgt, immer jedoch zu vollkommenster Übereinstimmung im Resultat gebracht, unter der Firma der Weimarischen Kunstfreunde eine geraume Zeit allein die deutsche Kunstwelt zu unterhalten und zu belehren geeignet war.'

Eckermann in den Gesprächen mit Goethe (1^3, 148 f.) berichtet uns, Goethe schätze und rühme an seinem Freunde Meyer, dass dieser ausschliesslich auf das Studium der Kunst sein ganzes Leben verwendet habe, wodurch man ihm denn die höchste Einsicht in diesem Fache zugestehen müsse; 'Ich bin, habe er geäussert, auch in solcher Richtung frühzeitig hergekommen, und habe auch sonst ein halbes Leben an Betrachtung und Studium von Kunstwerken gewendet, aber Meyer'n kann ich es denn doch in gewisser Hinsicht nicht gleich thun.' Und seine eigene Meinung über Meyer spricht Eckermann (2^3, 226) dahin aus: 'In Meyers Nähe wird es mir immer wohl, welches daher kommen mag, dass er

ein in sich abgeschlossenes, zufriedenes Wesen ist, von der Umgebung wenig Notiz nimmt, und das sein eigenes behagliches Innere in schicklichen Fo hervorkehrt. Dabei ist er in allem fundirt, besitzt höchsten Schatz von Kenntnissen und ein Gedächt dem die entferntesten Dinge gegenwärtig sind, als w sie gestern geschehen. Er hat ein Übergewicht Verstand, den man fürchten müsste, wenn er nicht der edelsten Kultur ruhte; aber so ist seine stille Ge wart immer angenehm, immer belehrend.'

Auch der Kanzler von Müller[1]) spricht sich über innige Verhältnis der beiden Freunde so aus, dass selbe keineswegs bloss als ein auf gemeinsamen I essen beruhendes, sondern als rein menschliches g seitiger Liebe und Hochachtung erscheint. Er 'Goethe erklärt sich für so durchaus in Praemissa Grundsätzen mit Meyern einverstanden, dass es h oft schwer wird, zu einer Unterhaltung oder Disku zu kommen. Sie sitzen sich oft Stundenlang ver einander gegenüber, ohne dass einer mehr als brochene Worte vorbringt. Wenn Goethe ein Kunst erhält, verbirgt er es zuerst Meyern, um sich selb Urtheil zu bilden, und nicht von einem fremden U überrascht, überboten zu werden.'[2])

Den schönsten Einblick in das Freundschaftsverh geben uns die Mitteilungen des letzten Sekretärs Ge Christian Schuchardts, der einem Besucher erzäh Zelter, den man sonst für den intimsten Freund G halte, sei zu einseitig gewesen; 'derjenige, mit wel Goethe im herzlichsten Einvernehmen stand, war rich Meyer. . . . . Vom Jahr 1791, wo Meyer

[1]) Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Fr. v. M herausg. v. Burckhardt, S. 115.

[2]) In letzterer Hinsicht vgl. auch Eckermann, Ges mit Goethe 1[3], 148

[3]) Robert Springer, Essays zur Kritik und Ph und zur Goethe-Litteratur S. 211.

Weimar übersiedelte, stand er bis zu seinem Tode in seelenvollster Übereinstimmung mit Goethe, wie kein anderer, selbst nicht Schiller. . . . . Er war bescheiden, einfach, gemütvoll. Nach fünfzigjährigem Zusammenleben mit ihm gestand Goethe, unter allen, die sich thätig an seiner Seite erhielten, sei Meyer der Vorzüglichste; dabei stimmten sie aber in vielen Dingen nicht unmittelbar, sondern erst nach einem Wortgefecht überein. . . . Wenn Meyer stirbt, sprach Goethe, als der Freund erkrankte, so verliere ich einen Schatz, den wiederzufinden ich fürs ganze Leben verzweifle. . . . Wenn Meyer krank war, so entband mich Goethe von allen Arbeiten, damit ich seinem Freunde beständig zur Seite sein konnte. Die beiden Alten hatten sich zuletzt so ineinander verschmolzen, dass Einer ohne den Andern nicht mehr leben konnte. Oft sassen sie stundenlang neben einander ohne ein Wort zu sprechen, schon von ihrem Beisammensein befriedigt. Bei Goethes Tode sagte seine Schwiegertochter vorher, dass es nun auch mit Meyern nicht mehr lange dauern werde, und er starb noch in demselben Jahre.'

Das sind Urteile von Männern, die im beständigen Umgange mit Goethe und Meyer lebten, also auch ihr Verhältnis wohl besser zu beurteilen vermochten, als diejenigen, die bloss aus Goethes Werken schliessend Meyer zu Goethes 'kunsthistorischem Adjutanten' herabdrücken. Aber auch die anderen, berühmteren Glieder des Weimarer Kreises stellten Meyer sehr hoch. Über seine Beziehungen zu Schiller wird noch mehr die Rede sein. Herder, Voss, Wieland, C. A. Böttiger, auch Schadow äusserten sich aufs anerkennendste über seine Leistungen sowohl, als über seine Persönlichkeit. So schreibt z. B. Goethe an Meyer 21. August 1789 nach Rom, dass Herder ihn herzlich schätze, und Böttiger berichtet[1]: 'Herder findet die Erklärer bei Beschauung

[1]) C. A. Böttiger, Literar. Zustände u. Zeitgenossen 1, 121.

von Kunstwerken, besonders der Gemälde, unaus-
lich. . . . . Nur Meyers wenige, aber sinnige Wi
waren ihm angenehm.' Das günstige Urteil Her
über Meyers Beiträge zu den Griechischen Vasenge
den, hg. von C. A. Böttiger 1797 ff., wird unten
geführt werden. Wieland [1]) schätzte namentlich Me
Richtung aufs Antik-Klassische; er war z. B. von Me
Gemälde, das den Raub der Leukippiden darstellte,
beschreiblich entzückt, und nannte es ein Stück
seinem heidnischen Evangelium. Auch hat Meyer Z
nungen zu Wielands Agathon entworfen, die in Z
von Lips gestochen, aber aus unbekannten Gründen
herausgegeben wurden. C. A. Böttiger war mit Me
durch enge Bande der Freundschaft verknüpft und
sich mit ihm mehrmals zur Herausgabe von Schri
verbunden, sowie auch in mehreren Zeitschriften M
zum Mitarbeiter gehabt (s. u.). Will man auch hier
Freundschaft aufs archäologische Gebiet beschränkt wis
Ein Licht auf dieses Verhältnis werfen eine Anzahl B
Meyers an Böttiger. Auch der warme Nekrolog
von Böttigers Liebe und Verehrung für Meyer, un
dem Vorbericht zur Amalthea (1, XXXVI) spricht
Ausdrücken höchster Achtung von ihm als Men
und als Kenner. In diesem Verkehr mit Böttiger
Meyers kunstarchäologische Thätigkeit in den Vo
grund, so in den Vasenbeschreibungen, in der Bes
tung der Aldobrandinischen Hochzeit, in den Nachri
über antike Kunstwerke in der Amalthea. Im Ver
mit Goethe dagegen erscheint Meyer mehr als wi
schaftlicher und praktischer Kunstkenner, als Kunstl
(an der Zeichenschule) und als Kunsttheoretiker, in
handlung ästhetischer Fragen.

Meyer war, als ihn Goethe in Rom kennen le
bereits fertig und abgeschlossen in seinem Urteil,

[1]) C. A. Böttiger, Literarische Zustände und Zeitge
1, 35.

andert im ganzen Gebiet der Kunstgeschichte und in Sammlungen Roms, und das war es zunächst, was Goethe so wert machte. Seine erste Begegnung mit er schildert dieser in der 'Italienischen Reise' (Brief 3. November 1786) in der bekannten Weise und esst mit den Worten: 'Der belehrende Künstler Heinrich Meyer, ein Schweizer, der mit einem nde, Namens Cölla, seit einigen Jahren hier studiert, antiken Büsten in Sepia vortrefflich nachbildet und er Kunstgeschichte wohl erfahren ist.' In der näch- Zeit lesen wir dann in dem Reiseberichte nichts einen häufigeren Verkehr zwischen Beiden. Tisch- steht bei Goethe zunächst noch im Vordergrund. enstein, Angelika Kauffmann, Schütz, Hirt, Moritz n den Kreis, in dem er verkehrt. Doch muss er t seines Schweigens auch Meyer früh näher getreten . Denn schon Anfang Januar 1787 schreibt er an Herzog: 'Das Wichtigste, woran ich nun mein Auge meinen Geist übe, sind die Stile der verschie- nen Völker des Alterthums und die Epoche er Stile in sich, wozu Winckelmanns 'Geschichte Kunst' ein treuer Führer ist. Mit Hilfe der nstleraugen und eigener Kombinationsgabe suche soviel als möglich Manches zu finden und zu suppliren, uns Winckelmann jetzt selbst geben würde, wenn in diesem Jahr eine neue Ausgabe veranstalten nte. . . . . An unsere Zeichenakademie hab' ich ältig gedacht, auch einen Mann gefunden, wie ihn einmal brauchen, wenn Kraus abgeht, dass man r aufs Solidere kommt.' Hier kann Goethe bei den nstleraugen' wohl kaum an einen anderen als an er denken; bei dem ins Auge gefassten Nachfolger ses im Direktorate der freien Zeichenschule kann er oder Tischbein gemeint sein; letzteres legt sich dadurch nahe, dass Goethe am 2. Oktober 1787 über Tischbein dahin ausspricht, derselbe habe nicht ingeschlagen, wie er gehofft. 'Es ist ein wirklich

mit ihm verkehrte, so konnte er
einstigen Lehrer an der Zeichenschu
Seit er vollends aus Neapel nach
war und Tischbein diese Stadt anfar
liess, um wieder nach Neapel zu
Verkehr mit Meyer dafür um so reg
sicheren Kenntnisse, seine im gleic
diums Winckelmanns wurzelnde Auff
auch das bescheidene, gefällige W
ihn an. Er schreibt den 6. Juli 178
nach seiner Rückkehr: 'Moritz, e
Hause, ein wackerer Schweizer sind
Umgang.' Und am Schlusse des Be
heisst es: 'Unabhängiges Nachden
Andern, Beschauen künstlerischen
praktische Versuche wechselten unau
vielmehr wechselseitig in einander
derte mich namentlich die Th
rich Meyers von Zürich, desse
obgleich seltener, günstig zu Statten
ein fleissiger und gegen sich selbs
die Zeit besser anzuwenden wusste,
jüngern, die einen ernsten Fortschr

STANFORD LIBRARIES

un, indem er sich in Gesellschaft so be-
lehrreich erwies. Er ging den sichern, von
n und Mengs eröffneten Pfad ruhig fort,
r in der Seidelmann'schen Manier antike
Sepia gar löblich darzustellen wusste, so
d mehr Gelegenheit als er, die zarten Ab-
r frühern und spätern Kunst zu prüfen und
ernen.' Die Beobachtungen der Vorteile der
htung von Statuen, die Meyer bei Gelegen-
esuches des vatikanischen und kapitolinischen
grosser Gesellschaft mit Goethe und Andern
er in einem Aufsatze niedergelegt, welchen
Anschluss an Obiges in seine Italienische
ommen hat.

nz ausserordentliche Einwirkung auf sich
the seinem Freunde in jenem vielerwähnten
25. Dezember 1787 zu, wo er sagt: 'Der
rössten Kunstwerke blendet mich nicht mehr;
nun im Anschauen, in der wahren, unter-
Erkenntniss. Wie viel ich hierin einem
sam fleissigen Schweizer, Namens Meyer,
, kann ich nicht sagen. Er hat mir zu-
Augen über das Detail, über die
aften der einzelnen Formen auf-
en, hat mich in das eigentliche
nitiirt. Er ist in Wenigem genügsam und
Er geniesst die Kunstwerke eigentlich mehr
sen Besitzer, die sie nicht verstehen, mehr
Künstler, die zu ängstlich von der Nach-
erde des Unerreichbaren getrieben werden.
himmlische Klarheit der Begriffe,
glische Güte des Herzens. Er spricht
mir, ohne dass ich alles aufschreiben möchte,
so bestimmt, richtig, die einzige wahre Linie
sind seine Worte. Sein Unterricht gibt mir,
n Mensch geben konnte, und seine Ent-
wird mir unersetzlich bleiben. In

die Kunstwerke zu betrachten anfa
erweitert genug, um sie zu fassen, u
mehr aus, um sie eigentlich schätzen
ehrende Geständnis findet seine Erk
Goethe damals getreu seinem sch
Herzog mitgeteilten Studienprogramm
bereits das Studium der menschliche
hatte, worüber er am 25. Januar 178
schreibt, er sei gegen Ende Oktober
gekommen, und da sei eine neue
nämlich das gründliche Studium d
Dadurch erst habe er angefangen
stehen. Nachdem er alle Teile grün
gedenke er nun die vorzüglichsten S
Roms mit frischgewaschenen Augen z
Cursum habe ich an der Hand eines
Meyer, eines gar verständigen und
macht.' Wenn nun auch Goethe i
noch die Absicht ausspricht, noch
zeichnungen zu beginnen und einige
Natur zu zeichnen, wenn auch Me
Herbst 1787 bei Verschaffelt einen
spektive mitmacht, so ist doch die

lichen Gestalt in der bildenden Kunst überhaupt
chste Bedeutung zumass[1]) und ihnen so, da die
liche Gestalt allerdings vorzugsweise für plastische
llung sich eignet, den Vorwurf eintrug, sie über-
die Gesetze der Skulptur auf die Malerei (s. Danzel).
an sich zu dieser Frage stellen mag, soviel ist
lls richtig, dass ohne gründliches anatomisches
n der Menschengestalt eine vollendete künstlerische
llung derselben nicht möglich ist, und wenn sichs
unde hiebei sauer werden liessen, so können wir
er nur zum hohen Verdienst anrechnen, dass er
dabei gefördert hat.

ser wusste auch, was er ihm verdanke. Noch
. März 1788 schrieb er: 'Drei, vier Künstler
n täglich auf mein Zimmer, deren Rath und An-
ng ich nutze, unter welchen jedoch, genau besehen,
h Meyers Rath und Nachhilfe mich am meisten
. Wenn mit diesem Winde, auf diesem Elemente
iff nicht von der Stelle käme, so müsste es keine
oder einen wahnsinnigen Steuermann haben.' Der
ke an den Abschied von Rom wurde ihm daher
tlich um der Trennung von Meyer willen schwer.
. April schreibt er: 'Die Tage vergehen und ich
nichts mehr thun. Kaum mag ich noch etwas
mein ehrlicher Meyer steht mir noch bei und
eniesse noch zuletzt seines unterrichtenden Um-
. . . . — Ich war mit meinem guten Meyer
Morgen in der französischen Akademie, wo die
se der besten Statuen des Alterthums beisammen
. Wie könnt' ich ausdrücken, was ich hier wie
Abschied empfand? In solcher Gegenwart wird
nehr als man ist; man fühlt, das Würdigste, wo-
an sich beschäftigen solle, sei die menschliche

[1]) Goethe an Meyer, 27. April 1789: 'Nach meiner Über-
g ist die höchste Absicht der Kunst, menschliche
n zu zeigen, so sinnlich bedeutend und schön als
h ist.'

Gestalt, die man hier in aller mannichfaltigen Herrlichkeit gewahr wird.'

Mit dem Weggang aus Rom war Meyer nicht vergessen. Der persönliche Verkehr wurde nun ersetzt durch den brieflichen. Meyer begab sich zunächst nach Goethes Abreise nach Neapel, wo er auch die Herzogin Amalia und ihren Reisebegleiter Herder kennen lernte, welchem Goethe seinen Freund in einem Briefe von Anfang Juni aus Konstanz warm empfahl. Im September war er wieder in Rom, und am 19. schrieb ihm Goethe aus Weimar: 'Ich kann und darf nicht sagen, wie viel ich bei meiner Abreise von Rom gelitten habe, wie schmerzlich es mir war, das schöne Land zu verlassen; mein eifrigster Wunsch ist, Sie dort wiederzufinden..... — Ihre beiden Briefe haben mir viel Freude gemacht, sagen Sie mir ja von Zeit zu Zeit etwas. Von Ihnen ganz allein höre ich einen ernsthaften Wiederklang meiner ächten italienischen Freuden. Wie sehr wünsche ich, dass wir uns irgend in der Welt wieder begegnen möchten!'

Wer so schreibt, hat mehr als ein bloss sachliches Interesse. Goethe suchte und fand daher auch Mittel und Wege, seinen Herzenswunsch zu verwirklichen. Und die Art und Weise, wie er Meyer davon benachrichtigt, trägt nicht den Charakter geschäftsmässiger Förmlichkeit oder höflicher Verbindlichkeit, mit der Goethe sonst wohl solche Mitteilungen macht, sondern die aufrichtigste Herzensfreude spricht aus dem Brief vom 21. August 1789, worin er ihm schreibt, wie er für seine Zukunft gesorgt habe: 'Endlich, mein lieber Meyer, kann ich Ihnen sagen, dass ich meinem Wunsche, etwas für Sie zu thun, näher komme. Herder, welcher glücklich zurück ist und Sie herzlich schätzt, hat mir gesagt, Ihr Wunsch sey, noch einige Jahre in Rom zu bleiben und nachher irgendwo ein ruhiges Plätzchen zu finden, wo Sie unter Freunden Ihr Talent üben und ein leidliches Leben führen möchten.

tann Ihnen folgendes Anerbieten thun. Wenn Sie zwei Jahre bleiben wollen, kann ich Ihnen (jährhundert Scudi versprechen, welches wenigstens eine sse ist und bei Ihrer Art zu leben Sie erleichtert Ihnen Raum zum Studiren gibt. — — Sind die i Jahre herum, so kommen Sie zu uns. das Reisegeld sorge ich, und sorge, dass Sie Situation hier finden, die Ihrer Gehsart angemessen ist. Wenn ich Ihnen keine e Pension versprechen kann, so sollen Sie doch , was Sie brauchen. Nun wäre mein Wunsch: agten mir Ihre Gedanken etwas umständlicher über Zeit Ihres dortigen Aufenthaltes, über die Studien, ie noch zu machen wünschen u. s. w. Sie könnauch in der Zeit Manches sammeln, was glaubten, das dereinst hier nützlich und reulich seyn könnte, und sich so nach nach zu einer Existenz in einem nordien Städtchen vorbereiten. In der Nachschaft haben wir kostbare Kunstwerke, sich der Sinn wieder auffrischen lässt. te Freunde finden Sie und eine sehr anglose Existenz. Der Herzog, der mich in Stand setzt, Ihnen diese Anerbieten zu thun, ist ein r, dem Sie anzugehören sich freuen werden. Mir bt es eine neue Aussicht auf's Leben, dass mir nun denken kann, dereinst Ihres ganges zu geniessen. — — Von Ihren Aren, wie sie vorwärts gehen, schreiben Sie mir ja, von Allem, was Sie glauben, was uns gegenwärtig künftig erfreulich seyn kann. Da wir nun ammengehören, so müssen wir auch un n Lebensgang zusammenleiten, auf jede ise. — —'

Ein kürzeres Zusammensein genossen die beiden nde vor Meyers Eintritt in Weimar noch einmal auf enischem Boden, nämlich im Jahre 1790 in Venedig,

wo Goethe die aus Rom zurückkehrende Herzogin A
zu erwarten hatte (vgl. Goethe, Tag- u. Jahreshefte
Meyer befand sich damals auf der Heimreise na
Schweiz, wo er noch bis zu seinem Eintritt in W
blieb.

Im November 1791 trat Meyer in Weimar ein,
dem Titel eines Professors an der freien Zeichen
Über seine Wirksamkeit an dieser, zuerst als L
dann als Direktor, zu reden ist hier nicht der
für unseren Zweck ist es wichtiger, dass Meyer au
in ganz spezielle und intime Beziehung zu Goeth
Diese fand ihren äusseren Ausdruck darin, dass
Meyer völlig in sein Haus aufnahm, und dass
Goethes Hausgenosse (nicht etwa Sekretär) blieb
seiner Verheiratung mit Fräulein von Koppenfels
Ende des Jahres 1802. Diese Hausgenossenschaft
mehr als alles Andere noch dazu beigetragen, die F
aufs engste an einander zu ketten. Keinem Ande
Goethe eine so weitgehende Freundschaft erwiesen,
aber hat sich ihm auch so selbstlos hingegeben,
auf alle seine Bestrebungen eingegangen und hat s
ganze Arbeitskraft dem Meister zur Verfügung g
Wie wert Goethe dieses Zusammenleben war, g
seinen Äusserungen in den Tag- und Jahresheften
und aus einem Brief an Knebel vom 28. Novemb
selben Jahres hervor. An jener Stelle heisst e
meinen Weimarischen häuslichen Verhältnissen er
sich eine bedeutende Veränderung. Freund Mey
seit 1792, einige Jahre Abwesenheit ausgenomme
Haus- und Tischgenosse mich durch h
rende, unterrichtende, berathende G

[1]) Man vergleiche hiezu: Vogel, Goethe in amtlich
hältnissen, Jena 1834. Stichling, Goethe und die freie Z
schule zu Weimar (Weimarische Beiträge zur Litter
Kunst, Weimar 1865, S. 33—49). A. v. Zahn, Jahrb
Kunstwissenschaft 2, 325 ff. A. Dürr, Zeitschr. f. Mu
20, 68.

wart erfreute, verliess mein Haus in Gefolg einer eingegangenen ehelichen Verbindung. Jedoch die Nothwendigkeit, sich ununterbrochen mitzutheilen, überwand bald die geringe Entfernung; ein wechselseitiges Einwirken blieb lebendig; so dass weder Hinderniss noch Pause jemals empfunden ward.' In dem Briefe schreibt Goethe: 'In meinem Hause geht durch unsers guten Meyers Verheirathung eine grosse Veränderung vor, indem ich die Nähe eines so lieben Freundes künftig entbehren muss. Die Hausgenossenschaft hat das Eigene, dass sie, wie eine Blutsverwandtschaft, zum Umgang nöthigt, da man gute Freunde selten sieht, wenn man sich erst sie zu besuchen oder einzuladen entschliessen soll.' Namentlich auch in dem etwas schwierigen Verhältnisse zu Christiane Vulpius wusste Meyer den richtigen Takt zu beobachten, und als Goethe während. der Campagne in Frankreich und der Belagerung von Mainz längere Zeit von Hause abwesend war, da konnte er Meyer als Beschützer seines kleinen Sohnes zurücklassen und in seine Hände die Leitung der Bauthätigkeit an seinem Hause legen. Über dieses schöne Verhältnis spricht sich auch Goethe in der 'Campagne in Frankreich' (Werke 25, 164) in warmen Worten also aus: 'Unser stiller, häuslicher Kreis war nun um so reicher und froher abgeschlossen, indem Heinrich Meyer zugleich als Hausgenosse, Künstler, Kunstfreund und Mitarbeiter zu den Unsrigen gehörte, und an allem Belehrenden, sowie an allem Wirksamen thätigen Antheil nahm.' Auf das freundschaftlich-herzliche Verhältnis, das Meyer auch mit Goethes Familie verband, werfen namentlich noch einige Briefe Goethes an Meyer nach Italien ein freundliches Licht, wo Goethe am 17/18. August 1796 u. a. schreibt: 'Die Hausfreundin grüsst und wünscht Ihnen bald wieder eine gute Suppe zu kochen und Sie aufs Beste zu pflegen, welche fromme Wünsche denn freilich

leider mit den unsrigen in Widerspruch stehn' (G
Jahrb. 3, 228), und am 15. September: 'Vom Sau
soll nächstens eine Probe gemacht werden. Die Hausf
(d. h. die Familie des Dichters, insbesondere Chri
wünschen sehnlich Ihre Wiederkunft und versp
die allerbeste Bewirthung' (ebenda 3, 234).
geht doch über die Grenzen der kunstgeschich
Provinz!

Über die Studien der 'Weimarischen Kunstfr
aus der ersten Zeit von Meyers Aufenthalt erfahr
unter anderem aus Goethes 'Campagne in Fran
(S. 170), dass sie sich namentlich mit den Gemm
fürstlich Gallitzinschen Sammlung beschäftigten, u
Meyer den Farbenbeobachtungen Goethes hilfre
die Hand ging: 'Freund Meyer entwarf versch
Compositionen, wo man sie (die Farben) theils i
Reihe, theils im Gegensatz zu Prüfung und Beurt
aufgestellt sah.' Auch Böttiger (Lit. Zustände u
genossen 1, 35) berichtet hierüber schon unte
Februar 1792 folgendes: 'Am Schlusse (eine
Weimarischen Gesellschaftsabende) hatte Herr
der schweizer Maler, der bei Goethe wohnt u
Jahre in Italien zugebracht hat, sein neuestes G
holen und vor uns aufstellen lassen. Meyer h
den neuen prismatischen Versuchen von Goethe
lorit eingerichtet, und man muss gestehen, es th
jetzt am Abend unerwartet herrliche Wirkung.'
Goethe schreibt an Jacobi (1. Februar 1793): 'Ic
dir die Zeichnungen kopiren in denen Meyer
theoretischen Farben Speculationen in Praxis zu
anfing.'

Doch das waren nicht die einzigen Bestrebun
beiden Kunstfreunde. Bald tauchen weitergehend
auf. 1794 schreibt Goethe in den Tag- und
heften: 'Als Hausgenossen besass ich nunmehr
ältesten römischen Freund Heinrich Meyer. Er
rung und Fortbildung italienischer St

blieb tägliche Unterhaltung. Bei dem letzten Aufenthalt in Venedig hatten wir uns aufs Neue von Grund aus verständigt und uns nur desto inniger verbunden.' Dass dabei der Wunsch, Italien wiederzusehen, immer rege blieb, ist natürlich. Zunächst aber sollte Meyer im Jahr 1794 im Auftrag des Herzogs auf einige Monate nach Dresden, um dort auf der Gallerie Studien zur Ausschmückung des Schlosses in Weimar zu machen. Goethe besuchte Meyer in Dresden Anfangs August, wo sie sich dann 'auf der Gallerie was rechts zu Gute thaten.' Auch die Dresdener Antiken scheint Meyer damals studiert zu haben; Goethe schreibt darüber an Schiller (13. Februar 1796): 'Er hat die Art die Antiken zu beobachten, die er in Dresden angefangen hatte, fortgesetzt; er schreibt, "Nun kommt es auf zarte Bemerkungen an: der Zeichnung der Augen, der Art, wie die Linien sich schwingen und sich begegnen, wie der Mund gezeichnet und gearbeitet ist, wie die Haare angesetzt sind, was für Kenntnisse der Künstler gehabt, welcher Theorie er gefolgt sei".' Und an Meyer schreibt er nach Italien 3. März 1796: 'Dass Sie durch genaue Beobachtungen des Sinnes, in welchem die Kunstwerke gemacht sind, der Art wie, und der Mittel wodurch sie gemacht sind, neue und sichere Quellen des Beschauens und der Erkenntniss eröffnen würden, war ich durch Ihre Versuche in Dresden und durch Ihr ganzes Leben und Wesen überzeugt'. Auch brieflicher Verkehr hatte in der Zeit des Dresdener Aufenthaltes zwischen beiden stattgefunden. Von den acht Briefen Goethes an Meyer aus diesem Sommer giebt aber Riemer nur zwei und auch diese verstümmelt wieder.

Inzwischen hatte sich Schiller Goethe genähert und ihn für die Horen gewonnen; auch Meyers Mitwirkung wurde in Aussicht genommen und war Schiller hoch erwünscht (s. Goethe-Schillers Briefwechsel Nr. 21). Im November 1794 erfolgte die erste persönliche Begegnung beider in Jena, die Eckermann (Gespr. m. Goethe 2^3,

226 f.) nach Meyers Erzählung beschreibt. Schiller war sehr erfreut, in Meyer einen tüchtigen Mitarbeiter zu gewinnen (s. Brief Schillers an Goethe 2. Januar 1795, auch unten S. LII). Meyers Beiträge machten in Deutschland Aufsehen und verschafften ihm einen Namen (Goethes Brief an Meyer 22. Juli 1796, veröffentlicht im Goethe-Jahrb. 3, 222). Neben seiner erneuten Teilnahme an der schönen Litteratur liess Goethe die durch die Verbindung mit Meyer sich mehr und mehr ausgestaltende kunstwissenschaftliche Unternehmung nicht fallen, wenn auch der Plan seiner Einwirkung auf die zeitgenössischen Kunstbestrebungen noch keinerlei feste Gestalt angenommen hatte. Auch Schiller wurde mit in dieses Interesse gezogen und nahm lebhaften Anteil. Doch zeigte sich bald, dass die bisherigen Vorstudien noch nicht genügten: Meyer sollte daher noch einmal nach Italien, und Goethe wollte, so bald es die Zeitverhältnisse und seine Geschäfte erlaubten, nachkommen. So reiste Meyer im Herbst 1795 abermals auf beinahe zwei Jahre dorthin, vornehmlich mit dem Zweck, 'die Geschichte alter und neuer Kunst in den sprechendsten Denkmälern ihres Steigens, Stillstands und Verfalls u. s. f. noch tiefer zu ergründen' (Füessli). Es handelte sich dabei wesentlich um eine Katalogisierung und Beschreibung der massenhaften Kunstschätze alter und neuer Zeit, Architektur, Plastik und Malerei, nach einer bestimmten Methode, um Beschaffung von Kopieen und Zeichnungen der wichtigsten derselben, sowie um topographische Schilderung der wichtigsten Plätze (vgl. Goethes Brief an Meyer Nr. 17, S. 43); jedoch scheint damals keineswegs eine Beschränkung auf Italien beabsichtigt gewesen zu sein, sondern sollte auch die alte deutsche Kunst in Betracht gezogen werden. So schreibt Goethe dem Freunde am 16. November 1795: 'Nürnberg hoffe ich dereinst mit Ihnen zu sehen und glaube selbst, dass man von da und von Augsburg aus den alten deutschen Kunsthorizont recht gut werde über-

en können. Die Art, wie Sie die Denkwürdigkeiten in
m München gesehen und beschrieben, zeigen zum vor-
was für eine reiche Ernte jenseits der Alpen zu er-
n ist. — Die tabellarische Methode finde
uch in ihrer Ausführung vortrefflich, besonders
ie dem kunstrichterlichen Gedächtnisse auf das beste
ilfe kommen.' Und am 30. Oktober 1796: 'Ihre
reibung von Fiesole in Nr. 9 hat mich ausser-
tlich erfreut[1]; das wäre so ein Anfang, wie ich
st unsere Topographie ausgeführt wünschte, anstatt
man die Leser immer mit Wiederholung der Strassen
Wegebeschreibungen ermüdet.' Die Abwesenheit
s empfand Goethe schmerzlich. 'Seine Entfernung
bte mich alles Gesprächs über bildende Kunst, und
meine Vorbereitung, ihm zu folgen, führte mich
ndere Wege' (Tag- u. Jahreshefte 1795, Abs. 100).
der lebhafte schriftliche Verkehr bot wenigstens
n Ersatz. Leider sind die Briefe Meyers bisher
ffentlichkeit ganz vorenthalten geblieben, soweit sie
später in Zeitschriften übergingen, wie der Aufsatz
Fiesole u. a. (s. unten), oder, wie die Vasenberichte
A. Böttiger, von diesem in seinen Publikationen
teilt wurden. Aus den Tag- und Jahresheften von
erfahren wir, Freund Meyer habe fleissig aus Italien
htige Blätter geschrieben, und Goethe selbst sei
die Vorbereitung, ihm zu folgen, zu mannigfaltigen
n genötigt worden, deren Aktenstücke ihm noch
viel Nutzen brächten. Namentlich sei er dadurch
ellinis Selbstbiographie geführt worden, und habe,
ich recht in der florentinischen Kunstgeschichte ein-
gern, gern den Entschluss gefasst, die Biographie
ersetzen, besonders weil sie Schiller zu den Horen
hbar geschienen habe, wo denn auch 1796 und 97
eil derselben erschien.
ie wenig sich die Freunde über ihr Vorhaben noch

[1] Später in den Propyläen veröffentlicht.

im Klaren waren, zeigt Goethes Äusserung in seinem Brief vom 8. Februar 1796: 'Ich freue mich zu sehen, wie es Ihnen geht und dass nur, wie vorauszusehen war, des Guten zu viel ist. — Wir haben uns, mein lieber Freund, freilich ein sehr weites und breites Pensum vorgesteckt, und das war, der Übersicht wegen, sehr gut; aber ich bin doch immer dafür, dass wir beim Einzelnen gründlich sind' u. s. w. In dem Brief vom 3. März zeigt sich wieder recht deutlich das Bedürfnis, das Goethe nach Meyers persönlichem Umgang empfand; er spricht seine Sehnsucht aus, 'in Meyers Gesellschaft wieder zu lebhaftem Anschauen der Kunstwerke in Italien zu gelangen': 'Dass wir uns gefunden haben, ist eines von den glücklichsten Ereignissen meines Lebens; ich wünsche nur, dass wir lange zusammen auf diesem Erdenrunde bleiben mögen, wie ich auch hoffe, dass Schiller, ohngeachtet seiner anscheinenden Kränklichkeit, mit uns ausdauern wird.' Und am 20. Juni: 'Am meisten betrübt mich bei der gegenwärtigen Lage der Sachen, dass, indem ich länger Ihres Umganges entbehre, Sie auch nun länger für sich bleiben und einer freundlichen Theilnahme ermangeln. Es geht uns der ganze Gewinn des Lebens verloren, wenn wir uns nicht mittheilen können, und eben in den zartesten Sachen, an denen man so selten Theilnehmer findet, wünscht man sie am lebhaftesten. Bei Ihrer Abwesenheit und bei der ganzen jetzigen Lage tröstet mich das am meisten, dass wir, die wir nun einmal verbunden sind, einander so rein und sicher entgegenarbeiten; von Schillern bin ich gewiss, dass er nicht rückwärts geht.'

Hier spricht mehr als das Kunstinteresse, hier spricht das Herz. Zugleich sehen wir, dass bei Goethe, der mit Meyer, allerdings durch das Kunstbedürfnis geleitet, einen Herzensbund geschlossen hatte, ehe er Schillern

er kannte, durch die Annäherung Schillers der ältere
und nicht verdrängt wurde, sondern dass es Goethe
Bedürfnis war, wie er Schiller auf dem poetischen
biet sich entgegenkommend zeigte, so nun auch diesen
seine und Meyers gemeinsame Interessen hereinzu-
ken, was ihm denn auch insoweit gelang, als Schiller
Ihren Studien den regsten Anteil nahm und später
bst einen Beitrag zu ihrer Zeitschrift Propyläen lieferte.
s dem Goethe-Schillerschen Briefwechsel ersehen wir,
ss namentlich die Frage nach den Gegenständen der
nst, die Goethe mit Meyer in seinem Briefwechsel
er wieder berührt, auch von Goethe und Schiller im
ündlichen und schriftlichen Verkehr vielfältig erörtert
rde. Die Berichte Meyers aus Italien fanden auch
Schiller warmes Interesse. 'Meyers Stimme aus Flo-
nz hat mich recht erquickt und erfreut. Es ist eine
ust ihn zu hören, schreibt er an Goethe, mit
elcher zarten Empfänglichkeit er das Schöne aufnimmt,
d bei einem so denkenden und analysirenden Geist,
e der seinige, ist diese Rührungsfähigkeit, diese offene
ngebung eine unendlich schätzbare Eigenschaft' (29.
li 1796). In diesem Sinne richtete er auch an Meyer
in die Gedichte aufgenommene Epigramm: Der
chische Genius an Meyer in Italien.

send Andern verstummt, die mit taubem Herzen ihn fragen,
, dem Verwandten und Freund, redet vertraulich der Geist.

so auf Schiller konnten die beiden Kunstfreunde bei
em Unternehmen rechnen. In demselben Brief dagegen,
dem Goethe diese Zuversicht ausspricht (20. Juni
96, s. o.), klagt er (fast mit denselben Worten, wie
18. Juni Schiller in einem Brief an Goethe) über
rder, den Freund Humanus, der im 8. Bande der
efe über Humanität ein böses Beispiel gegeben habe,
Willkürlichkeit im Urteil, wenn man sie sich ein-
erlaube, bei dem grössten Verstande für traurige
gen nach sich ziehe. 'Eine Parentation, ruft er aus,
n nicht lahmer seyn als das, was über deutsche

des Verfassers recht bedauern muss
traurige Composition entspringen kon
auch wieder durch das Ganze die
listerleier: "dass die Künste das Sitt
und sich ihm unterordnen sollen".
immer gethan und müssen es thun
so gut als das Sittengesetz aus der V
thäten sie aber das Zweite, so wär
es wäre besser, dass man ihnen gle
an den Hals hinge und sie ersäufte
nach und nach ins Nützlichplatte abst
Worte charakterisieren so recht den
sich die drei klassicistischen Freunde
ihre Zeitgenossen in ihren Anschauun
Poesie befanden. Überhaupt zieht
sämtliche Briefe an Meyer wie ei
Polemik gegen die herrschende Gesch
scharf spricht sich diese in dem Brief
1795 aus: 'Das Deraisonnemen
in Rom mag sich noch widerlicher a
man es in Deutschland hören muss
Gespräch überall nichts als ein Austa
und ein Kreislauf von beschränkten
wollen unsern Weg recht s
recht eigensinnig verfolgen

doch werden sie auszusetzen genug
len.'

Der Plan der Freunde hatte also von Anfang an
t bloss einen rein wissenschaftlichen Zweck, sondern
eich eine polemische Spitze. Wie Goethe mit Schiller
er schönen Litteratur den Xenienkampf vorbereitet,
n der bildenden Kunst mit Meyer ein Werk, das
Welt offenbaren sollte, was wahre Kunst sei, wie sie
zeige in den höchsten Leistungen der Kunst des
rtums und der Renaissance, und wie man, um der
st der Gegenwart aufzuhelfen, die besten Kunstwerke
r Zeiten im Zusammenhang mit ihren Zeiten und mit
Natur ihres Landes (Brief Nr. 7) studieren und aus
em Studium die Regeln für die eigene Kunstübung,
die richtige Wahl der Gegenstände u. s. w. ableiten
se. All das wogte aber noch ungeklärt im Kopfe
thes und spricht sich nur vereinzelt in den Briefen
Meyer aus. Den älteren Schlegel glaubte Goethe
als noch mit seinen Ideen im Einklang. 'Wilhelm
legel, schreibt er am 20. Mai 1796 an Meyer, ist
hier (Jena), und es ist zu hoffen, dass er einschlägt.
viel ich habe vernehmen können, ist er in ästhetischen
pt- und Grundideen mit uns einig, ein sehr guter
f, lebhaft, thätig und gewandt. Leider ist freilich
n bemerklich, dass er einige demokratische Tendenz
n mag, wodurch denn manche Gesichtspunkte sogleich
ückt und die Übersicht über gewisse Dinge eben so
mm als durch die eingefleischt aristokratische Vorstel-
sart verhindert wird.' In demselben Brief findet
noch eine lange 'Litanei' über Geschmacksverirrung
Konfusion der Vorstellungen über die Verbindung
Künste untereinander.

Klärung brachte endlich das Zusammentreffen und
nte persönliche Zusammenleben der Freunde in Zürich
Stäfa, wohin Goethe dem aus Italien zurückgekehrten
er im September 1797 entgegenreiste, nachdem die
gerischen Zeiten und seine Unentbehrlichkeit in

Weimar den Plan, Italien mit Meyer vereint zu durchforschen, vereitelt hatten. Schon damals in Stäfa machten sie sich daran, zunächst Einzelnes in kleineren Aufsätzen einmal festzuhalten (s. Tag- und Jahreshefte 1797). 'Über die berühmte Materie der Gegenstände der bildenden Kunst ist ein kleiner Aufsatz schematisirt und einigermassen ausgeführt, schreibt Goethe am 17. Oktober 1797 an Schiller; Sie werden die Stelle Ihres Briefes als Noten dabei finden. Wir sind jetzt an den Motiven als dem zweiten nach dem gegebenen Sujet: denn nur durch Motive kommt es zur innern Organisation; alsdann werden wir zur Anordnung übergehen, und so weiter fortfahren. Wir werden uns blos an der bildenden Kunst halten und sind neugierig wie sie mit der Poesie, die wir Ihnen hiermit nochmals bestens empfohlen haben wollen, zusammentreffen wird (s. auch Brief an Schiller vom 25. Oktober 1797). Aber nicht einmal hievon kam später alles zur Ausführung. Nur der Aufsatz über die Gegenstände kam von Meyer endgiltig ausgearbeitet in den Propyläen 1790 zur Veröffentlichung. Schuld daran trug die allzu weit ausgedehnte Anlage ihres Vorhabens. Noch am 25. Oktober 1797 schrieb Goethe an Böttiger: 'Seitdem ich mit Meyer wieder zusammen bin, haben wir viel theoretisirt und praktisirt, und wenn wir diesen Winter unsern Vorsatz ausführen und eine Epitome unserer Reise und Nichtreise zusammenschreiben, so wollen wir abwarten, was unsere Verlagsverwandten für einen Werth auf unsere Arbeit legen. — — Unsere Absicht ist, ein paar allgemein lesbare Oktavbände zusammenzustellen und im dritten dasjenige als Noten und Beilagen nachzubringen, was vielleicht nur ein spezielleres Interesse erregen könnte.' Böttigers Beihilfe wird dazu in Aussicht genommen. 'Über die Genauigkeit, fährt Goethe fort, mit welcher Meyer die Kunstschätze der alten und mittlern Zeit rezensirt hat, werden Sie erstaunen und sich erfreuen.

wie eine Kunstgeschichte aus diesen Trümmern gleichsam wie ein Phönix aus einem Aschenhaufen aufsteigt. Wie wichtig ein solcher neuer Pausanias sei, fällt erst in die Augen, wenn man recht deutlich anschaut, wie die Kunstwerke durch Zeit und offenbare oder geheime Ereignisse zerstreut und zerstört werden.' Da ist immer noch von weiteren Projekten die Rede; die Menge des Stoffs und das Weitumfassende des Planes machte aber eine Beschränkung dringend notwendig. Ein zusammenhängendes Werk kam auf diese Weise nicht zu Stande; was die Freunde unter Schillers Mitwirkung bieten wollten, wurde nunmehr seit 1798 eine Reihe von Jahren hindurch in einer ganzen Serie von Abhandlungen und grösseren und kleineren Einzelschriften, allerdings unter manchen Schwierigkeiten und mit vielen Unterbrechungen zur Ausführung gebracht, zunächst in den Propyläen, dann in den Weimarischen Kunstausstellungen und den Recensionen derselben. Aufsätze und Recensionen in der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung, Benvenuto Cellini, Winckelmann und sein Jahrhundert mit Meyers gewichtigem Beitrag: Kunstgeschichte des 18. Jahrhunderts, Philipp Hackert, die Aldobrandinische Hochzeit, Meyers Geschichte der bildenden Künste bei den Griechen, endlich Goethes italienische Reise, an deren Zustandekommen Meyer wesentlichen Anteil hat, bilden die Etappen dieses langen Weges.

Angetreten wurde das Unternehmen also zunächst in der Form einer Zeitschrift. Schiller schreibt darüber an Cotta 28. März 1798: 'Göthe und Meier wollen ein gemeinschaftliches Werk über ihre Kunsterfahrungen in einer Suite von kleinen Bändchen herausgeben, und diesen Verlagsartikel kann ich Ihnen anbieten. Die Schrift wird in kleinen Abhandlungen z. B. Ueber den Laokoon, über die Niobe etc. etc. geschrieben seyn. Auch ich werde Antheil daran nehmen und mehrere Aufsätze dazu geben. Von Zeichnungen wird es nicht viel enthalten. Göthe ist aber entschlossen,

den Cellini, den er nun ganz übersetzt und mit tenden historischen Erläuterungen begleitet hat, Suite dieses Werks anzuhängen.' Nach einer Goethes an Cotta vom 28. Mai 1798[1]) sollte da aus Abhandlungen über Theorie, Ausübun Geschichte der bildenden Kunst beste Bezug auf die in Italien gewonnene Anschauu und neuer Kunstwerke; aber auch 'Bemerkung Betrachtungen über sittliche, politische und mil Gegenstände während eines Aufenthaltes in Italie 96 und 97' (also von Meyer) sollten hinzukomm auch Briefe eines Reisenden und seines Zöglin romantischem Namen, sich an Wilhelm Meis schliessend.[2])

Dieses Werk führte den Titel Propyläen schien in drei Bänden 1798—1800. Eingehend sich Goethe in der schönen Einleitung über den und das Ziel dieser Zeitschrift aus, aber dieselb nur geringe Teilnahme und ging mit dem dritte infolge der geringen Abonnentenzahl wieder ein. Unternehmer alles hatten mitteilen können, was i Plane lag. Sie mussten daher sehen, wie sie gonnene in anderer Weise weiterführen konnte drei Punkte des Programms: Theorie, Ausübun schichte, waren allerdings schon zu ihrer Geltu kommen, die Theorie in Goethes Einleitung, in Aufsätzen: Über Wahrheit und Wahrscheinlichk Kunstwerke, Diderots Versuch über die Malere Sammler und die Seinigen, und besonders in de lichen Aufsätzen Meyers: Über die Gegenstände denden Kunst und Über Lehranstalten zu Gunst bildenden Künste. Auf die Ausübung der K zogen sich die Artikel über den Hochschnitt,

[1]) Mitgeteilt von Vollmer in Schillers Briefwechsel m
[2]) Etwas der Art war die im 2. Band der Pro 26—122 veröffentlichte Kunstnovelle: Der Sammler Seinigen (Werke 28, 103 ff.).

chalkographische Gesellschaft zu Dessau und über die Restauration von Kunstwerken, ferner über eine neue Lehrart der Malerei und endlich ganz besonders die Einrichtung der Preisaufgaben für junge Künstler, die daran sich anschliessenden Kunstausstellungen und die Recensionen der eingegangenen Kunstwerke, ein Unternehmen, das die Unterbrechung am wenigsten ertragen konnte. Auch die Geschichte der Kunst hatte wertvolle Beiträge erhalten; Goethe hatte über Laokoon geschrieben, von Meyer rührten die prächtigen Berichte über etrurische Monumente, über Niobe, die kapitolinische Venus, die umfassende schöne Arbeit über Rafaels Werke, über Masaccio und die Werke des Mantegna und Giulio Romano in Mantua her. Aber überall war durch das Aufhören der Propyläen der Faden abgerissen. Die Beiträge zur Kunstgeschichte und die Studien, die Meyer dann in Italien gemacht, waren noch lange nicht erschöpft, Cellini, die Kunstgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, die aldobrandinische Hochzeit, welche die Kunstfreunde technisch und künstlerisch so hoch interessierte, Winckelmann und Hackert, die Schilderungen aus Natur und Kunst in Italien noch nicht zu tage gefördert, und doch sahen die Herausgeber alle diese später in der That noch veröffentlichten Arbeiten als im engsten Zusammenhang mit dem Inhalt der Propyläen stehend an, wie dies Goethe in der Einleitung zu Winckelmann aufs bestimmteste ausspricht.

Die Kritik hatte die Propyläen freundlich aufgenommen. In der Allgemeinen Literatur-Zeitung 1800 Nr. 331 S. 409 bis Nr. 332 S. 420 findet sich eine sehr eingehende, wohlwollende Besprechung von einem ungenannten Recensenten. Freilich finden wir da gleich zu Eingang einen Satz, der den Misserfolg der Propyläen mitzuerklären vermag: 'Wenn auch die Schriften unserer Kunstkritiker, heisst es da, das Wesen der Kunst tiefer ergründeten, als bisher bey den Meisten der Fall war: so ist doch zwischen ihnen und den ausübenden Künstlern

eine so grosse Kluft befestigt, dass man sich von dem Einflusse der Erstern auf die Letztern eben nicht viel versprechen kann.' Das heisst doch nichts anderes, als dass die Künstler ihre Wege ohne Rücksicht auf die Kunstschriftsteller gehen, und damit ist eigentlich die Nutzlosigkeit des Unternehmens im voraus ausgesprochen. Der Kritiker fährt aber fort: 'Wenn bey dieser Lage der Sachen es Jemand unternimmt, die Theorie tiefer zu begründen, durch eigene Muster zu zeigen, dass die Beurtheilung der Kunstwerke nicht bloss in aesthetisch-süssen mystischen Deklamationen besteht, wenn er dabey versucht, sich auch dem ausübenden Künstler zu nähern, ihm in einer schönen, freundlichen und verständlichen Sprache die Wichtigkeit und den Ernst seiner Kunst näher ans Herz zu legen, wenn er dies nicht bloss mit Worten und Ermahnungen thut, sondern dem Künstler selbst durch vorgelegte Preisaufgaben zur Anwendung der gegebenen Lehre die Hand bietet, wenn er es durch mancherlei zweckmässig gewählte Mittel versucht, die Liebhaberei des grossen Publikums von Frivolitäten hinweg auf bessere und edlere Gegenstände hinzulenken, wenn er selbst den Regenten zeigt, durch was für Mittel und auf welche Weise man für die Künste im Grossen und Ganzen sorgen müsse, so hat ein solcher Mann unstreitig die gerechtesten Ansprüche auf die ermunternde Mitwirkung und den Dank seiner Zeitgenossen sowohl, als der Nachwelt.' Aber trotz allem Lobe und allen guten Wünschen für den Erfolg des schönen und rühmenswerten Unternehmens, trotzdem der Recensent in dem Werke 'einen neuen glücklichen Stern für die in Deutschland noch immer verwaisten Künste aufgehen' sieht, wurden die Propyläen geschlossen, ehe die Künstler nach der Verfasser Meinung in das Heiligtum der Kunst eingegangen waren.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass die romantische Strömung der Zeit, wenn auch momentan noch

ewusst, die wesentliche Schuld an dem Misserfolg Propyläen hatte. Die Weimarischen Kunstfreunde ten und wussten sich auch schon lange mit ihrem ben in einem sehr bestimmten Gegensatz zur herr-nden Zeitrichtung. An Schiller schreibt Goethe am März 1801: 'In Stuttgart ist grosse Bewegung und nfriedenheit über unsere Kunsturtheile. Wenn man Detail vernimmt, so sieht man freilich in welcher merlichen Denkweise sie gefangen sind. Ihren Auf- haben sie für eine Arbeit von Böttiger erklärt. n sie sich auf den Styl der bildenden Kunst nicht r verstehen als den Styl des Schreibens, so sieht eilich windig aus.' Trotzdem waren die drei Freunde t gewillt, ihre Stellung ohne Kampf aufzugeben [1]; hofften immer noch sowohl durch Kunstkritiken, als ntlich durch die Preisaufgaben einen Einfluss auf bildenden Künstler ihrer Zeit ausüben zu können. geschichtliche Teil ihres Programmes musste einst-en gegenüber dem praktischen in den Hintergrund n; und um diesen weiter zu verfolgen, ergriff Goethe die Allgemeine Literaturzeitung, damals noch von tz in Jena redigiert, als Organ für die Mitteilungen W. K. F., d. i. der Weimarischen Kunst-Freunde, Künstler und Publikum. Und als diese Zeitung mit tz im Jahr 1803 nach Halle übersiedelte und die n Kräfte dorthin nach sich zog, da ruhte Goethe

[1] Namentlich Schiller war sehr rührig; er antwortete he auf obigen Brief: 'Schade ist's, was die Kunstkritik in Propyläen betrifft, dass man die Stimme so selten erheben , und einen Eindruck den man gemacht nicht so schnell r durch einen neuen zu secundiren Zeit hat. Es würde gewiss gelingen, die Künstler und Kunstgenossen aus faulen Ruhe zu reissen; schon der Unwille über unsre ile verbürgt mir diess. Daher wollen wir es ja im näch-Falle (d. h. bei der nächsten Ausstellung) recht viel weiter n, und Meyer muss uns in den Stand setzen, den Schaden lifter zu treffen und die falschen Maximen recht im ein-n anzugreifen.'

nicht, bis er eine neue Litteraturzeitung unter Eichstädts Leitung in Jena ins Leben rief, die denn seit 1804 unter dem Titel: Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung erschien. Diese Neugründung hatte für Goethe und Meyer die Wirkung, dass sie nun eine noch regere kritische Thätigkeit entfalteten als zuvor, um das neue Blatt nach Kräften mit Beiträgen zu unterstützen.

Das Hauptmittel also, auf die zeitgenössische Kunst einzuwirken, blieben seit dem Aufhören der Propyläen die Weimarischen Kunstausstellungen. Vom Jahre 1799 bis 1805 fanden deren im ganzen sieben statt. Meyer fiel dabei das Arrangement und der Hauptteil der Kritik zu; bei Wahl der Gegenstände für die Preisausschreibungen erscheint Goethe als Hauptperson, doch hatten Meyer und Schiller dabei eine gewichtige Stimme (s. u.). Die Resultate der Ausstellungen wurden in dem Programm der A. L. Z. veröffentlicht und sind meist unterzeichnet: 'Im Namen der Weimarischen vereinigten Kunstfreunde J. W. v. Goethe'. Aber die Zeitverhältnisse waren nicht günstig, vielleicht bildete auch die Kleinheit des zu einem Mittelpunkt für grosse künstlerische Thätigkeit doch zu unbedeutenden Weimar ein Hindernis. Ungern mussten sich die Kunstfreunde in die Notwendigkeit fügen, auch diesem Mittel der Beförderung ihrer Kunstansichten zu entsagen. Namentlich der Hauptgrund dieses Zwanges that ihnen weh. Goethe schreibt darüber in den Biographischen Einzelheiten 1805 (Werke 27, 320): 'Wenn die bisherigen Ausstellungen sowohl den Künstlern als uns gar manchen Vortheil brachten, so schieden wir nur ungern davon, und zwar auch aus dem Grunde, weil eine durch Frömmelei ihr unverantwortliches Rückstreben beschönigende Kunst desto leichter überhand nahm, als süssliche Reden und schmeichelhafte Phrasen sich viel besser anhören und wiederholen als ernste Forderungen, auf die höchstmögliche

Kunstthätigkeit menschlicher Natur gerichtet. Das Entgegengesetzte von unsern Wünschen und Bestrebungen thut sich hervor: bedeutende Männer wirken auf eine der Menge behagliche Weise; ihre Lehre und Beispiel schmeichelt den Meisten; die Weimarischen Kunstfreunde, da sie Schiller verlassen hat, sehen einer grossen Einsamkeit entgegen. Gemüth wird über Geist gesetzt, Naturell über Kunst, und so ist der Fähige wie der Unfähige gewonnen. Gemüth hat Jedermann, Naturell Mehrere; der Geist ist selten, die Kunst ist schwer. Das Gemüth hat einen Zug gegen die Religion; ein religiöses Gemüth mit Naturell zur Kunst, sich selbst überlassen, wird nur unvollkommene Werke hervorbringen; ein solcher Künstler verlässt sich auf das Sittlich-Hohe, welches die Kunstmängel ausgleichen soll. Eine Ahnung des Sittlich-Höchsten will sich durch Kunst ausdrücken, und man bedenkt nicht, dass nur das Sinnlich-Höchste das Element ist, worin sich jenes verkörpern kann.' So klagt der grosse Geist in ergreifenden Worten. Aber einen unthätigen Rückzug trat er darum nicht an. Als die Kunstausstellungen eingestellt werden mussten, da setzten die Freunde zunächst ihre Programmabhandlungen fort unter dem Titel: 'Unterhaltungen über Gegenstände der bildenden Kunst als Folge der Nachrichten von den Weimarischen Kunstausstellungen.' 1807—1810. Daneben verfochten sie ihren Standpunkt auch in den zahlreichen Kritiken, die sie über neue Erscheinungen der Kunst, Kunstlehre und Kunstindustrie in der Litteraturzeitung erscheinen liessen. Welcher Anteil hievon auf Meyer entfällt, davon wird unten des näheren die Rede sein; jedenfalls ein sehr beträchtlicher, denn er schreibt hierüber an einen Züricher Freund, er sei gleichsam der Verwalter des Geschmacks in ganz Deutschland, und wer sich mausig mache, der könne sich in Acht nehmen.

Aber neben dieser kritischen Thätigkeit entfalteten

die Kunstfreunde auch eine kunstwissenschaftliche in weiteren Verfolg ihrer reichen Vorarbeiten. Meyers Hauptleistung in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts ist seine Kunstgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, die einen Hauptbestandteil von Goethes 'Winckelmann' ausmacht, ein Werk, das heute noch trotz mancher Mängel viel Richtiges und Durchdachtes enthält und immer noch sehr lesenswert ist. Füessli urteilt darüber aufs günstigste: 'in vierzehn Bogen voll klarer Kürze und scharfsinniger Urtheile mit gänzlich unparteiischer Ausspendung von Preis und Tadel wird mehr ächte Kunde von Wissenswürdigem über diesen Gegenstand wie sonst in ebensoviel Bücherschränken erteilt.' Auf diese Arbeit folgten die Beiträge Meyers zu Goethes 'Farbenlehre', nämlich die 'Hypothetische Geschichte des Kolorits, besonders griechischer Maler', und die 'Geschichte des Kolorits seit Wiederherstellung der Kunst'. Man sieht, dass die Kunstfreunde ihren Weg unbeirrt durch die Teilnahmlosigkeit 'still, aber eigensinnig' fortsetzten; von einem grollenden Rückzug des Alten in seine Zelle kann eigentlich nicht die Rede sein; die Kunstfreunde hörten bloss auf, die moderne romantische Richtung zu ihren Anschauungen bekehren zu wollen; diese aber hielten sie ohne Wanken fest. Goethe war es, der den grossen Plan fasste, eine vollständige Ausgabe der Werke Winckelmanns gerade jetzt, wo 'die Romantik gesiegt hatte', zu veranstalten, und dieselbe wurde denn auch in den Jahren 1808 bis 1817 zu stande gebracht. Die Arbeit unternahm zuerst Fernow, nach dessen Tode setzte Meyer, unterstützt von Joh. Schulze, seine ganze Kraft für diese Arbeit ein, die neben seiner 'Geschichte der bildenden Künste bei den Griechen und Römern' als sein Hauptlebenswerk dasteht und heute noch sein grösstes Verdienst ist. In dieser Zeit des stillen Wirkens etwa von 1807 bis 1816 wurde nun Goethe durch seine Bekanntschaft mit Sulpiz Boisserée auch der altdeutschen Kunst wieder

und begann auch mit ihr sich mit erneutem
u beschäftigen.
eine weit verbreitete, bis in die Gegenwart
festgehaltene Meinung, dass Goethe nur durch
eitet so lange den antikisierenden Standpunkt
ist behauptet habe, und dass auch später, als
eits durch Boisserée Sinn für die altdeutsche
onnen habe, nur der eigensinnige Freund die
eit erhalten habe. [1]) Die Romantiker sahen
ngs so an, denn es war ihnen so bequemer.
r Goethes haben stets vorgezogen, ihren Groll
Bundesgenossen auszulassen, da sie sich an
heranwagten. Schiller hatte z. B. wegen der
t mehr zu leiden als Goethe. Göschen schreibt
u Böttiger [2]): 'Reichardt hat im Journal
nd" Rache geschnoben. An Goethe wagt er
recht, aber desto verächtlicher geht er mit
m.' So machten es auch die Romantiker mit
ieck ahmte sein Murmeln spottend nach, Do-
d Caroline Schlegel nennen ihn geradezu
ephistopheles — (kein schlechtes Kompliment,
t lieber vollends seinen Famulus Wagner?) —
. Schlegel widmet ihm im Schweizer Dialekt
genes Epigramm, nicht etwa einen mutwilligen
dern als die Quintessenz der Polemik gegen einen
hen (?) Ausfall von Meyer' (Urlichs). Allein
billig, ob hier die Romantiker nicht Meyer
grossen Einfluss auf Goethe zuschreiben, ob
vielmehr eben auch nur an dem Freund aus-
s sie sich gegen Goethe selbst nicht getrauten.
enn das auch Waffen eines ehrlichen Kampfes,
in Ermangelung von Gründen sich über die
e Aussprache eines Gegners lustig macht?

Urlichs, Goethe und die Antike. Goethe-Jahrbuch
dagegen Stark, Handbuch der Archäologie der
f., 223 ff.
he-Jahrbuch 6, 103.

Ich habe im bisherigen das Verhältnis Meyers zu Goethe ausführlicher behandelt, einmal weil man anders Meyers Bedeutung nicht würdigen kann, und dann, um zu zeigen, dass man eigentlich durchweg seit Meyers Eintritt in Weimar mit mehr Recht sagen kann, Meyer stehe im Banne Goethes, als umgekehrt. Hat nicht Meyer sich von Anfang an als den dienstwilligen Freund des grösseren Geistes erwiesen, der auf dessen Intentionen bereitwilligst einging und ihm mit seinem ausgedehnteren kunstgeschichtlichen Wissen, mit seinen Vorteilen der künstlerischen Technik helfend und fördernd an die Hand ging? Ist nicht das ganze Programm der Propyläen und alles folgende Beginnen der W. K. F. Goethes Werk, und Meyer nur derjenige, der Goethes Gedanken zum Ausdruck bringen hilft auf den Gebieten, wo er mehr bewandert ist? Selbst der Aufsatz über die Gegenstände der bildenden Künste ist zwar von Meyer verfasst, aber nicht dessen ureigenes Werk. Behauptet doch Riemer [1]) sogar, was allerdings zu viel gesagt ist und etwas neidisch klingt, Goethe habe Meyers kunstbetrachtenden Aufsätzen Geschick und Form gegeben, ohne welche sie der Welt wenig gefallen würden! Noch mehr: hat nicht Goethe die Begeisterung für das antike Schönheitsideal schon mit über die Alpen genommen, hat er es nicht unabhängig von Meyer auch schon vorher, nicht bloss in der Kunst, sondern in seinem eigensten Gebiet, der Poesie, verfolgt und aller Anfechtung unerachtet hochgehalten und die schönsten Früchte deutscher Poesie dadurch gezeitigt?

Und was für ein Unrecht haben denn die W. K. F. mit dieser ihrer klassizistischen Richtung begangen, das solcher Anfeindung wert gewesen wäre? Dass mit dem Erwachen des deutschen Nationalgefühls die Romantik für einige Zeit das Oberwasser gewann, war ihr Unglück. Aber sie haben nie das Gesunde an der

[1]) Mittheilungen über Goethe 1, 202.

ıtik bekämpft, — für dieses war vielmehr nament-
oethe sehr empfänglich, — sie haben gegenüber
Zopf und der Formlosigkeit der Kunst ihrer Zeit
einheit der Form, auf besonnene Wahl der Gegen-
, auf gründliches Studium der besten Vorbilder
er Kunstepochen gedrungen. Sie haben durchaus
wie man ihnen vorwirft, einseitig die antike Kunst
ıster und Ideal aller Kunst aufgestellt, sondern,
ropyläen reden laut genug dafür, auch die Kunst
enaissance voll und ganz, mehr als ihre Gegner,
ırdigen verstanden. Aber sie bekämpften die ro-
sche Verquickung der Kunst mit der Religion, die
ndsamkeit und Rührseligkeit, die katholisierende,
ittelalter ('das Vermoderte!') verherrlichende Rich-
der Romantiker, die leider auf die Kunst eine
ıg nicht ohne nachteiligen Einfluss, wenigstens in
er Hinsicht, geblieben ist. Daher ihre Ausfälle
das 'neukatholische Künstlerwesen' (NB. ein Aus-
Goethes in einem Brief an Meyer vom 22. Juli
, die namentlich in der Recension Meyers 'Über
nots Gemälde auf der rechten Seite der Lesche
lphi' [1]), und in derjenigen Goethes 'Über die Zeich-
n zum Leben und Tod der heiligen Genoveva von
ebrüdern Riepenhausen' [2]) am stärksten zum Aus-
kommen. In ersterer heisst es in einem überdies
eislich von Goethe herrührenden Zusatze: 'Wem
diesen Phrasen die neukatholische Sentimentalität
bemerklich — das klosterbrudrisirende, sternbaldi-
e Unwesen, von welchem der Kunst mehr Gefahr
teht, als von allen Wirklichkeit fordernden Kali-
?' Diese Ausfälle sind aber in der That, und das
cht zu übersehen, nicht gegen die Gegenstände,
n gegen die Form gerichtet. 'Die ersten Spuren

[1] Jen. A. L. Z. 1805, Extrabeil. zum III. Quartal; vgl.
e, Werke 28, 864 ff.
[2] Jen. A. L. Z. 1806, Nr. 106; vgl. Goethe, Werke 28,

hatten, das hat die weitere Entwickelu
zu deutlich bestätigt. Niemand wir
praeraphaelische Richtung, die diesell
Nazarenertum der Klosterbrüder von S
achtung aller Regel und aller Forme
Erstlingswerken eines Cornelius, wenigs
Gesichtspunkte aus als einen Forts
können, sondern höchstens als eine Kr
glücklich überstanden hat, und aus de
schweren Krankheit zu neuer Lebensk
hat. Wohl aber ist es eine Thatsache,
verdient, dass die von den Kunstfreu
pyläen niedergelegten Ideen auf die
des Jahrhunderts tiefen Eindruck g
heilsame Wirkung ausgeübt haben.
durch das Studium der Propyläen eine
derung gewonnen zu haben, und Co
Ratschlägen und Winken Goethes b
hohes Gewicht bei [3]). Und welche B
aus der Weimarischen Kunstschule selbst
Friedrich Preller, dessen höchste Kun
Geiste der Weimarischen Kunstfreunde
macht sind, in unseren Tagen erlan
also das Bemühen der W. K. F. zu i
schien, so sind im Lauf der Zeit di

Ein weiterer
t der, dass ih
e altdeutsche
gegangen sei.
er altdeutschen
eichen Äusseru
10, Nr. 7 S. 1
Böttiger[1]), aus
ndlich daraus e
ukas Cranachs
donographie wi
n den Kunster
Meyer so wenig
chungen Dürers
zuschrieb, schei
herzurühren, un
er in 'Kunst u
gezollt. Auch d
Raphael schlägt
nur an seine B
denden Kunst (
satz über Masac
alle Vorläufer d
historischen
sein Hauptverdi
Überschätzung d
hielt für den hi
und alles nur i
würdigen verstan
durchaus vernün
Briefe an K. Es
[1]) C. A. Böttig
2, 297 ff., namentli
[2]) Über diese
seiten der Weimar
stimmt Goethe in
sie der li

eine etwas trockene Naturnachahmung
lienern findet, so verdienen sie alle
keit, wenn auch, wie jene, nur ei
zudem sind es Meister, welche ma
nicht gekannt, wie Joh. v. Eyk, F
und Andere. Werden aber diese M
beiten mit den Werken Raphael's,
Bartholomeo und Andern, deren Styl
glichen, so bestehen sie freilich nich
Farbengebung hat jedoch der gedac
besonders Schooreel (der übrigens R
war) Bewundernswürdiges geleistet.
nicht, dass, so viel wahrhaft
diese Gemälde auch haben,
doch überschätzt werden; a
einmal Mode der Zeit, die
übergehen wird. Es ist eine Ze
gleichen Stücke weniger geachtet wo
keit erforderte, jetzt sind sie in höl
sollen als Offenbarungen gelten, und
bald wieder eine Zeit kommen, wo
geringe schätzt; es ist den Menschen
Rechte recht zu erkennen und dabei

Gegen diese Auffassung wird sich
einwenden lassen. Aber wie es in de

n über die gotische Baukunst, wie sie z. B.
dem Aufsatz 'Über Lehranstalten' that, da-
etrieben, dass auf der andern Seite die Gegner
lichung des Mittelalterlichen und der vor-
en Kunst zu weit gingen. Nur die über-
vorzugung dieser Richtung durch die Romantiker
eltsame Bemühen der unter den romantischen
aufstrebenden jungen Künstler, zu der älteren
ückzukehren und die mittelalterlichen Kunst-
Vorbilder zu benutzen, waren ihm zuwider, und
chte hat ihm Recht gegeben. Aber indem er
ehrte Richtung bekämpfte, brachte er sich in
auch zu den grössten künstlerischen Talenten
, da eben diese damals fast ausnahmslos dieser
ngehörten. Man macht ihm daher häufig den
dass er die werdenden Grössen seiner Zeit
nnt habe. Derselbe ist aber unbegründet;
ens hat er wohl zu würdigen verstanden; was
ien Nazarenern noch Grosses werden würde,
zu der Zeit, als er sein schwerstes Geschütz
aufführte, noch nicht wissen. Cornelius übri-
)verbeck hat er trotz des ersteren anfänglicher
eit und des letzteren Neukatholizismus gar
g angeschlagen [1]). Aber das ganze unnatür-
n, dieser Auswuchs der Romantik war ihm
längst zuwider. Schon 1805 schrieb der
Meyer (S. 78): 'Sobald ich nur einigermassen
mor finde, so will ich das neukatholische
rwesen ein für allemal darstellen; man kann
indessen noch reif werden lassen und
ob sich nicht Altheidnischgesinnte hie und da
n.'
heidnischgesinnten liessen sich in jenen trüb-
Deutschlands nicht hören, aber das neu-
Künstlerwesen wurde reif, überreif. Im Jahr

t und Alterthum I, 2, 41.

1817 (28. Mai) teilt Goethe Meyer aus einem Bri
Hofrats Rochlitz folgendes mit: 'In Rom haben d
Altneuen von allen Andern nun völlig rottenweis
dert und bezeigen diesen nicht nur die entschi
Verachtung, dulden sie nicht unter sich, sondern h
schmähen und verfolgen offensiv, wenigstens die
deutschen Ankömmlinge und Studirenden, wenn s
nicht bekehren lassen, und, was damit in unmit
Beziehung gebracht wird, zum Katholicismus übe
wollen.' Dieses Treiben war den W. K. F. endlich z
geworden, und so erschien unter diesem Zeichen im
Heft des ersten Bandes von „Kunst und Alterthum
Goethes Anregung von Meyer verfasst, der berühmt
vielmehr berüchtigte Aufsatz: 'Neu-deutsche, r
patriotische Kunst'. Trefflich hat Hettner[1]) die
entwickelt, die Goethe zwangen in dieser Weise he
brechen und auf das, was ihm an diesem Treiben
krank und im tiefsten Grunde heuchlerisch erschi
was selbst die Errungenschaften der Reformation zu
den drohte[2]), derb und unerbittlich loszugehen. W
Aufsatz je einmal unbefangenen Blickes gelesen h
wird sich wundern, dass derselbe damals einen
Sturm der Entrüstung erregen und Goethe und
so heftige Anfeindung zuziehen konnte. In d
klarer und sachlicher Weise, in vollkommener Ka
Unparteilichkeit entrollt der Verfasser ein Bild v
ganzen Gange der Kunstentwickelung seit Ende
rigen Jahrhunderts mit besonderer Rücksicht
gleichzeitige Kunstlitteratur der Romantik. Er
entfernt, die Talente, die damals namentlich

[1]) Geschichte der d. Litteratur des 18. Jahrhund
2, 557 ff.

[2]) Goethe an Rochlitz (Briefe an Leipziger Freun
392): 'Lassen Sie uns bedenken, dass wir dies Jahr
formationsfest feiern, und dass wir unsern Luther nic
ehren können, als wenn wir dasjenige, was wir für R
Nation und dem Zeitalter ersprieslich halten, mit Er
Kraft, öffentlich aussprechen und öfters wiederholen.

sammenfanden, zu verkennen oder zu unterschätzen, wenig spricht er der mittelalterlichen Kunst ihren b; aber er tritt entschieden gegen die Nachahmung en seitens der Modernen ein und weist diese vielauf die Vorbilder der Antike und der Renaissance erleiht so demselben Gedanken Ausdruck, den gegenüber S. Boisserée schon am 14. Februar (2, 34) ausgesprochen hatte: 'Von Cornelius und ck haben mir Schlosser's stupende Dinge geschickt. all tritt in der Kunstgeschichte zum ersten Mal ss bedeutende Talente Lust haben, sich rückwärts len, in den Schooss der Mutter zurückzukehren eine neue Kunstepoche zu gründen.' Der enerProtest der W. K. F. gegen diesen Krebsgang nst war also unter damaligen Verhältnissen durchrechtigt und notwendig. Er hätte nur vielleicht früher kommen dürfen, insofern namentlich Cordamals schon ziemlich über diese Kinderkrankheit war.

r freilich, die Romantiker hatten Goethe zu ihren nungen bekehrt geglaubt, und nun dieser Rückfall. sste natürlich der böse Meyer, der eigensinnige , schuldig sein. Die Wirkung des Aufsatzes t Goethe in zwei Briefen an Meyer (S. 114 u. Im ersten vom 4. (soll wohl heissen 14.) Juli er von dem 'Nazarenischen Unfug' und fährt Unsere Bombe hätte nicht zu gelegnerer Zeit ht sicherer treffen können. Die Nazarener sind, ch, schon in Bewegung, wie Ameisen, denen man fen stört. Das rührt und rafft sich, um das bliche Gebäude wieder herzustellen. Wir wollen keine Zeit lassen.' Goethe selbst erklärte sich tten Heft von Kunst und Alterthum (S. 35 ff., 29, 245 f.) mit Meyers Auslassungen vollkomnig. Boisserée, mit Goethe befreundet, konnte Unmut nicht vollen freien Lauf lassen; er schrieb (2, 174), es sei eine Einseitigkeit, wenn jener

Aufsatz den Nachahmern italienischer und
Kunst (NB. dieser Ausdruck ist zu weit) ein
hellenische (zu eng!) als Kanon gegenüberstelle;
würden die Gegner nie belehrt und besiegt, son
erbittert; er beklage daher, dass Goethe nich
diesen Aufsatz unternommen; er allein wäre in
gewesen, zwischen zwei Ultrapunkten die wahr
seligende Mitte zu finden. Hettner stimmt ihm
sagt, Meyer habe nur als Mann der Mengsische
gesprochen; so habe es den Anschein gewonnen
es der unmächtige Zornausbruch eines veralte
Recht beseitigten Standpunktes. Ja, den Ansch
nur diesen. Denn in der That hat Goethe, wie
selbst sagt, 'gegen jene neu-romantische Kunst
nie etwas eingewendet, als was auch wir gegen
dem Herzen haben, wenn wir von Nazarenertum sp
Ganz dasselbe können wir auch von Meyer sagen.
wenn er auch gerade in diesem Aufsatz das anti
mehr als sonst, gegenüber dem der Renaissance.
das er sonst mit als Vorbild aufstellt, so wissen
doch zur Genüge, dass er nur die Auswüchse
mantik bekämpfen wollte, und dass er sich nicht
war, wenn er, wie Boisserée am 19. Oktober 1
Goethe schreibt, 'vor den Werken der ver
Künstler seine Beichte ablegte'. Eine Beichte
gar nicht nötig, da er nicht die altdeutschen
verkannt, sondern nur die Rückkehr zu ihnen als
bildern bekämpft hatte. Seinen Satz, dass die N
niemals den gesunden Sinn überreden würden,
Gemälde darum erbaulicher oder vaterländisch
weil die Anordnung kunstlos, die Haltung und
kung von Licht und Schatten fehlerhaft, das Ko
Fleisches eintönig, die Farben der Gewänder n
die erforderliche Weise gebrochen, und das Ga
deswegen flach und unfreundlich ausfalle, —
Satz wird heute Jeder ohne Bedenken unters
und zugeben, dass die Kunst ihre rechte Bahn

sie religiöse Empfindsamkeit und unnatürliche tümelei an Stelle des Studiums der besten Vorbilder Altertums und aller grossen Kunstepochen setzt.
o bietet denn dieser Aufsatz heute noch ein unverliches Interesse als Denkmal der schärfsten Zuung des Konfliktes zwischen klassicistischer und ntischer Kunstrichtung, als ernstes Mahnwort an Künstler und als Beitrag zur Geschichte der romanen Bewegung überhaupt.
Dieser merkwürdige Aufsatz bildet den Schlusspunkt er langen Reihe der Versuche der Weimarischen freunde, auf die zeitgenössische Kunst einen benenden Einfluss auszuüben. Von nun an gehen sie jeder seinen eigenen wissenschaftlichen Interessen , unter denen bei Meyer der Abschluss seiner Kunstichte in erster Linie steht. Daneben aber behalten in Goethes eigenem Organ 'Über Kunst und Alter', das in zwanglosen Heften erschien, beständige ung mit dem kunst- und litteraturliebenden Publikum, mit den neuen Erscheinungen auf beiden Gebieten bis rem in einem und demselben Jahre erfolgten Tode. künstlerische Abteilung dieser Zeitschrift versah n Goethes eigenen Beiträgen in hervorragendem e Meyer mit Beiträgen meist kunstkritischer, refender Art. Da besprach er die Fortschritte der graphie, neue Kupferstiche, die wichtigsten Neuigen der Kunstlitteratur in engem Einvernehmen mit he. Was in den Heften zur Sprache kam, wurde der Regel von den Freunden zuerst gemeinsam betet und die Gedanken darüber ausgetauscht; war Recension fertig, so wurde sie dem Freund zur ntachtung vorgelegt; nicht selten hat Goethe Zusätze Berichtigungen eingefügt, oft auch von Meyer sich e für seine Artikel erbeten, so dass die kritische derung häufig die grössten Schwierigkeiten verurht. Von grösseren Arbeiten Meyers sind noch beders hervorzuheben seine 'Vorschläge zur Einrichtung

von Kunstakademien' (III, 1, 120—182) und
Königliche Museum zu Berlin (III, 2, 173—185. 3
90), beide veranlasst durch einen Besuch, den M
Oktober 1820 in Berlin ausgeführt hatte, 'um
Einrichtung des neuzuerbauenden Museums Rath
theilen'[1]), sodann die Selbstanzeige seiner Kunstge
im vierten Band (1, 134—151). Ein rührendes
des innigen Zusammenwirkens beider Freunde
noch das letzte nach Goethes Tode herausgegeben
der Zeitschrift in den gemeinsam bearbeiteten Au
'über künstlerische Behandlung landschaftlicher
stände' und 'Siegesglück Napoleons'.

Es ist ein seltenes Bild innerer Geistesgemein
Interessenverwandtschaft und ungetrübter Freund
das uns der Bund Goethes mit Meyer gewährt
manchen hatte Goethe auf seinem Lebensweg beg
eine Zeitlang mit ihm Einvernehmen gehalten u
ihm wieder entfremdet. Das Verhältnis zu Mey
nie gestört. Ein Mann aber, dem Goethe so
brüchlich treu zugethan war, hat schon darum An
auf unsere Achtung; sie steigt noch, wenn wir
was Meyer in Kunstsachen für Goethe war, und
wir seine eigenen Leistungen, die namentlich in
kleineren Schriften Vorzügliches enthalten, näher
lernen. So ist und bleibt er als Mensch und als
steller, wenn auch kein erster Stern, so doch eine
der deutschen Litteratur.

Nachdem wir im allgemeinen gesehen, wie in
ganze Thätigkeit Meyers mit dem Wirken Goeth
dem Gebiete der Kunst zusammenhängt, erscheint
ins Einzelne gehende Zusammenstellung von
sämtlichen Schriften, — die zugleich eine eindri
Untersuchung über den Anteil notwendig mach
jedem der beiden Männer an den von Goeth
Namensnennung der Mitarbeiter herausgegeben

[1]) Züricher Neujahrsblatt 1852 S. 12

riften und an den unter dem gemeinsamen Zeichen
Weimarischen Kunst-Freunde veröffentlichten Re-
ionen und Aufsätzen zukommt, — ebenso unent-
rlich für die Goethelitteratur, wie für die Kenntnis
es kunstverständigen und kenntnisreichen Freundes.
hl ist auf diesem Gebiet schon manches vorgearbeitet,
entlich von L. Geiger, G. v. Loeper, Strehlke, aber
zusammenfassendes Bild der schriftstellerischen Thä-
eit Meyers ist bis jetzt nicht versucht worden, und
nachfolgende Versuch eines räsonnierenden Verzeich-
es der Schriften Meyers wird daher, wenn auch im
zelnen noch manches ungewiss bleibt, doch nicht nur
Wünschen aller Goethefreunde entgegenkommen,
ern auch dazu beitragen, die Achtung vor dem viel-
unterschätzten 'Kunst-Meyer' wesentlich zu heben.

1794

Über ein altes Gefäss von gebrannter Erde auf welchem der Raub der Cassandra vorgestellt ist. Eine artistische Abhandlung in: Raub der Cassandra auf einem nolanischen Gefäss, v. H. Meyer und C. A. Böttiger. Weimar, S. 5—22. (Neudr. Nr. 8.)

Im Besitze der Herzogin Anna Amalia von Sachsen-Weimar
dliche Gefäss ist später auch verkleinert abgebildet wor-
in der Archäologischen Zeitung 1848, Tafel XIII, 4, 5
bei Overbeck, Bildwerke des thebischen und troischen
kreises T. XXVII, 2, Text S. 639 f. Meyers Anteil an
erwähnten Publication ist noch heute von grossem Inter-
da er sich nicht mit der Erklärung, sondern mit der
lerischen und technischen Seite des Vasenbildes befasst.
ich ist diese Arbeit bemerkenswert als Erstlingsschrift
ts, indem schon in ihr sein Verhältnis zu seinem Lehr-
er Winckelmann sich aufs deutlichste ausspricht. Nicht
n Auffassung, Stil und Behandlungsweise gleicht er sei-
Vorbilde, sondern auch in dem aufs Grosse und Ganze
teten, nicht ins Detail sich verlierenden Blick, und so
ese obwohl einem ganz speciellen Gebiet der Wissenschaft
örige Arbeit doch zugleich recht im eigentlichen Sinne

ein Litteraturdenkmal, das jeder Freund der schönen Kü
mit Genuss und reicher Belehrung lesen wird. Vgl. Ho
Werke z. sch. L. u. K. 20, 353.

1795

In: **Die Horen,** hg. v. Schiller. Tübingen:

Ideen zu einer künftigen Geschichte der Kunst
29—50. (Neudr. Nr. 5.)

Von Anfang an hatte Schiller, noch ehe er Meyer pers
kannte, dessen Mitwirkung an seiner neuen Zeitschrift
Auge gefasst, vgl. seinen Brief an Goethe vom 28. Okto
1794 Abs. 6. Als der erstere Aufsatz in Schillers Hä
war, schrieb er an Meyer am 30. November einen Brief
worin er ihm bedeutende Winke über Form, Sprache und P
riodenbau erteilt, während er sich mit dem Inhalt vollkom
einverstanden erklärt: 'Die Sprache ist zwar für eine
liche Mittheilung noch nicht rein und correct genug, aber
ist kräftig und gediegen und oft sehr ausdrucksvoll.
meisten Aenderungen würde noch der Periodenbau
haben. Wollen Sie es mir überlassen, so will ich diese
Mühe gern übernehmen, und, ohne im Inhalt mir die ge
Aenderung zu erlauben, bloss dem Ausdruck einige
zu geben suchen.' Dies geschah denn auch laut einem
Schillers an Goethe vom 2. Januar 1795, worin er sich
übrigen folgendermassen äussert: 'Dieser Aufsatz hat
sehr viel Freude gemacht, und er wird ein sehr schö
Stück für die Horen seyn! Es ist etwas so äusserst sel
dass ein Mann wie Meyer Gelegenheit hat die Kunst in
zu studiren, oder dass einer, der diese Gelegenheit hat,
ein Meyer ist.' Und an Meyer schrieb er in dem oben
wähnten Briefe: 'Durch Mittheilung Ihrer Papiere haben
mich, mein hochgeschätzter Freund, recht sehr verpflic
Es ist gar keine Frage, dass diese Gedanken über den
der Kunst im Allgemeinen Jeden, der über diese Ma
denken mag, sehr aufmerksam machen und zu weiterem
denken einladen müssen. Auch haben sie schon in
jetzigen Gestalt alle die Klarheit, die bei einer Materie,
so viel auf unmittelbare Anschauung ankommt, möglich
Ein neuerer Kunstforscher, K. B. Stark[2]), nennt den A
Meyers 'das Programm zu seinen späteren ausführ
Werken' d. h. zu seiner Geschichte der bildenden K

[1]) Riemer, Briefe von und an Goethe S. 150.
[2]) Handb. der Archäol. d. Kunst 1, 230 f.

den Griechen und Römern. Meyer steht in demselben auf dem Boden Winckelmanns, wie sich schon in Anordnung der Denkmäler nach Werken des alten, hohen gefälligen Stils zu erkennen giebt. Er begegnet der damals sich breit machenden Ableitung der griechischen Kunst Aegypten oder Indien und verfällt dabei in das andere trem, jeden äusseren Einfluss abzulehnen. Die richtige Mitte ischen beiden Extremen ist erst die heutige Kunstforschung finden im Begriff, indem sie die fremden Einflüsse nach den lweisbaren Fundergebnissen nicht mehr leugnet, aber nachweisen vermag, dass mit dem Erwachen des Freiheitsgeistes griechischen Stämme, mit dem Aufhören der kleinen Köhöfe, die ihren künstlerischen Bedarf noch nicht mit ausildeten einheimischen Kunsterzeugnissen decken konnten, selbständige Entwicklung der national-griechischen Kunst Grund einer zwar überkommenen Technik, aber eines ständigen Naturstudiums beginnt, welche die Fesseln der den Formen durchbricht und so zu der hohen Vereinigung Naturwahrheit und idealer Schönheit sich allmählich emringt, die ihr unerreichtes Eigentum geblieben ist. Meyer für seinen schönen Aufsatz jedenfalls das Verdienst beanchen, aus eigener Anschauung eine geschichtliche Entlung des ächt griechischen Stils an einer Reihe von Bildken meist italienischer Sammlungen versucht und dabei Menge feiner Beobachtungen gemacht zu haben, die noch unsre Beachtung verdienen, um so mehr, wenn wir nken, wie wenige Vorgänger er auf diesem Gebiet noch Dass sein Auge für den Unterschied des ächt und geahmt Altertümlichen noch nicht geschärft war, hat er seinen Zeitgenossen gemein. Dass er aber denselben schon nt, geht aus einem Bericht über Vasen an C. A. Böttiger or, den dieser in seinen 'Griechischen Vasengemälden' .) mitgeteilt hat. Hier spricht Meyer bei einigen Vasendern die damals noch ganz neue Ansicht aus, dass der rtümliche Stil darin 'nachgeahmt' sei. Die Aufnahme dieser ufliegenden Arbeit Meyers in unsere Sammlung wird nach Gesagten keiner weiteren Rechtfertigung bedürfen.

Beyträge zur Geschichte der neuern bildenden Kunst III 9, 11—29.

Beiträge sind in gewissem Sinn noch höher anzuschlaa, da Meyer hier ganz ohne Vorgang ein Gebäude der n Kunstgeschichte aufzurichten unternommen hat Er ndelt nach einer trefflichen Einleitung den Giovanni Bel dann Pietro Perugino und zuletzt Andrea Mantegna. Die Schluss verheissene Fortsetzung folgte allerdings zunächst

nicht, weil Meyer durch seine zweite Reise nach It
längere Zeit in anderer Weise in Anspruch genommer
Doch erschien später eine Reihe von Aufsätzen in
pyläen, welche als Fortsetzungen betrachtet werden
so namentlich Masaccio, und zusammen mit seiner
holenden Kunstgeschichte des achtzehnten Jahrhund
gewisses Ganze bilden, das man Bausteine zu eine
geschichte der neueren Zeit betiteln könnte. Ein N
dieser sämtlichen Aufsätze bleibt für einen weiteren
Litteraturdenkmale vorbehalten.

1796

In: **Die Horen:**

Neueste Zimmerverzierung in Rom VII 9, 7

Meyer giebt hier eine Beschreibung der Zimmer der Pr
Altieri, s. Goethe an Meyer den 1. August 1796.
künstlerischen Ausstattung der Wohnräume hat sich
immer viel beschäftigt und später in der Jenaischen
meinen Literatur-Zeitung eine Reihe darauf bezüglicher
ten recensiert.

1797

Nachrichten über griechische Vasen in Brie
Griechische Vasengemälde, mit archäologisch
artistischen Erläuterungen, hg. v. C. A. B
Weimar I 1, 71—75.

Dieser Bericht Meyers aus Florenz vom 19. Febru
zeichnet sich durch die Bescheidenheit des reicherf
Vasenkenners gegenüber der verwirrenden Mannigfa
der Vasenklassen und durch die Nüchternheit gegenü
damaligen Phantasien über die Entstehung der Vasenforn

1798

Grossherzogliche Sammlung von Gefässen in ge
ter Erde zu Florenz in: Griechische Vaseng
II 2, 1—21.

Über beide Berichte spricht sich Herder (Werke z. sc
K. 20, 351 und 354) sehr anerkennend aus; von letzter
er, die Sammlung sei 'in der meisterhaften Manier besch
die mit jedem Wort gleichsam zu Werk gehe, in der, t
kurz und gut, man alle Werke der Art beschrieben wü

r die hier ausgesprochene Entdeckung eines nachgeahmt rtümlichen Stils s. o. 1795.

Unter den nun zeitlich folgenden Beiträgen Meyers den 'Propyläen' sind die vortrefflichsten seiner klei-ren Schriften vereinigt. Die Sonderung seines geistigen gentums von dem Goethes ist hier verhältnismässig ch leicht[1]) — abgesehen natürlich von der Unmög-hkeit einer solchen in den Fällen, wo der betreffende ff nach langer eingehender Besprechung zwischen den den Freunden endlich von dem einen schriftlich fixiert rden ist — leichter jedenfalls, als in den Programmen Recensionen der Jenaischen Allgemeinen Literatur-ung und in der Zeitschrift Über Kunst und Alterthum. diese werden wir nachher unsere kritischen Anhalts-nkte zusammenstellen. In den Propyläen machen ser den schon oben ihres Ortes besprochenen Stücken r die Nachrichten über die Weimarischen Kunstaus-llungen Schwierigkeiten.

In: **Propyläen,** hg. v. Goethe. Tübingen:

Ueber die Gegenstände der bildenden Kunst I 1, 20—54 und 1799 I 2, 45 ff. (Neudr. Nr. 1.)

r Stoff dieser trefflichen Abhandlung spielt seit dem Jahre 96 n den Gesprächen und Briefen zwischen Goethe, Schiller d Meyer eine hervorragende Rolle, namentlich aber in ethe 'Schweizerreise' steht derselbe eine Zeitlang im Vor-rgrund des Interesses (s. o. S. XXIX f. u. Tag- u. Jahreshefte 97), ja er wollte ihn zuerst selbst behandeln. Meyer aber endlich die Ausarbeitung des Themas zu, soweit es sich bildende Kunst handelte. 'Indem sich Meyer mit den gegenständen in dem Hauptpunkt aller bildenden Kunst ündlich beschäftigte, schrieb ich den Sammler' (Tag- u. Jahreshefte 1798, Abs. 188). Goethe bezeichnet sich in der nzeig des ersten und der Hälfte des zweiten Bandes der opyläen in der Allgemeinen Zeitung 1799 Nr. 119 (Werke , 365) als Mitarbeiter, wenn er sagt: 'Wir[2]) haben in einem ufsatz über die G. d. b. K. unsere Gedanken hierüber an-

[1]) Vg. v. Biedermann, Goethes Werke 29, 276—280.

[2]) Diese Wir ist hier deswegen zu beachten, weil es, wo von Aufsätzen die Rede ist, die Meyer ganz angehören, geflissentlich vermieden ist.

gedeutet und wegen der Wichtigkeit dieses Punktes un
Aufsatz nicht zurückhalten wollen, ob wir gleichwohl fühl
dass künftig noch manches nachzuholen sein wird.' Die we
hin hier in Aussicht gestellte Abhandlung über die Gegen
stände der griechischen Kunst ist nicht zu stande gekomm
Goethes Anteil an der vorliegenden Arbeit aber ergiebt sich
aus einem Brief an Schiller, 9. Mai 1798, wo er schreibt
'M. ist zufrieden, dass wir seine Abhandlung über d
Wahl der Gegenstände nach unserer Überzeugung modificirt
und auch vielleicht in Stellung der Argumente nach unserer
Art zu Werke gehen. Wir lesen sie vielleicht nochmals zu
sammen durch, und dann wird ihr mit wenigem geholfen sein.'

Auch so, wie sie endlich veröffentlicht worden ist, bietet
die Abhandlung Anregungen genug. Die zeitgenössische Kri
sprach sich sehr anerkennend darüber aus, und um so mehr
ist es zu bedauern, dass die 'Propyläen' so geringe Verbrei
tung fanden, und so auch Meyers Arbeiten weniger gekannt
wurden, als sie verdienten. Ein Kritiker in der Jen. All.
Lit. Ztg. 1800 (Nr. 331, S. 409 — Nr. 332, S. 420; wir nennen
ihn B.) sagt S. 410: 'Seit Lessings Laokoon ist wenig oder
nichts über diese Materie gesagt worden, geschweige dass man
auf der von ihm gebrochenen Bahn weiter fortgegangen wäre.
— Aus dem Grundsatze, dass die Malerei eine selbständige
Kunst sei, ergiebt sich nothwendig, dass ihre Werke, um ver
standen und empfunden zu werden, keiner Beihülfe von andern
Künsten oder Wissenschaften bedürfen, kurz, dass sie sich
selbst ganz aussprechen müssen. Dabei werden die Gegen
stände der bildenden Kunst in drei Classen, in vortheilhafte,
gleichgültige und widerstrebende Gegenstände abgetheilt.'
Diese geht nun der Kritiker im einzelnen durch und verweilt
namentlich bei der Classe der widerstrebenden Gegenstände.
Diese biete den mannigfachsten und fruchtbarsten Stoff zur
Warnung und Belehrung dar. Wenn er aber die Grundsätze
des Verfassers 'in einer strengeren, dogmatischeren Form'
vorgetragen wünscht, so können wir ihm darin, wie in seinen
weiteren Ausführungen nicht beistimmen. Er meint, die ganze
Rubrik der gleichgültigen Gegenstände hätte dann wegbleiben
können. Die Eintheilungen in rein menschliche, hisorische,
charakteristische, allegorische und symbolische Darstellungen
seien eigentlich bloss verschiedene Gesichtspunkte, aus denen
jedes vollkommene Kunstwerk betrachtet werden könne; ein
wahres Kunstwerk müsse alles dieses zugleich sein und uns
in eine unendliche Welt der Ideen erheben. Damit schiesst
der Recensent denn doch etwas zu weit. Viel treffender ist,
was ein anderer Recensent (A) in derselben Zeitung 1799
1 im Anschluss an den Passus über rein allegorische

stände vorbringt. 'So ganz wir, sagt er, in diese und alle den Vorschriften für den Künstler in Ansehung der orie einstimmen, und so sehr wir allenthalben die ein- e Entwicklung und anschauliche Klarheit des der Hauptsache bei allem Reichthum in einzelnen Bemer- n schätzen, so möchten wir doch zweifeln, ob die ganze lnung dieser Classe (von den erfundenen, mythischen und rischen Darstellungen) die richtigste sey. Wir möchten es Verfassers Belehrung wünschen, ob nicht folgende eilung zu einer lichtvolleren Behandlung der Sache führe. Werke der bildenden Kunst stellen entweder das Einzelne leches vor, oder wollen durch das Einzelne, was sie dar- , Begriffe und sogar Lehren oder moralische darzustellen versuchen. Jenes ist individuelle, allegorische Bildkunst. Die individuelle ist ent- historische, wenn sie wirkliche Gegenstände nach- (wohin die ikonischen Statuen, die Porträte, die Ab- gen wirklicher Landschaften gehören), oder poëtisch, sie Gegenstände bildet, die Geschöpfe der productiven asie des Künstlers sind. Die poetischen sind entweder rliche Darstellungen, und diese theils selbsterfun- denen bloss eine Idee des Künstlers, theils mythi- (vielleicht wäre hier deutlicher überkommene gesagt); unnatürliche oder heterokosmische, die ebenfalls selbsterfunden oder mythisch seyn können. Die alle- he Bildkunst kann ihr Einzelnes, wodurch sie Begriffe oder n darzustellen gedenkt, nie ganz aus der wirklichen Welt nen; ihre Bildungen können nie ganz historisch, sondern n immer poëtisch, es sey nun ganz selbsterfunden oder ch (überkommen) seyn. Wodurch aber symbolische Vor- gen, von denen der Vf. S. 49 (Neudr. S. 20 ff.) noch beson- andelt, sich unterscheiden, wenn sie weder zu den poetisch- duellen, noch allegorischen gehören sollen, bekennen wir nicht einzusehen.' Die hier vorgetragene Einteilung ist That eine sehr scharfe und trifft namentlich zuletzt einen n Punkt von Meyers Anordnung. Wir haben sie daher ganz mitgeteilt, ohne damit dem Werte der Abhandlung nehmen zu wollen, die das im Übrigen von A und B spendete Lob vollauf verdient. Meyer hat nie aufgehört, mit dem Thema weiter zu beschäftigen, und da die Ab- ung infolge des Aufhörens der Propyläen ein Torso ben ist, so sind wenigstens die kleinen weiteren Beiträge s noch heranzuziehen. Wir haben deshalb im Gefolge dieser ndlung noch die zwei hierher gehörigen Aufsätze Meyers em Programm zur Jenaischen A. L. Z. 1808 Nr. III und itgeteilt, die für sich selbst reden. (Neudr. Nr. 2.)

Ueber Etrurische Monumente I 1, 66—100.

Zwei Briefe vom September und Oktober 1796 aus F
der eine über etrurische Reste in Florenz, der ande
Fiesole, architektonische Reste daselbst und eine hö
ziehende Schilderung der Gegend; vgl. darüber Goethes
anzeige der Propyläen (Werke 29, 364) und seiner
Meyer vom 30. November 1796, insbesondere aber
Brief an Goethe vom 31. Juli 1798.

Rafaels Werke besonders im Vatikan I 1, 101
1799 I 2, 82 ff. und 1800 III 2, 75 ff. (Neudr.

Die Rafaelforschung ist zwar seit nunmehr nahezu
Jahren ungemein viel weiter geschritten. Meyers Au
aber so anmutig geschrieben und enthält eine solch
feiner und treffender Beobachtungen, dass er auch he
fleissig gelesen zu werden verdient. Goethe hat sie
anerkennend über denselben ausgesprochen (s. Werke
und 364). Der Kritiker A der A. L. Ztg. schreibt
ersten Teil, er sei mit ungemeiner Eleganz und
lieblichen Manier abgefasst — und Recensent
daran, dass es keine Beschreibungen seien, wie sie ein
Reisender oft mit kecker Entscheidung hinwerfe, kei
hall des Geschwätzes der Ciceroni, sondern auf eigene
langes und fleissiges Studium gegründete Beobachtung
praktischen Künstlers, der selbst die dem Fremden
zugänglichen Handzeichnungen und Entwürfe dieser
Meister (Masaccio und Rafael) zur Erklärung ihres Ch
und der Stufenfolge ihrer Entwicklung zu benutzen
habe. Sehr nützlich für junge Künstler sei das Ver
der Teile in seinen Gemälden, die vorzüglich zu Muster
und zum Nachzeichnen zu empfehlen seien. Und so
auch jungen Künstlern der Gegenwart und allen Kun
Litteraturfreunden aufs Neue empfohlen sein.

1799

In: **Propyläen:**

Ueber die Gegenstände der bildenden Kunst. Fo
(und Schluss) Propyläen I 2, 45—81, s. o.

Rafaels Werke. Erste Fortsetzung I 2, 82—1

*Einige Bemerkungen über die Gruppe Laoko
seiner Söhne* I 2, 175—176.

Betrifft hauptsächlich die Restaurationen.

mit ihren Kindern II 1, 48—91 und II 2,
ff.

ser Aufsatz ist als eine gründliche Studie an den
n selbst alles Lobes wert. Der Recensent B der Jen.
spendet ihm das höchste Lob, indem er diese Be-
g nicht nur an Wärme, Geist und Schönheit den
n Winckelmannischen gleichkommen, sondern sogar
an Gehalt, an Nützlichkeit und Zweckmässigkeit für
stler, an gründlichen und mannigfaltigen Beobach-
ie noch übertreffen lässt. Goethe sagt im Brief an
vom 21. Juli 1798, die Redaction der Meyerischen
mache ihn unglücklich. 'Diese reine Beschreibung
tellung, dieses genaue und dabei so schön empfundene
ordert den Leser unwiderstehlich zum Anschauen auf.
h dieser Tage den Aufsatz über die Familie der Niobe
g, hätte ich mögen anspannen lassen um nach Flo-
fahren.' Wenn wir trotz diesem Lobe den Aufsatz
e Sammlung nicht aufgenommen haben, so liegt der
ben darin, dass ein derartiges Thema 'unwiderstehlich
schauen auffordert', dass, wie Schiller, Brief vom
ist 1798, sagt, die plastischen Artikel am wenigsten
ge sprechen und am meisten bei dem Leser voraus-
wie endlich darin, dass verschiedene nicht zur Gruppe
Statuen in dem Aufsatz besprochen sind und dass
it im Ganzen von der modernen archäologischen For-
n weit überholt ist. Freunde einer feinen künstleri-
nalyse werden sie auch heute noch gerne lesen.

er Restauration von Kunstwerken II 1, 92—123.

ikel enthält vieles für die Gegenwart noch Beher-
rte, indem er die verschiedenen Arten der Beschädi-
bespricht und zeigt, 'wie durch Restauration sie leider
eder hergestellt, sondern aufs Höchste nur verborgen
(Goethe, Werke 29, 366) und wie Restaurationen
umen werden sollen und können, wenn sie wirklich
ihren Zweck erfüllen sollen. Dem Zweck unserer
g entspricht der Aufsatz wegen seines Gegenstandes

lkographische Gesellschaft zu Dessau II 1, 124 —

yers Anteil an diesem Aufsatze lassen sich nur Ver-
n aussprechen; dass Meyer mit Goethe gemeinsam
arbeitet, ergiebt sich aus Eckermanns Mitteilung im
latt von 1842 Nr. 62. Der erste einleitende Te

S. 124—126 ist ohne Zweifel von Goethe, vgl. S
Goethes Werke 28, 802. Der zweite Teil enthält d
teilung einer ziemlichen Anzahl von Kupferstiches n
menichino, Battoni, Poussin, Correggio, Cignari, Nah
bale Carracci, Mengs, van Dyck, Claude, Hackert, B
Wocher, Vernet, Ruysdael, Roos, von den Kupfe
Haldenwang, Schlotterbeck, Ostermeyer, Pichler,
und Michelis; diesen zweiten Teil wird man wohl
teils Meyer zuschreiben müssen: die Zuthaten Goethes
manches Einzelne erinnert, lassen sich nicht mit s
ermitteln. Der dritte Teil S. 151—161 handelt
Charakter der Künstler (nämlich der Kupferstecher) un
gleichfalls vorwiegend von Meyer zu sein.

Nachricht an Künstler und Preisaufgabe II 1,
174.

Diese erste Preisaufgabe wurde von Goethe durch d
Meyers gegeben. L. Geiger teilt im Goethe-Jahrbuch
folgenden Brief Goethes an Meyer vom 27. März 17
'Den Aufsatz wegen der Preisaufgabe schicke ich mit
Abänderungen zurück. Was dabey noch ferner, sow
haupt wegen des gegenwärtigen Propyläenstücks noch
innern ist, habe ich auf ein besonderes Blatt gefa
beygelegt; möge denn dieses Transportschiffchen gl
glücklich auslaufen' Darnach kann kein Zweifel sein
Meyer diesen Aufsatz, wenn auch auf Goethes A
und unter seiner Redaction, verfasst hat. Derselbe
von Strehlke mit Unrecht in Goethes Werke (28, 7
aufgenommen.

Über Lehranstalten, zu Gunsten der bildenden
(Einleitung und) *Lehranstalten überhaupt* II 2
25; *Akademien* 141—171; 1800 III 1, 53
III 2, 67 ff. (Neudr. Nr. 3.)

Im Jahre 1799 beabsichtigte die helvetische Regier
Errichtung einer Kunstakademie und die Berufung
an die Spitze derselben. Aus dieser Veranlassung w
Meyer, der nicht abgeneigt war, dem Rufe zu folgen,
handlung über Lehranstalten und sandte sie ein. Die
nehmung kam aber nicht zu Stande[1]). Die Abhandlung
in den Propyläen veröffentlicht und bildet eine de
vollsten Stücke derselben. Schiller war von ihr ganz
ders gefesselt und hatte grosse Freude daran. 'Aus

[1]) Neujahrsblatt der Zürcher Künstlergesellschaft 1852 S. 11.

diese Aufsätze so richtig gedacht und so praktisch über-
end sind, schreibt er an Goethe, 12. Juli 1799, sind sie
h äusserst anziehend geschrieben und müss-
nothwendig — für sich allein schon die Pro-
ien in Aufnahme bringen.' Schuchardt hat die-
zur Feier des hundertjährigen Geburtstags Meyers neu
gegeben und mit Einleitung und Anmerkungen ver-
). Auch der Recensent B der A. L. Z. weiss diese Ab-
ng nicht genug zu loben. 'Die Einleitung, sagt er
O. S. 415, enthält in möglichster Kürze klar, schön
ündig gesagt alles, was wir sonst in so unzähligen
von dem Einfluss der Künste auf Sitten und Cha-
der Völker, von ihrer moralischen, physikalischen
onomischen Wichtigkeit erzählt finden.' Und ähnlich
rdt S. IV: 'Was darin im Allgemeinen über den Ein-
bildenden Künste auf höchste geistige Bildung, wie
eriellen Nutzen für Völker und Staaten gesagt ist,
en über die Ursachen des Flors der Künste zu ver-
n Zeiten und bei verschiedenen Völkern, das ist vor
ihm nie einfacher, anschaulicher und wahrer dar-
orden.' Es ist damit wirklich nicht zu viel gesagt.
er Abhandlung selbst ausgesprochenen Gedanken
s gewiss zu Gunsten derselben spricht, heutzutage
n ihre Verwirklichung gefunden, so dass ein Neu-
selben überflüssig ist, die Einleitung aber ist in
in Cabinetstück von unvergänglichem Werte, das
wieder mit gleichem Genusse liest, und das wir
eudruck mitteilen.

nilie der Niobe, Nachtrag II 2, 123—140, s. o.

chweis, dass Meyer schon vor 1804 in die
ecensionen geliefert habe, was ja an sich
rscheinlich ist, ist mir bis jetzt erst für
gelungen und dies durch einen Blick auf
len Worte des Recensenten der folgenden
n. A. L. Z. 1815 Ergänzungsblätter Nr. 78.

b. Rosenbusch: *Geschichte der zeichnen-*
, von ihrer Wiederauflebung bis auf die
eiten, von *J. D. Fiorillo. Erster Band*, die
der Römischen und Florentinischen Schule

ohne darauf aufmerksam zu machen und ohne Gründe
ünft II. Akademien weggelassen.

enthaltend. 1798. 466 S. 8. (Ohne
Allgemeine Literatur-Zeitung. Bd. 1 Nr.
2. Januar.

1800

In: **Propyläen:**

Masaccio III 1, 3—52.

Das Urteil über 'Rafael und seine Werke' läßt sich
'Masaccio' anwenden. Nur nimmt dieser Künstler
allgemeines Interesse in Anspruch als Rafael, weshalb
Aufsatz zunächst keine Aufnahme gefunden hat.
bleibt einem Neudruck im Verein mit den anderen
lungen zur neueren Kunstgeschichte vorbehalten. W
auch hier das wieder, was Meyers Aufsätzen trotz
schritten der Kunstwissenschaft ihren bleibenden We
die rein auf das Künstlerische gerichtete Behandlung,
Beobachtung aller hervorragenden Eigenschaften de
chenen Werke, überhaupt die Richtung auf das Sach
Wesentliche. Übrigens ist in diesem Aufsatz nicht
allein behandelt, sondern eine kurze Übersicht über
der Kunstentwickelung bis auf Michel Angelo, Rafa
und Correggio beschliesst denselben, während der
rekapitulierend an jene unvollendet gebliebenen 'Bei
Geschichte der neuern bildenden Kunst' in den
knüpft.

Ueber Lehranstalten. Zeichenschulen III 1,
s. o.

Neue Art die Mahlerey zu lehren III 1, 11

*Versöhnung der Römer und Sabiner. Gemä
David* III 1, 117—122.

*Der hülflose Blinde. Gemählde von Gerar
123—124.

Die drei letzten Nummern schreibt v. Biedermann
Goethe-Ausgabe 29, 279 Anm. Meyer zu. Bei der
dies auch allenfalls möglich, und der Recensent der
in Jen. A. L. Z. 1800 Nr. 331 S. 416 scheint auch
nung zu sein. Da aber nach S. 111 der Erfinder di
Lehrart der Malerei, J. B. Forestier, über diese
Schriftliches herausgegeben, sondern sie nur durch
bekannt gemacht hat, so muss der Verfasser seine
wohl aus persönlichem Verkehr mit Forestier ge

lern geschöpft haben. Nun ist der vorausgehende Auf- in den Propyläen 'Ueber die gegenwärtige französische sche Bühne' nachweislich von W. v. Humboldt, der als in Paris war. Es liegt also nahe, dass ihm auch die richt über die neue Lehrart der Malerei verdankt wird. elbe gilt von den Berichten über Gemälde von David Gerard, welche beide, da von den Originalen die Rede nur in Paris verfasst sein können. Namentlich der Schluss- der letzten Nummer auf S. 124 beseitigt jeden Zweifel. eisst da: 'Das Bild gehört dem Bürger Meyer, der vor en Jahren hier holländischer Gesandter war, und hängt jetzt im Hause der holländischen Gesandtschaft.' Alle also von Meyer höchstens redigiert; so scheint z. B. die itung des ersten von ihm zu stammen.

Oeser III 1, 125—129.

Jahn, Biographische Aufsätze S. 370, schreibt diesen atz, der eine 'Würdigung des Kunstcharakters und der gkeiten dieses Künstlers' geben will, ohne Angabe von den Goethe zu. v. Biedermann (Goethes Werke 29, 279) findet Goethes Mitwirkung wahrscheinlich, hält ihn demnach in der Hauptsache für eine Arbeit Meyers. letzteren weist auch der ganze Ton entschieden hin. he war von seiner früheren Wertschätzung Oesers seit r italienischen Reise zurückgekommen. Wenn O. Jahn als Grund für sein Schweigen über Oeser in 'Winckel- ' anführt ('um nicht härter über ihn sich auszusprechen, r selbst wohl wünschte', a. a. O. S. 372), so lag derselbe l doch auch schon 1800 vor, und so werden wir nicht gehen, wenn wir Meyer für den Verfasser dieses Nach- halten. Er ist eine wohlwollende Würdigung des Künst- ler in seiner einsamen Stellung nicht die Stufe erstiegen die er seinen Anlagen nach hätte erreichen können. Man es auffallend finden, dass Meyer desselben in seiner geschichte des achtzehnten Jahrhunderts nicht gedenkt. gerade was er in den Propyläen über ihn sagt, zeigt enüge, dass derselbe nach seinem Urteil in der Kunst- chte keine so bedeutende Rolle spielt, dass das Fehlen ücke bilden würde. Grösser war sein Einfluss als r, und dass der Vf. des Aufsatzes von diesem nicht t, ist mit ein Beweis, dass es nicht Goethe ist, welcher nmöglich diese Seite in Oesers Wirken hätte übergehen n. Vgl. noch insbesondere Meyers Urteil über Oeser u-deutsche, religios-patriotische Kunst, Neudr. S. 98,

ist, hat hier offenbar das Richtige erk
tümlichkeiten, namentlich der Gebrauch g
der Kunstkritik (s. u.) weisen auf Meyer
bestimmt hin, wie der Umstand, dass
Concurrenzstücke nach Auffassung un
naturgemäss dem Künstler, nicht dem Di
der Kunstfreunde zufiel. Die Aufgabe w
dite, dem Alexandros die Helena zuführe
unter die Maler Ferd. Hartmann von St
Kolbe von Düsseldorf geteilt.

Zwey Italiänische Landschaften. v
stiche) III 1, 150—152.

Wird einstimmig Meyer zugeteilt. Man
seine Schreibart kennen lernen.

Etwas über Staffage landschaftli
Bey Gelegenheit der, im vorigen
Kupfer III 1, 153—156.

In dem Programm zum 1. Quartal der J
IV (Neudr. S. 50) spricht sich Meyer üb
schaftsgemälden ganz in demselben Sinn
fasser vorliegender Bemerkungen, so d
sein kann, dass es Meyer ist.

Die beiden letzten eng zusammengeh
ins Gebiet der Kunstkritik. Der erstere
Bedeutung, wie auch die späteren Urt

berholte griechisch-römische Kunstgeschichte zu einem immer och wertvollen Werke machen.

Preisaufgabe fürs Jahr 1800 III 1, 167—168.

Venn auch wohl Goethe der Verfasser ist, so hat doch Meyer n der Wahl der Gegenstände gewiss Anteil gehabt. Vgl. trehlke, Goethes Werke 28, 772 f.

Mantua im Jahre 1795 III 2, 3—66.

Ver vermutet unter diesem kurzen Titel den Reichtum von unstgeschichtlichem und ästhetischem Inhalt, den dieser Auftz bietet? Wie in der Beschreibung der Gegend von Fiesole eigt sich der Verfasser hier im Eingang als Meister landchaftlicher Schilderung der Gegend vom Brenner bis Mantua, lem auch der sonst gegen Meyer so kritische Schiller seine Bewunderung nicht versagen kann. Was wir ferner oben lber Masaccio gesagt, gilt auch von dem, was hier Meyer lber die Kunstschätze von Mantua, vornehmlich über die Werke des Giulio Romano und Andrea Mantegna schreibt.

Ueber Lehranstalten. Beschluss. Privatunterricht III 2, 67—74, s. o.

Rafaels Werke im Vatikan. Zweyte Fortsetzung III 2, 75—96, s. o.

Die Preisaufgabe betreffend. 2. Recension der eingegangenen Stücke III 2, 102—145.

Von den fünf Stücken, die unter dem Haupttitel vereinigt sind nd sich auf die zweite Weimarische Kunstausstellung (1800) eziehen, stammt der Natur der Sache nach Nr. 2 'Recension er eingegangenen Stücke' S. 102 ff. nebst dem S. 141—143 ingeschalteten Ueberblick über 'Geist, Cultur und Talent der ation im Fache der bildenden Künste' von Meyer. Nr. 3 'An en Herausgeber der Propyläen' S. 146—163 ist von Schiller. r. 4 'Die neue Preisaufgabe auf 1801. Achill auf Scyros' nd 'Der Kampf Achills mit den Flüssen' rührt von Goethe r, ebenso Nr. 5 'Flüchtige Uebersicht über die Kunst in eutschland' und Nr. 1 'Preisertheilung 1800'. All dieses st sich hier *nicht* bloss vermutungsweise bestimmen, wie rehlke (*Goethes* Werke 28, 774) meint, sondern ergiebt h mit *Bestimmtheit* aus Goethe-Schillers Briefwechsel, Nr.)—770, *woraus wir* zugleich in das lebhafte Interesse und *einmütige Zusammenwirken* der drei Freunde einen recht *ren Einblick bekommen*. Der Brief Nr. 761 zeigt, dass *Beiträge derselben* zuerst durch Schiller zu einem Ganzen

zusammengearbeitet werden sollten. Schiller lehnte dies ab: 'Ich komme ganz aus meinem Vortheil, wenn ich meine Ideen über diese Werke mit Meyers und Ihren zusammen zu schmelzen suche. — Übrigens werde ich Meyern bei seinem Aufsatz darüber meinen Rath gern ertheilen.' Nach Nr. 764 sind Goethe auf den Introitus, und Nr. 768 schreibt er an Schiller: 'In diesen Tagen habe ich den Eingang zu unserer Preisertheilung (d. h. natürlich, wie sich aus dem Pronomen pos. ergibt, zu dem Ganzen) geschrieben und den Schluss dazu schematisirt; ich muss nun abwarten, wie er zu Ihrer und Meyers Arbeit passt.' Dieser Schluss kann nach Brief Nr. 770 nur Stück 5: 'Flüchtige Uebersicht' u. s. f. sein, denn nachher nennt ihn Schiller einen charakteristischen und zu vielerlei Gebrauch fruchtbaren Blick über die jetzige Kunststatistik, was nur auf Nr. 5, nicht auf jenen in Nr. 2 eingeschalteten 'Ueberblick' passt, an den man zuerst denkt. Dass Nr. 4, die Preisaufgabe aufs Jahr 1801, von Goethe verfasst und das Ganze von ihm zusammengestimmt ist, ersieht man aus Brief Nr. 769, wo er schreibt: 'Meine Peroration, die Sie mir zum Theil weggenommen haben, will ich nun zu der Einleitung schlagen und was mir ja noch übrig bliebe zu der Preisaufgabe aufs folgende Jahr, wo sich auch noch mancherlei sagen lässt. Doch das wird sich alles erst finden wenn ich Meyers Recension habe. — Die Einheit in der Verschiedenheit der drei Töne wird sich recht gut ausnehmen.' Doch ersieht man zugleich aus Brief 762, Abs. 3, und 765, Abs. 4, dass die Stellung der Aufgabe das Resultat mehrmaliger Besprechung der drei Freunde war.[1])

Damit scheiden wir von den Propyläen. Auch anderen Zeitschriften begann Meyer seine Feder zu leihen, so namentlich dem von F. J. Bertuch und G. M. Kraus herausgegebenen Journal des Luxus und der Moden. Einige nachweislich von ihm herrührenden Arbeiten in diesem Journal sind unterzeichnet M., M—r. oder M...r. oder D. Dir. des h. f. Z. I. Aufsätze oder Recensionen ohne Zeichen sind nur dann hier angeführt, wenn über Meyers Autorschaft keinerlei Zweifel obwalten kann.

In: Journal des Luxus und der Moden:

'Genügen uns die Kupferstiche, deren jedes Buch

[1]) Danach berichtigen sich auch die Angaben W. v. Biedermanns, Goethes Werke 29, 279 zu 99e.

oder Büchlein in unsern Zeiten einige zur Mitgift bekommt?' S. 109—121. Unterz. M.

Erklärung einiger Kupferstiche im Braunschweigischen Taschenkalender S. 658—661. Unterz. M...r.

einleitenden Worte des Herausgebers S. 657 f. lassen über ers Autorschaft keinen Zweifel aufkommen.

1801

Ariadne in: Archäologisches Museum. Erstes Heft S. 41—43, zu Archäologische Hefte, oder Abbildungen zur Erläuterung des classischen Alterthums. Herausgegeben von C. A. Böttiger und H. Meyer. I. Heft. Weimar. Mit vier Kupfertafeln.

Das Hauptfeld von Meyers publicistischer Thätigkeit war nunmehr die Allgemeine Literatur-Zeitung. Von bisher waren wir zuweilen, wo äussere Anhaltspunkte fehlten, genötigt, nach den Eigentümlichkeiten des Stils zu urteilen, ob wir Goethe oder Meyer als Verfasser eines Aufsatzes zu betrachten haben. In den folgenden Veröffentlichungen der Weimarischen Kunstfreunde in der Allgemeinen Literatur-Zeitung finden wir zunächst, was die Programme betrifft, in der Regel Goethe unterzeichnet: im Namen der Weimarischen Kunstfreunde. Die Chiffre W. K. F. kommt in den Jahrgängen 1802 und 1803, so lange noch Schütz die Redaktion in Jena redigierte, nicht vor. Ob also die Weimarischen Kunstfreunde auch diese Jahrgänge schon durch anderen Beiträgen, als den Programmen versahen, lässt sich nicht erweisen, da alle Recensionen in dieser Zeitung keine Signatur tragen. Wohl findet sich in den Jahrgängen 1801—1803 eine Reihe von Anzeigen, welche ganz in das Stoffgebiet Meyers einschlagen; und solche von der Art, wie sie seit 1804 ihm zur Besprechung zufielen, finden sich auch in jenen Jahrgängen in ähnlicher Weise besprochen [1]); aber über vage Ver-

[1]) Vgl. z. B. die Recension über Fiorillo 1799, ferner

lungen bezw. Kritiken Goethe, welche

Die sichersten Anhaltspunkte
äusseren. Was Goethe selbst in sein
men hat, ist ja in erster Linie z
Ferner hat L. Hirzel im Verzeichnis
thek (S. 56) einen Fingerzeig für di
Einrichtung gefunden, dass die Name
Recension eines Buches übertragen
des letztern im Messkatalog beigeschr
hat darnach für verschiedene seither
Goethes Autorschaft in Anspruch gen
nun noch ein weiterer wertvoller A
Seit wir wissen, dass die mit —y—
Recensionen in der Jenaischen Lite
Meyer sind[1]), ist erst die Thätigkei
diese Zeitung in ihrem vollen Umf
Denn was von den mit W. K. F. g
sionen nach Abzug der Goethischen, u
manche mit Unrecht Goethe zugeschr
Meyer übrig blieb, hätte nicht aus
scherzweise einem Freunde gegenübe
rung, dass er jetzt 'gleichsam der V
Geschmacks in ganz Deutschland

nicht bloss Kunstkritik getrieben, sondern auch eine
ge neuer Erscheinungen auf dem Gebiet der Kunst-
strie, der Mode und des Geschmacks beurteilt hat,
ehen wir erst jenen Ausspruch ganz. Freilich er-
ist nun eine neue Frage: warum hat Meyer bald
K. F., bald —y—H., sogar oft in mehreren hinter-
nder folgenden Recensionen abwechselnd, gezeichnet?
Antwort ist einfach. Was in sein eigenstes Gebiet,
entlich als Lehrer an der freien Zeichenschule in
mar fiel, hat er mit seiner Namenschiffre unter-
hnet, was dem gemeinsamen Interessenkreise ange-
te, mit W. K. F.

Wer waren damals (seit 1804) diese W. K. F.?
iller wird wohl nicht mehr in Betracht gezogen wer-
dürfen, da ihn ja Goethe kaum für die Propyläen
Ausführung seiner zugesagten Mitwirkung bestimmen
ate. C. A. Böttiger kann auch nicht in Frage kom-
, da der eitle Mann schon im Intelligenz-Blatt von
2 Nr. 240 erklärt, 'er würde nie etwas ohne seine
ensunterschrift irgendwo einrücken lassen'. Bleiben
nur Goethe und Meyer.[1]) Für die Scheidung ihres
igen Eigentums bleiben uns nun ausser brieflichen
zen, wie sie G. v. Loeper im Goethe-Jahrbuch 3,
ff., und L. Geiger, ebenda 5, 298 ff., mitgeteilt
n, als Anhaltspunkte nur die besprochenen Gegen-
de selbst und der Stil.

Die Gegenstände. Hier lässt sich nur im Allgemeinen
el sagen, dass Meyer mehr das Gebiet der Kunst-
ologie und Kunsttechnik, überhaupt mehr die
allitteratur bearbeitet, während Goethe eintrat, wo
lt, Werke oder Erscheinungen von grösserer Trag-
unter allgemeinen und hohen Gesichtspunkten zu
echen, wie z. B. im Anschluss an die Kritik der

[1]) Und allenfalls F. A. Wolf, dessen Beiträge sich aber
inen Zusatz zu dem I. Programm von 1805 und eine
kteristik Winckelmanns in Goethe, Winkelmann und
ahrhundert, beschränken.

kommt, dass die Schreibweise Mey
jenigen Goethes überhaupt schwer u
was für denselben gewiss keine sch
ist. Zuweilen erhebt er sich zu höh
grösserer Frische. Für gewöhnlich
nachdem er namentlich in den frühe
schwerfällig im Periodenbau gewese
trocken, aber von grosser Klarheit.
sich Meyer durch das rein sachli
kenntlich. Bei Besprechung von Bilde
gleichen Gesichtspunkte auf und geht
findung (Wahl des Gegenstandes), Ano
Ausdruck, Colorit, Beleuchtung, bei
der Herstellungsart und dem Verhäl
durch. Ganz besonders aber kennzeic
Hervorhebung der 'Massen' d. h.
Licht- und Schattenpartien, die nicht du
vortreten von Einzelheiten, namentlic
gestört werden dürfen; wo von Ma
kann man mit fast untrüglicher Sic
als Verfasser schliessen. Dies führt
Schlagwörter und Epitheta ornantia

cke, aber nicht immer mit Glück, z. B.: im spricht sich ein gütiges, liebreiches Gemüt aus und Alterthum II 2, 17); 'bedeutend' gebraucht bekanntlich oft absolut in einem ganz besonderen bei Meyer begegnet uns dieser Gebrauch nicht einmal scheint er ihn unglücklich versucht zu in der ganz ungoethischen Zusammenstellung rhaft bedeutend' im Programm der Jen. A. L. Z. in einem Passus, der zwar Goethe zugeschrieben wo aber schon dieser Ausdruck eines Bessern hätte n können [1]) (s. u. S. XCVI). Auch in 'Neu-deutsche, -patriotische Kunst' Neudr. S. 115, 31 kommt tend' im Goethischen Sinne vor, in einer Zeit also, yer durch sehr langen Umgang mit Goethe sich es von dessen Eigentümlichkeiten angeeignet haben . Übrigens ist a. a. O. nicht unmöglich, dass Meyer nnmittelbarem Einfluss Goethes spricht.

arakteristisch für Meyer sind ferner im Perioden- ngere oder kürzere Vordersätze, die dann auf Vendung hinauslaufen wie: so müssen wir sagen, ebt sich die Frage, so kommt billig die schon oft orfene Frage in Erwägung: wie (Kunst u. Alterth. 148), und ähnliche Wendungen. Namentlich t sich Meyers Stil auch durch die nicht seltene dung von restringierenden Zusätzen und Flick- n der Art aus, wie sie Goethe meidet, und deren ndung er in einem Aufsatz in Kunst u. Alterth. 52 ff. (Werke 29, 253) tadelt; z. B.: so zu wir gestehen, ganz unbedenklich glauben wir ten zu können, wir bemerken noch, dass wir uns vegs zu denen halten möchten, welche u. ä.

ganz wesentlicher Charakterzug an Meyers sämt-

[1]) Eine Stelle, wo 'bedeutend' im Goethischen Sinne so- Komparativ gebraucht wird, wurde früher Meyer zu- ben, ist aber jetzt als Goethisch in Anspruch genommen u. Alterth. II 3, 165—169, vgl. Geiger, Goethe-Jahrb.

lichen Schriften ist derjenige, welcher ihn in d
des 'grossen Tadlers' gebracht hat (Göschen an F
Goethe-Jahrb. 6, 104), das strenge Abwägen v
und Tadel, das ihn selten ein ganz unbedingt
aussprechen, sondern selbst an den besten Werk
die Mängel, sei es in Erfindung oder Zeichnu
Ausdruck oder in den Massen, im Colorit oder
Beleuchtung, rücksichtslos hervorheben lässt.
ist in dieser Hinsicht viel weitherziger, er urteil
nach dem Eindruck der Kunstwerke aufs Her
Gemüt, und zersetzt dieselben nicht sowohl kritisch
sie vielmehr ästhetisch geniesst. Bei vieler und
Lektüre bekommt man infolge dieser Eigentümlic
bald einen ziemlich sicheren Eindruck von de
Meyers und lernt ihn zunächst in den sicher begl
Schriften Meyers soweit kennen, dass auch
übrigen kaum noch ein Zweifel übrig bleibt, a
den Fällen, wo Goethe in Meyers Aufsätzen r
nelle Einfügungen vorgenommen hat. Selbst h
empfindet man in der Regel sogleich die Ha
schriftgewandten Freundes.

Nach dieser Auseinandersetzung können wir
den Arbeiten der Weimarischen Kunstfreunde
Allgemeine Literatur-Zeitung, zunächst noch unte
Leitung in Jena, zuwenden, wo es sich, wie
nur um die Programme handelt, welche die Re
der Konkurrenzstücke von den Weimarischen K
stellungen brachten.

1802

In: **Allgemeine Literatur-Zeitung.** Erster
Extrabeilage:

Weimarische Kunstausstellung von 1801 (dr
Preisaufgaben für 1802. Unterzeichnet:
den 1ten Januar 1802. Im Namen der ve
Kunstfreunde. J. W. v. Göthe. S. I—XX

Der ganze Aufsatz zerfällt in XV Abschnitte, wo
VII den ersten, VIII—XV den zweiten Teil bild

l durch I. Vorerinnerung von Goethe eröffnet. eichniss der sämmtlichen ausgestellten rke S. III—IV und III. Beurtheilung der ideten Arbeiten, im einzelnen S. IV—XVII Meyer verfasst; das kann nach Gegenstand und Stil eifel unterliegen. IV. Antike Basreliefe, Achill vorstellend S. XVII—XVIII. Boas, Nachträge zu erken 3, 194 f., hat diesen Abschnitt ohne weiteres geschrieben, und ihm ist O. Jahn, Arch. Beitr. S. 353 efolgt. Aus den kurzen Andeutungen in Goethe-Briefwechsel Nr. 824 f. lässt sich nur so viel entss der ganze erste Teil 'Kunstausstellung' Abschn. II ie Vorerinnerung kommt natürlich nicht in Betracht) Hand zu sein scheint, dass Goethe die Handschrift, bei ihm gefertigte Reinschrift[1]), noch nicht igiert hat, und dass in dem Abschnitt VII über ucretia der zweite und dritte Absatz, welche anas denn das Bild eigentlich darstellte, in dem an bersandten Manuskript noch fehlten, was Goethe merkt, so dass er nicht der Verfasser dieses ersten kann. Auch dass die Bleistiftbemerkungen Schillers en Antwortschreiben gerade auf den Ausdruck, auf weniger allgemein verständliche Kunstausdrücke ind, lässt eher auf Meyer als Verfasser schliessen. euten auch die ausser der 'Beurtheilung' in diesem sten Teil behandelten Gegenstände (Nr. IV—VII) . Abschnitt schon das Zurückgreifen auf antike Dar; ausserdem verrät im Schlussabsatz jedes Wort den des Aufsatzes 'Über die Gegenstände der bildenden asselbe gilt von V. Über die Motive der beiden n überhaupt und in wie fern sie genutzt S. XVIII—XXII. Das Thema gehöre zwar nicht 'unter mmensten Gegenstände', aber es biete dem Künstler e Vorteile für die Darstellung an: 'Bewegung und lenschaften, mannichfaltige Abwechslung von Formen ikteren, der schönen oder edlen Gattung, endlich nheit zum gefällig Naiven, wornach gegenwärtig ie Neigung fast aller, welche die Kunst üben, oder en, gerichtet ist. Auch fehlt es hier nicht an zierlicher Nebenwerke.' Es werden sodann neun Motive aufgestellt und ihre Verwendung in den einn Stücken geprüft. Von der zweiten Aufgabe:

[1]) Meyers Arbeiten in Goethes Atelier ins Reine geschrieben wurden, erhellt ausser zahlreichen andern Andeutungen aus Goethes Brief ma vom 10. November 1812 hervor, wo er schreibt: 'Die Abschrift chichte ist schon bis zur Polykletischen Schule gefördert.'

'Achill verfolgt die Trojaner, welche zu retten sich ihm zwey Flüsse entgegensetzen, dagegen stehen ihm obere Gottheiten bey', sagt der Kritiker: 'Dieses Sujet hat mehrere Momente und es entsteht daher das eigene, dass man es auf entgegengesetzte Weise behandeln kann. Einmal sehr einfach, symbolisch auf Bildhauer-Art. Und dann weitgreifend, malerisch, in geschichtlicher Darstellung.' Hier findet sich unter anderm der beherzigenswerte Satz: 'Wann wird doch bey uns auch jener rechte Kunstsinn der Alten aufwachen! dass wir nicht mehr nach Originalität, in der Weite und Breite suchen, sondern dass wir das unendlich Motivbare einer schon wirklich dargestellten Idee aufsuchen lernen. (So ungeschickt hätte Goethe diesen guten Gedanken gewiss nicht ausgedrückt!) Wie oft bearbeiteten alte Künstler eine bekannte Darstellung und wetteiferten in gleicher, oder grösserer Meisterschaft, mit ihren Vorgänger!' — VI. Ertheilung des Preises S. XXII-XXIII. Der Preis wurde unter Nahl aus Cassel und Hoffmann aus Cöln geteilt. — VII. Tod der Lucretia, von Herrn Langer, Sohn, aus Düsseldorf S. XXIII—XXV.

Der zweite Teil gilt den Aufgaben fürs laufende Jahr S. XXV—XXVIII. Abschnitt VIII und IX enthält die neuen Aufgaben: Perseus und Andromeda und ein freizuwählender Gegenstand. X—XV Mitteilungen über Erweiterungen des bisherigen Instituts der Ausstellungen, Zulassung auch von Bildern, die nicht die gestellten Aufgaben behandeln, Erhöhung des Preises auf 60 Dukaten, und etwaige Vervielfältigung der den grossen Bildern vom Einsender beizugebenden verkleinerten Umrisszeichnungen. An diesem zweiten Teile hat Goethe jedenfalls Anteil, wenn er ihn auch nicht verfasst hat. Das Schlusswort unter dem Strich ist sicher von ihm; s. Werke 28, 785.

1803

In: **Allgemeine Literatur-Zeitung.** Erster Band. Extrabeilage:

Weimarische Kunstausstellung vom Jahre 1802 (vierte) *und Preisaufgaben für das Jahr 1803.* Unterzeichnet: Weimar, d. 1. Jan. 1803. Im Namen der vereinigten Kunstfreunde J. W. v. Göthe. S. I—X.

Erster Teil: Kunstausstellung von 1802. I. Vorerinnerung. II. Verzeichniss der sämmtlichen ausgestellten Kunstwerke. III. Beurtheilung der eingesendeten Arbeiten, im Einzelnen S. II—IX. Zweiter Teil: Preisaufgabe auf 1803 S. IX—X: Ulysses den Cyclopen durch Wein besänftigend, und die Küste der

Cyclopen. Die Hauptarbeit fällt auch in diesem Programm der Natur der Sache nach wieder Meyer zu. Nur das Schlusswort scheint von Goethe zu sein (Werke 28, 786 ff.); auch dürfen wir nach seitheriger Übung annehmen, dass er das Manuskript redigiert hat. — Die Preiserteilung wurde im Intelligenz-Blatt der A. L. Z. 1802, Nr. 209, d. 13. November von Goethe veröffentlicht. Der Preis wurde zwischen Hummel in Cassel und von Rohden, ebendaselbst, geteilt. Goethe äussert sich in den Tag- und Jahresheften 1802 über diese Ausstellung sehr befriedigt. Man sieht hier, wie die beiden Freunde ganz in ihrem Elemente sich fühlten bei dem Arrangement derselben und dem an sie sich knüpfenden reichen Gedankenaustausch mit einheimischen und auswärtigen Kunstfreunden.

1804

In: **Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung:**

Programm zum I. Quartal. S. I—XXIV. *Weimarische Kunstausstellung* (fünfte) *vom Jahre 1803 und Preisaufgabe für das Jahr 1804.* Unterzeichnet: J. W. v. Goethe, im Namen der vereinigten Kunstfreunde.

I. Vorerinnerung ist von Goethe. II. Verzeichniss der sämmtlichen ausgestellten Werke. III. Beurtheilung der eingesendeten Arbeiten, im einzelnen S. II—VIII. Dann als Einlage: 'Polygnots Gemählde in der Lesche zu Delphi' von Goethe S. IX—XXIII (Werke 28, 238—268). IV. Preisertheilung. V. Rückblick. VI. Preisaufgabe für's laufende Jahr S. XXIII—XXIV. Nr. II. III. IV. V. VI. ist allem nach von Meyer unter Goethes Beirat und Redaktion verfasst. Vgl. Goethe an Schiller 2. Dezember 1803: 'Mich beschäftigt jetzt das Programm das in zwei Theile zerfällt, in die Beurtheilung des Ausgestellten und in die Belebung der Polygnotischen Reste. Jenen ersten Theil hat Meyer zwar sehr schön vorgearbeitet, indem er alles zu Beherzigende trefflich bedacht und ausgedrückt hat; doch muss ich noch einige Stellen ganz umschreiben und das ist eine schwere Aufgabe.' Der Goethische Teil ist nach diesem deutlich der Aufsatz über Polygnots Gemälde. Das Übrige gehört Meyer an. IV. V. und VI. ebenfalls Goethe zuzuschreiben und in seine Werke aufzunehmen, wie Strehlke that (28, 789—93), oder bestimmen zu wollen, welche Stellen Goethe ganz umgeschrieben habe, scheint vorerst ein vergeblicher Versuch; jedenfalls ist es rein willkürlich und nach Goethes Worten auch unzulänglich,

wenn Strehlke Abschn. III Nummer 15, die von Polygnots Gemälden handelt, als Goethes Arbeit herausgreift und in die Werke aufnimmt (28, 862 f.); gerade dieser Abschnitt trägt entschieden Meyerisches Gepräge. Eher möchte man die 'allgemeine Bemerkung' zu III Nr. 16—18 für einen Zusatz von Goethe halten; da ist Goethische grosse Auffassung und Goethischer Ausdruck.

Nr. 18, den 21. Januar. Leipzig in Comm. b. Hempel u. gedr. b. Göschen: *Augusteum, Dresdens antike Denkmäler enthaltend,* hg. v. *Wilhelm Gottlieb Becker.* Erster Heft. 1804. Unterzeichnet W. K. F.

Von Meyer, s. Goethe an Eichstädt, 7. und 11. Januar, Eichstädt an Goethe, 26. Februar und 22. April.

Nr. 27, den 1. Februar. Leipzig, im Industrie-Comptoir: *Leipziger Mode-Magazin des neuesten teutschen, französischen und englischen Geschmacks.* 1803. des fünften Bandes 1ster bis 10ter Heft. Ohne Zeichen.

Vgl. unten Nr. 249, 3. 1805, Nr. 233. Am 19. Januar 1804 schickt Goethe an Eichstädt 'eine kleine, aber interessante Recension von Meyer, allenfalls ohne Zeichen abzudrucken.' Nachdem wir wissen, dass Meyer auch mit Recensionen von Werken über Kunstindustrie, Mode und Geschmack sich beschäftigte, kann es wohl keinem Zweifel mehr unterliegen, dass die hier verzeichnete, dreiviertel einer Spalte einnehmende Recension damit gemeint ist.

Nr. 28, den 2. Februar. Leipzig, im Industrie-Comptoir: *Abbildung der neuesten französischen und englischen Art, Fenster-Vorhängen und Gardinen die geschmackvollste Drapperie zu geben und zur Verzierung der Zimmer aufzuziehn.* Gesammelt und gezeichnet auf 6 illuminierten Blättern, von *Emilie Barrin.* 4. Ohne Zeichen.

Nr. 31, den 6. Februar. Leipzig, im Industrie-Comptoir: *Abbildung und Beschreibung der Völkerstämme und Völker unter des russischen Kaisers Alexander menschenfreundlicher Regierung, . . .* dargestellt von *Friedrich Hempel,* Rechtsconsulenten, und *C. G. H. Geissler,* Zeichner und Kupferstecher

nd ehemaligem Reisegefährten des Ritters v. Pallas. 803. mit LXVI illuminirten Kupfertafeln und 34 S. Text. 4. Ohne Zeichen.

Besprechung von 14 Zeilen ganz in Meyers Art. Diese in der Rubrik 'Schöne Künste' stehenden Stücke sind die Kleinigkeiten von Professor Meyer, welche Goethe 5. Januar an Eichstädt schickte.

r. 32, 33, 34, den 7., 8., 9. Februar. London, Johnson: *Lectures of Painting*, by *Henry Füessli* P. 1801. 151 S. 4. Braunschweig, b. Vieweg: *Vorlesungen über die Mahlerey*, von *Heinrich Füessli*, rof. an der königl. grossbrit. Kunstakademie in ondon. Aus dem Englischen von *Joh. Joachim schenburg*. 1803. 235 S. 8. Unterzeichnet W. K. F.

e an Eichstädt 7. und 19. Jan. In letzterem Briefe es: 'Die beiden Recensionen von Füessli belieben Sie ach Gefallen zu vereinigen. Dabei aber haben Sie die sie in Ihren Registern auseinander zu halten: die erste n Meyer, die zweite von mir.' Letztere 'die Vergleiung des Originals mit der Übersetzung' steht Goethes e 29, 743—45. Erstere sehr lange und eingehende Re- n umfasst Spalte 249—267 und ist in mehrfachem Be- von hohem Interesse; namentlich spricht sich hier wieder des Breiteren über die Gegenstände der den Kunst aus.

r. 92, den 17. April. Sp. 108—110: Paris, b. idot d. ält.: *Description d'un pavé en mosaique, couvert dans l' ancienne ville d'Italica*, aujourd'hui village de Santiponce pres de Seville; suivie de cherches sur la Peinture en Mosaique chez les ciens, et les monuments en ce genre, qui n'ont oint encore été publiés, par *Alexandre Laborde*. 802. im grössten Folioformat mit 22 Kupfern, welche le bis auf zwey in Farben abgedruckt sind, 8 Vign. 103 S. Text. Unterz. —y—H.

rogramm zum 3. Bd. der A. L. Z. 1801 S. I—VIII, mit les Mosaiks.

rogramm zum III. Quartal. S. I—IV. *Über Ma- lica-Gefässe*. Mit 1 Kupfertafel. Unterz. W. K. F.

Als Verfasser gilt jetzt Goethe, s. Werke 28, 855—62. Briefe an Eichstädt S. 35. 93—96. 98 f. 241. 261 f. Na dazu im Intelligenzblatt Nr. 108 unter dem Strich, u W. K. F. An den Anmerkungen scheint jedenfalls wesentlichen Anteil zu haben, der auch für die Kupfer sorgte und selbst sich mit diesem Gegenstand viel be tigte, auch in der letzten Zeit seines Lebens den A einer Geschichte der Majolica- und Porzellanmalerei zu ben anfing (s. Hands Nekrolog). Da durch die Stelle Briefwechsels der volle Beweis für Goethes Autorschaft nicht erbracht ist, so ist die Frage immer noch offe nicht doch Meyer der Verfasser ist; Bedenken gegen G Autorschaft erregt es namentlich, dass in allen fr Goethe-Ausgaben der Aufsatz fehlt. Der Stil spricht für Meyer.

Nr. 188, den 7. August. Neapel: *Recueil de vures, d'après des Vases antiques, la plus par ouvrage Grec*, — publié par Mr. *Guilelmo bein*, Directeur de l'Académie Royale de Pein Naples Tom I. 1791. 159 S. Text. Tom. II. 103 S. Text. Tom III. 1795. 97 S. T gr. Fol. $7^1/_2$ Spalten. Unterz. W. K. F.

Der Recensent spricht 'theils historisch über das Studi bemahlten Gefässe in gebrannter Erde, und von den gehegten Meinungen', teils 'theilt er uns seine eig sichten von dieser Sache mit', zuletzt sagt er noch ei über das Werk selbst. An Meyers Urheberschaft zu zweifeln, s. Goethe an Eichstädt, 14. April: 'Von P Meyer erhalten Sie bald eine sehr gute Recension de beinischen Vasengemälde'.

Nr. 249, den 17. Oktober.

Hier stehen unter der Rubrik 'Schöne Künste' a tiken, von denen zwar nur die letzte die Signatur —y—H. trägt, die aber eben aus dem Grunde, weil di ersten nicht signiert sind, was sonst in der Jen. A ziemlich selten ist, nur von Meyer herrühren könne Gegenstände der besprochenen Bücher, sowie die A Besprechung lassen über Meyers Autorschaft keinen übrig. Ein schlagendes Beispiel dafür, dass Meyer n nur die letzte mehrerer hintereinander folgender Rec unterzeichnete, findet sich in der Jen. A. L. Z. 1805, ein noch schlagenderes ebenda 1806, Nr. 265 (s. u.), einem Briefe Meyers an Eichstädt sich ergiebt, dass die vorangehenden geschrieben hat.

1] Dresden, b. Walther: *Archiv für Künstler und Kunstliebhaber,* angelegt und besorgt von *Joh. Georg Meusel,* Hofr. u. Prof. zu Erlangen etc. 1804. Ersten Bandes, zweytes Stück, mit einem Kupferstich und 177 S. Text. 8.
unierende Inhaltsangabe Sp. 113—115.

2] Ebenda: *Verzeichniss der kurfürstl. sächsischen Antiken-Gallerie in Dresden.* 1803. 72 S. 8. (Auch ns Französische übersetzt mit gleicher Seitenzahl nd im gleichen Format.)
kene Aufzählung aller antiken und modernen Sculp-, welche im japanischen Palais zu Dresden aufgestellt Ein den Bedürfnissen nach des Rec. Ansicht nicht gedes Buch.

3] Leipzig, im Industrie-Comptoir: *Leipziger Mode-Magazin des neuesten deutschen, französischen und englischen Geschmacks.* Von *F. G. Baumgärtner, Mag. Kerndörfer* und *M. A. Berrin.* Sechsten Bandes 1—4 Heft 1804. mit illuminirten und andern Kupfern auch wirklichen Zeug-Mustern. Der Text zusammen 134 S. 4.
er auch auf diesem Gebiete zu begegnen, kann nicht der nehmen, da in der Zeichenschule auch Mädchen unterlet wurden, und dieselbe überhaupt mehr eine Geschmacksngs- und Industrieschule und nur in ihren obersten Klassen er eigentliche Kunstschule wurde. Vgl. Meyer 'Ueber anstalten' und Stichling, Goethe und die freie Zeichnenle in Weimar. S. 34 ff.

4] Leipzig, b. Baumgärtner: *Ideen-Magazin für Liebhaber von Gärten, englischen Anlagen und für Besitzer von Landgütern.* 41 Stück mit 9 Kupfertafeln und Erklärung derselben in deutscher und französischer Sprache. gr. 4.

5] Leipzig, im Industrie-Comptoir: *Modell-Magazin für Gold- und Silberarbeiter, enthält die schönsten und geschmackvollsten Formen aller Arten von Gefässen, nach Originalzeichnungen (?)* 1—3 Sammlung. Die erste Sammlung enthält 7, von der 2 und 3 jede 6 Kupfertaf. gr. 4.

6] Nürnberg, in d. Riegel- und Wiesnerschen Buchh.: *Modell- und Strickbuch, für Anfänger und Geübtere, nach den neuesten Desseins mit vielen bunten und schwarzen Kupfern.* 1804. 18 Bl. nebst dem in Kupfer gestochenen Titel. kl. F.

7] Nürnberg, b. Bauer u. Weicht: *Eduard Dayes* Mahler in London, *Über Mahlerey, vorzüglich der Historischen.* Aus dem Englischen mit Anmerkungen von *Joseph Pichlhofer.* 1804. VIII u. 136 S.

8] 1) Leipzig, b. Hinrichs: *Neueste Modemuster zum Zeichnen, Mahlen und Sticken zur Selbstbelehrung für Damen, welche sich mit diesen Künsten beschäftigen.* Als Anhang zu dem grossen Zeichen- Mahler- und Stickerbuch für Damen von *J. F.* 1804. mit 8 colorirten Blättern und Erklärung derselben. quer Fol. Neue vermehrte Auflage.

2) Leipzig, im Industrie-Comptoir: *Pariser Londner neue Muster um Petinet, Spitzen, Muslin etc. zu brodiren, enthaltend Kleider, Ärmel, Halstücher, Voiles, und was zum weiblichen gehört.* 12 Blätter. länglicht 4.

Die beiden letzten Werke hat Meyer zu einer Besprechung zusammengenommen.

Ebenda. Unter dem Strich. Nürnberg, b. Monath u. Küssler: *Neu erfundene Kopiemaschine für Geometer, Mahler und Zeichner...*, 1804. 29 S. 8. Nebst einer die Maschine abbildenden Kupfer. Unterz. —y.

In: **Intelligenzblatt der J. A. L. Z.:**

Nr. 4 u. 6.

Die Notizen der W. K. F. in Nr. 4 und 6 rühren, wie wahrscheinlich, letztere sicher von Goethe her. Dieser sagt bei Übersendung an Eichstädt 7. Januar: 'Zugleich folgt eine andere kleine Kunstnachricht.' Dass diese auch von ihm herrührt folgt hieraus nicht, er hat öfter Arbeiten Meyers zu Recensionen geschickt, so auch die in diesem Brief angedeutete, welche wohl gemeint ist:

Nr. 9, unter dem Strich. Ohne Überschrift. Unterz. W.

richt über den Maler Pitz 'aus handschriftlichen erungsblättern eines Künstlers' mitgeteilt. Im ganzen len. Der mitteilende Künstler kann nur Meyer sein.

Nr. 19 und 20, unter dem Strich. Zwei Landschaf- en in Oel von *Philipp Hackert*. Unterz. W. K. F.) ig. W. v. Biedermann sucht (Goethe an Eichstädt S. 253) nweisen, dass der Aufsatz von Goethe verfasst ist. richt spricht dafür auch noch die Übereinstimmung dessen, über die Gegend von Florenz gesagt, mit der Schilderung r Ital. Reise (Werke 24, 103 unten).

Nr. 32 Sp. 252 (Monat März). V. *Kunstnachrichten* hne Unterzeichnung: 1] über eine Sammlung Orna- ente nach antiken Mustern, von Bildhauer *Ruhl*, 2] zwölf radierte Blätter von *Johann Koch*, Land- chaftsmahler zu Vallendar bey Thal Ehrenbreitstein.

Diese zwei kurzen Nachrichten bezieht sich wohl Goethes an Eichstädt aus der zweiten Hälfte Februars Nr. 39 : 'Folgen einige Notizen von Professor Meyer für's In- enzblatt; sie können allenfalls unter den Strich gesetzt n.' Da dies nicht ausdrücklich gewünscht war, so e der Redakteur sie wohl auch in die Reihe der übrigen richten aufnehmen. Die Art der Nachrichten ist ganz ige Meyers. Meyer erwähnt den Künstler Koch aner- nd auch im Progr. zur A. L. Z. 1803 I. Quartal S. IX 1805 S. X ebenfalls im ersten Programm.

Nr. 46. 47. 48, unter dem Strich. *Neu erschienene Kupferstiche*. Unterz. W. K. F.

rochen wird hier von Meyer Gmelins Kupferstich nach le Lorrains Gemälde 'il molino', in Nr. 48 W. Ungers nach P. Potters Gemälde darstellend wie der Jäger, in ewalt der Tiere geraten, abgeurteilt und bestraft wird. Goethes Autorschaft lässt sich kein Anhaltspunkt finden, aber stand Meyer mit Gmelin in Beziehung, s. Bem. zu genzbl. 1806 Nr. 54.

Nr. 108. Nachtrag zur Extrabeilage zum III. Quartal er J. A. L. Z. Über Majolica-Gefässe, s. o.

1805

Entwurf einer Kunstgeschichte des achtzehnten Jahr- underts in: Winkelmann und sein Jahrhundert hg. Goethe S. 161—386.

Skizzen zu einer Schilderung Winkelmanns II. ebenda S. 441—452.

Nr. I von Goethe, III von F. A. Wolf. — Ausser der schon oben (S. XXXVIII) angeführten günstigen Aeusserung über diesen Entwurf einer K. G. ist noch zu erwähnen das Urteil Philipp Hackerts in einem Brief an Goethe vom 4. März 1806 (Werke 32, 194) und die ausführliche Recension in der Jen. A. L. Z. 1805, Nr. 128. 129, den 30 u. 31. Mai, unterz. F(ernow?). Sp. 411—418 dieser Rec. ist ausschliesslich der Kunstgeschichte gewidmet. 'Wer die Schwierigkeiten einer historischen Bearbeitung dieser neuesten Periode der Kunst erwägt, wo der Stoff noch so zerstreut, wo fast nichts vorgearbeitet, dabey die Kunst selbst meistens so charakterlos und unbedeutend, und der Standpunkt für eine bequeme Übersicht noch zu nahe ist, der wird das Verdienstliche dieser Arbeit um so höher schätzen, die sich überdiess noch durch ihre musterhafte Behandlungsart jedem Kenner empfehlen wird.' 'Dieser gedrängte Aushub des Wichtigsten, heisst es am Schluss, wird dem Leser einen Begriff von der Reichhaltigkeit dieses schätzbaren Entwurfes geben, dem wir, besonders unter den Künstlern, recht viel aufmerksame Leser und ernstliche Beherzigung wünschen.'

In: **Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung**:

Programm zum I. Quartal. S. I—XII. *Weimarische Kunstausstellung* (sechste) *vom Jahre 1804 und Preisaufgabe für das Jahr 1805.* Mit 1 Kupfertafel. Unterz. J. W. v. Goethe, im Namen der weimarischen Kunstfreunde.

I. Vorerinnerung. II. Verzeichniss der ausgestellten Kunstwerke. III. Beurtheilung der eingesendeten Arbeiten, im einzelnen. IV. Preisaufgabe fürs laufende Jahr. Dieses Programm ist fast ausschliesslich von Meyer verfasst. Goethe hat nur die Arbeit redigiert und den Abschnitt über das Zeichenbuch für Zöglinge der Kunst und Liebhaber von Mannlich etwas 'ausgedehnt', vgl. Briefe an Eichstädt 31. Januar; an Knebel, den 20. März. Die Recension der Fortsetzung dieses Zeichenbuchs im Jahrg. 1806 Nr. 196 ist sicher von Meyer, weshalb auch anzunehmen, dass die vorliegende erste Besprechung im wesentlichen Meyers Arbeit ist. Mir scheint nur der letzte Absatz, besonders wegen des Ausfalls gegen die 'Halbcultur, die uns gern die altbyzantinisch-deutschen mönchischen Holzschnitt-Anfänge als

te Ziel der Kunst, aufstellen möchte' von Goethe her-
n, um so mehr, als das Vorhergehende, namentlich die
lungen an der Richtigkeit der Zeichnung untrüglich
verraten. Strehlke nahm trotzdem den ganzen Artikel
hes Werke auf (28, 811). Erwähnt werden in dem
um auch die für Weimar angekauften und ausgestellten
ngen von Carstens, mit Verweisung auf Fernows zu
nde Biographie des Künstlers (vgl. Jen. A. L. Z. 1806
. S. X Sp. 2 gedenkt Meyer der handschriftlich mit-
n Schrift von Päster 'Versuch einer Griechen-Symmetrie
nschlichen Angesichts'. Später hat er das Buch, als
uckt war, eingehender besprochen Jen. A. L. Z. 1810
den 14. April. Neudr. Nr. 4.

49, den 27. Februar. Unter dem Strich. Ohne
zeige der Verlagshandlung: *Gründliche Anweisung
Lederlackirung.* hg. v. *H. F. A. Stöckel* zu
leitz im Voigtlande 1804. 47 S. 8. Unterz.
—H.

50, den 28. Februar. Sechs Recensionen, die
te unterz. —y—H.

Berlin, in d. Realschulbuchh.: *Über die Familie
Lykomedes in der königl.-preussischen Antiken-
mlung.* Eine archäologische Untersuchung von
rad Levezow, öff. Lehrer am königl. Friedrich-
lhelms Gymnasium in Berlin. Nebst 10 Kupfer-
ln 1804. 62 S. Fol.

on lobend.

Gotha, b. Ettinger: *Felloplastik,* oder: *die Kunst,
delle von antiken Gebäuden in Kork darzustellen.*
04. 232 S. 8. Nebst 3 Kupfert.

rspricht sich von diesem Verfahren wenig Nutzen für
dium der Kunst und nennt es 'bloss künstliches
rk'.

Leipzig, im Industrie-Comptoir: *Gründliche An-
sung zur Zeichenkunst, für Anfänger und Lieb-
er derselben.* Enthält eine Darstellung der Theile
menschlichen Körpers und ihrer Verhältnisse nach
berühmtesten Kunstwerken und Antiken, auf 52

Kupfern, von *Joseph Canale*, weiland Prof. der Kupferstecherkunst bey der kurfürstl. sächs. Akademie in Dresden. 1804.

Rec. nennt das Werk 'zwar keines der schlechtesten Zeichenbücher, aber doch bey weitem noch nicht völlig zweckmässig'.

4] Altenburg, b. Petersen: *Anleitung zur Beurtheilung der Kunstwerke der Mahlerey für Kunstliebhaber; nebst einer skizzirten Geschichte der berühmtesten Schulen und ihrer vorzüglichsten Meister.* 1804. XIII u. 333 S. 8.

Wird vom Rec. ganz verworfen.

5] Paris u. Leipzig, im Industrie-Comptoir: *Magazin des Luxus und des neuesten Geschmacks der vornehmen und feinen Welt.* Gesammelt und herausgegeben von einer Gesellschaft sich auf Reisen befindender Künstler. Querfolio. Mit 17 illuminirten Kupfern.

Die Ausstellungen des Rec. beziehen sich mehr auf die dargestellten Gegenstände, als auf die Ausführung.

6] Ohne Druckort: *Catalogue critique des meilleures gravures d'apres les Maitres les plus célèbres de toutes les Ecoles.* — Par *Jean Rudolphe Füsslin*, traduit de l'Allemand. Premiere Partie. Ecole de Rome et de Florence. 1805. 292 S. 8.

Wird vom Rec nicht eben sehr gelobt.

Nr. 144, den 18. Juni. Göttingen, b. Dieterich. *Gemälde des Polygnotus in der Lesche zu Delphi*, nach der Beschreibung des Pausanias gezeichnet von *F.* u. *J. Riepenhausen.* Querfolio. Ebendaselbst: *Erläuterung des polygnotischen Gemäldes auf der rechten Seite der Lesche zu Delphi*, von *Fr.* und *Joh. Riepenhausen.* 1805. 51 S. gr. 4. Unterz. W. K. F.

Hiezu schrieb Goethe bei Übersendung an Eichstädt, den 1. Juni: 'Ein Wort über die Riepenhausischen Arbeiten liegt auch bei. Professor Meyer ist schon an die Kupferplatte gegangen und das Programm, hoffe ich, soll ohne sehr weit-

g zu sein, doch genugsam interessant werden.' W. von ermann hält Goethe für den Verfasser, vgl. Strehlke hes Werke 28, 863 f, aber der Brief ist nicht beweisend die Hindeutung auf die grosse Abhandlung mit ihrem stimmten Subjekt 'man gieng durch, man stellte auf' eher an Meyer denken; der Stil giebt keinen Anhalts- t; aber, wenn Meyer im nachfolgenden Programm sagt: Recension aufgefordert (vgl. No. 144 dieses Jahrg.), ver- n wir mit derselben gegenwärtig noch die Absicht' etc., t damit doch ziemlich klar er auch als Verf. der Recension ehnet.

Programm zum III. Quartal. S. I—IV. *Über Po- ygnots Gemälde auf der rechten Seite der Lesche zu Delphi, mit Beziehung auf die von Fr. und Joh. Riepenhausen entworfenen Umrisse und Erläuterungen derselben.* Mit einer Kupfertafel (von Meyer, s. vor- tehend). Unterz. W. K. F.

dem Strich ein 'Nachtrag' von F. A. Wolf, vgl. Goethes an Meyer vom 22. Juli. Nach demselben Brief leyer als Verfasser zu betrachten; Goethe findet das amm sehr wohl gerathen und sagt, er habe nur eine e Stelle verstärkt. Es ist die gegen das 'kloster- isirende, sternbaldisirende Unwesen' gerichtete. Wegen ahen Zusammenhangs mit der vorhergehenden Recension mit Goethes Abhandlung hat Strehlke auch die vor- de Arbeit Meyers in die Werke Goethes 28, 864—874 ommen.

r. 173, den 22. Juli. Paris, b. Laroche: *Monumens ntiques inédits* ou *nouvellement expliqués* par *A. L. illin.* 1802. 1—9 Livraison in 4. etc. Unter- eichnet W. K. F.

von Goethe. Stil Meyers. Das Werk findet wenig vor seinen Augen. Lief. 1 u. 2 schon A. L. Z. 1802, 70 u. 271 besprochen, sind offenbar nicht von Meyer irt.

benda. Nürnberg, b. Frauenholz: *Dactyliotheca Sto- chiana*, oder *Abbildung aller geschnittenen Steine, ie ehemals der Baron Philipp von Stosch besass, die ch jetzt aber in dem königlichen preussischen useum befinden. Nebst der Beschreibung derselben*

von *Joh. Winkelmann und mit Anmerkungen und Erläuterungen* von *Friedrich Schlichtegroll.* Zweyter Band 1805. Erster Heft. Mit XII Kupfertafeln und 60 S. Text in gr. 4. Unterzeichnet —y—H.

Wird sehr gelobt.

Nr. 204, den 27. August. Berlin, in Comm. b. Sander: *Bilderbuch für Mythologie, Archäologie und Kunst.* Hg. von *A. Hirt,* königl. preuss. Hofrath etc. 1805. Erstes Heft. *Die Tempelgötter.* Mit 12 Kupfertafeln und 26 Vignetten (alles Umrisse) nebst XVIII und 102 S. Text gr. 4. Unterzeichnet W. K. F.

Meyer bekämpft Einzelnes, findet aber das Unternehmen im Ganzen sehr nützlich. Hirts Selbstanzeige des Werks steht im Intelligenz-Blatt 1805 Nr. 35, Sp. 285—288.

Nr. 233, den 30. September. Unter dem Strich. Leipzig, im Industrie-Comptoir: *Leipziger Mode-Magazin des neuesten deutschen, französischen und englischen Geschmacks.* (Auch unter dem Titel: *Charis.* Ein Magazin für das Neueste in Kunst, Geschmack und Mode, Lebensgenuss und Lebensglück.) Hg. von Mag. *Kerndörfer, F. G. Baumgärtner* und *M. A. Berrin.* 1805. Siebenter Band, 1—7 Heft. Unterzeichnet —y—H.

Vgl. Jen. A. L. Z 1804, Nr. 27 und Nr. 249.

Nr. 241, den 9. Oktober. Unter dem Strich. Dresden, b. Arnold: *Schiefers Zeichenbuch für geübtere Anfänger im Landschaftzeichnen.* 1805. Mit 6 colorirten und ebensovielen schwarzen Kupfern. 4. Unterzeichnet —y—H.

Nr. 248, den 17. Oktober. Unter dem Strich. Leipzig, im Industrie-Comptoir: *Abbildungen merkwürdiger Gegenstände aus der Erdbeschreibung, zum Unterricht in der Geographie.* 4 Hefte, jeder mit 6 illuminirten Blättern etc. Querfol. Unterz. —y—H.

Nr. 249, den 18. Oktober. Unter dem Strich. Wien, b. Kupffer: *Die Kunst, geliebten Abwesenden ein*

haft und sanften Erinnerung
em Zimmer zu errichten.
des Ameublements.
l. Unterz. —y—H.

ter dem Strich. Drei

omptoir: *Abbildung der*
englischen Art u. s. w.

Zeichen, von Meyer im Jahr-
und wird hier nur als erstes
chmals genannt

Fenstervorhänge und Gardinen
nd gezeichnet von *Emilie Berrin.*
iser und londner Muster. Mit 8
ern in 4.

n Zeichnungen der neuesten londner
eubles als Muster für Tischler. 1. Lief.
Kupfern. 4.

26. Oktober. Unter dem Strich. Rom,
Lettera di Ennio Quirino Visconti, etc.
ntica Argenteria nuovamente scoperta in
3. 22 S. in gr. 8. Unterz. — y — H.

n 18. December. Zwei Recensionen,
nterz. —y—H.

Stil und sonstigem Brauch in der J. A.
erste von Meyer, während die dieser vor-
igene Signatur hat.

Degen: *Le Peintre Graveur, par Adam*
05. IV Vol. 424 — XV S. V Vol.
— *Copies faites d'aprés des Estampes*
le differens maitres decrites dans les
IV. V. du Peintre Graveur par *Adam*
05. 8 Blätter kl. Querfol.

, ohne Anzeige der Verlagshandl.:
praktische Anweisung, Landschaften

nach Kupferstichen, Gemälden, und nach der Natur zu zeichnen und zu coloriren, von *C. Eberlein.* 1804. mit 19 Kupfertafeln und 69 S. Text in gr. 4. Ebenda. Unter dem Strich. Halle, b. Hendel: *Beschreibung der Hendelschen Gemäldesammlung in Halle, wie auch einiger antiken, modernen, geschnittenen Steine und Zeichnungen berühmter Künstler.* 111 S. 8. mit illuminirter Titelvignette. Unterz.—y—H.

In: **Journal des Luxus und der Moden:**

Umrisse nach Ossians Gedichten. Erfunden und radirt von *J. C. Ruhl,* Bildhauer in Cassel. S. 210—211. Unterzeichnet M.

Die vorliegende Recension ist nicht nur durch die Signatur als eine Arbeit Meyers gekennzeichnet, sondern auch durch die Art, wie sich der Verfasser über die Wahl geeigneter Gegenstände für die Kunst ausspricht. Ob auch der Artikel: Ueber Tathams antike Bau-Ornamente, als klassisches Werk der Verzierungskunst S. 213—214, ohne Zeichen, von Meyer ist, wie man vermuten könnte, da dieser im Jahrgang 1807 über Tathams neues Ornamenten-Werk referiert, lässt sich wohl nicht mit Bestimmtheit entscheiden.

1806

In: **Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung:**

Programm zum I. Quartal. S. I—XII mit einer Kupfertafel. *Siebente Weimarische Kunstausstellung* (letzte) *vom Jahre 1805.* Unterzeichnet: J. W. v. Goethe, im Namen der vereinigten Kunstfreunde.

I. Preisertheilung. II. Verzeichniss der ausgestellten Kunstwerke. III. Beurtheilung der eingesendeten Arbeiten im Einzelnen. Die Arbeit scheint fast ausschliesslich Meyer anzugehören. Beachtenswert ist das Urteil der W. K. F. über zwei Zeichnungen von Cornelius, den gleichen Gegenstand mit einigen Veränderungen darstellend: S. XI 'Herkules tritt in der Unterwelt auf, die Schatten fliehen vor seinem erzürnten Anblick. Meleager und Medusa stellen sich ihm allein entgegen, und diese will der Held vordringend bekämpfen; Merkur aber scheint ihn zurückhalten und besänftigen zu wollen.' Es ist

lühe wert, dieses Urteil Meyers über eine Jugendarbeit Cornelius nachzulesen, um sich zu überzeugen, dass er n Hauptsachen, wie Köpfe, Gewand und namentlich lücher Wahl des Gegenstandes alle Gerechtigkeit widern lässt und nur die thatsächlich bei Cornelius anfangs stark auftretenden Fehler in der Zeichnung und den ältnissen der Figuren mit Recht tadelt. Indem er sich die Günstigkeit des Gegenstandes ausspricht, schliesst Nur ist die Aufgabe in der Ausführung ungemein schwer wird bloss einem ganz vorzüglichen Kunstvermögen en: (— welches man von einem Einundzwanzigjährigen nicht verlangen kann! —) denn die Erfindung verträgt das Gemeine noch Sentimentale; der Stil muss gross rnst, die Formen richtig seyn. Es wird eine meisterDarstellung sowohl des Schönen, als des Kräftigen endig erfordert'. Dass aber Cornelius damals schon igt war, diese Schwierigkeiten zu bemeistern, wird nd behaupten.

r. 10, den 11. Januar. München, b. Lentner: *Beschreibung der kurpfalzbayerischen Gemählde-Sammngen zu München und zu Schleissheim,* von *Christian n Mannlich.* 1805. Erster Band. 484 S. Zweyter and. 311 S. 8. nebst einem Kupfer. Unterz. W.K.F.

ser Meyer, s. Jahrg. 1807. Int.-Bl. Nr. 35.

r. 19, den 22. Januar. Dresden, b. Walther: *Beschreibung der kurfürstl. Gemählde-Gallerie in Dresden.* 806. 220 S. 8. Unterz. —y—H.

benda. Unter dem Strich. Königsberg, b. Göbbels Unzer: *Umfang und Eintheilung der Perspective t vier Tabellen,* von *J. F. Ladomus.* Herausgeben von *J. A. Breysig.* 1804. 45 S. gr. 8. nterz. —y—H.

r. 25, den 29. Januar. Göttingen, b. Dieterich: *mer in Zeichnungen nach Antiken* von *Tischbein, t Erklärungen* von Hn. Hofr. *Heyne.* V Heft in . Fol. mit 6 Kupfertafeln, nebst 33 Seiten Text. nterz. W. K. F.

eyer. In der Einleitung ist auf eine frühere Besprechung iesen, vgl. A. L. Z. 1801, Nr. 177, den 18. Juni:

Homer, nach Antiken gezeichnet, etc. Erstes u. zweytes Heft 1801. Ohne Unterschrift. Nach Stil und Behandlungsweise kann Meyer der Vf. auch dieser ersten Recension sein; es ist aber nicht nachweislich, vgl. ferner: Homer in Zeichnungen nach Antiken. Drittes Heft. 1801. A. L. Z. 1801. Nr. 312.

Ebenda. Prag, b. Haase: *Kritische Übersicht der Linearperspective, zur Vereinfachung und Versinnlichung des Unterrichtes für angehende Künstler.* Von *Tobias Gruber.* 1804. 108 S. 8. und IX Kupfertafeln. Unterz. W. K. F.

Goethe an Eichstädt, 24. Januar 1806: 'Ew. Wohlgeboren erhalten hierbei eine kurze Recension, wovon ich mir seiner Zeit einen Abdruck, allenfalls nur auf geringes Papier erbitte.' Danach schreibt W. von Biedermann diese Recension Goethe zu; allein Goethe hat oft auch Arbeiten Meyers ohne dessen Namen an Eichstädt gesandt, und der behandelte Gegenstand, sowie die Behandlungsweise sprechen eher für Meyer.

Nr. 48, den 26. Februar. Unter dem Strich. Nürnberg, b. Stein: *Die Strickkunst in ihrer Vollkommenheit. Ein Toilettengeschenk für das schöne Geschlecht.* 1805. Unterz. —y—H.

Nr. 66, den 19. März. Zusammenfassende Recension über folgende 3 Werke: 1] Leipzig, b. Hinrichs: *Einige Charaktere aus den Darstellungen der kurfürstl. sächsischen Hofschauspielergesellschaft,* nach dem Leben gezeichnet, gestochen und koloriret, von *J. F. Schröder* und *K. Ölzner,* hg. von Dr. *G. W. Becker.* 1 und 2 Lief. 12 Kupfertafeln und 1 Bogen Text Fol. 2] Berlin, b. Wittich: *Kostume auf dem königl. National-Theater zu Berlin.* Erster Band. 64 Kupfertafeln. 4. 3] Ebendaselbst: *Der grosse Maskenball zu Berlin zur Feyer des Geburtstages Ihrer Maj. der regierenden Königin von Preussen am 12. März 1804 im Königl. National-Theater veranstaltet.* Mit einem schwarzen und 9 illuminirten Kupfern. 28 S. Text. 4. Unterzeichnet: Nnl.—y—H.

Darnach ist an Meyers Anteil an dieser Recension nicht zu zweifeln. Das vorausgehende Zeichen bezeichnet einen Mitarbeiter an dieser, doch nicht ganz in Meyers Gebiet ein-

genden Recension, den ich nicht nachzuweisen vermag. lich hat Meyer in der Literaturzeitung von 1809 Nr. 270 einsam mit einem anderen Sachverständigen gearbeitet, unterzeichnet —y—H. et Wa.

Nr. 147, den 23. Juni: Leipzig, b. Hartknoch: *Leben des Künstlers Asmus Jakob Carstens, ein Beytrag zur Kunstgeschichte des 18. Jahrhunderts*, von *Carl Ludwig Fernow*. 1806. XXXII u. 317 S. 8. Unterz. W. K. F.

Strehlke in Goethes Werke aufgenommen, 28, 815 f., nachweislich von Meyer, s. dessen Brief an Eichstädt, be-Jahrb. 3, 320. Die Hinweisung Meyers auf das Werk ows im Programm zum I Quartal des Jahrgangs 1805, Stil und Behandlungsweise haben diesen Sachverhalt von jeher wahrscheinlich gemacht.

ntelligenzblatt Nr. 54, den 28. Juni. Unter dem trich: Nachricht von einem Kupferstich *F. W. melins*, nach Claude Lorrain, (Tempel der Venus). nterz. W. K. F.

Meyer, s. Goethe-Jahrb. 3, 320 (von Strehlke in die e Goethes aufgenommen 28, 808 ff.). Goethe ersucht ädt (Briefwechsel S. 145) einen Abdruck der Recension yer zu senden, der sie nach Rom zu senden wünsche, ar, weil Gmelin ihm den Kupferstich zugesandt hatte.

r. 152 ist bis auf eine einzige ganz kurze Anzeige den kleinen Schriften, völlig den 'Schönen Künsten' met und enthält zwei längere und eine kurze sion, sämtlich ohne Zeichen. Auch unter dem findet sich eine verhältnismässig umfangreiche sion über ein Werk von E. A. Visconti, ohne en. Nr. 153 beginnt wieder mit den 'Schönen ten' und bringt noch vier weitere Recensionen, denen nur die letzte mit W. K. F. unterzeichnet Nach sonstiger Gepflogenheit der J. A. L. Z. sind berechtigt, jedenfalls die Recensionen der Nr. 153 lich den W. K. F. zuzuschreiben, wofern die behandelten Gegenstände und der ganze Charakter der Recensionen dies nicht verbieten. Unter derselben Voraussetzung wird es aber auch durch den Mangel jeglicher

Signatur und der Verwandtschaft der Gegenstände gelegt, die Artikel der Nummer 152 den W. zuzuweisen. Jedenfalls erscheint es angezeigt, d treffenden Recensionen hier aufzuzählen.

Nr. 152, den 28. Juni. Paris, b. Nyon *Recherches sur l'art Statuaire considéré che anciens et chez les modernes,* (von *Emeric D* Ouvrage couronné par l'Institut National le 15 V miaire an IX.—An XIII— 1805. 544 S. 8.

Meyer als Verfasser anzunehmen, scheint mir nichts im zu liegen. Als den 'grossen Tadler' erweist er sich hier; für die Plastik statt des Studiums der Antike da Natur zu empfehlen, nennt Rec. einen offenbaren Irrtum; lese ferner Sätze wie den: 'Vom Kanon der griech Künstler werden sonderbare Meinungen vorgetragen. D kann sich auch hier nicht bis zum höheren allgemeinen E von reinmenschlicher Form und Wohlgestalt erheben' (sp Dann Ausdrücke wie 'beyfallswerth', 'die Mahlerey M. Angelo verdienen unendliches Lob', Flickwort 'sozusagen', kurz der ganze Ton erinnert durchaus an M der hier übrigens sehr lebendig schreibt.

Ebenda. Müllhausen, b. Risler u. Comp.: *Franzö Kunstannalen,* herausgegeben von *C. P. Land* 2 und 3ter Band. 1802 und 1803.

Die Rec. enthält nichts, was nicht Meyer geschrieben könnte.

Ebenda. Hamburg, b. Vollmer: *Pariser und burger Damen-, Kunst- und Mode-Journal.* 180

Ein Gebiet, auf dem wir Meyer schon öfter begegnet

Ebenda. Unter dem Strich. Padua, in der Dru des Seminars: *Osservazioni di Ennio Quirino V sopra un antico Cammeo rappresentante Giove E 1793.* 52 S. kl. Fol.

Auch diese Rec. ist möglicherweise aus oben angef Gründen Meyer zuzuschreiben; für ihn spricht vielleicht noch der Umstand, dass der Rec. seine eigenen Beobacht über das in Note 9 angeführte Medusenhaupt im Pallast in Rom aus Erinnerungsblättern anführt.

Nr. 153, den 30. Juni. London, b. Bensley:

en Egypte u. s. w. — par *Louis Mayer*; gravées par *Thomas Milton*. 1802. mit 48 bunten Kupferstichen und 109 S. Text in Fol.

und Behandlungsweise ganz in Meyers Art.

Ebenda. Jena, beym Vf., und Weimar, b. d. Landes-Industrie-Comptoir: *Malerische Ansichten aus der Gegend der Universitäts-Stadt Jena*, nach Natur gezeichnet und radirt von *Jakob Roux*. Erstes Heft 1806. mit 6 Kupferblättern und 20 S. Text, Querfol.

weifelhaft von Meyer, z. B. 'Betrachten wir die Blätter — mit Rücksicht auf die Regeln der Kunst: so —'.

Ebenda. Paris, b. d. Vf. in der Ecole polytechnique: *Recueil et Parallele des Edifices de tout genre, anciens et modernes*, u. s. w. Par *J. N. L. Durand*, Architecte et Professeur d'Architecture à l'Ec. polyt. An IX. 92 planchcs. gr. Fol.

'grosse Tadler' macht sich hier sehr geltend.

Ebenda. Berlin, beym Vf.: *Verzierungen aus dem Alterthume*, bearbeitet und herausgegeben von *F. Bussler*, königl. preuss. Hofstaats-Secretär. XXXVI Kupfertafeln nebst Erläuterung derselben und Vorrede. 4.

hlke weist diese Recension Goethe zu, Werke 28, 816 ff., in der Gegenstand schlägt doch mehr in Meyers Gebiet, aus einer Reihe sicher Meyerischer Recensionen, die wir den bisherigen Jahrgängen angeführt haben, hervorgeht; nso ist die ganze Behandlung in seinem Charakter, weshalb ch G. v. Loeper sie eher Meyer zuschreiben möchte, Goethe-hrb. 3, 319. Hirzel hält an Goethes Autorschaft fest, ohne ngabe von Gründen. Endlich kann ich fast nicht umhin, auch e unter dem Strich stehende kleine Recension, nämlich

Ebenda. Rom, b. Pagliarini: *Osservazioni sui monumenti delle belle arti che rappresentano Leda*, dell' Avv. *Carlo Fea*. 1802.

tz des Mangels einer Signatur doch gleichfalls für eine beit Meyers zu halten, an den jedes Wort erinnert.

Die Gründe der in den letzt besprochenen Nummern häufigen Weglassung der Signatur des Recensenten erforschen, dürfte schwer sein. Dass zuweilen Recen-

sionen ohne Zeichen eingesandt und aufgenommen wurden, geht aus dem oben citierten Brief Goethes an Eichstädt vom 19. Januar 1804, zu Nr. 27 des Jahrg. 1804 hervor, und dass mehrere Recensionen desselben Verfassers oft nur eine Signatur hinter der letzten aufweisen, ist wiederholt berührt worden, s. auch Nr. 205.

Nr. 196, den 20. August. Unter dem Strich. München: *Zeichenbuch für Zöglinge der Kunst und Liebhaber.* Von *J. C. von Mannlich,* Director der kurfürstl. Bayerischen Gallerien. 3. Heft v. 6 Blättern. (Siehe Progr. I 1805.) Unterz. —y—H.

Nr. 205, den 30. August Sp. 414—416. Drei Recensionen, die letzte unterz. —y—H.

Alle drei als Meyers Eigentum nachgewiesen durch dessen Brief an Goethe vom 18. August (Goethe-Jahrb. 3, 320) worin Meyer sich auch als Verf. der Rec. von Musée français ausweist (s. u. Nr. 244).

1] Berlin, b. Sander: *Vorlegeblätter für die ersten Übungen im Zeichnen mit freyer Hand, nach Pestalozzi,* von Dr. *Heinrich Rockstroh.* 1806. Mit XVIII Kupfertafeln. 12 S. Erklärung derselben und 4 S. Vorrede. längl. 4.

2] Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Modell- und Zeichnungsbuch für Ebenisten, Tischer, Tapezirer und Stuhlmacher,* u. s. w. Verfasst von *T. Sheraton,* Cabinettischlern in London. Übers. und mit einigen Anmerkungen versehen, von *Gottfried Traugott Wenzel.* 1794. 2 Theile jeder mit 14 Kupfertafeln und zusammen 284 S. Text.

3] Paris, b. Treuttel u. Würtz: *Galerie-Antique, ou Collection des Chefs d'œuvre d'Architecture, de Sculpture et de Peinture Antiques.* I. Div. 1. Livr. 16 S. Text und 8 Kupfertaf. in Fol.

Ebenda. Unter dem Strich. Leipzig, b. Barth: *Ideen zu allegorischen Zimmerverzierungen,* von *Christian August Semler.* 1806. VIII u. 72 S. 8. Unterz. —y—H.

Vgl. Goethe-Jahrb. 3, 320.

Nr. 240, den 10. Oktober. Leipzig, b. Hempel: *Augusteum, Dresdens antike Denkmäler enthaltend,* herausgegeben von *Wilhelm Gottlieb Becker.* Zweyter und Dritter Heft. Unterz. W. K. F.

J. A. L. Z. 1804 Nr. 18.

Nr. 244, den 15. Oktober. Paris, b. d. Herausgebern: *Le Musée français, Recueil complet des Tableaux, Statues et Basreliefs qui composent la Collection nationale; avec l'Explication des sujets et les Discours sur la Peinture, la Sculpture et la Gravure,* par *S. C. Crozemagnan,* publié par *Robillard-Péronville* et *Laurent.* 1803—1806. 1—38 Livraison gr. fol. Unterz. W. K. F.

Meyer, s. oben zu Nr. 205.

1807

In diesem Jahre verfasste Meyer die Hypothetische Nachrichte des Colorits, die aber erst 1810 in Goethes Farbenlehre, geschichtlicher Theil, veröffentlicht wurde. Goethe, Tag- und Jahreshefte 1807, Abs. 642.

In: **Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung:**

Programm zum I. Quartal. S. I—XII. *Unterhaltungen über Gegenstände der bildenden Kunst als Folge der Nachrichten von den Weimarischen Kunstausstellungen.* Mit 1 Kupfer (geschnittene Steine). Unterz. W. K. F.

Nachrichten von einer Sammlung meistens antiker geschnittener Steine. Die voranstehenden Einleitungsworte mögen Goethe angehören. Die Sammlung ist mehrerwähnte auch von Goethe in Kunst u. Alterth. V, 152 ff. und sonst genannte Hemsterhuis-Gallizinsche Gemmensammlung. Die hier vorliegenden Nachrichten aber wie überhaupt fast das ganze Programm (vgl. übrigens VIII) von Meyer, s. dessen Brief an Eichstädt, den 22. Dez. 1807. Goethe-Jahrb. 3, 321. Die in diesem Brief erwähnte Stelle über den Verkauf der Gemmensammlung war auf Goethes Wunsch eingerückt worden, wurde aber nachher gestrichen. Die Verkaufsanzeige wurde erst später ins Intelligenzblatt,

Nr. 33, 29. April, unter dem Strich, ohne Zeichen eingerückt. Die Einführungsworte, die Nachrichten und die Anzeige in Int. Bl. schreibt Strehlke nach Hirzel und v. Biedermann Goethe zu, Werke 28, 796—98; ebenso die Nr. VIII: Kupferstiche nach Ph. O. Runges Zeichnungen, s. darüber unten. II. Büste des Herzogs von Braunschweig-Oels von Weisser. III. Schillers Büste von ebendemselben. IV. Schillers Büste aus weissem Marmor von Dannecker, in Besitz des Hrn. geheimen Raths von Wolzogen zu Weimar. Über erstere Büste sagt Meyer: 'Schillers Charakter, sein gerades Tragen, das Hochgerichtete und gleichsam Weitumherschende seines Blicks haben wir in keinem andern Bildniss unseres verewigten Freundes so richtig bedeutet angetroffen.' Und über die Büste von Dannecker: 'Dieses Werk verdient wegen zwey vorzüglicher Eigenschaften, nämlich Aehnlichkeit und sehr fleissiger Behandlung, die Aufmerksamkeit, ja die Hochachtung aller Kunstfreunde. Die Aehnlichkeit der Züge ist nicht allein gross, sondern man kann behaupten, kaum zu übertreffen; von welcher Seite der Beschauer das Bild betrachten mag, sprechen ihn, falls er Schillern lebend gekannt hat, überall bekannte Formen an, äusserst fein nüanzirt und durch das ganze Gesicht in lobenswürdiger Übereinstimmung. Von der Behandlung des Marmors lässt sich eben so viel Gutes melden; denn sie ist überaus gefällig, weich und vollendet. — Hingegen ist es dem Charakteristischen im Allgemeinen der Darstellung nicht besonders günstig, dass der Kopf ein wenig zu sehr vordringt; die Brust scheint sich zu flach anzukündigen, und ein freyerer Wurf der Haarlocken wäre vielleicht für die Seitenansicht wünschenswerth gewesen.' V. Eine Anzahl Gemälde, für die Kaiserin-Witwe von Russland in Paris angekauft. VI. Lessings Bildniss. Maler unbekannt. VII. Dr. Martin Luthers Verherrlichung, auf zwölf Blättern, erfunden und gestochen von Erdmann Hummel. VIII. Vier grosse Blätter in Kupfer, stehend Folio, Umrisse nach Hn. Philipp Otto Runges Zeichnungen. Alles was zu Gunsten der Abfassung durch Goethe beigebracht wird, ist nicht beweisend; wenn Strehlke behauptet, auch die Sprache in der Beurteilung trage Goetheschen Charakter an sich, so muss ich im Gegenteil bekennen, dass der Stil mir ganz und gar Meyerisch vorkommt. Man beachte nur das mehrmalige 'man kann sagen, sollen wir sagen.' Höchstens der Gebrauch des Wortes 'bedeutend' könnte an Goethe erinnern; aber wo in seinen sämtlichen Werken hat er wohl die Zusammenstellung 'meisterhaft bedeutend' gebraucht, die uns hier begegnet? Der Schlusssatz vollends ist nicht nur ganz in Meyers Stil, sondern auch aus

r Anschauung heraus gesprochen, welcher Rungens Rich- als 'ein würdiges Denkmahl unseres deutschen Zeitsinnes die Nachwelt', trotz aller 'Anmut des Pfades' doch eine enkung nach Seitenwegen' erscheint, wie sich auch aus m Urteil in dem Aufsatz über neudeutsche religios-patrio- e Kunst (S. 35 f.) ergiebt. Endlich findet sich eine An- von Runges Zeichnungen im Journal des Luxus und der en 1807, S. 108 f., welche zwar nicht unterzeichnet ist, allem nach Meyer zum Verfasser hat. IX. Nochmals über elins Kupferstich nach Claudes Tempel der Venus. ildniss des Prinzen August von Sachsen Go- nach Backofen gest. von Bock. XI. Mittheil- gen eines Künstlers an Künstler. — XII. Über Landschaften-Mahler Paul Brill. Diese letz- Bemerkungen sind aus Conrad Hornys Papieren gezogen, sagt Meyer selbst in einer Rec. von Meusels tlerlexikon Jen. A. L. Z. 1808, Nr. 266. Sp. 296.

Nr. 42, den 18. Februar. Unter dem Strich. Zerbst, b. Kramer: *Kurzgefasstes Wörterbuch der gedanken- reichen, sinnbildlichen, allegorischen und malerischen Darstellungen in ältern und neuern Zeiten.* Von M. *Joh. Christoph Vollbeding,* Diakonus und Rector in Werder. 1806. 96 S. 8. Unterz. —y—H.

Ebenda. Pirna, b. Friese: *Unterricht, ohne mündlichen Lehrer geschmackvoll und gründlich Landschaften zeichnen zu lernen. Nach bis jetzt wenig bekannten (?) aber durch Erfahrung bewährten Grundsätzen, von einem Maler.* Zweyte Aufl. 56 S. u. 5 Kupfertfln. 4. ohne Jahrzahl. Unterz. —y—H.

Nr. 43, den 19. Februar. Unter dem Strich. Dresden, b. Arnold: *Die uralskischen Kosaken auf dem Marsche,* gemahlt von *Hess,* und in Aquatinta geätzt von *Gränicher.* Unterz. —y—H.

Nr. 57, den 7. März. Unter dem Strich. Basel und Arau, in der Flickischen Buchhandlung: *Das Alpenhirtenfest bey Unterseen im Bernerschen Oberland.* Dargestellt in 4 vom Maler *König* radirten Blättchen, mit 22 S. erklärendem Text. 1806. Unterz. —y—H.

Nr. 63, den 14. März. Unter dem Strich. Göttingen, b. Dieterich: *Sammlung hogarthischer Kupferstiche*

in verkleinerten aber vollständigen Copien derselben, von *E. Riepenhausen*. Neunte Lieferung; nebst *G. C. Lichtenbergs Erklärung derselben*, mit Zusätzen, nach den Schriften der englischen Erklärer. 1806. 172 S. in 8. Unterz. —y—H.

Von Interesse sind hier im zweiten Absatz die allgemeinen Aeusserungen über Hogarths Kunst, die von ihm gewählten Gegenstände und ihre Behandlung.

Nr. 85, den 10. April. Winterthur, b. Steiner: *Kupfersammlung aus Joh. Kaspar Lavater's physiognomischen Fragmenten zur Beförderung der Menschenkenntniss und Menschenliebe.* 1806. I u. II Heft; jedes von 4 Platten, in gr. 4. Unterz. —y—H.

Ebenda. Leipzig, b. Hinrichs: *Taschenbuch der Strick-, Stick-, Näh- und anderer weiblichen Arbeiten für das Jahr 1807, . . .* von *Joh. Friedr. Netto.* Neue vermehrte und verbesserte Ausgabe. Mit 38 Kupfertafeln. VI und 73 S. Text. gr. Queeroctav. Unterzeichnet —y—H.

Vgl. Jahrg. 1804, Nr. 249, 8].

Intelligenzblatt Nr. 33, den 29. April

enthält unter dem Strich die oben zum Programm I dieses Jahrgangs erwähnte Verkaufs-Anzeige der Gallizinschen Gemmensammlung.

Intelligenzblatt Nr. 35, den 6. Mai. *Plan die Vertheilung der königlich-bayerischen Gemäldesammlung in München, Schleissheim, Augsburg, Landshut und Bamberg betreffend.* Unterz. v. M(annlich). Dazu Anmerkungen von Meyer Sp. 308—312. Unterzeichnet W. K. F.

Goethe an Eichstädt, 25. März 1807: 'Herr von Mannlich hat uns von München seinen Plan der Vertheilung . . . . übersendet. Professor Meyer hat vortreffliche Anmerkungen dazu gemacht und es ist dadurch ein Aufsatz entstanden, der allgemeine Theilnahme erregen wird; nur ist er etwas lang.'

Nr. 132, den 6. Juni. Unter dem Strich. München, b. Keyser und Comp.: *XII Landschaften auf Stein*

zeichnet, von *Aurnhammer* und gedruckt bey Theodor Senefelder. 4. Unterz. —y—H.

Kurze Recension zieht hauptsächlich 'das Technische nach unlängst neu erfundener Weise auf Stein gezeich- Landschaften' in Betracht, von der 'sich fürs Künftige iche Vortheile hoffen lassen.'

r. 153, den 2. Juli. Leipzig, b. Dyk: *Bibliothek r redenden und bildenden Künste.* 3 Bds. 1 St. 807. 215 S. 8. Unterz. —y—H.

Werk enthält unter Anderem eine kritische Übersicht orzüglicheren neueren Kunstproducte von Frankfurter inigen anderen deutschen Künstlern.

r. 160, den 10. Juli. Kopenhagen, auf königl. osten gedruckt b. Seydelin: (dänisch), und eben- selbst b. Brumner (deutsch): *Antiquarische Unter- chung der unweit Tondern gefundenen goldenen örner*, von *P. E. Müller*, Lehrer der Gottesgelahrth. Kopenhagen. Eine gekrönte Preisschrift, aus dem änischen übers. von *H. W. F. Abrahamson.* 1806. it 5 Kupfern und 115 S. Text in 4. Unterz. y—H.

r. 190, den 15. August. Leipzig, im Industrie- mptoir: *Abbildungen merkwürdiger Gegenstände s der Erdbeschreibung zum Unterricht in der Geo- aphie.* Zweyter Band. 1806. Enthält 24 colorirte ndschaften in 4 Heften eingetheilt. Unterz. y—H.

n ersten Band ist auf J. A. L. Z. 1805, Nr. 248 ver- .

r. 207, den 4. September. Leipzig und Ronneburg, Schumann: *Handwörterbuch der schönen zeich- nden Künste* oder (folgt der lange Titel). *Nebst ner Einleitung zur hist. Übersicht der schönen ichnenden Künste*, von *Karl Paul Moritz.* 1807. III und 332 S. 8. Unterz. —y—H.

r. 212, den 10. September. Gera und Leipzig,

b. Heinsius: *Die Ruinen von Herculanum u*
peji, nebst dem ehemaligen und gegenwärtig
stande des Vesuvs. Von *Cajetan d'Ancora,*
Italiänischen übers. von *C. A. Behr.* Nebst 2
Ohne Jahrzahl. XVI u. 183 S. 8. Unterz. —

Nr. 224, den 24. September. Zürich, b. G
Künstler-Gallerie oder *Biographien und Ch*
schilderungen berühmter Mahler und Dichter
ihren Bildnissen. 1807. 1 Heft, 12 Bog
in 8. Enthaltend die Biographien und Bildn
1 Albrecht Dürer. 2 Leonardo da Vinci. 3
Alighieri. 4 John Milton. 5 Johann Wink
6 Anton Raphael Mengs. Unterz. —y—H.

Interessant ist das Urteil des Rec. über Dürer: 'Es g
mahlte Köpfe von Dürer, worin er das non plus ultra
Kunst beynahe erreicht zu haben scheint; hingegen
andere ebenfalls unstreitige Mahlereyen von ihm, wel
unerträglich hart, trocken und unangenehm sind'

Nr. 225, den 25. September. Unter dem
Dresden: *Sendschreiben über das Pochmann*
mählde Diana und Endymion und dessen zu
urtheilung in der Abendzeitung. 1806. 31
Unterz. —y—H.

Nr. 246, den 21. Oktober. Zürich, b. G
Römische Studien, von *C. L. Fernow.* 1806.
XIV u. 450 S. II Theil. XVI u. 416 S
Nebst 2 Kupfertafeln und eben so viel Notenb
Unterz. —y—H.

Beifällige Recension eines interessanten Werkes.

In: **Journal des Luxus und der Mode**

Tatham's neues Ornamenten-Werk. S. 364
Unterzeichnet M.

Bericht über den Zustand des Herzogl. freien
Instituts zu Weimar, die Fortschritte und
stellten Arbeiten der Schüler im Septembe
S. 710—719. Ohne Zeichen.

itern Jahrgängen kehrt dieser Jahresbericht unter gleichem wieder und ist dort unterzeichnet: D. Dir. d. h. f. Z. I., as kein Zweifel sein kann, dass Meyer der Verfasser ist. geht auch aus der Anmerkung S. 713 hervor, wo der 'Vor- der Zeichenschule' dem Legationsrat Bertuch öffentlichen für einen erteilten Rat ausspricht. Über die Anzeige Tageszeiten nach Runge (S. 108) s. oben S. XCVII.

1808

n: **Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung:**

Programm zum I. Quartal. S. I—VIII. *Neue Unterhaltungen über verschiedene Gegenstände der Kunst als Folge der Nachrichten von den Weimarischen Kunstausstellungen.* Mit 1 Kupfertafel. Unterz. W. L. F. Daraus Neudr. Nr. 2.

den einzelnen Abschnitten rührt nur der letzte von ie her, welcher am 23. September 1807 zwar an Eichstädt bt: 'Von Michaelis an wollen wir Anstalt machen zu Neujahrsprogramm nach der vorjährigen Weise, — wenn nen recht ist', aber am 21. Januar 1808 gegen ebenlben äussert: 'Ich habe nur noch ein Wort, das Kupfer ffend hinzugefügt, und sende hiemit das Ganze mit dem che, dass Sie solches zweckmässig finden mögen'. Damit emlich unzweideutig ausgesprochen, dass das Programm brigen von Meyer herrührt. W. von Biedermann vermutet dass auch der V. Abschnitt: 'Einige einzelne Gedanken Betrachtungen eines Kunstfreundes' von Goethe herrühren e, und Strehlke hat daher diesen in die Werke aufgeen (28, 800 f.). Und in der That spricht Stil und Gengehalt mehr für Goethe; nur jene Äusserung an Eichstädt t dagegen. Die einzelnen Abschnitte des Programms olgende: Kurze Einführung. I. Erinnerungen über ne Gartenkunst. II. Über die antike Gruppe, or und Pollux, in der königlichen Sammlung t. Ildefonso in Spanien. (Nachricht eines kunstenen Reisenden aus Spanien, mit Zusatz von Meyer).[1]) ber Neigung und Abneigung tauglicher Getände zu den verschiedenen Arten von Kunstten. IV. Vom Wunderbaren; besonders von erbaren Thiergestalten als Gegenständen

[1]) Dieser kunsterfahrene Reisende ist Wilhelm von Humboldt, der 00 Spanien bereiste. Vgl. K. B. Stark, Handbuch der Kunstarchäo- 274.

der bildenden Kunst. Diese beiden Abschnitte zusammen eine willkommene Ergänzung des Aufsatzes die Gegenstände der bildenden Kunst in den Propy 1 u. 2, worauf der Verf. selber hinweist, so dass wir di im Neudruck diesem Aufsatze folgen lassen. V. einzelne Gedanken u. s. w. s. o. VI. Nachricht über ein neues Bild von Wagner, 'die griechischen vor Troja'. Wer der Berichterstatter ist, lässt sich ermitteln; vielleicht Gmelin, mit dem Meyer Verkehr VII. Notiz über das Kupfer, von Goethe.

Nr. 67, den 19. März. München: *Albrecht christlich-mythologische Handzeichnungen:* aches Vorrede und Albrecht Dürers Bildniss, zus 23 Blätter in lithographischer Manier gearbeit *N. Strixner.* 1808. Unterz. W. K. F.

Diese Abhandlung gehört zwar ohne Zweifel zum Teile Goethe an und ist auch von Strehlke in die aufgenommen (28, 818—825); vgl. auch die dort ang Beweise für Goethes Autorschaft, namentlich den Eichstädt vom 10. März 1808; Goethe an F. A. Jacobi an Frau von Stein 2, 425. Tag- und Jahreshefte Abs. Brief an Zelter vom 30. Oktober 1828. Ausser diese streng beweisenden Stellen redet für Goethe am laute ganze auf grosse Gesichtspunkte gerichtete Behandlung gegen welche Meyers meist die Einzelheiten aufzählen und Tadel austeilende Art grell absticht — aber man weit, wenn man Goethe auch die folgende, 1809, Nr. druckte Recension zuschreibt, über welche dort gehandelt wird, — und wenn man ihn für den Verfasser der ersten Recension nimmt. Das Zeichen W. K. F. gesta auch Meyer einen Anteil an der Recension zuzuweis zwar diejenigen Stellen, wo Stil und Gegenstand seine trüglich erkennen lassen, und den Gedanken an Goethe zu verbieten. Dahin gehört ohne allen Zweifel der ganz Absatz von dem Gedankenstrich — 'Dürers Zeic welche vor den Cranachischen' bis zum Schluss 'Ku des Schreibemeisters'. Was hier über Albrecht Dürers charakter gesagt ist, stimmt auffallend, stellenweise aufs Wort mit dem überein, was Meyer in der Recen Jen. A. L. Z. 1807, Nr. 224 schreibt. Und sollte n Gedankenstrich eben andeuten, dass hier eine ander einsetzt? Auch die Weiterführung in Abs. 3 'Da uns bereits erfahren haben, zu welchem Zweck diese Z gen Dürers ursprünglich verfertigt worden', klingt g

en sie es von einem andern als dem Verf. des Auf-
elbst erfahren. Ebenso ist es mit der zweiten, wieder
edankenstrich abgetrennten Hälfte des vorletzten Ab-
'Übrigens versichern wir ernstlich' u. s. f. Diese Ent-
ung des einem altdeutschen Künstler erteilten Lobes
ur in den Mund Meyers, der in dem Geruch stand, ein
r Beurteiler zu sein. Der Schlussabsatz endlich, der
ein Geschäftliches betrifft, und an welchen die Recen-
r Fortsetzung im Jahre 1809 anknüpft, die sicher von
herrührt, scheint ebenfalls Meyer anzugehören.

. 94, den 21. April. Heidelberg, b. Mohr u. Zim-
r: *Das Murgthal,* geätzt von *G. Primavesi.* Mit
Prospecten und dem in Kupfer gestochenen Titel.
S. Text. Queerfolio. Unterz. W. K. F.

wiegend aufs Technische gerichtete Besprechung verrät
als Verfasser.

158, den 6. Juli. Berlin, in der Realschul-
hhandlung: *Museum der Alterthumswissenschaft.*
rausgegeben von *Friedrich August Wolf* und
lipp Buttmann. Ersten Bandes erstes Stück. 1807.
u. 145 S. Zweytes Stück. 1808. 149—312 S.
st 3 Kpft.

ension des ersten Stücks ist P(assow), die des zweiten,
—40, W. K. F. unterzeichnet und bespricht folgende
lungen: 1] Hirt, Osservazioni istorico-archi-
iche sopra il Panteon, worin der Recensent die
ber die Entstehungszeit des Anbaues der Vorhalle be-
2] Buttmann, Mosychlos, der feuerspeyende
uf Lemnos. Die Anzeige ist zweifellos von Meyer.

170, den 20. Juli. Unter dem Strich. Leipzig
Breslau, b. Buchheister: *Colorirte Stammbuch-
tter.* 12 Stücke. Queroctav. Unterz. —y—H.

193, den 17. August. Nürnberg, b. Frauenholz
Comp.: *Dactyliotheca Stoschiana.* Zweyter Band.
Lieferung mit 12 Kupfertafeln. N. 13—24.
t 61—122 S. in 4. Unterz. —y—H.

L. Z. 1805 Nr. 173. (Vorher geht abermals eine Rec.
ssow, der damals in Weimar am Gymnasium wirkte.)

246, den 20. Oktober. Unter dem Strich.
slau, b. Korn: *Die Kunst zu zeichnen,* für Lehrer

und Lernende, von *C. Bach*, mit 12 Kupfern. Ohne Jahrzahl. 7 S. Text. Unterz. —y—H.

Nr. 255, den 31. Oktober. Unter dem Strich. Leipzig und Breslau, b. Buchheister: *Geschenk für die Jugend, enthaltend praktische Anweisung zum Illuminiren aller Gegenstände* u. s. w. Ohne Jahrzahl. Unterz. —y—H.

'Völlig werthlos'.

Nr. 266, den 12. November. Paris, b. Treuttel und Würtz: *Manuel du Museum Français.* 8. 1802—1808 10 Lieferungen. Unterz. —y—H.

Ebenda. Lemgo, b. Meyer: *Deutsches Künstlerlexikon oder Verzeichniss der jetztlebenden deutschen Künstler.* Verfertiget von *Joh. Georg Meusel,* königl. preuss. Hofrathe u. s. w. Zweyte umgearbeitete Ausgabe. Erster Band. 1808. 588 S. 8. Unterz. —y—H.

Nr. 276, den 24. November. Unter dem Strich. Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Botanisches Stick- und Zeichen-Buch für Damen.* 3tes Heft, mit 12 Kupfertaf. nebst 12 S. Text. Ohne Jahrzahl. kl. Queerfolio. Unterz. —y—H.

Nr. 300, den 23. December. Göttingen, b. Dietrich: *G. L. Lichtenbergs Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche, mit verkleinerten Copieen derselben,* von *E. Riepenhausen.* 10. Lieferung. 6 Kpfstiche in Fol. nebst 116 S. Beschreib. 1808. 8. Unterz. —y—H.

Vgl. 1807, Nr. 63.

Ebenda. Paris, b. Paillet u. Delacroche: *Catalogue historique et raisonné de Tableaux par les plus grands Peintres, principalement des Ecoles d'Italie, qui composent la rare et célèbre Galerie du Prince Giustiniani.* Rédigé par *Alex. Paillet* et *Hyp. Delacroche.* XVI u. 146 S. in 8. Unterz. —y—H.

Nr. 305, den 29. December. Berlin, im Kunst- und Industrie-Comptoir: *Über die Frage, ob die mediceische Venus ein Bild der knidischen vom Praxiteles*

sey. Eine archäologische Abhandlung von *Conrad Levezow,* Prof. etc. 1808. 95 S. gr. 4. Nebst einer Kupfertafel. Unterz. W. K. F.

Der Verfasser der Geschichte der bildenden Künste ist aus jedem Satz zu erkennen; überdies ist die besprochene Schrift veranlasst durch Meyers Recension des Augusteum Jen. A. L. Z. 1806, Nr. 240. Meyer tritt ziemlich gereizt für seine dort ausgesprochne Ansicht ein, dass die Mediceische Venus ein Bild von Praxiteles Knidierin gebe, und wirft zuletzt dem Vf. geradezu 'Unredlichkeit in der Untersuchung und Unkunde im Betreff der antiken Monumente bildender Kunst' vor.

Ausser an der Jenaischen A. L. Z. beteiligten sich Goethe und Meyer in diesem Jahre auch an der neuerscheinenden, von Jos. Ludw. Stoll und Leo von Seckendorf in Wien herausgegebenen Zeitschrift Prometheus. Meyers einziger Beitrag war:

Ueber Handzeichnungen in: Prometheus Bd. I S. ?

Der Recensent W. u. T. Z. in der Jen. A. L. Z. 1808 Nr. 94. Sp. 138 schreibt darüber: 'Ein Aufsatz vom Hofrath Meyer, dem Mitarbeiter der Propyläen, über Handzeichnungen, als Einleitung zu Nachrichten von der florentinischen Sammlung, unterscheidet klar und einsichtsvoll die verschiedenen Arten von Zeichnungen, und bestimmt ihre Stelle im Gebiete der Kunst.' Also wieder ein Stück aus den reichen Sammlungen Meyers von seiner zweiten Reise, das aber, da der Prometheus keinen Bestand hatte[1]), keine Fortsetzung fand. Eine Besprechung von Meyers Beitrag zum Prometheus findet sich auch im Journal des Luxus u. d. M. 1808 S. 286.

Ausserdem beginnt mit der zweiten Hälfte des in diesem Jahre erschienenen zweiten Bandes von *Winckelmanns Werken,* begonnen 1808 von C. L. Fernow, nach dessen Tode fortgesetzt von *Meyer* und *Johannes Schulze,* abgeschlossen von Johannes Siebelis, 8 Bände mit je 8 Kupfern, 1808—1820, die ständige Mitwirkung Meyers an diesem grossen und verdienstlichen Werke.

[1]) Über den Prometheus s. die Erklärung L. v. Seckendorfs Int.-Bl. der Jen. A. L. Z. 1808 Nr. 79. 2. Nov.

Böttiger berichtet darüber in dem Nekrolog Meyers (Artistisches Notizenblatt 1832, Nr. 20: 'Schulze übernahm mit Gewissenhaftigkeit und Scharfsinn die Kritik des Textes, Meyer die ergänzenden Bemerkungen. — Da spricht Meyer mit zarter Achtung gegen den Altmeister und seine Missgriffe, und bringt mit Benutzung des Neuesten eigene Anschauung und selbständiges Urtheil hinzu. Hätte er auch nichts weiter geleistet, als diese Ausgabe so ausgestattet, so wäre sein Verdienst um unsere Kunstlitteratur doch unvergänglich.' Vgl. auch Jen. A. L. Z. 1809, Nr. 193, den 19. August, Recension der zwei ersten Bände von H. H . . . s., der drei ersten im Journal für Luxus, Mode und Gegenstände der Kunst 1813, S. 219—228.

In: **Journal des Luxus und der Moden:**

Ueber den Zustand des Herzogl. freien Zeichen-Instituts zu Weimar, die Fortschritte und ausgestellten Arbeiten der Schüler im September 1808. S. 781—786. Unterz. D. Dir. d. h. f. Z. I.

1809

In: **Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung:**

Programm zur Jen. A. L. Z. Jahrgang 1809. S. I—VIII. Mit einer Kupfertafel. Unterz. W. K. F.

I. Altes Gemälde (im Besitz der W. K. F.). II. Landschaften in Sepia, gezeichnet von Hn. Friederich. III. Rafaels Gemälde in Spanien. Aus 'handschriftlichen Reisebemerkungen von einer Person[1]), welche vor wenigen Jahren durch ganz Spanien gereiset war, und den Werken der Kunst mit Sachkenntniss und prüfenden Blicken ihre besondere Aufmerksamkeit gewidmet hatte', mitgeteilt von Meyer, der überhaupt dieses ganze Programm verfasst hat, wie auch das des folgenden Jahrgangs; denn Goethe, Briefe an Eichstädt S. 170, sagt, die Programme seien in der letzten Zeit 'fast ganz' Meyers Arbeit gewesen. Die Mitteilungen über Rafaels Werke in Spanien betreffen elf zum Teil hochberühmte Arbeiten des Meisters, wie die Madonna mit dem Fisch, das Spasimo di Sicilia u. a. und sind höchst lesenswert.

Nr. 25, den 31. Januar. Coburg und Leipzig, in

[1]) Offenbar derselbe Reisende, von dem im vorjährigen Programm die Nachricht über die sog. Ildefonsogruppe herrührte: W. v. Humboldt.

der Sinner'schen Buchhandlung: *Taschenbuch für junge Reisende, um Kunstgalerieen, Museen und Bibliotheken mit Nutzen zu besuchen,* von *J. F. Facius.* 1807. IV u. 168 S. kl. 8. Unterz. —y—H.

Nr. 29, den 4. Februar. Berlin, b. Weiss: *Über den Antinous, dargestellt in den Kunstdenkmälern des Alterthums.* Eine archäologische Abhandlung von *Conrad Levezow,* Professor u. s. w. 1808. 136 S. 4. Nebst XII Kupfertaf. Unterz. —y—H.

Nr. 91, den 18. April. München, b. Senefelder, Gleissner und Comp.: *Albrecht Dürers christlich-mythologische Handzeichnungen,* in lithographischer Manier gearbeitet von *N. Strixner.* Sieben Hefte, zusammen 46 Blätter nebst dem gedruckten Inhaltsverzeichniss. Fol. Unterz. W. K. F.

Weil die erste Anzeige dieses Werkes (vgl. 1808 Nr. 67) von Goethe herrührt, so hat man geglaubt auch diese zweite ihm zuschreiben zu müssen. Der Stil ist vielmehr durch und durch Meyerisch, z. B. Sp. 116: 'in ausgezeichnetem Masse geistreich, lebendig, wahrhaft; und eben solche gute Eigenschaften können von den Vögeln, die in den Zweigen der Arabeske sitzen, gerühmt werden'. Und geradezu beweisend für Meyers Autorschaft ist der Umstand, dass der Recensent hier gerade das thut, was der erste Recensent verschmäht hat. Dieser schrieb: 'es wäre überflüssig ein Verzeichniss von dem Inhalt zu geben, anstatt dessen wollen wir die Zeichnungen nach ihren vorzüglichsten Eigenschaften betrachten', — und in der zweiten Recension heisst es: 'da in der ersten Anzeige der Inhalt der Blätter nicht in gehöriger Vollständigkeit der Reihe nach behandelt worden sei (wobei über dieses ein ganz anderer Grund für diese Unvollständigkeit angeführt wird, als von Goethe), so sei es zweckmässig, die Darstellung der einzelnen Blätter der Reihe nach zu bemerken und nur über die Vorzüge der neu hinzugekommenen das Nöthige beizufügen.' Der hier im Auszug angeführte Satz ist zudem von einer Schwerfälligkeit und Langathmigkeit, deren Goethe sich niemals schuldig gemacht hat.

Ebenda. München b. Senefelder, Gleissner u. Comp.: *Musterbuch der lithographischen Druckerey von A. Senefelder, F. Gleissner und Comp.* in München.

1stes Heft. 10 Blätter Fol. enthaltend, nebst dem Verzeichniss und Nachricht an das Publikum. Unterz. W. K. F.

Auch diese Anzeige wollte man für Goethe in Anspruch nehmen, s. Strehlke, Goethes Werke 28, 831. Allein die äusseren Anhaltspunkte für diese Ansicht sind nicht zwingend. Goethe sendet am 30. März 1809 an Eichstädt 'ein paar Recensionen, welche den fortgesetzten Bemühungen der Münchner in Absicht auf den Steindruck volle Gerechtigkeit widerfahren lassen.' Es sind dies die beiden hier verzeichneten. Dass sie von ihm seien, sagt Goethe nicht. Wenn er am 28. April an Meyer einen Abdruck der (zweiten) Recension von den Münchener Steindrucken sendet, so beweist das nur, was wir auch sonst zur Genüge sehen, dass der Verkehr der W. K. F. mit Eichstädt und umgekehrt, in der Regel durch Goethes Hand geht (s. z. B. Goethes Briefe an Eichstädt S. 145 u. oben Jen. A. L. Z. 1806. Intell.-Bl. Nr. 54); ja dass Meyer überhaupt einen Abdruck erhält, scheint auf seine Autorschaft hinzuweisen. Und wenn Goethe in demselben Brief Meyer bittet, aus der ersten und zweiten Recension (der Handzeichnungen Dürers nämlich, nicht der zweiten über Dürer und derjenigen des 'Musterbuchs', die ja schon in einer Nummer beisammen stehen) ein Ganzes zu machen, um es den Unternehmern gelegentlich zuzusenden, so beweist auch dies nur Goethes lebhaftes Interesse an der Sache, nicht seine Urheberschaft beider. Die Recension des 'Musterbuchs' aber ist, weil sie rein aufs Technische gerichtet ist, viel eher als eine Arbeit Meyers anzusprechen. Wenn endlich Goethe dem ersterwähnten Brief an Eichstädt, den 30. März 1809, noch 'ein kleines Zettelchen des Hofrath Meyer' beilegt, so ist doch damit gewiss nicht gesagt, dass die zwei Recensionen nicht auch von Meyer seien. Was dieses 'Zettelchen' enthielt, ist nicht mehr nachzuweisen, wahrscheinlich irgend eine Kunstnotiz fürs Intelligenzblatt, man könnte etwa an die Nachricht über einen Münzkatalog 'Europa im Kleinen' und die damit angezeigte Münzauktion in Dresden denken, Int. Bl. Nr. 26, den 5. April; diese Nachricht wird etwas abgeändert wiederholt im Int.-Bl. Nr. 29, den 15. April, wo es heisst: 'ein sehr wichtiger und wissenschaftlich ausgearbeiteter Münzkatalog, der eine grosse Menge der ältesten und ausgesuchtesten Münzen und Medaillen aus allen Ländern enthält.' Dafür spricht auch das in diesem Jahr mehrfach hervortretende Interesse Meyers an der Münz- und Medaillenkunde, s. Nr. 270 und das Programm zum nächsten Jahrgang.

Nr. 195, den 22. August. Unter dem Strich. Berlin,

Weiss: *Symbolik durch Kränze und Kronen.* Über-
ibsel des in Königsberg als Manuscript mit dem
uen Schauspielhause verbrannten Wörterbuches der
ldersprache. Vf. ungenannt. 1809. 102 S. 8.
terz. —y—H.

. 215, den 15. September. Unter dem Strich.
ris, b. Mongie: *Considérations sur l'Etat de la
inture en Italie, dans les quatre siècles qui ont
écedé celui de Raphael.* Par un Membre de l'Aca-
mie de Cortone. 1808. 43 S. 8. Unterz. —y—H.

. 250, den 26. Oktober. Leipzig, b. Göschen:
Flaxmanns Umrisse zu Homers Iliade. Nach dem
glischen Originale gezeichnet und gestochen von
hnorr. 1804. 34 Blätter. — — *Zu Homers
lyssee.* 1807. 28 Blätter quer 8. Unterz. W. K. F.
in der Art Meyers.

. 270, den 20. November. Leipzig, b. Tauchnitz:
*ersuch einer Einrichtung antiker Münz-Sammlungen
r Erläuterung der Geschichte der Kunst des
terthums.* Von Dr. *E. L. Stieglitz.* 1809. 258 S. 8.
nterz. —y—H. et Wa.

heidung des Anteils beider Verfasser dürfte wohl kaum
h sein. Der Mitrecensent ist der Assessor und Geh.-
ar Walch in Meiningen, von dem eine Reihe Recensionen
n. A. L. Z. im Fache der Diplomatik, Numismatik und
chen Geschichte herrühren, vgl. Vorerinnerung zum
1812. S. IV.

. 294, den 19. December. München, b. Sennefelder,
leissner und Comp.: *Handzeichnungen berühmter
eister* aus dem königl. bayerischen Kunst-Cabinette
lithographischer Manier nachgeahmt. — Erstes
eft. 6 Blätter gr. Folio. Unterz. W. K. F.

809, Nr. 91. Auch diese vorwiegend die technische Seite
nde Recension lässt nach Stil und Behandlungsweise
Meyer als Verfasser vermuten, wenn auch Goethe es
er die Recension an Eichstädt sendet (Brief vom
vember 1809). S. Strehlke in Goethes Werken 28, 834 f.

Ebenda. Leipzig, b. Feind in Commiss.: *Anleitung zur Zeichenkunst, besonders für diejenigen, die ohne Lehrer dieselbe erlernen, so auch für Ältern, die ihre Kinder darin selbst unterrichten wollen.* Von *Peter Schmid,* Maler. 1809. X u. 134 S. 8. Mit Kupfern. Unterz. —y—H.

Nr. 297, den 22. December. Leipzig, b. Hinrichs: *Taschenbuch der Strick-, Stick-, Näh- und anderer weiblichen Arbeiten.* Ein Toiletten-Geschenk für das Jahr 1810. Herausgegeben von *Joh. Friedr. Netto.* XIV und 58 S. Text nebst Vorrede, auch 31 .... Kupfertafeln. Gross Queer-Octav. Unterz. —y—H.

Vgl. Jen. A. L. Z. 1804, Nr. 249,8. 1807, Nr. 85.

Winckelmanns Werke. Herausgegeben von *H. Meyer* und *J. Schulze.* Dritter Band. Dresden.

In: **Journal des Luxus und der Moden:**

Costüm der kaiserl.-königl.-National- und der andern privil. Theater in Wien. 6ter 7ter 8ter Heft; jeder Heft enthält 6 colorirte Figuren. Wien b. Geistinger 1808. S. 155—157. Unterz. M.

Monumente auf Herder und auf Kant; zwei Blätter in Aquatinta, beide von Janus Genelli gezeichnet, das erste von Piringer, das andere von Haldenwang in Kupfer gebracht. Dresden, in der Rittnerschen Buchhandlung. S. 424—427. Unterz. M—r.

Nachricht von Gemälden und Zeichnungen des Landschaftsmalers, Herrn Kaatz aus Dresden, welche in Weimar ausgestellt waren. S. 488—491. Unterz. M.

C. Bertuch schreibt an Böttiger, Weimar 20. VII 1809 (ungedr. nach Mitteilung von H. Dr. B. Seuffert): 'Ueber Kaazens Bilder hat mir Meyer für den August des Journals der Moden etwas aufgesezt.'

Ein Bericht über das Zeicheninstitut fehlt in diesem Jahrgang.

1810

Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung:

ramm zum I. Bande. S. I—VIII. *Beyträge zur hichte der Schaumünzen aus neuerer Zeit.* (Wozu ehmlich das in diesem Fach sehr beträchtliche iet des Herrn Geheimen Raths v. Goethe benutzt en.) Mit einer Kupfertafel. Unterz. W. K. F. er. Vgl. 1811 zu Anfang.

10, den 11. Januar. Unter dem Strich. Giessen, ommiss. b. Tasché u. Müller: *Vorlegeblätter zu m Unterrichte im Planzeichnen,* von Dr. *J. G. immerer.* 1809. Mit 7 Kupfertaf. und 24 S. Unterz. —y—H.

17, den 19. Januar. Berlin, b. Weiss: 1] *Der iel der Diana zu Ephesus* von *A. Hirt.* Vor- en in der königl. Akademie der Wissenschaften erlin den 4ten Jun. 1804. 1809. 58 S. Text 4. 3 Kupfertafeln.

Ebenda. *Der Tempel Salomons* von *A. Hirt:* elesen in der königl. Akademie der Wissen- ten zu Berlin den 1. December 1805. 1809. Text 4. nebst 3 Kupfertafeln. Unterz. W. K. F.

id und Stil weisen auf Meyer hin. Auch Goethe ch in den Tag- und Jahresheften 1809 Abs. 737 über den Arbeiten teilnehmend aus, ohne dass daraus Verf. der Recension Gewissheit zu gewinnen wäre.

da. Unter dem Strich. Dresden, b. Verf.: *Magazin plus nouveaux dessins françois de Broderie,* r 9. dessiné par *Charles Silling.* 8 Blätter in m Umschlag ohne Text. Unterz. —y—H.

6, den 13. April. Unter dem Strich. Leipzig, äff: *Vorlegeblätter zum Zeichnen für Schulen Handwerker, vorzüglich mit Rücksicht auf rich- Schattengebung und Zeichnung architektonischer nstände im geometrischen und perspectivischen* u. s. w. Herausgeg. von *Joh. Christ. Schmager.*

1808. Erstes Heft. Mit 7 Kpf. und 20 S. Unterz. —y—H.

Nr. 87, den 14. April. Frankfurt u. Heid. b. Mohr u. Zimmer: *Studien.* Herausgegeb. *Carl Daub* und *Friedr. Creuzer* u. s. w. I. Stück VIII. *Versuch einer Griechen-Symmet. menschlichen Angesichts,* von *Joh. Päster* in Mar. Unterz. W. K. F. Neudr. Nr. 4.

Von Meyer, vgl. den Hinweis auf das Programm zum I. des Jahres 1805 (S. X Sp. 2).

Nr. 89, den 17. April. *Dasselbe,* Bd. IV. St. *Über die Hermaphroditen der alten Kunst,* v. *Welcker.* Unterz. —y—H.

Nr. 128, den 4. Juni. Unter dem Strich. ruhe, bei Macklot: *Charles Fréderic Marg. Baade-Durlach et Baade-Baade.* Zweymal ab. bild nach *Seele* gestochen, das grössere von Unterz. —y—H.

Nr. 185, den 11. August. Unter dem Strich. b. Meyer: *Deutsches Künstler-Lexikon* oder V. *niss der jetztlebenden deutschen Künstler. Georg Meusel,* königl. preuss. Hofrath etc. umgearbeitete Ausgabe) 1809. Zweyter Band. 8. Unterz. —y—H.

Vgl. Jen. A. L. Z. 1808, Nr. 266.

Nr. 247, den 25. Oktober. Unter den Schleswig, b. Röhss: *Erster Unterricht* im *zum Gebrauch in den untern und mittlern der Volksschulen und im Privatunterrichte. N. Thomsen.* 1806. mit 30 S. Text und 74 S. gestochenen Vorlegeblättern in 16. Unterz.

Ebenda. Breslau, b. Korn d. ält.: *Ideen zu zeichnen.* längl. 4. Unterz. —y—H.

Nr. 267, den 19. November. Zürich, b. Fü. Comp.: *Heinrich Füessli's,* Malers in

Sämmtliche Werke, nebst einem Versuche seiner Biographie. Erstes Heft. 1807. Zweytes Heft. 1809. Jedes Heft enthält 8 Kupfertafeln mit sauber gestochenen Umrissen und beide zusammen XVIII Seiten Text zum Versuche von der Biographie des Künstlers, nebst 16 S. Erklärung der Kupfertafeln. gr. Quer-Fol. Unterz. W. K. F.

Dieser kann nur Meyer sein.

Nr. 271, den 23. November. Unter dem Strich. Leipzig, b. Dyk: *Über Museen- und Antikensammlungen.* Eine den 2. Januar 1807 zu Dresden gehaltene archäologische Vorlesung von *C. A. Böttiger.* 1808. 31 S. 8. Unterz. W. K. F.

Meyers freundschaftlichem Verhältnis zu Böttiger kann er als Verf. in Betracht kommen.

Nr. 286, den 12. December. München, b. Fleischmann: *Baierisches Künstler-Lexikon,* von *Felix Joseph Lipowsky.* 1. Bd. von A bis O. 1810. XVI u. 248 S. 8. Mit dem Bildniss der Königin von Baiern. Unterz. —y—H.

Nr. 294, den 21. December. Unter dem Strich. Leipzig, b. Salfeld: *Die Kunst mancherley Gegenstände aus Papier zu formen. . . .* Von D. *Heinrich Bockstroh.* 1810. Mit 20 Kpfbll. IV u. 48 S. 4. Unterz. —y—H.

Nr. 300, den 31. December. Göttingen, b. Dieterich: *F. C. Lichtenbergs Erklärung der hogarthischen Kupferstiche* u. s. w. Eilfte Lief. Mit 6 Kpftfln. fol. 58 S. 8. Unterz. —y—H.

1807 Nr. 63 u. d. Strich.

Ebenda. Dresden, b. Arnold: *Kriegs-Scenen bey Dresden.* Nach der Natur gezeichnet und radirt von *Alexander Sauerweid.* 1809. 1ste und 2te Sammlung, jede von 16 Blättern queer 4. Unterz. —y—H.

Ebenda. Berlin u. Leipzig, b. Salfeld: *Journal für Kunst und Kunst-Sachen, Künsteleyen und Mode.*

Da beide Abhandlungen in der Hempe
aus der ersten von 1810 wieder aufgen
sie in den früheren Gesammtausgaben v
konnte hier von einem Wiederabdruck

Die Aldobrandinische Hochzeit v
betrachtet in: Die Aldobrandinisc
von C. A. Böttiger. Dresden, i
Buchhandlung. S. 175—206.
(Gest. von Seiffert nach Meyers
Hause in Weimar.) Neudr. Nr.

Das antike Wandgemälde (jetzt im Vat
stehendem Namen bekannt ist, hat die
Kunstfreunde seit Meyers zweitem Aufe
er eine nach dem damaligen, freilich üb
Bildes getreue Kopie anfertigte, namen
das Kolorit immer viel beschäftigt. Da
1606 in Rom beim Bogen des Gallienus
linus aufgefunden und kam in den Besitz
Aldobrandini, von dem es den Namen e
befindet es sich im Vatikan. Rubens,
Auffindung in Rom befand und sich s
interessierte, beschreibt dasselbe in einem
werpen, 19. Mai 1628 aus dem Gedächtn
'Molto ill. sig. Jo pensai ancora, doppo
sopra il soggetto della pittura antica '
se me la revocai in memoria il meglio

maggior parte degli antiquarii in Roma teneva quel
e mezzo ignudo e coronato di fiori per il sposo,
mpatiens morae tanquam ex insidiis sponsam respicit, et
colloquantur mulieres auscultat. Delle tre femine sacri-
li, delle quali le due hanno delle corone radiate in testa,
ne mi ricordo, e l'altra è mitrata, non mi sovviene cosa
tutto verisimile, si non che devono essere le presidi al
gio e la generatione; et forze l' una è Giunone regina,
però non ho mai veduto con tale corona, et l' altra Lucina.
radii procul dubio lucem significant et ipsa Luna etiam
lumen a radiis solaribus mutuatur. Del altra banda del
pposta al sacrificio, del quale trattesi nella mia prece-
7). Questo è quanto posso dire, confusamente, memoriter
tempore; che si V. S. mi favorishe del disegno, che,
dicarne bene, bisognará che fosse colorito et fatto di
mano, potró servirla un pocco più distintamente et
fondamenti. Et per fine con bacciar a V. S. di tutto
mani, mi ricomando nella sua buona gratia.' (Guhl,
briefe 2, 174.) In Deutschland wurde das Gemälde
ch Böttigers und Meyers Abhandlung näher bekannt.
cht Meyers, als er das Bild kopierte, war jedenfalls,
n in dem beabsichtigten Werke über Italien eine
geben. Zugleich war dasselbe Goethe besonders
t für seine Farbenstudien wegen des prismatischen
am untern Rande des Bildes (s. Brief an Meyer
7). In Stäfa, wohin Goethe dem Freunde entgegen-
r, sah er zum erstenmale die Kopie. Er schrieb
Cotta den 17. Oktober 1797 (Werke 26, S. 147):
wichtig ist die Kopie des antiken Gemäldes der
n Aldobrandinischen Hochzeit, die im eigentlichsten
Kritik gemacht ist, um darzustellen, was das Bild
elt gewesen sein kann, und was an dem jetzigen
ncherlei Schicksalen noch übrig ist. Er (Meyer)
einen ausführlichen Kommentar ge-
, der alles enthält, was noch über die Vergleichung
nd leider so oft restaurirten Bildes mit seiner
en Kopie und einer ältern Kopie von Poussin,
Kupferstiche gemacht sind, zu sagen ist. Das
von einem geschickten Meister zu Titus' Zeiten
eit und Leichtsinn auf die Wand gemalt, nun-
es möglich war, nachgebildet und wiederher-
ch zu sehen, sich daran erfreuen und sich über
n und Mängel besprechen zu können, ist eine
und belehrende Unterhaltung. Das Bild ist acht
ein halb Fuss hoch, und die Figuren sind nicht
Leipziger Mass; die Kopie ist in Allem, sowohl

in der Grösse als den Farben, den Tugenden und den Fehlern dem Original möglichst gleich gehalten.' S. auch Brief an Böttiger, 25. Oktober (Schweizerreise) und an Schiller vom 17. Oktober 97. In der Vorrede zu dem erst nach 13 Jahren veröffentlichten Werke schrieb Böttiger S. III, nachdem er die Treue der Kopie gerühmt: 'Es trifft sich gerade, dass Meyer neuerlich auch bei einer andern Veranlassung, wo es eine der wichtigsten literarischen Erscheinungen mit seinen Beiträgen auszustatten aufgefodert wurde (Zur Farbenlehre von Goethe Th. II. S. 97—103. Die ganze dort eingeschaltete 'hypothetische Geschichte des Colorits besonders griechischer Maler' floss aus der Feder des Herrn HR. Meyer.) diess Gemälde als einen Beweiss aufstellen konnte, dass die Alten in Betreff der Harmonie oder der künstlichen Stellung und Vertheilung der Farben solchen Regeln folgten, die ihnen mehrere Mannigfaltigkeit und grössern Spielraum erlaubten, als die Neuern gehabt haben. Niemand, der hier mit sprechen will, darf die scharfsinnige Ausführung und die Bemerkungen, die über Colorit, Ton und Harmonie, über die von dem Künstler angewandten Farbenstoffe und die Behandlung derselben in der Betrachtung der Aldobrandinischen Hochzeit dort abgeleitet werden, ungelesen lassen. Und wer sie las wird sich überzeugt fühlen, dass diess Gemälde für die Kunstgeschichte der Malerei von entschiedener Wichtigkeit sei. ... Auch die diesen Blättern am Ende beigefügte Abhandlung ist reich an Winken und Beobachtungen für ältere und neuere Kunst... So konnte der würdige Künstler sich hier über manches noch deutlicher erklären, als es in jenem Aufsatz dem dort vorgesteckten Ziele gemäss geschehen konnte.'

Eine sehr anerkennende Recension des in Rede stehenden Werkes findet sich in der Jen. A. L. Z. 1811, Nr. 24 und 25, den 28. und 29. Januar, unterzeichnet W(olf?). Der Stich nach Meyers Kopie ist nach neueren Forschungen zwar der unbrauchbarste von allen, aber die Schuld davon liegt nicht an Meyer, sondern an den verschiedenen Übermalungen, die das Bild erfahren hatte, und die erst im Jahre 1814 oder 15 durch den Restaurator Domenico Frate entfernt wurden.[1]) Allein für die Bemerkungen Meyers zu dem Gemälde, die sich auf Erfindung, Anordnung, Zeichnung, Ausdruck, Kolorit, Beleuchtung, Falten und angewendete Farben erstrecken, ist dieser Umstand von keinem wesentlichen Nachteil gewesen, da die Übermalungen hauptsächlich nur im Detail Entstellungen des ursprünglichen Zustandes verursachten. Goethe schenkte dem Gemälde seine fortgesetzte Aufmerksamkeit; eine neue Kopie, nach Entfernung der Übermalungen von

[1]) Vgl. R. Förster, Archäol. Ztg. 32, 80 ff.

e angefertigt, erhielt er im Jahre 1820 und fand eine
hme Beschäftigung darin, sie mit der älteren zu ver-
en (Tag- und Jahreshefte 1820. Abs. 1019.) Gegenüber
ahlreichen späteren Entdeckungen von Wandgemälden
ie Aldobr. Hochzeit unverdient in den Hintergrund. In
neuesten Geschichte der Malerei, von Woltmann und
mann (1, 112) findet sich eine kleine, aber getreue Ab-
ng nach einer neuen im Archäologischen Museum zu
befindlichen Aquarell-Kopie von O. Donner (auch in
nns kunsthistor. Bilderbogen 2, 191, 1), gegenüber der
rüheren, auf den Stich nach Meyers Kopie zurückgehen-
Umrissabbildungen nicht anders denn als Schemata der
dnung zu gebrauchen sind. Zur Würdigung des Bildes
dem heutigen Stand der Kunstgeschichte schreibt Woer-
(a. a. O. S. 114): 'Unser Exemplar selbst ist in der
sition zwar nicht malerisch, aber geschmackvoll. Es
auch viele schöne Einzelmotive, eine milde, harmo-
ne Färbung und ist von jenem Hauche ernster,
er Anmuth umweht, den man nur in der Antike
t. Aber die malerische Technik ist unbedeutend; über
ndwerksmässig decorative Flüchtigkeit fast aller, von
nmalern hergestellten, erhaltenen ähnlichen Werke er-
es sich keineswegs.' Allen Respekt vor jenen Stuben-
! Dass das Bild auf ein besseres, griechisches Vorbild
gehe, ist allgemeine Annahme. R. Förster glaubt das
e mit guten Gründen noch in die erste Hälfte des
hunderts versetzen zu dürfen. (Arch. Ztg. 32, 92.) Für
ürdigung der Arbeit Meyers kommt dies weniger in
ht, eine künstlerische Analyse des Werkes und Be-
ngen über die Farbentechnik sind darin die Hauptsache
ie gehören nach K. B. Starks[1]) kompetentem Urteil noch
zu dem Klarsten und Genauesten, was darüber ge-
en'. Ihren nahen Zusammenhang mit Goethes Farben-
at schon Böttiger in den oben citierten Worten gezeigt.
iesem Grunde schien auch die Aufnahme in die vor-
le Sammlung angezeigt.

n: **Journal des Luxus und der Moden:**

*nanach aus Rom für Künstler und Freunde der
denden Kunst.* Erster Jahrgang, herausgegeben
n *F. Sickler* und *C. Reinhart* in Rom. — mit
pfern und Charten. — Leipzig bei Göschen 1810.
93—98. Ohne Zeichen.

[1]) Handb. der Archäol. 1, 231.

Stil und Gegenstand sprechen trotz des Fehlens ei
für Meyer, namentlich aber stimmt das, was S. 9
antike Freskogemälde der Roma gesagt ist, ganz
merkung Meyers zu Winckelmanns Versuch einer All
Anm. 55 überein, und endlich hat Meyer auch i
Jahre den zweiten Jahrgang des Almanachs bespr

Ueber den Zustand des Herzogl. freien Instituts zu Weimar, die Fortschritte d stellten Arbeiten der Schüler desselben im 1810. S. 693—696. Unterz. D. Direct. d

Der Dom in Cöln. S. 748—749. Unterz

Verurteilende Kritik des Werks: Der Dom i
2 Kupfern vom Prof. Thelott, und Hinweis auf
wartende Domwerk von Boisserée. Vgl. Jen. A.
Nr. 281.

1811

In diesem Jahrgang der Jenaischen A
Literatur-Zeitung fehlt zum erstenmale ein
Die für dasselbe bestimmte Fortsetzung v
'Beyträgen zur Geschichte der Scha
aus neuerer Zeit' war zwar noch an die
eingeliefert worden, auch waren die dazu
Kupferplatten bereits fertig; doch erschien die
mehr im Druck. Goethe schrieb an Eichstäd
1811: 'Ew. Wohlgeboren erhalten hierbei das
Sollte wegen des Raums, den es einnimmt,
bedenken sein, so wünschte ich mich mit
geboren darüber zu besprechen; denn alsdann
besser aus der Mitte, als am Ende etwas
Programm erschien aber nicht, überhaupt blie
1810 das letzte. Eichstädt scheint der Sache
überdrüssig gewesen zu sein, klagte bei G
'böse Zeiten und die literarisch-merkantil
durch alle Rubriken', und bat um Aufschub d
was zu einem Bruche führte. Goethe sch
unter dem unmittelbaren Eindruck der Scene
Jena, 11. Januar 1811: Eichstädt habe ihm d
erbetene Manuscript mit der wiederholten B

gt, davon bis auf bessere Zeiten keinen andern uch zu machen. 'Ich gestehe aber aufrichtig, ich nicht der Gesinnung bin. Die Nachrichten r Kunstsachen schicke ich, wenn es Ihnen t ist, an Cotta gleich ins Morgenblatt, könnten wir überhaupt dorthin noch ches Andere wenden. So verdienen z. E. die mente von Bussler ehrenvolle wiederholte Erwäh- und Anregung.' In der That hört mit dem Jahre in Folge dieses Zerwürfnisses der Verkehr Goethes der Jen. A. L. Z. auf. Erst im Intelligenzbl. vom e 1814, Nr. 2 findet sich wieder eine Nachricht von [1]) Nur noch vereinzelte Recensionen unter —y—H. W. K. F. stehen in den folgenden Jahrgängen, alle Zweifel von Meyer, da Goethe sich dem Cottaschen enblatte zuwandte. Die wenigen noch abgedruckten nsionen betreffen überdies meist nur Fortsetzungen n früher von Meyer besprochener Werke.

: **Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung:**

Nr. 117, den 23. Mai. Dresden, auf Kosten d. Vfs. nd Leipzig, b. Gleditsch in Comm.: *Augusteum, Dresdens antike Denkmäler enthaltend* u. s. w. 1808. Zweyter Band. Unterz. W. K. F.

J. A. L. Z. 1804, Nr. 18. 1806, Nr. 240.

Nr. 281, den 9. December. Gotha, b. Herausgeber: *Holzschnitte alter deutscher Meister in den Original-Platten,* gesammelt von *Hans Albrecht von Derschau,* ls ein Beytrag zur Kunstgeschichte hg. und mit einer Abhandlung über die Holzschneidekunst und deren Schicksale begleitet von *Rudolf Zacharias Becker.* Erste und zweyte Lieferung mit deutschem und fran-

[1]) Wenn Goethe an Eichstädt den 13. Juli 1816 als Grund für die seit aufhörende Teilnahme an der Literaturzeitung anführt, dass eigentlich diesen Kriegszeiten dieselbe unterbrochen hätten, so beweist schon das Wort 'eigentlich', dass er hier nicht den eigentlichen Grund nennt, seine Thätigkeit setzte er fort, nur nicht in der A. L. Z.

zösischem Text. 1808 u. 1810 in gr. Fol. W. K. F.

Der Verfasser der Recension ist zweifelhaft, doch ist dem Vorstehenden nicht wahrscheinlich, dass Goethe mit weiteren Beiträgen beteiligte.

Ebenda. Dresden, in der waltherschen Hofbu lung: *Die Malerey der Griechen, oder Ent Fortschritte, Vollendung und Verfall der* Ein Versuch von *Johann Jakob Grund*, Pro Malerakademie zu Florenz. Erster Theil Zweyter Theil 1811. Beide zusammen in fo der Seitenzahl XVI u. 784 S. 8. Unterz.

Ebenda. Dortmund, b. den Gebrüdern Mall *Der Dom in Cöln.* 1810. 1 ster Heft mit 2 vom Professor *Thelot* und X S. Beschreibu Unterz. W. K. F.

Verf. nicht bestimmt zu ermitteln, wahrscheinlich Mc Journal des Luxus u. d. M. 1810.

Ebenda. Dresden, b. Arnold: *Anleitung, den lichen Körper, besonders aber den weiblich seinen verschiedenen Abweichungen nach Gru zu kleiden und zu verschönern.* Ein Handbuch von *J. S. Bernhardt*, Damenschneider. Erst 1810. 112 S. u. 19 Kpftfln. Zweyter Theil 120 S. 3 Tab. u. 6 Kupfertafeln. 8. Unterz.

Ebenda. Berlin u. Leipzig, b. Salfeld: *Jou Kunst und Kunstsachen, Künsteleyen un* Zweyter Jahrgang. 1811. Januar bis Ju 4 Bogen Text, zusamm. 21 Kpftfln. Unterz.

Vgl. Jen. A. L. Z. 1810. Nr. 300.

Ebenda. Unter dem Strich. Leipzig, b. Voss: *Bleich-, Platt- und Näh-Buch*, oder Anleit Zeichnen und Numeriren der feinen Wäs der englischen Manier, von *Joh. Friedric* 1811. 7 Kpftfln. 4 S. Text. Kl. Quer-Fol. —y—H.

Ebenda. Unter dem Strich. Leipzig, im Industrie-Comptoir: *Vieh-Studien nach der Natur, als Übungsblätter für Thierzeichner,* von *C. G. E. Dietrich,* berühmtem vormaligem Hofmaler. Auf Stein von *Chr. Otto.* 1stes Heft. 12 Blätter. Quer-Fol. Unterz. W. K. F. ficher von Meyer.

Ebenda. Unter dem Strich. Leipzig, b. Voss: *Original-Desseins für die neue Stickerey in Pettinets, Filoche und Spitzengrund* u. s. w., von *Joh. Friedrich Netto.* 1811. Gross-Quer-8. Unterz. —y—H.

Ebenda. Unter dem Strich. Leipzig, b. Voss: *Die neueste Kunst-Stickerey mit Original-Desseins nach dem jetzigen Geschmack,* von *J. F. Netto.* 1811. 6 Kpftfln. u. 8 S. Text. gr. 4. Unterz. —y—H.

Hackerts Kunstcharakter. in: Goethes *Philipp Hackert.* Tübingen (Goethes Werke 32, 174—178).

Winckelmanns Werke. Herausgegeben von *H. Meyer* u. *J. Schulze.* Vierter Band. Dresden.

In: **Journal des Luxus und der Moden:**

Almanach aus Rom von *F. Sickler und C. Reinhart.* Zweit. Jahrg. 1811. S. 15—21. Unterz. H. Meyer.

Kostume auf dem Königl. National-Theater zu Berlin. Ein und zwanzigster Heft. S. 94—95. Unterz. M.

Weimarische Kunstausstellung 1811. S. 699—702. Unterz. D. Direct. d. Herzogl. fr. Zeich.-Instit.

Salomon Gessner's Gouache-Gemälde von W. Kolbe radirt. Sechster und letzter Heft. S. 702—704. Unterz. M.

1812

In: **Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung:**

Nr. 67, den 2. April. Leipzig, b. Voss: *Gallerie häuslicher Denkmale. In XII Kunstblättern.* Zur geschmackvollen und zweckmässigen Verzierung der Wände eines Wohnzimmers oder Cabinets. Unterz. W. K. F.

Stil echt Meyers. Vgl. auch die Anzeige dieses Werkes im Journal d. Luxus u. d. M. 1812 S. 311—312, welche zwar nicht unterzeichnet ist, aber doch ganz an Meyer erinnert.

Nr. 120, den 16. Juni. Unter dem Strich. Berlin, auf Kosten des Vfs.: *Spiele zur Übung des Augenmasses und der Auffassung der Grundlinien, als Vorübung für den Unterricht im Zeichnen*, von *August Henke*, Zeichenlehrer in Berlin. 1811. 60 S. Text, nebst einer Kupfertafel. 8. Unterz. —y—H.

Nr. 141, den 16. Juli. Dresden, auf Kosten d. Vfs. u. Leipzig, b. Gleditsch in Comm.: *Augusteum, Dresdens antike Denkmäler enthaltend* u. s. w. 1811. Des dritten Bandes 1 stes, 2 tes, 3 tes und 4 tes Heft u. s. w. Unterz. W. K. F.

Meyer, vgl. Jen. A. L. Z. 1811, Nr. 117. 1806, Nr. 240. 1804, Nr. 18.

Winckelmanns Werke. Herausgegeben von *H. Meyer* und *J. Schulze.* Fünfter Band. Dresden.

Vgl. Briefe an C. A. Böttiger, Literar. Zustände u. Zeitgen. 2, 302.

In: **Journal des Luxus und der Moden:**

Ausstellung von Gemälden und Zeichnungen. S. 113 bis 121. Ohne Zeichen. Datum: Weimar am 2. Januar 1812.

Meyers Feder ist hier trotz der fehlenden Unterzeichnung unverkennbar. Es wird namentlich S. 118 dem Maler Friedrich nahegelegt, über die Lehre von Gegenständen weiter nachzudenken.

Villa des Hadrians in Oel gemalt von *M. von Rhoden* aus Cassel. S. 243—44. Ohne Zeichen.

Eine Art Nachtrag zu dem vorstehenden Bericht. Auch hier ist an Meyers Autorschaft kaum zu zweifeln.

Gallerie häuslicher Denkmale. S. 311—312. Ohne Zeichen.

Vgl. J. A. L. Z. 1812, Nr. 67.

Kunst-Miscellen. S. 592—595. Ohne Zeichen.

Der kleine Aufsatz, ganz in Meyers Art und Ausdrucksweise gehalten, erwähnt Longhis Thätigkeit als Kupferstecher und

seinen 1820 vollendeten Stich nach Rafaels Vermählung der Jungfrau. (S. u. 1820.)

Weimarische Kunst-Ausstellung vom Jahre 1812. S. 667—669. Unterz. D. Direct. d. Herzogl. fr. Zeichen-Instituts.

1813

Über die Altar-Gemälde von Lucas Cranach in der Stadt-Kirche zu Weimar von *Heinrich Meyer.* Weimar, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs. Fol. Titelblatt, 6 Seiten Text, 2 Tafeln.

Eine Recension des Werkes von C. Bertuch steht im Journal des Luxus u. d. M. 1813, S. 610—615. Vgl. Bertuch an Böttiger, den 8. August 1813 (ungedr.): 'Die interessante Abhandlung von H. Meyer über Luc. Cranach und sein Altargemälde in hiesiger Stadtkirche ist in Folio mit 2 Kupfertafeln fertig, und Sie sollen sie mit erster Gelegenheit erhalten. Möchten doch noch mehrere Hauptbilder der deutschen Schule so tief und gründlich beurtheilt werden'. (Mitgeteilt von H. Dr. B. Seuffert.)

In: **Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung:**

Dieser Jahrgang enthält nur einige Recensionen, die mit W. K. F. unterzeichnet sind; solche mit der Signatur —y—H. finden sich in diesem und den folgenden Jahrgängen überhaupt nicht mehr. Darüber, dass Meyer die sämtlichen nachstehend verzeichneten Recensionen dieses Jahrgangs geschrieben, lassen Gegenstände und Stil keinen Zweifel aufkommen.

Januar. Sp. 133—136. Dorpat u. Leipzig, in Commission b. Kummer: *Auszüge aus den Tagebüchern und Papieren eines Reisenden,* von *D. Carl Morgenstern,* russisch kaiserl. Hofrath u. Professor an der Universität zu Dorpat. Ersten Bandes erstes Heft. *Neapel.* Zweytes Heft. *Florenz.* 1812. Zusammen 520 S. 8.

Die Recension giebt eine kurze Inhaltsübersicht.

Mai. Sp. 289—298. Paris, b. Didot d. ält.: *Peintures de Vases antiques vulgairement appellés étrusques,* etc. *Accompagnées d'explication par A. L. Millin.*

Publiées par M. Dubois Maisonneuve. Tom. I. 1808. LXXII Kpf. u. 124 S. Text. Tom. II. 1810. LXXVIII Kpf. u. 146 S. Text. gr. Fol.

Die Rec. ist nicht sehr günstig. Namentlich werden die 'Freyheiten' getadelt, die sich der Zeichner Clener 'gegen die Originalvasengemälde erlaubt'.

Juni. Sp. 423 f. Unter dem Strich. Hamburg, b. Perthes: *Über die antike Gruppe Castor und Pollux, oder von dem Begriffe der Idealität in Kunstwerken,* von *Karl Friedrich Rumohr.* 1812. 32 S. 4.

Rec. hält die Arbeit für ganz verfehlt, namentlich, dass die eine Figur wegen ihrer 'keineswegs löblichen Proportionen' der Zeit Hadrians zugewiesen wird, tadelt Meyer und verweist den Vf. auf das Programm der Jen. A. L. Z. 1808.

November. Sp. 295 f. Unter dem Strich. München, in Comm. d. Lindauerschen Buchh.: *Versuch über die Zergliederungskunde für die Zöglinge und Liebhaber der bildenden Künste,* von *Johann Christian von Mannlich.* 1812. 9 S. Text u. 8 Kpf. in gr. Fol.

Wird gelobt.

Ergänzungsblätter Bd. 2. Sp. 69—79. 1] München und Landshut, b. Krüll: *Über das Verhältniss der bildenden Künste zu der Natur.* Eine Rede u. s. w. von *F. W. J. Schelling.* 1807. 65 S. gr. 8. 2] München: *Constitution der königl. Akademie der bildenden Künste.* 1808. 4.

In ersterer Rec. werden, da sich ein Auszug vom Ganzen schwerlich geben lasse, 'einige vorzügliche Stellen' ausgehoben, um 'die Leser ahnden zu lassen, was sie überhaupt davon erwarten dürfen'. Zum Schluss wird dem Vf. auch ein kleiner Treff gegeben, indem ihm Gelegenheit gewünscht wird, seine Anschauung von Werken alter und neuer Kunst erweitern zu können. Die zweite Recension bespricht die Einrichtung der Münchener Kunstakademie in lobender Weise.

In: **Journal für Luxus, Mode und Gegenstände der Kunst.** Hg. v. C. Bertuch:

Die Kais. Gallerie zu Florenz in gestochenen Umrissen. S. 49—52. Ohne Zeichen.

e Tadel des Textes, wie das Lob der Kupfertafeln in Meyers Art gehalten. Doch ist seine Autorschaft voller Sicherheit nachzuweisen.

ge pittoresque du Nord de l'Italie des Kön. Dän. erherrn Neergaard. S. 423 f. Unterz. M. n: W. d. 2. Mai 1813.

Autorschaft ist kaum zu zweifeln. Dagegen kann echung der Fortsetzung des Werks, die mit der iehrerer Kupferwerke, welche in Paris erschienen, enommen ist und das Datum: Paris im August 1813 z des Zeichens M. nicht wohl von Meyer sein; denn r im Sommer 1813 Paris besucht hätte, ist sonst nnt. Entweder ist also die Unterzeichnung irrig, sie anders ergänzt werden.

Kunst-Miscellen. S. 620—622. Ohne Zeichen.

z Meyers Gepräge. Vgl. den vorigen Jahrgang des

1814

enaische Allgemeine Literatur-Zeitung:

35, December. Sp. 441—447. *Neue Kupfer- aus Rom.* Unterz. W. K. F.

er nach Statuen in Marmor, Gipsmodellen eichneten Entwürfen des berühmten Bild- ntonio Canova. (Im Ganzen 23 Blatt.) B. Die esken gezierten Pilaster in den Loggen, ge von den Wandgemälden Rafaels in den C. Landschaften, nach den beiden Pous- Gmelin gestochen. Unbestreitbar von Meyer.

rnal für Luxus, Mode und Gegenstände der Kunst:

kungen auf einer Reise durch Deutschland und chweiz im Jahr 1813 und 1814. Erster Brief 6—604. Zweiter Brief 654—659. Ersterer t. M.

esene Fortsetzung ist nicht erfolgt. Die 'Bemerkun- die weitere Ausführung eines langen Briefes an C. A. om 19. Juni 1814, veröffentlicht in: Literarische nd Zeitgenossen Bd. 2 S. 302—306, und enthalten e Schilderungen.

1815

Seit Goethe sich mit dem Plane trug die Italienische Reise als Fortsetzung von Dichtung und Wahrheit zu bearbeiten, ein Beginnen, das in seiner Art zugleich als weiterer Beitrag zu dem ursprünglich in Gemeinschaft mit Meyer beabsichtigten Werk über Italien, bezw. als Ersatz dafür betrachtet werden kann, fand er auch hiebei an Meyer sowohl eine wesentliche Stütze seines Gedächtnisses, als auch einen unentbehrlichen Mitarbeiter. So schreibt er an Eichstädt am 29. Januar 1815: 'Ich rette mich in eine Epoche, von der mir die entschiedensten Documente übrig sind: Tagebücher, Briefe, kleine Aufsätze, unendliche Skizzen von mir und Andern, und zu diesem allen die Gegenwart und Theilnahme eines vortrefflichen Reise- und Lebensgefährten, des Hofrath Meyers.' Und an Zelter um dieselbe Zeit: 'Ich habe glücklicherweise noch Tagebücher, Briefe, Bemerkungen und allerley Papiere daher, so dass ich zugleich völlig wahrhaft und ein anmuthiges Mährchen schreiben kann. Hierzu hilft mir denn höchlich Meyer's Theilnahme, da dieser mich ankommen und abreisen gesehen, auch die ganze Zeit, die ich in Neapel und Sicilien zubrachte, in Rom blieb. Hätte ich diese Papiere und diesen Freund nicht, so dürft' ich diese Arbeit gar nicht unternehmen.' (Briefw. 2, 181 f.) Unter den Beiträgen Meyers ist mit namentlicher Angabe der Aufsatz:

Vortheile der Fackelbeleuchtung in: Goethes Werke 24, 441—443.

in die Italienische Reise aufgenommen, und zwar in den zweiten römischen Aufenthalt (November, Bericht). Aus dem Zusammenhang geht hervor, dass dieser Aufsatz schon, ehe Goethe an die Bearbeitung ging, sich unter seinen Papieren befand. Aus den Einleitungsworten Meyers selbst, die jedenfalls erst geschrieben wurden, als er den Aufsatz Goethe zur Verfügung stellte, lässt sich über die

assungszeit desselben nichts entnehmen. Ohne Zweifel
ihn Meyer schon in Italien niedergeschrieben.

Andere Anzeichen seiner Teilnahme an Goethes Werk
t L. Geiger nach in Goethe-Jahrb. 5, 307 f.; sie be-
en sich sämtlich auf den zweiten römischen Aufenthalt.
Anfrage Goethes vom 20. August 1829 erteilte Meyer
rt die gewünschte Auskunft. Die Anfrage lautete:
'Wie hiess der Palast in Neapel, in dessen Hof die
ne stand, die uns nachher angeboten wurde? es war
daselbst ein colossaler Pferdekopf aus Bronze zu
n. 2. In welchen Zimmern und in welcher Gesell-
ft steht sie jetzt im Vatikan? 3. In welche Epoche
Alterthums kann man sie wahrscheinlich rechnen?'
aus ergeben sich die Beiträge Meyers in dem betr.
sus der Ital. Reise: Bericht aus Rom, April 1788
selbst. Sie stehen in den Werken 24, 505 unten
508 erster Abschnitt. Goethe dankte ihm am
genden Tage mit den Worten: 'Nachdem ich,
in Werthester, Ihre Beiträge in mein Concept einge-
altet, schick' ich nunmehr das Ganze mit der Bitte,
durchzusehn. Sie erinnern sich solcher Dinge genauer
ich und finden wohl noch irgend einen bedeutenden
g, der das Ganze noch mehr characterisirt und be-
tender macht. Leider musste ich die erste Hälfte
ses Bandes abschicken, ohne über Einiges gleicher-
se Ihres Rathes geniessen zu können.' Vom 21. u.
August 1829 werden gleichfalls zwei Briefe Goethes
Meyer mit Anfragen bezw. Bitten um Berichtigung
geteilt, die sich auf das 'Raphaelische Bild auf der
ademie St. Luka', auf die 'Erzählung von einem
nisch-Falkischen Institut' (= Waisenhaus), die 'Erwäh-
g der Wallfahrten zu den sieben Hauptkirchen', von
en drei Goethe noch fehlen, und auf 'die Largition in
n Massimi' richten. Letztere drei Punkte sind in dem
icht vom März 1788 behandelt, Werke 24, 487. Die
wandlung von 'Massimi' in 'Mattei' ist nach Geiger
l eine der Berichtigungen Meyers. Die Beschreibung

des Bilds von Rafael auf der Akademie von St. Luka, zu dem Goethe 'kaum eine Spur im Gedächtniss hatte', – also ein Beitrag Meyers, steht im Bericht vom April 17[illegible] (Werke 24, 505). Auch in der Korrespondenz vom 8. März 1788 erwähnt Goethe das Bild, aber ganz kurz.

In demselben Jahre muss auch Meyers Geschichte der bildenden Künste bereits ziemlich fortgeschritten gewesen sein, s. Goethes Brief an Zelter vom Mai 1815 (Briefwechsel 2, 182) und unten 1824. Goethe äussert sich hier sehr lobend über dieses Werk, sowie über die Arbeit Meyers an den Werken Winckelmanns, von denen in diesem Jahre der sechste Band erschien:

Winckelmanns Werke. Herausgegeben von *H. Meyer* u. *J. Schulze.* Sechster Band mit 8 Kupfern. Dresden (Vorrede datirt: Weimar und Hanau, 22. März 1815).

In: **Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung:**

Ergänzungsblätter Bd. 2. Nr. 78 und 79. Göttingen b. Röwer: *Geschichte der zeichnenden Künste, von ihrer Wiederauflebung bis auf die neuesten Zeiten,* von *J. D. Fiorillo. Zweyter Band,* die Geschichte der venetianischen, lombardischen und der übrigen italiänischen Schulen enthaltend. 1801. XVI und 946 S. *Dritter Band,* die Geschichte der Malerey in Frankreich enthaltend. 1805. 634 S. *Vierter Band,* die Geschichte der Malerey in Spanien enthaltend. 1806. X u. 470 S. *Fünfter Band,* die Geschichte der Malerey in Grossbritannien enthaltend. 1808 und 910 S. 8. Unterzeichnet W. K. F.

Sprächen nicht schon Gegenstand und Behandlungsweise für Meyer als Verfasser, so würde seine Autorschaft zur unzweifelhaften Gewissheit werden durch die genauen Angaben, die er über römische Kunstverhältnisse zu machen weiss Sp. 245 f. Die einleitenden Worte erbringen zugleich den Beweis, dass die Kritik des ersten Bandes in der (alten Jenaischen) A. L. Z. 1799 Nr. 2 und 3 gleichfalls von Meyer ist; s. o.

Nr. 209, November. Hannover, b. d. Brüdern Hahn: *Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland*

d den vereinigten Niederlanden, von *J. D. Fiorillo*. ster Band. 1815. XIV u. 503 S. 8. Unterz. W. K. F.

Werk schliesst sich dem vorstehend besprochenen als eine rtsetzung an. Recensent weist auf seine vorstehende und prechung des ersten Bandes des ganzen Werks hin und ifellos Meyer. Man erkennt ihn im Einzelnen an den ge- Angaben über den Dom zu Zürich. Auch über das Ulmer r, das er bei seiner Reise in die Schweiz 1813 (s. Brief iger vom 19. Juni 1814[1]) und Journal für Luxus u. s. w. esuchte, weiss er genauen Bescheid. Endlich verrät ihn tellung zur altdeutschen Malerei S. 237; das Lob der tung der Könige aus der Kölner Malerschule, welche er der Rafaelischen Madonna in Dresden an die Seite wird von ihm natürlich sehr übertrieben gefunden.

enda. Unter dem Strich. Ohne Angabe des Druck- ts: *Über die dresdner Antikengallerie:* ein Vortrag halten im Vorsaale derselben den 31. August 1814 n *C. A. Böttiger* u. s. w. Mit einer Titelvignette. 3 S. 4. Unterz. W. K. F.

Wärme, mit der dieser Vortrag gelobt wird, spricht be- s für Meyer.

1817

Winckelmanns Werke. Herausgegeben von *H. Meyer* nd *J. Schulze*. Siebenter Band. Dresden. (Vorrede tiert: Weimar und Koblenz, den 29. Dec. 1816.)

enkschrift über Lord Elgins Erwerbungen in riechenland, nach der zweiten englischen Ausgabe arbeitet. Mit einer Vorrede von C. A. Böttiger nd *Bemerkungen der Weimarischen Kunstfreunde*. ebst einem Kupfer. Leipzig und Altenburg, F. A. rockhaus. 8.

nter den Weimarischen Kunstfreunden hier nur Meyer erstanden ist, ergiebt sich aus Goethes Brief an ihn, vom rz 1817, wo er ihn um Zusendung des Heftes bittet, hem er seine Gedanken über die Denkschrift geäussert

[1] In dem genannten Brief schreibt er an Böttiger: 'Ob zu Ulm Kunstdigkeiten vorhanden sind, ist mir unbekannt; ich habe blos die in sehr hübsche gothische Domkirche gesehen und ein paar Gemählde deutschen Schule auf den Altären derselben'. Von Zürich sagt er Die Hauptkirche ist ein merkwürdiges Denkmal der Baukunst aus ernesen Zeit (?)'.

widerlegen, der den W. K. F. so häufig
sie die Gesetze der Plastik auf die Male
Aeusserung über diesen Punkt ist zu w
beiseite lassen könnten. Sie lautet [S.
plastischer Werke in Mahlerey ist weg
beider Kunstzweige gewiss eine der
nehmungen, denn der Bildhauer wählt si
zum Bearbeiten als der Mahler, und we
Vorwurf auszuführen haben, so denken
nach den verschiedenen Zwecken ihrer
Weise. Ist der Mahler, der sich vorset
zu benutzen, ein blosser Plünderer un
Basrelief-Figuren oder Statuen in sei
wird er, je ernstlicher er es meint, des
keit finden, dem Steifen, Steinernen
vollkommnere antike Modelle er vor sic
werden die eignen Zuthaten abstechen,
wegen seines Verfahrens auf das Beispi
rühmtesten italiänischen Meister, allei
wenigstens kein aus antiken Bruchstüc
erhobenen Werken zusammengeflicktes
bemerkt man zuweilen, dass er an die
dacht, so hat er solche mehr dem Gei
sich zugeeignet, und erscheint wenig
Kunst- und Geistesverwandter der A
Sarto nahm in der Aufopferung Isa
Laokoon und den ältern Sohn desselbe
besitzen unstreitig manches erfreuliche

edeutenden Köpfe ausgenommen, bewundernswürdig; wo
hm missgeglückt, wie z. B. im Gemälde von der Befreiung
Andromeda durch den Perseus und in einigen Theilen
grossen Altarblatts zu Dresden, fast unerträglich. Doch
West scheint es bei seiner Verarbeitung der Bruchstücke
griechischer Bildwerke zu Gemälden weit minder ernst-
gemeint zu haben, als etwa Mengs, und sich hauptsächlich
die Erfindung der einzelnen Figuren und Gruppen haben
paren [zu] wollen. Dieses dünkt uns gar keine löbliche
nstart, ein äusserst böses Exempel, so er den Kunst-
gern in England gegeben. Wir haben die Anmassung gar
ht, zu glauben, dass diese unsere Bemerkungen dort überm
ere je bekannt oder gelesen werden, und also wäre der
hste Rath gewesen, zu dem, was Hr. West gemahlt oder
schrieben, stille zu schweigen; aber unsere werthen deutschen
nstler, schätzbare Freunde und Genossen, empfänglich, wie
ganze Nation, für alles Ausländische, könnten sich leicht
Herrn West bethören lassen, seine bequeme, aller wahren
nst den Tod dräuende, Weise nachzuahmen.' Eines Kom-
ntars bedürfen diese Worte nicht. Wenn ein Altheidnisch-
nner, ein Kunstkritiker, dem man so gern einseitige Bevor-
ung des hellenischen Kunstideals zum Vorwurf macht, so
chen kann und namentlich über Mengs so urteilt, so be-
t das zur Genüge einen sehr vorurteilsfreien Standpunkt
eine Anschauungsweise, die sich der Grenzen zwischen
erei und Bildhauerkunst sehr wohl bewusst ist.

Mit diesem Jahre beginnt auch Meyers Mitwirkung
Goethes 1816 neu gegründeter eigener Zeitschrift:
er Kunst und Alterthum. Zunächst trug der
el der Zeitschrift noch den Beisatz: 'in den Rhein
Mayn Gegenden', aber gleich im zweiten Hefte 1817
en wir einen Beitrag von Meyer, der von ganz all-
einer Bedeutung ist; schon im Gesamttitel für den
en Band liess daher Goethe jenen Beisatz weg. Es
wohl zu bemerken, dass Goethe auf dem Titel sich
t als Herausgeber, sondern als Verfasser nennt.
erste nicht von ihm selbst herrührende Aufsatz, im
iten Heft S. 5—62, ist daher mit einer Chiffre ver-
n, welche offenbar besagen soll, dass ein anderer als
the den Aufsatz verfasst hat. Es ist die Chiffre W.
F., welche also hier und überall, wo sie in Kunst und
rthum vorkommt — es ist dies überhaupt selten —

gerade Goethe ausschliesst, und nur Meyer bezeichnet; so z. B. unter III 1, 120—182: Vorschläge zu Einrichtung von Kunstakademien, wo über Meyers Autorschaft gar kein Zweifel obwaltet, und welche Goethe selbst in den Tag- u. Jahresheften 1821, Abs. 1096 einen 'Aufsatz des Weimarischen Kunstfreundes für Berlin, Kunstschulen und Akademien betreffend' nennt. In der Regel aber tragen Meyers Beiträge in Kunst und Alterthum gar kein besonderes Zeichen. Wir wissen nur, dass in dieser Zeitschrift die litterarisch-poëtisch-ethische Abteilung von Goethe, die künstlerische in der Regel doch nicht ausschliesslich, von Meyer mit Beiträgen versehen wurde. Aber auch was Meyer beisteuerte, war in Goethes Sinne gehalten, Anzeigen und Recensionen gewöhnlich erst nach vorgängiger Besprechung mit Goethe verfasst und von diesem einer redaktionellen Durchsicht unterzogen, zuweilen durch andere Ordnung und Einfügung von vermittelnden Übergängen zu grösseren Gruppen zusammengefasst. Die Stileigentümlichkeiten Meyers sind noch dieselben wie in seinen früheren Arbeiten, so dass auch in Kunst und Alterthum die Anhaltspunkte für Bestimmung von Meyers und Goethes geistigem Eigentum im wesentlichen dieselben sind.

In: **Über Kunst und Alterthum:**

Neu-deutsche religios-patriotische Kunst I 2, 5—62. Unterz. W. K. F. Neudr. Nr. 7.

Anmerkungen und Belege zu dem Aufsatz: Neudeutsche u. s. w. I 2, 133—162. Neudr. Nr. 7.

Warum dieser Aufsatz in die Sammlung aufgenommen wurde, haben wir schon oben genügend begründet. Die Anmerkungen enthalten teils kurze Nachrichten über die Lebenszeit der zahlreichen in dem Aufsatz erwähnten Künstler, die man heutzutage zwar in jedem Künstler- und Konversationslexikon finden kann, die wir aber doch neu abzudrucken, bez. zu ergänzen für notwendig gehalten haben, da sie manches Eigenartige über die betreffenden Künstler enthalten, teils 'Originalbelege', welche 'wörtlich jene Maximen in sich fassen sollen, welche mit einer theils zeitgemässen, theils zufälligen Kunst-

tung zusammentreffend und vorgefasste Neigungen be-
stigend, eine so grosse Wirkung gethan haben, dass bis
den heutigen Tag, alles was kunstgemäss vernünftig aus-
rochen werden kann, wenig Eingang findet.'

Aus verschiedenen Fächern Bemerkenswerthes I 2, 163—216.

Kupferstiche S. 165—178. Unzweifelhaft von Meyer. Über F. Müllers Stich der Madonna von S. Sisto. 2) Drei che von F. Gmelin. 3) Der Morgen, nach Klengel gestochen Darnstedt. 4) Angebliches Rafaelbildniss in München, t. von C. Barth. — b) Gemälde. 1) S. 178—180. Be-reibung des dem zweiten Heft beigegebenen Bildes des Rochus in der Capelle über Bingen, gestiftet im Jahr 1814. wohl sich diese Beschreibung in Goethes Werken nicht det, scheint sie doch nach dem Stil von Goethe herzurühren. S. 181—182. Blumengemälde von J. Steiner. Hier scheint the die einleitenden Worte, Meyer die Beurteilung ge-rieben zu haben. — c) Geschnittener Stein. S. 182 f. hrscheinlich von Meyer. — d) Alt-Deutsche Baukunst. S. 184 16. Von Boisserée und Goethe, s. Werke 28, 363 ff.

Skizzen zu Casti's Fabelgedicht: die redenden Thiere I 3, 70—80.

Abschnitt über Paul Potter S. 78 f. ist nach Geiger thе-Jahrb. 5, 301 von Meyer.

Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode:

Ueber die Bronze-Pferde von Venedig S. 25—38. Ohne Zeichen.

direkter Beweis, dass Meyer Verfasser dieses Aufsatzes liegt nicht vor. Aus dem Stil lässt sich nichts schliessen. Allgemeinen könnte man den Aufsatz wohl für eine Studie ers zu seiner Kunstgeschichte halten, da die eine der hier rochenen Schriften, die von A. Mustoxidi, auch in der stgeschichte 2, 121 citiert wird, und die Resultate von en Untersuchung von Meyer acceptiert sind. Da die Be-chung eines der venetianischen Pferdeköpfe in Kunst und rthum II 2, 88 ff. nachweislich von Goethe ist, der sich r mit Meyer darüber eingehend unterredet hatte (s. u. 1820), rgiebt sich hieraus jedenfalls so viel, dass Meyer mit dem enstand schon näher bekannt war. Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, dass er der Verfasser des vor-nden Aufsatzes ist.

1818

In: **Über Kunst und Alterthum:**

1] *Das Eleusische Fest.* Schillers Dichtung bildlich gestellt von *J. M. Wagner*, gest. von *F. Fusche* — 2] *Der Rheinlauf* von *G. Primavesi* II 1, 162—

Bei diesen beiden Besprechungen lässt sich zwar der fasser nicht nachweisen; subjektivem Eindrucke nach sh aber von Meyer. Vgl. J. A. L. Z. 1808, Nr. 94.

Graf Tolstoy II 1, 177—181.

Goethe erwähnt die Reliefmedaillons von Graf Tolstoy i Tag- und Jahresheften 1818, Abs. 978. W. v. Bieder scheint nach dieser Äusserung Goethe für den Verfasse Beschreibung derselben in unserer Stelle zu halten. Di der Beurteilung aber scheint eher auf Meyer hinzudeuten Fortsetzung der Serie wird in Kunst u. Alterth. II 3, 1 sprochen, und diese Besprechung kann kaum von einem a als von Goethe verfasst sein. Wenn aber vorliegende schreibung von Goethe ist, so haben sich jedenfalls die Fr in die Arbeit so geteilt, dass Goethe den beschreiben Meyer den beurteilenden Teil besorgte, und Goethe Ganze zusammenarbeitete.

(Ausgrabungen II 1, 182—192.)

Jedenfalls vorwiegend von Goethe. Der Stil und manc auch in den letzten Partieen das Vorwiegen des naturw schaftlichen Interesses deutet auf ihn. Die Nachrichten Velleja scheinen von Meyer zu sein, s. folg. Bd.

In: **Journal für Literatur, Kunst, Luxus und M**

Kunst. Anzeige einer *Galleria teatrale* von Gio Ricordi in Mailand S. 612—613. Unterz. M.

1820

In: **Über Kunst und Alterthum:**

Mannigfaltige Kunstanzeigen und Urtheile II 2, 5—

1) Rossini, neuste Ausgrabungen in Rom. 2) lejas Alterthümer durch Antolini. 3) Weibli Bildniss, nach Raphael. Angeblich die Fornari der Tribuna der florentinischen Gallerie. Treffende B kungen über das Original und den Stich. 4) Maria mit Kinde, nach Raphael. 5) Charitas, nach Corr von Grandi. 6) Spanische Gemälde, nach Raph Die Fortsetzung des hier besprochenen Rafael-Werks

nst u. Alterth. II 3, 154—158 erwähnt. Der Titel
: Suite d'études calquées et dessinées d'après Cinq
eaux de Rafael accompagnées de Gravures de ces
aux, et de notices historiques et critiques composées par
B. Emeric David, membre de l'institut de France.
eiden Besprechungen sind reich an feinen Bemerkungen,
ch jedoch mehr auf die Reproduktion, als auf die Originale
ien. 7) Französische Kupfer zu einer neuen
htausgabe von Camoen's Lusiade. Dirigirt
Gerard. 8) Landschaften von Thienon. Fran-
icher Steindruck. 9) Des Grafen von Forbin
e nach der Levante. 10) Kupfer zu Zwingli's
nsbeschreibung. 11) Medaillen zu dessen An-
en. 12) Mailänder Schaumünzen. 13) Pariser
aumünze auf Luthern. 14) Schaumünze auf
her. 15) Neues Taschenbuch, Nürnberg.
Ansichten von Frankfurt und der Umgegend.
von Anton Kirchner. 17) Ansichten von
in und der Umgegend. 18) Scenen aus Goethes
nd-Jahren, nach Anleitung von Dichtung und
rheit. Von den Gebrüdern Henschel. 19) Iff-
s Darstellungen. Von denselben[1]). 20) Cölner
riss durch Moller. 21) Friedrich Barbarossas
ast zu Gelnhausen von Hundeshagen. 22) Deut-
Alterthümer um Wiesbaden von Dorow.
eutsche Alterthümer um Braunfels von Schaum.
ergleichung zweier antiken Pferdeköpfe. Diese Stücke
n bis auf das letzte sämtlich von Meyer her. Doch hat
iger (Goethe-Jahrb. 5, 299 ff.) gezeigt, welchen Anteil
e daran hat. In den Briefen vom Herbst 1819 spreche
von denselben mehrfach mit grosser Anerkennung.
1. Oktober teilt Geiger einen Brief Goethes mit, worin
Meyer auffordert Folgendes nach Jena mitzubringen:
re kurzen Kunstnachrichten wünschte herüber. Wir
n das Mst. gleich zum Druck befördern, indem wir das
ft (= II 2) damit anfingen. 2. Haben Sie vielleicht
die Scenen aus meinem Leben und Ifflands Darstellun-
erührt? Sie verdienten wohl ein freundlich Wort. 3. Die
r Medaille Luthers. Blücher . . . (das folgende Wort
rlich). 4. Die Pferdeköpfe wünschte auch zu besprechen,
ch Renner[2]) auswärts ist'. Meyer kam, und Goethe
b ihm am 5. Oktober wieder: 'Mit vielem Dank; mein

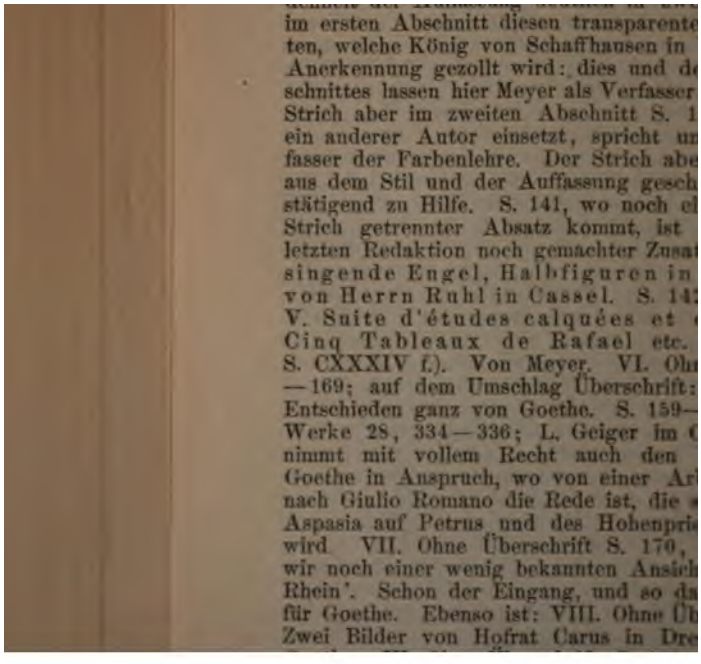
[1]) In der Übersicht S. 8 sind diese beiden Nummern irrtümlich ver-
In unserem Text ist die richtige Ordnung nach S. 73 f. hergestellt.
Zu Renner setzt Geiger ein Fragezeichen. Der Mann ist aber hier
seinem Platze; es ist der Professor an der Veterinärschule zu Jena,
ethe zuweilen die Ankunft einzelner Stücke für die zur Tierarznei-

daillen im künstlerischen Sinn; über d
ich auch das Nothwendige und Geschic
(ist nicht geschehen). Unsere Unterhaltu
köpfe schwebt mir noch immer vor;
Kolossalköpfen stehen und man würd
Mit Recht schliesst Geiger aus diesen
ordnung der Artikel und wohl auch eini
von Goethe herrübren, so die Worte
trachtung der Medaille Zwinglis an die
Reformator darstellender Kupferstiche
die Worte, welche von den Mailänder
münzen überleiten'. Wenn Geiger fü
'Vergleichung zweier antiken Pferdek
bedeutenderen Anteil Goethes annehm
dies schon durch den Ausdruck seines
nahe, dass er die Pferdeköpfe[1]) zu besp
dem zweiten Brief lässt sich für die
entnehmen, als dass er sich das, was
geäussert, wohl gemerkt hat. Der Stil
aber scheint zwar zunächst für Meyer
derselbe hier derart, dass man stellenw
erinnert wird. Die Abgüsse, von dene
müssen in Jena gewesen sein; dort
dort wollte er sie trotz Renners Ab
Er bat Meyer herüber, und offenbar a
führten die Freunde nun ihre Unterha
Der Verfasser des Artikels aber schreibt
des Vortheils in unserer Nähe von den

einsetzt, findet sich innerhalb dieses Artikels nicht; während sonst in solchem Fall Goethe gewöhnlich durch einen Strich diesen Umstand andeutet, z. B. Kunst und Alterth. I 2, 194 und in vorliegenden Kunstnotizen S. 77 (s. u. am Schluss dieses Abschnittes). Nach allem diesem kann ich nur Goethe für den alleinigen Verfasser des letzten Artikels halten, in der Art, dass er, in Ermanglung der Besprechung mit Professor Renner, seinen Freund Meyer über diese Köpfe vernahm, ('unsre Unterhaltung schwebt mir noch immer vor'), und dass die Termini und Epitheta, die uns in dem Aufsatz (mehr als der Satzbau) an Meyer erinnern, Reminiscenzen jener Unterhaltung mit Meyer sind. Für diese Auffassung spricht auch ein äusserer Umstand. Sämtliche 24 Nummern sind meist nur durch einen Strich von einander getrennt, die Nummer 24 aber beginnt eine neue Seite, obwohl die vorhergehende Seite kaum halb verwendet ist; dies ist in analogen Fällen z. B. S. 20, S. 42 nicht so. Offenbar wollte Goethe dadurch in seiner Art bemerklich machen, dass hier ein anderer Verfasser spreche, s. unten II 3, 138. Überdies werden in den späteren Briefen über diesen Teil von Kunst und Alterthum die Pferdeköpfe Meyer gegenüber nicht mehr erwähnt, was immerhin bei der Wichtigkeit, die Goethe ihnen beilegt, auffallend wäre, wenn er nicht selbst den Aufsatz verfasst hätte. Endlich nennt C. A. Böttiger, der bei seinen nahen Beziehungen zu Meyer den wahren Sachverhalt kennen konnte, in den Kl. Schr. 2, 165, Goethe als Verfasser und citiert zugleich noch S. 167 eine Stelle aus Goethes Morphologie II 1, 60 ff. (Werke 34, 118), wo sich dieser in ganz ähnlicher Weise über die Köpfe ausspricht wie in unserer Stelle. Meyer dagegen in seiner Kunstgeschichte 1, 285 und 2, Anm. 301 äussert sich über den Stil gar nicht. Auch in Nr. 20 'Cölner Domriss durch Moller' ist nur S. 75—77 von Meyer, der durch einen Strich getrennte Zusatz S. 78—80 von Goethe. Dies hat L. Geiger (a. a. O.) aus zwei Briefen Goethes an Meyer vom 18. und 26. Oktober 1819 erwiesen, wo Goethe schreibt: 'Den Punkt wegen des ausgemalten Domrisses habe ehrenhalber etwas erweitert, glaube aber nicht, dass ich aus dem Verantwortlichen herausgegangen bin'.

Bildende Kunst II 3, 97—190.

Iliadis Fragmenta antiquissima cum picturis etc. Editore Angelo Majo. Mediolani MDCCCXIX. Gr. Folio. S. 99—116. Von Meyer. 'Der Mailändische Codex der Ilias, obgleich aus späterer Zeit, war für die Kunstbetrachtungen von grossem Belang, indem offenbar ältere herrliche Kunstwerke darin nachgebildet und deren Andenken dadurch für uns erhalten worden': Goethe Tag- u. Jahreshefte 1820, Abs. 1018. In der Anmerkung nennt W. v. Bieder-



im ersten Abschnitt diesen transparente
ten, welche König von Schaffhausen in
Anerkennung gezollt wird: dies und d
schnittes lassen hier Meyer als Verfasser
Strich aber im zweiten Abschnitt S. 1
ein anderer Autor einsetzt, spricht u
fasser der Farbenlehre. Der Strich abe
aus dem Stil und der Auffassung gesch
stätigend zu Hilfe. S. 141, wo noch e
Strich getrennter Absatz kommt, ist
letzten Redaktion noch gemachter Zusa
singende Engel, Halbfiguren in
von Herrn Ruhl in Cassel. S. 14
V. Suite d'études calquées et
Cinq Tableaux de Rafael etc.
S. CXXXIV f.). Von Meyer. VI. Oh
—169; auf dem Umschlag Überschrift:
Entschieden ganz von Goethe. S. 159—
Werke 28, 334—336; L. Geiger im
nimmt mit vollem Recht auch den
Goethe in Anspruch, wo von einer Ar
nach Giulio Romano die Rede ist, die
Aspasia auf Petrus und des Hohenpri
wird. VII. Ohne Überschrift S. 170,
wir noch einer wenig bekannten Ansich
Rhein'. Schon der Eingang, und so da
für Goethe. Ebenso ist: VIII. Ohne Üb
Zwei Bilder von Hofrat Carus in Dre

die dieser in den Tag- u. Jahresheften 1820 Abs. 1013
s Unternehmen ausspricht, kann die lobende Be-
g der von Gmelin eingesandten neun Probedrücke
h von ihm sein. Wohl aber hat Goethe den Ab-
S. 174 von: 'Wenn man wohl thut — auf eine so
he Weise befreunden wollen' in Meyers Arbeit ein-
Dieser Passus enthält ganz in goethischem Tone ein
ingtes Lob dieser Darstellungen, das fast wie Ironie
L. Geiger hat im Goethe-Jahrb. 5, 303 einen Brief
an Meyer mitgeteilt, worin derselbe am 6. Juni 1820
: 'Sie erhalten hierbei, mein lieber Freund, die zurück-
en Pappen, ich habe die Abschrift Ihres löblichen
s hineingelegt. Ausser wenigen hier und da ver-
Worten, wünscht' ich, dass Sie mir einen Zusatz
, den ich an Ihr Manuscript mit rother
beigeschrieben habe; diese Stelle gibt sodann
xt, über welchen viel zu commentiren ist.' L. Geiger
wenn ich recht verstehe, diesen Brief auf den grössern
Meyers in Bd. III, Hft. 1: Vorschläge zu Einrichtung
stakademien rücksichtlich besonders auf Berlin, wo
Goethes Randbemerkung sein soll; abgesehen davon,
ser Passus für eine Randbemerkung viel zu lang ist,
n einer Beziehung auf diesen grösseren Aufsatz schon
ar keine Rede sein, weil derselbe erst durch den
Meyers in Berlin im Oktober veranlasst wurde, während
ief vom 6. Juni datiert ist. Auch finden die zurück-
en 'Pappen' in diesem Brief ihre ganz natürliche
ig, wenn wir in dem 'löblichen Aufsatz' Meyers Be-
ig der 'Gegenden in der Aeneide' erblicken, welche
on Gmelin erhalten (S. 174) und nun samt seinem
der Besprechung Goethe vorgelegt hatte. Bei Goethe
ieser Entwurf nach seiner Durchsicht abgeschrieben,
Abschrift mit seinem Zusatz samt den Pappen an
urückgeschickt. Durch diesen Zusatz giebt dann in
die Stelle einen Text, über welchen 'viel zu commen-
', wenn man die Verschiedenheit bedenkt, mit der
und Meyer sich über denselben Gegenstand ausge-
haben. X. Padova, nella Tipografia del Seminario
1820: Le Rime del Petrarca. 2 Vol. in Kl. Folio.
-184 nebst Anhang La Jérusalem délivrée traduite
ois par P. L. M. Baour-Lormain. 3 Bde. in gross 8.
19. Prachtausgaben beider Werke mit Kupferstichen.
faillons vom Grafen Theodor Tolstoy S. 187—190.
XI scheinen von Goethe zu sein. Über Tolstoys Bas-
oben Kunst u. Alterth II 1, 177. Zugabe: Umge-
Ableitung. Von W. v. Humboldt, S. 191—192.

Bemerkungen über antike Denkmale von Marm
Erz in der Florentinischen Gallerie in: C. A.
tigers Amalthea 1, 271—291.

Fortsetzung 1822 und 1825. Es bilden diese Bemer
eine Kritik des 1. Bandes des Werkes: Galleria Fi
Firenze incisa a contorni sotto la Direzione del Sig
Benvenuti, e illustrata dai Sigg. Zannoni, Mantalvi e Bi
S. 272 schreibt Meyer: 'Die hier mitzutheilenden Bemerk
möchten vielleicht am besten Studien heissen; den
wurden vor mehr als 20 Jahren bei ruhiger Musse mit
fältigem Bemühen fast einzig zu kunstgeschichtlichen Zw
unternommen'. Also auch eine Frucht jenes zweiten
lienischen Aufenthaltes Meyers, die ihm aber, wie sc
einem Brief an Böttiger vom 5. Febr. 1825 sehen (Lit.
und Zeitg. 2, 312), wenig Freude machte.

Winckelmanns Werke, herausgegeben von *Hei*
Meyer und *Johann Schulze*. Achter Band, e
Berichtigungen zum dritten bis siebenten Band
den Herausgebern, ein allgemeines Sachregister
die Verzeichnisse der in sämmtlichen Bände
wähnten Künstler und Schriftsteller, bearbeite
C. G. Siebelis. Dresden.

Meyers 'Berichtigungen' stehen hinter der Vorrede S. IX–

1821

In: **Über Kunst und Alterthum:**

Bildende Kunst III 1, 105—190.

Ganz von Meyer verfasst, bis auf die zwei Sprüche
105 u. 106: 'Homer ist lange mit Ehren genannt, Nun
euch Phidias bekannt: Nun hält nichts gegen beide
Darob ereifre niemand sich', und: 'Seyd willkommen
Gäste Jedem ächten deutschen Sinn: Denn das Herr
das Beste Bringt allein dem Geist Gewinn.' Diese edlen
sind die vier Gruppen neuentdeckter Bildwerke I—IV, v
Meyer bespricht: (1.) I. Abgüsse des Frieses
Tempel zu Phigalia S. 107—109. Vgl. dazu v. Stack
Der Apollotempel zu Bassä 1828. II. Reliefs von der
des Parthenon. S. 109—111. III. Hochreliefs vom
thenon S. 112 (= Metopen). III. Statuen vom Gi
S. 113—116. Zu II und III vgl. Ad. Michaelis, Der Parth
Leipzig, 1871. Atlas und Text. IV. Die Aegineti
Statuen S. 116—120. Vgl. besonders Brunn, Besch

lyptothek zu München. Dann folgt als erste Frucht im Oktober 1820 in Berlin ausgeführten Besuches (siehe IX, unten). (2.) Vorschläge zu Einrichtung von stakademien rücksichtlich besonders auf in. S. 120—182. Unterz. W. K. F. (s. o. S. CXXXI.) Nachtrag S. 183—190. 1. François Brulliot, ionnaire de Monogrammes, Chiffres, Lettres ales et Marques figurées etc. S. 183—185. 2. Do- Ausgrabungen um Wiesbaden, Heft 2. S. 185 f. row, Morgenländische Alterthümer (Altper- er Cylinder, Indisches Gemälde) S. 186—188. 4. Morner, nen des römischen Carnevals S. 188—190.

Zur Entstehungsgeschichte dieser Arbeiten Meyers teilt eiger, Goethe-Jahrb. 5, 303 f. zwei Briefe Goethes an r mit. Nachdem er ihm am 1. September 1820 geschrieben, er bereits drei Bogen für das erste Heft des dritten des zusammen habe, fordert er ihn am 13. September auf: llen Sie Zeit und Lust haben, auch etwa zu einem Bogen uscript zu fertigen, so fingen wir gleich mit dem 6. Bogen die zweite Hälfte an'. Meyers Beiträge beginnen erst siebenten Bogen S. 107. Wahrscheinlich lieferte er zuerst Beschreibung der neuentdeckten Antiken. Im ersteren f schreibt Goethe: 'Sie erhalten hierbei, mein theuerster nd, vor allen Dingen das Aktenstückchen wegen Auftrags an Künstler zu Nachbildung gut colorirter Ge- le. Denken Sie die Sache nochmals durch; der Anfang ist acht und das Weitere liegt jetzt ganz in unseren Händen. . . äre schön, wenn wir in unserm nächsten Hefte Sache ein- und ausführten'. Wenn ich nun Geiger t verstehe, so möchte er in den 'Vorschlägen zu Einrich- ' u. s. w. jenen 'löblichen Aufsatz' Meyers erkennen, thes Brief vom 6. Juni 1820, s. o. CXXXIX), zu dem Goethe n Zusatz mit rother Tinte beigeschrieben, und diesen Zusatz S. 159 (bis wohin?) eingeschoben finden. Dass dies nicht lich ist, wurde schon S. CXXXIX gezeigt, und ergiebt sich weiter daraus, dass dieser Zusatz, den man doch min- ens bis S. 165 rechnen muss, nicht als eine nachträgliche dbemerkung gedacht werden kann, da seine Entfernung im en Zusammenhang eine empfindliche Lücke bilden würde, nan einem denkenden Verfasser nicht zutrauen darf. Da- n ist so viel ganz richtig, dass der in dem Aktenstück- n ausgesprochene Gedanke, jungen Künstlern anstatt estipendien vielmehr bestimmte Aufträge zu Kopieen nach n Gemälden zu geben, ein Gedanke, der Meyer so gut Goethe angehören kann, von Meyer Goethes Wunsch ent- chend im ersten Heft des dritten Bandes 'ein- und aus-

geführt' wurde, und zwar an der schicklichsten Stelle, in den 'Vorschlägen'. Das Aktenstückchen aber ist wohl mit der Thatsache in Verbindung zu bringen, dass im Jahre 1820 der Weimarische Kunstschüler Friedrich Preller durch Goethes Vermittlung den Auftrag erhielt 'in der Dresdener Gallerie Copien nach Ruysdael und anderen Bildern zu machen, wie sie Goethe vorschlug'. (S. Prellers Selbstbiographie bei Pecht, Deutsche Künstler 1, 274.)

In einem Brief vom 5. Mai 1821 bittet Goethe den Freund um Überbringung seiner noch ausstehenden Beiträge für das erste Heft, die er Herrn Frommann mitzugeben wünschte, welcher 'vor seiner Abreise nach Leipzig gerne alle Imprimenda berichtigen möchte. Ich wünschte ihm mitzugeben:

1. Da er den Aufsatz über Lithographie erhält, auch zugleich Ihre Nachschrift
2. Über Dorows Walze
3. Zum Umschlag Manuscript.

Eine Seite haben Sie mir schon versprochen, um die ich bitte; auf der andern, dächte ich, erwähnte man meines Portraits und zwar wie beiliegt; ich habe Platz gelassen, wenn Sie einige mässige Worte zur Empfehlung einschreiben wollten. Die Notiz Meyers auf dem Umschlag betrifft die Rauchsche Goethebüste und lautet so: 'Büste, lebensgross von Rauch in Berlin. Goethe's Büste. Die Aehnlichkeit dieses Bildnisses lässt wohl kaum noch etwas zu wünschen übrig; es genügt aber auch nicht weniger den höheren Kunstforderungen. Nicht nur gelang dem Künstler eine sehr geistreiche lebhafte Wendung des Hauptes, sondern er wusste auch die Züge des Gesichts zu beseelen und in das Ganze die löblichste Uebereinstimmung zu bringen'. Die andere Seite des Umschlags bespricht einen Kupferstich von Wright, nach Dawe, London, Goethes Brustbild darstellend; letztere Notiz ist also nach Goethes Billet von diesem verfasst. Der Aufsatz über Lithographie kam erst ins nächste Heft III 2, 97—136; der kleine über Dorows Walze erschien als Nr. 3 des Nachtrags im vorliegenden Heft S. 186—188. Nr. 1, 2 u. 4 dieses Nachtrags erwähnt Goethe in dem Schreiben nicht, weil Meyer ihm diese Stücke ohne Zweifel schon übergeben hatte. Nr. 4: Morner, Scenen des römischen Carnevals, möchte Geiger, Goethe-Jahrb. 5, 305, auf Grund eines Briefes von Goethe vom 26. Mai diesem zuschreiben. Derselbe lautet: 'Genehmigen Sie, mein theuerster Freund, Nebenstehendes, so sende solches mit der schon abgedruckten Platte nach Jena, um solches in das nächste Stück Kunst u. Alterth. einrücken zu lassen.' Da mit Frommanns Abreise am 6. oder 7. Mai das erste Heft schon so ziemlich abgeschlossen sein musste, ja schon der Aufsatz über Litho-

weite Heft kam, so kann sich der Brief vom tens noch auf einen kleinen Beitrag zum ersten : die Beziehung auf Morner aber verbietet der Briefs. Denn bei diesem handelt es sich nicht tte', sondern um 20 Quer-Folio-Blätter. Die des Mornerschen Carnevalswerkes trägt auch hen Charakter. Hätte übrigens Goethe noch t gemeint, so hätte er nach diesen Vorgängen en: 'noch ins nächste Stück'; so wie sein Billet wohl jedermann an das nächstfolgende, also nd hier haben wir uns nun nach einem Aufsatz i welchem auch die in Goethes Billet erwähnte ckte Platte' ihre Erklärung findet. Von einer doch nur reden, wer mit Herausgabe eines rvielfältigenden Kunst beschäftigt ist. Was liegt an eine der Platten für das zweite Heft der en Pinakothek zu denken, welche damals rde. Von dem Misserfolg des ersten konnten . damals noch keine Ahnung haben, da es erst gegeben, und in Kunst u. Alterth. noch gar en war. Das 'Nebenstehende', welches Goethe et von Meyer genehmigt wissen will, wird in indung mit der 'Platte' kaum etwas anderes als der Aufsatz über 'Weimarische Pinakothek. in Kunst u. Alterth. III 2, 157—172. Dieser t, wie mir Herr Dr. R. Koehler von Weimar te, mit dem Textblatt zu dem ersten Heft der Pinakothek wörtlich überein, welcher nachweis- the verfasst ist. (Brief an Carl August vom 1). Goethe teilt dem Freunde diesen Aufsatz g in die Druckerei mit, um zu hören, ob der- unveränderten Aufnahme desselben in die Zeit- tanden sei. Diese Auffassung ist wenigstens h. Da wir übrigens nicht wissen, ob Meyer endes' genehmigt hat, so wäre im Falle hnung desselben das Allerwahrschein- Goethe ihm hier bereits eine Ankündigung Hefts der Pinakothek vorlegte, welche das Unternehmen fallen liess, gar nicht an die chickt wurde. Es ist dieser Fall, da sich nichts lterth. III, 2 finden will, auf das Goethes Billet würde, sehr in Betracht zu ziehen.

hographie und lithographische Blätter III 2, nebst einer *Nachschrift* 133—136.

gl. Goethes Brief vom 5. Mai.

Die Vermählung der heiligen Jungfrau mit St. Jo
nach einem Gemälde von Rafael (lo sposalizio)
stochen von *Gius. Longhi* 1820 III 2, 137—
Neudr. Nr. 11.

Schöne Analyse der lieblichen Jugendarbeit des Meisters, w
vielfach abgebildet ist. Als Ergänzung zu dem gro
Aufsatz über Rafael in den Propyläen verdient dieser s
Aufsatz um so mehr einen Neudruck, als in der zw
Hälfte in anziehender Weise die allgemeine Frage beha
wird, ob Rafaels frühern oder spätern Werken höherer
beizulegen sei. Ein direkter Beweis für Meyers Autor
liegt nicht vor; doch hat sich dieser sehr eingehend mit R
beschäftigt, wie seine Aufsätze in den Propyläen und in K
u. Alterth. I 2, 165—171 II 2, 16—22, 25—30 II 3, 3
zeigen. Und wen die Eigentümlichkeit der Schreibweise
überzeugt, der lässt vielleicht den indirekten Beweis g
dass es, wenn Goethe den Aufsatz verfasst hätte, unerkl
wäre, dass derselbe nicht in seinen Werken steht.

Beschreibung eines Gemäldes von Herrn J. [illegible]
zu Antwerpen III 2, 151—156.

Der junge Rubens wird durch die Frau Morets dem J
Lipsius zugeführt. Nach Goethes Brief an Karl Aug
167 f. scheint der Artikel von Meyer, der Eingang von G
zu sein: bei genauerer Betrachtung der Darstellung
Goethe sich an der frisch erzählenden Art der ersten S
(151—153 unten) erkennen, während die künstlerische An
von S. 153—156 in rein sachlichem Tone von Meyer ge
ist. Vgl. Tag- u. Jahreshefte 1821 Abs. 1087.

Königliches Museum zu Berlin III 2, 173—18
Schluss im nächsten Heft. Dieser Aufsatz ist wie die
schläge' im vorigen Heft ein Ergebnis von Meyers R
in Berlin im Oktober 1820.

1822

In: **Über Kunst und Alterthum:**

Königliches Museum zu Berlin. Fortsetzung
Schluss) III 3, 58—90 s. o.

Theater-Decoration III 3, 182—183.

Zeichnung der bei Eröffnung des neuen Theaters in
verwendeten Dekoration, besprochen von Meyer? Vg
Tag- u. Jahreshefte 1821, Abs. 1092. Die Art, wie
[illegible] von Goethe gesprochen wird, lässt kaum an

r denken, sonst spricht das Ganze eher für ihn, als er; vielleicht haben beide daran gearbeitet.

chen, Paläste und Klöster in Italien, nach den ümenten gezeichnet, von *J. Eugenius Ruhl*, Archi- ten in Cassel, gr. Fol. 3 Lieferungen, jede zu lättern, sauber radirte Umrisse III 3, 184—188.

ze Art der Behandlung, die Ausdrücke, das Hervor- er künstlerischen Behandlung, die trockene Aufzählung, nach dem Strich S. 187, der hier nicht das Eintreten dern Verfassers, sondern den Beginn eines andern, im ht genannten Gegenstandes bedeutet, die Schilderung rteilung des 'mit Aquarellfarben gemalten und zum dern fleissig ausgeführten Prospects des Platzes zu mit dem darauf liegenden noch sehr wohl erhaltenen n-Tempel': all das ist echt Meyerisch. Strehlke hat ecension, offenbar verleitet durch den Schlussabschnitt in Goethes Werke aufgenommen (28, 371—373). der Eingang des Schlussabschnitts aber, welcher letztere s unbestreitbar Goethe angehört, beweist mit der Art, Goethe hier den Freunden, in deren Sinn das Vor- nde gesprochen ist, gegenüber stellt, dass das Vor- nde nicht von ihm verfasst ist. Zu bedenken ist noch, ch die Fortsetzung dieses Werks in Kunst u. Alterth. 7 ff. von Meyer herrührt (s. u.).

merkungen über antike Denkmale in der Floren- schen Gallerie. Fortsetzung in: C. A. Böttigers althea 2, 191—205.

320.

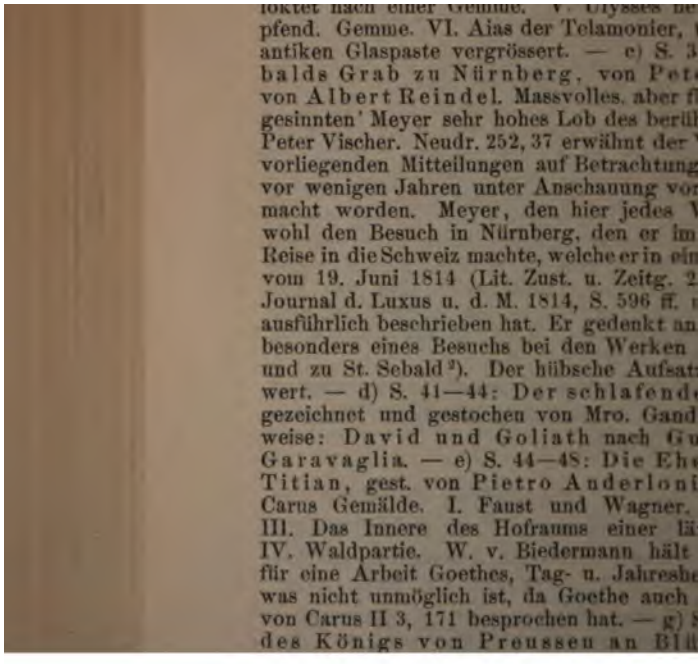
Faulthiere und die Dickhäutigen, abgebildet, be- rieben und verglichen von Dr. E. d'Alton in: Goethe, Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Mor- logie 4, 305—368 = Werke 33, 274—279.

278 Abs. 3—8 eine Äusserung der 'Weimarschen freunde' 'über die künstlerischen, aus den hervorleuchtenden Verdienste', welche nach den nden Worten nicht von Goethe, sondern von Meyer zu eint.

1823

In: Über Kunst und Alterthum:

ere bildende Kunst IV 1, 19—53. Daraus Neu- ck Nr. 12.



loktet nach einer Gemme. V. Ulysses be
pfend. Gemme. VI. Aias der Telamonier,
antiken Glaspaste vergrössert. — c) S. 3
balds Grab zu Nürnberg, von Pet
von Albert Reindel. Massvolles, aber f
gesinnten' Meyer sehr hohes Lob des berü
Peter Vischer. Neudr. 252, 37 erwähnt der
vorliegenden Mitteilungen auf Betrachtung
vor wenigen Jahren unter Anschauung vo
macht worden. Meyer, den hier jedes
wohl den Besuch in Nürnberg, den er im
Reise in die Schweiz machte, welche er in ein
vom 19. Juni 1814 (Lit. Zust. u. Zeitg. 2
Journal d. Luxus u. d. M. 1814, S. 596 ff.
ausführlich beschrieben hat. Er gedenkt an
besonders eines Besuchs bei den Werken
und zu St. Sebald[2]). Der hübsche Aufsat
wert. — d) S. 41—44: Der schlafend
gezeichnet und gestochen von Mro. Gand
weise: David und Goliath nach Gu
Garavaglia. — e) S. 44—48: Die Eh
Titian, gest. von Pietro Anderloni
Carus Gemälde. I. Faust und Wagner.
III. Das Innere des Hofraums einer lä
IV. Waldpartie. W. v. Biedermann hält
für eine Arbeit Goethes, Tag- u. Jahresh
was nicht unmöglich ist, da Goethe auch
von Carus II 3, 171 besprochen hat. — g)
des Königs von Preussen an Bl

us Cäsars Triumphzug, gemalt von Mantegna. ter Abschnitt) IV 1, 111—133.

tsetzung folgt Kunst u. Alterth. IV 2, 51—76. Der ist in Goethes Werke aufgenommen und gilt allgemein dessen Arbeit. Doch spricht sich der Kanzler von n Kunst u. Alterth. VI 3, 641 in einer Weise darüber einen wesentlichen Anteil Meyers an dieser Arbeit n lässt: 'H. Meyers kritisch-historische Studien, sein Beobachtungstalent und Goethe's geniale Auffassungs- stellungsgabe durchdringen sich wechselseits zu freund- armonie und führen uns oft, z. B. im Triumphzug des a, die Gestalten und Meisterwerke frühster Epochen diger Anschaulichkeit vorüber.' Freilich genügt diese ung nicht zum näheren Nachweis dessen, was Meyer reiben ist; doch erfahren wir aus einem unverächtlichen , wie unentbehrlich Meyer dem Freunde selbst in n war, die man bisher als vollständiges Eigentum anzusehen gewohnt war. Da Meyer schon anlässlich chreibung der Werke Mantegnas in Mantua (Propyl. III) Studien über diesen Künstler gemacht hatte, so liegt zu vermuten, dass er Goethe die Notizen für das und den Kunstcharakter des Künstlers an die Hand n habe.

der Waltherischen Buchhandlung zu Dresden rd auf Ostern 1823 erscheinen: *Geschichte der denden Künste bey den Griechen. Von ihrem Ur- rung an bis zum höchsten Flor um die Zeit xanders des Grossen. — Von Heinrich Meyer* 1, 134—151. Neudr. Nr. 6.

rfasser giebt hier eine Selbstanzeige seines Werks und bereits auch den nach seinem Tode erschienenen Teil, e Abnahme des Geschmacks und das Kunstvermögens iche Weise aus Nachrichten und Denkmalen darlegt', sicht. Wir finden hier eine kurze Übersicht zunächst ie Entstehung, dann über den wesentlichen Inhalt des oethe so hochgepriesenen Werks, in schlichter, rein ier Darstellung. Da wir hier eigentlich Meyers Kunst- hte in nuce vor uns haben, so wird ein Neudruck Anzeige gewiss keiner besonderen Rechtfertigung be-

rtschritte des Steindrucks IV 2, 99—128. Unterz. . K. F.

Bilder des Griechischen Alterth
von *J. Horner*, Professor am G
IV 2, 168—170.

Die einführenden Worte mögen von
sprechung selbst scheint von Meyer her
Fortsetzung in Kunst u. Alterth. V 2,

Im November dieses Jahres er
u. Alterth. IV 1, 134 angekündigt

Geschichte der bildenden Künst
von ihrem Ursprunge bis zum h
Theil. Mit 31 Tafeln Abbildung
Zweiter Theil. Anmerkungen 2
123 S. Dresden, Walther.

Die Anfänge dieses Lebens-Werkes geh
zu einer zukünftigen Geschichte der Ku
1795 zurück. Als dann Meyer an die
Winckelmanns herantrat und seit 1811
an deren Spitze die Grossherzogin
lesungen über alte und neuere Kunstgesch
da erwuchs aus diesen Vorarbeiten allmä
und vielgetadelte Werk seiner Kunstge
Mai 1815 spricht Goethe in einem Br
aufs Anerkennendste über dieses Werk.

so liegt darin neben dem Lob, das dieses Wort enthalten soll, zugleich die ganze Schwäche des Meyerschen Werkes. Denn, in der That, trotz der grossen Funde in den ersten zwei Jahrzehnten des Jahrhunderts, die uns die Aegineten und Phidias vor Augen führten, ist Meyer über Winckelmann nicht hinausgekommen. Selbst sein Freund Böttiger stimmt nicht ganz in das volle Lob des Werkes ein[1]). Er sagt in dem Nekrolog Meyers: 'Ein besonderes Verdienst dieser Geschichte ist die Benutzung der Münzen. Thiersch, Ottfr. Müller, Welcker, Schorn, Tölken und die deutschen Archäologen in Rom haben über die Schwächen, die ihm aus Mangel der gelehrten Sprachkenntnis vorgeworfen werden (ein Vorwurf, den Böttiger offenbar berechtigt findet), sein auf langes Anschauen sich gründendes feines Kunsturtheil zu wenig in Anschlag gebracht'. In der That liegt in dieser Seite des Werkes der Wert, den es auch jetzt noch beanspruchen kann. Es unterliegt keinem Zweifel, dass das Urteil dieser Archäologen im ganzen durchaus richtig ist. Aber namentlich die Recension Ottfried Müllers (Kunstarchäol. Werke 2, 91 ff.) hat dazu beigetragen, das Werk bei den jüngeren Archäologen bis auf unsere Zeit in einen Misskredit zu bringen, der dazu führte, dass es weniger gelesen, als getadelt wurde. Und doch verdient das Werk diese Missachtung, namentlich wegen seiner feinen Kunsturteile und Stilcharakteristiken durchaus nicht. Um nur eines zu erinnern, so hat Meyer zuerst in der allgemein ziemlich gering geschätzten Athene des Antiochos eine Kopie nach einem Werke hohen Stils erkannt, und neuere Funde haben ergeben, dass dieselbe auf kein geringeres Original als die Parthenos des Phidias zurückgeht. Am gerechtesten in Lob und Tadel ist wohl die Beurteilung der Kunstgeschichte von K. B. Stark[2]), welcher sagt: 'Dieses Lebenswerk eines 'Künstlers nicht eines Gelehrten', wie er sich in der Vorrede selbst bezeichnet, bildet wie den Abschluss der Thätigkeit Weimarischer Kunstfreunde, so den Abschluss der von Winckelmann unmittelbar ausgehenden Betrachtungsweise der antiken Kunstgeschichte. Auch in ihm fehlt ein wichtiges, grundlegendes Kapitel, das der Geschichte der Architektur und Tektonik; ebenso sind es die Denkmäler der italischen Sammlungen (nicht die griechischen Originalwerke), welche den Massstab der stilistischen Entwicklung geben — und hierin hat Meyer Treffliches, auch

[1]) Es ist auch bemerkenswert, dass Meyer an einer neuen Zeitschrift C. A. Böttigers: Archäologie und Kunst 1828 nicht mehr mitgewirkt hat, dass hier vielmehr eine jüngere Generation von Mitarbeitern auftritt: Passow, K. O. Müller u. a.

[2]) Handbuch der Kunstarchäologie 1, 231.

noch bis heute nicht ausreichend Verwerthetes geleist
die neuen Entdeckungen ächt griechischer Sculpturen in
sind wohl berücksichtigt, selbst auf vier Tafeln veran
licht, aber nicht lebendig erfasst und zum neuen Ausg
punkt der Betrachtung gemacht. Auch jene tiefg
Bewegung der Erforschung der Kunstideen selbst, w
bereits seit drei Jahrzehnten begonnen, ist spurlos an
Lebensarbeit vorübergegangen. Und begreiflicherweise
bei allem Fleisse der Sammlung des Materials und aller
ständigkeit der historischen Auffassung die lebendige
historische Darstellung. So begreifen wir sehr wohl
geringen Einfluss, den das Werk bei seinem Erscheine
geübt, so Werthvolles es gerade im Zusammenhang mit
ersten historischen Kunstatlasse darbot.'

Nach Meyers Tod erschien im Jahre 1836 der von
vollständig fertig hinterlassene dritte Teil der Ge
der Künste: Zeit ihres Abnehmens; herausgegeben
F. W. Riemer. XIV und 526 Seiten, über welchen das
Urteil gilt.

1824

In: Über Kunst und Alterthum:

Homer nach Antiken gezeichnet (Heft 8) IV 3, 35–

Die Besprechung schliesst sich an eine Reihe von Kun
sätzen Goethes an, nur durch einen Strich getrennt, und
derselben beginnt S. 41 ein neuer Abschnitt mit einer
entschieden von Meyer verfasster Recensionen, so dass
hierdurch versucht ist, dieselbe Goethe zuzuschreiben; da
nicht in seine Werke aufgenommen ist, würde sich dann
erklären, dass er eben nur eine einzige Lieferung des
besprochen hätte. Doch trägt die Darstellung mehr den
rakter von Meyers Schreibweise. Meyer hat auch die
Hefte des Werks besprochen. Vgl. Kunst u. Alterth.
26 ff.; V 3, 40 ff.

Views in the Himala Mountains by J. B. Fraser
IV 3, 41—44.

*Aedes Althorpianae, or an account of the M
Books and Pictures at Althorp. By Thomas Fr
Dibdin.* London 1822. Zwey Bände in 4. IV 3, 44

Kirchen, Palläste und Klöster in Italien IV 3, 47

Vgl. Kunst u. Alterth. III 3, 184 ff. Im Anschlus
Allgemeines über Landschaftsmalerei mit besonderer Rü
auf Hackert. Der darin ausgesprochene Tadel ist

Meyers Schilderung von Hackerts Kunstcharakter, vgl.
s Werke 32, 176 und dazu Hackerts Brief S. 194.
dirte Blätter nach der Natur gezeichnet von L. E.
imm, 2 Hefte IV 3, 54—56.
rliner Steindruck IV 3, 56—65.
/ 2, 99 ff. bes. S. 104.
ne Überschrift ein Bericht *'von aus- und inländ-*
chen, mit schätzbaren Kupferstichen gezierten
achtwerken' IV 3, 122—138.
graphien Nürnbergischer Künstler S. 123—127.
bmal des Erzbischofs Ernst von Magdeburg
Domkirche daselbst, verfertigt von Peter Fischer,
nberg, hg. und beschrieben von J. G. Cantian. Berlin
S. 127 f. 3) Fresko von Overbeck, gest. v. C. Barth
f. 4) Ankündigung von Voyage pittoresque de
rland Bernois, hg. Mr. Lory fils in Neuschatel.
. 5) Nachricht von einer Reihe von Voyages pitto-
es in der Schweiz, gez. von Wetzel, gest. v. Hegi
irlimann. Zürich, b. Orell, Füessli u. Comp. S. 130 f.
e Beauties of Cambria etc. By H. Hughes.
–132. 7) The History and Antiquities of the
church of St. Peter, Westminster etc. Illu-
d by John Preston Neale. In two Volumes 1818.
S. 132—134. 8) The Italian School of Design,
a Series of Fac-similes of Original Drawings,
e most eminent Peinters and Sculptors of
etc. By William Young Ottley. London 1823.
fertafeln und 72 Seiten Text. S. 134—138. Die Autor-
Meyers ist nicht erwiesen, auch trägt das erste Stück
den den Charakter der Schreibweise Goethes; doch ist
von allen 8 Stücken in die Werke aufgenommen. Sie
shalb hier zusammengestellt, weil sie doch wahrschein-
isstenteils von Meyer herrühren. Zu Nr. 1 vgl. Kunst
terth. V 2, 117 ff.
dende Kunst V 1, 16—41.
istus-Kind, nach Carlo Maratti S. 16 f. 2) Ha-
ach Guercino S. 18 f. 3) Voyage pittoresque
lle v. Osterwald S. 19 ff.; vgl. IV 2, 120. 4) Fran-
he Steindrücke S. 22 f. 5) Voyage en Italie par
S. 23 ff. 6) Royal Coronation of George IV.
7) Famiglie celebri d'Italia S. 27 ff. 8) An-
nnedited Monuments by Millingen S. 29 ff.
tre Porte del Battisterio di Firenze von

Gazzini S. 32—41. Letztere Recension bespricht a
lich eine Publikation der berühmten Reliefs an den
des Baptisteriums zu Florenz. An Meyers Autorschaft
ganzen Abschnittes 1—9 ist kein Zweifel.

Bildende Kunst V 1, 112—129.

1) Giottos Abendmahl. gest. von Ruscheweyh. 1821.
—118. Interessante Vergleichung mit dem Abendmahl
dos. Bei diesem schönen Aufsatz dürfte wohl ohne Be
Goethe als Verfasser zu bezeichnen sein, obwohl derselbe
in die Werke aufgenommen ist. 2) Amslers Mad
nach Rafael und Thorwaldsens Portrait S.
Von Meyer. 3) Maria mit dem Kinde, kleines
werk S. 122—129. Der Verfasser giesst hier seinen
Groll über die altertümelnde Manier aus, welch
sogar auf die Bildhauerkunst übertragen sei. Der kleine
satz bietet so einen beachtenswerten Nachklang jenes Aufs
über neudeutsche religiospatriotische Kunst, wo Meyer
Befriedigung darüber ausgesprochen hatte (Neudr. S.
35 ff.), dass die Bildhauerei bisher von dieser Richtung
schont geblieben sei; er schliesst mit den Worten: 'Der
hauerey, wofern auch sie auf gleiche Weise sich
sollte, stünde noch schnelleres Verderben bevor als
Malerey; denn sie kann unmöglich fortdauern sondern
zu Grunde gehen, wenn sie den gebildeten reinen Gesch
der Griechen, ihre schönen edlen Formen hingiebt f
steifen magern Gestalten unserer älteren, gewiss ehrwe
aber noch keineswegs kunstbetrauten Meister.'

Boisserées che Kunstleistungen V 1, 185—191.

Vgl. IV 2, 102, wo der Stuttgarter Steindrücke der Boi
Bertramschen Sammlung gedacht ist; hier werden
Lieferungen derselben besprochen.

Bis hierher ist sämtliches auf bildende Kunst
liche dieses Hefts ausser dem Aufsatz über Giottos A
mahl unbestreitbar von Meyer. Seite 191 folgt unter
Strich: Boisserée. Ansichten, Risse und einzelne
des Doms von Köln. S. Forts. V 3, 146, unten
Der Recensent greift zurück auf seine frühere B
chung Kunst u. Alterth. IV 1, 169 f. Dort ergie
als Verfasser der Recension Goethe aus den Wort
nachfolgenden Stücks: 'Gerade zu vorstehendes
heiten bin ich durch gefällige Mittheilungen re
worden u. s. w.,' (s. Werke 29, 270 Nr. 96b);

erkennt man Goethe an jedem Wort, namentlich an der Beschreibung S. 193 f., wo es heisst: 'das Andere dieser Blätter giebt die äussere Seiten-Ansicht der ganzen Kirche, in dem Zustand in welchem sie die ersten Bauleute verlassen haben, den fertig gewordenen Chor, die nur zu mässiger Höhe gediehene äussere Seitenwand des Schiffs und des noch nicht bis zur Hälfte der projectirten Höhe aufgeführten Thurms. Um uns aber alles dieses ungestört sehen zu lassen, hat man sich der unschuldig-glücklichen Fiction bedient den Augenblick darzustellen, wo die Arbeit zuletzt noch im Gange ist' u. s. w. Ist das nicht der echte Goethe? Unbedenklich wäre dieser Aufsatz zusammen mit dem in IV 1, 169 und in V 3, 146 f. in Goethes Schriften aufzunehmen gewesen.

Dasselbe gilt von den zwei nächsten Abschnitten: Im ersten S. 194—196 spricht Goethe über den Text des Kölner Domwerks von Sulp. Boisserée und seine Aufnahme in Frankreich durch Raoul Rochette; im letzteren S. 196—199 in anmutigster Weise vom Carneval von Cöln. Schon die Art, wie der Verfasser hier Ernstes und Heiteres verbindet, ist ein echt Goethischer Zug. Das Interesse aber, das Goethe diesem Carneval zuwendete, war kein vorübergehendes, sondern äussert sich auch noch in einem Gedicht über den Carneval des nächsten Jahres (Werke 2, 275) 'Der Kölner Mummenschanz. Fastnacht 1825'. Jene Schilderung aber würde den Werken des Dichters so gut anstehen, als die des römischen Carnevals.

1825

In: **Über Kunst und Alterthum:**

Bildende Kunst V 2, 63—119.

1) Lithographie in München S. 63. Fortsetzung von IV 2, 99 Gallerie zu München und Schleissheim. 2) Bildergallerie im Belvedere in Wien S. 66. Forts. von IV 2, 113. 3) Darstellung im Tempel, nach Fra Bartolomeo, gest. von C. Rahl S. 69. 4) Brüggemanns Altar im Dom zu Schleswig, von Böhndel S. 72. 5) Lithographie in Berlin S. 75. 6) Bildniss

Lord Byrons; französische Arbeit S. 89. 7) Galeri
Madame la Duchesse de Berry, herausg. von Cher
Bonnemaison S. 91. Mit allgemeinen Bemerkungen
den französischen Kunstgeschmack. 8) Museum W
leyanum. London S. 106. 9) A Selection of anc
Coins, herausg. von Dr. Nöhden S. 111. 10) Bil
des griechischen Alterthums, von J. Horner S.
vgl. IV 2, 168. 11) Galeria Riccardiana, Florenz, F
gest. von Lasinio, Sohn S. 116, vgl. IV 2, 117. 12)
Sammler für Kunst und Alterthum in Nürn
S. 117, vgl. IV 3, 123.

Bildende Kunst. Nachtrag V 2, 180—192.

1) Gemälde des Herrn Dr. Carus auf der Ausstellu
Weimar S. 180. 2) Fortsetzung der Sammlung Boiss
Bertram S. 183. Medaille auf Goethe von A. F
S. 185 (in Kupferstich dem Hefte beigegeben). 3) Neu
deckte Denkmäler von Nubien; von G. F. Ger
Cöln S. 185. 4) Der Eislauf oder das Schrittsch
fahren, hg. von Siegmund Zindel, Nürnberg S.
5) Bildnisse Göttinger Professoren, von Lud
Emil Grimm. Göttingen b. Dieterich S. 187. 6) Al
thümer und Naturansichten im Moselthale
Trier: hg. von J. A. Ramboux, Text von J. H
Wyttenbach S. 188. 7) Die St. Katharinen Kir
zu Oppenheim, geometrisch und perspectivisch darg
von Franz Hubert Müller S. 191. Sämtliches unt
dende Kunst Verzeichnete zweifellos von Meyer. Vergl
man namentlich die Besprechung der Fortsetzung de
lerischen Werkes über die Kirche zu Oppenheim, in Kun
Alterth. VI 409, die sicher von Goethe ist, mit der
liegenden, so springt der kolossale Unterschied der Bet
tungsweise in die Augen. Meyer steht dem 'Gothischen'
nach jetzt beliebter Art zu reden, dem deutschen Rangeste
kühl gegenüber, während Goethe sich warm dafür interes

*Bemerkungen über antike Denkmale in der P
tinischen Gallerie.* Schluss in: C. A. Böt
Amalthea 3, 200—210.

1826

In: **Über Kunst und Alterthum:**

Bildende Kunst V 3, 40—69.

1) Homer nach Antiken (= Tischbeins Homer). Neu
Heft 8. 40, vgl. IV 1, 26 ff. 3, 38 ff. 2) Museum W

leyanum. Forts. S. 45, vgl. V 2, 106 ff. 3) Forcella, Numismata aliquot sicula nunc primum edita. Neapel 1825 S. 49. 4) Osterwald, Sicilien S. 51, vgl. IV 2, 120 V 1, 19. 5) Goro, Pompeji S. 59. 6) Vogel, Pilnitz. Malereyen im Königl. Lustschloss zu Pilnitz: Die Philosophie, gest. von A. Krüger S. 63. 6) Wien: K. K. Bildergalerie im Belvedere S. 65; s. IV 2, 113. V 2, 66.

Nicht unter dem sonst Meyers Arbeiten zusammenfassenden Gesamttitel 'Bildende Kunst', sondern mitten unter einer ganzen Reihe von Aufsätzen Goethes finden sich folgende beiden Aufsätze, die schon aus diesem äusseren Grunde ohne Zweifel Goethe zuzuschreiben sind:

a) *Dom zu Köln.* Vorhalle, gez. von Moller. Probedruck der von Leisnier radierten Anlage. Mit Nachschrift V 3, 146—148.

Da bisher in der Regel Goethe über das Kölner Domwerk berichtet hat, so liegt es nahe, ihn auch hier als Verfasser zu vermuten. Vgl. ob. S. CLII.

b) *Steindruck* V 3, 148—159.

Fortsetzung VI 1, 27—46. Der Aufsatz zerfällt in zwei Teile: 1) München S. 148—153, d. h. Fortsetzung des Werks von der Königl. Baierischen Gemäldesammlung zu München und Schleissheim. 2) Stuttgart S. 153—159, d. h. Fortsetzung der Boisseréeschen Gemäldesammlung, lithographirt von Strixner. Beigegeben ist ein 'Tabellarisches Verzeichniss der Boisseréeschen lithographirten Bilder wie solche heftweise herausgekommen, bis zum July 1826.' Der Aufsatz in Kunst und Alterth. VI 1, 27—46, der ausdrücklich als 'Fortsetzung' bezeichnet ist, giebt eine Übersicht über die Leistungen in der Lithographie zu Berlin, Breslau, Hamburg, in der Schweiz, in St. Petersburg, in den Niederlanden, England, Italien und Frankreich, und zuletzt noch eine allgemeine 'Übersicht' S. 38—46. Auch diese Fortsetzung steht unter den Goetheschen Arbeiten, nicht unter 'bildende Kunst'. Nun hat K. Kuhn im Feuilleton der Frankfurter Zeitung vom 2. März 1884 'aus Kunst-Meyers Nachlass' einige Briefe veröffentlicht, von denen einer den Nachweis liefert, dass jedenfalls der Aufsatz über 'Stuttgart' von Goethe verfasst ist. Dieser schreibt nämlich am 20. Juni 1826 an Meyer: 'Hierbey mein Theuerster übersende die Folge vom Steindruck mit Bitte das Manuscript noch einmal durchzusehen. Den Aufsatz über Stuttgart habe nach Boisseréeschen Mittheilungen und Andeutungen geschrieben. Auf Fol. 40b Niederlande ist, wo das

natürlich auch die zu diesem gehörig
goethisch ist, als erwiesenes Eigentum
Dass das Datum unrichtig sei und für
werden müsse, hat Geiger mit Rückse
vermutet, dass Meyer damals (im Juni) s
sei; dass die Übersendung des Manuskri
Bitte um Durchsicht keinen vollgiltigen
Autorschaft bildet, sondern ebenso gut
Haus ins Reine geschriebenen Aufsatz Me
ist zuzugeben, ebenso, dass der Brief a
schrieben zu sein scheint. Aber Geige
mit der Bitte um Ergänzung eines Tite
Aufsatz verfasst, so hätte Goethe ihn
einer Lücke zu bitten gebraucht. Ind
Aufsatz schrieb und sich nun des ein
genau erinnerte, liess er dem Freunde
Ferner liegt der Grund, weshalb Goethe
Aufsatz über Steindruck verfasst, wohl
Erkrankung des letzteren, die übrigens
Worten in den Mai fällt. Wenn Meyer
Carlsbad war, muss er doch soweit wied
sein, dass er die weite Reise unternehm
Ende Juni ohne Zweifel reconvalescent,
Goethes Bitte vom 20. Juni willfahren,
besuchen. Nach längerer durch die Krank
fernung musste ja ein Besuch doppelt 'b
Auch dass Schadows zwei Briefe an Me
teilt hat, nicht viel beweisen, kann ich
Schadow Meyer bittet, dass seiner Ste

stellt wird, so ist doch wohl zu glauben, dass damit oethe diesem Wunsch entsprochen habe. Ins Gewicht er namentlich noch für Goethes Autorschaft, dass er luss des früher von ihm verfassten Abschnitts über t bereits die sämtlichen Teile der in Aus- gestellten Fortsetzung in gleicher Reihen- wie hier angiebt. Ist aber die 'Fortsetzung' von so wird er wohl auch den allerersten Teil 'München' haben. Und dass in der That der ganze Aufsatz eindruck von Goethe ist, dafür spricht zu guter ch am nachdrücklichsten die Art der Behandlung, derjenigen Meyers, wie wir dies schon bei dem über Dürers christlich-mythologische Handzeich- (Jen. A. L. Z. 1808 Nr. 67) gesehen haben, wesent- weicht. Während Meyer meist der Reihe nach die aufzählt, greift Goethe ins Volle hinein und nimmt am meisten Anziehende zunächst heraus, so gleich Abschnitt über München V 3, 149; so auch in dem tt über Berlin VI 1, 27; und eine allgemeine Über- e die hier S. 38—46 gegebene treffen wir bei Meyers über denselben Gegenstand überhaupt nie. Aber Einzelnen findet sich manches, was sich mit Meyers haft nicht wohl vereinigen liesse. S. 36 z. B. spricht Verfasser über die Lithographie in England wesent- lers aus, als Meyer in IV 2, 109; während nämlich ie englischen Steindrücke in ihrer Wirkung im Ganzen ird im vorliegenden Aufsatz Englands Leistungen in hographie kein günstiges Zeugnis ausgestellt. Alle omente, äussere Umstände, briefliche Nachrichten und Gründe zusammengenommen, dürfte kaum noch daran ifeln sein, dass wir Goethe als Verfasser des ganzen es über Steindruck in Kunst und Alterth. V 3 und u betrachten haben, wenn auch nicht ausgeschlossen er mit Meyer Einzelnes schon vor dessen Erkrankung h seiner Genesung besprochen hat.

yers Thätigkeit für 'Kunst und Alterthum' ist upt in diesem dritten Heft sehr spärlich (im ganzen ten); auch im ersten Heft des sechsten Bandes begegnen wir nur zwei kurzen Abschnitten über e Kunst von 11, bezw. 16 Seiten; erst im zweiten (828) finden wir wieder eine längere Serie von zen und Recensionen zur bildenden Kunst, sowie tungen von ihm, die Goethe in seine eigenen e lose verwoben hat.

Dagegen fällt ins Jahr 1826 noch die Hera
von Meyers schon früher im Zusammenhang mit
Kunstgeschichte verfasster

Tabelle zur Kunstgeschichte.

Goethe spricht sich über dieselbe Kunst u. Alterth.
182 f. aufs anerkennendste aus.

1827

In: **Über Kunst und Alterthum:**[1])

Bildende Kunst VI 1, 147—158.

1) Königliche Galerie zu München und Sch
heim. Fortsetzung. Der Morgen, nach Peter
lithogr. von Fr. Hohl S. 147. 2) Boisserées Samm
alt nieder- und oberdeutscher Gemälde,
S. 148; vgl. V 3, 153 ff. 3) Paris 1826. a) Chro
amoureuse de la Cour de France. 80 Tabl
lithographiés etc. par M. M. Maurin, etc. Te
MM. Musset-Patay et Sazerac. b) Un mois en S
par M. Hilaire Sazerac et M. Edouard Pingret
4) Basle, en Suisse. Souvenirs de la Vallée de
monix, par Samuel Birmann, publiés par Bir
et fils S. 154. 5) Darstellungen zu Goethes Faust
Ludwig Nauwerk, 1. Heft in 4 Blättern. Hamburger
druck. S 155. 6) Nöhden, A Selection of an
coins. Forts. nebst Nachricht vom Tode des Verfassers

Für Meyers Urheberschaft liegen zwingende Beweis
vor. Ein bestimmtes Indicium ist die Bezeichnung des
P. Birmann (S. 155) als alten Freunds und römischen S
genossen; so konnte Goethe wohl kaum schreiben, in
Werken, namentlich in der italienischen Reise sich de
gar nicht erwähnt findet. Nr. 5 könnte von Goethe s
VI 2, 428 f. die Fortsetzung bespricht und sich da
die frühere Erwähnung des Werkes bezieht. Doch ist
Umstand kein zwingender Grund, auch die erste Besp
ihm zuzuweisen; vgl. S. CLX Anm.

Bildende Kunst I 1, 169—184.

Dieser zweite Abschnitt trägt noch die weitere Üb
Sendungen aus Berlin und enthält folgende 3
1) Antike Malereyen aus Herculanum und Po
Kopieen in Gouachefarbe und Kreidezeichnungen von
nite, sowie Lithographie nach diesen Blättern v

1) Über den Aufsatz 'Steindruck'. Fortsetzung. S. 27—
S. CLV ff.

selben S. 169—179. Dass Goethe an diesen Erscheinungen lebhaften Anteil nahm, ist bekannt, dennoch scheint Meyer der Verfasser des Artikels zu sein, indem nicht nur der Anteil Goethes in diesem Heft ohnediess schon ein sehr grosser ist, sondern auch die Stileigentümlichkeiten ganz auf Meyer hinweisen. (Vgl. Strehlke, Goethe-Briefe 2, 315). Für Meyer spricht namentlich die Hervorhebung der Farbenharmonie in den antiken Gemälden, auf die er schon in der Aldobrandinischen Hochzeit so nachdrücklich hingewiesen hatte. In Kunst u. Alterth. VI 2, 297 ff. kommt Meyer, der dort als Verf. genannt ist, auf vorliegende Besprechung der Bilder Ternites aus Veranlassung der Abbildungen Zahns zurück. 2) Fiesole, Krönung Mariä, in Kupfer gestochen nach Federumrissen von Ternite S. 179—182. Hier erweist sich wieder Meyer durch sein strenges Urteil als Verfasser. 3) Gipsabgüsse einer Copie der Venus von Melos und einer Amazone zu Pferd; Terrakotta-Nachbildung der mediceischen Venus S. 182—184. An sämtlichen drei Stücken von Nr. 3 scheint Goethe bei der Abfassung ziemlich starken Anteil gehabt zu haben.

1828

In: **Über Kunst und Alterthum:**

Bildende Kunst VI 2, 287—317.

Enthält folgende fünfzehn laut Angabe auf dem Umschlag fast sämtlich von Meyer herrührenden Stücke: 1) Peintures de Polygnote dans la Lesche de Delphe par Riepenhausen. S. 287—294. Es ist dies der letzte der auf Polygnot bezüglichen Aufsätze der Weimarischen Kunstfreunde und behandelt den Riepenhausenschen Wiederherstellungsversuch des Polygnotischen Gemäldes der Unterwelt auf der linken Seite der Lesche zu Delphi; vgl. I. Jen. A. L. Z. 1804. Programm zum ersten Quartal S. VII; während an dieser Stelle die Kritik der Gemälde von Riepenhausen von Meyer ist, rührt der grosse Aufsatz S. IX—XXIII von Goethe her, ferner II. Die Kritik Meyers über das bei Dieterich in Göttingen erschienene Werk der Gebrüder Riepenhausen, Jen. A. L. Z. 1805, Nr. 144. III. Über Polygnots Gemälde auf der rechten Seite der Lesche zu Delphi u. s. w. Progr. zum III. Quartal der Jen. A. L. Z. 1805 S. I—IV. Dazu kommt also als IV. auf diesen Gegenstand bezügliche Arbeit Meyers der vorliegende Aufsatz. 2) Illustrazione al sarcofago Agrigentino di Raffaello Politi Siracusano. 4to. 21 S. Text und 4 Kupfertafeln S. 294—97. 3) Zahns Abbildungen aus Pompeji S. 297—99, vgl. VI 1, 169 ff. 4) Ankündigung von: Gerhard, nicht

chischen Alterthums S. 302. Vgl.
und dann Goethes[1]) Aufsatz über Ste
7) Lithographische Blätter nach
Oberdeutschen Gemälden, aus ei
Besitz Ihro Maj. des Königs von Bayern,
Boisserée und Bertram, befindlichen Sa
Nro. 17 und 18. S. 303—306. In der
beschreibenden Aufzählung ist Meyer
dagegen Goethes Aufsatz über die 13—
153 ff.) und hinwiederum denjenigen Me
15 Schluss und 16 (VI 1, 148 f.) 8)
jestät des Königs von Bayern, na
von G. Schreiner S. 306. 9) C. F. Z
nach C. Begas, lithogr. von L. Heine
Ansichten von Frankfurt am Ma
gegend, gez. von Radl und Delkesk
von Deroy, Bichebois und Courli
11) Ankündigung von: Moller, Frey
S. 309 f. 12) Ansicht des Strassb
gez. von T. Günther, gest. von F. J.
burg, Schmidt und Grucker S. 310 f.
Taschenbücher mit Kupferstichen und
—315. Bis hierher sind also nach dem U
von Meyer, die zwei folgenden sind in de
gar nicht aufgeführt, aber wohl ebenfalls
Es sind: 14) Leonore von Bürger.
erfunden und gezeichnet von (Prof.) J.
quer Fol. S. 315. 15) Skizzen und Un

Der Schluss des zweiten Heftes gehört fast ausliesslich Goethe an; von Seite 378 an kommt bis Ende in kleinerem Druck eine lange Reihe von rteilungen, welche nach dem Umschlag meist vom rausgeber sind. In dieser Reihe begegnen uns elne Abschnitte zwischen Anführungszeichen. Diese nen natürlich keinen andern Sinn haben, als dass the hier einen andern Verfasser einführt; fällt das geführte in das Arbeitsgebiet Meyers, so darf an en Autorschaft nicht gezweifelt werden, während eiten ohne diese Zeichen nach der Bemerkung auf Umschlag Goethe zugewiesen werden müssen. Da- sind verschiedene von Strehlke in Goethes Werke, 28 aufgenommene Arbeiten dort zu entfernen und Meyer zu reklamieren.

1) *Aeusserungen eines Kunstfreundes* VI 2, 390 —391.

Anschluss an Goethes Besprechung der illustrirten franchen Übersetzung seines Faust von Stapfer. Hierbei ist kaum an einen andern Kunstfreund als an Meyer zu ken.

2) *Tabellen* zur Geschichte der neuern Malerei von *C. Iken* S. 404.

chen Anführungszeichen.

3) *Verzeichniss der von Speck'schen Gemälde-Sammlung. Herausgegeben von dem Besitzer derselben. 1827* S. 410.

Strehlke in Goethes Werken 28, 846 f. Allein die Anrungszeichen gestatten nicht, Goethe als Verfasser anehen.

4) *Umrisse nach alt-italiänischen und alt-deutschen Gemälden* im Besitze von *C. F. Wendelstädt, Inspector am Städtischen Kunstinstitut zu Frankfurt a. M.* S. 411.

chen Anführungszeichen. Irrtümlich in Goethes Werken 847.

5) *Das Hinscheiden der Maria von Schoreel*

Zwischen Anführungszeichen. Irrtümlich in Goethes
28, 851.

6) *Ankündigung eines bedeutenden Kupferstich*
faels Kreuztragung (il Spasimo di Sicilia) ge
Toschi S. 431 f.

Zwischen Anführungszeichen, also mit Unrecht in
Werken 28, 852 f. Auch der Stil spricht für Meyer.

1831

Nehrlichs Darstellungen über Faust in: 'Wer
im Gebiete der Künste und Wissenschaften (B
zur Abendzeitung) herausgegeben von C. G. Th. W
(Th. Hell), Nr. 105, vom 31. Dez. Unterz
ist: Im Namen der Weimarischen Kunstf
J. W. Goethe, 10. November 1831.

Strehlke hat diese Besprechung in die Werke aufgen
(28, 853 f.). Nehrlich, Maler in Carlsruhe, hatte Goeth
zehn Darstellungen aus Faust gesendet, und diese Bespr
war die Antwort. Diese mutet aber in keinerlei
goethisch an; schon die Art, wie von Goethes Faust
Dichtung eines Dritten gesprochen wird, verbietet an
denken. Die Bilder werden ganz nach Meyers Gesichtsp
durchgenommen: Erfindung, Motivierung, Ausdruck, Ge
Proportionen, Gewandung. Die Art der Unterzeichnung
nicht, Goethe als Verfasser anzunehmen, wir haben sie
unter Programmen gefunden, die bis auf die Redakti
nicht von ihm verfasst waren; er will dadurch blos se
verständnis mit dem Vorgetragenen anzeigen. Im vorlie
Fall war er der Aufmerksamkeit des Künstlers eine A
schuldig; er entledigte sich seiner Verpflichtung, indem
Antwort Meyer übertrug und durch seine Unterschrift
eintrat; aber gerade der Zusatz 'im Namen der W.
beweist hier, dass er nicht der Verfasser ist; sonst hä
Name allein genügt.

1832

In: **Über Kunst und Alterthum.** Von Ge
Aus seinem Nachlass herausgegeben durch die W
rischen Kunstfreunde. Datum der Wi
Weimar, den 22. September 1832:

Künstlerische Behandlung landschaftlicher Gegenstände VI 3, 433—453.

Auf dem Umschlag sind Goethe und Meyer als Verfasser genannt. Der Letztere ergänzte die fragmentarische Arbeit Goethes nach dessen Tode durch Erklärungen, indem er den Text Goethes von seinen Zusätzen durch Anführungszeichen trennte. Als das Heft herauskam, war Meyer seinem Freunde bereits im Tode nachgefolgt. Aber jedenfalls gehörte er noch unter die Herausgeber, die auf dem Titel sich als die Weimarischen Kunstfreunde bezeichneten; erst als auch er erkrankte und schied, fiel die Aufgabe der Zusammenstellung wohl Soret und Eckermann, sowie dem Kanzler von Müller zu, der das Schlusswort geschrieben hat. Die Einführungsworte des ersten Aufsatzes werden also wohl von Meyer herrühren, weshalb wir sie hier folgen lassen:

'Den nachfolgenden Aufsatz über die Kunst in landschaftlichen Darstellungen lassen wir gebührendermassen gleich die erste Stelle in gegenwärtigem Heft einnehmen, weil ihn Goethe noch selbst für dasselbe entworfen, an der wirklichen Ausarbeitung aber durch den Tod gehindert worden. Ist diese kleine Schrift auch lückenhaft, wie solche sich unter dem Nachlass unsers grossen dahingeschiedenen Freundes vorfand, so bleibt sie nichts destoweniger eine dem verständigen Kunstliebhaber schätzbare, zu weiterm fruchtbringenden Nachdenken aufregende Arbeit. Allerwärts offenbart sich gründliche Sachkenntniss im Bunde mit einem hellen, eindringenden, das Ganze umfassenden und beherrschenden Geist.

'Der eigentlichen Abhandlung über landschaftliche Darstellungen war ein Blatt beygelegt, welches zwar wahrscheinlich früher geschrieben, doch seinem Inhalt nach sich auf dieselbe zu beziehen scheinet und ihr daher schicklich vorangeht. Weil aber das Fragmentarische in Goethe's Schrift zwischendurch Erklärungen nöthig zu haben schien, so ist überall, was ursprünglich zum Manuscript des Meisters gehört, durch vorgesetzte Häkchen von den Zusätzen unterschieden.'

Da der Aufsatz mit Meyers Erklärungen in der Hempelschen Goethe-Ausgabe (28, 875—882) nach dem ersten Druck in Kunst und Alterth. aufgenommen ist, wurde von der Aufnahme dieses Opus posthumum in unsere Sammlung abgesehen.

Siegesglück Napoleons in Ober-Italien, Zwey und dreyssig Kupferblätter nach *Appiani* von verschiedenen Meistern. Unterzeichnet: *Meyer*. VI 3, 454—481.

Nach dem Umschlag ist Goethe Mitverfasser; und es liegt auf der Hand, dass von ihm die einleitenden Worte und der erste

geschichtliche Teil bis S. 461 herrühren. Die künstleri
Betrachtung bis zum Schluss ist von Meyer. Der erste
findet sich nicht in Goethes Werken, da er ohne den zw
kein selbständiges Ganze bildet.

Über Goethe's Colossalbildniss in Marmor von D
Unterzeichnet: *Meyer.* VI 3, 482 — 491. S
Nr. 13.

Eine schöne Charakteristik des vielangefochtenen Bildw
als Zeugnis eines so innig mit Goethe vertrauten Fre
von doppeltem Werte; und die Analyse des Werks ver
daher die volle Beachtung jedes Goethe-Freundes.

Damit schliessen Meyers Beiträge und die letzte
beit aus seiner Feder ist so zugleich ein Denkmal
den dahingeschiedenen Freund, dem er so bald in T
folgte.

Schön schildert der Kanzler von Müller im 'Rü
blick und Schlusswort' die gemeinsame Thätigkeit
eng verbundenen Freunde für die Kunst. 'Was
bildender Kunst sich hervorthut, sagt er S. 641, w
im rechten Lichte ausgestellt, wohlmeinend besprok
nach Motiven und Ausführung unbefangen beur
Daran knüpfen sich vielseitig belehrende Winke, T
schläge und ausführliche Schilderungen einzelner Ku
werke; H. Meyers kritisch-historische S
dien, sein scharfes Beobachtungstalent
Goethe's geniale Auffassungs- und Darst
ungsgabe durchdringen sich wechselsw
zu freundlicher Harmonie und führen un
z. B. im Triumphzug des Mantegna, die Gestalten
Meisterwerke frühester Epochen in lebendiger Ans
lichkeit vorüber.' Und C. A. Böttiger widmet
in einem Nekrolog die treffenden Worte: 'In
bleibt Meyers ergebnissreiches Zusammenwirken
Goethe, und seine Bescheidenheit, womit er dem kr
hellen Bache glich, der im breiten Strom seinen
men verliert, der schönste und unverwelklichste Ta
kranz.'

Unsere ganze Zusammenstellung von Meyers Schriften
ein Beweis für die Wahrheit dieses Wortes. Oft
r es schwer, oft unmöglich, den Namen des Verfassers
Strome der Leistungen der Weimarischen Kunst-
unde wieder zu finden; ob es uns gelungen, mögen
lere entscheiden; wir selber sind weit entfernt zu
uben, dass mit vorliegendem Versuch alle Fragen ge-
, alle Zweifel gehoben seien. Wir sind zufrieden,
n uns das Zeugnis nicht versagt wird, dass die
ung der schwierigen Frage um einen wesentlichen
ritt gefördert worden ist.

Die Anordnung der in die Sammlung aufgenommenen
-ke ist nach dem Goetheschen Programme der Propyläen
offen, wo Theorie, Geschichte und Ausübung die leitenden
chtspunkte sind, s. S. XXXII.

Der Text der in die Sammlung aufgenommenen Aufsätze
lesst sich durchweg den ersten Drucken an. Das zweite,
te und achte Stück ist im Original in Antiqua gesetzt.
nbare Druckfehler wurden ohne ausdrücklichen Vermerk
essert, z. B. S. 32 Z. 18 ware | 105, 4 herausgeben | 123, 14
ero | 202, 20 vorzülich u. a. m. Unrichtige Schreibweise
Namen wurde nicht berichtigt, wenn der Klang des Wortes
urch nicht alteriert wird, z. B. 16, 4 Onix | 33, 34 Syrenen |
, 10 Mycon | 223, 30 Hieronimus | 251, 2 u. ö. Fischer. In
4 Anmerkungen zu dem Aufsatz über neu-deutsche religios-
triotische Kunst war durch die Art des ersten Druckes schon
Ergänzungen hingewiesen; diese wurden in eckigen Klam-
n in Antiqua beigesetzt. Sonst ist verbessert: 8, 13 konnte |
, 31 Vorderseite) im | 14, 1 Sinn) mythische | 19, 11 im aus ein
5, 11 Bewegung Begierden | 26, 24 Corrain | 32, 15 allgemeine |
, 28 vorgestellt | 32, 33 vergißt | 33, 8 Gang | 33, 26 Domenichio
i, 36 inediti T. | 35, 26 Dirge aus Dinge | 35, 33 und nachher
heus | 39, 35 Vatikans L. | 40, 20 Valerii | 41, 21 Pouſſin |
11 zwey und | 51, 27 einen | 53, 28 angeführte | 54, 18 ge-
nen hingegen, entsteht | 55, 3 bringen die | 59, 6 welchen |
25 desselben | 84, 23 Ludevisische | 86, 31 des aus der | Calli-
s | 89, 32 Künstler, ihre | 95, 5 Zeit und | 96, 3 Vielen |
, 5 die aus der | 109, 18 Pflanzen, ist | sagen er | 113, 27 be-
nde | 125, 37 das | 128, 22 Hieroglyphen wahrhafte | 129, 2
| 129, 6 1ste | 131, 19 derselben | 140, 36 Cystra | 143, 18 war
5, 28 allem | 149, 10 Bräutigams in | 158, 7 dem aus den |
, 10 desselben | 167, 23 manchem | 172, 22 denselben \ 176, 6

milder natürlicher | 180, 18 aus Behandlung | 185, 8 Streiß 195, 10 Logen; | 199, 1 ꝛc die | 199, 34 Attila in | 202, 24 Gruppe | 206, 11 Lieblingsgötter | 211, 22 wahrnahmen | 216, 8 in 216, 25 gegründeſten | 217, 12 Stellung ihrem | 218, 35 Epicha mes | 220, 4 ſichern | 221, 34 Parnaß. Horaz | 225, 2 empfehlens werth. | 225, 14 Jul. II. bey | 231, 33 Bilden | 235, 34 Jakobs | 236, 34 ſein älterer | wird. Die | 241, 21 übergegangen | 241, 28 kräftigem | 242, 3 vorhält. | 242, 4 Mechiſedech | 242, 7 Landſchaftsmahlerey |

Eigentümlicher Gebrauch von Wörtern begegnet 82, 2 Gegenſtand = Gegenſtück | 95, 7 vorüber = gegenüber | 133, 4 gelten mit Accusativ = betreffen, angehen |

Anmerkungen. 56, 6 Preisaufgabe: s. Fünfte Weimarische Kunstausstellung 1803, Programm zur Jen. A. L. Z. 1804: Odysseus bei Polyphem.

71, 11 Apollokopf: sog. Apollo Pourtalès, Friederichs-Wolters, Gipsabgüsse des Berliner Museums Nr. 1526, Müller-Wieseler, Denkmäler alter Kunst 2, Taf. 11, 123.

73, 35 Basrelief in der Villa Albani: das sog. Leukothea-Relief, Overbeck, Gesch. d. griech. Plast. 1 [3], 174 f., Friederichs-Wolters Nr. 243.

74, 13 Statue der Minerva: vgl. Winckelmann, Kunstgesch. Buch 8, 1 § 13 und Anm. 30.

75, 2 Cippus: Winckelmann, Kunstgesch. Buch 3, 2 § 14 und Anm. 72, Taf. 5.

75, 4 dreyeckigter Altar in der Villa Borghese: sog. Zwölfgötteraltar, jetzt in Louvre, Winckelmann, Kunstgesch. Buch 3, 2, § 5 u. 6, Anm. 41 u. 45, Taf. 7. 8. Müller, Handbuch der Archäologie der Kunst § 96, 22, Friederichs-Wolters Nr. 422, Overbeck, Gesch. der griech. Plastik 1 [3], 197 f.

76, 22 Basrelief in der Villa Albani: Overbeck, Griech. Plast. 1 [3], 198, Kunstmythol. 3, 174 ff., Atlas dazu Taf. 10, Nr. 29.

77, 1 dreyseitiges Werk: die berühmte Dresdner Dreifussbasis, Winckelmann, Kunstgesch. Buch 8, 1 § 13, Anm. 30, Taf. 32, BCD, Overbeck, Griech. Plast. 1 [3], 199 f., Friederichs-Wolters Nr. 423, H. Hettner, Bildwerke der Antikensammlung zu Dresden [4], S. 76, 80.

78, 2 rundes Werk: Winckelmann Kunstgesch. Buch 3, 2, § 16 und Anm. 76, Müller-Wieseler, Denkm. alter Kunst 2, Taf. 18, 197, Friederichs-Wolters Nr. 424, O. Jahn, Arch. Aufs. 108.

78, 3 Basrelief des Kallimachus: Winckelmann, Kunstgesch. Buch 8, 2, § 14 und Anm. 30, Atlas zu Meyers Kunstgesch. Taf. 5 D.

78, 20 Vestalin: jetzt genannt Hestia, Winckelmann, Kunstg. Buch 3, 2 § 11, Buch 5, 5 § 4, Buch 8, 2, Anm. 1, Taf. 39 B. Friederichs-Wolters Nr. 212.

78, 21 zwey männliche unbekleidete Statuen: vermag ich nicht nachzuweisen.

78, 35 Pallas: Winckelmann, Kunstgesch. Buch 8, 1 Anm. 30, Taf. 32 A, Buch 8, 2 Anm. 10, Abs. 4, Friederichs-Wolters Nr. 444, Hettner S. 67, 61, Overbeck, Griech. Plast. 1^3, 195 fig. 46.

79, 23 Altar im Capitolinischen Museum: Meyers Kunstgesch. 1, 51, Atlas dazu Taf. 6, ABCD.

80, 30 Minerva: Winckelmann, Kunstgesch. Buch 8, 2 Anm. 1, Abs. 6—9, Taf. 20 C. Friederichs-Wolters Nr. 476.

81, 10 Barbarinische Muse: Winckelmann, Kunstgesch. Buch 9, 1 § 29, Buch 8, 1 Anm. 29, Buch 8, 2 Anm. 1 Schluss.

81, 17 Minerva: wahrscheinlich = Hettner S. 73, 72, Friederichs-Wolters Nr. 478.

81, 36 Figur auf dem Monte Cavallo: der bekannte Pferdebändiger, Atlas zu Meyers Kunstgesch. Taf. 15, A, Friederichs-Wolters Nr. 1270.

82, 14 Minerva: Müller-Wieseler, Denkm. der alten Kunst 2, Taf. 19, 205, Friederichs-Wolters Nr. 1436.

82, 28 Kopf des Apollo: vermag ich nicht nachzuweisen.

83, 21 Minerva in der Villa Albani, Brustbild und Statue: Winckelmann, Kunstgesch. Buch 8, 2 § 4 und Anm. 10, Abs. 14. Friederichs-Wolters Nr. 524. E. Braun, Vorschule der Kunstmythologie Tf. 70.

83, 36 Amazone: Winckelmann, Kunstgesch. Buch 8, 2 Anm. 10, Abs. 16 u. 17.

Für die im dritten Stück, S. 84—87 aufgeführten Bildwerke habe ich Nachweisungen nicht für nötig erachtet, da dieselben allgemeiner bekannt sind.

91, 19 Ctesilaus: so wurde der Name früher gelesen, jetzt ist Kresilas als richtige Form festgestellt.

93, 26 ff. In dieser Form kann der Satz unmöglich geschrieben sein; vielleicht ist vor Cydias ein Komma statt des Punktes zu setzen, wodurch Cydias zweites Objekt zu halten Z. 24 wird.

118, 32 f. Nachrichten über Boisserée's Sammlung s. Kunst und Alterthum I 1, 132 ff. = Goethe, Werke 26, 316 ff.

140, 28 Parthenon: Bis in den Anfang unseres Jahrhunderts herein hielt man die Giebelgruppen des Parthenon für Werke aus Hadrians Zeit, veranlasst durch Spons Reisebeschreibung 1678, der in zwei Figuren des Westgiebels Hadrian und Sabina zu erkennen glaubte, vgl. Michaelis, Der Parthenon, S. 60 ff.

Berichtigungen. l.: 72, 12 vielen | 72, 27 ganzen | 7
weitern | 76, 18 hundertmal | 77, 4 geweuhten | 77, 15 ganz
77, 20 Gedankenstrich zu streichen | 78, 12 gesehn | 79, 9 m
| 80, 20 erhabenen | 80, 24 der (nach dem Druckfehlerverzeich
in Horen I) | 135, 36 öfterer | 141, 8 worden |

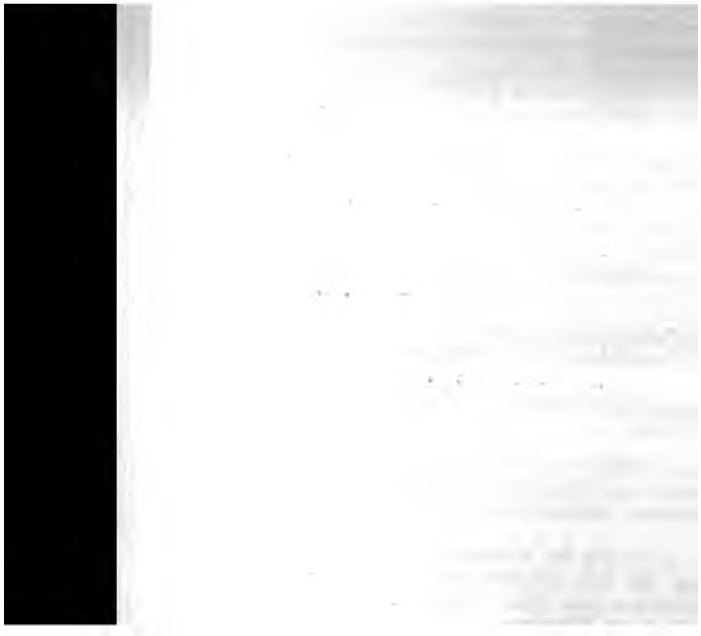
Zum Schlusse spreche ich allen denen, welche mir
dieser Arbeit mit Rat und That an die Hand gegangen
meinen verbindlichsten Dank aus, nämlich den Herren R. Kö
in Weimar, Förstemann und Woermann in Dresden. A.
in Leipzig, H. Fischer in Stuttgart, vor allem aber dem Her
geber der Litteraturdenkmale selbst, dessen Rat ich nie
sonst nachgesucht habe, dem ich manchen schätzbaren Wi
verdanke, und der namentlich an der mit den grössten Schwie
keiten verknüpften Korrektur unermüdlich mitgewirkt hat.

Calw, 5. September 1886.

Paul Weizsäcker.

Inhalt.

	Seite
Ueber die Gegenstände der bildenden Kunst . . .	3
Neue Unterhaltungen über verschiedene Gegenstände der Kunst	46
Ueber Neigung und Abneigung tauglicher Gegenstände zu den verschiedenen Arten von Kunstarbeiten	46
Vom Wunderbaren; besonders von wunderbaren Thiergestalten als Gegenständen der bildenden Kunst	53
Ueber Lehranstalten, zu Gunsten der bildenden Künste. Einleitung	57
Versuch einer Griechen-Symmetrie des menschlichen Angesichts	68
Ideen zu einer künftigen Geschichte der Kunst . .	72
Ueber Meyers Geschichte der bildenden Künste. [Selbstanzeige]	88
Neu-deutsche religios-patriotische Kunst	97
Anmerkungen dazu	121
Ueber ein altes Gefäss von gebrannter Erde, auf welchem der Raub der Cassandra vorgestellt ist .	132
Die Aldobrandinische Hochzeit von Seiten der Kunst betrachtet	145
Rafaels Werke besonders im Vatikan	167
Die Vermählung der heil. Jungfrau mit St. Joseph; nach Rafael gestochen von Gius. Longhi	244
Sanct Sebalds Grab zu Nürnberg	251
Ueber Goethe's Colossalbildniss in Marmor v. David	254



Kleine

chriften zur Kunst

von

Heinrich Meyer

1]

Über die Gegenstände der bildenden Kunst.

[Propyläen 1798 Bd. 1 St. 1 S. 20—54; St. 2 S. 45—81]

[1, 20] Indem der bildende Künstler ein Werk hervorzubringen gedenkt, hat er bey der Wahl des Gegenstandes besonders vorsichtig zu seyn, indem sowohl der Fortgang seiner Arbeit als das Glük seines vollendeten Werks von derselben abhängt. Ein guter und vortheilhafter Gegenstand hebt und trägt den Genius, befördert, giebt Muth und Kräfte das Angefangne mit Lust zu vollenden, hingegen legt der schlechte oder widerstrebende Gegenstand immerfort neue Hindernisse in den Weg, ermüdet und schlägt nieder; es wird weder der Künstler seines Werkes froh, noch der Beschauer desselben vollkommen befriedigt werden können.

Indem wir nun in dieser wichtigen Angelegenheit unsern Kunstgenossen, nach bester Einsicht und Überzeugung, einigen Rath zu geben wünschen, halten wir uns nicht im allgemeinen auf, welches an einem andern Orte seinen Platz finden wird, sondern wenden uns unmittelbar zu [21] der Materie, welche wir diesmal zu behandeln, uns vorgenommen haben.

Man fordert von einem jeden Kunstwerke, daß es ein Ganzes für sich ausmache, und von einem Werke der bildenden Kunst besonders, das es sich selbst ganz ausspreche. Es muß unabhängig seyn, die vorgestellte Handlung, der Gegenstand muß, im Wesentlichen, ohne äussere Beyhülfe, ohne Nebenerklärung, die man aus einem Dichter oder Geschichtschreiber

Sondern wir von Werken der bilde
dasjenige ab, was ihnen durch Form
geistige und mechanische Behandlung geli
nur noch die Stoffe, die Gegenstände, z
wir unterscheiden dreyerley Arten:

[22] Die ersten sind die vortheil
angemessen und bequem. Das Werk li
Keime darinn, und wächst unter der
Künstlers schnell hervor.

Die andern, welche man gleichgül
Gegenstände nennen möchte, hängen ganz
ab, sie sind unbedeutend, wenn nicht das
Gehalt hineinlegt.

Die dritte Art sind die widerstreb
ersten Forderungen zuwider, sich nicht se
ihnen ist alle Mühe verlohren, weil sie de
deutlich werden können. Geschmack und
Kräfte umsonst daran, und werden zwar e
wohl in die Augen fallendes Bild zuwe
deutend, allgemein wirkend kann es nich

ben und allegorischen Bilder, ganz zu oberst setzen wir
bolisch bedeutenden, ebenfalls einzeln oder im Cyklus.
ben wir nun auf diese Weise die höchste Höhe erreicht,
en wir tiefer als die reinmenschlichen, die Scenen des
n Lebens; auch gebührt den Thierstüken und den Land-
ein Platz unter den Gegenständen, welche für die
lung tauglich sind, weil sie nach ihrer Art wirksam
eutend seyn können, ob sie gleich immer ein geringeres
e einlösen, als diejenigen, welche menschliche Handlungen
guren zum Grunde haben.

Rein menschliche Darstellungen.

ter rein menschliche Darstellungen sind vornehmlich zu
alle diejenigen sogenanten Madonnenbilder und heiligen
n, deren Figuren, in Gestalt und Zügen, nicht über
Natur und Menschheit erhoben sind, wenn wir einige
ionelle Zeichen, z. B. den goldenen Schein um die
und allenfalls episodische Nebenfiguren von Engeln,
n weissagenden kleinen Johannes dabey übersehen wollen,
n beynahe alle insgesammt unter diese Klasse gerechnet
denn die [24] neuere Kunst erhob sich in wenigen
fen Bildern bis zur höhern symbolischen Bedeutung,
s sind die übrigen anders als Mütter, welche ihre
pflegen, tränken, ankleiden, zart und liebend in die
hlieffen? Selbst die Madonna della Seggiola [1]) z. B.
mehr, als vielleicht nur das fürtreflichste Bild dieser
Wahrscheinlich ist sie ein Bildniß, oder sie könnte es
n, denn es leben gewiß zu allen Zeiten, und in jedem
ben so schöne Frauen, und vielleicht mehrere als man
möchte. Gedachtes Bild hat nichts von dem Hohen,
, Himmlischen, was wir mit der Idee von der Mutter
zu verbinden pflegen, oder verbinden müßten, sondern
os reine, treue Darstellung der reinsten Menschlichkeit,
ade daher fließt der unendlich unwiderstehliche Reitz,
gt es allen Wünschen und Hoffnungen eines jeden

[1]) Meisterstück von Rafael, im Pallast Pitti, zu Florenz.

Herzens so nahe, und bedarf keines fernern Zwels, andern Bedeutung. Der kleine Johannes ist eine E ein Attribut, welches das Kunstwerk mehr rundet, a Anordnung desselben vollkommen macht, aber dessw Darstellung in ihrem innern Character nicht ändern Es darf kaum noch angemerkt werden, daß [25] dies nicht nur das Ruhige und Reizende, sondern auch das Rü und Pathetische, und alles, was zwischen diesen beyden Ex liegt, umfassen kann. Ein sehr schönes Beyspiel von der Art ist das Incendio di Borgo,[1]) in welchem Rafael weiser Überlegung, das Historisch-bedingte, Dunkle und Ve dem Rein-menschlichen aufgeopfert hat. Es ist die all Vorstellung von einer bey Nacht ausbrechenden Feuers Aus Verwirrung, Noth, Schreken und Gefahr, welche in Falle zu entstehen pflegen, sind die rührenden Motive ge wodurch das Werk einem jeden Beschauer so werth interessant wird. Der Papst, welcher den Segen sprich damit dem Feuer Einhalt thut, ist weit zurük, als ein Zuschauer, in den Hintergrund verwiesen, wo er Wirkung und den ersten Eindruk des Ganzen keinen entsch Einfluß haben kann. Die Vergleichung dieses Bild der Anlandung der Sarazenen zu Ostia,[2]) ist besonder reich, weil derselbe grosse Meister darinnen eine fast Aufgabe, ganz im entgegen- [26] gesezten Sinne, ab mit sehr verschiedenem Erfolg behandelt hat. Hier th Papst im Vordergrunde und betet, Gefangene werden gebracht, in der Ferne ist der Streit vorgestellt. E gewiß auch diesem Stück nicht an Verdiensten des St Zeichnung und Ausführung, aber wenn von Rafaels im Vatikan die Rede ist, so erwähnt man doch immer kaum oder nur beyläufig, denn es interessirt nicht undeutlich, der Gegenstand ward jetzt durch die Um mystisch, und für die Darstellung widerstrebend, man Vergnügen, welches die Anschauung gewährt, mit de

[1]) Eins der grossen Wandgemählde im Vatikan.
[2]) Ebendaselbst, und eigentlich das Nebenstück vom I di Borgo.

die Bedeutung zu entziffern, da hingegen das Incendio
o auf einmal, mit allem was es ist und vermag, vor
lugen, vor unserer Seele steht, ganz überschaut und
wird.

Historische Darstellungen.

orische Darstellungen, wenn sie auf der Basis des
nschlichen der Handlung ruhen, und sich selbst aus-
also die Bedingungen eines Kunstwerks als Gegenstand
haben darum ein gröseres Interesse, weil überdem,
das Gemüth ansprechen, der Verstand noch einen
Bezug an ihnen ausfindig macht. [27] Sie versezen
andere Zeiten, und machen uns mit merkwürdigen
und Thaten bekannt, es treten Weise und Helden,
len selbst Götter darinnen auf. Wir machen hier
keinen Unterschied zwischen Gegenständen, die aus
rhaften Geschichte und denen, die aus der Fabel
n sind, denn obschon sie verschiedene Gattungen aus-
scheinen, und die letztern besonders sich nahe an das
oder mythische Fach anschmiegen, so würde durch
ennung das Ganze vielleicht zu sehr vereinzelt, und
die Entwiklung der Regeln, um welche es hier zu thun
e sich über das Ganze erstreken, nichts gewonnen werden.
rische Darstellung kann zwar jeden Character annehmen,
gute Gegenstände von der sanften und gefälligen Art,
liebsten wählt sie rührende, erschütternde Gegenstände.
oon, Niobe, der Kindermord, die Pest unter den
, und die Schlacht Constantins gegen den Maxentius [1]),
gröSten Meisterstücke der Kunst in die- [28] ser Art,
r den Kunstzwecken noch auf große Wirkung berechnet,
zufolge wären Gegenstände, wo Ernst, Traurigkeit,
merz, wo das Pathetische und Tragische herrscht, für
Darstellungen vor allen andern passend und bequem.

---

[1]) oloon, Niobe, bekante Antiken. Schlacht des Constantin,
andgemälde im Vatikan, von Rafael erfunden, von Julius
usgeführt. Pest unter den Philistern, ein seltener Kupfer-
Marc Anton nach Rafaels Zeichnung.

sich weiter nichts einwenden.

Indessen sey hier den Vorstellungen grau
Märtyrerscenen das Wort nicht geredet: die
bey der Untersuchung, als unbequeme Geg
bildende Kunst erfunden werden, wenn gleich
Künstler vielleicht einige dergestalt behandeln
Auge noch Gefühl beleidigt würde.

Die Bedingung, daß ein Werk der bil
selbst ganz aussprechen müsse, verengt fr
historischer Darstellungen, besonders für ein
wegen ist es rathsam aus mehrern zusa
Cyklus zu formiren, eine Geschichte in ihren F
und dergestalt das Kunstgebiet, das Reich
wieder zu erweitern. Denn es sind viele fi
nicht deutlich und also zur Darstellung untau
in der Verbindung mit andern brauchbar
vorhergehendes oder nachfolgendes Bild Li
auch wieder zu ihrer Erklärung beytragen.

Der Künstler, welcher es übernimmt, e
Cyklus zu behandeln, oder, um so zu sagen, u
vor Augen zu stellen, muß zu seinen Bilder
und für die Darstellung bequemsten Puncte de
wissen. Die Natur seiner Kunst, welche au
zelner Momente eingeschränkt ist, zwingt ihn S
darum muß er acht geben, daß die Zwischenrä

Dieser Regeln hängt die Deutlichkeit, das Interesse, und som
der ganze Gewinn ab, welcher der darstellenden Kunst au
em [30] Cyklus zuwächst. Der berühmteste ausgeführt
yklus ist in den Logen des Vatikans, wo Rafael die Geschicht
s alten Testaments, von der Schöpfung an bis auf Christum,
zwey und fünfzig Bildern, durch seine Schüler mahlen lassen,
ch einige davon selbst ausgeführt, andere retouschirt, zu
en aber die Zeichnungen hergegeben hat. In jeden von
dreyzehen Bogen dieser Logen sind am Gewölbe jedesmal
Bilder gemahlt, die im nächsten Bezug mit einander stehen
ein abgesondertes Ganze unter sich ausmachen. Die
hichte Mosis allein ist in acht Gemählden, durch zwey
n fortgesezt, und der Auszug Loths aus Sodom hat
Stücke zu Nachbarn, welche den Abraham betreffen.
n Rücksicht auf die Wahl der Gegenstände zum Cyklus
war diese Gemählde keine vollkommenen Muster, und
sehr wahrscheinlich, daß Rafael darinn nicht seinem
Gutdünken gemäß handeln konnte, sondern eine gegebene
ist zu befolgen hatte; wir bedienen uns ihrer indessen
Beyspiele, weil sie verschiedene nothwendige Bemerkungen
ten, und wir voraussetzen dürfen, daß wenigstens die
che davon fast allen unsern Lesern wohl bekannt sind.
en Bildern, welche die Geschichten Mosis enthalten,
ns die Gegenstände am besten angegeben. [31] Zu-
Errettung des Kindes aus dem Flusse, hernach seine
zum Führer des Israelitischen Volks, da ihm der
eurigen Busch erscheint, wodurch die beyden Wunder
urchgang durchs rothe Meer, und wie, bey Berührung
abe, Wasser aus dem Felsen springt, schön vorbereitet
arauf folgt der Empfang der Gesetztafeln auf dem
, und endlich wie Moses solche dem Volk vorhält.
te das Ganze wirklich für ein Muster cyklischer
gelten. die Geschichte wäre summarisch, deutlich
Hauptmomenten vorgetragen; aber zwischen die
Stüke ist der Tanz ums goldne Kalb und die
Wolkensäule nicht glüklich eingeschoben, sie stehen
überflüssig da, und sind, für sich allein betrachtet,

den Riesen Goliath, im dritten sieht man
sich baden; dadurch aber entsteht eine so
Reihe, daß kein Zusammenhang mehr z
dem vorigen Bilde wahrgenommen werden
es den folgenden Triumph nicht vor, und
wieder ohne anschauliche Ursache.

Den vier Geschichten von Noah, oder
fluth, mangelt, um ein vollkommner Cy
Anfang. Ihnen müßte ein Bild vorang
verderbten irdischen Wandel der Menschen
gegen den Noah mit den Seinen als frö
Errettung werth zeigte; erst dadurch wü
der Arche und die Sündfluth vorbereitet
leztere, oder eine jede Überschwemmung un
als allgemein menschliche Darstellung, ein
stand für die bildende Kunst; soll sie aber
werden, so muß man nothwendig die Arch
um zu wissen, was und warum diese da
bauung, und früher die Ursache der Erb
nur alsdann, wenn die Sündfluth historis
ist, kann sich der Ausgang aus der Arche
und verstanden werden. Endlich macht d

digt war. Als ein einzelnes Bild wäre das Opfer
afael solches hier vorgestellt hat, ein unbedeutender
näher bedingt aber, wie in einem Bilde des Nicolaus
Pallast Corsini zu Rom, völlig widerstrebend.
nerken wir noch unter diesen Rafaelischen Arbeiten
von einer ganz andern Natur, welche zwar für
er, wenn auch nicht vortheilhaft, doch mehr oder
chbar sind, hingegen in den Cyklus nicht passen.
Art wären die Geschichten Jacobs, die Himmels-
öchter Labans beym Brunnen, und der Zug nach
nes fordert das andre, keines weißt auf das andre
d sich alle ganz fremd. Da wo Jacob mit dem
n der verwechselten Braut zürnt, hat Rafael in
tung eines widerstrebenden Gegenstandes das
ja wir möchten wohl sagen, ein Wunder gethan.
echen wir ab, um den Artikel von den vatika-
Logen nicht über die Gebühr auszudehnen,
nstler werden auf die angegebene Weise nun
igen Stücke, nebst allem, was ihnen sonst in diesem
orkommen kann, zu beurtheilen wissen, sie werden
uten lernen und auch das Fehlerhafte oftmals
g benuzen.
n Alterthum haben sich auf verschiedenen Grab-
he Darstellungen erhalten. Eine der schönsten
illa Borgheſe, wo, in vier gesonderten Bildern,
e des Actäon, mit trefflicher Kunst, in flach
beit, vorgestellt ist. Im ersten Stük, zur Seite
man ihn als Jäger mit Hunden beschäfftigt, im
sicht er die badende Diana, im dritten erscheint er
rschhaupte und wird von seinen Hunden angefallen
lezten Stücke sind auf der Vorderseite), im vierten
nks, ist er wieder in völlig menschlicher Gestalt
sehen, ein Mädchen beweint ihn und eine Alte
üße auf. Die Hauptmomente der vorgestellten
d in diesem Werk mit Verstand gewählt und man
vollkommen von Actäons Stand, Beschäfftigung,
nd tragischem Ende unterrichtet.

Auf einer andern großen Urne, in der florentinis
Gallerie,[1]) ist der ganze Lebenslauf eines vornehmen
seine Beschäfftigungen, seine Würden im Krieg und
vorgestellt, nicht, wie im vorigen Werk, in besonder
getheilt, sondern alles hängt zusammen und macht ein
aus. Auf der rechten Seite empfangen die Parzen
von der Mutter, und schreiben sein Schicksal auf ein
dann wird der Knabe von seinem Lehrer in den Wisse
und Künsten unterrichtet, zum Manne gereift ver
sich, bringt Opfer, stehet auf einem erhöhten Postam
Friede hinter ihm, eine Frau und ein kleines Mädchen
um Schutz zu bitten. Er jagt wilde Thiere, sitzt
und ruht aus, in der Hand einen Zepter halte
Rüstung wird ihm abgenommen. Ein Triumphbogen p
Siege an.

Charakterbild.

Das Charakterbild unterscheidet und erhebt sich al
stand über die historische Darstellung dadurch, daß alle
desselben für sich interessiren müssen und die Handlun
nur zur nähern Bezeichnung, oder Ver- [36] sinnlich
Charakters beygelegt, anerfunden und um deswillen
geordnet ist. Im historischen Bilde hingegen sind die
um der Handlung willen da, sie stellen solche dar, s
werden durch die Handlung dargestellt, dort ist sie das
hier der Zwek.

Das reinste und vollkommenste Beyspiel in dieser
von Kunstwerken, wäre nach unserer Meinung die St
Athen, von welcher auch die obigen Bestimmungen
nommen sind, neben derselben wird der Parnaß sein
behaupten können. Auch des Guido herrliches Bild
Peter und Paul[2]) muß unter den vorzüglichsten
werden, wiewohl es von kleinerm Umfange ist. Der

[1]) Abgebildet in den Monumenti inediti des Gualan
pag. 43.

[2]) Im Pallast Zampieri, zu Bologna.

das Sacrament wird alsdann gedacht werden, wenn von
ichen Gegenständen die Rede seyn wird, wiewohl sie von
l als Characterbild, um der Schule von Athen entgegen
hen, behandelt worden.

Sonder Zweifel hat auch die alte Kunst in diesem Fache
ortreffliches geleistet und man kann die vom Pausanias
ebenen Gemählde des Polygnotus, in der Lesche zu
), füglich hieher rechnen. Auch ist uns [37] in dem
elief auf der berühmten Medicäischen Vase [1]) ein eigent-
Charakterbild übrig geblieben, denn der Künstler hat,
es scheint, keinesweges eine Opferung der Iphigenia
llen wollen, die Figuren stünden wohl sonst nicht so
ert um das Gefäß her, und wären durch Handlung
inander verbunden, auch nehmen sich weder Agamemnon
Iphigenia, als Hauptfiguren, über die andern besonders
und der Altar mit der Bildsäule der Diana, an
m diese leztere sitzt, kann für nichts anders als für
ergelegtes Zeichen, oder Attribut gelten, wodurch die
kenntlich gemacht wird. Dieses Werk wäre also, nach
Abzeichen, ein Charakterbild der vornehmsten griechischen
n, die in der Geschichte des Trojanischen Kriegs be-
sind.

u dem Rang des Charakterbildes erheben sich auch Bild-
on der Art wie Leo X. zwischen zwey Cardinälen, die
gur vom Cardinal Faedra, und das Knieſtük von
I II, alle zu Florenz von Rafael; der sogenannte
neister, Machiavel und Cäsar Borgia in der Gall:
ese und das nicht ausgemahlte Bildniß von Paul III
n paar andern Figuren, zu Capo di Monte in Neapel,
izian. Die Handlung der vor- [38] gestellten Personen
en Charakter an, alles ist bedeutend, wahrhaft lebendig.
stimmt in sich selbst überein. Es sind Abbildungen
Menschen selbst, von seinem Wesen, seinem Innern,
nur eine unbedeutende Ähnlichkeit mit der äussern
desselben.

[1]) In der Florentinischen Gallerie.

Plaz, es sind großentheils Scenen aus
oder Erscheinungen, die im Äther schwe
Darstellung muß mehr Schwung und
bey historischen Gegenständen, und sie
etwas Außerordentliches, Überraschende
Zuschauer in ein angenehmes Erstaunen
die Grenze auszumachen, wo die erfun
der bildenden Kunst gegen die historis
aufhören. Vielleicht löst sich der Knoten
wenn man alles Wunderbare, Übernatür
Gegenständen beyzählt. Rein allegorisch
wir aber diejenigen nennen, welche, unt
poetischen, historischen oder symbolischen
tiefe Wahrheit verbergen, die der Versta
nachdem der befriedigte Sinn nichts m
Allegorien überschreiten daher gewissermo
die Grenzen der Kunst, und sind nur in
wenn sie richtig und treffend sind; und
außerordentlichem Grade sind, können
wunderung Anspruch machen, um des
wands willen von Geist und Genie, welch

Künstler, die dergleichen Gegenstä
dürfen darum das Gewagte ihres Unter

gend, daß auch selbst der beschränkte Verstand ste
kann.

Die poetische Form der Kunstwerke erscheint uns,
neuern, nirgends reiner und eleganter als in der
des Guido Rheni, im Pallast Rospigliosi zu Rom.
ten Plaz behauptet die schlafende Venus mit Amorinen
, ein Meisterstük des Hannibal Carracci, in der
zu Capo di Monte in Neapel, und auf diese folgt
Galathea, in der Farnesina. Die Aurora des
in der Villa Ludovisi, weniger edel im Styl, ist
nicht weniger naiv und gefällig. [1]) Albano hat sich
allerie Verospi und vielen andern Werken sehr zierlich
ant, oft sogar fein gezeigt, weswegen er auch mit
poetischen Darstellungen unter die ersten Meister
u werden verdient, doch haben seine Gedanken meisten-
hr Schein und Glanz als Tiefe und Gewicht. Wir
daher den Julius Romanus ihm vorziehen, welcher
erhaupt nicht so lieblich und anmuthig, aber groß
t kräftiger ist, und den Beschauer durch das Uner-
zu überraschen weiß. Seine poetische Ader strömt
nicht immer ganz rein, aber immer voll, und wird
ein mächtiger reißender Strom. Der Pallast del
Mantua enthält mehrere Beyspiele poetischer Erfin-
gen, die diesem Meister Ehre machen, und vorzüglich
Eilf Bilder am Gewölbe des kleinen Portikus im
bände ein schönes zyklisches Ganze dieser Art. Das
im Pallast Pitti zu Florenz, welches den Apollo
Musen tanzend vorstellt, verdient ebenfalls als vor-
ngemerkt zu werden.

e den Werken der alten Kunst ist uns kein Haupt-
der poetischen Gattung übrig geblieben, und hierüber
vir uns an den Nachrichten des Philostratus und
genügen lassen. Indessen sind wir doch nicht ganz
egangen. Die Bachantin, welche den Centaur mit
fus antreibt, unter den herculanischen Gemählden,

[1]) Die leztern gleichfalls zu Rom.

In den Allegorien sind die alten
Die bekante Gruppe von Amor und
legorie und Simbol zugleich. Schwerlic
Menschen Geist etwas lieblicheres und
der Verstand ist befriedigt, das Gemü
ist entzückt, und schlägt dem Werk fr
reizt, ergreift und unsere schönsten Emp
Kunst überschüttet uns darinn mit all

Eine fast eben so vollkommene A
mit der Beute des Herkules, [2]) die lie
Knaben, seine harmlose kindische Freude
ist so natürlich, so innig den Neigung
Kinder angepasst. Haben wir uns nur
Naivität des Bildes erfreut, so bemer
der Knabe Flügel hat, es ist Amor,
freut, in der Löwenhaut zu stecken, die
freut sich und triumphirt, daß er den H
Der Verstand entdeckt nun des [43] K
da sagen will: Die Liebe besiegt auch
der That es war ohnmöglich, diese We
zusprechen, und lieblicher einzukleiden.

Überhaupt war die Liebe, dieses gr
und des menschlichen Lebens, für die

den Alten ein sehr fruchtbarer Stoff zu Allegorien, wir sehen daher den Eros und Anteros, auf einer Gemme in der florentinischen Sammlung, das Weltall halten. Bald ist Amor ein Bildner, bald mißhandelt er Psychen, und schleppt sie bey den Haaren hinter sich her, ferner errichtet er ein Siegeszeichen, er zerbricht Jupiters Donnerkeil. Ein Basrelief im capitolinischen Museum hat Amorinen, welche die Attribute aller Götter im Triumph aufführen.

Wenn Hercules oder Pallas eine Victoria in der Hand tragen, wie man jenen auf einem Basrelief am Bogen des Constantin, und diese auf geschnittenen Steinen vorgestellt sieht, so ist zwar der Begriff, daß durch Stärke oder durch Weißheit der Sieg erlangt wird, leicht faßlich, und die Allegorie gut, aber doch schon nicht mehr so vollkommen, wie Amor und Psyche, oder der Amor mit der Beute des Hercules, diese erfreuen uns als Abbildungen der schönsten Natur, ungetheilt, und scheinen nichts weiter [44] hinter sich zu verbergen, man bewundert sie nachher, indem man ihre zweyte Seite betrachtet, wo sie blos als Gedanke erscheinen, und als solcher nun nicht weniger vollkommen sind. Alle die andern, welche wir angeführt haben, sind schon mehr Zeichen, sie verrathen sich schon dem ersten Anblik als Räthsel, die einen weitern Sinn haben, und täuschen nicht so durch das Natürliche, wie die ersten, in doppelter Rücksicht vollkommenen Werke.

Bey den neuern findet sich zwar kein Beyspiel von dieser höchsten Vollkommenheit, doch mehrere die wohlgerathen und löblich sind, wo der Künstler dem Ziele wenigstens nahe gekommen, wenn er dasselbe auch nicht vollends zu erreichen vermochte.

Die Liebes Götter, welche die Vögel wecken, in der Aurora des Guercino,[1]) sind in der That eine Allegorie voll Anmuth und Naivität. Es ist so natürlich, daß Kinder hinter Vögeln her sind, dieselben necken und jagen, es ist so wahr, daß alle Kreaturen von der Liebe beunruhigt werden. Man möchte vielleicht nur blos überhaupt dagegen einwenden, daß der ernste

[1]) Villa Ludovisi zu Rom.

lassen sogleich einen allegorischen Sinn
haben vorhin gezeigt, daß dieser den G
ersten Anblicks nicht stören soll. Der
die flüchtige Fortuna bey den Haaren
ist vollkommen glücklich gedacht, es ist
daß der kleine, muthwillige Knabe mit
des Mädchens spielt, sie zupft und faßt
und, wenn der Gedanke an den Unbesta
des Glüks für sich selbst etwas traur
hier, durch eine gefällige Umwendung tr
Der Genius hält das Glück fest! u
diesem Ausspruch zufrieden?

Genau erwogen, wäre die Außense
dem vorgedachten Beyspiele von Gu
günstiger, weil die Allegorie mehr bedeck
Bild ist das Innere oder der Bezug
Unterschied zwischen beyden ist nur,
auch nicht verstanden wird, nichts zu
allemal noch ein anmuthiges vollendet
aber muß schon verstanden werden, son
verlohren.

Wir würden zwar noch mehrere B

Eine untergeordnete Art der Allegorie möchten wir die Anſpielung nennen,[1]) und dem Künſtler darum beſtens empfehlen, weil ſie ſich in jedem Bilde anwenden läßt. Es kann nämlich in Benehmen und Handlung der Figuren etwas bedeutendes liegen, welches noch mehr errathen läßt, als wirklich dargeſtellt iſt; der Beſchauer wird alsdann von dem Künſtler und dem Kunſtwerk bis über die Grenzen der Kunſt hinausgeführt, und in dieſer Art war Rafael der größte Meiſter, dem auch ſeine Charakterbilder häufig Gelegenheit darboten, ſein Talent zu zeigen. So iſt [47] z. B. an der Figur des Abraham, im Gemählde von der Disputation über das Sacrament, der innere Schmerz, welchen er zurükhalten will, und die ſtürzenden Thränen eine ſchöne Anſpielung auf die Aufopferung Iſaaks. Es wird auf dieſe Art der Gehorſam, die Unterwerfung des Patriarchen in den Willen Gottes, ohne Zweifel, edler bedeutet, als durch den widerſtrebenden Gegenſtand des Opfers ſelbſt hätte geſchehen können.

Im Parnaß betrachtet und bewundert Horaz den Pindar, Petrarch ſchaut mit Liebe auf ſeine Laura, Socrates unterrichtet, Diogenes ſitzt allein und abgeſondert in der Schule von Athen, dieſes läßt uns ihre Neigungen, Geſinnungen, Lebensweiſe ſehen. Dergleichen feine Züge, die einzeln in den Theilen eines Bildes zerſtreut ſind, erhöhen das Intereſſe deſſelben ungemein, ſie ſind nicht ſowohl eine Forderung, die wir an den Künſtler zu machen befugt ſind, als vielmehr ein Zumaas, welches er uns aus der Fülle ſeines Vermögens zu geben im Stande war, und wofür er unſre Bewunderung in Anſpruch nimmt.

Correggio hat zuweilen in Nebenwerken auf den Carakter ſeiner Figuren angeſpielt, wie mit dem weißen Haaſen in der ſogenannten Zingara und dem Stieglitz in der [48] Vermählung der heiligen Catharina[2]), die Nähe dieſer ſcheuen

[1]) Sie gehört eigentlich in die Lehre von den Special-Motiven.

[2]) Beyde in der Gallerie auf Capo di Monte in Neapel; das erſte iſt eine Mutter Gottes, mit dem ſchlafenden Kinde, in einer einſamen Gegend ſitzend, und ruhend. Ihr Gewand und Kopfputz nach Orientaliſcher Art, iſt an dem uneigentlichen Beynahmen la Zingara (die Zigeunerinn) ſchuld.

Thiere, und daß sie ihrer Furcht vergessen, soll den
der Unschuld und Reinigkeit der handelnden Personen
die Ruhe und Stille der Scene bezeichnen. Wir seh
dieses auch auf einem Sarkofag im Capitol. Muse
die Genien des Schlafs und des Todes vorgestellt si
Haasen sitzen zu ihren Füßen, ebenfals als Anspiel
die Stille des Schlafs. Man kann aber bey dieser
die Vorsicht und Mässigung nicht dringend genug em
Correggio selbst ist in seiner Jo [1]) zu weit gegangen.
einen trinkenden Hirsch angebracht hat, um dadurch
Brunst des Jupiter anzuspielen. Wie sollte, durch
unbe- [49] stimmtes Zeichen der Ausdruk oder die Be
vermehrt werden können? da das Bild die Umarmu
also die Sache selbst, welche bedeutet werden soll, dem
vor Augen stellt.

Symbolische Darstellungen.

In symbolischen Figuren der Gottheiten oder ihre
schaften, bearbeitet die bildende Kunst ihre höchsten Geg
gebietet selbst Ideen und Begriffen uns sinnlich zu e
nöthigt dieselben in den Raum zu treten, Gestalt anz
und den Augen anschaulich zu werden; ja wir wür
Wunder schwerlich für möglich halten, wenn nicht d
solche wirklich geleistet und in ihren Werken aufgestell
Der große Cyklus der zwölf obersten Gottheiten,
kleinere der Musen, der Grazien, Horen, Parzen
greifen alle, wie Räder eines Uhrwerks, zum Ja
vollendeten Ganzen in einander; sie umfassen, füllen
gränzen auch, wie es scheint, das ganze Gebiet d
im Characteristischen, im idealisch Erhabenen, im G
Reizenden und Schönen.

Den Göttern, als Wesen, die über alle Noth,

[1]) Berühmtes Gemählde, ehemals in der Sammlun
niginn Christina, aus deren Verlassenschaft es an den H
Orleans kam. Aus frommem Eifer ward es verstümm
Folge aber wieder reparirt, und soll jetzt im Pallaste Sa
bewahrt werden. Du Change hat dasselbe schön in Kupfer

Dürftigkeit erhaben sind, kommen die Leidenschaften nicht
nd die beste Kunst hat daher alle Bilder [50] derselben
uhe dargestellt. Die Schönheit, das Große in den
en, ihr Ernst, ihre majestätische Würde, zwingt Ehrfurcht
etzt in Erstaunen. Da wo sie sich näher zum Menschen
igen, und zärtliche Gefühle erregen, wo Huld, Freund-
t und Liebe eintritt, werden wir angezogen, und Venus,
chwesterlichen Grazien, Amor und Psyche herrschen nicht
Hoheit, nicht durch Gewalt, sondern durch die Wahl
er Herzen. Bey Gestalten, welche schreken sollen, wie
die Furien, nimmt sich die ächte Kunst vor dem Scheuß-
und Verzerrten in acht, sie erreicht ihren Zweck edler
Großheit, welche bis zum Strengen, zum Furchtbaren
eben werden kann.

Obschon die alten großen Muster der neuern Kunst den
gebahnt, so hat dieselbe sich doch in ihren Symbolen
zu gleicher Höhe emporschwingen können. Die besten
ren von Gott Vater sind immer ernst und von sehr
gem Character, und kommen dem Jupiter der Alten nicht
, welcher sie nicht nur in schöner Form der Glieder
rift, sondern neben dem Erhabenen und Gewaltigen, auch
väterlich, milde und gütig ist. Christus ist liebreich,
, fromm, duldend und gut, aber in unsern Bildern
ntheils auch schwach, und darf oft nicht anders vorge-
werden, wenn das Bild mit sich [51] selbst und der
stellten Handlung in Einheit bleiben soll, wie wir weiterhin
hrlicher darthun werden.

ingegen gewährt keine von allen uns bekannten Mythen
ildenden Kunst als Gegenstand so viele Vortheile als
Madonna. Der sanfteste Reiz, das höchste Anziehende
Tröstende liegt in ihr, der Himmel knüpft sich gleichsam
er Erde zusammen, in der allmähligen Steigerung ihres
acters durch verschiedene Stufen vom Menschlichen zum
lichen. Wo sie menschlich handelt, mit ihrem Kinde
ftigt ist, dasselbe pflegt, herzt, u. s. w. da ist sie uns
Symbol der Mutterliebe, des gemüthlichsten, reinsten
zartesten Triebes im Menschen; sie verliert darum an

in der Sacristey zu S. Lorenzo in Fl
großen Character beyzulegen strebte,
kind an ihrer Brust tränkt.

Wo sie menschlich handelt, auf
sey sie menschlich, sie werde unschuld
edel und liebenswürdig als möglich g
than, von dessen Bildern mehrere an
wünschen übrig lassen, und vielleicht
della Sedia die Vollkommenheit erre
Zarten und Innigen gar über die Al
aber verklärt oder als Erscheinung
Engeln getragen, angebetet, wo sie M
königin ist, da erhalte sie einen göt
nicht junonisch und stolz, auch nich
Pallas, darf sie seyn, sondern dem
Güte beygemischt; der genannte gre
in seinem herrlichen Bilde zu Dres
geleistet, aber es war freylich weder
eines andern neuern Künstlers Verm
zu erfüllen, die an einen solchen Geg
können.

Wenige von den Symbolen, die
lichen Mythe liegen, und also der ne

ere und schlechtere Bilder, aber sie waren alle nach Einem
etz gemacht; die Neuern hingegen scheint die Liebe zum
en von der verbesserten Reproduction schon vorhandener
stalten und Charactere abgehalten zu haben, und so konnte
t beständiger fester Typus entstehen, denn derselbe Character
eischt allemal auch eine Annäherung an eben dieselbe Form;
entfernten sich aber geflißentlich von derselben, um dem
rwurf der Nachahmung auszuweichen, und legten die Be-
tung ihrer Figuren in das Attribut. Also erkennen wir
S. Petrus nicht an seiner Gestalt, nicht aus seinen
gen, sondern durch die Schlüssel, den Paulus nur an dem
werdte u. s. w.

Die Figuren von Gott Vater, und besonders die von
ristus verhalten sich in Gestalt und Zügen noch am meisten
ch und beständig, wiewohl das Ideal von beyden vielleicht
licher gedacht seyn könnte. Aber warum hat beynahe ein
r Mahler seine eigne Form für Madonnen? und warum
gte man nicht allgemein, wenigstens in denen vom höhern
aracter dem oben angeführten Beyspiele von Rafael nach?
n dieser große Meister stellte Johannes den Täufer als
ngling und als Mann [54] fast unübertrefflich dar. Gleich-
hl haben die Nachfolger sich diese Muster nicht wie sie
nnt und gesollt hätten, zu nutze gemacht, und sind viel-
ig davon abgewichen.

Einen Hauptirrthum gegen den Geschmack und das vorhin
gestellte Princip der Kunst in symbolischen Gestalten, haben
alle neuere Künstler darin begangen, daß sie die bösen
ister nicht gräßlich, nicht verwünscht und abscheulich genug
stellen zu können glaubten. Es war umsonst, daß die
rien, Meduſen und andere Schrekgestalten der alten Kunst
en einen bessern Weg zeigten. Man beklagt sich so oft
über, daß unsere Mythen dem Künstler den Vortheil nicht
ähren, welchen die Alten von den ihrigen ziehen konnten.
Ganzen genommen ist dieses unstreitig wahr. Aber wir
en ja auch das nicht benutzt, was uns von den unsrigen
eboten wurde. Die Apostel hätten ein schöner Cyklus
den mögen, eben so die Evangelisten, Propheten und Sibillen.

Nun ist freylich keine Zeit mehr, das Versäumte nachzuholen und die Erkenntniß des Schadens muß uns genügen.

[2,45] Nachdem wir die günstigen und bequemen Gegenstände, und zwar solche, welche sich über die rein menschlichen heben, bis zu den symbolischen, durchgegangen, so ist es nun von andern zu sprechen, welche man zwar tiefer als die menschlichen setzen, jedoch, ob sie gleich niedrigere Kunstgattungen ausmachen, gleichfalls für die bildende Kunst statthaft und bequem erklären muß, sobald sie sich selbst nur deutlich sprechen, welches sie gewöhnlich leisten, eben weil sie aus der wirklichen Natur genommen sind, und keine sehr hohen Ansprüche machen.

Hier hat besonders der äussere Sinn des Künstlers zu zeigen, sein Auge muß sich als zartfühlend für Farbe, Haltung legitimiren, sein Pinsel muß, in den meisten Fällen fein und reinlich arbeiten. Der höchste Grad der Ausführung gereicht ihm zum Lobe, und, ob [46] ihm gleich Ansprüche an höhere Wirkungen nicht versagt sind, so ist doch meistens sein Zweck nur heiter und sinnlich zu wirken. Das gilt besonders von

Scenen des gemeinen Lebens.

Die Welt, welche durch diese Art von Kunstwerken dargestellt wird, ist die wirkliche Welt, die wir anschauen, in der wir leben, deren Gegenstände uns bekannt und werth sind, wenn sie auch nicht immer bedeutend seyn sollten.

Galante Unterhaltungen zwischen Männern und Frauen, Marktschreyer, Obst- und Geflügelhändler, Tobacksgesellschaften, trinkende Bauern und andere dergleichen Vorstellungen, welche uns besonders die niederländische Mahler hinterlassen haben, reitzen durch Wahrheit und Natürlichkeit, oft durch eine weiche und markige, oft durch eine äusserst saubere Behandlung.

Doch erfreuen uns Bilder dieser Art am meisten, wenn der Künstler nicht blos das gewöhnlich Natürliche darstellt, sondern solche Motive zu erhaschen weiß, die sich durch Natur auszeichnen. Wir werden künftig Gelegenheit finden, hier

ere Beyspiele anzuführen, gegenwärtig halten wir uns
dieser Gattung nicht auf, [47] weil viele unserer
sie gar wohl kennen, ja vor Augen haben, und
meisten wohl mit unserer kurzen Äusserung einstimmig
werden.

Thierstücke.

Darstellungen aus dem Thierreiche haben zwar ihrer Natur
ein geringeres Interesse als Darstellungen menschlicher
dlungen, die uns näher angehen. Unsere Theilnahme
olchen Gegenständen wird jedoch erregt durch den mannig-
gen Ausdruck von Ruhe, Bewegung, Begierden und Leiden-
sten. Das Krafstvolle, das Pathetische, spricht uns auch
an, und die Gestalten sind edler Formen fähig.

Da bey den Thieren überhaupt weniger Individualität
bey den Menschen gefunden wird, und ein jedes seine
e Gattung repräsentirt, da ihnen die Sprache fehlt, der
te Theil ihrer Äusserungen sich auf den Ausdruck der
ärde reducirt, so folgt nothwendig daraus, daß fast alle
liche Fälle ihrer gegenseitigen Verhältnisse, Handlungen
Neigungen zur Anschauung gebracht werden können, und
Gegenstände für die bildende Kunst zwar von mehrerm
minderm Interesse sind; aber doch durchaus für statthaft
n müssen. [48] Wir erinnern uns auch nicht leicht eines
rstücks, von alter oder neuer Kunst, dessen Gegenstand
vollkommen deutlich gefaßt werden könnte, und einer
legung benöthigt wäre.

Jedoch ist nicht zu läugnen, daß auch in diesem Fach
nstände vorkommen können, die widerstreben, und ohn-
lich deutlich zu machen sind; wenn man nämlich von der
meinen Darstellung der thierischen Welt, auf besondere
benheiten, übergehen, wenn man Thiergeschichten, oder
tungen von Thieren vorstellen wollte, welche noch etwa
einen moralischen oder poetischen Sinn hätten, wie die
ln des Äsops, des la Fontaine und dergleichen.

Beyspiele des höchsten Sinnes, in Darstellungen der
re müssen wir, wie in so mancher andern Kunstgattung

unter den Resten der alten Kunst suchen. Der Florenz, der große Löwe vor dem Arsenal zu Ven Löwe, welcher das Pferd zerreißt, im Capitol, der Jup Bock ꝛc., sind in ihrer Art so vollkommen als irge von den bewundertesten Kunstwerken.

Auf dem Wege des Grossen und Mächtigen und P folgte ihnen, in neuern Zeiten, Sneyders und s seiner Schüler. Hingegen Bassano, Bergheim, Potter, haben den stillen, ruhigen Zustand der Viehheerde und sehr natürlich dargestellt.

Landschafften.

Darstellungen, aus der belebten, sich bewegend üben ohne Zweifel mehr Macht über unsere Empf aus und behaupten allerdings den Vorzug vor d schafften, die mit einer weit mäßigern Wirkung zufri müssen; sie sind aber dennoch gute, und brauchbar stände, für die bildende Kunst, oder vielmehr aus nur für die Mahlerey. Sie ruhen auf sich selbst, und keiner Zweydeutigkeit unterworfen. Überdieß k auf die verschiedenste Weise behandelt werden, und Mannigfaltigkeit ihres Characters fähig, unser Ge genehm zu beschäfftigen, zur Fröhlichkeit, oder zum stimmen. Wem wird nicht wohl zu muthe, wen Lorrain ihn unter heitern Himmel, in angenehme führt, wo sanfte Lüfte in den Bäumen spielen, d am Ufer plätschert, und Strahlen der sinkenden Sonne auf den Wellen tanzen? Caspar Poussin e Herz durch große einfache Naturscenen. H. Sch einsame und ruhige Gegenden laden zum stillen Sa seiner selbst ein, und die Wildnisse des Salvator über öden Klippen drohende Gewitter aufziehen, er schauerliches Gefühl in uns.

Von den gleichgültigen Gegenständen.

Wir nennen gleichgültige Gegenstände für die Kunst diejenigen, welche an und für sich nichts Be

es oder Rührendes enthalten, welche uns in Ruhe
ätigkeit lassen, wenn sie gleich darstellbar und faßlich
er tritt der Fall ein, daß der Künstler, im eigent-
Sinne, das Kunstwerk selbst erschafft, weil er noth-
für sorgen muß, durch Ausbildung des Ganzen, durch
findungen im Einzelnen, welche nach den Umständen
Willkühr abhängen, dem Werk ein Interesse zu geben.
Stoff selbst keinen Werth hat, sondern blos leidend
mmt es ganz darauf an, was er aus demselben
oill und kann.

Künstler alter und neuer Zeiten haben, öfter als man
n sollte, sich mit dieser Art von Gegenständen beschäfftigt,
vielleicht deswegen so reitzend gefunden, weil sie dem
en weitesten Spielraum gestatten, da hingegen die
stimmten, Gehaltrei- [51] chen, auch eine ernste ge-
form verlangen, welche ausgefüllt werden muß, und
rschritten werden darf.

hgültige Gegenstände sind uns also: mystische Bilder,
Darstellungen, als Opferaufzüge, Triumphe, Mahl-
dann Bildnisse von der gewöhnlichen Art, landschafftliche
n, Frucht- und Blumenstücke, todtes Wild und dergleichen.

Mystische Bilder.

tische Bilder nennen wir diejenigen, in welchen
isse, Meinungen und Lehren, besonders der christlichen
vorgestellt sind.

wenig Gegenständen, welche man aus der christlichen
cung wählen möchte, kann man sagen: die historische
selben sey deutlich, sie könne durch Darstellung vollendet
und diese möchten allenfalls den Gegenständen ähnlich
wir vorhin poetische oder mythische genannt haben,
ist die Geburt Christi, die Auferstehung und Himmel-
bst der Himmelfahrt der Madonna zu zählen.

che sind widerstrebend, von denen unten gehandelt
oll, von den gleichgültigen aber sey hier die Rede.
Dahin gehört vornehmlich jene Menge von Bildern,
ie Madonna, nebst heiligen Patronen von Städten,

vielmehr Frostige des Gegenstandes

Dieses Verfahren mag dieselbige
welche der Dichter findet, wenn er
oder ein Gedicht in obligaten Reimen
machen soll, und wir haben in der
Wunderwerke z. B. die Madonna dell
und die Madonna di St. Girolam
sieht man den Zwang so wenig an, d
die Schwierigkeiten, welche die grosse
hatten, gar nicht in Anschlag brachte
zu haben glaubten, über Verletzung d
Eine nähere Anzeige dieser Bilder
Stand setzen, näher von der Sache

[53] Die Madonna dell Impanna
des Pallasts Pitti zu Florenz, und wa
einer Hauscapelle der medicäischen F
erhielt sie daher, weil Rafael, im
mit Papier oder Leinwand überzoge
Italiänischer Sitte, angebracht hat.
ist im Begriff das Christkind der h. E
sitzt und hält die Hände hin, dasselb
Magdalena steht hinter ihr, zeigt a
freundlich zum Christkind, welches n

int, damit Johannes, als Florentinischer Schutzheiliger eine
ptfigur würde, und mannigfaltigere Gestalten im Bilde
zeigten.

Man hat noch keinen recht guten Kupferstich von diesem
rrefflichen Werk.

[54] Das berühmte Gemählde des Correggio, la Madonna
St. Girolamo genannt, wurde sonst in der Pilota zu
rma aufbewahrt, und ist jetzt nach Frankreich gebracht
rden. Die Madonna sitzt und hält das Christkind auf
Schoos, vor ihr, zur rechten, kniet M. Magdalena und
dem Kinde den Fuß, dieses spielt mit ihren gelben
ren. Auf der entgegengesetzten Seite steht ein Engel,
cher mit ihm zu scherzen und zu sprechen scheint, er blättert
dem Buche des heiligen Hieronymus, nach welchem das
b verlangt, der alte Kirchenvater steht ganz zu vorderst
schaut mit ernstem Nachdenken auf den kleinen Erlöser,
n im Bilde sitzt ein kleiner Engel mit dem Salbengefäß
Maria Magdalena, in Anspielung auf den Wohlgeruch
Salbe riecht er in dasselbe. Die Kritiker ärgern sich an
h. Hieronymus, welcher hier schon als ein alter Mann
dem Bilde erscheint, ob er gleich vierhundert Jahre später
Christus gelebt hat.

Es giebt zwey geschätzte Kupferstiche von diesem Bilde,
eine ist von Augustinus Carracci meisterhaft gearbeitet, der
re von Robert Strange, zart ausgeführt, übrigens aber
zum besten gerathen.

Andere vortreffliche Bilder mystischen Inhalts, welche den
nständen nichts, sondern alle ihre Vorzüge der [55]
ndlung verdanken, sind: die Verherrlichung des Sacraments,
hnlich Disputa genannt, von Rafael im Vatikan. Es
Charactergemählde behandelt, und den mystischen Ernst,
Düsternheit ausgenommen, welche im Ganzen herrschen,
den dem Gegenstand herkommen, ist es kein unwürdiges
bild der Schule von Athen.

Hierher rechnen wir auch das Gesicht Ezechiels von eben
Meister, Gott Vater der auf den Zeichen der Evangelisten
schwebt, ein kleines fleissig ausgeführtes Oehlgemählde

im Pallaſt Pitti zu Florenz. Ein höchſt ehrwürdiges
werk von welchem künftig umſtändlicher die Rede ſey

Ferner eine Disputa über die Dreyeinigkeit, ei
gemählde des Andrea del Sarto, von Figuren in Lebe
ebendaſelbſt. In dieſem Bild, welches nur aus ſechs
beſteht, hat der Künſtler auch ein Characterſtück liefern
und die Dreyeinigkeit, als Veranlaſſung des Bildes, h
zurück in den Wolken ſehen laſſen.

Pompoſe Darſtellungen.

Dieſe tragen vornehmlich den Character des
Prächtigen und Gleiſenden an ſich, der Künſtler muß d
Reichthum und Schmuck uns zu blenden und in Verwu
zu ſetzen wiſſen. Dergleichen Werke erfordern ein
reiche Erfindung, es muß lauter Fülle, Überfluß, B
und Thätigkeit darinn herrſchen.

Mahlzeiten, öffentliche Feſte, oder Schauſpiele, auf
in Kirchen und Sälen, welche Tiefe und Höhe fert
Figuren nahe beyſammen in Haufen ſtehen, wollen
ſeyn, und es kommen ihnen helle abwechſelnde, friſche
zu. Die Meiſter der venetianiſchen Schule, vor all
Veroneſe, haben das Vorzüglichſte geliefert.

Feyerliche Aufzüge, Märſche, Triumphe und der
die viele Breite erfordern, werden ſich am beſten für d
in Basrelief gearbeitet, oder grau in grau gemahlt,
Es ſind Beyſpiele dieſer Art in vielen antiken, halber
Arbeiten, aus den Zeiten der römiſchen Kaiſer noch
Das Raiſonnirteſte aber von allen wäre, nach unſerm B
der Triumph, oder Zug, des Heers Kaiſer Sigi
welchen Julius Romanus gezeichnet, und durch ſeinen
Primaticcio, im Pallaſt T. zu Mantua, in Stuka
arbeiten laſſen. Auch Polidor von Carravaggio h
fürtreffliche Sachen ähnlicher Art grau in grau gemal

[57] Bildniſſe.

Es ſind hier die von der gewöhnlichen Art gemeyn
von den andern iſt ſchon bey Gelegenheit der Charac

worden. Man sieht hier Abbildungen einer menschlichen
, ohne Handlung, Ausdruck oder Bedeutung. Bilder
für den tiefen Sinn, weder für Herz noch Geist, selten
n Verstand, sondern blos für die Erinnerung. Das
en des Künstlers, und der Wunsch des Abgebildeten
beyde nur auf äußere Ähnlichkeit der Gesichtszüge, der
, edlere Zweck des Kunstwerks, in Darstellung des
ters, wird dabey weder gefordert, noch gekannt, dadurch
der Gegenstand eines solchen Bildnisses, oder vielmehr
nisses, völlig gleichgültig, das Bild hat kein allgemeines
se, wenn auch übrigens die mechanische Behandlung
nselben gut seyn kan.

Landschafftliche Aussichten.

leiche Bewandniß hat es auch mit diesen, wenn sie nur
nfzählung der Berge, Häuser, Bäume, Büsche, Felder
Wiesen in einer Gegend enthalten, wenn dieser nicht
Characteristische abgewonnen, und rein dargestellt ist,
nicht ein bedeutender Sinn durchgeht, [58] darüber
t, so erklärt sie die bildende Kunst mit Recht für
gültig.

Stilleben.

odtes Wild, Blumen, Fruchtstücke und dergleichen haben
geistigen Werth, der Gegenstand ist ohne höheren Ausdruck,
m an sich keine Theilnahme erregen, nur eine treue, ja
ende Nachahmung kann uns an dergleichen Werken inter-
t. Wir sehen die Kunst und den Künstler, nicht aber
rgestellte Sache.

Widerstrebende Gegenstände.

Widerstrebend und unstatthaft für die bildende Kunst
lle diejenigen Gegenstände, welche nicht sich selbst aus-
en, nicht im ganzen Umfange, nicht in völliger Be-
ng, vor den Sinn des Auges gebracht werden können.
einem Kunstwerke, welches an die wissenschafftlichen
nisse des Beschauers appelliren muß, ist eigentlich nur

und dieſer Moment iſt der wichtigſte,
kührlich entſcheiden, entflamt oder abge
er umſonſt, ſo iſt der Zauber dahin
die Kunſt noch bewundern, aber nie
Antheil an dem Werk nehmen, nie uns
oder hingeriſſen fühlen.

Man wende nur nicht ein, daß
bekannte Sagen und Lehren hievon a
einen Gegenſtand für die Darſtellung
wenn er es ohne dieſes nicht wäre.
als Kunſtwerk betrachtet, nur durch d
geſtellt iſt. Was wir uns dabey denk
ſondern gehört uns an. Der glaubi
Puppen ſein Herz, er ſieht nicht, aber
die Madonna, den Erlöſer, ihre Frö
dabey zu denken. Wir ſind aber beyn
wenn ein Bild den Scipio, und das
mit ihrem Vater und Manne vorſtellt
wird, die Mäſſigung des Helden, ſe
Großmuth zu [60] erkennen, und dav
oder wenn Brutus mit ſtrengem Ge
ein paar Gefangene ausſpricht, und wir

Laune. Vielleicht haben sie sich in dieser Sache blos Gefühl überlassen, und sind sich keines Grundsatzes lich bewußt gewesen. Alles dieses kann uns hier gleich gelten, da wir sie nicht zu tadeln und auch nicht zu theidigen gedenken, sondern uns aus ihnen blos belehren llen.

Der Zustand, in welchem die Kunst gegenwärtig ist, der ng zum Neuen, zur Abwechslung, ihr wirkliches Ausarten manchen Theilen, scheint uns dringend zur Beobachtung Regeln aufzufodern. Wir dürfen kein Haar breit vom aden Wege abweichen. Denn je mächtiger und vollendeter Kunst ist; desto weiter erstreckt sich auch ihre Gewalt, o mehr kann sie unternehmen, [61] desto kühner darf sie den; je schwächer, je dürftiger sie sich aber befindet, desto r muß sie sich einschränken, und an sich halten.

Wir gehen jetzt zu Beyspielen von widerstrebenden Gegenden über.

Das gänzliche Mißverhältniß der Kunst zu dem Gegend, ihr Unvermögen, darüber Herr zu werden, zeigt sich aller auffallendsten, wenn Bilder etwas vorstellen sollen, ches nicht vor den Sinn des Auges gebracht, noch durch selben gefaßt werden kann; dem zu Folge sind musikalische certe, oder historisch bestimmte Unterredungen, deren Aus nicht in den Gebärden liegt, sondern in Worten und üchen beruht, und andere dergleichen Dinge alle unzulässig. menichino, Guido und andere berühmte Künstler haben , bey Gelegenheit musikalische Chöre gemahlt, und diese er sind, wegen der eminenten Kunst der Ausführung, schätzbar; aber der Gegenstand läßt sich dadurch kaum huldigen, noch weniger rechtfertigen, und der Beschauer ihen gleicht einem Gast, welcher mit dem blosen Geruch Speisen bewirthet wird. Die Carracci stellten in einem ählde des farnesischen Cabinets den Ulysses vor, der bey Syrenen vorüberschifft, und [62] dieselbe Geschichte findet wahrscheinlich von einem griechischen Kunstwerke entlehnt, mal auf etrurischen Graburnen zu Florenz. In der man begreift nicht wie Künstler den Einfall haben

so ruhig bleiben?

Auf einem alten Basrelief, in der
kennt man den Ulysses an seiner M
alte sitzende Figur mit langem Gewand
Staab in der Hand, wird für den Tir
jenem sein künftiges Schicksal enthüll
nun hier alles auf das ankommt, wo
Tiresias ihm antwortet, und man doch
so ist die ganze Mühe der Kunst an di
Eben dieses gilt von einem andern Bas
Villa, [2]) die Unterredung des Alexande
vorstellend, und noch von einem andern
wo Ödipus das Räthsel der Sphynx l
auch unter den Gemählden des Grabm
mehreren geschnittenen Steinen und
beym Paßeri [3]) vorkommt.

Bey dem Urtheil, besonders über de
übrige Verdienste in anderer Rücksicht
man immer sorgfältig darauf zu achten
jedes Kunstwerk eigentlich angehöre.
manchmal alles auf diesen Punct an.
schon erwähnt, daß bey mythologischen
ständen die Handlung Hauptsache und die

wir so eben als Beyspiele angeführt haben, allenfalls wie man gemeiniglich dafür hält, Geschichten haben wollen, sondern, aus einer uns unbekannten Ursache, nd zu einem besondern Zwecke nothwendig fanden, den s mit dem Tiresias, den Alexander und Diogenes als ctere zusammen zu stellen, und diese ihre Absicht vielleicht ls unter Umständen deutlich war, so wäre ihnen nichts vorzuwerfen, denn nur unter dem Titel eines Character- finden wir Ursache, jenes Basrelief der medicäischen) für gut behandelt gelten zu lassen, wollte man solches als die Geschichte von der Aufopferung der Iphigenia sten, so wäre es eine höchst fehlerhafte Darstellung. Denn bey tragischen und poetischen Gegenständen die e des Todes verborgen ist, wie z. B. an der Niobe hren Kindern, der Pest unter den Philistern; oder von n herkommt, wie beym Laokoon, der Geschichte von der n Schlange u. s. w. so verbinden wir den Begriff von k, von unvermeidlichem Schiksal leicht damit, und das sse wird allemal reiner und ungetheilter seyn, als wenn hen dem Menschen entgegenstehen, wo wir gleichsam en zwey Partheien wählen müssen. Besonders entsteht weydeutigkeit und manchmal gar ein falscher Sinn bey chten, wo [65] die leidenden Personen für begangenes t büßen müssen, und bestraft werden, die handelnden wirkenden aber sich an ihnen rächen. Deswegen kann abel von der Bestrafung der Dirze, wenn sie schon in der vorzüglichsten Kunstwerke des Alterthums, dem mnten farnesischen Stier, vorgestellt ist[2]) nicht für einen tauglichen Gegenstand gelten, denn wie konnte es, selbst s Werk noch unbeschädigt war, je anschaulich und deutlich n, daß die Rache an der Dirze rechtmäßig sey? und man dieses nicht sehen konnte, so ist die Scene brutal grausam, erschreckt und empört, alsdann sind Zethus Amphion nicht mehr Helden, sondern Mörder, und ihre

Abgebildet in den Admir. Rom. Tab. 18 & 19.
War ehemals im farnesischen Pallast zu Rom, und wurde Neapel gebracht wo er jetzt öffentlich aufgestellt ist.

Gestalt, der hohe schöne Character, welchen die Kunst ... gegeben, steht mit der Handlung in Widerspruch. Die ... dieser Bemerkungen sind auch gegen die beyden Bas... anzuwenden, wo Oreſt und Pylades an der Clytemneſtra ... Ägiſt Rache ausüben. [1]) Wie kann die Rechtmäßigkeit ... [66] Rache bedeutet werden? und iſt es eine Helden... daß zwey junge rüſtige Männer eine Frau und einen ... umbringen? doch möchten uns die Furien einen Wink ... und auf einen Cyklus hinweiſen. Einzeln, wie es gegenwärtig ... ſteht, iſt es lange Zeit, ſelbſt Alterthumsforſchern, unerklärt geblieben.

Die alte Kunſt beſchränkt ſich faſt immer auf den Kreis ihrer Mythologie, hingegen hat ſich die neuere Kunſt ... vornemlich die Mahlerey eigentlicher hiſtoriſcher Thatſachen angenommen. Die Geſchichte faſt aller Zeiten und Völker, hauptſächlich aber griechiſche, römiſche, und in religioſem Bezug auch die jüdiſche, haben zu unzähligen Bildern Stoff gegeben, wo wir, ſelbſt bey den größten Meiſtern, Beyſpiele von nicht ... lungener Wahl des Gegenſtandes entdecken; wir werden einige derſelben anführen, bemerken aber zugleich, daß eben im hiſtoriſchen Fach vortheilhafte Gegenſtände nicht ſo häufig vorkommen als man dafür zu halten pflegt; ſelbſt von den brauchbaren ſind die meiſten noch enge bedingt, und fügen ſich demnach lieber in die cykliſche Form als zur Darſtellung im einzelnen Bilde.

Selbſt in den Stanzen des Vatikans, iſt die Strafe des Marſyas von Rafael kein tauglicher Gegenſtand für [67] die Kunſt, der Mahler hatte zwar freylich ſo viel Geſchmack den Marſyas nur angebunden vorzuſtellen, ehe die blutige Operation des Hautabziehens beginnt, wobey Apollo die Rolle eines böſen Tyrannen ſpielen würde, wenn er auch blos befehle und zuſehen ſollte; aber wofür leidet der arme Satyr?

An allen vier runden Bildern, welche Dominichino ...

[1]) Das eine im Juſtinianiſchen Pallaſte, und von Barthe... admir. Rom. N. 52 in Kupfer geſtochen, das andere im Clemen... tiniſchen Muſäum? alle beyde ſind einander ähnlich und wahrſcheinl... Nachahmungen eben deſſelben Originals.

rche zu St. Silveſter, auf Monte Cavallo gemahlt
iſt der Gegenſtand zu tadeln. Wie David vor der
lade hertanzt, iſt weder merkwürdig, noch bedeutend,
wenig die Bathſeba, welche neben Salomo auf dem
ſitzt; es könnte nur durch vorhergehende Bilder deutlich
, daß ſie des Königs Mutter iſt, und hier von ihm
wird. Auch das herrliche Bild von der Judith, welche
lofernes Haupt dem Volke zeigt, wäre blos im Cyklus
t, wenn andere Bilder das vorhergehende und das was
gt darſtellten; aber ſo einzeln hat es keine Bedeutung,
eiß nicht woher das Haupt kömmt? warum das Volk
iſt? u. ſ. w. In der Vergleichung zur Poeſie iſts
ungefähr als ob der vierte Act eines Schauſpiels, von
ion und Auflöſung getrennt, vorgetragen würde.
e Eſter vor dem Ahasverus iſt ein vortreffliches Kunſt-
wenn ihm die hiſtoriſche Bedingung erlaſſen wird, wenn
eine Urſache wiſſen und die Folge des Auftritts nicht
en will, ſondern allein das Menſchliche welches in der
ng und Äuſſerung der Figuren liegt, betrachtet. Wie
öne Königinn in Ohnmacht ſinkt, und ihr Gemahl,
Majeſtät vergeſſend, vom Throne herabtritt, der Geliebten
chen, ſo erfreuen wir uns innig daran, die natürlichen
gen des Herzens über Zwang und Formeln, triumphiren
en; aber dieſes iſt auch die beſſere Seite des Bildes,
der Mahler ſich zeigt und durch ſein zartes Gefühl,
iefe pſychologiſche Kenntniſſe unſere Achtung erwirbt.
ten wir hingegen das Werk unter der Anſicht eines
chen Gegenſtandes, ſo ſagt uns daſſelbe nichts; denn
unmöglich zu bedeuten, daß Haman die Juden ver-
iſſen wollte, daß die Eſther gegen das Verbot vor den
rus tritt, um das Unglück von ihrem Volk abzuwenden,
r Miniſter geſtürzt und beſtraft wird u. ſ. w. Nic.
hat eben dieſen Gegenſtand behandelt, und den König,
ſtem Blicke, im Ma- [69] jeſtätsgefühl, auf dem Throne

Sie ſind von G. Audran, und ein andermal von Jac. Frey
fer geſtochen.

dem Künſtler die Freyheit laſſen, etw
Figuren gefällige, oder bedeutende Hant
beyzulegen, alſo daß das Myſtiſche da
weitere Bedeutung erſcheint, wenn Au
den erſten Anblick und Eindruck des
lieblichem oder ernſtem Character, ſch
giebt aber auch im Gegentheil, manch
Darſtellung völlig untauglich, und wider

Setze man z. B. die Kunſt habe
möglichſtes geleiſtet, ſo werden wir ſchö
edle, ja wir wollen zugeben, göttliche Z
Character, nebſt einem leidenden, ſchme
Die Kunſt kann Mitlei- [70] den e
nehmen nöthigen, ſie kann uns überre
ſchuldig leidet; daß er aber freywillig
der Welt leide und ſterbe, kann ſie u
göttliche Charakter wird, oder wür
neuern Künſtler haben es nie ſo weit
ſchaulichen Ungereimtheit. Wie kann d
liegen, bezwungen werden, leiden? W
der die albaniſche oder die juſtinianiſch
oder den Apollo geſehen, ob er ſich e
durch ſchlechte Menſchen überwunden, a

, verspottet, ausgeführt, gekreutzigt wird, müßte er
ch, edel, gütig und duldend; hingegen groß, göttlich,
dargestellt werden, wo Wunder geschehen, wo er auf
Meere wandelt, [71] aufersteht, verklärt, und in den
[aufgenommen wird.

e Vorstellung von der Dreyeinigkeit ist ebenfalls ein
ebender Gegenstand für die bildende Kunst. Wenn
n ewigen Vater mit dem Leichnam Christi im Schooße,
s Kruzifix haltend erblickten; so ist solches dem Begriff
ttlicher Allmacht entgegen, und sowohl bey dieser, als
ern Vorstellungen der Dreyeinigkeit, z. B. in der Disputa
s Sacrament, von Rafael, und verschiedenen Gemählden
r Krönung der Maria, wo die Figuren des Vaters
ohnes mit vieler Würde dargestellt sind, bleibt doch
die Taube, nicht mehr, und nicht weniger als eine
lyphe, ein blos conventionelles Zeichen, eben so wie das
Gottes, der Triangel und das Wort Jehova in einer

Die unbefleckte Empfängniß ist zwar oftermahls
roßen Meistern vortrefflich gemahlt worden, dennoch
es wohl keines weitern Beweises für unsern kunst-
digen Leser daß dieser supermystische Gegenstand weder
lich noch bedeutend darzustellen ist, und also zu den
rebenden gehört.

en so wenig vermag die Kunst im Abendmahl Christi
ystischen Sinn auszudrücken. Rafael und [72] Leonardo
nci mögen dieses wohl empfunden haben, und daher
beyde diesen Gegenstand als Geschichte zu behandeln. [1])
llen in ihren Bildern das Erstaunen, die Bewegung
elche das Wort des Heilands „Einer aus euch wird
rrathen" unter den Aposteln hervorbringen mußte, und
nci hat in der That alles mögliche gethan. Wir sehen
em Bilde die Bestürzung herrschen, die Jünger fahren
Hauf, Christus allein bleibt ruhig und stille; es ist
ch immer noch ein widerstrebender Gegenstand, und,

[1]) Rafael in den Logen des Vatikans, L. d' Vinci im Kloster
ttoria zu Mailand.

und der historischen Art in der Mitte

Meistens erfährt auch die Kunst
Gegenständen, welche Sittensprüche o
ausdrücken sollen, durch welche man mor
wirken will. Der Mahler, welcher
wird kein Lob verdienen, wenn er di
lüstern und verführerisch darstellt, al
ist; alsdann nur kann sein Werk anzi
dasselbe aber den Zweck haben soll, S
samkeit zu predigen, so wird dieser sch
Kinder, welche einen alten Mann mit
ein empörender Anblick, und erst int
oder belehrt werden, daß die Jugend v
des Römischen Feldherrn, ihren Schulm
hatte, also behandelt, söhnen wir uns
In dieser Art, wo Absicht und Wirku
gegengesetzt sind, könnten noch viele and
werden. Diogenes, welcher mit der La
wie ein Verrückter aus, denn das Wor
lung Sinn giebt, und den Spott gege
belachen, kann der bildende Künstler n
giebt er uns immer nur die schlechtere
die anscheinende Narrheit des Diogenes

chte Vergeltung des Blutdurſts und unrechtmäßigen Angriffs
ſoll. Zum wenigſten muß man ſich bey ſolchen Bildern
ner das Weſentliche hinzu denken, und der Künſtler ſollte
h hier, ſo wie bey allen andern Gegenſtänden, welche in
Klaſſe der Widerſtrebenden gehören, die Demüthigung fühlen,
ihm dadurch widerfährt, daß nicht ſein Bild den Beſchauer
nt, ſondern allenfalls nur das, was derſelbe mitbringt,
selbſt hineinlegt.

Sentimentale Gegenſtände ſind darum nicht zur Darſtellung
chickt, weil die ſchöne Schwärmerey des Sentimentalen, die
in edelmüthiger Geſinnung, in Aufopferung ſeiner ſelbſt
ert, von der realiſtiſchen, ſinnlichen Kunſt, nicht bis zur
tlichen Anſchauung gebracht werden kann. Daher iſt ſehr
zweifeln, ob die Alceſte, die für ihren Admet ſtirbt, ein
glich Sujet zu einem Bilde abgeben könne. Das Rührende
er Geſchichte beſteht ohne allen Zweifel darin: daß die
eſte, ihren [75] Mann zu erhalten, ſich in den Tod giebt; die
nſt aber kann nur die ſterbende Alceſte, nicht die Urſache
s Todes, ihre Liebe, den Adel, die uneigennützige heroiſche
ſchlieſſung darſtellen, um welcher willen ſie ſtirbt.

Pouſſins berühmtes Bild vom Teſtament des Eudamidas
ein bündiger Beweis, wie wenig ein ſolcher Gegenſtand
Kunſt angemeſſen ſey, die Figuren ſind edel, der Ausdruck
es iſt ſchön geordnet, und es fehlt ihm an nichts, als
gerade dasjenige nicht bedeutet werden konnte, was noth-
dig bedeutet ſeyn ſollte. Man ſieht einen ſterbenden alten
nn, ſein betrübtes Weib und Tochter und Einen der auf
Blatt ſchreibt, aber das ſichere Vertrauen des Eudamidas
ſeinen Freund, die ſeltene Tugend und Edelmuth von
em müſſen wir wiſſen, und es muß uns belieben, ſolche
zu denken. Was auf dem Bilde wirklich vorgeſtellt iſt,
ſich auf einen jeden Mann der noch geſtorben iſt, und ein
b und eine Tochter hinterlaſſen hat, eben ſo gut als auf
Eudamidas von Corinth anwenden.

Man könnte noch mehr andere Beyſpiele aus Pouſſins
ken anführen, in denen ſich dieſer Mahler nach der Seite
Sentimentalen hin verirrt hat. Eins der tadelnswertheſten

Nilstroms und die Stadt mit ragenden
und Obelisken bezeichnen den Ort
Ziegelhütten spielen noch weiter auf
Beschäfftigungen der Israeliten in Eg
erhellet genugsam des Mahlers Ernst
Umstand zur Bedeutung zu benutzen, d
widerstrebende Gegenstand vollkommen ob
selbst gehörig zu motiviren. Man beg
welche diese Menschen nöthigt, das
setzen, und dadurch wird die Rührung
gehalten, es ist nicht das Ganze, im
nicht die Gefahr des Kindes, was uns
und also nicht ihrer Gegenstand, sondern
lung, der lebhafte Ausdruck in den
Figuren.

Die neuern Mahler der sogenan
[77] Greuze an ihrer Spitze, und alle
Zunftgenossen, ziehen in dieser Rücksi
Tadel auf sich, obschon ihre Werke vie
überall Eingang gefunden haben.

Eins der berühmtesten Stücke in die
des Calas von seiner Familie, dasselbe
für alle andere gelten. Es erhält zwa

in höheres Interesse giebt. Es ist weder die
h die Folge der dargestellten Scene anschaulich.
chen Auftritte wären allenfalls nur im Cyklus zu
nn das vorhergehende und das nachfolgende Bild
klar sind. Doch ein Künstler der es wagt, solche
n Bildern ohne Verbindung darzustellen, fordert
u viel vom Beschauer, und er müßte, wie zwar
pferstichen, aber nicht [78] immer bey Gemählden
illigermaßen uns durch eine Inschrifft anzeigen, was
Werke zu sehen, und was dabey zu empfinden sey.
ch man geräth oftmals in Versuchung, zu glauben,
r von dieser Art hätten den Begriff von Freyheit
ständigkeit ihrer Kunst gar nicht zu fassen vermocht,
eselbe so weit herabwürdigen, ihren Zweck verschieben,
ck schwächen, ihr die Ehre, durch sich selbst zu
d zu wirken, rauben, und sie gleichsam zu Bildern
änger mißbrauchen.
mbolischen Figuren der alten Kunst sind, wie schon
rden, sinnliche Darstellungen abstracter Begriffe,
dessen als habe die Kunst, so zu sagen, nicht genug
Raum für eine große Zahl derselben, und ihre
nehme in eben dem Maase ab, als die Charactere
r mehr nähern. Je weniger der darzustellende
sich einfach und von den andern unterschieden war,
ußte er durch beygelegte Attribute bezeichnet werden,
ihre Bedeutung nun nicht mehr ganz sich selbst,
Gestalt, sondern zum Theil diesen beygelegten Zeichen
waren sie auch nicht mehr vollkommene Ge- [79]
Wenn die Beschreibungen von des Lysippus Statue
heit, und von des Apelles Gemählde der Verläumdung
nd, so war damals schon die Grenzlinie übertreten,
die Kunst von ihrer Höhe herabstieg, wurden
ygelegten Zeichen immer wichtiger, und hingegen
n selbst unbedeutender. In neuern Zeiten aber
r übertrieben worden, man scheint zu glauben, es
enug, wenn eine Gestalt nur dem Begriff, welcher
erden soll, nicht grob widerspricht, und ist gewohnt,

achteten es für hinreichend, jeder Figu
und mit denselben, wie mit Zahlpfe
hielten die Symbole zusammengenommen
die Figuren im Einzelnen für Buchstab
alles ohne Ausnahme vorstellen zu könn
[80] möchten wir es nicht gerne übe
rühmten großen allegorischen Deckenge
Cortona in den Palläſten Pitti und Ba
und eben so wenig die noch berühmtere
Rubens; zwar sind die Erfindungen
einzelne Gedanke verdient Lob; doch
ausgeholt, so viel poetischer Schwulst
zifferung aller der Zeichen so mühsam
scheint man habe uns gleichsam ein G
vorgestellt ist, machen wollen.

Selbst Dominichino, welcher die
und bedächtlich geübt hat, mochte zu
Zeichen sich hinreichend deutlich ausge
vernachlässigte darüber ebenfalls den
seiner Figuren wie z. B. in den v
Winkeln unter der Kuppel zu St. Ca
die ihren Zügen und Bildungen nach
verschieden sind, und die Stärke auf

ben Character der Figuren in allegorischen Bildern
cken, war doch in der Erfindung derselben oft glücklich,
fein, naiv und faßlich, wie wir an seiner Fortuna
es Beyspiel aufzustellen Gelegenheit fanden. Im
il kennen wir aber auch ein Bild dieses Meisters[1]) 5
dunklem und verstecktem Sinne, wo ein Genius die
daneben angebunden stehenden Amors, nebst verschiedenen
hen Instrumenten, zu verbrennen beschäfftigt ist.
gt, Guido habe hier die geistige Liebe vorstellen
urch welche die sinnliche gebändigt werde. Was aber 10
te Absicht gewesen seyn mag, er hat dieselbe nicht
nachen können, und das Bild ist uns ein Beyspiel
ner Allegorie und eines schwer zu behandelnden
nds.

n Pallast Chigi zu Rom. 15

Neue Unterhaltungen über verschiedene Gegenstände der Kunst

[Programm zum ersten Quartal der Jenaischen Allgem. Literaturzeitung 1808 S. III—VI]

[S. III Sp. 1] III.

Da es gegenwärtig, wenn auch von Künstlern und Kunstrichtern nicht immer klar genug begriffen, doch allgemein zugegeben ist, daß in der bildenden Kunst ein großer Unterschied zwischen günstigen und ungünstigen Gegenständen walte, jene dem Künstler für seine Werke die erheblichsten Vortheile gewähren, diese hingegen große, ja zuweilen unüberwindliche Hinderniſſe ihm in den Weg legen: so theilen wir hier in Bezug auf das, was über diese Sache von uns anderwärts[1]) ist geäußert worden, verschiedene dahin gehörige Betrachtungen ohne vorauszuschickende Einleitung mit.

Über Neigung und Abneigung tauglicher Gegenstände zu den verschiedenen Arten von Kunstarbeiten.

Gegenstände der bildenden Kunst, wenn sie auch im allgemeinen die zur Darstellung erforderlichen Eigenschaften haben, werden doch allemal mehr für die eine als für die andere Art von Kunstarbeiten geeignet seyn. Laokoon z. B. würde vielleicht nie so glücklich in einem Gemälde dargestellt worden, als es in Marmor geschehen ist, und Niobe mit ihren Kin-

[1]) Propyläen, 1ster Band im 1sten und 2ten Stück [s. oben S. 1].

Maler ganz anders gedacht, anders dargestellt
vom Plastiker. Eben so qualificiren sich manche
vorzüglich für das Basrelief, und würden sich
lt, noch in ganz runden Figuren, so gut aus-
Wir gehen weiter und sagen, daß Dinge, welche
öset, freystehend, durchbrochen seyn müssen, und
sante Massen haben dürfen, sich weit besser für
Erz, als für Arbeiten in Marmor schicken werden;
tenen antiken Steinen sogar haben wir Gegen-
genommen, welche schwerlich für irgend ein anderes
leich gut und günstig seyn möchten; denn ein jedes
t seine besonderen Foderungen, Schwierigkeiten
le, welche der Künstler mit genauer Sorgfalt er-
weichen oder benutzen muß. Dieses alles noch
und umständlicher darzuthun, soll im Folgenden
den.

lerhöchste, einfachste, würdigste in der Kunst scheint
er Bildnerey in Statuen anzugehören. Freylich
t strenger Genauigkeit nicht bestimmen, was und
jedem Fache vom Genie kann geleistet werden;
II Sp. 2] würde nach unserem Ermessen ein
upiter Olympius kaum das seyn können, was
Statue desselben war. Diese saß im Tempel;
r nicht der Gott selbst, aber der Repräsentant
tes, sein Ebenbild. Ein Gemälde bleibt
r nach immer eine Art von Betrug und Hexerey,
darum mit jener hohen Würde, Ernst und Wahr-
echt überein. Es prätendirt nicht nur die Sache
, sondern wirklich Sie selbst zu seyn, und,
ist, desto stärker wird die Täuschung, die aber
, weil sie Täuschung ist, nicht länger als einen
uern kann; so bald sie verschwunden, bewundern
ch das Kunststück, und die Gestalt imponirt uns
— Bey der Statue hingegen bedarf es schon
en Abstraction, um auf die Kunst an derselben
. Als Gestalt, als Vorstellung, kann eine Statue
t vollkommene seyn. Als wirkliche Darstellung ist

scheinlichkeit und Darstellung zu mache
bedeutet bloß, und kann für eine Art von
gelten. Wir nehmen deßwegen auch kein
und dreyfache Handlung, oder einen zusam
wie auf mehreren antiken Denkmälern
relief für zulässig und sogar für angemes
muß scheinbar nur ein Ganzes ausmach
Grunde dürfen die Abtheilungen, wenn ma
nicht zu auffallend seyn. Der Bildha
daß er überhaupt keine Illusion erregen
aber im Basrelief; er vermeide jede
ihn dessen beschuldigen könnte, um die
ersparen, nach diesem Zweck gehascht,
zu haben. Seine Kunst mag und soll
der Formen, im Geschmack, in gefäll
Bedeutung und Ausdruck sehen lassen;
vor allen anderen Künstlern Noth, die
zu kennen; er unternehme daher auch ni
außer demselben liegen, wo schon der
arbeitet, ihm unbesiegbare Hindernisse entge
Wolken, perspectivisch stehende Reihen v
können im Marmor oder Erz unmöglich

genstand, oder wenigstens den Schein desselben, täuschend
chahmen. Daher kömmt es auch, daß alles scheinbar lebendige,
wegliche, alles schwebende und leichte, bey gleichem Aufwand
n Kunst und Fertigkeit allemal dem Maler besser als dem
ldhauer gelingen wird. Das ausschließliche Eigenthumsrecht
Malerey an alles, was täuschende Natürlichkeit haben
ll, bedingt aber auch hinwieder, daß in einem Gemälde
gentlich nichts erscheinen darf, was an sich völlig unwahr-
heinlich ist. Also wäre die doppelte, drey- und vierfache
andlung, welche oben für das Basrelief vertheidigt worden,
eil sie dort den Cyklus bedeutet, im Gemälde weniger an
rechten Stelle. Wenn daher der Maler es übernimmt,
nen Cyklus darzustellen, so müßte solches, um nach der
sten Weise zu verfahren, eigentlich in abgesonderten Bildern
schehen. — Vorzüglich tadelhaft, ja ermüdend, ist die doppelte
dlung in Fällen, wo der Maler sich ihrer zum Zweck
ßerer Deutlichkeit bedienen wollte, aber demungeachtet seine
sicht nicht erreicht hat, wie man solches z. B. an einem
ar sehr schön ausgeführten, doch in der Wahl des Gegen-
udes völlig mißrathenen Bilde des N. Poußin in der
nchener Gallerie gewahr wird, wo Midas den Bacchus
et, die verliehene Gabe, alles in Gold zu verwandeln,
der von ihm zu nehmen, und im Hintergrunde noch einmal
gestellt erscheint, im Flusse Paktolus sich badend.

Hingegen ist das Zusammenrücken zweyer auf einander
glicher Handlungen, wie in der Verklärung von Rafael,
Fehler. Denn gesetzt auch, die Wahrscheinlichkeit der
ene leide etwas darunter, so bleibt doch immer noch ein
ein von Möglichkeit übrig, und höhere Kunstfoderungen,
nlich die der Klarheit, der Bedeutung, des vollen inneren
Halts, haben gewonnen auf Kosten des Raums unbedeutender
Beywerke. Wir geben indessen gerne zu, daß man die
che gar nicht zu weit treiben dürfe, und daß ein solches
fahren vom Gegenstande nothwendig erfodert, und durch
lichen Erfolg, wie in dem angeführten Beyspiel, gerecht-
gt werden müsse.

Nebenwerke, besonders landschaftliche und was zu

denselben gehört, dürfen bey einem zum Fach der Geschich
Malerey gehörigen Kunstwerk keineswegs vernachlässigt o
zu flüchtig behandelt werden; sie müssen sich in der Ausführu
nach der Ausführung der Figuren, als den Hauptgegenständ
richten, und mit diesen übereinstimmen, nur seyen sie einf
und angemessen. Pracht, Überfluß und Geräusch sind s
selten wohl angebracht.

In Gemälden des Fachs der Landschaft dürfen die Figure
besonders menschliche, nicht zu groß oder zu auffallend se
Belebte Natur hat in der Darstellung allemal ein größe
Interesse und zieht den Beschauer mehr an, als die unbelebt
welche [S. IV Sp. 2] bey Landschaften den Hauptgegenst
ausmacht, und folglich herrschen soll. Am meisten läuft d
Künstler Gefahr zu irren, wenn er mit Geschichten staffir
wie in vielen übrigens vortrefflichen Werken geschehen ist.
Durch geschichtliche Bedeutung vermehrt sich das Interesse d
Figuren; die Landschaft wird von ihnen überwältigt od
wenigstens aufgewogen, und so entsteht eine Zweydeutigkeit
welche dem Kunstwerk zum Nachtheil gereichen muß. Wi
wissen zwar sehr wohl, daß einige bewundernswerthe Beyspie
von gelungenen Ausnahmen gegen diese Regel anzuführe
sind: dort steht aber jedesmal die dargestellte staffirende Ge
schichte im innigsten Bezug mit der Landschaft selbst, un
es ist weder das Genre, noch die Kunstfertigkeit in d
Ausführung, was unser Wohlgefallen vorzüglich auftrag
sondern der große reine Eindruck eines harmonisch gedachte
Ganzen.

Die Bildniß-Maler müssen wir vor den sogenannte
historischen Bildnissen warnen, als gefährlichen Gegenständ
bey denen wahre Kunst und Geschmack durch den Widerspru
der Gestalt und Züge mit dem prätendirten Charakter beleidig
werden. Wir erinnern uns, einst ein treffliches Mignatu
Gemälde von Joseph Werner gesehen zu haben, wo d
genannte Künstler einen bejahrten kränklichen Herrn dargestell
mit großer Alonge-Perücke, und übrigens als Mercu
costumirt. Selbst unter den antiken Statuen finden sich ein
Bildnisse römischer Kayserinnen in der Stellung und

buten der Venus, wo aber Gesichtszüge und Haarputz
al von dieser Gottheit sehr entgegen sind. Unsere
sen begehen oft ähnliche Sünden, und pflegen unter
die Schauspieler in ihren Lieblingsrollen als Hamlet,
Medea, Ariadne u. s. w. darzustellen. Man bedenke
ß durch den beygelegten Charakter das Bildniß leidet,
wieder auch mit dem Bildniß der Charakter verpfuscht
muß. Wenn die bildende Kunst eine Heldenfigur
len unternimmt, so muß sie derselben eigenthümliche
und Züge geben, in zweckmäßiger Übereinstimmung
heile zum beabsichtigten Ganzen. Einem bildenden
r würde — wenig Lob zu Theil werden, wenn er den
und den Agamemnon, beide in ähnlicher Gestalt,
n wollte; wohl aber könnte derselbe Schauspieler heute
r und morgen in jener Rolle auftreten, und in allen
nit Beyfall spielen. Sollte nun aber dieser Schauspieler
n Rollen portraitirt werden, so müßte er als Agamemnon,
ls Ulysses, immer dieselben individuellen Züge erhalten,
Bildniß würde sich also von dem anderen nur durch
chiedenheit des Anzugs, der Handlung und des Ausdrucks
eiden, welches aber für die höheren Kunstzwecke durchaus
hend ist. — Um das Außerordentliche in Kräften
ten eines Heldencharakters als wahrscheinlich darzustellen,
er bildende Künstler von ächtem Geschmack sich außer-
cher und idealer Formen zu bedienen; al- [**S. V Sp. 1**]
dem angenommenen Falle würde dem gemalten All-
chte niemand zutrauen, daß es einem Helden angehöre,
barte sich also schnell die eitle, übelberechnete Verkappung,
e die Kunst nur eine andere Kunst, und zwar von
achen Seite darzustellen sich erkühnt habe.
wie ein jeder Zweig der bildenden Kunst durch zweck-
, ordnungsmäßige Wahl der zur Bearbeitung über-
ten Gegenstände sich entweder Vortheile verschafft, oder
o größeren Schwierigkeiten kämpfen muß, so ist solches
y dem bloß nachahmenden Fach der Kupferstiche der
Da sie den Vortheil der Farben nicht haben, und bloß
ell und dunkel in weiß und schwarz wirken müssen, so

folgt daraus nothwendig, daß diejenigen Gemälde, in welch
Colorit überhaupt, oder harmonisches Spiel der Farbenmas
wesentlich in die Bedeutung eingreifen, niemals mit gut
Erfolg können in Kupfer gestochen werden, weil der Kupf
stich die besagten Eigenschaften auszudrücken nicht im Stan
ist. Doch wir wollen uns hierüber nicht weiter ausbreite
und berufen uns, um nicht in unangenehme Wiederholung
zu verfallen, gegen diejenigen, welche sich etwa für diese Sa
besonders interessiren möchten, auf frühere Worte zu beyn
ähnlichem Zweck [1]).

Von Vignetten und anderen Kupferstichen, womit die Bücher
verziert werden, ist indessen noch einiges besondere zu gedenken
Sie scheinen rücksichtlich auf die darzustellenden Gegenstände
nicht so wie die übrigen Werke bildender Kunst, dem Gesetz
absoluter Klarheit und durch sich selbst deutlich sich aussprechenden
Inhalts unterworfen zu seyn, denn da sie in dem Buche blos
als Zierrath stehen, mithin vom Text abhängig sind, so dürfen
sie auch ihre Erklärung von demselben erwarten. Der Leser
des Buchs mag es allenfalls gern sehen, wenn bildende Kunst
seiner Einbildungskraft zu Hülfe kommt, und ihm Scenen
der Geschichte angenehm für Augen stellt. Er weiß schon
oder hat wenigstens die Pflicht auf sich, es zu wissen, was
der Kupferstich darstellen soll, und hat kein Recht, über Un
deutlichkeit Beschwerde zu führen. Freylich wird der bildende
Künstler seine Kunst edler ausüben, wenn er diesen Behelf
zu verschmähen weiß, und darstellt, was im Buche nicht
steht, d. i. wenn er den Schriftsteller supplirt, wenn er die
Vortheile seiner Kunst dahin benutzt, dasjenige, was jener
mit Worten nur unvollkommen ausdrücken konnte, in Bildern
zur wirklichen Anschauung zu bringen, alsdann hat er sich von
dem dienenden Beruf Ornamente zu machen gelöst, und ist
Mitarbeiter des Schriftstellers geworden, indem er zur Ver
vollkommnung und mehrerer Vollendung des Werkes beyträgt.
Unterdessen wollen wir eingestehen, daß dieses Ideal von Kupfer
stichen und Vignetten zu Büchern zwar wünschenswerth ist

[1]) Propyläen 2ten Bandes 1stes Stück S. 153 ff.

erlich allgemein in Gebrauch kommen dürfte,
ſt auch im Allgemeinen einen höheren und
ng angenommen haben wird.

IV.

ren; beſonders von wunderbaren Thiergeſtalten
Gegenſtänden der bildenden Kunſt.

de Künſtler hat eben das Recht wie der
s Wunderbaren zu bedienen, nur muß
und ſorgfältiger zum Wahrſcheinlichen halten.
Auge ein deutliches, beſtimmtes Bild vor-
: Imagination weiter keinen Spielraum übrig
zu beſchäftigen nur die Poeſie allein ſich an-

daher vermuthen, daß in Werken der bildenden
enigen Wundergeſtalten glückliche Wirkung thun
n mehrere Naturen vereint, den darzuſtellenden
nnlichen und verſtärken helfen, wie z. B. an
und Greifen, wo bey den erſteren die Natur
Mannes mit der eines tüchtigen ſchnellen Pferdes
erbunden iſt; woraus ein Charakter, eine ſinn-
ig von roher Agilität und Kraft entſtanden,
n natürlichen Wege durch einzelne Abbildung
oder Pferdes, oder auch eines Reiters un-
halten war. Gleichmäßig iſt im Greifen die
öwen mit der Geſchwindigkeit und Gier des
. Der Leib und die Tatzen des Löwen
kommenſten Ausdruck thieriſcher Stärke, und
Adlerskopf mit krummen Schnabel erregt ohne
den Begriff von zerreißendem Grimm ſinn-
ker als die Geſtalt des Löwen ohne Zuſatz
ig würde gethan haben. Die Flügel zieren
gen ſie noch den Begriff von großer Schnellig-
ch ſie hält die Vogelnatur der Natur des
iers das Gleichgewicht, und ſo entſteht eine
geſtalt, welche in ihrer Art nicht weniger

vollkommen ist, als die Bildung des Centauren, in
ihre Theile, so wie an jenem der Fall ist, völlig zu
sich zum charakteristischen Ganzen vereinen.

Wir dürfen hoffen, diese Bemerkungen durch
gesetzte Exempel von der Sphinx, der Chimära und dem
noch besser ins Klare zu setzen.

Die Sphinx soll auch stark, schnell, wild und
erscheinen, darum hat auch sie Körper und Klauen von
nebst Adlersflügeln, aber mit diesen Theilen will sich
und die Brust einer Jungfrau nicht gut vereinigen,
sprechen sogar dem bezweckten Charakter, oder vielm
heben denselben auf. In den besten alten Sphinx-
griechischer Kunst, bemerkt man, daß alle Theile, wel
Löwen gehören, zarter gehalten sind, und sich der
eines Hundes zu nähern scheinen, durch dieses Auskun
kömmt nun freylich mehr Einheit in das Ganze, es
den Charakter, wiewohl nicht für den zuerst deabs
etwas gewonnen, hingegen entsteht daraus auch wie
Unbequemlichkeit, daß dergleichen Bilder der Sphinx die
und Er- [S. VI Sp. 1] zählungen von derselben au
zu widerlegen scheinen.

Die Chimära, wie wir sie an Vasen-Gemälden, gesch
Steinen, und einer bekannten großen Bronze zu Flo
bildet sehen, ist aus Löwe, Schlange und Ziege zus
gesetzt; allein der dem Rücken entwachsene Ziegenkopf
flüssig, und ein Zusatz, welcher nichts zur Verstärk
wilden grimmigen Charakters dieses Ungeheuers b
Dasselbe stellt sich darum weder stärker, noch schnell
grausamer und reißender dar, und ist überhaupt nu
als ein Mißgeburt vom Löwen. Die Schlange als
gleicht, ihrer Gestalt nach, dem natürlichen Schwe
Löwen, und fällt also zu wenig auf, um lebhaft
Eindruck zu machen.

Die Sphinx und die Chimära wären demnach
wunderbarer Thiergestalten, welche als Gegenstände
bildende Kunst nicht wohl geeignet sind. In der
(ursprünglich eine ägyptische Hieroglyphe) konnte

zende Kunst der Griechen, den Charakter, den sie
Fabel eigentlich haben sollte, nicht zur Erscheinung
ie Chimära scheint für die bildende Kunst noch wider-
, und ganz allein in das Gebiet der Poesie zu gehören.
n die Erzählung von einem solchen Ungeheuer liest,
rt: so wird Löwe, Schlange und Bock jedes gleichsam
dacht; die Einbildungskraft hat Mühe, diese ver-
Naturen zusammen zu setzen, sie beschäftigt sich damit,
t sich ein gemischtes, seltsames und unbestimmtes
on, welches eben dem Zweck des Dichters gemäß ist.
eder Maler hingegen müssen alles zur Anschauung
wir sind berechtigt, von ihnen Einheit und Überein-
der Gestalten zu fodern. Daher sind sie näher
, und genöthigt, das Unnatürliche selbst scheinbar
zu machen, oder wenn man so sagen darf, das
te zusammen zu reimen. Vielleicht könnte gar behauptet
daß Versinnlichung oder bildliche Darstellung von
en solcher Art der Dichtkunst selbst nachtheilig sey.
, der einmal Bilder von der Sphinx oder von der
gesehen hat, wird sich nachher wieder eine solche
he Vorstellung von denselben machen können, als
l geschehen ist, weil seine Einbildung nunmehr bestimmte
für beide gefunden hat.

: eben gemachten Bemerkungen lassen sich ganz bequem
den Cyklopen anwenden. Beym Homer und anderen
ist derselbe ein Ungeheuer, seiner gigantischen Größe,
tärke wegen, und weil man das einzelne Auge auf
n in der Einbildung nicht recht an Platz bringen
Die bildende Kunst aber, wenn sie sich genau an die
ungen der Dichter halten will, vermag nichts anderes,
etwas plumpe Riesengestalt darzustellen; das einzige
f der Stirne dem Cyklopen anzubilden, ist eine
e Aufgabe. Sie muß ihm drey Augen geben,
nigstens für die zwey natürlichen den Raum übrig-
Sp. 2] lassen, wodurch aber dasjenige keineswegs er-
rd, was die Dichtkunst ihrer Seits bezweckt und er-
t.

das Vorhergegangene bloß von dem ein
als ungünstig zur Darstellung für die
mag aber auch den Künstler besonder
er immer genau erwägen soll, was zu
gehört oder nicht gehört, und daß er
bloßer Nachbildner der Worte des Did

Über Lehranstalten, zu Gunsten der bildenden Künste.

Einleitung.

[Propyläen 1799 Bd. 2 St. 2 S. 4—22]

[4] Der Einfluß, welchen die bildenden Künste auf Kultur s Menschen, auf Sitten, Gesinnungen, Leben und Bequemhkeit haben, ist so bedeutend und groß, daß wir uns gewöhnlich für berechtigt halten, den Werth der Zeiten und ölker nach diesem Maaßstab zu schätzen. Wir ehren und wundern die einen, bey denen die Künste geblüht, und ie Art von Geringschätzung verfolgt die andern, die sich zu ser Stufe der Entwicklung nicht erheben konnten, es sey n daß Roheit sie abhielt, oder eine glückliche Gelegenheit nen fehlte.

Innerlich fühlen wir uns überzeugt, daß Sinn und Liebe das Schöne dem Menschen die höchste Ausbildung gewähren, n Gemüth sanfter und heiterer stimmen, das Herz zarten müssen aufschließen und ihn dem Guten überhaupt näher ngen. Wir gerathen, wer kann es leugnen! beym Anblick öner Kunstwerke in eine [5] behagliche Stimmung; wenn e Anmuth gefällt und ergötzt, so wird unser Gemüth durch nst und Größe erhoben, bewundernd gehen wir dann in danken von den Bildern auch auf die Urheber derselben r, achten den Künstler oder das Volk hoch, bey welchem so richtige Gedanken, so schöne Gefühle antreffen, wir allen uns bey ihnen, finden Freunde, Verwandte und istentheils Muster.

Der beleidigende Anblick von Unformen und Abgeschmack

jede strebende Kraft aber verläßt sobal
Lokal, holt in freyer Luft wieder frisch
sich glücklich, daß die Zeiten, in welchen
konnten, längst vorüber sind.

Wie anders ist die Empfindung
edler, heitrer Kunst! Indem sie uns
[6] lassen sie kaum den Gedanken an Berg
wir vergessen den Schutt und die Gräb
daß wir über Feuergrüften wandeln. Al
spricht uns an, erzeugt angenehme Gef
bessere Zeiten, zu trefflichen weisen Men
die Gaben des Lebens vernünftig und fro

Wenn wir nun auch zu unserer Zeit
wünschen, um uns theils selbst immer
zubilden, theils bey jetzt lebenden und k
der Menschen Achtung und Ehre zu erw
edle Beweggründe, welche noch von ande
die einem großen Theile der Menschen
es läßt sich sehr leicht zeigen, welch einen
die Künste dem Gewerb und Handel ge

Ein jegliches Volk zahlt Tribut, o
zinsbar, nach dem Maas als Kunstsinn

am Geräthe dient; durch die Macht der Künste wird
les dieses gleichsam mit Liebe zugethan, befriedigt nicht
das Bedürfniß, sondern weiß überdieß auch noch zu
n.

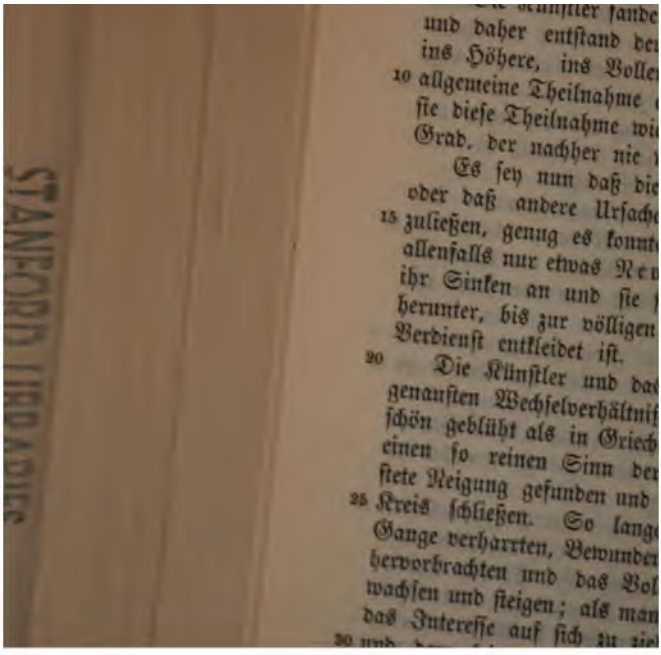
le diese guten Einflüsse nehmen unfehlbar in dem Ver-
zu oder ab, in welchem ihr Urquell, die hohe
, entweder reichlicher strömt, oder abnimmt und trocknet.
dem Sinken des Geschmacks verliert sich bald die schöne
, was einfach und zierlich gewesen, wird überladen, das
sse verschwindet und in kurzer Zeit ist nur noch das
endige übrig geblieben, der Zwang arbeitet jetzt, die
urft und nicht mehr die Liebe, jede Neuerung ist blos
eiteres Abirren vom Guten und Schönen.

iese Betrachtungen, welche keinem aufmerksamen Be-
er der Weltbegebenheiten entgehen können, überzeugen
owohl von dem Werth als dem Nutzen der bildenden
e für die Gesellschaft, deren Pflege man von jeher für
wichtigen Gegenstand gehalten hat.

ier wird nun, wie billig, die große Frage abermals
orfen: welches die Ursache des Flors der Künste zu
ebenen Zeiten und bey verschiedenen Völ- [8] kern gewesen?
nan die Aufnahme derselben befördern und ihren Verfall
n könne? Vieles ist hierüber schon gesagt, manches zu
holen und einiges hinzuzufügen.

ndem man sich zu Beantwortung dieser Frage anschickt,
nan sich gewöhnlich an die Griechen und ist der Meynung,
ie Staatsverfassung dieses Volks, ihre Sitten, Spiele,
ämpfe, die schöne gestaltreiche Mythologie, die Ehre,
Ruhm, welche die Künstler genossen, so wie das milde
, der heitere griechische Himmel den Künsten vorzüglich
ig und Ursache gewesen, daß jene Nation der Voll-
enheit so nahe gekommen.

Ohne diesen mannigfaltigen Umständen ihren Theil an
Wirkung abzusprechen, so zeigt uns doch die Geschichte,
hauptsächlich Athen und Korinth die Pflegerinnen der
n waren und daß also jene allgemeine Wirkungen nicht
ntscheidend gewesen.


STANFORD LIBRARIES

Künstler fande
und daher entstand der
ins Höhere, ins Volle
allgemeine Theilnahme
sie diese Theilnahme wi
Grad, der nachher nie
Es sey nun daß die
oder daß andere Ursache
zuließen, genug es konnte
allenfalls nur etwas Neu
ihr Sinken an und sie
herunter, bis zur völligen
Verdienst entkleidet ist.
Die Künstler und das
genausten Wechselverhältnis
schön geblüht als in Griech
einen so reinen Sinn der
stete Neigung gefunden und
Kreis schließen. So lange
Gange verharrten, Bewunder
hervorbrachten und das Vol
wachsen und steigen; als man
das Interesse auf sich zu zie
und

zte sich schnell und nach Mustern ausbilden; indessen doch ohngefähr von denselben Ursachen geweckt und worden. Im vierzehnten, besonders aber im funf- Jahrhundert herrschte eine so allgemeine Thätigkeit iebhaberey in einigen Theilen von Italien, daß man e außerordentliche Menge von Bildern aller Art erstaunt, derselben Zeit entstanden sind. Die Künstler wurden amals für wenig mehr als ehrsame Meister, eines ehr- Handwerks, gehalten, sie fanden aber eine Menge n die für würdig gelten konnten, indem sie meistens stimmt waren, Kirchen oder andere öffentliche Gebäude en.

laube oder behaupte doch niemand, dem es um Er- ng und Ausbreitung der Wahrheit zu thun ist, daß stliche Religion den bildenden Künsten hinderlich gewesen; ieselbe wären sie vielmehr wahrscheinlich nie wieder er- . Es bedurfte des Enthusiasmus des Christenthums, der mächtige, dauernde Anstoß bewirkt werden sollte, schönes Resultat wir nun in so manchem Meisterstück Künstler bewundern. Die Einwendung welche dagegen t werden möchte: daß in Deutschland, England und eich um diese Zeit ebenfalls die christliche Religion ge- , Kirchen und Klöster erbauet worden, ohne daß solches unst gefördert, ist unerheblich, weil sich aus eben dem e fragen ließe: warum sie in Italien nicht schon früher gekommen? Denn da die Kunst ein Theil der sittlichen des Menschen und unstreitig eine der höchsten Stufen Ausbildung ist; so erscheint sie und kann nur erst n erscheinen, wenn diese schon beträchtliche Fortschritte t hat, und so waren die Italiäner ohne Zweifel, unter endländischen Völkern, dasjenige, welches sich zuerst von ten Barbarey loswand, wo sich Industrie, Wohlstand, Gesetzlichkeit und bürgerliche Verhältnisse gesichert fanden ie regen Kräfte im Menschen nach Wissenschaft und streben konnten.

ie günstig der christlich-religiöse Antrieb auf die bildenden t gewirkt hat, erhellet ferner daraus, daß sobald derselbe

und Bedürfnissen derer bequemen mußte
Aus diesem Gesichtspunct betrachtet kö
alle Phänomene, die in der Geschichte
erklärt werden, ihr Steigen, Sinken
verschiedenen Orten, in mancherley

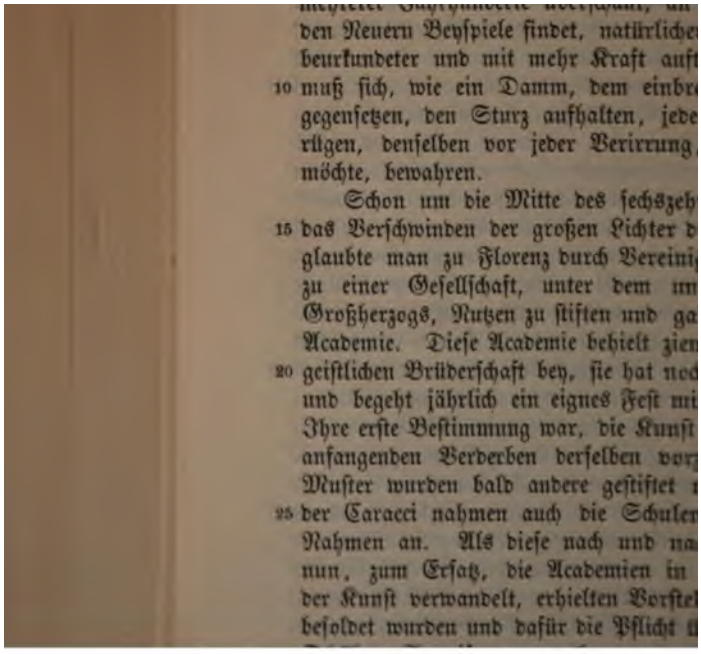
Die Ursache also, warum die Kün
mächtig, so unthätig sind, daß man be
immer ferner sinken, ja zuletzt viel
nicht eine besondere, die durch
Personen gehoben werden könnte, sonde
welche in der Neigung, den Sitten,
dem Glauben des Volks, ja nicht nu
aller Völker, die gegenwärtig auf
ihren Grund hat. Unsere Zeit beda
die vergangene, wenig beträchtliche
werden auch wenige hervorgebracht.
aus dem großen öffentlichen Leben
häusliche Verhältnisse zurückgezogen,
mehr zum Privateigenthum, ist enger
bedeutender geworden. Es mag wohl
eben nichts desto unglücklicher sind;
meinsinn, die Ehre der Zeit und der
dabey gewonnen. Sollen die K

n hat darauf gedrungen, daß die Künstler mehr ge-
) besser belohnt werden sollten! Dies wäre [14] als
iner schon erreichten höhern Kunststufe natürlich, billig
ön; aber man erlaube uns hier zu behaupten: kein
lobenswürdiges Kunstwerk entsteht, oder kann anders
n, als um seiner selbst willen. Das Vergnügen ein
hervorzubringen, der Beyfall von den trefflichsten,
htetsten Menschen und über alles dieses ein süßes Be-
yn, eine innere Zufriedenheit welche der Künstler genießt,
der größte der anziehendste Lohn. Vermeint wohl
, daß alle Schätze der Welt uns eine zweyte Ilias
)dyssee, eine andere Niobe, einen Laokoon, eine Ver-
oder Schule von Athen erzwingen könnten? Gewiß
Schon die Natur hat zwischen jedem Zeitalter gleichsam
Mauren errichtet, die kein Mensch überspringt; der
chste, der Vorzüglichste vermag allenfalls sich auf der
sehen zu lassen, hinüberzuschauen; doch aus ihrem
s zu treten wurde keinem noch je gegönnt. Man sehe
halb auch nur immer für etwas unmögliches an, die
auf einmal in die Höhe zu bringen, denn solches kann
nders als durch eine Folge von Zeiten und Geschlechtern
en.

aß man zur Ermunterung der Künstler Prämien aus-
, ihnen größere Ehre und Belohnungen wünschen muß,
lent zu wecken, sie zur Anstrengung ihrer [15] Kräfte
en, das beweist uns eben, daß die gegenwärtige Zeit
ünsten nicht günstig ist; denn wäre sie solches, so
e es dergleichen nicht! Alle guten Künstler würden
ligt seyn und vom Ertrag ihrer Arbeit leben können.
eifer Mann verlangt nicht mehr! Ehre und Achtung
t er sich durch die Vortrefflichkeit seiner Werke. Über-
rägt gewiß zur Hervorbringung derselben nichts bey,
issen wir ja, daß einige der besten Bilder von wenig
ten Künstlern und um geringen Preis sind verfertigt
; viele hingegen die man theuer bezahlte sind weniger
manche ganz schlecht gerathen. Wie könnte es auch
seyn? Sollte der Sporn der Habsucht, oder der Eitel-

Welt versetzt, wo keine Sorgen sind,
noch dürstet, noch dem Wahn Opfer
Wir wollen uns zum Beyspiel de
Mann dessen Geist und Gemüth auf
gestanden, wohin so wenige Menschen
Welt in sich trug und überschaute, de
doch, erfüllt vom billigen Selbstgefühl,
als Philosophen und als gekrönten
Man betrachte seine Werke und frage
ist, daß ein ihm zugedachter Cardinals
Krone selbst seinen Genius zum höher
Kräfte, oder sein Streben in der
Wir zweifeln; und so war es verhä
andern vorzüglichen Künstler beschaffe
bleiben. Selbst die Natur seiner Besch
Geist empor und wendet ihn von all
daher zu gleißen begehrt, einen ander
zu haben glaubt, als den ihm die Natu
in die Seele gedrückt, der bemühe si
der Musen, denn sie werden ihm n
andern Reichthum verlangt als Schätze
Rang oder Ehre nachtrachtet als dem

eſes kann nur alsdann geſchehen, wenn der Kunſtſinn
in iſt und die ſchöne Form überall gefordert wird.
o ſtehn wir denn aber gegenwärtig? Es iſt wahr daß
eugs und Winkelmann ſich Geſchmack und Styl ver-
haben. Es iſt wahr wir bedienen uns der antiken
fleißiger als die Künſtler des vorigen und zu Anfang
Jahrhunderts gethan, denn ſie folgten, in theoretiſcher
t, andern Maximen und hatten darin vielleicht Unrecht;
wer möchte behaupten, daß die Werke unſerer beſten
r, denen des Peter von Cortona, Andreas Sacchi, Carl
tti u. a. an innerm Geiſt, Leben, Einklang und Wirkung
as Gemüth des Beſchauers überlegen ſind? und dieſes
ch am Ende der Maasſtab, nach welchem allein man
ahren, weſentlichen Werth der Kunſt und Kunſtwerke
eilen kann. Wir können alſo mit völliger Überzeugung
holen, als Reſultat von allem dem was wir über dieſen
ſtand bemerkt und gedacht haben: die bildenden Künſte
und laſſen befürchten, daß ſie [18] immer mehr ſinken
n, aus der Urſache weil faſt gar kein Bedarf von großen
tenden Werken mehr iſt. Zuverläßig ſind vor zwey und
Jahrhunderten, in einer einzigen Stadt wie Bologna,
dig oder Florenz allein, mehr große Bilder verfertigt
en als jetzt in ganz Deutſchland zuſammengenommen.
s ſoll jedoch keineswegs unſerer Nation zum Vorwurf,
n blos zur Vergleichung der Zeiten geſagt ſeyn; denn
anderwärts, ſo viel wir wiſſen, eben nicht beſſer und
Grund davon ſcheint allerdings in dem Wechſel der Ge-
heiten, Geſinnungen und Neigungen der Völker zu ruhen.
Unſere Hoffnung wird durch den Ernſt ſolcher Betrachtungen,
das gleichſam nackte Anſchauen des gegenwärtigen Zuſtands
bildenden Künſte zwar gemäßigt, allein unſere Sorgfalt
die Erhaltung derſelben darf um deswillen nicht geringer
n, vielmehr ſoll ſie ſich verdoppeln. Kann man gleich
mit Wahrſcheinlichkeit vermuthen ſie höher empor zu bringen,
muß man zum wenigſten ſuchen ihrem fernern Abnehmen,
möglich, zu ſteuern und dieſem Zweck werden wir am
dadurch entgegen arbeiten, wenn wir uns immer mehr



, wo man nicht im größern oder im kleinern etwas
t hätte. Der Wille ist in der That gut und an Auf-
hat man es ebenfalls nicht fehlen lassen. Der strengste
r wird uns dieses nicht abstreiten, er wird blos einwenden
n: daß man nicht allemal zweckmäßig verfahren sey und
ster das Ansehen habe geben wollen, als geschähe alles
en Künsten aufzuhelfen und sie in Flor zu bringen, da
eigentlich alles geschehen mußte, auf daß sie nicht in
ichen Verfall geriethen. Allein [21] dieses ist am Ende
nbedeutender Streit um Worte; auch würde es nicht
r fallen, das Unzweckmäßige in den Anstalten überall zu
ssern.

Man kann übrigens mit Zuversicht behaupten, daß der
vand für Kunstwerke von allerley Art, welchen das
ikum im Allgemeinen gegenwärtig macht, jenen der Griechen
Italiäner, in den blühendsten Zeiten der Kunst aufwiegt,
wohl noch übertrifft. Allein es ist freylich mehr Ver-
ndung als vernünftiger Aufwand zu nennen, weil alles,
unzählige, an unbedeutende, mittelmäßige und schlechte
ge versplittert wird. Welches wohl noch eine Weile fort-
ren möchte.

Der Geschmack will im Allgemeinen nur gelenkt seyn, man
n ihm nicht gebieten, oder ihm eine Richtung mit Gewalt
bringen und den Unarten desselben ist wohl nur durch
emeinen guten Unterricht, durch Erziehung tüchtiger Künstler,
n Werke das Schlechte und Abgeschmackte in seiner Blöße
Unwürdigkeit zeigen, Einhalt zu thun. Dieser doppelte
ck ließe sich wahrscheinlich durch bessere Einrichtung der
ranstalten erreichen und in Betracht des mächtigen Einflusses
Künste, auf sittliche Cultur sowohl, als des Nutzens, welchen
uns in andern Rücksichten gewähren, ist die Sache von
großer Wichtigkeit, als daß nicht derjenige [22] wohl auf-
summen werden sollte, welcher das, was er über diese
terie erfahren und gedacht, mitzutheilen geneigt ist.

Versuch einer Griechen-Symmetr
Angesichts,

von **Joh. Päster** in M

(Studien. Herausgegeben von Carl D
Frankfurt und Heidelberg bey Mohr u. Zim

[Jenaische Allgemeine Literaturzeitung

[90] Je mehr die bildende Kunst in
probehaltiger Regeln bedürftig ist, u
dürfniß, vornehmlich in Betreff der Fo
um so dankbarer muß man Bemühun
dem gedachten Mangel abzuhelfen stre
ist der vorliegende Versuch oder A
hat mehrere der vorzüglichsten antiken
die Verhältnisse mit vielem Fleiß u
nehmungen sind großentheils richtig, u
Nutzbarkeit für jeden Künstler, der s
Inzwischen hält der Vf. selbst di
Verhältnisse des menschlichen Angesicht
schönsten Antiken, hiemit noch keines

rechen zufolge, (Programm zum zweyten Jahrgang A. L. Z.) noch beyzufügen haben, desto verständlicher Den Kanon, d. i. die richtigsten Proportionen mensch- Gestalt, oder des Angesichts insbesondere, auszumitteln, wohl nothwendig, die Maße und Verhältnisse vieler Werke zu beobachten, weil vielleicht kein einziges von die noch übrig sind, als wahrer Kanon würde gelten ; allein aus dem Mittelmaß ihrer sämmtlichen Ver- nheiten muß sich derselbe ohne Zweifel ergeben. Nach m Dafürhalten kommen diejenigen Antiken, welche den ben in völliger Gemüthsruhe — ohne viel Vorstechendes harakter zeigen, die weder an das Unentwickelte der eit, noch an das Hinfällige des Alters erinnern, allemal einen Kanon am nächsten. Wir möchten ferner glauben, theilung nach Nasen- oder Augen-Längen (welche letzteren, nämlich der Anfang der Nase nicht zwischen die Augen- n, sondern, wie billig, tiefer gesetzt wird, die Hälfte Nasenlänge ausmachen) sey die bequemste, einfachste, nit Abzug dessen, was entweder dem leidenschaftlichen ucke oder der charakteristischen Bedeutung anzurechnen uch diejenige, welche auf die meisten Fälle paßt, und hicklichsten in Unterabtheilungen zerfällt. Nach diesem abe ist es am besten, den Raum zwischen den Augen Auges- oder halben Nasen-Länge gleich zu machen, die solches Maßes wird die Höhe der Augenöffnung angeben. kann indessen — freylich weder eine Juno, noch eine wa, wo die Augen vielleicht überhaupt größer und an rsten geöffneter, noch eine Venus, wo sie es weniger zedrückter sind, gemeint werden. Die untere Breite der ist, wie unser Vf. sehr richtig bemerkt hat, in der größer, als der Raum zwischen den Augen; doch ist vornehmlich an Köpfen der Juno, der Minerva, wie am Apollo auffallend, wo die Nasenläppchen gebläht nen, und also der wirklichen Breite der Nase etwas setzen. Den Schnitt des Mundes haben wir an den fflichsten Antiken von hohem Charakter immer von einer iner halben Augeslänge gefunden, und also etwas länger,

und das Übrige vom Oval des Gesic
Kinn bis zum Anschluß des Halses
Maßgabe des dargestellten Charakters,
Juno bis ein Drittheil einer Angesl
gleichfalls beträchtlich, weniger an der ca
Ariadne, und an der albanischen Pall
Hals selbst hat in Mittelfällen anderth
des Auges Länge, und zwey Nasen-
Breite. Über der Nase, von ihrer W
bis hinauf, wo die Haare sich thei
weniger, als das Maß von zwey Au

Hier ist der Ort nicht, diese Be
zu erweitern, wie sich wohl thun ließe;
in der Absicht niedergelegt worden, um
oder dem Verdienst seiner Bemühung
wollen: sie haben vielmehr mit seine
nämlich daß der wichtige Punct der
die Alten bey ihren preiswürdigsten
lebhaftere Anregung komme, und dam
freunde, die an bequemer Stelle leben,
Forschen ermuntert werden. Wenn
Beobachtungen mit den Angaben des H
will: so wird man solche im Wesentli

ſelben übereinſtimmend ſind. An antiken Köpfen von der ſten Form haben wir die äußeren Augenwinkel gegen die ren gewöhnlich nicht geſenkt, ſondern vielmehr über die izontale Linie etwas erhöht gefunden; ſo wird auch der nitt des Mundes in Geſichtern, wo ein ſtiller, leiden- ftloſer Zuſtand des Gemüths herrſcht, ſchwerlich von der izontalen Richtung geſenkt erſcheinen, und wenn es Fälle t, wo die Ohren tiefer als auf wagerechter Linie mit der enendigung ſtehen: ſo möchten ſolche als Ausnahmen vom öhnlichen zu betrachten ſeyn. Wir erinnern uns bey dieſer egenheit eines Apollokopfs im ehemaligen Pallaſt Giuſtiniani Rom, der vielleicht ein Werk aus den Zeiten des hohen ls der griechiſchen Kunſt, oder wenigſtens eine gute antike ie eines ſolchen iſt, wo die Ohrläppchen beträchtlich tiefer auf horizontaler Linie mit der Naſenendigung ſitzen; die äußeren Winkel der Augen an dieſem Werke ſind nkt. Vielleicht giebt es noch andere Antiken von ähnlicher haffenheit, vornehmlich wo der Fall eintritt, daß die Künſtler höchſt Ernſte bezwecken wollten. Wie dem aber auch ſeyn , die große Mehrzahl der ſchönſten und gefälligſten An- ſcheinen nicht geeignet, Hn. P's. Vorſchlag dergeſtalt nterſtützen, daß er die Gültigkeit einer Regel erhalte.

W. K. F.

Ideen zu einer künftigen Geschichte der K

[Horen 1795 Bd. 1 St. 2 S. 29—50]

[29] **Erstes Stück.**

Es gehört zu den Vorzügen unserer Zeit, daß Alterthumskunde und besonders die Geschichte der K durch verschiedener vortrefflicher Männer und vorz Winkelmann's Bemühungen von manchem Irrthum von der unnützen Pedanterey, wodurch sie sonst entstellt gereinigt, und zu einer nicht weniger angenehmen als nütz Wissenschaft gebildet worden ist. Auch ist nicht zu verke daß dadurch das Interesse für die antiken Kunstwerke allg geworden, und der Geschmack selbst bey Vielen eine b Richtung erhalten hat. Wie vieler Unrichtigkeiten man jenen Schriftsteller mit Recht beschuldigen dürfte, so h es doch vorzugsweise, dem der Dank für jene Vortheil bührt. Aber seit dem Tode dieses, um Kunst und W schaft so verdienten, Mannes sind wir dem Ziele nicht näher gekommen, obgleich eine Menge wichtiger und belehr Monumente entdeckt worden, welche gehörig benutzt manches Licht geben könnten, und die Gelehrten es keine an Schriften über diesen Gegenstand haben fehlen l Um einen gewissen Grad von Vollkommenheit darinn zu machen, müssen Wissenschaft und Kunst einander neiti die Hände reichen. Unter welchen Umständen und durch welche Mittel dieser Zweck erreicht werden könnte, und dem Fortgang dieser Bemerkungen erhellen, wo man vor wird aus der ganzem Masse bekannter Alterthümer die

en auszuheben, und in eine solche Ordnung zu stellen,
Gang, welchen die Kunst bey den Griechen von ihren
Zeiten her genommen hat, überschauen läßt.
erster Versuch in dieser Art kann eine solche
mung nicht wohl anders als mangelhaft ausfallen,
muß es umsomehr, da die unmittelbare Anschauung
umente fehlt, auf die doch alles muß gegründet werden.
ist auch bloß dazu bestimmt, zu beweisen, daß, wenn
nstens dazu gelangen sollte, eine solche Reyhenfolge
ükt und verglichen aufzustellen, eben dadurch das
Stück zur Erklärung und Ordnung aller verhandener
ch zu entdeckender Monumente gethan seyn würde.
ann in dieser Reyhenfolge noch diejenigen Reste auf-
en würden, deren Herkunft und Alterthum ausser
sind, so könnte von diesen aus, als wie von vesten
, hinauf und hinunter sicher und leicht auf die andern
n, und so die Geschichte der Kunst in einen Zustand
tigkeit und Klarheit gebracht werden, von welchem sie
lich noch sehr weit entfernt ist.
em wir von der ältesten griechischen Kunst
eln gedenken, bietet sich uns gleich zuerst die Be-
dar daß man sehr unrecht gethan und sehr wenig
nn bewiesen hat, dieselbe von den Egyptiern, und
wohl gar von den Indiern ableiten zu wollen. Daß
nsch, schon seiner Natur nach, eben so [31] gut zu
enden Kunst als zur Musik und Dichtkunst getrieben
lehrt die Erfahrung aller Zeiten, indem kaum ein
f der Erde ist, bey welchem sich nicht, nach dem
seiner übrigen Kultur mehr oder minder rohe Versuche
r Kunst gefunden hätten. Um so weniger glaublich
daß ein so allgemeiner Nachahmungstrieb gerade bey
echen, einem von der Natur so sehr begünstigten Volk,
nde Anregung und auswärtige Muster gewartet haben

Basrelief in der Villa Albani, welches die Erziehung
hus vorstellt, ist wahrscheinlich das älteste griechische
n Marmor, von dem wir genaue Kenntniß haben.

Es scheint aus den Zeiten der Kindheit ihrer Kunst
stammen, als sie im Nachahmungs-Vermögen noch ve
Egyptiern sehr übertroffen wurden, und kaum mit den he
Indianern, Chinesen und Japanern die Vergleichung aus
durften. Wiewohl es aber diesem Werk an aller spec
Erkenntniß des Schönen durchgängig mangelt, so strahlt de
aus aller Unförmlichkeit der Gestalten der Schimmer
gewissen Geschmackes durch, der ihm, so wie seine
Simplicität, etwas zugleich Solides und Gefälliges mitth
was den rohen Arbeiten anderer Völker fehlt, und, wie
dünkt, der ächte Stempel des griechischen Genius ist.

Fast nach gleichen Begriffen in Formen und Mienen
Arbeit ist eine Statue der Minerva in eben dieser
gebildet, welche daher mit jenem Basrelief von gleichem
oder doch nur um weniges jünger seyn möchte. Wenn die
wie man bemerkt haben will, einen mühsamern Fleiß ver
und weniger Gefälliges zeigt, so [32] läßt sich dieser U
schied zum Theil aus dem ernstern Gegenstand, zum
aus der ernstern Bestimmung des leztern Bildes erk
indem es wahrscheinlich in einem Tempel der Göttinn
Gegenstand der allgemeinen Verehrung, jenes Basrelief
nur zur Verzierung irgend eines öffentlichen Platzes
haben mag. [1])

[1]) Hieher gehören wahrscheinlich auch verschiedene bemal
fässe in gebrannter Erde von uraltem Styl, deren Figuren z
noch roher und unförmlicher sind, und eben deßwegen sog
für älter gehalten werden könnten. Allein es läßt sich er
daß von den alten Künstlern mehr Fleiß und Sorgfalt an
in Marmor, als an dergleichen Gefässe verschwendet wor
deren Mahlerey offenbar Skizzenmäßig und flüchtig ist. Ue
führen wir dieß nur im Vorbeygehn und zur Erinnerun
denn unsre Absicht ist keineswegs im Fortgang dieser Untersuch
von Vasen oder Gemmen oder kleinen Bronzen Beyspiele o
weise herzunehmen. Vielmehr werden wir uns, um sicherer z
hauptsächlich an diejenigen beträchtlichen Werke halten, die v
ihrer ersten Bestimmung, ihrer Größe, und darauf verw
Mühe einen so viel möglich vollständigen Begriff von den
und der Kunst ihrer Zeit zu geben im Stande sind. Dieses g
nicht aus Geringschätzung der kleinern Monumente, deren

[33] Die weiteren Fortschritte der Kunst lassen sich an
n Cippus mit den Figuren des Merkur, Apollo und der
ana, im Capitolinischen Musäum; noch auffallender aber,
dem dreyeckigten Altar in der Villa Borgheſe bemerken.
yde geben zu erkennen, wie damahls das Wissenschaftliche
acht und geliebt wurde. Die Künstler dieser Werke hatten
Kenntnisse der Anatomie erworben, wodurch sie sich in
Stand gesetzt sahen, die Natur genauer als ihre Vor-
ger nachzuahmen. Zu sublimen Ideen scheint sich die
malige Kunst noch nicht erhoben zu haben; Richtigkeit und
utlichkeit in Nachahmung allgemeiner Formen der Natur
das Höchste, wornach sie strebte. Indem man aber mit
stlicher Sorgfalt alles auszudrücken suchte, mußte man
ermeidlich in's Uebertriebene verfallen. Es begegnete den
maligen Künstlern, was zum Theil noch manchem unter
neuern begegnet. Sie machten zu viel, weil sie be-
chteten, zu wenig zu machen.

Dieser Styl, welchen wir den alten, oder zum bessern
terschied der gleich darauf folgenden Werke, den ältesten
nnen möchten, dauerte wahrscheinlich eine ziemlich lange
eit; denn aus einer Menge sowohl der grössern als kleinern
eberbleibseln desselben läßt sich schliessen, daß die Mühe und
as Bestreben vieler Generationen nöthig war, um der Kunst
einheit in der Ausarbeitung, und einige Leichtigkeit, Zierlich-
it und Richtigkeit zu verschaffen.

Die bildende Kunst hatte also in dieser ihrer ersten Periode,
wie man von allen ihren Schwestern wenigstens bedingungs-
eise behaupten kann, mehr den mechanischen als geistigen
heil zu entwickeln angefangen; [34] nicht anders hat die
aukunst erst für Obdach und Schutz gegen Nässe und Kälte
rgen müssen, ehe sie Säulenordnungen, Glieder, schöne Ver-
ältnisse erfand. Indem man aber mehr darauf geachtet zu

---

bst in Privat-Sammlungen sehr merkwürdig sind und in der
lge mit Nutzen zu diesem Zweck könnten angewendet werden.
er aber ist es bloß darum zu thun, die wesentlichsten Züge einer
unstgeschichte zu entwerfen, deren Vollendung vielleicht erst künftigen
iten aufgehoben ist.

haben scheint, wie, als was man arbeitete, so w
Glatte und Mühsame klein und ängstlich, die B
wurde mager, und aus einer gesuchten Richtigkeit
Härte, Manier und Einförmigkeit. Daher sind alle
auf ebendieselbe Weise gebildet, und ohne einen
Unterschied des Alters, der Würde und Verrichtung
die ihnen beygelegten Zeichen kennbar. Merkur w
Schlangenstab dem Herkules ähnlich und dieser de
wenn man ihm die Löwenhaut nähme. Juno und
Diana und Pallas sind ebenfalls einander gleich. M
ist es, daß die anfangende und abnehmende Kunst a
Stelle wieder zusammen treffen. Der Begriff des
und des Mannichfaltigen fängt an, an den Basrelie
den Bogen des Septimius Severus zieren, zu versch
und in den barbarischen Arbeiten am Bogen des C
ist auch nicht eine Spur mehr davon übrig. Die
Figur ist in ihrer Unförmlichkeit, in ihren Falten,
Stellung hundertmahl wiederhohlt.

Nachdem endlich die Schwierigkeiten der Behandlu
wunden, und der Stoff dem Willen unterworfen war
öffnete sich bald eine schönere Epoche, und der geistig
der Kunst fing an sich zu bilden. Einem Basrel
der Villa Albani, wo die neun Gottheite
gestellt sind, und welches dem ersten Ansehn n
vorhergehenden ziemlich gleich ist, merkt man bey g
Untersuchung das Streben des Künst- [35] lers a
Figuren mehr Größe und Schlankheit zu geben,
Verschiedenheit der Charaktere durch Varietät der G
und Gesichtszüge auszudrücken. Dieses Werk ist b
unsern gegenwärtigen Zweck von ungemein grossem G
da es gleichsam den Keim und Anfang aller de
Bildungen zeigt, die in den folgenden Zeiten so herli
endet wurden. Es läßt uns die Majestät des Jupit
Weichheit des Bachus, den Stolz und Troz der Jun
nur wie ein verwischtes Bild auf bewegtem Wasser
düstern Spiegel mehr errathen als sehen, und gibt
vermuthen als den Sinnen offenbar wird.

Man rechne hieher noch ein dreyseitiges Werk in Sammlung von Alterthümern zu Dresden, s dem Anschein nach ehedem der Fuß eines dem Apollo hten grossen Leuchters gewesen, indem die Basreliefs übrigen Zierrathen aller drey Seiten sich auf diesen Gott den Dienst desselben beziehn. Das Hauptstück stellt ben vor, wie er den Herkules verfolgt, der ihm den fuß genommen. Obgleich beyde Figuren ziemlich hager steif gezeichnet sind, auch die Arbeit ängstlich und mühsam wußte doch der Künstler sein Werk durch einen Charakter- ruck zu adeln. Apollo und Herkules unterscheiden sich stens in ihren Gesichtszügen, richtig und treffend von der, und den Köpfen, besonders der männlichen Figuren den Basreliefs der zwey übrigen Seiten wußte der ler viele Würde, ja sogar eine gewisse Zierlichkeit, An- und Natürlichkeit mitzutheilen. Die Schnörkel, das werk und dergleichen, die das Werk zieren, sind der chtung werth, da sie sich hier noch in ihrer alten etwas 36] hen Gestalt zeigen, mit Frazen vermischt, welche der ige Geschmack der spätern Kunst nachher verschönert hat. — Da wir der Kunst auf ihrem Gange folgen, so treten nun auf einmal als aus einem engen Thale auf die Ebne hervor, wo die gränzenlose Aussicht in unab- ter Ferne sich gleichsam mit dem Himmel zu mischen t.

Der Grund zu allem Erhabenen, Schönen, Mannichfaltigen Bedeutungsvollen war jetzt gelegt, und die Ideen dazu, gleich nicht deutlich gedacht, doch in dunkler Ahnung nden. Es bedurfte auch wahrscheinlich keine kleine Zeit, ehr unzählige Versuche und Erfahrungen, ehe sie sich consolidirt hatten, daß man nur die ersten einfachsten n und Theorien darauf zu gründen wagte. Sehr zu hen wäre es, daß bald alle Monumente solcher Art en gesammlet werden, um diese so interessante Periode Kunst und ihres Fortgangs näher zu beleuchten. Indem sich die bildende Kunst im Charakteristischen mehr hob und bildete, scheint sie sich in Rücksicht auf Geschmack

nicht in demſelben Grade verbeſſert zu haben. Wir bemerken noch immer ſowohl an dem runden Werk mit den zwölf Gottheiten als an dem Basrelief des Callimachus im Capitol, welches doch allem Anſchein nach ſpätere Arbeiten ſind, faſt dieſelbe Hagerkeit und Dürftigkeit bey den Werken des älteſten Styls. Dieſelbe kleine, gehäufte oder ſcharfgebrochne Falten, dieſelbe ſcharfe und eckigte Bildung des Umriſſes, dieſelbe Steifigkeit und eben das Mangelhafte in der Bewe- [37] gung der Glieder, beſonders der Finger, alles beynah noch eben ſo wie wir es an den Figuren jenes dreyeckigten Altars in der Villa Borgheſe und des Cippus im Capitol geſehen. Zu einem Beyſpiel wie weit man es in Abſicht auf Varietät und Andeutung des Charakters ſchon einmals gebracht hatte, kann der Faun in gemeldetem Basrelief des Callimachus dienen, der das Ideal dieſes Begriffs glücklich und in allen ſeinen Theilen übereinſtimmend darſtellt, daß hernach auch die ſchönſten Zeiten der Kunſt nie anders als in dieſem Sinne, nur freylich mit mehrer Grazie und Schönheit, gebildet haben.

Noch dürften hier die bekannte Juſtinianiſche Bildſäule und zwey andere männliche unbekleidete Statuen, welche vormals im Pallaſt Farneſe geſtanden und neuerlich nach Neapel gebracht worden, ihren Platz erhalten, obgleich wir eingeſtehen müſſen, daß ſie nicht mehr die Hagerkeit haben, welche wir ſonſt als ein beſonderes Kennzeichen dieſer Stufe angegeben haben, vielmehr in ihren Formen weit mehr eckigt und breit gehalten ſind. Aber die Härte der Manier, das kleinliche Geiſt und ängſtliche Fleiß im Detail, und der noch ſo unvollkommene Begriff der Schönheit berechtigen uns, ſie den übrigen anzureyhen, und den Unterſchied der Formen daraus zu erklären, daß ſie wirklich jünger als die andern, und den folgenden Werken des hohen Styls ſchon näher verwandt ſind, und als eine der Stuffen betrachtet werden müſſen, welche wir allmählig zu dem letztern hinan ſteigen.

Hieher würde noch der Sturz einer Bildſäule der Pallas zu rechnen ſeyn, der ſich unter den Alterthümern zu Dresden befindet; ein ſehr

f für die Alterthumskunde, und ohne Widerspruch eins
nterrichtendsten Denkmahle der ältern griechischen Kunst.
ı da dieses Werk mit ungemeinem, fast über alle Vor-
ng gehenden Fleiß ausgearbeitet ist, so dürfen wir solches
Grund für eines der vorzüglichsten Stücke jenes ältern
s halten, ja zum Maaßstab desselben nehmen. Da in-
ı der Kopf viel jünger ist, und gar nicht zum Sturz
rt, so läßt sich über die Bildung und den Charakter des
hts nichts urtheilen; aber aus den sehr breiten Schultern,
der Brust und aus den schmalen engen Hüften läßt sich
ssen, daß man in dem eben bemerkten Sinne fortgearbeitet
, und weiter gekommen war. Die Falten des Gewandes
ı sehr nahe an, sind häufig und kleinlicht, noch ganz auf
Weise wie im obigen Basrelief der neun Gottheiten in
Villa Albani, und in dem Basrelief des Callimachus im
tolium; jedoch ungleich vorzüglicher an Genauigkeit, Fein-
und Sorgfalt der Zeichnung und der Ausführung. Von
Brust bis zu den Füßen hinunter geht über das Gewand
gerader in Felder eingetheilter Streifen, mit vielen kleinen
ren in halberhabener Arbeit geziert, welche kriegerische
ten der Göttin vorstellen. Diese kommen in Rücksicht
Styls, so viel uns erinnerlich ist, mit den Arbeiten des
ules auf dem bekannten Altar im Capitolinischen Musäum
ein, so wie diese wieder in dem Viereckigen und Gedrungenen
Bildung, den beyden angezeigten Statuen im Pallast
ese gleichen. Es bildet sich hierdurch der glücklichste
mmenhang unter diesen Werken, der uns den Uebergang
ältern Kunst-Styls in den großen Styl anschaulich
en hilft.

[39] Wir haben nunmehr die Werke der ältesten
hischen Kunst durchgegangen, und gesehn mit welcher be-
lichen Mühe, Unverdrossenheit und Anstrengung, Schwierig-
ı überwunden, Versuche angestellt und Entdeckungen ge-
t werden mußten, biß man das Vermögen erwarb, die
nen der Natur nachzuahmen, auf Begriffe zu bringen und
t ihren Geist zu ergreifen. Allein die Künstler wurden noch
er von dem Gewicht der Materie niedergezogen, und die

Schwierigkeiten der Ausführung beschäftigten sie noch
sehr, als daß sie sich zu Gedanken erheben, und den
ihrer Einbildungskraft frey überlassen konnten. Nach
aber endlich Raum und Freyheit gewonnen, sich v
Kleinlichkeit und Gebundenheit des alten Styls losz
da erhuben sich ihre entfesselten Kräfte mit einem k
Schwung, und der hohe Styl nahm seinen Anfan
herrlichste Kraftäusserung des menschlichen Geistes, d
er sich ein unvergängliches Denkmahl errichtete.

[40] **Zweytes Stück.**

Für den Uebergang der Kunst aus dem alten zum
Styl und für das Mittel zwischen Beyden geben
Minerva in Marmor, welche auf der Treppe zum
in Portici steht. Wir bemerken an ihr schönere Züge
Formen und Verhältnisse, zugleich mehr Wahl und G
in den Falten, als in allen vorhergehenden Werken.
war die Lehre von den Proportionen noch zu unvoll
als daß man fähig gewesen wäre, derselben einen w
göttlichen, über alle menschliche Dürftigkeit und Schw
hobenen Charakter zu geben. Daher thut auch das
freye und fast gewaltsame der Stellung und Bewegu
weniger Wirkung, und erregt nicht den Begriff von zers
Kraft, den der Künstler vermuthlich beabsichtigt hatte;
er, nach dem Geiste seiner Zeit, deren körperliche St
Tapferkeit für die vornehmste Tugenden galten, die
als das Symbol derselben vorstellen wollte. Man
hier, daß alle jüngere Bildsäulen derselben fast ohne Au
sie ruhiger und sanfter, als Vorsteherin der Wiss
und Künste abbilden.

Der colossalische Sturz einer Minerva in der Villa
verdient als das älteste von den uns bekannten Werk
hohen Styls betrachtet zu werden. Es ist dasselbe
hohen tragischen Sinne, groß, majestätisch, und wen
so sagen darf, fürchterlich erhaben gedacht und gebild
die Manier der alten Kunst scheint an der- [41]
Ausdruck und Zweck mitzuwirken, indem das Eckigte

r einen Zusatz von Würde und Festigkeit gibt, und
herunterfallenden Falten mit ihren tiefen Einschnitten
ragen, die mächtigen Glieder noch größer erscheinen
Es ist ein Verlust, sowohl für die Kunst als
lterthumskunde, daß sich der Kopf zu dieser Figur
alten hat, welches auch wahrscheinlich die Ursache
daß solche biß jetzt unbekannt geblieben, und nirgends
mit einem Worte Erwähnung davon geschehen ist.
efähr von gleichem Alter, oder nur um weniges
ag die Barbarinische Muse seyn, welche schon durch
nns Beschreibung, auf die wir uns berufen, bekannt
wohl erhaltene Kopf dieser Figur könnte zum Theil
der vorhergehenden ergänzen; denn wenn man die
here Ausführung derselben abrechnet, so herrscht in
rselbe hohe Riesengeist, nur nach dem Verhältniß
nn und der Muse verschieden.
Minerva über Lebensgröße in der Sammlung von
iern in Dresden wird ohne Zweifel auch in diese
gesetzt werden müssen. Wiewohl das Ganze sehr
ist, so hat sich doch glücklicher weise noch das Gesicht
Streng und dabey regelmäßig, mehr mächtig und groß
sind die Züge desselben, und in diesem Charakter
nze Figur gebildet. Man bemerkt, daß die Falten
etwas breiter und beßer variert sind, als an den
schriebenen Werken, welches vermuthen läßt, daß
mack nunmehr angefangen habe, auch von Neben-
utzen zu ziehen, [42] und dieselbe mit dem Zweck
Charakter des Ganzen mehr in Verbindung zu

aller Großheit, Hoheit und Vortreflichkeit dieser
angelt denselben noch immer eine gewiße Freyheit
tigkeit der Bewegung und der Behandlung. Das
daran nähert sich dem Ungeheuern, und steht in
gleichem Verhältniß mit unserer Natur, daher sie
sind, die Sinne zu überraschen, als das Herz zu
Aber in derjenigen Figur auf dem Monte Cavallo,
n Nahmen des Phidias führt, ist das noch fehlende

worden ist, so sind es diese Proporti
dings im Einzelnen der Natur in ihre
abgelernt worden, aber von dem Ver
ordnet, und nach ihrer Kraft und Wi
gegen einander mit dem höchsten Kunst

In der Fülle jugendlichen Muths
unternehmend, thätig, vermögend seher
Halbgott vorgestellt; dagegen zeigt
im Pallast Justiniani als eine Gött
alles Bedürfniß und über alle Leidensc
selbst gesammelt, sich selbst genugsam
Kraft steht sie da in himmlischer Se
ernst zur Vertraulichkeit oder Liebe,
stickt sie alle Begierde und allen Muth
in der Brust des Betrachters. Es ab
gibt sie ein göttlicher Geist, der Ehrfu
fordert, von jedem der sich dem Bil
der Göttinn zu Portici sollte nach den
Schrecken erregen, und der Sturz d
Medicis erweckt unsre Furcht; diese
stillen Hoheit verehrt und angebetet se

Nicht weniger vortrefflich und woh
des Apollo in eben demselben Palla

den Werken des hohen Styls. Da Beschreibungen und
üße derselben schon in den Händen aller Liebhaber sich
den, so halten wir die bloße Anzeige zu unserer der-
gen Absicht für hinreichend. Doch müssen wir hiebey
erinnern, daß nur die Mutter und zwey von den
tern, wahrscheinlich Originale, die übrigen Figuren aber
geringer an Werth und nur mehr oder weniger gute
en von verlohren gegangenen beßeren Werken zu seyn
nen. Auch muß noch bemerkt werden, daß in dem
fe der Falten, eine von andern Werken [44] dieser Kunst
Zeit etwas verschiedene Manier herrscht. Da aber weder
Köpfe noch die Formen der Glieder noch der Geist in
hem alles gedacht ist, noch die Arbeit der originalen
cke, einigen Zweifel oder Vermuthung zulassen, daß das
k vielleicht jünger seyn möchte, so bleibt hierüber kein
erer Ausweg übrig, als den Grund dieses Unterschieds
der Eigenthümlichkeit entweder des Meisters oder der
ule, zu welcher er gehört haben mag, zu suchen.

Da der geringste Ueberrest dieser edeln Art als ein kost-
es Kleinod der Kunst zu betrachten ist, so sind wir
ldig auch noch eines coloßalischen Brustbildes der Minerva
einer Statue derselben etwas über Lebensgröße, beyde
der Villa Albani befindlich, hier Meldung zu thun —
che wenn auch schon der Justinianischen Bildsäule der Vor-
über sie gebührt, doch nach gleichen Ideen und Gesetzen,
also wahrscheinlich auch mit derselben zu einer Zeit ver-
gt worden sind. Eben so gedenken wir auch des großen
wens vor dem Arsenal zu Venedig, der zwar
sehr beschädigt ist, daß sich von der Arbeit und Aus-
rung wenig mehr erkennen läßt, doch auch noch in
em abgestoßenen verstümmelten Klumpen die Gestalt des
igs der Thiere in ihrer ganzen Größe, Macht und
rlichkeit zeigt. Hieher ist noch die Figur eines schönen
nglings zu rechnen, die sich im Musäum zu Dresden
ndet und wahrscheinlich aus dieser Zeit ist.

Mit der Amazone im Clementinischen Musäum beschließt
die Reyhe derjenigen Monumente, welche dem hohen

Styl anzugehören scheinen. Diese Figur hat noch [45] Kennzeichen desselben, nehmlich die draatartigen Haare, Saum um die Lippen, scharfangedeutete Augknochen und Strenge des Contours überhaupt. Dennoch bricht in selben schon ein Schimmer von der Eleganz, dem Zärtl und Gefälligen der folgenden Zeit hindurch, und mit Ernst ist zugleich die Absicht zu ergötzen verbunden.

Erstaunt verlieren wir uns in heiliger Bewunderung Anschaun dieser Werke, welche uns gleichsam mit sich uns selbst, über die Welt und das Vergängliche erh Damals waren die Heldenzeiten der Kunst, als sie Göttern und dem Vaterlande geweyhet solche Gestalten den reinsten Gesetzen der höchsten Schönheit bildete, rühren wollte, nicht zu gefallen suchte, und zu reizen schmähte.

[46] **Drittes Stück.**

So wie wir den alten Styl nicht durch einen Sp sondern allmählig und Stufenweise, in den hohen übe sahen, eben so werden wir auch von dem hohen St dem gefälligen durch verschiedene Monumente geleitet, die Eigenschaften beyder in sich vereinigen, und so zu Verbindungsmittel zwischen beyden Epochen dienen.

Unter diesen möchte wohl die große Ludovisi Juno unsere Aufmerksamkeit zuerst verdienen; indem die meiste Verwandtschaft mit den Denkmählern der vor gehenden Periode zu haben scheint. Denn so wie die Ano wegen ihrer größern Annäherung zum hohen Styl, a jenen gezählt werden mußte; so ist diese Juno mit der H und Würde der einen, und mit der Anmuth der andern, fern sie vereinbar waren, zugleich geziert. Die ganz führung ist lieblicher und weicher, das Haar mehr in gelegt, auch selbst der Augenknochen weniger sch schneidend angegeben, als an der Justinianischen Niobe oder Amazone, ob sie gleich als ein coloßalisches mehr aus der Ferne angesehen werden muß. Es von unserm eigentlicher Zwecke zu weit entfernen, w

ns über die erstaunenswürdige Präzision und Weisheit, die n den Verhältnissen dieses herrlichen Kopfes herrscht, umständlich verbreiten wollten. Dem Wißbegierigen und Selbstforschenden wird es genug seyn zu vernehmen, daß der ganze 47] summarische Begriff des speculativsten Theils der Kunst n diesem Kopfe enthalten ist.

Der Farnesische Stier, die Flora und der Borghesische Gladiator werden nun wahrscheinlich in der Reyhe olgen, denn an diesen Figuren sieht man den großen Sinn nit dem weichen und fließenden und mit der Anwendung der Massen verbunden, welche das beständige und untrügliche Merkzeichen oder vielmehr das Wesen des gefälligen Styls usmachen. Dürften wir unsern Beobachtungen und den araus gezogenen Schlüssen trauen, so müßten der Stier nd die Flora älter als der Gladiator seyn, indem die Kunst, elche sich sonst über die Natur in das Reich der Möglichiten erhoben hatte, bey dem letztern wieder mehr in die Gränzen des Wirklichen und der Nachahmung zurück tritt. [1])

An den Ringern zu Florenz, an der sogenannten [48] ingara, dem Sturz einer Muse in der Villa Borghese, m Sturz des Bachus zu Neapel, sogar an dem berühmten nie genug zu lobenden Torso vom Belvedere emerkt man, wie die Kunst immer mehr von ihrer Größe nd Erhabenheit ablegt, sich unserer eignen Vorstellung und assungskraft mehr nähert, und in demselben Maaße an Reiz ewinnt. So wurden nach und nach die Werke vorbereitet, elche wir die Blume der Kunst und den Triumph der ge-

[1]) Daß man aber auch schon früher nicht verschmähte, die atur genau nachzuahmen, wenn nehmlich kein höherer Zweck die nwendung des Ideal-Schönen erforderte, zeigt uns eine sehr wohl haltene Statue in der Sammlung zu Dresden. Es ist das Bildß eines Knaben, an der Gränze des Jünglings-Alters, vielleicht nes, der in den Spielen gesiegt hatte. Bey aller Wohlgestalt und chönheit der Bildung im Allgemeinen bemerkt man viel gewissenfte Treue in Nachahmung des Eigenthümlichen einzelner Theile d Glieder. Uebrigens aber ist die Arbeit und Behandlung an esem Werk genau eben so, wie an allen andern Monumenten aus r spätern Zeit des hohen Styls.

legen sich gleichsam warm und sch
Es ist der Ludovisische Bachus,
maphrodit in der Villa Borghese,
und die Bachantin eben daselbst,
Vogel in der Gallerie Borghese,
Clementinischen Musäum, welche wir
Reste dieser Art anführen können. B
sich in denselben die Kunst zu verste
Verstand auf keinen einzelnen Theil ge
keinen Begriff gestört, und die liebli
ungeschwächt und rein zu dem Gefühl
gegen läßt sich am Laokoon, a
Faun, am tanzenden Faun z
gewißer Anspruch, und ein Verlangen
seine Kunst sehen zu lassen, und
Sicherheit, mit der er den Meißel
uns, wie es scheint überreden, daß
geringem Aufwand von Zeit und M

Wir glauben im Borghesisch
Silen, welcher den Bachus trägt, un
Apollo die Stufen wenigstens zu
der Geist der Kunst zu der Ueppigkei
heit ausbildete, von welcher der sege

hin, und findet nicht so wohl Beschäftigung als Ruhe und unersättliche Lust im wiederholten Anblick derselben. Aber hier scheint die Kunst auch ihre Gränzen gefunden zu haben; denn sobald sie in ihrem weitern Fortgange dieses Ziel überschritten hatte, so gerieth sie auf Abwege, und ihr Fall kündigt sich dadurch an, daß die einfachen Grundsätze sowohl des Reitzenden als des Schönen vergessen, wenigstens vernachläßigt wurden. Denn an der sogenannten Cleopatra, an der Gruppe von Elektra und Oreſt in der Villa Ludoviſi, an der Juno von Porphyr in der Villa Borgheſe, am Sturz von Porphyr auf der Treppe zum Capitolium, an einer Muſe zu Venedig, an den sogenannten Veſtalinnen zu Dresden u. a. m. (welche alle aus Gründen, die an einem andern Ort entwickelt werden sollen, für Werke [50] aus den Zeiten der Ptolomäer zu halten sind) nimmt man etwas Ueberladenes wahr; die Massen fangen immer mehr an, unterbrochen zu werden, und besonders sind die kleinlichen und gehäuften Falten nicht selten bis auf die höchsten Stellen der Glieder gezogen.

Weiter wollen wir unsere Betrachtungen nicht fortsetzen, weil nach dieser Zeit die Kunst nicht mehr die Natur allein zum Muster nahm, und dieselbe auf eine eigenthümliche Weise nachahmte, sondern meistens aus den Werken der ältern Kunst schöpfte; und obgleich die spätern Werke in andrer Rücksicht noch immer sehr schätzbar sind, so wäre es doch überflüßig, hier weitläuftig von ihnen zu handeln, da wir der Geschichte der Kunst, so wie sie in die Zeiten der Römischen Monarchie fällt, hinlänglich kundig sind.

Meyers Geschichte der bil

[Kunst und Alterthum 1823 Bd. 4

[134] In der Waltherischen Buch
wird auf Ostern 1823 erscheinen:

Geschichte der bildenden Künste bey
ihrem Ursprung an bis zum höchs
Alexanders des Großen. — Von H

Viele Studien welche der Verfasser
sodann mit Ernst und Fleiß fortgesetz
an der Herausgabe von Winkelmanns
als er beehrt wurde vor hohen Gön
alte und neuere Kunstgeschichte zu halt
lassung zu diesem Werke, [135] dem
lesungen geschriebenen Aufsätze zum Gr
weitert, in bessern Zusammenhang ge
ausgeführt worden sind. Und wie der
die Kunst der Alten betrachtet, währ
Erwachsens und durch den Zeitraum d
lichkeit glänzte bis wieder der Anfang
so dürfte, wenn dem Verfasser fernere

Der Theil des Werks, dessen nächst bevorstehendes Erscheinen hier angezeigt werden soll, [136] besteht aus vier Abschnitten, deren erster vom Anfange der Kunst bey den Griechen handelt und von den ältesten Bemühungen um dieselbe bis etwa 800 Jahre vor Christi Geburt. Gezeigt wird: daß die bildenden Künste keineswegs aus Egypten zu den Griechen verpflanzt worden, sondern was diese leisteten ursprünglich bey ihnen entstanden sey; daß Kunsttrieb und natürliche Anlage zum Bilden unter allen Völkern sich finden. Der Verfasser berührt ferner die allerältesten noch höchst rohen, gleichsam kindischen Versuche der Griechen im Bilden, redet vom Dädalus, dessen Zeitgenossen, ihren Werken und Erfindungen, auch von den geschehenen Fortschritten in der Kunstfertigkeit — während ungefähr fünfhundert Jahren. Einige Andeutung von vielleicht noch vorhandenen Denkmalen aus dieser frühen Zeit schließen den Abschnitt.

Im zweyten wird der alte Styl der griechischen Kunst betrachtet und die Geschichte derselben mitgetheilt, etwa von der Zeit da man [137] anfing nach Olympiaden zu zählen; (fast 800 J. vor Christi Geburt) bis um die sechzigste Olympiade (d. i. ungef. 540 J. v. Chr. Geb.)

Münzen, Gemmen, sehr alte Bronzen und Opferschalen mit eingestochenen Figuren und Schrift, scheinen bis gegen den Anfang dieser Epoche hinaufzureichen; eben so die ältesten der noch vorhandenen marmornen Monumente. Dann werden Nachrichten von berühmten Künstlern und Werken mitgetheilt, die Fortschritte bemerklich gemacht, welche der Erzguß erfahren, in den Arbeiten aus Marmor, Gold und Elfenbein ꝛc. Anweisungen gegeben; daß die Künste von den Griechen in Asien und auf den Inseln des Archipelagus eben so früh, auch mit eben so vielem Erfolg ausgeübet worden als im eigentlichen Griechenland; wie mit erworbener mehrerer Kunstfertigkeit größere Werke unternommen worden, die Künstler die Kenntnisse vom Bau des menschlichen Körpers erweitert, die Proportionen verbessert und wie in den spätern Werken dieser Epoche bereits [138] einige der nachher weiter ausgebeten idealen Charaktere wahrzunehmen sind, ingleichen

Styls und erfolgt sodann noch eine
Vasengemälde verbreitende Würdigung

Der dritte Abschnitt, dem gewalti
Kunst gewidmet, begreift die Gesch
von der sechzigsten Olympiade bis
etwa Ol. 75. — Nähere Anzeige u
Alten charakteristisch unterscheidet, Kü
Denkmale in Statuen und Münzen
führt, [139] auch die Ursachen war
weniges hierher gehörige erhalten ha

Der vierte Abschnitt handelt v
folgenden schönen Styl der griechisch
darin den Zeitraum betrachtet vom
auf den Lysippus, Apelles, Protogen
Nach glücklich geführten Perserkriegen
Oberstelle im griechischen Staatenbu
Hauptsitz höherer Cultur und aller
nerey leistete Phidias das Höchste u
sind vornehmlich Jupiter und Mine
gestellt worden; seine Vorgänger h
Riesengroßheit, den Ausdruck furchtb
Strenge gegeben. Er aber veredelte
lichen Ernst, das Starre, Herbe, ehe

Alterthum. Die Juno wird von ihm eben so unübertrefflich in einem colossalen Bilde aus Gold und Elfenbein dargestellt als es mit dem Jupiter und mit der Minerva durch den Phidias geschehen war.

Myron thut sich durch kräftige athletische Bildungen her- vor, erweitert die Kunst durch große Mannigfaltigkeit der von ihm dargestellten Gegenstände vom verschiedensten Charakter. Seine Thierfiguren machen ihn nicht weniger als die menschlichen berühmt.

Des Mycon und Onatas welche gelegentlich auch malten, es Calamis, der beyden Callon, wie auch des Hegesias wird edacht; [141] beym Calamis besonders noch angemerkt wie erselbe seiner Statue der Sosandra hohe sittliche Grazie im Ausdruck, Gebärde und Faltenwurf ertheilt, überdem noch ür den vortrefflichsten Bildner in Pferdefiguren gegolten.

Pythagoras aus Rhegium wetteiferte mit Myron, nützte er Kunst und förderte solche, indem der pathetische Ausdruck m zuerst recht lebendig und ergreifend scheint gelungen zu yn. Ctesilaus ist durch eben diese Kunsteigenschaft berühmt worden.

Unter den Schülern des Phidias und des Polycletus hre Namen dürfen hier im Auszug wohl erspart werden), auch unter deren ihren Schülern wurde der Styl fort d fort weicher, die Kunst neigte sich immer mehr dem rtern Schönen, dem Gefälligen entgegen, bis ungefähr l. 102 und später Leochares blüht, dessen Raub des Ganyedes aus noch vorhandenen alten Copien als ein überaus rliches zartes Werk erscheint, so in Hinsicht auf Erfindung, e in Gestalt und Anordnung. [142] Mit Leochares lebten ryaxis, Timotheus und Scopas. Alle vier schmückten zu- nmen das berühmte Grabmal des Königs Mausolus, und Scopas höchst zierlicher Geschmack, das lebendig Bewegte, ollendete, Zarte, wodurch seine Werke sich vornehmlich aus- hneten, wird uns bekannt aus Copien nach der im Alter- m so sehr bewunderten Bacchantin. Auch Euphranor lebte derselben Zeit und man glaubt von dessen Paris ebenfalls h eine schöne Copie zu besitzen. Endlich entfaltete sich

Ansicht genommen, um dadurch für
angenehmere Wirkung zu erzielen.

Lysippus, welcher unmittelbar a
folgte, bemühete sich zwar nicht we
Anmuth, aber um den Beschauern
werden, hielt er sich mehr zur Wa
der Natur wirklich erschien; das F
nehmlich glänzte war das geistreich und

Nach dem Lysippus fing die Kun
wieder an zu sinken und es werden
nannt, in deren Werken das Abnehm

Um die Zeit des Phidias folgte
Fußtapfen der Sculptur. Mycon,
Polygnotus waren damals hochgea
scheint Polygnotus alle seine Zeitgenos
Betrachtungen über die Werke dieses K
schaften, auch Einiges über die Frag
sich des Pinsels bedient und in w
Andeutung von Licht und Schatten v
goras aus Chalcis [144] Maler un
von Himera und Neseas der Thasier
Aristophon, jüngerer Bruder des P
um die 90ste Olympiade gelebt zu

altiger und es entstand nun die angenehme malerische Wir-
ung, welche man früher nicht gekannt hatte.

Zeuxis nur noch wenig jünger als Apollodorus, erforschte
icht und Schatten zum Behuf der Kunst noch weiter, gab
en Figuren in seinen Werken bestimmte Umrisse, Formen
ehr ge- [145] gen das Große als gegen das Gefällige und
arte geneigt; deutete die Gemüthsregungen kaum an und
ediente sich eines ernsthaften, einfachen, nur nach Erforderniß
es darzustellenden Gegenstandes abwechselnden Colorits.

Die Verschiedenheit im Charakter der alten und neuern
Malerey wird auseinander gesetzt.

Parrhasius benahm den Umrissen die Strenge, machte
olche fließender, schwindender, besser in den Grund ver-
hmolzen, auch war ihm das Colorit heiter und blühend ge-
ngen. Hierauf folgte Timanthes, dessen sinnvolle Erfindungen
wundert worden sind. Die Opferung der Iphigenia von
esem Künstler gemalt scheint sich durch kraftvollen Ausdruck
r Leidenschaften und richtige Abstufung derselben ausgezeichnet
haben.

Um diese Zeit stiftete Eupompus die Sicyonische, von
r Attischen und Jonischen durch Eigenthümlichkeiten, welche
s nicht [146] bekannt sind, sich unterscheidende Schule in
r Malerey.

Für nur wenig jünger mag man den Euphranor halten,
ssen Gemälde eben so hoch geschätzt waren als seine Statuen.
dias der sich durch eine Darstellung der Argonauten berühmt
nacht und Nicias, einer der größten Meister in Licht und
hatten, pflog mit Praxiteles Freundschaft und soll an den
ten Werken desselben mit geholfen haben.

Echion, Melanthius und Nicomachus besaßen ausnehmende
rdienste im Colorit, Asclepiodorus war als der vollkom-
nste Meister in der Haltung angesehen, Amphion in der
nst anzuordnen und Aristides im Ausdruck der Leiden-
ften, so daß die Alten von ihm sagten, er habe die Seele,
Leben selbst darzustellen gewußt.

Apelles endlich vereinigte in seinen Werken alle Vorzüge
genannten Meister und fügte als eigenthümliches Verdienst

gleich hohem Grade mächtig, wie Apelle
Behandlung entspringende Anmuth alle
er pflegte seine Werke mit mühevoller
10 zu vollenden.

Schicklich wird dieser Künstler mit
und aus Nachrichten dargethan, daß
Zeit seiner besten Thätigkeit gewesen.

Noch geschieht des Pausias Erw
15 kürzungen und mächtigen Gegensätzen
gleichen des Theon, Antiphilus und
wird mit dem Ctesilochus, einem Schü
würdige Gegenstände in's Lächer- [1
Spott selbst der Götter nicht schonte.

20 Auf solche Weise hat der Ver
Stufengang der Malerey, mit beylä
nach und nach in derselben gemacht
Erweiterungen, dem Leser vor Auge
wo in der gesammten Kunst das
25 wieder zuerst spürbar wird.

Wenn im Verfolg der Aufgabe v
reichen Fülle der griechischen Kunst i
handelt werden, so kommt billig die
Frage in Erwägung: Wie und auf

ge der Kunstwerke, die daselbst an vielen Orten
Ueberfluß, an einigen sogar zahllos aufgehäuft
waren. Bemerkt wird ferner, daß wiewohl wir
Menge verdienstlicher alten Kunstwerke besitzen,
ir von guter Zeit, und von einer noch größern
ichten haben, dieser Besitz und Nachrichten doch
einst vorhanden gewesenen Ganzen vorüber nur
ind; fast alle Statuen und Gemälde, worauf sich
ten beziehen, waren dem öffentlichen Leben der
dem Dienst der Götter gewidmet, aber die Kunst
verschönt, geziert, durchdrungen, guter Geschmack
er Geist walteten überall, selbst in den geringsten
Geräthschaften, wie uns alles aus den Ruinen von
und Pompeji hervorgezogene deutlich beweiset.
Den Leser besser zu verständigen, welchen die
igkeit der abgehandelten Gegenstände das Bild
der Kunst vielleicht nicht klar genug hatte auf-
, fand der Verfasser gut, noch einmal kurz und
wiederhohlen, wie der alte Styl beschaffen war
Mängel demselben anklebten, wie Kunst und Sinn,
Enge sich befreyend, zu treuerer Naturnachahmung
ichtigen Styl überging, unmittelbar nach den Perser-
den Phidias sich der hohe entwickelte, der sodann in
zer Stufenfolge von Milderung und Verfeinerung
sich ausbildete, der, hinsichtlich auf Sculptur,
rken des Scopas, des Praxiteles und des Lysippus
sten erschienen war, indessen die Malerey durch
und Protogenes ihre letzte Vollendung erhalten

gt nun die umständliche Anzeige der noch wirklich
zuverlässigsten Denkmale des hohen Styls, des
des [151] Ueberganges vom einen zum andern.
größern von Marmor und Erz, an kleinere
ird nur überhaupt erinnert und sie den Forschern
ern des Alterthums zur Betrachtung und selbst-
rtheilung empfohlen, von geschnittenen Steinen
ein Paar genannt, welche wahrscheinlich hierher

bildungen von Bildern des Ariſtides
ſeyn dürften.

Neu-deutsche religios-patriotische Kunst.

[Kunst und Alterthum 1817 Bd. 1 Heft 2 S. 5—62 und 133—162]

[7] Gegenwärtig herrscht, wie allen denen die sich mit der unst befassen wohl bekannt ist, bey vielen wackern Künstlern o geistreichen Kunstfreunden eine leidenschaftliche Neigung zu n ehrenwerthen, naiven, doch etwas rohen Geschmack in chem die Meister des vierzehnten und funfzehnten Jahrderts verweilten. Diese Neigung wird allerdings in der nstgeschichte merkwürdig bleiben, da bedeutende Folgen daraus stehen müssen; allein von welcher Art sie seyn werden, ibt zu erwarten. Ob, wie Begünstiger jenes neu hervorsuchten alten Geschmacks hoffen, die Kunst auf solche Weise wieder erheben werde? ob ihr ein frommer Geist, [8] ue Jugend, frisches Leben einzuhauchen sey? oder, wie die gner befürchten, ob man nicht vielmehr Gefahr laufe den önen Styl der Formen gegen Magerkeit, klare, heitere Darlungen gegen abstruse, trübsinnige Allegorien umzutauschen das Charakteristische, Tüchtige, Kräftige immer mehr zu lieren? Geschehe übrigens was da wolle, allemal bleibt der Mühe werth zu forschen, wie solche Neigung, solche rliebe zum Veralteten Eingang fand und was für Umstände ihrer Verbreitung beygetragen. Wir gedenken daher alles s uns in dieser Hinsicht bekannt geworden aufzuzeichnen, erwarten, daß die Beobachtungen, welche andere Kunstunde zu gleichem Zweck angestellt, den unsrigen im Wesenen nicht widersprechen, sondern vielmehr zu Vervollständiung derselben dienen werden.

Die Neigung, oder Geschmacksrichtung von der wir reden uns vorgenommen, [9] hat besonders unter den D schen Anhänger und Förderer gefunden; folgende Nachr sollen sich darum vornehmlich über Deutschland und bis Rom erstrecken, wo deutsche Künstler mit reisenden Liebha eine Art von akademischer Landsmannschaft bilden, da d die nach Hause zurückkehrenden, gemäß der empfangenen E drücke, den Geschmack der Nation wirklich lenken.

Unser Vorhaben beginnend ist es nöthig bis vor d Anfang der achtziger Jahre des vergangenen Jahrhund zurückzutreten und, auf solchem Standpunct zu bemerken, w damals noch einigermaßen alt-französische Weise in der Mal durch Deutschland gangbar gewesen. Viele Bildnißmaler ahm den Rigaud und Largilliere [1]) oder deren Geschmack nach e für geschichtliche Darstellungen, war das Ansehen der Co und Vanloo [2]) nicht völlig gesunken, wie wir denn als Nac folger ihrer Manier nur den geschickten ältern Tisch- [10] bei aus Cassel anführen dürfen; andere nahmen Greuze's [4]) sen mentale Familienbilder zu Mustern, wie Schönau [5]) un Krause [6]); noch andere die Niederländer; jedoch hatte au Oeser [7]), welcher keinem Vorbild folgte, sondern sich bloß v den Eingebungen seines eigenen schönen Talents leiten ließ mit gefälligen, doch zu leicht und nebelhaft ausgeführt Malereyen großes Lob erworben, und noch allgemeinere Daniel Chodowiecky [8]) durch Zeichnungen und kleine Kupfe stiche, Scenen des bürgerlichen Lebens darstellend, worin ih Ausdruck und Charakter der Figuren oft vortrefflich gelan

Der strenge Ernst dagegen, die fast ängstliche Sorgf in Nachbildung antiker Formen, welche der berühmte, i Jahr 1779 zu Rom verstorbene Mengs [9]) nicht nur in de Werken seines Pinsels zu Tage gelegt, sondern auch durch Schriften verkündet, wurde von dessen Schülern minder tre bewahrt, [11] als man wohl hätte erwarten sollen, mehrern derselben ist im Gegentheil von Seiten des Colorits unzie liche Liebe für bunte Farben und in Betreff der Ausführung Flüchtigkeit vorzuwerfen. Zwey der besten, Maron und Unterberger [10]) in Rom geblieben, bemühten sich, in so ferne

Vermögen hinreichte, noch am meiſten den Fußtapfen des
rers zu folgen. Angelika Kaufmann [11]) hingegen, die von
ngs ebenfalls einigen Unterricht genoſſen, und alſo zu
er Schule darf gerechnet werden, ſchaffte ſich, überhäuft
Beſtellungen, eine leichte, der lieblichen Heiterkeit ihrer
npoſitionen zuſagende Behandlung an.

Wußte der ernſte Mengs unter ſeinen Schülern ſich wenig
ntliche Nachfolger zu erziehen, ſo läßt ſich doch keineswegs
ugnen daß durch ſeine Schriften, in Vereinigung mit den
nkelmanniſchen, faſt bey allen welche die Kunſt werkthätig
gten, oder [12] ihr bloß als Liebhaber geneigt waren,
ere, wo nicht Begriffe, doch Ahnungen der Kunſt und des
ſtes derſelben erregt worden.

Im praktiſchen wirkte dieſe Anregung auf die Bildhauer
kräftiger und auch vortheilhafter als auf die Maler, weil
hahmung des Aeußern antiker Muſter der Plaſtik um vieles
er liegt. Sergel [12]), Trippel [13]), wie auch der noch lebende
ova [14]) befliſſen ſich dieſer Nachahmung mit ſolchem Erfolg
manchen ihrer Werke das Verdienſt ſchöner Formen ohne
errede muß zugeſtanden werden.

Hinſichtlich auf die Wahl der Gegenſtände, waltete in der
t, von welcher hier die Rede iſt, noch kein Zwieſpalt, es
ſchte damals unter Liebhabern und Künſtlern noch ein
holiſcher, proteſtantiſcher, um nicht zu ſagen unchriſtlicher
n. Treffliche Gemälde berühmter Meiſter wurden weniger
ge- [13] ſchätzt, wenn ſie religioſe Gegenſtände darſtellten [15])
von Geſchichten der Märtyrer wandte ſich jeder der Ge-
ack zu haben vermeinte mit Abſcheu; der immer mehr
ltende Religions-Eifer hatte der Kunſt faſt alle Arbeiten
Kirchen entzogen und wo dieſelbe zum Schmuck von
äſten etwas beytragen ſollte, hielt man fröhliche, dem
als allgemein geltenden Schönheitsprinzip zuſagende Gegen-
e für die paſſendſten. Alſo zogen die Künſtler den Stoff
Darſtellungen meiſtens aus der Mythologie, oder auch
der Geſchichte der Griechen und Römer. Hamilton [16]),
Schottländer, welcher in Rom wohnte, verfertigte daſelbſt
Anzahl Gemälde nach Homers Gedichten, und erwarb

Im Vorübergehen ist
H. Füeßli [18]), der aber
England füglich zu den
er in Rom studirte, al
verfertigt habe, zu denen d
war, aber dieses geschah b
liebhaberey und die von B
Shakespear's-Gallerie. Z
daß Füeßlis Erfindungen
fanden, doch dünkt es
habe durch seine bewiesene
Künstler als den großen
wollen, dessen Werke in
vom Theater her bekannt
wilder Styl noch die von ihn
mochten die Künstler zu äh
Wilhelm Tischbein [19]),
Paar Jahre in der Schwei
und Lavater vertraulichen
ihnen beredet worden merk
Geschichte zu bearbeiten; er
male sich aufhaltend, in d
Conradin von Schwaben

igung für dergleichen Gegenstände, und er selbst wandte
kurz nachher wieder zu Darstellungen aus dem griechischen
terthum.

Von unserm Tischbein, woferne wir nicht sehr irren, ist
m zu allererst größere Werthschätzung der ältern, vor Raphaels
it blühenden Maler ausgegangen. Dem Natürlichen, dem
nfachen hold, betrachtete er mit Vergnügen die wenigen in
om vorhandenen Malereyen des Perugino[20]), Bellini[21])
d Mantegna[22]), pries ihre Verdienste und spendete, vielleicht
e Kunstgeschichte nicht gehörig beachtend, vielleicht nicht hin-
chend mit derselben bekannt, ein allzufreygebiges Lob dem
niger geistreichen Pinturicchio[23]) der mit seinen Werken so
nche Wand überdeckt hat. Tischbein und seinen Freunden
rde bald auch die von Masaccio[24]) ausgemalte Ca- [17] pelle
der Kirche St. Clemente bekannt. Zu gleicher Zeit forschte
gelehrte Hirt die in Vergessenheit gerathenen Malereyen
da Fiesole[25]) im Vatikan wieder aus, und Lips[26]) stach
nrisse von zwey solchen Gemälden in Kupfer. Wiewohl
n das eben erzählte auf wachgewordenes Interesse für die
erke des ältern Styls hindeutet, so hatten dieselben doch
nals noch keinen Einfluß auf die Ausübung der Kunst,
mand betrachtete sie als Muster, oder wähnte durch Nach-
nung derselben den wahren Geschmack zu erjagen.

Ein Bedenken erregendes Symptom aufkeimender Vorliebe
solche ältere Art, äußerte sich jedoch darin, daß gar viele
nstler, zumal unter den jüngeren, Raphaels[27]) nie unter-
chenes Fortschreiten in der Kunst abläugneten, die Gemälde
der sogenannten zweyten Manier dieses Meisters, z. B.
Grablegung, die Disputa u. a. den später- [18] verfertigten
ziehen wollten. Unter seinen Arbeiten im Vatikan wurde
er die genannte Disputa am häufigsten von Studirenden
bgezeichnet, auch genossen die Werke des da Vinci[28]) größere
ehrung, als zuvor; besonders der junge lehrende Christus
er den Pharisäern, zu jener Zeit noch in der Gallerie des
nzen Borghese Aldobrandini befindlich. Deßgleichen wuchs
Gunst für die Arbeiten des Garofalo[29]); hingegen gerieth
Achtung für Carraccische[30]) Werke ins Abnehmen, Guido

Reni[31]) verlor ebenfalls sein lange behauptetes immer mehr.

Um in unsern Betrachtungen auch die Landsch gehörig zu berücksichtigen, sey bezüglich auf dieselbe gemerkt, daß, nach Hackerts[32]) lockendem Beyspiel Künstler dieses Fachs beynahe insgesammt beflissen, der Natur zu malen und zu zeichnen, wodurch die freye Erfin- [19] dung sehr vernachlässigt wurde, und wo etwa noch landschaftliche Gemälde entstanden, welche specte seyn sollten, so war doch immer irgend eine dem Werke zum Grunde gelegt, und nur die verder tien, Gebäude und dergleichen, hatten eine andere Ge dem Geschmack des Künstlers erhalten.

So ungefähr war es zu Rom mit den Geschmacks-R der Künstler und Kunstliebhaber, vornehmlich derer aus Zunge, bis um das Jahr 1790 beschaffen. In D schien damals noch keine sehr merkliche Abweichung v erwähnten vorgegangen zu seyn, nur hatte man seit Jahren schon angefangen sich mit dem Unannehml alten Meister, Schöns[33]), Altdorfers[34]), und and mählig auszusöhnen. Dürern[35]) wurden seine Härten Holbeins[36]) Ansehen stieg unge- [20] fähr in ähnlich hältniß, auch Lucas Kranach[37]) erwarb Gönner und

Um diese Zeit unternahm der Maler Füri[38]), aus, eine Reise nach Venedig und durch die Lomba Florenz wieder zurück. Er hatte zu Venedig und die Werke des Bellini und des Mantegna fleißig betrachtet, auch einige derselben nachgezeichnet, ein g schah von ihm zu Florenz mit Gemälden des da Fi anderer alten Meister. Bey seiner Wiederkunft gedachte er gegen Kunstverwandte der geschauten großem Lob und beglaubigte solches durch die Zeichnungen.

Dieses bloß zufällige Ereigniß hat, nach unsern halten, vielen Einfluß auf den Gang des Geschmacks denn von derselben Zeit an sprach sich die Vorliebe Meister, zumal für die der florentinischen [21] Schul

aus. Die vorerwähnten Freskogemälde des da
tikan, wie auch die des Masaccio in der Kirche
: erhielten classisches Ansehen, das heißt: sie
ur als ehrenwerthe Denkmale der emporstreben-
trachtet, sondern von den Künstlern nun als
birt und nachgezeichnet. Ferner wählte man, in
h näher an Kunst und Geist der ältern Schulen
anzuschließen, für neu zu erzeugende Werke die
chon häufiger aus der Bibel.
r vorzüglichsten der auf diesem Wege sich Be-
r Wächter aus Stuttgard, welcher mit lieblichen
liger Familien, wobey ihm Garofalo schien zum
t zu haben, mit einem Hiob u. a. m. großes
chgesinnten erwarb.
damals befand sich auch Fernow[39]) in Rom und
den Winterabenden 1796 Vorlesungen, in denen
sophie, oder eigentlich dessen philosophische Ma-
e Kunst angewendet wurden. Theils Neugierde,
g, und der an sich keineswegs tadelhafte Wunsch
chwierigkeiten mit leichter Mühe wegzukommen,
nfänglich diesen Vorlesungen zahlreichen Besuch;
Docent dem immer überhand nehmenden Christ-
entimentalen in den Darstellungen widersprach,
: des Griechischen Alterthums als einzig würdige
iche Muster für Künstler hinweisend, auch sein
ens[40]) praktisch dieselben Gesinnungen bekannte,
ser von Widersachern vielen Verdruß erfahren,
Lehre fand keinen Eingang. Im Gegentheil
die Neigung zum Geschmack der ältern Meister
immer wachsend fort und erhielt durch die vom
n Feodor[41]) in Umrissen nach Lorenzo Ghiberti
ene Thüre am Battisterium zu Florenz neue

rn Ereignisse nunmehr betrachtend, halten wir
inglich überzeugt, daß ein litterarisches Produkt,
; später, nämlich 1797 erschienen, den Hang,
ür alte Meister und ihre Werke, wo nicht voll-

wo sie ohne Zweifel den größten Einfl
Verfasser[44]) forderte mit eindringlicher
[24] merer Verehrung der ältern Me
Weise als die beste dar, ihre Werke als
Kunst höchstes Ziel erreicht. Kritik[45])
losigkeit angesehen, und die Regeln[46]
Kunst[47]) meint er, lerne sich nicht, un
er hält die Wirkung[48]) derselben auf
ligion auf sie, für völlig entschieden, un
Künstler andächtige Begeisterung und
wären sie unerläßliche Bedingungen des
weil nun die alten Meister[49]) durchg
eigenschaften sollen besessen haben, so
als den neuern durchaus überlegen bet

Da der Name des Verfassers auf de
war, so wollten viele das Werk Goethen
desto getroster den darin vorgetragenen
ungefähr gleichartigen, schon vorher gel

Es fügte sich ferner daß, als nach de
Ereignissen, Rom, im Jahre 1798, vo
wurde, viele Künstler, um Beschwerlich
auszuweichen, sich von dort wegbegaben
stände genöthigt, Florenz zu ihrem Aufe

Künstlern erkohren, welche kurz vorher noch den Coloß des Phidias vor Augen gehabt.

[26] Im Jahre 1798 ließ Tieck, welcher die Herzensergießungen nach Wackenröders Tode herausgegeben, auch selbst einigen Theil daran gehabt hatte, einen, in gleichem Geist geschriebenen Roman, in zwey Bänden, Sternbalds Wanderungen betitelt folgen. Dieser Sternbald ist ein junger Maler, Albrecht Dürers Schüler, zieht auf die Wanderschaft, kömmt in den Niederlanden zum Lucas von Leiden [54]), begegnet dem liebekranken Quintin Messis [55]), verzichtet auf dessen Braut, welche der Vater ihm, dem Sternbald geben wollte, geht sodann nach Italien, buhlt gelegentlich, und findet endlich unverhofft zu Rom, die von Kindesbeinen an geliebte Unbekannte. Das Romantische, sowohl der Charaktere als der Begebenheiten und deren Verknüpfung, mag löblich seyn, wir sind nicht berufen das Werk von dieser Seite zu beurtheilen; dem auf Kunst sich beziehenden Theile jedoch fehlt es, wir dürfen kühnlich sagen am Nothwendigsten, an natürlichem Sinn für Kunst, de- [27] ren Studium denn auch wohl nie des Verfassers ernstliches Geschäft gewesen.

Tieck ist überdem für seinen Zweck nicht so begeistert wie Wackenröder und daher hat Sternbald, obschon viel gelesen und bis auf diesen Tag nicht gänzlich aus der Mode, niemals einen sehr bedeutenden Einfluß auf Geschmack und Meynungen in der Kunst ausgeübt, allein er war jener bereits mächtig gewordenen und geltenden Neigung für ältere Meister, für mystisch-religiöse Gegenstände und Allegorieen in sofern günstig, als er sich an dieselbe anschloß, und, so wie andere Schriften von ähnlicher Tendenz, beytrug ihr auch außer dem Kreise der Künstler und Kunstfreunde mehr Ausbreitung zu verschaffen.

Zu solcher Art Schriften zählen wir vornehmlich auch die ebenfalls von Tieck im Jahr 1799 herausgegebenen Phantasieen über die Kunst, welche noch ein paar Aufsätze von [28] Wackenröder enthalten [56]). Mißtönend nimmt sich dazwischen eine einzelne kleine obgleich an sich recht gute Abhandlung aus, Watteaus Bilder [57]) betitelt, worin die Kunst dieses galanten Malers lüsterner Grazie und muthwilliger

und ist nach unserer Ansicht besonders
als ein allgemeines Bekenntniß des
dieser neuen Lehre und Glaubens in
gesehen werden.

---

[29] Sey hier unserer Erzählung ein
um erforderliche Rückblicke zu thun und
zustellen.

Der Leser hat gesehen wie anfangs
freunde, redlich meinend, alte Meister
werthgeschätzt; dann, bestochen durch
diese Werthschätzung etwas übertrieben.
sich im Praktischen der Kunst eine sen
äußerte, die es unternahm religiöse Geg
auf welche die Einfalt, der fromme Sinn
jener alten Meister anwendbar schien,
bunden mit äußern zufälligen Ereignissen
jene Werke der ältern Zeit und Schule
zu studiren, ja sogar deren Nachahmung
aber das anziehend Einfache, die rühre
alten Gemälden nicht absichtlicher Kunst u
vielmehr der Gesin- [30] nung der M

in Haupterfordernissen mangelhaften Werke, als die besten, einzigen Muster für ächte Geschmacksbildung empfohlen, war ohne Zweifel noch schädlicher: denn dadurch verstärkte sich die Faction, es gestaltete sich die neue Lehre, schwärmerisch wurden die Gemüther entzündet, die bewährtesten Kunstregeln vernachlässigt, und so der Eifer, durch gründliche Studien zur Meisterschaft und klar bewußtem Wirken zu gelangen, immer mehr verkühlet.

[31] Dem großen Publikum in Deutschland hat diese von Künstlern und Schriftstellern gemeinschaftlich ausgedachte Geschmackslehre nie recht anmuthen wollen; altitaliänische Maler und Gemälde waren ihm fremde Dinge und selbst unsere kunstbeflissenen Altvordern, außer etwa Dürer und Holbein, zu wenig bekannt. Die schon erwähnte Mengerey von bildender Kunst, Poesie und Religion, obgleich Geneigtheit für Katholicismus ankündigend, machte sich den Katholiken doch verdächtig, und mußte den Protestanten unerfreulich seyn.

Inzwischen war der Anstoß gegeben, der Hang zum Alterthümlichen in dem Volke wach geworden, der nunmehr unter patriotisch-nationaler Form hervortrat. Groß ja übertrieben wurden die Aeußerlichkeiten einer besser geglaubten Vorzeit werthgeschätzt, man wollte recht mit Gewalt zur alten Deutschheit zurückkehren. Daher die Sprachreiniger, die Lust an Ritterromanen [32] und Schauspielen, Turnieren, Aufzügen; daher in Gartenanlagen erbaute Ruinen, Ritterburgen, Scheincapellen, Einsiedeleyen, sammt dem ganzen gothischen Spitzen und Schnörkelwesen, welches bis in die Wohnungen, auf das Hausgeräth und selbst die Kleidung sich erstreckte. Manches an diesem Treiben, oder vielmehr Uebertreiben, ist freylich bloß leeres Spiel gewesen und geblieben, woran Geschmack und Vernunft viel auszusetzen haben; der Geist davon aber war nicht ohne Gehalt und sonder Zweifel eben derselbe, der in den letztverflossenen Jahren die Wunder gewirkt deren wir uns alle freuen.

Wir können nun die geschichtliche Darstellung wieder fortsetzen.

Im Jahr 1803 trat Friedrich Schlegel, in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift Europa genannt, zuerst als förmlicher Leh- [33] rer des neuen alterthümelnden, catholisch christelnden Kunstgeschmacks auf, streitend gegen die bisher gehegten Meynungen[60]) über ächte Kunst und die Art sie zu fördern. Religion, Mystik, christliche Gegenstände, oder wie es heißt Sinnbilder, werden für Malerey und deren künftiges Gedeihen als unerläßliche Erfordernisse ausgegeben. Der ältern Schule, das will sagen Meistern und Werken aus der Zeit vor Raphael, wird über alle spätern der Vorzug eingeräumt; Tizian, Correggio, Julio Romano, del Sarto ꝛc., die letzten Maler genannt[62]). Mystisch-allegorische Beziehungen legt Herr Schlegel große Wichtigkeit bey, glaubt dergleichen in Correggio's berühmtesten Werken[63]) entdeckt zu haben, und ist geneigt solche bey Auseinandersetzung des Kunstcharakters dieses großen Meisters[64]), nächst der musikalischen Eigenschaft desselben, für das ihn am meisten auszeichnende Verdienst zu achten.

[34] Die alte deutsche Kunst[65]) erhält überschwengliche Lobsprüche, so, daß kühlere Kunstrichter nicht wohl einstimmen könnten, wie aufrichtig vaterländisch auch sonst ihre Gesinnungen seyn möchten.

Ein, selbst von anders Gesinnten nicht abzuleugnendes Verdienst hat sich übrigens Herr Schlegel erworben, daß er eben damals durch seine Anregung die Aufmerksamkeit der Forscher zuerst auf die alt Niederrheinische Malerschule und die in Cölln befindlichen Werke derselben hinzelenkt.

Diese Europa nun hat, seit sie erschienen bis jetzt, eine gewissermaßen gesetzgebendes Ansehen bey den Theilnehmern des von ihr begünstigten Kunstgeschmacks behauptet, und es ist kein Wunder: denn unstreitig ist in dem was Herr Schlegel vorträgt, verglichen mit andern dieselbe Sache behandelnden Schriften, noch am meisten Bestimmtes, Klares und nehmlich Folgerechtes anzutreffen.

[35] Nur wenig Zeit verstrich, als man schon bemerken konnte, die neu aufgestellte Lehre habe bey Künstlern und Dilettanten große Gunst gewonnen. Dresden war der Hauptsitz

ort wo diese Gesinnungen und Ueberzeugungen sich practisch entfalteten: denn ohngefähr um diese Zeit verfertigte daselbst ein junger hoffnungsvoller Maler Runge[67]) genannt, aus Pommern gebürtig, seine, die vier Tageszeiten bedeutenden, später dem Publikum durch Kupferstiche bekannt gewordenen Federentwürfe; Darstellungen einer neuen wundersamen Art; ihrem äußern Ansehn nach dem Fach der sogenannten Grotesken verwandt, hinsichtlich auf den Sinn aber wahre Hieroglyphen.

Die Hauptbilder bestehen aus weiblichen Figuren, umgeben von kleinen Genien, Blumengeranke und drgl. In den Einfassungen, oder Rahmen, welche die Bedeutung der Hauptbilder verstärken sollen, hat sich der Künstler beflissen, mancherley allegorische Zeich- [36] nungen anzubringen, Glorien und Kreuze, Rosen und Nägel, Kelche, Dornen, u. s. w. alles in einer äußerst weiten, verwickelten Beziehung, mehr als bisher üblich gewesen. Die Allegorie der Blumen und Pflanzen ist ihm eigenthümlich und man kann sagen, er habe alles dahin gehörende sehr geistreich gezeichnet, oft auch in geistreicher Beziehung angewandt. Ueberall äußert sich des Künstlers schönes, herzliches Talent, welches herben Sinn zu mildern, traurige und unfreundliche Bilder mit Anmuth zu schmücken unternimmt, und es ist keine Frage daß Runge, lebend im sechszehnten Jahrhundert, gebildet unter Correggio's Leitung, einer der würdigsten Schüler dieses großen Meisters hätte werden müssen.

Kurz nach Runge glückte es einem andern, gleichfalls aus Pommern gebürtigen und in Dresden wohnenden Künstler genannt Friedrich[68]), ehrenvoll bekannt zu werden: vermittelst bewundernswürdig sauber getuschten [37] Landschaften, in denen er, theils durch die Landschaft selbst, theils durch die Staffage mystisch religiose Begriffe anzudeuten suchte. Auf diesem Wege wird, wie auch gedachtem Runge in seiner Art begegnet ist, eben um der Bedeutung willen, manches Ungewöhnliche, ja das Unschöne selbst gefordert. Darum hat auch Friedrich, von Personen welche die bezielten Allegorieen entweder nicht faßten, oder nicht billigten, viel Widerspruch erfahren, alle

aber mußten zugeben daß er den Charakter mancher Gegenstände, z. B. verschiedene Baumarten, alt verfallene Gebäude und dergleichen mit redlichstem Fleiß und Treue darstellen wisse.

Auch die Maler Hartmann[69]) und von Kügelchen[70]), jetzt beyde Professoren an der Dresdner Kunstakademie, haben sich den neuen Geschmackslehren günstig bewiesen, indem sie in verschiedenen ihrer Werke mystische Beziehungen und andern dahin Deutendes ange- [38] bracht; doch ist solches nur gelegentlich und nicht in dem Maaße ausdauernd geschehen, daß man sie als entschiedene Anhänger und Partheihäupter betrachten konnte.

Zwey Brüder Riepenhausen[71]), Söhne eines wackern Kupferstechers zu Göttingen, junge Männer von schönem Talent, versuchten anfänglich jenes berühmte Gemälde Polygnots, die Eroberung Trojas vorstellend, nach Anleitung des Pausanias durch Entwürfe zu versinnlichen; nachher aber wendeten sie sich zu biblischen und frommen Gegenständen, Madonnen und Legenden der Heiligen. Von letzterer Art erschien, im Jahr 1806, das Leben der Dulderin Genoveva, auf sechzehn Kupfertafeln, nach Tiecks poetischer Bearbeitung. Die Künstler gingen hierauf nach Rom und haben, daselbst seither studirend und arbeitend, zur Aufrechthaltung und Verbreitung des neualterthümelnden Kunstgeschmacks nach Vermögen beygetragen. Sie begannen eine [39] Geschichte der neuern Kunst in Bildern d. h. skizzirte Abbildungen verschiedener Gemälde des Cimabue[72]), Giotto[73]) und anderer alten Florentiner. Die Fortsetzung dieses Werks ist uns nicht zu Gesichte gekommen, so wenig als das angekündigte Leben Carl des Großen, in cyklischer Darstellung.

Wenn wir nunmehr die bisher betrachtete Geschmacksrichtung weiter verfolgen und bemerken was sich, von den Jahren 1806 oder 1808 an, damit zugetragen, so ist wahrzunehmen, wie sich durch ganz Deutschland, unter den höheren und niederen Classen, die Vorliebe für alles altnationale, oder als solches angesehene erhielt, sich erweiterte, ja, während der Epoche feindlichen Drucks und Kränkungen, nur desto höher stieg

Von den Künsten folgte vornehmlich die Architektur solcher Richtung, nie wurden die alten sogenannt Gothischen Gebäude ämsiger studirt, gepriesen, das wahrhaft Lobenswerthe an ihnen so [40] gutmüthig überschätzt; man könnte diese Zeit füglich die Epoche ihrer Verherrlichung nennen.

Gleichem Zuge folgend, wendeten sich nun auch unter den Malern mehrere von religiosen Gegenständen zu solchen, die irgend einigen Bezug auf vaterländische Geschichte, oder Dichtung hatten, und älteres deutsches Costume zuließen. So hat man verschiedene Thaten D. M. Luthers[74]) dargestellt gesehen, andere haben sich bemüht Scenen aus Schillers Wallenstein[75]) zu bearbeiten. Ein junger Künstler Pforr[76]) aus Frankfurt a. M. verfertigte eine zahlreiche Folge von Zeichnungen nach Goethes Götz von Berlichingen; auch desselben Dichters Erlkönig ist von vielen, sowohl Geschichts- als Landschaftsmalern[77]) zum Gegenstand erwählt worden. Am allermeisten muß jedoch Faust angezogen haben: denn wir könnten ein langes Register von Kunstwerken liefern die aus demselben geschöpft worden. Unter die besten und hier anzuführ- [41] ren würdigsten, gehören drey Scenen, Faust mit Gretchen darstellend; zwey ausführlich gezeichnet, die dritte größer in Oel gemalt, von Näcke[78]) aus Dresden. Ebendaselbst hat ein anderer Künstler Retsch[79]) eine über das ganze Gedicht sich erstreckende Folge von sechs und zwanzig Blättern eigenhändig radirter Umrisse zu Stande gebracht. Viele Stücke aus dieser Folge, sind als geistreiche Compositionen zu loben, alle empfehlen sich durch angemessenen Ausdruck und Charakter der Figuren. Doch das Bedeutendste in solcher Art von Darstellungen hat vor ganz kurzer Zeit Cornelius[80]) geliefert, ein niederrheinischer Maler, von ungemeinen Anlagen, der, seit einigen Jahren in Rom sich aufhaltend, unter den Bekennern des neu-alterthümlichen Geschmacks als einer der Häuptlinge angesehen wird. Von seinen erwähnten Darstellungen aus Faust, welche als Folge ebenfalls das ganze Gedicht umfassen sollen, wird ehstens eine Abtheilung, von Ruscheweyh*) zierlich [42] radirt, im Publikum erscheinen; sie enthalten reichere Compositionen als Retsch's Blätter und

Gegenstände aus der Bibel wählend,
alten italiänischen Meister, weiß seinen
weiblichen, viel Anmuthiges, viel Zart
macht zuweilen von Motiven, die ma
naiv erklären muß, löblichen Gebrauch
jedoch mit vorwaltender Neigung zu
befleißt sich auch zu Rom [43] der jun
Sohn des berühmten Berliner Bildhauer

In Gesinnungen und Ansichten vo
ferner den genannten wackern Männern
Schweizer Maler Ludwig Vogel[82]) an,
Jahren, durch ein nur erst untermaltes
Bewunderung der Kunstgenossen auf si
wärtig lebt er wieder in seinem Vaterla
mälde stellt die triumphirende Heimkehr
der Anno 1315 gelieferten Schlacht a
und wohl verdiente die reiche poetische E
Ausdruck, das eigenthümliche Nationale
sichtszügen der Figuren, so großes Lob
Theil geworden, an welchem die ausn
der, selbst geringfügiges Detail nicht
bereits in der ersten Anlage Breughels

llein das Werk fand zu wenig Theilnahme als daß es hätte ortdauern und wirken können.

Alle deutsche Länder wurden im Laufe der letzt verloſſenen Jahre zu ſehr von Krieges-Unruhen bewegt, als daß überhaupt ausübende Kunſt hätte gedeihen können; das Wenige was, in der beſtimmten Beziehung die wir in's Auge gefaßt, zu Dresden und von Deutſchen zu Rom geſchehen, haben wir berichtet. Was in Prag und Wien etwa ähnliches unternommen und ausgeführt worden ſeyn mag, iſt uns unbekannt. Eben ſo wenig kennen wir München von dieſer Seite; einer Sage zu- [45] folge ſoll jedoch die Neigung zum religiöſen und deutſch-alterthümelnden daſelbſt vornehmlich unter den jungen ſtudirenden Künſtlern Eingang gefunden haben, worüber Unliebe zwiſchen ihnen und den helleniſch geſinnten Meiſtern entſtanden.

Haben wir aus dem bisher Vorgetragenen erſehen wie der von uns betrachtete Kunſtgeſchmack entſtanden, wie derſelbe durch Vereinigung der Künſtler und Literatoren mehr empor gekommen, endlich unter dem Einfluß äußerer Ereigniſſe die jetzt beſtehende Geſtalt angenommen; ſo bleibt nochmals zu überſchauen in welchem Maaß dieſe Neigungen und neuen Lehren, theils auf die Kunſt in ihren Erzeugniſſen, theils auf Werthſchätzung und Sinn für dieſelbe gewirkt.

Zuerſt ſoll man billig das redliche Beſtreben, den Ernſt, Fleiß und die Ausdauer lobend anerkennen, womit mehrere der, das chriſtlich- [46] myſtiſche, oder auch das vaterländiſche bezielenden Künſtler ihrem Zweck großmüthig nachgerungen. Wie viel Zeit und tiefes Nachdenken muß nicht Runge auf die vorerwähnten allegoriſchen Blätter, die Tageszeiten vorſtellend, verwendet haben! Sie ſind ein wahres Labyrinth dunkler Beziehungen, dem Beſchauer, durch das faſt unergründliche des Sinnes, gleichſam Schwindel erregend, und dennoch hatte der Künſtler bei ſeiner Arbeit weder Ausſicht auf Gewinn, noch irgend einen andern Zweck als reine Liebe zur Sache. Wie wenig iſt nicht der wackere Friedrich ermuntert worden; aber er wendete ſich dennoch nicht von ſeinen myſtiſch-allegoriſchen Landſchaften, weil ihm der ein-

geschlagene Weg als der rechte, zum wahren Z
Kunst leitende vorkömmt, und eben dieses ist auch m
beck sowohl als mit Cornelius der Fall, welche zu
alle beyde hinreichende Geschicklichkeit besäßen. Werke d
Sinnes, angenehm in die Augen fallend, vermuthl
vom [47] bezahlenden Publikum noch besser aufgen
zu verfertigen; allein sie wollen lieber ihrer einmal g
Ueberzeugung folgen, und vermeinen, jener in Dar
biblischer Gegenstände nach der alt-italiänischen Weise,
durch romantische Bilder mit altdeutschem Costume und
schein von Albrecht Dürers Art, die Blume der Ku
brechen. Noch anderer eben so redliches, eben so unverd
Bestreben könnten wir wofern es nöthig wäre nu
anführen.

Ferner verdient angemerkt und gerühmt zu werde
ein großer Theil, ja die meisten sich zu diesem Ge
bekennenden Künstler ungemeine Sorgfalt auf reinliche
Behandlung ihrer Werke verwenden. Overbeck, Ce
u. a. sind in solchem Betracht musterhaft zu nennen.
möchte indessen wohl der beste Gewinn seyn welcher au
ahmung der, in mancherley Hinsicht mangelhaften Ku
alten Maler sich er- [48] geben. Denn, wie man
anstellen mag, ein freywilliges, vorsetzliches Verzichtlei
alle Vortheile der ausgebildeten Kunst, läßt sich ni
theidigen, noch weniger gut heißen. Selbst mit de
lichsten Wendungen werden die Jünger des Kloste
und der Europa den gesunden Sinn doch niemals üb
daß ein Gemälde darum erbaulicher, oder vaterländis
wenn es kunstlos angeordnet ist, wenn Licht und S
Haltung und malerische Wirkung unbeachtet gelass
Figuren wunderlich costumirt sind; wenn das Col
Fleisches eintönig, die Farben der Gewänder nicht
forderliche Weise gebrochen sind, und das Ganze eb
wegen flach und unfreundlich ausfällt. Das ist de
die unbezweifelte Ursache, warum Zeichnungen die
immer noch mehr Beyfall finden und gefunden habe
Gemälde, weil dort das Mangelhafte weniger zur Erf

ommt, oder beſſer geſagt, weil an ſolchen Gemälden meh-
[49] rere der weſentlich nothwendigen Kunſteigenſchaften ver-
nißt werden.

Erinnerungswerth iſt es hiebey, ja warnend, daß Künſtler welche dem Schein alterthümlicher Einfalt nachjagen, ſo häufig zu den Manieriſten ſich verirren; nicht ſelten begegneten wir auf eben demſelben Blatte dem Giotto und zugleich auch dem Bronzino, oder Salviati, auch haben wir den Albrecht Dürer zuweilen in Geſellſchaft von Golzius [84]) und Spranger [85]) gefunden.

Obgenannter Friedrich zu Dresden iſt bisher noch immer der einzige geblieben, welcher in landſchaftliche Gemälde und Zeichnungen myſtiſch-religiöſe Bedeutung zu legen verſuchte. Er unterſcheidet ſich übrigens von denen ſo ähnliches mit Figuren beabſichtigen darin, daß er nicht alte Meiſter, ſondern unmittelbar die Natur nachzuahmen befliſſen iſt. Seine Erfindungen haben durchgängig das ehrenwerthe [50] Verdienſt, daß ſie gedacht ſind; weil aber düſtere Religionsallegorien anmuthiger und ſchöner Darſtellung meiſtens nicht zuſagen, er überdem die Kunſt der Beleuchtung entweder nicht kennt, oder verſchmäht, wie er denn auch bey Anwendung der Farben deren Milderung und Uebereinſtimmung nicht beachtet, ſo befriedigen ſeine ſaubern Biſterzeichnungen das Auge beſſer als die Gemälde und Friedrich befindet ſich wegen Vernachläſſigung der Kunſtregeln, mit allen ſeinen Geſchmacksgenoſſen welchem Fach ſie auch zugehören, in gleichem Nachtheil. Das Kunſtwerk ſoll zwar den Geiſt des Beſchauers unterhalten, deſſen Gemüth anſprechen, aber eben darum weil es geſchauet werden muß, verlangt das Auge zugleich wohlthuende Befriedigung, und was hindert den Künſtler wahres Colorit, gefällige Beleuchtung und Formen der ſchönen Natur bedeutend zu gebrauchen? Eben in geſchickter Vereinigung des geiſtig Bedeutenden [51] und des ſinnlich Rührenden feyert die ächte Kunſt ihren Triumph.

Hinſichtlich auf die Bildhauerey, dürfen wir nicht zu erwähnen vergeſſen, daß dieſelbe unter alle dem erzählten Treiben von jedem Einfluß der ungünſtige Folgen für ſie

Wenden wir uns nun endlich zur A
selben herrschenden gothischen, oder na
nennung altdeutschen Geschmack bedenken
mit dieser Art von Nachahmung doch
gedeihen, besonders da jenes Handwerk
das ihr hätte zur Hülfe kommen müss
artistische sowohl als technische Ursachen
nische, warum es durchaus unmöglich
Geist vergangener Zeiten zu versetzen,
thümliches abzuborgen. Gehe man alle
man alle je geschehenen Versuche sich in
oder Auswärtiges anzueignen und man
seyn, daß es nie wahrhaftig gelang.
hierfür, so verweisen wir auf ein benachb
dem es eben so wenig gelingen moch
Jahren, in Bildern und Gebäuden den
schmack der Chinesen nachzuahmen, als il
ahmung des Aegyptischen, Griechischen u
und als nun in Deutschland die Nacha
heit gelingen kann.

[53] Da sich überdieß von den A
äußere Form und allgemeine Regeln
nehmen lassen; so folgt, daß in vollkom

ig auf die Kunst am sichersten und vernünftigsten
schließlich mit dem Studium der alten Griechischen
e was in neuerer Zeit sich an dieselbe anschloß,
; hingegen immer gefährlich und vom rechten
end andere Muster zu suchen. Wird uns aber im
das Anziehend-Unschuldige, Rechtliche, Einfache
liänischen und deutschen Maler vor allen andern
d späterer Zeiten als [54] höchst gemüthlich und
der christlichen Religion sich entfaltend, gepriesen,
wir das Einwirken religioser Stimmung einiger
ster auf ihre Werke keineswegs; doch um jedem
dniß vorzubeugen, bemerken wir Folgendes: Das
üth wird im rechten Sinne alsdann gebraucht,
ere schätzenswerthe Eigenschaften des Menschen
r Erscheinung kommen, und, indem sie ihren Werth
zugleich einen angenehmen, lieblichen Eindruck auf
n. In diesem Sinne schreiben wir einem Künstler,
stwerk Gemüth zu. Nun ist keine Frage daß,
enheit in den göttlichen Willen, Duldung eigener
ilnahme an fremden, sich in Gesichtsbildung, Ge-
Handlungen offenbart, alsdann die Frömmigkeit
n Gemüths eindringlich, ja hinreißend auf uns
.

lein das fromme Gemüth ist nicht das Einzige:
ein Gemüthliche kann sich im Heitern, Großen, ja
offenbaren, und in diesem Sinne war die griechische
t gemüthvoll. Bekennen doch die Alten selbst, daß
sche Jupiter der Religion höchst vortheilhaft ge-
ß also die Betrachtung desselben gleichfalls zur
t, aber nicht zu einer solchen wie wir sie denken,
uer hinauf gezogen habe. Hält man dieses recht
ge, so erscheint auch der Widerstreit zwischen alter
Kunst, zwischen christlicher und hellenischer keines-
reiend als er manchmal ausgesprochen wird.
lich aber wollen wir der erwachten Neigung zum
chen auch ein billiges Lob nicht entziehen und be-
ß man derselben, vornehmlich in Deutschland, die

Erhaltung einer unzähligen Menge von Kunstmerkmä
verdankt. Weder dem [56] Urtheil, noch der Wiss
noch den Gesinnungen hat es früher Ehre gemacht,
man die alten Denkmale unserer nationalen Kunst, th
schmählicher Rohheit, theils aus Geschmacks-Dünkel
achtete, und es ist so nützlich als rühmlich daß nunm
verschiedenen Orten öffentliche und Privatsammlung
dergleichen Werken angelegt worden. Schon vor dreißig
haben wahre Kunstfreunde die, in einem Saal der A
Gallerie, beysammen aufgestellten Gemälde von alten d
und niederländischen Meistern mit Vergnügen betracht
in geschichtlicher Hinsicht, Unterricht daraus geschöpft
jetzt, da gedachte Sammlung nach Schleißheim gesc
sehr vermehrt worden, noch bessere Gelegenheit sey
Auf der Burg zu Nürnberg, und also recht im Mit
der alten oberdeutschen Kunst, findet man seit einigen
ebenfalls eine Menge solcher Werke zusammengebrac
diese Sammlung verdient die [57] Aufmerksamkeit beso
weil sie, außer den Gemälden, noch einen reichen
von Schnitzarbeiten enthält.

Auch die Stadt Frankfurth a. M. ehrt sich und die
Kunst dadurch daß sie alle aus den aufgehobenen
und Klöstern herrührenden alten Gemälde sorgfältig
wahren läßt. Leipzig hat eine Sammlung von etwa
Stück alten Bildern, durch glückliches Forschen eines Li
und Kenners Herrn Quandt, erhalten, welcher dürfti
abgelegenen Räumen der St. Nicolaus- und Thoma
zusammengesucht und worunter einige treffliche Arbe
Lucas Cranach befindlich. Aus allen Privatsammlung
Art fügte sich jedoch keine unter glücklichern Ereigni
mehr Einsicht und zweckmäßigem Aufwand zusammen
der Herrn Boisserée zu Heidelberg, von welcher de
vorigen Heft ausführliche Nachrichten mitgetheilt
deßgleichen von dem [58] was die Herren Wallraf
Lieversberg in Cöln besitzen. Diejenige bedeutende
von Gemälden alter deutscher Meister welche der He
von Wallerstein aufgestellt hat, könnte man für

Gallerie nennen, und es ist sehr zu wünschen daß irgend ein Sachkundiger dem Publikum bald nähern Bericht darüber abstatten möge.

Die genannten öffentlichen und Privatsammlungen, nebst andern welche uns vielleicht unbekannt geblieben sind, werden ohne Zweifel noch eine weitere Verbreitung der Liebhaberey und Sammlerlust bewirken; auch müßten wir sehr irren wenn nicht diese An- und Aufregung der so dunkeln und lückenhaften deutschen Kunstgeschichte älterer Zeit erhebliche Aufklärungen verschaffen sollte.

Den stillen gemüthlichen Freunden der Kunstwerke alter Denkmale und Einrichtungen war freylich das Aufheben so vieler Kir- [59] chen und Klöster, im Verlauf der letzten zehn bis zwanzig Jahre, sehr ängstigend, sie befürchteten, und wohl nicht mit Unrecht, von dem Stören und Rücken und Bewegen, den Untergang manches Köstlichen; in der That mag viel Schätzbares beschädigt, wohl gar vertilgt worden seyn; aber es kam hingegen auch viel Verborgenes ans Licht, viel Vernachlässigtes wurde hervorgezogen, viel wenig bekanntes wurde bekannter; die Gelegenheit zu sammeln erweckte Sammler und Liebhaber, so daß zwischen Verlust und Gewinn eine Art von Ausgleichung statt gefunden, und alles erwogen, die Kunst sich über keinen wesentlichen Nachtheil zu beschweren hat.

Von alten würdigen Denkmalen der Architektur, sind zwar hin und wieder, vornehmlich in den Rheingegenden, viele beschädigt, selbst einige zerstört worden. Kriegeswuth und rechnende kleinliche Gewinnsucht haben hierzu einander die Hände geboten; allein die Alter- [60] thums- und Vaterlands-Liebe wackerer Kunstfreunde trachtete auch diesem Verlust zu begegnen. Herrn Mollers Hefte, von denen bereits vier erschienen sind, enthalten die allerschätzbarsten Beyträge zum Studium der Geschichte der deutschen Architektur, und mehrere der in gedachten Heften abgebildeten Gebäude sind eben solche die ein trauriges Schicksal ereilte. Das große Werk der Herrn Boisseree über den Dom zu Cöln, ist bereits so weit vorbereitet, daß nächstens ein Theil desselben erscheinen kann und wir dürfen davon, nicht allein hinsichtlich auf das Domgebäude, sondern im

allgemeinen über die alte Architektur am Niederrheine [illegible]
und Belehrung erwarten.

Erheben wir uns endlich noch auf den höchsten, [illegible]
übersehenden Standpunct, so läßt sich die betrachtete patriotische
Richtung des Kunstgeschmacks wohl billig als ein Theil, [illegible]
auch als Folge der mächtigen Regung betrach- [61] ten, [illegible]
welcher die Gesammtheit aller zu Deutschland sich rechnenden
Völker begeistert das Joch fremder Gewalt großmüthig [illegible]
warf, die bekannten ewig denkwürdigen Thaten verrichtete, [illegible]
aus Besiegten sich zu Ueberwindern emporschwang. Wir [illegible]
dieser Ansicht um so mehr geneigt als sie unser Urthal [illegible]
die Theilnehmer an besagtem Kunstgeschmack mildern, [illegible]
Schein willkührlicher Irrung großen Theils von ihnen [illegible]
denn sie fanden sich mit dem gewaltigen Strom herrschender
Meynungen und Gesinnungen fortgezogen. Da aber [illegible]
National-Enthusiasmus, nach erreichtem großen Zweck, [illegible]
leidenschaftlichen Charakter, wodurch er so stark und [illegible]
geworden, ohne Zweifel wieder ablegen und in die [illegible]
einer anständigen würdigen Selbstschätzung zurücktreten [illegible]
so kann sich alsdann auch die Kunst verständig fassen [illegible]
und die beengende Nachahmung der ältern Meister [illegible]
ohne doch denselben und ihren Werken die gebührende [illegible]
und auf wahre Erkenntniß gegründete Hochachtung [illegible]
entziehen.

Ein gleiches gilt von der Religiosität. Die ächte, [illegible]
die dem Deutschen so wohl ziemt, hat ihn zur schlimmsten [illegible]
aufrecht erhalten und mitten unter dem Druck nicht [illegible]
Hoffnungen, sondern auch seine Thatkräfte genährt. [illegible]
ein so würdiger Einfluß bey fortwährendem großen [illegible]
der Begebenheiten der Nation niemals ermangelt; [illegible]
aber alle falsche Frömmeley aus Poesie, Prosa, und [illegible]
bald möglichst verschwinden und kräftigen heitern [illegible]
Raum geben.

W. K.

nmerkungen und Belege zu dem Aufſatz: Neu-deutſche religios-patriotiſche Kunſt.

Nachſtehende Anmerkungen haben die Abſicht, den der Kunſtgeſchichte jene Zeiten ſchnell in's Gedächtniß in welchen die von uns benannten Künſtler gelebt und haben. Denn ſchon durch Vergleichung der Jahre en die früheren nunmehr auf unſere Zeit wirkſamen ſich hervorgethan, wird der Betrachtung ein weites ffnet, ſo wie die Anerkennung ihrer Verdienſte womit Aufſatz beſchäftigt, die Möglichkeit des Rückſchritts die neu-deutſche Kunſt verſucht, anſchaulich macht.

Originalbelege daneben, mit kleineren Lettern gedruckt, örtlich jene Maximen [136] in ſich faſſen, welche mit eils zeitgemäßen, theils zufälligen Kunſtrichtung zu- reffend und vorgefaßte Neigungen begünſtigend, eine Wirkung gethan haben, daß bis auf den heutigen les was kunſtgemäß vernünftig ausgeſprochen werden enig Eingang findet. Demohngeachtet möchten jene ür ſibylliniſch gehaltenen Dogmen, wenn man ſie äher betrachtet und mit uralten, ewig wahren Kunſt- ungen zuſammen hält, ihre erſchlichene Autorität nach völlig verlieren.

Hyacinthus Rigaud, geb. zu Perpignan 1659. ſt. zu 743. und Nic de Largillierre, geb. zu Paris 1656, G. Zwey Bildnißmaler deren ſich die franzöſiſche ule mit Recht zu rühmen hat. Ihr Colorit iſt in- nventionell, die Gewänder und übrige Nebenwerke Bildern rauſchend, prunkhaft, die Stellun- [137] gen nan ſtudirt und vielleicht am beſten repräſentirend önnen.

Von mehreren Künſtlern welche den Namen Coypel iſt Anton Coypel der berühmteſte und derjenige, ſo züglich gemeint wird. Er war 1661 zu Paris geb. daſelbſt 1722. Seine Figuren haben theatermäßigen und ſüßlichen gezierten Ausdruck. Ebenfalls hat es Maler Vanloo gegeben. Der auf welchen im Text

angespielt wird, hieß Charles Andre Vanloo, 1706 geb. [illegible] gest. Seine Erfindungen sind gehaltloser als die von C[illegible] sonst mag er an Geschmack und Kunstfertigkeit mit dem[illegible] verglichen werden.

3) J. H. Tischbein, zu Heina in Hessen 1722 geb. [illegible] fruchtbare Erfindungsgabe, muntere Färbung und viel Fe[illegible] keit des Pinsels; von den französischen Mustern, [138] [illegible] er studirt, hatte er das Oberflächliche, blos Scheinende, Süßliche, Gezierte und den falschen Ausdruck angenom[illegible] Sein Tod wird gegen das Ende des vorigen Jahrhund[illegible] erfolgt seyn. [† Cassel 1789.]

4) Jean Baptiste Greuze, geb. zu Tournus 1725. [illegible] zu Paris 1805, malte, mit wahrhaftem Ausdruck und frei[illegible] Farbe, Auftritte aus dem bürgerlichen Leben und hat dabey gewöhnlich auf das Rührende angelegt.

5) Schönau oder Schenau, in Sachsen um 1740 [illegible] starb vor etwa 10 Jahren als Director der Dresdner Akad[illegible]

6) Krause, in Frankfurt a. M. 1733 geb. Direktor [illegible] Zeichenschule in Weimar, starb 1806.

7) Oeser zu Preßburg 1717 geboren, starb zu Le[illegible] wo er der Zeichenschule vorgestanden, im Jahr 1799.

[139] 8) Daniel Chodowiecky, Director der Berliner [illegible] demie, war zu Danzig geb. 1726, starb 1801.

9) Ant. Raf. Mengs, war zu Aussig, an der Böhm[illegible] Gränze geboren 1728. [† Rom 1779.]

10) Maron und Unterberger, Oesterreicher, jen[illegible] 1723 geb. und 1808 gestorben. Unterberger mochte [illegible] jünger seyn. [† 1797.]

11) Angelika Kaufmann, aus Bregenz am Bodensee [illegible] 1742 st. zu Rom 1807.

12) Sergel, ein Schwede, ist vor wenig Jahren in [illegible] holm gestorben. [1736—1813.]

13) Alexander Trippel zu Schafhausen 1744 g[illegible] zu Rom 1793.

14) Anton Canova, lebt in Rom, ist um 17[illegible] Passagno im Trevisanischen geboren. [1757—1822.]

[140] 15) Der diese Nachrichten mittheilt erinn[illegible]

wie damals ein ſolches Gemälde vortreffliche Arbeit
letto mehrere Jahre lang, um verhältnißmäßig
Preis feil war und keinen Käufer fand.
winus Hamilton, ein Schottländer, mochte mit
efähr von gleichem Alter ſeyn und ſt. zu Ende
enen Jahrhunderts.
welchem Ort in England J. Flaxmann geboren
wir nicht anzugeben, er dürfte aber gegenwärtig
on 50 Jahren ſeyn. [Geb. York 1755, † 1826.]
inrich Füeßli iſt zu Zürich 1742 geboren, lebt
don. [† daselbst 1825.]
lhelm Tiſchbein um 1750 geboren lebt in Eutin.
1829.]
0) Pietro Vannucci, il Perugino genannt, weil
ähe von Perugia 1446 geboren war, ſtarb 1524.
ſein Schüler.
ovanni Bellini, der Meiſter des Titian und des
war 1424 zu Venedig geboren, ſt. daſelbſt 1514.
drea Mantegna ſoll 1431 geboren und 1506
gn. Einige halten ihn für den Lehrmeiſter des
welches aber, wenn dieſe Altersangaben richtig
vahrſcheinlich iſt.
nturichio (das Malerlein) von Perugia gebürtig,
var ſein Taufname, der Familienname iſt unbe-
lernte die Kunſt in der Schule des Pietro Peru-
nühte ſich in deſſen Geſchmack zu arbeiten. Vaſari
Maler ſey 59 Jahr alt geworden und habe [142]
earbeitet. Beſtimmtere Nachrichten über den Pin-
d nicht vorhanden.
omaſo Guidi, Maſaccio oder der ſchmutzige Thomas
eil er wenig auf Eleganz und körperliche Pflege
a S. Giov. di Valdarno 1402 geb. lebte 41 Jahr.
a Giov. Angelico da Fieſole, Predigermönch im
Marco zu Florenz, geb. 1387, ſt. 1455.
inrich Lips, Kupferſtecher, geb. 1758 zu Kloten,
e im Canton Zürich, lebt gegenwärtig in Zürich.
1817.]

27) Rafael Sanzio, zu Urbino 1483 geboren, 1520 zu Rom.

28) Lionardo da Vinci, geb. 1445. nahe bey Flo gestorben 1520 in Frankreich.

[143] 29) Benvenuto Garofalo, hieß eigentlich Tis Garofalo war blos Zuname, er ist zu Ferrara 145 boren, st. 1559.

30) Ludwig Carracci zu Bologna, geb. 1555. 1619, und seine beyden Neffen Augustin, geb. 1557, 1602, und Hannibal, geb. 1560, gest. 1609, arbe ungefähr in gleichem Geschmack, und erwarben sich das Verdienst, die Kunst, welche sich zum Manierirten h hatte, wieder auf den rechten Weg zurückgeführt zu h

31) Guido Reni, einer der vortrefflichsten Schü Carracci, geb. zu Bologna 1575, st. 1642.

32) Philipp Hackert, zu Berlin 1743 geb. starb zu renz 1806.

33) Martin Schoen von Culmbach. Es ist nicht be wann dieser berühmte Maler [144] geboren sey, man das Jahr 1486 für das Jahr seines Todes und er sei hohes Alter erreicht haben.

34) Albrecht Altdorfer, soll zu Altdorf in der S geboren seyn und daher den Zunamen Altdorfer er haben. Wie alt er geworden ist nicht bekannt, die Nach sagen blos, er habe 1511 noch zu Regensburg gelebt.

35) Albrecht Dürer zu Nürnberg 1470 geb. st. daselbst

36) Hans Holbein d. j. geb. zu Basel 1495, London 1554.

37) Lucas Kranach geb. 1472, st. zu Weimar

38) Friedrich Büri aus Hanau 1763 geb.

[145] 39) Carl Ludwig Fernow, geb. zu Blum in der Uckermarck 1763, st. zu Weimar 1808.

40) Asmus Jacob Carstens, geb. zu St. Güx Schleswig 1754, starb zu Rom 1798.

41) Feodor, von Abkunft ein Kalmücke, lebt in ruh und mag etwa um 1770 geboren seyn. [c. 1765—

42) W. H. Wackenröder, geb. zu Berlin 1772, starb

wig Tieck, geb. zu Berlin 1773. [† 1853.]

1. „Das Zeitalter der Wiederaufstehung der Maler- en hat Männer ans Licht gebracht zu denen die heutige ie zu Heiligen in der Glorie hinaufsehen sollte."

S. 64. heißt es vom Andrea Verocchio, dem des Lionardo da Vinci und des Pietro Perugino:

ch! wer kennt und wer nennt unter uns noch diese damals wie funkelnde Sterne am Himmel glänzten?"

„Wie innig lieb' ich die Bildungen jener Zeit, die , kräftige und wahre Sprache führen! wie ziehen sie in jenes graue Jahrhundert, da du, Nürnberg, die elnde Schule der vaterländischen Kunst warst."

7. u. f. „ich konnte es nie dahin bringen — ja ein e würde mir gottlos vorgekommen seyn — an meinen Lieblingen das Gute von dem sogenannten Schlechten nd sie am Ende alle in eine Reihe zu stellen, um sie lten, kritisirenden Blicke zu betrachten, wie es junge logenannte Kunstfreunde wohl jetzt zu machen pflegen."

2.

nd eben so betrachten sie, die blöden Menschen, (das ie Kunstrichter), ihr Gefühl als das Centrum alles der Kunst und sprechen, wie vom Richterstuhle über tscheidende Urtheil ab, ohne zu bedenken daß sie nie- otern gesetzt hat ꝛc."

„Das Hauptsächlichste ist, daß man nicht mit ver- th über den Geist erhabener Künstler sich hinwegzu- d auf sie herabsehend, sie zu richten sich vermesse: ein ernehmen des eiteln Stolzes der Menschen. Die Kunst Menschen: Wir können die herrlichen Werke ihrer r bewundern und verehren, und zur Auflösung und ler unserer Gefühle, unser ganzes Gemüth vor ihnen

115. „Aber die Neuern — — sie bestreben sich ihr einem Probestück von recht vielen lieblichen und wäre gut,) Farben zu machen; sie prüfen ihren Witz ng des Lichtes und Schattens." — „Wehe muß ich ser Zeitalter, daß es die Kunst so blos als ein leicht- l- [148] werk der Sinne übt, da sie doch wahrlich nsthaftes und Erhabenes ist. Achtet man den Menschen daß man ihn in der Kunst vernachlässigt und artige allerhand Künstlichkeit mit Lichtern der Betrachtung det." S. 118. „Auch wird dir das, mein geliebter er, als ein grober Verstoß angerechnet, daß du deine en nur so bequem nebeneinander hinstellst, ohne sie

künstlich gegen einander zu verschränken, daß sie eine we
Gruppe bilden."

47) Dieses wird S. 67. mit bestimmten Worte
gesprochen. S. 50 läßt der Verf. den Rafael in
Briefe an einen jungen Maler, Antonio genannt, s
ausdrücken:

„So wenig als einer Rechenschaft geben kann weder
rauhe oder liebliche Stimme habe, so wenig kann ich di
warum die Bilder unter meiner Hand gerade eine solche a
andere Gestalt annehmen."

[149] S. 51. „Daß ich nun jetzt aber gerade diese und kein
Art zu malen habe, wie denn ein jeder seine eigene zu haben
das scheint meiner Natur von jeher schon eingepflanzt; ich
nicht mit saurem Schweiß errungen, und es läßt sich n
Vorsatz auf so etwas studiren."

48) S. 60. „Gleich nach der Religion muß sie ihm (
dem Künstler) theuer seyn, sie muß eine religiöse Liebe werd
eine geliebte Religion, wenn ich mich so ausdrücken darf."

S. 136. u. f. „Manche Gemälde aus der Leidens
Christi, oder von unserer heiligen Jungfrau, oder aus der G
der Heiligen, haben, ich darf es wohl sagen, mein Gemü
gesäubert und meinem innern Sinne tugendseeligere Gefü
eingeflößt, als Systeme der Moral und geistliche Betrac
Ich denke unter andern auch mit Inbrunst an ein über al
lich gemaltes Bild unseres heiligen Sebastian, wie er nackt a
Baum gebunden steht, ein Engel ihm die Pfeile aus d
zieht und ein anderer Engel vom Himmel einen Blumenk
sein Haupt bringt. Diesem Gemälde verdanke ich [150] l
dringliche und haftende christliche Gesinnungen, und ich k
jetzt kaum dasselbe lebhaft vorstellen, ohne daß mir die Th
die Augen kommen." S. 158. „Ich vergleiche den Genuß der edlern K
dem Gebet."

S. 159 u. f. „Eben so nun, meine ich, müsse man
Meisterstücken der Kunst umgehen, um sie würdiglich zum B
Seele zu nutzen."

49) S. 223. „Diese ehrwürdigen Männer, von denen
selbst Geistliche und Klosterbrüder waren, widmeten die v
empfangene Geschicklichkeit ihrer Hand auch bloß göttli
heiligen Geschichten und brachten so einen ernsthaften und
Geist und eine so demüthige Einfalt in ihre Werke, wie s
geweiheten Gegenständen schickt. Sie machten die Malerei
treuen Dienerin der Religion und wußten nichts von d
Farbenprunk der heutigen Künstler. Ihre Bilder in Cap

lären, gaben dem der davor kniete und betete die heiligsten
nungen ein."

151] 50) Giotto; sein Familienname war Bondone. Zu
gnano, einem Dorfe bey Florenz, um 1276 geb., wurde
Cimabue Schüler und hat durch seinen Fleiß und große
te der damals wieder auflebenden Malerey ungemein
t. Giotto st. 1336.

1) Gaddo Gaddi, Taddeus Gaddi, Angelo Gaddi, alle
iner Familie; Gaddo war Cimabues Schüler und lebte
1239—1312. Taddeus st. 1352. Angelo wurde
Kaufmann, st. 1387. Alle drey lebten in Florenz.

2) Andrea Orgagna, Maler, Bildhauer und Baumeister,
der vorzüglichsten Künstler seiner Zeit, st. 1389.

3) Buffalmacco, Maler und berühmter Spaßvogel, st.
78 Jahre alt.

152] 54) Lucas von Leyden, berühmter Maler und
rstecher, zu Leyden 1494 geboren, starb daselbst 1533.

5) Quintin Messis, der Schmidt von Antwerpen ge-
indem er anfänglich das Schmiede-Handwerk soll ge-
haben, aber aus Liebe zur Tochter eines Malers
Kunst erlernt, st. 1529.

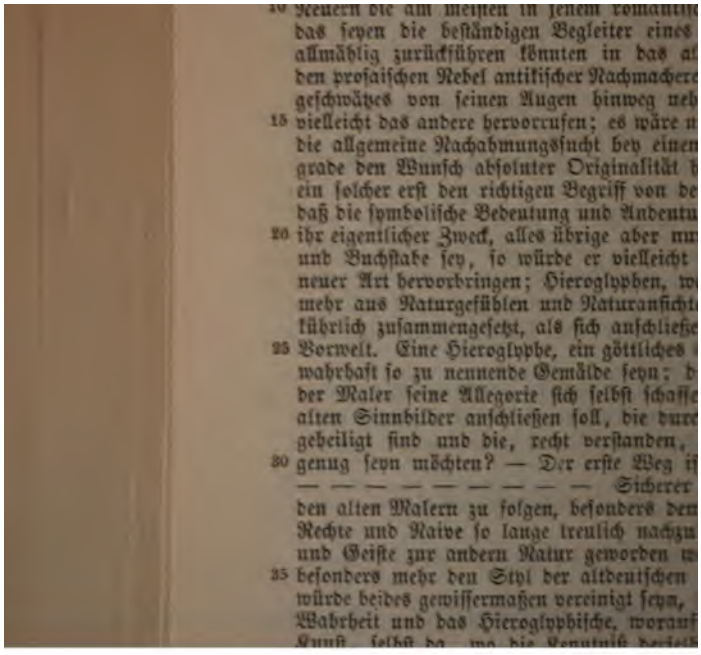
3) Der erste und fünfte Aufsatz in den Phantasien über
nst rühren von Wackenröder her, jener ist überschrieben:
erung wie die alten deutschen Künstler gelebt haben;
die Peterskirche.

7) Anton Watteau, geb. zu Valanciennes 1684, gest.
aris 1721.

8) Aug. Wilh. Schlegel, geb. zu Hannover 1767. [† Bonn
]

153] 59) Siehe dessen Gedichte. Heidelberg. 1811. Bnd. I.
4.

) „Mit dem Gefühl ergiebt sich der richtige Begriff und Zweck
bst und das bestimmte Wissen dessen was man will — — —.
ligiöse Gefühl, Andacht und Liebe und die stille Begeisterung
n war es, was den alten Malern die Hand führte, und nur
gen wenigen ist auch das hinzugekommen, oder an die Stelle
, was allein das religiöse Gefühl in der Kunst einigermaßen
kann; das tiefe Nachsinnen, das Streben nach einer ernsten
rdigen Philosophie, die in den Werken des Leonardo da


neuern die am meisten in jenem romantis
das seyen die beständigen Begleiter eines
allmählig zurückführen könnten in das al
den prosaischen Nebel antikischer Nachmachere
geschwätzes von seinen Augen hinweg neh
vielleicht das andere hervorrufen; es wäre n
die allgemeine Nachahmungssucht bey einen
grade den Wunsch absoluter Originalität b
ein solcher erst den richtigen Begriff von de
daß die symbolische Bedeutung und Andeutu
ihr eigentlicher Zweck, alles übrige aber nu
und Buchstabe sey, so würde er vielleicht
neuer Art hervorbringen; Hieroglyphen, w
mehr aus Naturgefühlen und Naturansicht
kührlich zusammengesetzt, als sich anschließe
Vorwelt. Eine Hieroglyphe, ein göttliches
wahrhaft so zu nennende Gemälde seyn; d
der Maler seine Allegorie sich selbst schaffe
alten Sinnbilder anschließen soll, die durc
geheiligt sind und die, recht verstanden,
genug seyn möchten? — Der erste Weg i
— — — — — — — — — Sicherer
den alten Malern zu folgen, besonders den
Rechte und Naive so lange treulich nachzu
und Geiste zur andern Natur geworden w
besonders mehr den Styl der altdeutschen
würde beides gewissermaßen vereinigt seyn,
Wahrheit und das Hieroglyphische, woraus
Kunst, selbst da, wo die Kenntniß derselb

des alten Teſtaments, oder zu einzelnen Abſchweifungen in's
der griechiſchen Fabel genommen hat." (Europa 2ter Band
ick S. 143—145.)
) „Ich habe durchaus nur Sinn für die alte Malerey, nur dieſe
und begreife ich ꝛc." (Europa 1ſter Bd. 1ſtes Stck. S. 113.)
) „Titian, Correggio, Julio Romano, Andrea del Sarto ꝛc.
für mich die letzten Maler." (Ebendaſelbſt.) ferner (1r Bd.
S. 13.) „von dieſer neuern Schule der italiäniſchen Malerey,
h Raſael, Tizian, Correggio, Julio Romano, Michel Angelo
ich bezeichnet wird, wiewohl auch andere nicht ſo Epoche
de Maler noch weſentlich dazu gehören, iſt unſtreitig das Ver-
der Kunſt urſprünglich abzuleiten —."
57] 63) „Alle ſeine Bilder ſind allegoriſch, oder wenn dies für
ße Mannigfaltigkeit ſeiner Gemälde zu allgemein und zu
igt ſcheinen möchte, ſo darf ich doch ſagen: Allegorie iſt die
, der Zweck, der Charakter ſeiner Manier. Und zwar jene
Allegorie, die darauf ausgeht, den unendlichen Gegenſatz und
des Guten und Böſen deutlich zu machen ꝛc." (Europa
1s Stck. S. 127.)

ie Auslegung von dem berühmten Gemälde der Nacht
Meiſters, als allegoriſch auf den Gegenſatz und Kampf
uten und Böſen Princips anſpielend, ſehe man im
Bde der Europa 1s Stck. S. 128. Die unter den Namen
eorg und St. Sebaſtian bekannten Gemälde werden
eiche Weiſe erklärt. S. 129 u. f. Das Gemälde von
ghaften Tugend, mit Leimfarbe gemalt. S. 134 u. f.
) Siehe Europa 1n Bds. 1s Stck. S. 119. 129. 130.
58] 65) Im 1n Bde. 1s Stck. S. 152. 153. vor-
ch was von einem Gemälde Albrecht Dürers S. 154
7 berichtet wird. Hieher gehört auch dasjenige ſo der
oben in der Note (60.) bezügliches auf die altdeutſche
ey erfahren hat und ferner, was im 2n Bde. 2s Stck.
)—23 über Dürer, ſeine Kupferſtiche und Holzſchnitte
iſt. Sodann überſehe man nicht die Hauptſtelle im
ꝛc. 2s Stck. S. 112—117. Seite 111 wird ſogar
ohe Styl der altdeutſchen Schule" angeführt, ein Ding,
wohl manchem Ehrenmanne unbekannt ſeyn dürfte.
) Man leſe nach: Europa 2r Bd. 2s Stck. S. 130—142.
) Philipp Otto Runge war geb. 17[72] zu [Wolgast,]
1810] zu [Hamburg].

[159] 68) [C. D.] Friedrich, geb. 17[85] zu [Greifs
lebt in Dresden [† 1840].

69) Ferdinand Hartmann geb. zu Stuttgardt [
† zu Dresden 1842].

70) Gerhard von Kügelchen geb. zu [Bacharach
† zu Dresden 1820].

71) Franz und Johann Riepenhausen geb. zu Gö
17[88, bez. 1786, Franz † 1831.]

72) Cimabue, ein Florentiner, starb um 1300 im
Jahr alt. Er gilt allgemein für den ersten Wiederher
der Malerey in Italien.

73) Giotto, siehe Anmerkung No. 50.

74) Erdmann Hummel aus Cassel gebürtig und zu B
lebend [geb. 1769, † Berlin 1852], hat die verschi
Auftritte aus D. M. Luthers Leben in Umrissen auf
Folge von Blättern her- [160] ausgegeben. Ein großes
führlich gestochenes Blatt, nach des Berliner Maler
Zeichnung, stellt Luthern dar, wie er zu Wittenberg die
liche Bulle verbrennt Es wären noch mehr andere anzufü

75) Wächter, Nahl u. a. [Eberhard Wächter, geb. Balin
1762, † Stuttgart 1852. Nahl, geb. Clausse bei
1752, † zu Cassel 1825.]

76) Pforr soll sich gegenwärtig in München befi
[Geb. zu Frankfurt 1788, † zu Albano 1812.]

77) Hartmann u. a. m. Reinhard, vorzüglicher aus
Voigtland gebürtiger Landschaftsmaler, der sich zu Rom n
gelassen. [1761—1847.]

78) Näcke lebt zu Dresden und arbeitet viel für
händler. Viele Kupferstecher haben Vignetten nach
Zeichnungen geliefert. [Geb. Frauenstein 1785, † Dr
1835.]

79) Von Retsch's Beschäftigungen, der ebenfalls in Dr
lebt, können wir keine nähere Nachricht ertheilen. [Ge
Dresden 1779, † daselbst 1857.]

[161] 80) Cornelius, geb. zu Düsseldorf [1783], b
dortigen Akademie zur Kunst gebildet. Er sendete z
Weimarischen Kunst-Ausstellungen schätzenswerthe, groß

s Streben verrathende Beyträge. Später begab Frankfurt und trat zu seiner weitern Ausbildung ch Rom an. [† in Berlin 1867.]
ewerh, Kupferstecher, gegenwärtig in Rom. Wir hm eine schätzenswerthe Nachbildung der Heilung en vom Dominichin in Grotta Ferrata.
n Overbeck wissen wir nur anzuführen, daß er, es beliebten Dichters, außer der Kunst wissen- dung besitzt. [Geb. Lübeck 1789, † Rom 1869.]
gel ist zu Zürich um das Jahr 1790 geboren. , † 1879.]
) Phöbus, herausgegeben von H. v. Kleist und er. Dresden 1808.
nrich Goltzius, ein vortrefflicher niederländischer , aber sehr manierirter Zeichner, starb 1617. 59
Die gleich vorhergenannten Bronzino und Salviati, ntlich Francesco de Rossi genannt. Gute floren- er, allein dem Manierirten sehr zugethan, ja die elben. Sie blühten beide um die Mitte des ahrhunderts.
rtholomäus Spranger, geboren zu Antwerpen, Maler von vielem Talent, aber im ausschwei- de manierirt, starb in hohem Alter zu Prag.

Über ein altes Gefäß von gr
auf welchem der Raub der Cassan

Eine artistische Abhandlung von

[Über den Raub der Cassandra auf eine
gebrannter Erde. Zwey Abhandlungen
C. A. Böttiger. Nebst drey Kupfertafeln.
des Industrie-Comtoirs 1794.

[7] Den Liebhabern und Verehrern
wird es vielleicht angenehm seyn, wenn ic
würdiges Denkmahl der alten Kunst
die kunstliebende Fürstin, welche dasselbe
würdige Zierde ihrer Sammlung aufbe
lichkeit zugestanden, die zu einer gena
Abbildung desselben erfoderlich war; so
Dank, wenn das Eigenthümliche des a
bisher bey andern Werken dieser Art
schaulich gemacht werden können.

Weitläufig und überflüssig würde es
holen, was von Andern schon hinlängli
wiesen worden ist, daß nämlich nur ein
Gefäße aus gebrannter Erde wirklich H

8]

nennt. Sie zeichnen sich durch Feinheit, Leichtigkeit und schöne Glasur vor allen andern aus, und es muß wohl hauptsächlich diese gelten, wenn [8] Winkelmann sagt,[1]) daß die Glätte wie darüber geblasen sey. Denn einige derselben, aus einer sehr zarten und gereinigten Erde fast unglaublich dünn ausgedreht, sind wirklich spiegelglänzend.

Weil nun diese Art von Gefäßen nirgends so häufig als in der Gegend um Nola gefunden wird, so mögen sie vermuthlich daher ihren Namen erhalten haben. Überdieß machen es verschiedene Umstände wahrscheinlich, daß sie einst in dieser Stadt verfertigt worden seyen.

Die von der zweyten Art sind weder so fein, noch so glänzend, auch von etwas matterem Schwarz, übertreffen aber die ersten oft an zierlicher Form und schöner Mahlerey. — Sie werden in dem ganzen untern Theile von Italien und in Sicilien gefunden, und es fehlt nicht an glaubwürdigen Zeugnissen, daß mehrere dergleichen selbst aus Griechenland gebracht worden sind; dieses ist um so weniger zu bezweifeln, da wir wissen, daß einige Griechische Städte vorzüglich deswegen berühmt gewesen, und die Vasen von Samos zu einem Sprichwort Anlaß gegeben haben, welches noch einigermaßen im Gebrauch ist.[2])

Die dritte Art unterscheidet sich von den beyden andern sehr durch ihre schwarzen oder dunkelbraunen, silhouttenartigen Figu- [9] ren, deren Detail, als Augen, Ohren, Falten u. s. w. mit weißen Linien angegeben ist; oft finden wir das Ganze nicht einmal glasirt, sondern die natürliche blaßgelbe Farbe des Thons muß den Figuren als Grund dienen.

Die meisten dieser Gefäße mögen Altgriechisch, einige aber auch wirklich Hetrurisch seyn.[3]) Alle aber verdienen

[1]) Kunstgeschichte 1. Th. Cap. 3 p. 123.

[2]) Wenn der Gefäße, welche mit mehrerley Farben bemahlt sind, nicht besonders gedacht ist, so sind sie darum nicht vergessen. Sie gehören eigentlich hierher, und vielleicht giebt es auch einige, die zu der Nolanischen gezählt werden müssen; da sie aber sämmtlich genommen keine eigene Classe auszumachen scheinen, so werden sie einstweilen nach ihren übrigen Kennzeichen unter den andern begriffen.

[3]) Zwischen Altgriechischen und Althetruriſchen Werken ist ohne

mehr ihres hohen Alter
merksamkeit; denn die Z
steifen Charakter, und die
Aufwand in eine Reihe
diese Regel auch nicht ga
unter Gruppen von gefä
führung auf ihnen finde
jünger zu halten, aus
mehr gebildet und das
suche abgelegt hatte.[4])

Nach diesen einleiten
unmittelbaren Bezug auf
dennoch um besserer Kla

Zweifel ein sehr geringer U
Schriftstellern und den Mo
Kunst beyder Völker in
Althetrurischen Werke viel
halten hat, weil nunmehr g
man die meisten bisher für
reliefs und geschnittenen S
Zeiten aber hatten die H
von dem Griechischen sehr w
der Akademie zu Cortona
nisse hierüber. Meine Lese
dieser Anmerkung um so e
bildungen und eine weitläu
ganz verständlich zu werde
nisse der neuern Kunst bes
stellen, wenn sie sich ein B
den Werken des Polidor
oder wie einer äußerst verst
eine von Raphael.

[4]) Es wäre zu wünsch
Sammlung zu Florenz, welc
umliegenden Ortschaften au
der Kunstgesch. T. 1. p. 2
Kennern genau untersucht w
bis jetzt noch wenig bekannt
lich vieles zur nähern Kenn
und uns zugleich von der
Alten so geschätzten Aretini

STANFORD LIBRARIES

zu schicken waren, kann ich nun zur nähern Beschreibung desselben übergehen.

Man hat keine eigentliche Nachricht, wo, wie, und wenn dasselbe gefunden worden sey; das Zuverlässige, was ich davon sagen kann, besteht bloß darin, daß der Cav. Venuti in Neapel solches vor nicht gar langer Zeit von jemand, der es einzeln besaß, für seine Sammlung von Alterthümern gekauft hatte, und aus dieser ist es nachher an die jetzige durchlauchte Besitzerin gelangt.

Es gehört zu der oben angezeigten zweyten Art, ist, wie aus der Abbildung zu ersehen, glockenförmig [5]), und seine Verhältnisse sind auf dem Durchschnitte nach Französischem Maße genau angegeben.

[11] Die Bedeutung des Hauptgemähldes auf demselben ist nicht so räthselhaft, als es sonst bey mehreren der Fall zu seyn pflegt; und da man ohne viele Schwierigkeit das Abenteuer Ajax des Lokriers mit der Cassandra darin erkennt; so wird es mir um so viel leichter werden, seine Vorzüge in Absicht auf die Kunst aus einander zu setzen.

Obschon diese Geschichte dem Heldenmuthe des Ajax eben nicht zu großer Ehre gereicht, so haben demungeachtet die Alten reichen Stoff zu Kunstwerken daraus zu ziehen gewußt, und glücklicher Weise für uns sind verschiedene derselben dem allgemeinen Verderben entgangen. Winkelmann gedenkt einiger in den Monumenti Inediti, und giebt bey dieser Gelegenheit besonders ausführliche Nachricht von einem schönen erhobenen Werk in den Kellern der Villa Borghese, und wer sich die Mühe nehmen will, unsere Vase mit jener Stelle bey Winkelmann zu vergleichen, der wird zwischen beyden Denkmahlen eine fast vollkommene Ähnlichkeit bemerken.

Von dieser Ähnlichkeit kann ich als Augenzeuge einige Nachricht geben, indem es mir gelungen ist, in gedachten Kellern mich umzusehen, und ob ich gleich nicht behaupten kann, eine genaue vergleichende Untersuchung angestellt zu

---

[5]) Die Alten scheinen diese Form besonders lieb gehabt zu haben, da sie öfter, als alle andere, vorkömmt.

haben, weil mir unsre Vase damals noch unbekannt war: ist meine Erinnerung doch noch lebhaft genug, um zu wissen, daß die Vorstellung auf dieser mit jener des Basrelief wenigstens in den Hauptsachen überein kömmt, so daß man nicht ohne alle Wahrscheinlichkeit die Zeichnung auf der Vase für die Skizze oder den ersten Entwurf zum [12] Basrelief halten möchte. Sollte diese Vermuthung aber zu gewagt scheinen, so will ich mich bis aufs weitere bescheiden, und zugeben: daß beyde Monumente (so schön und vortrefflich sie übrigens auch sind) doch vielleicht nur Nachahmungen eines noch besseren Urbildes seyn können.[6])

Was die Zeichnung unserer Vase betrifft, so muß ich selbst zur Ehre der alten Kunst, eingestehen, daß dieselbe in Absicht auf Sorgfalt und Fleiß mancher andern den Vorzug überlassen muß. Man nimmt zwar die Hand eines sehr gelehrten und geübten Künstlers daran wahr, welcher aber, im Gefühl seines Vermögens, wie ich glaube, an einigen Stellen nachlässig geworden ist: denn auf keine andre Art weiß ich es zu erklären, warum Ajax und Minerva am rechten Arm linke Hände haben. Dieses Versehen bleibt zwar immer ein wenig anstößig, allein es ist uns in der Cassandra alles reichlich ersetzt, welche durchaus sehr schön, und ich möchte wohl sagen, mit unnachahmlicher Zärtlichkeit gezeichnet ist — auch die Beine des Ajax sind richtig und zierlich; besonders verdient der in den Mantel gehüllte rechte Arm der größern Figur auf der Rückseite des Gefäßes bewundert zu werden. Die Muskeln und Knochen desselben sind mit dem größten Verstand, und so zarten Schwingungen durch das Gewand durchscheinend angegeben, daß dieses Stück allerdings für eins der schönsten Muster in seiner Art gehalten werden mag.

[13] Auch in den Falten zeigen sich die vortrefflichen Grundsätze, das hohe Vermögen und die tiefen Einsichten des

[6]) Es liegen unermeßliche Schätze der alten Kunst in den Kellern der Villa Borghese im Verborgenen auf Haufen, welche der großmüthige Prinz nun zum Nutzen aller Liebhaber und Künstler, und zum Vergnügen des geschmackvollen Römischen Volks nach und nach ans Licht bringen läßt.

Künstlers. Für unterrichtete Leser hat diese Anmerkung um so viel mehr Gewicht, je mehr sie die großen fast unüberwindlichen Schwierigkeiten dieses Theils der Kunst kennen.

In Absicht auf die Composition, in so fern nämlich derjenige geistige und dichterische Theil eines Kunstwerkes darunter verstanden wird, aus welchem man insbesondere auf den Verstand und das Genie des Künstlers schließen kann, gehört das Hauptgemählde unsers Gefäßes unstreitig zu den vortrefflichsten Producten der alten Kunst. — Die Form der ganzen Gruppe ist schön und gewählt, die Stellungen der Figuren sehr simpel und natürlich, kunstlos scheinend, und eben darum von der höchsten Kunst. Nicht weniger lobenswerth ist die geschickte Vermischung der Gewänder mit dem Nackenden, der Gegensatz der Glieder unter einander, und besonders die Vertheilung der Extremitäten, indem letzteres eins von den allerschwersten und mühsamsten Dingen ist. Denn weil eben diese äußern Gliedmaßen, wegen der kleinen Theile, aus denen sie zusammen gesetzt sind, den Blick des Anschauenden mehr als andere auf sich ziehen; so muß der Künstler darauf bedacht seyn, dieselben so zu vertheilen, oder in Gruppen zusammen zu ordnen, daß sie eine angenehme Wirkung hervorbringen. Dieser Methode haben sich die Alten in den schönen Zeiten der Kunst immer bedient, und die besten Neuern haben sie darin nachzuahmen gesucht.

Ich befürchte nicht getadelt zu werden oder zu viel zu thun, wenn ich den Kopf und die Hände der Cassandra und des Ajax [14] für ein vortreffliches und nicht zu übertreffendes Beyspiel ausgebe. Der große Künstler weiß mit fast göttlichem Verstand unser Auge damit auf den wichtigsten und bedeutendsten Theil seines Bildes zu ziehen, fest zu halten, und endlich durch die umgebenden Arme sanft dem übrigen zuzuleiten.

Wie groß und verehrungswerth aber auch die Kunst in diesem Falle seyn mag, so ist es doch der schöne poetische Gedanke nicht weniger, daß die Bildsäule der Minerva den Ajax mit der Lanze bedroht: es wird damit sehr fein und treffend auf die unmittelbare Gegenwart der Göttin, und auf

die strenge Rache angespielt, welche sie in der Folge
der Entweihung ihres Tempels an dem Helden nahm.

Nikolaus Poussin, der in den Fußtapfen der A
wandeln versuchte, soll in einem Gemählde von gleich
halte die Minerva vorgestellt haben, als bedeckte sie
dem Schilde vor Abscheu das Gesicht. —

Es ist, dünkt mich, sehr auffallend, wie weit h
große neuere Künstler hinter dem größern alten zurückg
ist. Bey diesem droht die Göttin, weil sie mächtig
den Frevel strafen kann; bey jenem verbirgt sie sich, s
jungfräulich und schüchtern. — Die Göttinnen beyder K
gleichen, wenn ich nicht irre, eine dem Jupiter des H
und die andere dem des Virgils.

Vielleicht möchte man mir den Vorwurf machen, d
nun scheine, als ob ich geneigt sey, die Zeichnung a
Vase für ein [15] Originalwerk zu halten, da ich doch
eingestanden habe, diese sowohl, als das ihr ähnliche
Basrelief in der Villa Borghese könnten wohl
nur Copien eines verloren gegangenen noch bessern U
seyn. —

Ich gestehe, daß es nicht in meinem, und schwerl
irgend eines andern Menschen Vermögen steht, etwas G
liches für oder gegen diese Originalität vorzubringen.
lich kann man nicht recht begreifen, warum ein so vollen
Meister der Kunst (wofür wir billigermaßen den E
dieses Stücks zu halten haben) sich Fehler erlaubt hab
wir selbst an Schülern mißbilligen müssen; hingegen
es widersprechend, wenn man glauben wollte, daß ein St
der aus Unwissenheit und Ungeschicke gefehlt, denn
schwersten und künstlichsten Theile so vortrefflich habe
können.

Indessen mag ein jeder hierüber glauben, was ih
Wahrscheinlichste dünkt, zum eigentlichen Werth oder N
Nutzen der Sache thut es ja eben nicht viel: denn das
ist doch immer schätzbar, wo, wie und unter was f
dingungen es sich auch findet.

Dieser Zweifel wegen ist es sehr schwer zu bes

Zeit unsere Vase eigentlich sey. Im Fall sie
Kopie eines älteren Werks, sondern ein wirkliches
so kann mit Wahrscheinlichkeit vermuthet werden,
noch in den besten Zeiten der Kunst, und also
mer die Herrschaft über Italien erlangt hatten,
orden sey. Denn weil hernach in diesem Lande
mehr war, indem es [16] entweder durch bürger-
ndere Kriege, oder auch durch die Raubsucht der
verwüstet wurde, und der gute, oder vielmehr der
ack schon sehr merklich abgenommen hatte, so ist
auben, daß besonders verdienstliche Werke haben
nen. — Es scheint, daß unterm August der edelste
unst gleichsam schon verraucht war: zwar sehen
iel jüngere Arbeiten, welche mit Recht für sehr
ehalten werden; allein diese Vortrefflichkeit bezieht
auf das, was im strengen Sinne und vergleichungs-
erken älterer Zeit mechanisch genannt werden darf.
isle sehr, ob man auch nur ein einziges Denkmahl
inne, welches unläugbar zu den Zeiten der Kaiser
erfunden wäre, und, als schöne Composition be-
er den vorzüglichen Antiken eine Stelle verdiente.
vir die ganze Trajanische und Antoninische Säule
nt allen Vergötterungen, Opfern, Triumphen.
w. so finden wir vortreffliche Ausführung, wohl
ewänder, oft auch schöne Formen und gut gestellte
iren; aber nie etwas, das im Zusammenhang als
findung oder Anordnung, groß, erhaben und be-
th heißen kann.

Diese Behauptung, die man ohne Zweifel für sehr
lten wird, weil sie dem gemeinen Glauben wider-
d vermuthlich vieles eingewendet werden; da ich
maßen die Wahrheit mehr als meine eigene
h habe, so soll michs gar nicht verdrießen, wenn
eines bessern überführen kann. Doch ich habe
ja das meiste [17] gesehen, und manches ver-
wenn ich alles bedenke, so scheint es, als wenn
n vornehmlich drey Beweise gegen mich wären,

Spitzfündiges und Gesuchtes
stellung nicht allzu bequem.
zeugt auch nicht gegen meine
Gruppe so oft besser oder
gruppe und als Nebenwerk
sie ist damals irgend einem
worden. Die Hochzeit im
Arbeit und aus den Zeiten
daneben angebrachten Säule
ist die gleiche Vorstellung a
ausgeführt; allein sie ist eb
zu betrachten, indem man
wie z. E. auf der Grabur
und der Medea in der Vill

[18] Es ist sehr zu bed
Menge von Kunstsachen a
ein einziges beträchtliches und
gesetztes Werk kennen, welche
damaligen Geist der Kunst
Giebel am Parthenon i
beschrieben worden, der fäh
zu urtheilen, und vielleicht

ehrung hoffen zu lassen. Wie sollte man unter
n finden, was unter Hadrian, Trajan, Titus,
Augusts vergebens gesucht worden ist? Es scheint
Kunst wie ein unveräußerliches Eigenthum der
Nation betrachtet werden müsse: mit dieser ihrer
ob sie sich, glänzte und sank sie wieder.
mögen nun untersuchen, ob das, was hier von
Kunst gesagt worden ist, auch bey den Schrift-
se, und ob nicht das Blühende, Zarte und Bilder-
antasie, der hohe Sinn und das einfältige Schöne,
den ältern Griechen bewundern, bey den Römern
Zeitgenossen in viel geringerm Maße sich finde.
be, das Resultat dieser Untersuchung müsse mir
weil in jenen Tagen die Künste sich noch näher
ren, und mehr als jetzt von einander abhingen.
Gefäßen der Alten trug sich der gewöhnliche
ß man gerade dasjenige davon wunderbar und
and, worüber sich am leichtesten hätte Rechenschaft
; weil aber immer unser Porzellan und übrige
dabey [19] zum Maßstabe genommen wurde, so
freylich Ursache genug zu erstaunen, wenn man
uf etwas Gutes, Geschmackvolles oder gar Vor-
eß.
h nun hoffen kann, durch diese Schrift, und deut-
die Abbildung selbst, dargethan zu haben, daß
Vase, ungeachtet man ihr manches vorwerfen
einem sehr erfahrnen und vortrefflichen Künstler
enn es sich noch von vielen andern beweisen ließe,
unter die besten Werke der alten Kunst gehören;
rner sogar bezeugen kann, daß mir unter der
ich gesehen habe, nicht eine einzige von beträcht-
vorgekommen sey, die auffallend schlecht bemahlt
e; wenn man über alles dieses noch weiter be-
iese Gefäße mehr zur Zierde als zum Gebrauch
r Kunstwerke als Hausrath waren: so läßt sich
rn, daß selten mittelmäßige und gemeine, sehr
zuweilen vielleicht selbst die großen Meister der

des Alterthums war dieses wahrlich e
noch, in der Zeit des Abnehmens der K
der nur einigen vernünftigen Unterrich
wenigstens wissen, daß alle Umrisse, v
Feder, auf eben diese Art gemacht wer
abgesetzte Linie keiner zarten Schwing
daß an [20] dem Orte, wo sie unterbr
eine Ungleichheit oder kleiner Winkel
ein unreines, holprichtes Aussehen gi
eine wichtige praktische Regel der Ku
gesetzt bis dahin zu ziehen, wo sie sich
einem Winkel verbindet. Weil es abe
diesem Verfahren dennoch genau zu bl
sich erst sorgfältig vor; und das tha
der Vasen auch, wie wir an der u
können, wo die Umrisse auf den fri
Stifte sanft eingedrückt worden sind; un
war viel detaillirter, als die hernach a
Contoure. Noch ein anderes Beyspiel
einer ausnehmend schönen Vase in der
lung der Familie Vivenzio zu Nola
der erste Entwurf wie mit Rothstein
giebt auch zugleich einen unwidersprechli

Theilen der Kunst über uns gehabt, hiermit
ollte: meine Meinung geht bloß dahin, daß, wenn
der einmal gelingen könnte so viel Geschmack zu
die Künste mit eben so reinem Verstande zu üben,
han, daß alsdann, sage ich, alle jene Vortheile
iffe, welche man als verloren beklagt, und in
itele Unwissenheit, um ihre Blöße zu verbergen,
der Kunst setzt, sich bald von selbst wieder finden

merke noch an, daß man sich zu der Mahlerey
wahrscheinlicher Weise eines Pinsels bedient hat,
viele Farbe fassen, aber dabey doch eine sehr
astische Spitze haben mußte: denn überall, wo die
ein wenig stark werden, sehen sie erhaben aus,
beym geringsten Druck die Farbe so reichlich
einer Schale in gedachter Sammlung zu Nola
Schwarz nicht völlig zugereicht, und man nimmt
ich wahr, wie ein ziemlich großer Pinsel nach
ledig worden, und sich endlich vollends aus-
e.

ist nun alles, was ich meines Orts über diesen
zu sagen nützlich und nothwendig erachtet habe.
viel möglich war, bloß auf der Kunstseite desselben
eils, weil diese bey dergleichen Werken noch nie
nur im Vorbeygehen berührt worden ist, theils,
s, was eigentlich dem Antiquare gehört, schicklicher
isse, die besser als ich von den Sitten und Ge-
r Alten aus den Schriften derselben unterrichtet
. Es würde aber gewiß allen denen, die sich
und Kunstwerke interessiren, ein sehr angenehmes
n, wenn sich ein gelehrter Alterthumsforscher die
n wollte, zu erklären, ob, und in wie fern die
ren auf der Rückseite des Gefäßes mit den andern
ng stehen, was sie vorstellen, und was das über
nde Gefäß, welches entweder zu triefen, oder mit
hangen zu seyn scheint, für eine Bedeutung habe?
darf auch der merkwürdige Umstand, daß die

Cassandra und die Bildsäule der Minerva so kur
auf Amazonenart gekleidet sind, und noch einige Nebe
einer gelehrten Auslegung.

[22] Deswegen ist die größte Sorgfalt und Tre
Abbildung angewendet worden, und man hat sich n
auch nur das geringste auszulassen, oder deutlicher
als es auf der Vase selbst ist, und sogar das weiss
der Cassandra, welches mit dicker weisser Farbe a
war, die etwas Schaden genommen hat, lieber so u
gelassen, als durch den geringsten Zusatz vollständig
wollen.

Dieses Verfahren braucht zwar viele Behutsam
läugnung und Fleiß; es ist aber nothwendig,
Alterthumskunde einen Gewinn zu hoffen haben sol
Könnte ich mir schmeicheln, daß ich diejenigen,
natürlicher Anlage zum Geschmack geboren, Lust an
der Kunst haben, aber nicht so glücklich gewesen
zügliche Werke der Alten in oder außer Italien
hierdurch näher unterrichtet hätte, oder denen, n
gleichen gesehen, manches Schöne wieder ins
brächte; sollte ich so glücklich seyn, die Liebhaber
Schönheiten und Vorzüge der alten Kunstwerke auf
zu machen, und in den Künstlern ein Streben
dieselben nachzuahmen; dann hätt' ich einen schö
für meine Mühe erlangt.

Die Aldobrandinische Hochzeit

von Seiten der Kunst betrachtet von Heinrich Meyer.

e Aldobrandinische Hochzeit. Eine archäologische Aus-
tung von C. A. Böttiger. Nebst einer Abhandlung über
e Gemälde von Seiten der Kunst betrachtet, von H. Meyer.
Mit einem Kupfer. Dresden 1810. S. 173—206]

[175] Aus den vorstehenden gelehrten Untersuchungen
r das antike, unter dem Namen Aldobrandinische Hochzeit
nnte Gemälde, werden die Leser bereits hinlänglich unter-
tet seyn, was das Ganze bedeutet und jede einzelne Figur,
gleichen von der Zeit, dem Ort und den Umständen der
findung. Der Verfasser dieses Beitrags kann demnach
ich alles dasjenige was auf die gedachten Dinge Bezug
übergehen; hingegen liegt ihm ob die Kunstverdienste
Monuments auseinander zu setzen, einiges über das
rische Verfahren an demselben mitzutheilen und Rechenschaft
geben, in welchem Zustand es sich befindet. — Zuerst also

Von der Erfindung.

Wünschenswerth wäre es freilich gewesen in der Aldo-
ndinischen Hochzeit, die, wenn auch nur flüchtig behandelte
die irgend eines berühmten griechischen Meisterstücks zu
pähen, um auf solchem Wege dem uns noch mangelnden
schaulichen Begriff von der bessern Malerei der Alten
nigstens etwas näher zu rücken: allein man wird sich mit
ser Hoffnung kaum noch ferner schmeicheln dürfen, da in
vorigen Abhandlung gezeigt worden, daß [176] darin
schiedene den griechischen Sitten fremde Umstände vor-
mmen. Denmach müßte auf allen Fall zugegeben werden,

viel an ihrer Wahrschei
Umstände wohl erwogen,
die etwa geschehenen Ab
nicht bedeutend ein und
Nebenwerken statt gefun
ungen angenommen, so
Kunstkenntniß gemacht se
Betreff der Erfindung u
Composition rund und a

So nennt man in de
Austheilung der Figuren
theils die den Figuren
kunstgerechten Stellungen,
zu Gruppen, der Grupp
Nun haben aber gestrenge
Hochzeit schon oft vorgewo
„in eine Reihe, auf dieselb
„weder malerisch, noch d
„schönen Mannigfaltigkeit
„natürlich sei: dergleichen

STANFORD LIBRARIES

wohl darum die Handlung verständlicher oder die
en gefälliger seyn? — Gewiß nicht! und darum sollte
d sagen die Anordnung sei fehlerhaft, wenn sie auch
ls Anordnung betrachtet, möglicher Weise vollkommener
önnte. Aber es giebt noch einen andern Gesichtspunkt,
elchem die Anordnung der Figuren unsers Denkmals
llein vertheidigt werden kann, sondern sogar zweckmäßig
t. Es beliebe nämlich dem Kunstrichter nur, sich über
e Wirklichkeitsforderung zu erheben und dem Maler
ücks etwas poetische Freiheit, oder mit andern Worten,
olik in seiner Darstellung zu erlau- [178] ben, alsdann
ch zeigen, daß derselbe drei Abtheilungen einer Wohnung
deuten wollen und sich eine Art von Durchschnitt ge-
wo drei verschiedene Scenen vorgehen, die kunstmäßig
Ganzes verbunden sind. Im äußern Raume nach
of oder Garten zu, der auch durch Bäume hinreichend
et ist, erscheinen die drei Figuren, welche das Hoch-
singen und Opfer spenden; sodann kommt das Hoch-
Gemach wo die Braut auf dem Bette sitzt mit der
werberin, Pronuba, Peitho, oder wie man die zu-
nde Figur sonst benennen will, nebst der dritten Salbe
ßenden, und, dieses Brautgemachs Absonderung, von
äußern Raum sowohl als von dem Innern wo das
ereitet wird, ist durch die beiden Pfeiler deutlich. Der
igam, welcher festlich gekränzt noch außer dem Braut-
ungeduldig auf den Augenblick harret da er eingelassen
soll, hilft theils die verschiedenen Gruppen mit muster-
Kunst verbinden, theils ist die ihm angewiesene Stelle,
hne Auslegung wird verstanden werden, bedeutend in
ung auf ihn selbst. Auf der andern Seite des Bildes
gegen die Verbindung der Hauptfiguren im Brautge-
mit denen, die im innersten Raume das Bad bereiten,
die Figur welche Salbe ausgießt minder glücklich be-
lligt. Das ist, wenn der Verfasser dieser Blätter nicht
rt, der Darstellung wahrer Sinn, welcher die Anordnung
anzen vor allen denen, die an [179] dem heut zu Tage
öhnlichen derselben Anstoß nehmen, rechtfertigen mag.

die Opferspende geschie
ist in ihrer Zusammen
Leyerspielerin für sich al
rede unter die am zierl
Alterthume auf uns g
großes Lob wird in g
gams zukommen, desse
mannigfaltig und voll P
unübertrefflicher Kunst

Das unbedeutendste
brandinische Hochzeit seh
sich im ersten Falle des T
aber wohl unfehlbar de
denn von allen den 10
der sich in Gemäßheit d
werk geschehenden Forderu
unterdessen fehlte es der
menschlichen Gestalt, ja m
tüchtiger Zeichner gewesen
Aufmerksamkeit schenken
zeichnet sind. Aber das

STANFORD LIBRARIES

Ausdruck.

önnte wegen der vorhin angezeigten Nachläſſigkeiten in eichnung noch gezweifelt werden, ob das antike Gemälde, dem gehandelt wird, auch wirklich Arbeit eines guten lers ſey, ſo würden doch die vorzüglichen Verdienſte des rucks der Figuren die Streitfrage allenfalls zum Vor- des Monuments entſcheiden. Die züchtige Scham im hte der Braut, die ihre Wangen mit holder Röthe färbt; ngeduldige Verlangen in der ganzen Figur des Bräuti-, in ſeinen funkelnden Augen, dem etwas geöffneten Mund den von der raſchen Wendung des Haupts geſchüttelten n, ſind allerdings vortrefflich und man müßte bis zu den ten Meiſtern auf- [181] ſteigen, wenn aufgegeben wäre Werken der neuern Kunſt gleichmäßig gelungene Gegen- nachzuweiſen. Eben ſo viel Rühmliches als vom Braut- iſt auch von der Leyerſpielerin zu melden; ihr liebliches ht voll Fröhlichkeit, kann nicht geiſtreicher, nicht belebter ht werden. Der Matrone, welche die Wärme des Bades , iſt man hier ebenfalls Erwähnung ſchuldig, ihre Züge zwar weniger zart, es herrſcht jedoch im Geſicht ſo wie er Haltung der ganzen Figur ein würdiger Ernſt und mene Ruhe, zu der ihr beygelegten Handlung ungemein nd.

Colorit.

Dieſe Eigenſchaft iſt an unſerm Denkmal in zweierlei hungen zu betrachten: erſtlich in wie ferne der Meiſter ben ſein eigenes Talent als Coloriſt beurkundet, und ens in Hinſicht auf die im allgemeinen beobachteten Regeln, e vermuthlich der Malerei der Alten überhaupt werden in geweſen ſeyn. Betrachtet man alſo das Colorit der brandiniſchen Hochzeit in ſpezialer Beziehung auf die vom ter derſelben beſeſſene Geſchicklichkeit in dieſem beſondern le der Kunſt, ſo verdient derſelbe allerdings den Ehren- n eines guten Coloriſten, freilich ſteht er nicht auf der n Stufe Wahrheit ähnlicher Naturnachahmung, wie etwa beſten Meiſter der Venetianiſchen Schule; doch iſt die

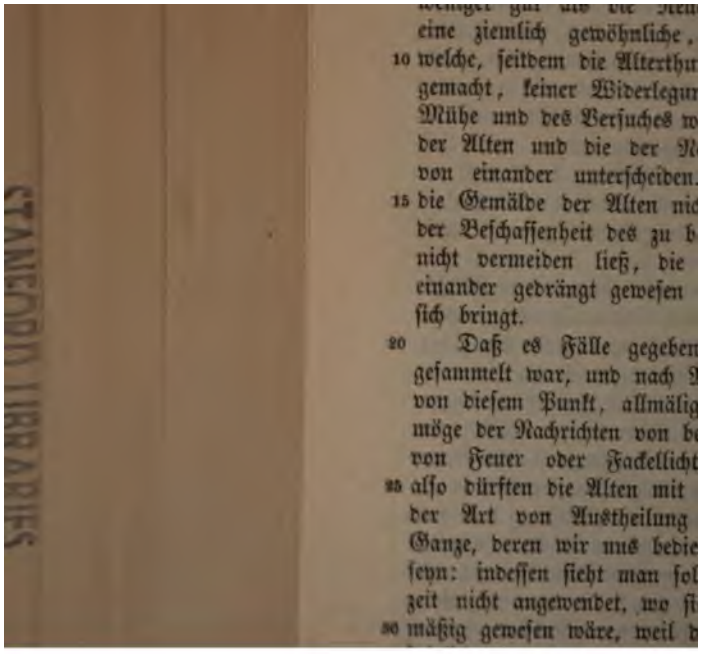
Carnation [182] durchgängig heiter, auch nach Beſch
des Charakters der Figuren richtig abwechſelnd im Te
Zärtlichſten bis zum Kräftigſten hat er alle Nuanzen
in ſeiner Gewalt. Unter der Rubrik des Ausdruc
oben ſchon lobend erwähnt, wie züchtige Schaam die
der Braut röthet, und dieſer Umſtand wäre allein z
gute Beſchaffenheit des Colorits außer Zweifel zu ſetzen
liebende Leſer aber, welche noch genauer darüber un
zu ſeyn wünſchen, können einen ziemlich deutlichen Be
halten, wenn ſie ſich die Farbengebung im Geſicht de
etwa ſo denken wollen wie an einem von den zarten
des Guido Reni, worin der grauliche Silberton
ſehr vorwaltet. Die Zuſprecherin ſo wie das Mädchen,
an dem Dreifuß ſtehend die Opferſpende eingießt, la
in Betracht ihrer blühenden Tinten etwa mit Fig
Gemälden des Fr. Albani vergleichen; das Mädchen,
und zärter, iſt jedoch etwas heller gehalten als d
ſprecherin. Die Figur welche auf der Leyer ſpielt, (ein
liche rundwangige lebhafte Brunette), hat vermöge
beigelegten Charakters etwas höhere und abwechſelnder
farben erhalten; eben ſo ſchicklich ſcheint auch der ruhig
ihr ſtehenden Figur mit der Krone urſprünglich ein blaſ
mitgetheilt. Die Matrone auf der andern Seite des
welche das Waſſer zum Bade prüft, zeigt ein ſehr k
Colorit; die nackenden Theile an der Figur wel
Salbe in die Muſchel gießt, fallen in einen geſunden
bräunlichen Ton, als wäre dieſelbe entblößt der Luft
Sonne viel ausgeſetzt geweſen. Stark rothbraun iſt
die Carnation des Bräutigams, mehr geſättigt als ein
Maler ſich ſolches möchte erlaubt haben: doch man
daß die Farbe griechiſcher Jünglinge die viel gerungen, g
ſich täglich gebadet, geſalbt hatten, auch übrigens nicht
ängſtlich verhüllenden Kleidern angethan waren wie wi
etwas reifere Farben haben mochten als gegenwärtig
ſcheint.

Die von den Alten in Hinſicht auf das Colorit b
Regeln, weichen, wofern es erlaubt iſt nach dieſem einz

theilen, in wesentlichen Stücken von denen der Neuern
Ein vorurtheilsfreier Beschauer wird von dem heitern
chen Spiel der Farben auf das freundlichste angesprochen,
scheinen durchaus munter in reinem ungeschwächten Zu-
oder in gefälligen Mischungen, stehen harmonisch, nie-
grell abstechend neben einander und theilen sich durch
rscheine mit, auch findet sich das Mittel eines im Ganzen
henden Tones angewendet, um noch mehrere Uebereins-
tung zu erzielen und hier fällt dieser Ton in's Violette;
kann aber aus guten Gründen muthmaßen, solcher werde
ndern Werken nach Beschaffenheit des Gegenstandes
igfaltig abgewechselt worden seyn und die Harmonie der
en Farben ihm jedesmal entsprochen haben. Ein Um-
stand, welcher die Malerei der Alten, in Betreff des
den Farben abhängenden Charakters der Bilder ungleich
igfaltiger, gefälliger und auch bedeutsamer gemacht haben
als es die Malerei der Neuern ist.

Bei genauer Beobachtung der Aldobrandinischen Hochzeit
kt man einen ungefähr zwei Zoll breiten Streifen, welcher
erschiedenen Stellen noch wohl erhalten unter dem Bilde
ıft, und ursprünglich dasselbe auf allen Seiten mag um-
haben; dieser Streifen ist nach Art eines Regenbogens
prismatischen Bildes mit verschiedenen in einander der
e nach verlaufenden Farben gemalt und weil kein Grund
nden, ihn als einen bloß willkührlichen Zierrath zu be-
en, indem er weder sehr auffallende Wirkung thut noch
h besondere Zierlichkeit hat, hingegen in Verhältniß der so
tigen Behandlung des ganzen Gemäldes den Künstler
nliche Mühe muß gekostet haben, ist man folglich zu
ermuthung berechtigt, ein so sonderbares Nebenwerk werde
völlig unbedeutend da stehen; und, wäre es nicht gar
ch, daß dasselbe sich auf die Farbenharmonie des von
umgebenen Gemäldes bezöge? In solchem Fall würde
Meister, wenn eine Vergleichung aus der Musik hier
findet, einen Akkord, die Tonweise dadurch haben angeben
n aus welcher sein Stück gespielt ist.

Der Verfasser dieser Blätter gesteht gerne, daß alles was



eine ziemlich gewöhnliche,
welche, seitdem die Alterthu
gemacht, keiner Widerlegu
Mühe und des Versuches w
der Alten und die der N
von einander unterscheiden.
die Gemälde der Alten nic
der Beschaffenheit des zu b
nicht vermeiden ließ, die
einander gedrängt gewesen
sich bringt.

Daß es Fälle gegeben
gesammelt war, und nach
von diesem Punkt, allmälig
möge der Nachrichten von b
von Feuer oder Fackellicht
also dürften die Alten mit
der Art von Austheilung
Ganze, deren wir uns bedie
seyn: indessen sieht man sol
zeit nicht angewendet, wo si
mäßig gewesen wäre, weil d

Zusprecherin, nebst dem frischen Grün und Goldgelb des Bettes, sind von ihm zu diesem Zweck mit großer Einsicht und bestem Erfolg angewendet worden.

Für die Beleuchtung einzelner Gruppen in großen Massen von Licht und klaren Schatten, woraus Deutlichkeit und gefällige Wirkung entspringen, haben sich in den herkulanischen Centauern-Gruppen[1]) herrliche Muster erhalten, man darf sie nur ansehen und studiren, um zur Ueberzeugung von der großen Kunst und Einsicht der Alten auch in diesem Stücke zu gelangen, man darf sie nur nachahmen um sicher den rechten Weg einzuschlagen.

Nach dem Prinzip der Massen, soll in Absicht auf Beleuchtung, jeder Körper eine helle d. h. dem Licht entgegengewendete Seite zeigen und eine dunkle, nämlich [187] vom Licht nicht getroffene: jene Lichtseite soll weder von auffallenden Erhöhungen noch von Vertiefungen unterbrochen seyn, damit nicht kleine dunkle Stellen die Ruhe stören; aus der dunkeln Masse oder der Schattenseite sollen keine einzelnen Theile hervorragend Licht empfangen, ebenfalls um die Ruhe nicht zu unterbrechen. Dieses sind unwandelbare Kunstregeln, auch haben die besten neuern Maler solche in Acht genommen, unterdessen scheinen sie in unsern Malerschulen doch nie recht allgemein gekannt und geübt, sondern immer eine Art von Geheimniß geblieben zu seyn, dahingegen man sie in den Werken der Alten aus guter Zeit überall angewandt findet.

Doch um wieder auf die Aldobrandinische Hochzeit zurückzukommen, so stellen sich die Gegenstände in derselben, erwähnter Regel zufolge, einfach mit großen ruhigen Massen beleuchtet dar; zum Zweck der Deutlichkeit und gehöriger Sonderung, hat der Künstler gewandt und sorgfältig, überall helle Partien auf dunkeln und dunkle auf hellen sich abheben lassen; die nackten Theile sind alle gerundet wie die Nachahmung der Natur es erheischt, helle Lichter schwinden in Mitteltinten, diese gehen sanft in die Schatten über, und die Schatten sind von Widerscheinen erhellt. In Betracht dieser

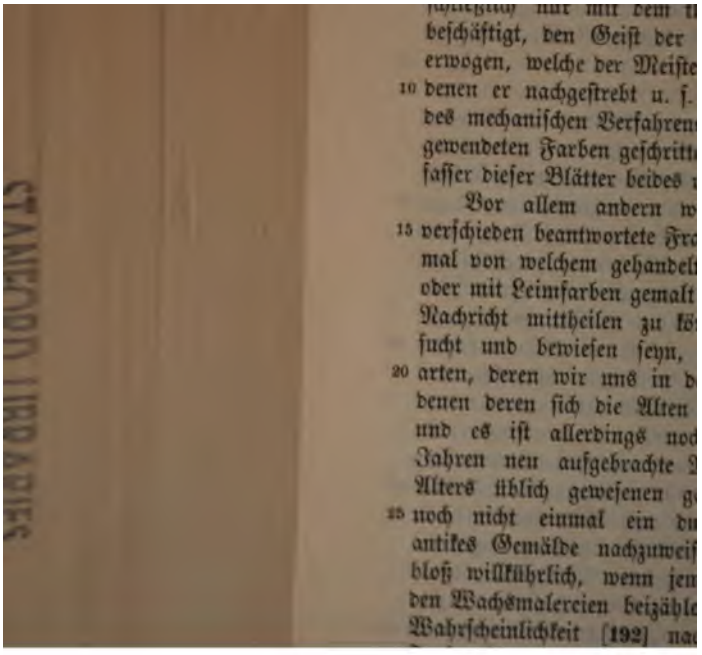
[1]) Pitture antiche d'Ercolano. T. I. tav. XXV. XXVI.

darum nicht überflüssig seyn. Unter de
tung obengedachter Regel der Massen,
dunkeln Seite, kann der Maler eine
wollen hier, um der Klarheit des
willen, eine gerade stehende annehm
gleichsam als einen Cilinder, oder e
Pfeiler-Gestalt betrachten. Jener Ansch
die Neuern fast ohne Ausnahme immer
glaubt, es rühre daher, weil sie die
ahmen suchten und sich in philosoph
Verhältnisses der Natur zur Kunst, d
Zwecke dieser Letztern nie glücklich
Worten, sich, wenn die antiken M
stab angenommen werden, nie bis z
vermochten. Die Alten hingegen, n
dinischen Hochzeit und vielen herkulani
geht, hielten sich zu der Anschauungs
Gestalt, oder, wie jene sich mehr z
angelegten Halbschatten und allmählige
so ließen sie lieber Flächen erscheinen
daher der Uebergang von der hellen zur
bildet gleichsam [189] eine Ecke und w
zieht der Lichtmasse mehr Auffallendes

chiedenen Charakter erhalten; sondern es werden auch zur tigen Wirkung weit weniger dunkle Schatten erfordert. ber hat die Aldobrandinische Hochzeit ihre heitere gefällige rkung, nebst den muntern Farben vornehmlich dieser Art Beleuchtung, oder vielmehr Darstellungsweise der Be- htung zu danken, auch können die Leyerspielerin, das chen welches Opferspende in den Kessel des Dreifußes t und die Matrone die das Bad prüft, von Seiten der gten Eigenschaft als nachahmenswürdige Muster aufgestellt den.

Falten.

Im Alterthum, besonders zu den Zeiten, da Griechen Römer von der ursprünglichen Einfalt der Sitten ab- chen waren, sind wahrscheinlich dünne und dabei falten- e Gewänder die beliebtesten gewesen; dergleichen zeigt denn die Aldobrandinische Hochzeit, und ihre [190] Drapperien vielen obwohl überhaupt sehr zierlich gelegten Falten, den ganz sicher eine etwas unruhige Wirkung thun, hätte Künstler nicht, die Regel von den Massen beobachtend, en beleuchteten Parthien der Gewänder, alle kleinern Falten wenig merklicher Abweichung von dem Mittelton der lfarbe, heller und dunkler gleichsam nur angedeutet, so die Ruhe dadurch nicht unterbrochen werden kann. In beschatteten Parthien hingegen war die bloße Nachahmung lgelegter Falten dieser Art allenfalls genügend; die Mannig- gkeit ihrer Vertiefungen, Brüche und Widerscheine, belebt unkeln Massen und in solcher Hinsicht gewähren dergleichen ne, faltenreiche Gewänder unläugbare Vortheile. Unter- eten Lesern ist bekannt, wie im Gegentheil manche der glichsten neuern Meister, um ungestörte Lichtmassen zu lten mit starken Zeugen drappirten, weil sie sich in Nach- ung derselben mehr an die Wirklichkeit halten konnten, Gefahr jene Regel zu verletzen, allein in den Schatten- ien war es alsdann nicht zu vermeiden, daß dieselben g unterbrochen todte unerfreuliche Massen bildeten. An edelsten Statuen und Basreliefen aus der schönsten Zeit den Griechen, sieht man daher bald dünne und falten-



beſchäftigt, den Geiſt der
erwogen, welche der Meiſte
denen er nachgeſtrebt u. ſ.
des mechaniſchen Verfahren
gewendeten Farben geſchritt
faſſer dieſer Blätter beides
Vor allem andern w
verſchieden beantwortete Fra
mal von welchem gehandel
oder mit Leimfarben gemalt
Nachricht mittheilen zu kö
ſucht und bewieſen ſeyn,
arten, deren wir uns in d
denen deren ſich die Alten
und es iſt allerdings noc
Jahren neu aufgebrachte
Alters üblich geweſenen g
noch nicht einmal ein du
antikes Gemälde nachzuweiſ
bloß willkührlich, wenn jen
den Wachsmalereien beizähle
Wahrſcheinlichkeit [192] na

s zur Entschuldigung dienen, wenn er kein ent-
s Urtheil in dieser Sache wagen mag; sondern hier
an Ort und Stelle selbst mit Sorgfalt gemachten
ngen niederzulegen gedenkt.

Aldobrandinische Hochzeit ist auf einen hellen Grund
nd im Ganzen weniger Farbe aufgetragen als man
gt, auch sind nicht überall starkdeckende oder so-
Körperfarben gebraucht, sondern Vieles scheint bloß
, mit durchsichtiger Farbe überzogen, oder wenn
e noch genauer in der gangbaren Kunstsprache aus-
werden soll, wie mit schwacher Deckfarbe angelegt,
rellfarben übermalt und lassirt, endlich die höchsten
arkdeckend aufgesetzt. Dieses ist was sich mit all-
mschreibenden Worten über die Behandlung sagen
Manche Leser dürften mehr Detail verlangen, denen
also noch Folgendes beigebracht wird.

Nur an einigen lichten Stellen, welche des Künstlers
emäß vornehmlich in die Augen fallen sollten, be-
an dick aufgetragene Farbe, z. B. im Gesicht der
uf ihrer linken Schulter, am goldnen Diadem des
ns, an der Bettstelle u. s. w. sind solche hebende
angebracht. Dagegen erscheinen andere Stellen un-
ie getuscht, d. h. auf der nach Verhältniß des Orts
ller gehaltenen Anlage sitzt ein dunklerer mehr oder
durchsichtiger Farben-Ueberzug, der bald als Lassur
he Farbe nach sich bedingt, bald vertiefend, kräftigere
, Einschnitte und Faltenbrüche andeutet; hierüber
as Untergewand der Braut, das Gewand der Zu-
, des Mädchens welches am Dreifuße stehend Opfer-
ngießt, nebst noch vielen andern Stellen zum Beweis
Alle unbekleidete Theile der Figuren legte der Maler
en an, die sich im Hellen sowohl als im Dunkeln
ntlichen Mitteltint nähern, verstärkte die Schatten
nöthig fand mit dunklern Schraffirungen, und setzte
en Lichter sehr meisterhaft keck und breit auf. Diese
Methode ist durch das ganze Bild befolgt, welches
seinen Theilen eine so zweckmäßige erste Anlage ex-

halten hatte, daß der Meister beim zweiten Ueber
heller und dunkler Farbe, jedem Theile gehöriges
Stärke auf einmal zu geben im Stande war: h
der Grund, warum alles so sehr leicht fast ob
[194] verfertigt scheint, und doch in malerischer
wahrhaft verdienstlich, ja zum Theil musterhaft
Violett, oder besser gesagt der Purpurton der
Ganzen herrscht mag theils auflassirt seyn, wie
dem Grund hinter den Figuren und einigen G
theils ist er eingemischt, wie in den stärkern Sc
Fleisches, welche einen Zug ins Violette zu haben
theils sind ihm auch die Farben befreundet, wie Grü
sind zu ihm hingeneigt, wie das vorkommende Blau
Für die allerstärksten Vertiefungen ist eine warmbra
gebraucht. Unvermerkt lenkte sich die Betrachtung
Behandlung ab und ging auf die Farben über, u
dem alten Maler angewendet worden; daher wird
fasser fortfahren anzuzeigen was er hinsichtlich auf
an dem Denkmal wahrgenommen.

Die weißen Gewänder der Braut, der Matr
das Bad prüft, und der Leyerspielerin, sind sehr dün
fast könnte man sie bloß getuscht nennen, doch wir
reits angedeutet worden, hin und wieder stark
Weiß bemerkt; dieses ist sehr zart, hat wenig K
scheint eine Art Kreide zu seyn, fällt auch wie
spanische Kreide etwas matt aus und zieht, jedoch
wenig, ins Gelbliche.

Zum rein Gelben scheint ein wunderschöner be
gedient zu haben. Das Tuch über dem Bette, die [195]
die Schuhe der Braut, das Diadem des Bräut
gelbe Theil der changeanten Haube des am Dreifuß
Mädchens nebst andern Theilen, wo dergleichen
vermischt gebraucht worden, schimmern in ganz au
licher Höhe und Reinheit.

Nebst dem gedachten Ocher scheint noch ei
kälteres Gelb angewendet, welches mit Weiß gem
Fußschemmel, in den halben gebrochenen Tinten b

er wie auch am Untergewand des vorerwähnten
s zum Vorschein kömmt. Es läßt sich nicht wohl
n ob dieses Gelb die vorgedachte weiße Farbe ist,
annt worden, oder gebranntes Bleyweiß, von dem
n bekanntlich Gebrauch gemacht, oder eine Farbe die
erm Neapelgelb einige Aehnlichkeit hat; fast möchte
Vermuthung die wahrscheinlichste seyn, indem die
Farbe an einigen Stellen überaus zart aufgetragen
beinahe durchsichtig mit wenig Körper. Am Unter-
des Mädchens, wie auch am Fußschemmel, sind
färbte Stellen mit dem erwähnten Ocher gemacht, der
lich unterscheidet.
ıfalls bemerkt man zweierlei Roth, das eine scheint
ine rothe Erdfarbe; sie ist häufig gebraucht, sowohl
Fleischtinten als zu verschiedenen Gewändern, kommt
ten unvermischt vor. Das andere Roth vergleicht
erm schönsten Lack oder Carmin, läßt sich [196] fast
spüren und bewirkt eigentlich den schönen Hauptton
mäldes. Es ist der zarten Carnation der Weiber,
ten Gewändern u. s. w. untermischt, an vielen Stellen,
der grünen Drapperie des Bettes, an dem grünen
der Figur welche Salbe in die Muschel gießet,
lich in den Mitteltinten dieses Gewandes, ist die ge-
farbe ausserordentlich dünne übergezogen, gleichsam
cht; mit Blau vermischt entstund aus ihr das schöne
am Gewand der Zusprecherin; mit der zuerst ge-
rothen Erdfarbe macht sie die Unterlage am Purpur-
es Bräutigams aus u. s. w.
z unvermischtes Blau hat Referent nur wenig an-
gefunden, an einigen Stellen des ebengedachten Pur-
els, am Gewand der Zusprecherin, ja selbst am weißen
der Braut zeigt sich mehr und weniger stark lassirend
ten eine blaue Farbe, welche Ultramarin zu seyn
Mit Weiß und etwas Purpurfarbe gemischt mag
zu dem hellblauen kaum ein wenig in's Violette
n Untergewand der Braut gedient haben, auch ist die
farbe des Bettes ungemein frisch und an einigen

über der Künstler hat d
gewählt; genug, sie erschei
Zu den allertiefsten Str
wurde eine sehr schöne t
ungefähr mit gebrannter U
Zustande, öfter mit Roth
Schwarze Farbe erschei
Mischung für die Schatte
stark in's Blaue fallendes
mit etwas Zusatz von
Retouschen am Gewand de
Weiß und Schwarz zusamm
aus. Wo das Grau minde
Basement worauf das Bad
dem sich die Figur mit de
der Einwirkung anderer F
gemischt; an der Platte un
Schatten wieder mit dem
zieht gemalt.
Zur Lassur scheint n
Carmin, oder Purpurroth
unserer Asphaltlassur verwe
man nimmt sie besonders

STANFORD LIBRARIES

Ende und Anfang breiter Striche tropfenweise ab; die
chraffirungen in den Schattenparthien hingegen sind zart
d milde; unsere Haar- oder Aquarellpinsel machen in Ver-
ichung mit diesen immer etwas schärfere und schneidendere
riche.

Die Freunde des Alterthums werden nun auch noch zu
sen verlangen in welchem Zustand sich das abgehandelte
nmment befindet? Es datiren sich die Nachrichten, welche
Verfasser über diesen Punkt geben kann, freilich schon
n Jahr 1796, seit welcher Zeit die Beschädigungen sich
mehrt haben könnten, doch darf man das Bessere hoffen.
ur für Figur, Theil für Theil soll durchgegangen werden,
sich denn auch noch nebenher manches wird berichten lassen,
s in den vorigen Bemerkungen übersehen worden.

Die Luft ist beinahe ganz übermalt, wo noch unberührt
Stellen übrig sind, scheint sie einen grünlichen etwas
einen Ton angenommen zu haben, z. B. gleich [199] über
Mauer nahe am höhern Pfeiler im Eck, wie auch auf
en Seiten der Figur mit der Krone.

Die Mauer mag, da sie drei Brüche hat, an einigen
llen retouschirt seyn, aber der alte ursprüngliche Farben-
welcher größtentheils in schmutziges Violett oder eigentlich
nsteinfarbe fällt, scheint sich unverändert erhalten zu haben,
er ist der Harmonie des Ganzen sehr wohl angemessen.

dem Pfeiler zwischen der Matrone und der Figur welche
lbe in die Muschel gießt, müssen Beschädigungen gewesen
, weil man daselbst neu aufgetragene Farbe gewahr wird,
sich beinahe über diesen ganzen Pfeiler ausbreitet.

Der Boden worauf die sämtlichen Figuren stehen, ist
nahe völlig übermalt und scheint neuerlich zu viel roth und
e Farben erhalten zu haben.

Ein Riß läuft unten vom Fußschemmel an durch das
ße Gewand der Braut ganz hinauf und selbst durch ihr
sicht durch, demungeachtet sind die Retouschen an dieser
r nicht häufig, sie beschränken sich auf die Zusammen-
ung des Risses und auf einige harte, magere, braune
riche in dem vom Bette herunterhängenden Theil des weißen

auflassirt scheint.

An der Zusprecherin haben die nac
gelitten, zwei ausgebesserte Stellen be
Arm, eine auf der Brust, eine am H
der linken Hüfte. — Der Kranz auf d
nicht besonders deutlich, nur mit wenig
gegeben. An dem fast durchaus woh
scheint die erste Anlage sehr hell Bir
auf diese Anlage wurde sodann an
Roth nur auflassirt, oder nach der We
übergezogen, an andern Stellen, bes
im Schooß, welcher eine etwas hellere
mit sehr wenig Roth vermischt, auf d
reiner Ultramarin angewandt; die dasel
spielen in's Rosenfarbene: an den alle
auf die gedachte doppelte oder gar d
sehr gesättigtes Violett gesetzt.

An dem Bette, welches ganz unvers
der Fleck von dem grünen Tuch, de
rechten Arm und dem Leib des Bräuti
ein ungemein künstliches Farbenspiel
Gelbe ist überall der grünen Drapp
theilt, daß wo Halbschatten entstehen, d

ett lassirt, wodurch die zartesten Brüche und Flächen der
en ausgedrückt, wie nicht weniger auch die Uebereinstimmung
allgemeinen Ton des Bildes und zum violetten Umschlag
s Gewandes bewirkt wird; die kräftigsten Schatten sind
hieden Purpurroth. Diese Figur ist übrigens eine der
besten erhaltenen, nur der gedachte violette Umschlag des
andes scheint verblaßt und ein Theil der grünen Falten-
ie zunächst an dem Basement woran sich die Figur lehnt,
eutlicher geworden zu seyn als sie anfänglich gewesen;
r werden ganz kleine unbeträchtliche Beschädigungen an
Füßen wahrgenommen.

Der Matrone, welche das Bad prüft ist sehr wenig
btheiliges widerfahren, weder durch alte Beschädigungen
durch neuere Retouschen. Ihr weißes Gewand ist kaum
iger vortrefflich gemalt als das der Braut; auf der Licht-
erhält es einige Mittheilung von Grün, wegen der be-
barten grünen Drapperie der Figur mit dem Salbe-
chen, und da wo es auf dem linken Schen- [202] kel
u anzuliegen scheint, hat der gewandte Künstler das gelbe
rgewand überaus zart durchschimmern lassen.

Die folgende beschattete und etwas entfernter stehende
r weicht richtig zurück; sie ist ebenfalls noch unbeschädigt
sehr flüchtig behandelt, auch die gelbe Tafel, welche von
gehalten wird, mag noch in ursprünglichem Zustande
allein die Gestalt derselben ist am untern Ende nicht
ich; jener braune einwärts gehende Fleck, welcher oben
t dem Rand des Badebeckens anfängt, ist vielleicht ein
agschatten, den die Matrone darauf wirft, könnte aber
ein Ausschnitt seyn und in solchem Fall würde besagte
unten als schmaler zulaufend müssen betrachtet werden;
am untersten Ende glaubt man ein rothes Band zum
ängen wahrzunehmen; ein Paar gelbe Striche, die fast
Tropfen von Farbe aussehen, könnten vielleicht flatternde
der vorstellen sollen.

Das junge Mädchen zuäußerst auf dieser Seite des Bildes,
Begriff mit einer Schale Wasser in das Badebecken zu
n, hat so sehr gelitten, daß die Farben im Gesicht meist

verschwunden sind und nur allein noch die starken
Striche deutlich gesehen werden. Vom gelben Ue
mag vielleicht einiges ursprünglich seyn, das rothe
aber ist durchaus neu übermalt und stimmt mit de
Gemälde nicht wohl überein.

[203] Sonderbar ist es allerdings, daß die bey
einander liegenden Täfelchen unten an dem Basemen
das Badegefäß steht, falsch, d. i. von der linken
beleuchtet sind, da im ganzen Bild übrigens das
der rechten Hand einfallend angenommen ist. Hier
zu erhellen, daß wenn auch die gesammte Erfindun
Anordnung der Figuren in der Aldobrandinischen
einem ältern berühmten Werk nachgeahmt seyn sollte
stens dergleichen einzelne Dinge, besonders Nebenw
ändert oder auch hinzugefügt worden seyn können
läßt sich begreifen, wie bey der eilfertigen Ausfüh
Bildes in Hinsicht auf dergleichen hinzugefügte D
Uebersehen statt finden konnte.

Das junge am Dreyfuß stehende Mädchen, welch
spende gießet, ist noch sehr wohl erhalten, nur
Gewand gegen den Dreyfuß erscheinen einige zu runde
die daher Verdacht erregen, ob sie nicht zu den
gehören, hingegen hat die Figur mit der Krone
gelitten, sogar die Farben ihres Gewandes sind
geworden, indessen entdeckt man doch, daß der Ma
einer sanften dem Purpur sich nähernden rothen Fa
das Untergewand scheint ursprünglich grünlich blau
zu seyn. Einige harte unangenehme Striche in
sind ohne Zweifel neue Zuthat. Die Krone ist g
malt, die am Busen liegende Hand ziemlich un
lich geworden und der unter dem Gewand etwas
stehende Fuß fast ganz erloschen.

Vielleicht hat die Leyerspielerin ein Schlage-Instr
der rechten Hand gehalten, vielleicht auch nicht, d
ist zwar nicht aufgemalt, aber etwas undeutlich gewo
Fall sie wirklich ein solches Instrument in der Ha
so lag der Kopf desselben zwischen dem Daum

ager und ruhete auf dem vierten Finger. Hinter dem der Hand bemerkt man im Grunde einen dunklern Fleck, als dann als das verloschene Ende des gedachten -Instruments angesehen werden müßte; eine sichere Entg in dieser Sache dürfte indessen schwer und vielleicht unmöglich seyn. Das weiße Gewand ist am Rücken hergegen den Rand hin stark aufgemalt, die Schattenseite n scheint hingegen noch wohl erhalten, nur giebt es am des linken Arms einige verdächtige, harte, dunkle Striche. kanntlich wird in der Gallerie des Pallasts Pamfilizu Rom eine von Nic. Pouſſin mit Oehlfarben Copie der Aldobrandiniſchen Hochzeit aufbewahrt. ieſer Copie, die zwar an ſich ein verdienſtliches Werk er vom Original an mehreren Stellen abweicht, hat hlich P. S. Bartoli ſeinen Kupferſtich in den Ads Tab. 60. 61. flüchtig gearbeitet, [205] welcher von wieder abcopirt worden, und ſo mögen die vielen un- Abbildungen des Monuments nach und nach ent- ſeyn. Um hierüber allen Zweifel zu beſeitigen, ſollen der auffallendſten Verſchiedenheiten der beſagten Copie riginal angemerkt werden.

r Grund iſt bey Pouſſin reicher als in dem alten e und beſteht aus einem blauen Berg in der Ferne, Mittelgrund und mit Büſchen beſetzten Hügel. Das gar zu Dunkelgrün drappirt. Die Mauer iſt ganz halten, rechts nur nimmt ſie einen gelben wenig zum en geneigten Ton an. Am weißen Gewand der Braut man keine Einmiſchung oder Mittheilung anderer das Untergewand iſt völlig hellblau.

r Zuſprecherin Gewand hat obenher eine Lichtblaue um den Schooß fällt es ins Perlgraue, die Schatten aune; die Riemen an ihren Sohlen ſind Gelb.

r Matrone, welche das Waſſer zum Bade prüft, gab in eben die Farben, die man im antiken Gemälde wird, aber das Waſſer zugießende Mädchen iſt bey nz in Gelb gekleidet und die Figur, welche die Tafel nkel Hochroth ins Gelbe geneigt.

Schatten des letztern kein Violett zu
chen hat ferner einen goldnen Ring a
gelenk und eine anders geformte Sch
Original.

Die Figur mit der Krone hat ei
legt sie nicht, wie im antiken Gemäld
Hand an die Leyer, sondern diese Ha

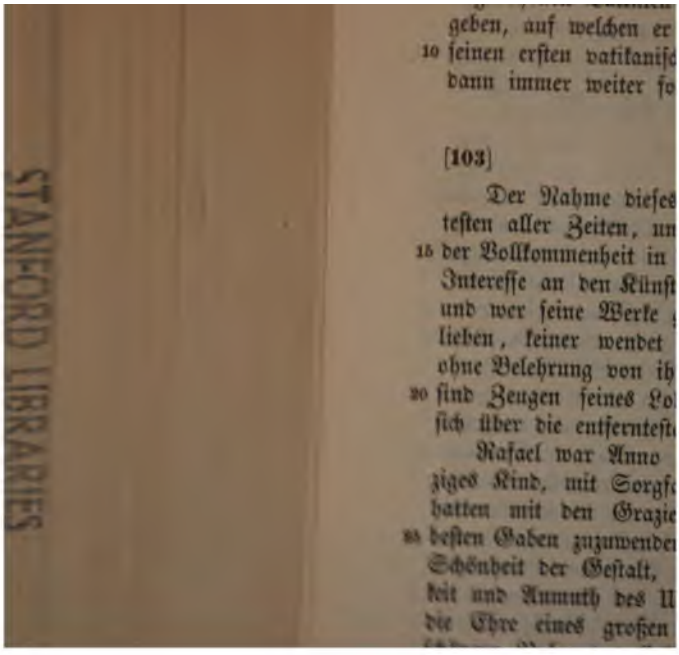
An der Leyerspielerin vermißt man
Gewand eingestreuten Puncte, nur u
gelben Saum. Ihr Haar ziert eine
Krone, welche gelb ist; die Ermel de
und über dem Handgelenk liegt ein
Charakter und die Züge der Figur
Poussin in seiner Copie ebenfalls nic

Rafaels Werke
besonders im Vatikan.

läen 1798 Bd. 1 St. 1 S. 101—127; 1799 Bd. 1 St. 2
S. 82—163; 1800 Bd. 3 St. 2 S. 75—96]

Vorerinnerung.

l, 101] Gegenwärtiger Aufsaz ist vornehmlich der Be-
g jener grossen, weltberühmten Meisterstücke des Ra-
ewiedmet, womit er die vatikanischen Saäle und Logen
ckt oder vielmehr zu Tempeln der Kunst gemacht hat.
m wird keine umständliche Beschreibung derselben er-
, weil dergleichen weitläufige Werke auf diesem Wege
r deutlichen Anschauung gebracht werden können, und
ufsetzen ist, daß die Liebhaber der Kunst schon damit
sind; der Verfasser wird sich also nur auf dasjenige
nken, was sein näherer Zweck, den Geist und Character
isters aus diesen seinen Werken zu entwickeln, erheischt,
ses geschieht zum Behuf aller derer, welche entweder
ginalbilder zu sehen Gelegenheit haben, oder auch nur
92] Copien oder Kupferstichen sich davon unterrichten
denn es ist zwischen Anschauen und Begreifen oft ein
er Unterschied, eine gewaltige Kluft befestigt, einige
n erst nach unsäglicher Mühe und viele gar niemals
kenntniß; bey manchen aber hat es nur an Leitung
inken gemangelt, um sie zu belehren. Wie viel leichter
die Künstler über die Schwierigkeiten der Kunst siegen,
ie, im Theoretischen und Practischen, die Erfahrungen
zu benutzen Gelegenheit hätten, und nicht ein jeder,
ost überlassen, die Kunst für sich gleichsam neu er-


STANFORD LIBRARIES

geben, auf welchen er
seinen ersten vatikanis
dann immer weiter fo

[103]

Der Nahme dieses
testen aller Zeiten, un
der Vollkommenheit in
Interesse an den Künst
und wer seine Werke
lieben, keiner wendet
ohne Belehrung von ih
sind Zeugen seines Lo
sich über die entfernteste

Rafael war Anno
ziges Kind, mit Sorgf
hatten mit den Grazie
besten Gaben zuzuwende
Schönheit der Gestalt,
keit und Anmuth des U
die Ehre eines grosen

on durch eine eigenthümliche Grazie, und zeigen die revere Natur ihres Urhebers an. Seine Phantasie t in jugendlicher Unschuld, wie eine Biene unter umher, ihr Flug aber, ihr Streben wird noch durch hränkte Vermögen der Kunst aufgehalten.

Erste Werke zu Siena.

er Held hat noch nicht zwanzig Jahre erreicht, und on, der Leitung seines eignen Genius überlassen, als und Zeichner der großen Gemählde in der Bibliothek m zu Siena auf.[1]) Eine von diesen Zeichnungen er großherzoglichen Sammlung zu Florenz befindlich[2]) h wohl erhalten, sauber ausgeführt, mit der Feder , und braun getuscht. Die Erfindung ist reich und , aber ohne Kunst geordnet, die Formen sind schmächtig, nahe hager, haben aber dabey etwas Feines und Zier- es ath- [105] met im Ganzen ein Geist der Liebe, fälligen, Sanften, welcher den Beschauer erfreut und

Gemälde für Perugia jetzt in Colonna.

r wissen die Ursache nicht genau, welche Rafaeln be- haben mag, die Ausführung jener Bilder seinem n, dem Pinturicchio, alleine zu überlassen, und nach zu gehen. Vasari sagt, es sey die Begierde gewesen, nard da Vinci und des Michel Angelo Buonarotti zu sehen, allein die Fortschritte, welche sich in einem chher für die Nonnen zu St. Antonio in Perugia ten Altarblatt zeigen,[3]) scheinen mehr auf dem Wege

---

Sie sind von Pinturicchio in bunter, unruhiger Manier rt und nach Art dieses Mahlers ist hie und da Stuccatur gebracht.

Rom. 82. N. 92.

Jetzt in der Gallerie Colonna zu Rom. Es besteht aus ücken, auf dem unteren und größeren Theil ist die Ma- mit dem Kinde, der kleine Johannes mit den Heiligen, a, Cezilia, Peter und Paul vorgestellt; auf dem obern lbsfiguren von Gott Vater nebst zwey Engeln.

es fehlt durchaus an der Unterordnung
und der Künstler scheint an jeder Fig
lichstes gethan zu haben. Hingegen ist
und Gemüth hervorbringen können,
wundersam, die beyden Kinder voll
die Weiber mit himmlischer Anmuth
schöne Erscheinungen, beglückende Trä
Zeitalter.

Gemählde in der Tribune

An einer Madonna mit dem C
kleine Johannes einen Vogel bringt,
Florenz, sind alle Theile schon grösser
ist männlicher gedacht, die Anordnun
überhaupt verbessert, und an zartem G
Die jungfräuliche Mutter sitzt, und s
auf das Spiel der Kinder, ihre Seele
nie vom Hauche der Leidenschaft getrüb
in ihr, und ist über ihr ganzes W
beyden Kinder sind [107] harmlose
fromm und gut, aber man sieht in
noch die befangene Art der peruginisch

er, oder um einen richtigern Ausdruck zu brauchen, die
ferte Methode am Florentinischen beweißt augenscheinlich
Gegentheil.

Im diese Zeit, welche ohngefähr in das vier und zwan-
Lebensjahr unsers Künstlers fällt, scheint derselbe, mit
erm Fleiß, die Werke des Massaccio studirt, und aus
die ungezwungenen, natürlichen Motive, die Oekonomie
figuren, die Wahrheit und Simplicität in Stellungen
Bewegungen, in höherm Grade, erlernt, oder vielmehr
Maximen über diese Puncte ausgefunden zu haben.[1]) [108] spürt die Erinnerung an diese Schule noch zu-
selbst in Meisterwerken aus seiner besten Zeit, wie
in der Predigt Pauli zu Athen, der Uebergebung der
schlüssel, Thomas ꝛc. In der Vertreibung aus dem
ies hat er den Massaccio wirklich nachgeahmt, nur mit
fertem Style.

Grablegung in Borgheſe.

Die Frucht solcher Studien wendete Rafael nun in dem
ihlde von der Grablegung an, und zeigte darin seine
hrten Einsichten in allen Theilen der Kunst, er be-
te die Zeichnung, machte die Formen mannigfaltiger,
, stärker und kräftiger, er wählte mit Sorgfalt, und
ete mit Fleiß, mit Liebe, und zugleich mit meisterhafter
igkeit aus; seine Motive sind vortreflich erdacht, über-
zweckmäßig, der Ausdruck lebendig und rührend, aus
seiner [109] Bilder spricht die Empfindung gewaltiger
he und Tiefe, er trifft das Herz, und dieser Theil

[1]) Von Rafaels Studien-Zeichnungen nach den Gemählden [108] Massaccio in der Capelle Brancacci al Carmine zu Florenz ist aller Scheinlichkeit nach uns noch eine übrig geblieben. Sie befindet der grosherzoglichen Sammlung T. 192. N. 27. stellt die Gruppe von Christus und den Aposteln vor aus dem Ge-, wo der Zöllner Tribut fordert, ist mit Rotstein gezeichnet, Meisters gewohnter Manier behandelt, und daran zu er-

seines Kunstcharakters kann hier allbereits für vollendet angesehen werden, indem Rafael nie weiter gekommen ist. Hingegen die Anordnung, die Massen, die Meisterschaft in der Behandlung, hauptsächlich aber der Styl der Zeichnung, welcher eher natürlich als groß, mehr fein als kühn ist, sind noch keineswegs vollkommen, und in allen diesen Theilen darf das Gemählde von der Grablegung nicht mit Rafaels spätern Werken verglichen werden.

Unvollendetes Bild zu Florenz.

Er begann nach diesem ein noch größeres Bild, welches für die Kirche S. Spirito zu Florenz bestimmt war[1]); die Madonna ist auf einem Throne sitzend vorgestellt, und hält das Christkind vor sich auf dem Schoos, auf beyden Seiten stehen vier Heilige, unten an den Stufen des Throns zwey kleine Engel, die als eine der lieblichsten Gruppen berühmt sind, sie halten ein Papier und singen Noten ab, oben im Bilde schweben zwey grössere Engel, mit leicht flatterndem Gewand, und [110] halten den Baldachin über der Madonna. Obschon dieses Bild nicht fertig geworden und ganz symmetrisch angeordnet ist, so erkennt man nichts desto weniger die immer weiter fortschreitende Bildung des Künstlers in demselben, und, gegen die Grablegung gehalten, sind Styl und Massen grösser und besser, diese hat zwar, weil sie vollendet ist, überhaupt mehr Feines, und interessirt uns auch mehr um des Gegenstandes willen. Das Colorit verhält sich ohngefähr gleich, es ist sanft, angenehm, fällt aber zu sehr ins Gelbe.

Rafael ließ wie gedacht dieses Bild unvollendet, weil er abgerufen wurde, seine große und glänzende Laufbahn im Vatikan zu betreten, wo der Kranz ihn erwartete.

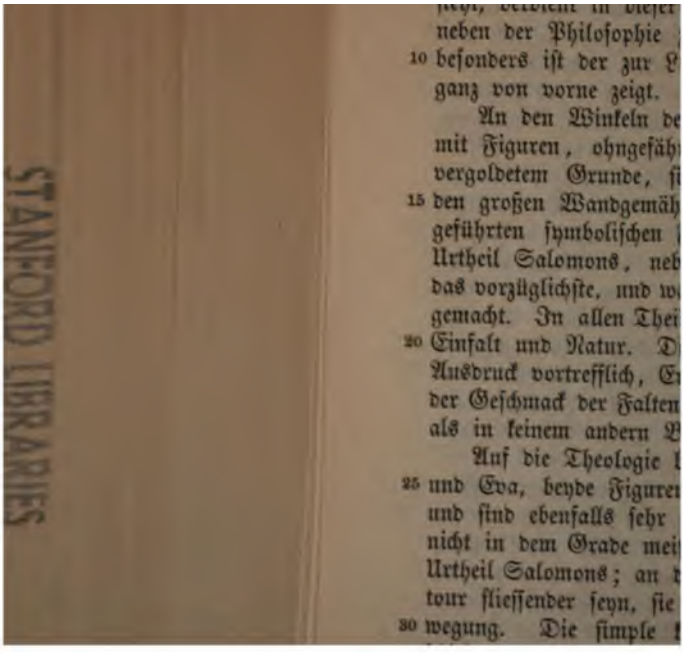
Deckenbilder im Vatican.

Die ersten Arbeiten daselbst waren am Gewölbe des Zimmers della Signatura, welches seit der Zeit, durch die

[1]) Gegenwärtig hängt dasselbe noch sehr wohl erhalten in der Gallerie des Pallasts Pitti.

Schule von Athen, einen bekanntern Nahmen erhalten hat, vier runde Bilder, mit symbolischen Figuren der Theologie, der Philosophie, der Gerechtigkeit und der Poesie, bezüglich auf die großen Gemählde an den Wänden. Jede dieser Figuren hat ein paar Kinder oder [111] Genien neben sich, welche Tafeln mit Inschrifften halten, der Grund, worauf sie gemahlt sind, ist vergoldet und stellt Mosaik vor. Wahrscheinlich wurde die Gerechtigkeit zuerst gemahlt, denn sie ist mit mehr Fleiß als die andern ausgeführt, sehr zierlich und fein gestaltet, ihr Gesicht zeigt einen reinen, leidenschaftlosen, stillen Character an, und gleicht den Madonnen in des Meisters frühern Werken; die Stellung aber ist voll Leben, Bewegung und Handlung, das Gewand könnte zwar überhaupt grössere Massen haben, doch sind die Falten niedlich gelegt, und der Bewegung der Figur wohl angemessen. Am Mantel wäre einiges weniger steif und die scharfen Brüche weg zu wünschen, auch scheint der rechte aufgehobene Arm, in welchem sie das Schwerdt hält, nicht gut gezeichnet, die Hand zu schwer und nicht mit den zierlichen Füßen übereinstimmend. An den Genien bemerkt man schöne gemüthliche Köpfe und überhaupt gute Formen; aber die Muskeln sind etwas zu stark bedeutet, vorzüglich an demjenigen, welcher vom Rücken gesehen wird; der auf der linken Seite, tief, fast im Profil sitzt, und das Gesicht herum wendet, ist am besten gelungen.

Die drei andern Figuren sind alle schon in einem grössern Style gezeichnet, auch frey behandelt. Die Phi- [112] losophie hat die mächtigsten Formen und einen Kopf von edlerem Character; sie ist aber, wie die Theologie, nicht recht bequem gestellt, an beyden geriethen die Füße nicht wohl, und eben so wenig ihre Gewänder. An der Philosophie besteht dasselbe aus vier Streifen über einander, welche durch Farbe und Stickerey auf die Elemente anspielen. Die Poesie wird als die reizendste, allen übrigen vorgezogen, und ihr vortrefflicher Kopf gehört in der That zu den gemüthlichsten und anziehendsten, die Rafaels Pinsel hervorgebracht hat. Die Stellung der Figur ist eben so natürlich als zierlich, ihr Anputz reizend, und die Falten des Gewandes sind sehr artig


neben der Philosophie
besonders ist der zur
ganz von vorne zeigt.
An den Winkeln de
mit Figuren, ohngefäh
vergoldetem Grunde, s
den großen Wandgemäh
geführten symbolischen
Urtheil Salomons, neb
das vorzüglichste, und w
gemacht. In allen Thei
Einfalt und Natur. D
Ausdruck vortrefflich, E
der Geschmack der Falten
als in keinem andern
Auf die Theologie
und Eva, beyde Figure
und sind ebenfalls sehr
nicht in dem Grade mei
Urtheil Salomons; an
tour fliessender seyn, sie
wegung. Die simple
STANFORD LIBRARIES

Falten; am rechten Arm, auf welchem sie sich stützt, nen die Muskeln gar zu stark angegeben.

Das vierte von diesen Bildern ist am Werth das ge- ste, und stellt die Strafe des Marsyas vor. Zum Marsyas nt die bekannte antike Statue als Muster gedient zu haben, ist, so wie der Scythe trefflich gezeichnet, und weich ge- lt, auf die Weise, wie das Urtheil Salomons, Apollo gen und der, welcher ihm einen Lorbeerkranz aufsetzt, en in ihren Formen wenig zierliches, sie sind hart gemahlt, rothbraunen Schatten, grellen Lichtern und schneidenden lexen. Rafaels Meisterhand und Kunst ist nicht darin sehen, und sie müssen entweder von einem seiner Schüler acht oder aufgemahlt seyn.

In allen Bildern dieser Decke, das Urtheil Salomons die zwey bessern Figuren in der Strafe des Marsyas genommen, welche, wie schon erinnert worden, später ge- bt zu seyn scheinen, bemerkt man zwar durchaus einen nen Geist, ein zartes Gefühl und meist feine, richtige anken, denen aber nicht alle Vortheile durch Kunst- ndlung abgewonnen sind. Man bemerkt, mit Einem rt, einen fähigen, großen Künstler, auf dem [115] Wege Bildung, aber noch nicht vollendet, sondern im Werden. n Geschmack schwankt noch, er ordnet nicht immer un- lhaft an, ist nicht immer gewandt und zierlich genug, die en begegnen sich öfter auf eine unangenehme Weise, die ssen überhaupt sind weder groß noch wirksam genug, das orit zu grell, in den Schatten braunroth, die Mitteltinten Halbschatten fallen ins Grüne, und gränzen an rothe ken, welche an allen Stellen, wo der Halbschatten zum t übergeht, angebracht sind, endlich erscheinen die Licht- hieen selbst etwas zu weiß und abstechend.

Man könnte zwar annehmen, daß Rafael bey dieser Art Farbengebung etwas auf die Entfernung gerechnet habe. die Gemählde an der Decke weiter als die andern vom e abstehen, und blos durch reflectirendes Licht beleuchtet den, wäre vielleicht ein grelleres Colorit zu entschuldigen, ogar fast nothwendig; allein wenn der Meister wirklich

diese Absicht gehabt hätte, so würde er ohne Zw
gleichgehalten haben, da jedoch unsere Leser schon
vorhergehenden wissen, daß das Urtheil Salomons
zwey bessern Figuren in der Strafe des Marsyas
andern Art, und weit sanfter, gemahlt sind. Der
ton ist milder, natürlicher, auch Licht und Schatten
in Massen gehalten.

[116] **Disputa.**

Es ist eine überall passende Bemerkung, daß d
im allgemeinen sowohl als im besondern, ja im ind
immer eben dieselben Wege fortgeht. Die Stufe
welche sie sich durch Geschlechter und Jahrhunderte durc
liegen in eben der Ordnung, wie sie jeder Künstler
Wege seiner eignen Bildung betritt; was uns also
Falle die allgemeine Geschichte der Kunst lehrt, ist
den Gang unsers Künstlers anzuwenden. Man wird
für höchst wahrscheinlich annehmen dürfen, er habe di
von den gedachten Gemählden am Gewölbe früher
als das große Bild an der Wand, welches unter den
der Disputa über das Sacrament jedem bekannt ist,
solches von vielen für seine erste Arbeit in Rom
wird. Es sind auch wirklich verschiedene Figuren,
in den obern Theilen des Werks, die, im Style, mit
frühern Werken große Aehnlichkeit haben, auch erin
gelblichte Farbenton noch an dieselben, und gleichwoh
große Verschiedenheit des einen und andern in des
an der Decke vorhin schon angemerkt worden. Man
aber dabey, daß Rafael an einfachen Zusammensetzu
einzelnen Figuren damahls versuchen und wagen kon
er im Großen [117] sich noch nicht zu thun unterfing
Bilder an der Decke sind gleichsam als ein Streif
Land der Ideen anzusehen, in dem weitläufigen
Disputa, wo die Mannigfaltigkeit der Charactere ein
bedingniß war, hat er für räthlicher geachtet, in den g
Bezirken zu bleiben, und bediente sich der geläufigern
Diese Vermuthung erhält noch einen höhern Grad der

it dadurch, daß alle die Fehler, welche dort gegen afft und Regeln begangen worden, hier, wo nicht mieden, doch mehr und mehr verbessert sind. Der im Ganzen ist reiner, männlicher, kräftiger, in der g herrscht schon mehr Gewandtheit, mehr Kunst und e Verhältnisse sind besser, die Zeichnung überhaupt r. Es giebt zwar einige Hände, Füße und der- welche nicht ganz fehlerfrey sind; doch stimmen sie dem Character der Figuren, denen sie angehören, . Auch die Falten sind besser, zuweilen fürtrefflich fast durchaus musterhaft gezeichnet, oft aber reichen noch bis auf die höchsten Stellen der Glieder, laufen dieselben weg, zeigen die Formen nicht genug, und die Massen, sie sind auch manchmal noch zu klein, äufig. In den Kindern, welche über dem Altar die n halten, im Christus, der Ma- [118] ria und dem , auch in der Figur Adams und besonders in den schwebender Engel, zu oberst im Bilde, wo wahr- angefangen wurde zu mahlen, behalten die Mittel- ch immer etwas von der grünlichten Farbe, welche Gemählden der Decke getadelt worden ist, untenher iguren der Kirchenväter verschwindet dieses allmählig leibt nur noch eine leise Spur davon übrig, das ird immerfort kräftiger, wärmer, natürlicher, frischer, ndlung zwang- und mühloser, meisterhafter. Die ng dieses allmähligen Zunehmens und Fortschreitens nein merkwürdig, man verfolgt dabey den Künstler r Schritt auf dem Wege seiner Bildung, und nimmt inn jedes Tages wahr. Das grösste Interesse aber auer aller Art erhält dieses Gemälde von der ltigkeit, die darinn herrscht, alles ist Leben, Bewegung, , es ist Natur und Menschlichkeit aus ihrer reinsten schöpft, weder erhöht noch erniedrigt. Die Wahrheit echslung der Charactere in den Köpfen erregt Be- g, jeder Strich ist Bedeutung, ist Seele und Geist, ht den Menschen an, fordert seine Erinnerung auf, in Spiegel der Welt, der Natur mit unübertrefflicher

STANFORD LIBRARIES

aber der Styl ist g
Theilen sogar erhabe
beobachtet, und in d
es webt im Ganzen
Geist. Das Freun
Bilde herrscht, schadet
Würde der Gestalte
Liebe, die Dichter ei
spricht, mit höchster
Alcäus, und macht
Anakreon und Sappl
sagt. Ersterer lehnt
Petrarch ist unersätt
sieht nur auf sie.

Die Zeichnung
immer sind einige
fürtrefflich, von aus
man sagen, in der
abzubilden versucht,
Dichterischen nachgestr
im Haarputz, selbst
Musen ist so viel
reizende Nachlässigkeit

abgemessnen Schritten, und bewundert den Mann. Pindar ißt ihm den Weg, welchen er nehmen soll, Ovid, bedächtig und in sich gekehrt, merkt auf die Lehre.

Die Behandlung ist in diesem Bilde weit leichter und freyer als in der Disputa. Die Schraffirungen sind sparsamer, und sehen wegen der breitern Striche milder aus, das Colorit ist überhaupt besser, und einige Stellen hell und durchsichtend, doch findet man überhaupt noch nicht solche schöne Massen und Töne der Farben wie in der

3] **Schule von Athen.**

Hier ist unser Künstler schon mehr Mahler, mehr Coloriste geworden, er wechselt in den Tönen schön ab, ohne der Uebereinstimmung des Ganzen zu schaden, weder das Mechanische noch das Wissenschaftliche in der Kunst hinderten das freye Streben und Wirken seines Geistes mehr, alles ist leichter gedacht, mit mehr Freyheit und Geschmack angelegt, gruppirt, vertheilt, die Falten der Gewänder sind breiter, einfacher, sorgfältiger gewählt, die Massen von Licht und Schatten reiner, größer, weniger unterbrochen, und daher harmonischer und deutlicher. Man könnte vielleicht die Hauptfigur, welche Rafael im Vatikan gemahlt hat, also charakterisiren, daß man sagte: in der Disputa sey die Natur am getreuesten und gewissenhaftesten nachgeahmt; im Parnass er am schönsten gedichtet; in der Schule von Athen den reinen Geschmack und den weitesten Umfang seiner Gedanken gezeigt, sie sey, nicht sowohl wegen Vollkommenheit in einzelnen Theilen der Kunst, als wegen ihrer Verdienste im Allgemeinen, das schönste Muster für Künstler; im Heliodor sey der Styl gröſſer, — die Gedanken nähmen einen erhabenen Schwung; die Messe von Bolsena hingegen habe unter allen das schönste Colorit, die kühnste Behandlung.

22] Bei der Vergleichung der Disputa, des Parnassus und der Schule von Athen, sieht man Rafaels Geist und Talent sich stufenweise immer mehr ausbilden, freyer und vollendeter werden. So wie er sich im Colorit und in den übrigen angeführten Theilen der Malerey verbessert hat, so

geschahe es auch in der Zeichnung und selbst in der Bel
lung. In der Schule von Athen kömmt nichts Sch
Krummes, oder Verschobenes mehr vor, keine Hand,
Fuß, die falsch gestellt, steif oder schlecht bewegt wären,
dern alles ist an seiner Stelle, thut gute Wirkung, und
im Ganzen richtig, wiewohl manches besser ausgeführt,
wohl zartere und gereinigtere Umrisse haben konnte.
Farben sind richtiger, in bessern Massen angelegt, und
auch die Schraffirung in den Schatten weniger nothwe
geworden, die Striche sind jetzt viel breiter, freyer
gelinder, das heißt, sie unterscheiden sich weniger von
Masse, welche sie heben oder vertiefen sollen, keine Fa
sind über die hohen Stellen der Glieder weggezogen.

Symbolische Figuren.

Ueber dem Fenster, dem Parnass gegenüber, sind
Figuren der Klugheit, der Mäßigkeit und der Stärke, in
bindung mit einigen Genien, gemahlt, und schei- [123]
so viel sich aus der Behandlung schliessen lässt, später als
Schule von Athen verfertigt zu seyn. Ihre Formen
von einem grössern Character, und zum Theil sehr s
die Farben, nach Weise der Oelmahlerey, sanft ineina
vertrieben, und nur äußerst selten Schrafirungen angebr
das Colorit ist blühend, die Wirkung des Ganzen auf Na
berechnet, und daher kommt es, daß die Schattenpartieen
Verhältniß des Effects, welchen sie hervorbringen, gar
stark sind. Die Gewänder haben nach eben dem Prinzip
Massen, breite Falten, sind aber nicht so zierlich wie in
Schule von Athen. Wenn man diese zur Norm von Raf
Kunstvermögen annimmt, so sind die Falten am Gewand
Stärke zu scharf gebrochen, an der Klugheit nicht schön ge
und an der Mäßigkeit scheinen sie ebenfalls zu scharf gebro
und zu wenig abwechselnd.

Unter diesem Gemählde zur rechten und linken Seite
Fensters stehen ein paar andere, die aber ziemlich verb
sind. Das zur Rechten ist am besten erhalten, und
Gregor den Neunten vor, der die Decretalen hinreicht.

angeordnet, so daß der Papst sich über die andern hervorhebt, und die Hauptmasse des Bildes ausmacht. Köpfen, welche fast alle Bildnisse zu seyn scheinen, natürlicher Ausdruck, [124] der Character der Zeichnung und groß, die Falten sind es ebenfalls und die ung sehr meisterhaft.

andern Bilde zur linken, welches einen beschränkten Raum iger Figuren hat, ertheilt Kaiser Justinian seine Ge- hat mit dem vorigen fast gleiche verdienstliche Eigen- und die Figur des Kaisers ist vorzüglich gut drappirt.

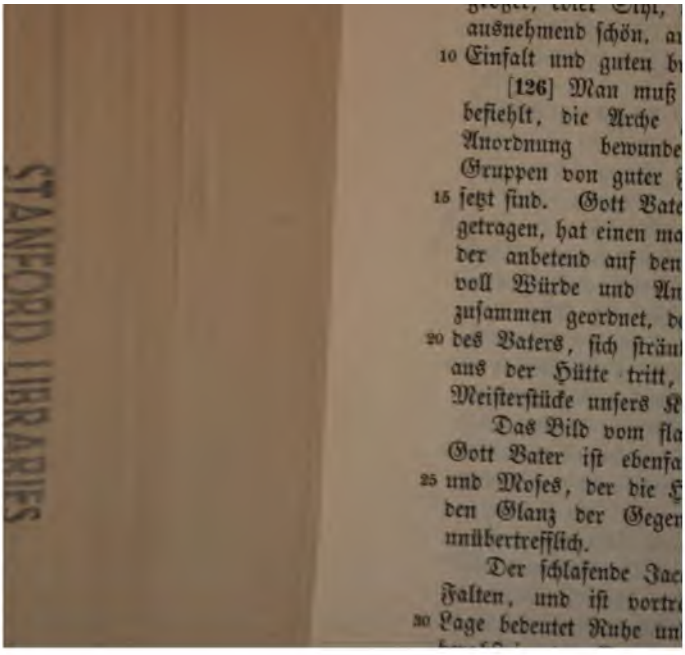
---

gehen jetzt aus dem Zimmer der Schule von Athen, Saal des Heliodors über.

den letzten Bildern des vorigen Zimmers hatte sich schon eine sehr große Leichtigkeit und Meisterschafft in andlung erworben, auch in Rücksicht der Formen einen d zuweilen sogar großen Styl angenommen. Beyde afften sind nun, in einem noch höhern Grade, allen dern gemein, welche er späterhin im Saale des s mahlte. Wir haben gesehen, daß Erfindung, ung, richtige Zeichnung, Geschmack und Zierlichkeit in le von Athen bereits auf dem höchsten Puncte stehen, r es bringen konnte, und so blieb ihm in der Folge übrig die Formen zu vergrößern, und eine leichtere, Behandlung anzunehmen. Dadurch wurde nun [125] n Colorit in Fresko noch besser, heller und blühender, m grössern Styl, mit der leichtern Behandlung nahm ich eine höhere Denkart an, suchte immer mehr mit Mitteln zu bedeuten, und hat zuletzt, über dem nach dem blos Geistigen und Bedeutenden, die Aus- ein wenig vernachlässigt, wie die Betrachtungen über der näher darthun werden.

Deckengemählde.

vier Gemählde der Decke, welche dreyeckig sind, und kel des Kreutzgewölbes ausfüllen, stellen den Noah, Gott befiehlt, die Arche zu bauen, die Aufopferung


STANFORD LIBRARIES

ausnehmend schön, a
Einfalt und guten b
[126] Man muß
befiehlt, die Arche
Anordnung bewunde
Gruppen von guter
setzt sind. Gott Vat
getragen, hat einen ma
der anbetend auf den
voll Würde und An
zusammen geordnet, d
des Vaters, sich sträu
aus der Hütte tritt,
Meisterstücke unsers K
Das Bild vom fla
Gott Vater ist ebenfa
und Moses, der die H
den Glanz der Gege
unübertrefflich.
Der schlafende Jac
Falten, und ist vortr
Lage bedeutet Ruhe un

sholenden Abraham zurückhält, hat ungemein viel
ng, und schießt gleichsam durch die Luft, sein Gewand
refflich. Der andere Engel, welcher den Widder zum
bringt, fährt ebenfalls schnell herab, er schwebt und
sich durch, als ob er Widerstand fühlte, herunter zu
. Abraham selbst ist eine edle Figur, die Falten
Gewandes sind schön, und der Ausdruck im Gesicht,
man noch abnehmen kann, gut.

Heliodor.

der Reihe der großen Wandgemählde, folgt die
te des Heliodor, eigentlich auf die Schule von Athen.
bschon vorhin bemerkt worden, daß wahrscheinlich die
sche Vorstellung der Klugheit, Stärke und Mäßigkeit,
Zwischenzeit, und in einer Manier welche gleichsam
ergang von dem einen zum andern ausmacht gemahlt
, so sind sie doch einander an Umfang, Ruhm, und
maßen auch als Gegenstand, näher verwandt. In der
hung nun, ist Styl und Sinn im Heliodor, weit
größer, kühner und gewaltiger, als in der Schule
hen, die Behandlung noch leichter und freyer, geist-
und mei- [83] sterhafter, als selbst in den genannten
schen Figuren, die Pinselstriche sind noch kecker und
daher auch das Colorit besser, frisch, und mit schöner
slung der Lokaltinten.

ie Zeichnung im Heliodor kann im Ganzen vortrefflich
werden, doch hat der Meister allerdings mehr auf
gemeine gute Form und Verhältniß der Figuren und
, als auf die genaue Ausführung einzelner Theile
habt; die Erfindung ist einfach, groß, der Sache ganz
ssen, ein hoher Sinn, und ein tiefer Verstand haben
neinschafftlich hervorgebracht. Die so oft getadelte
, daß der Papst in den Tempel getragen wird, scheint
der That etwas fremd, aber sie läßt sich entschuldigen
r rechtfertigen, denn der heilige Vater sieht der Be-
des Heliodors zu, seine Gegenwart scheint das

die ihn tragen, so gut ins Bild zu v
Begleitern des Heliodor entgegen ge
übrigens ihrer Natur und Bedingung
wegung und Mannigfaltigkeit als d
Muster gelungener künstlicher Anordnu
gegen ist die große Hauptgruppe de
scheinenden Reuter und den zwey Jün
fahren, und den zu Boden liegenden He
ein Meisterstück dieser Art, leicht, l
durchsichtig, schwebt halb, und scheint
Augen zu bewegen. Auf der entgeg
gedrungene Klumpe von Weibern un
Schrecken vor der Erscheinung zusamm
lobenswerth, Licht und Schatten fällt
in grossen schönen Massen, aber die
nicht über ganze Gruppen, oder Haup
einem allgemeinen Effect, welchen R
gesucht zu haben scheint. Alle Falten
groß, breit und deuten die Bewegung
an. Allein nach Maasgabe der le
dieses Bildes sind sie nicht so sorgfäl
geführt, wie in der Disputa über
nicht so sier- [85] sich wie in der Sch

pruch einen vorzüglichen Rang unter den größten
n in diesem Fach an. Die Figur des Papsts, vor
Messe gelesen wird, der Priester, die beyden Cardinäle,
ar Köpfe der wachehabenden Schweizer u. a. m. sind
refflich, wahrhaft, warm und natürlich colorirt, die Be-
ig ist noch vollkommner als in den vorigen Bildern, oder
n wenigsten leichter und kecker, ja man möchte sagen bey-
rwegen, kein Strich ist umsonst geschehen, alle sind äußerst
nd, nach Verschiedenheit der Stoffe, die sie vorstellen
verschieden und in der That bewundernswürdig; die
Tressen, der Sammt, das weiße Zeug der Chorhemden
. ist überaus natürlich, leicht und meisterhaft dargestellt.
der Anordnung dieses Bildes ist Rafael zwar von
m Fenster, welches unter dem Bilde ist, und bis in
be Höhe desselben hinauf reicht, gehindert worden; er
sich aber mit so viel Geschicklichkeit und guter Art in
uum zu fügen, daß sein Werk durch das überwundene
niß noch mehrere Verdienste erhalten zu haben scheint,
e übrige Anordnung der Gruppen und Theile ist seiner
ob schon man nicht solche ausgezeichnet schöne Stücke
wie in der Schule von Athen, oder im Heliodor.
Schattenfarben sind, der Natur der Freskomahlerey
etwas zu grau und trocken ausgefallen, doch nicht so
übler Effect daraus entstünde, oder dem Werk des-
ein Vorwurf gemacht werden könnte. Die Formen
Verhältniß eben so groß und edel wie im Heliodor,
ichnung auf eben die Art, im Ganzen gut und richtig,
der Ausführung der Theile noch etwas leichter und
t zu leicht und nachläßig. Schatten und Licht ist,
wie in jenem Bilde, auf den Figuren, im einzelnen,
nen Massen vertheilt, und so haben auch die Gewänder
Falten und große ruhige Parthien.

Attila.

as Gemählde von Attila scheint später als Heliodor
e Messe von Bolsena verfertigt zu seyn, weil die [87]
des Papsts, welcher dem Attila entgegen zieht, das

Bildniß von Leo X ist, dahingegen die beyden Päpste jenen Bildern noch Julius II vorstellen. Einige Theile des Gemähldes mögen fleißiger gezeichnet seyn, übrigens aber dasselbe mit fast ähnlicher Kühnheit und Geist behandelt die Messe von Bolsena, und hat ebenfalls grosse Verdienste um das Colorit, kömmt ihr aber doch an Wärme und Uebereinstimmung nicht vollkommen gleich, und scheint von der ursprünglichen Heiterkeit und Krafft der Farben mehr gebüßt zu haben. Bunte changeante Gewänder, welche im vorigen Bilde ganz weggelassen sind, bemerkt man wieder in diesem, daher auch jenes bessere Wirkung thut, sonst aber ruhiger erscheint. Rafael hat aber hierbey ohne Zweifel mit Bewußtseyn und nach Grundsätzen gehandelt; indem er in gegenwärtigen Bilde Bewegung und Unruhe ausdrücken wollte, wie er auch glücklich erreicht hat, besonders in der Stelle hinter dem Attila, wo zum Rückzug geblasen wird, welche Absicht auf Entgegensetzung der Farben ein wahres Kunststück

Die Erfindung des ganzen Werks ist schön und reich, die Anordnung und Verbindung der Theile künstlich, es zu scheinen, der Ausdruck überhaupt vor- [88] trefflich; Papst und seinen Begleitern ruhig und sicher, in den Apo erzürnt und drohend, im Attila erschrocken, das Her Verwirrung, Furcht und Schrecken haben alle ergriffen. beyden Apostel sind schon oft getadelt worden, und es ist daß Petrus in Vergleichung mit andern schwebenden Fig unsers Meisters ein wenig steif aussieht, und daß sein breitgefaltetes Gewand fast zu grell in die Augen Paulus hingegen hat schon mehr Leichtigkeit und Bewe er schwebt schnell herab, der entzündete Ton seiner Cara verstärkt den drohenden Ausdruck im Gesicht und Gebä

Licht und Schatten ist wie in den andern Bildern getheilt, hier aber ist diese Art passender, weil der Ka der Verwirrung und des Getümmels dabey gewinnt.

Petri Gefängniß.

Die Befreyung Petri aus dem Gefängniß. Das Fenster, der Messe von Bolsena gegenüber, ist das

ɔr berühmt, und mit Recht, indem das Mittel oder
k über die beyden Seiten vortrefflich gehoben und
) nicht ganz aufgeopfert sind. Denn es besteht das
entlich aus drey Theilen, oder, wenn man solches
Ganzes betrachten will, so hat [89] dasselbe eine drey-
ndlung, weil in der Mitte der Engel den schlafenden
n Gefängniß aufweckt, ihn zur Rechten herausführt,
an zur Linken die erwachenden Hüter vorgestellt sieht.
n oder Mittelstück machen die Figuren eine fürtreff-
nete Gruppe aus, sowohl der Engel und der Apostel
allein, als wenn man noch die beyden zur Seite
Wächter dazu rechnet. Im Engel ist ein wahrer
bote dargestellt, ganz in Sonnenlicht gehüllt, lieblich,
ndlich schön; er weckt, mit sanfter Berührung, den
welcher ruhig im Gebet entschlafen zu seyn scheint.
Seite zur rechten, wo er befreyt weggeführt wird,
lusdruck ernst, er folgt dem Engel, fest entschlossen,
ndet sich sanft und freundlich gegen ihn um und
m Muth zuzusprechen, sein Gesicht ist noch schöner
rsten, und die Drapperie fürtrefflich, er ist ebenfalls
z umgeben, über die beyden Soldaten auf der Treppe
ferner Schlaf. Die andere Seite, wo die Hüter er-
st weniger gelungen und in der That nicht das beste
elches Rafaels Kunst uns geschenkt hat. Styl und
ng sind übrigens im allgemeinen so wie im Heliodor
a groß, leicht und geistreich.

Nun folgen in dem Zimmer des Incendio del Borgo,
ere di Borgia genannt:

Anlandung der Sarazenen zu Ostia.

s Bild hat viel gelitten, und ist an verschiedenen
blaß und undeutlich geworden, man erkennt aber
eigene Hand durchgehends, an dem blühenden Colorit
ber Behandlung, die nicht nur kühn und leicht, son-
gar, in Vergleich mit seinen frühern Werken, etwas
ist. Es enthält übrigens geistreiche Köpfe, einen

jedem Wunsch zuvorkommen. Die näch
Papst auf dem Throne sitzend und bete
staat umgeben und die Gefangenen, w
werden, interessiren weniger als der
Der Beschauer eines Bildes will [91] b
halten seyn; man mag gerne ohne Ges
machen und sich im Getümmel des Str
Nachhut oder beym Gepäcke unter die
zu sitzen, ist verdrießlich und langweilig
Rafael hierin nach der Vorschrifft han
Figuren auf solche Weise zu ordnen
dieses ist allenfalls doch nur eine Entschu
nicht für das Bild.

Licht und Schatten sind, nach des
Art, in einzelnen guten Massen gehalte
streut, es scheint nirgends keine trium
zu geben, welche das Auge auf sich z
könnte, sondern alle Figuren des Vorde
nahe gleich stark beleuchtet. Die wenig
und breit, doch nicht vom auserlesensten

ist ein gemahltes vollkommenes Gedicht, aber kein voll-
mmenes Gemählde. Der Styl ist groß, und im Durch-
nitt größer und gewaltiger als in keinem andern von
faels Bildern im Vatikan. Die Behandlung leicht und
ar ein wenig flüchtig, die Zeichnung so wie die Formen,
d im Ganzen gut und schön, aber in den Theilen findet
nicht mehr die Sorgfalt, Richtigkeit und Fleiß, wie bey
frühern Werken bemerkt und gelobt worden. Hingegen
n die Anordnung des Ganzen nicht minder als der Theile
chaus für musterhaft, und die große Hauptgruppe, in der
itte des Bildes, als ein Meisterstück gelten. Der Aus-
ck ist sehr stark, lebendig, voll Seele, doch nicht so zart
natürlich wie in der Disputa über das Sacrament, und
t so fein wie in der Schule von Athen, sondern es nähert
das ganze Bild, seiner Art und Style nach, mehr dem
iodor, oder dem Attila, kömmt ihnen aber im Colorit
Uebereinstimmung der Farben, im Ganzen, nicht gleich,
mag auch wohl nie große Verdienste in diesen Theilen
Kunst gehabt haben.

Wenn man annimt, daß der Vorfall bey Nachtzeit [93]
sieht, und daß entweder Feuer oder Mondschein oder beydes
Ursache der Beleuchtung in diesem Bilde seyn soll, so ist
Effect davon keineswegs natürlich gerathen, man könnte
muthen, daß Dämmerung bedeutet wäre, allein die Figuren
fen Schlagschatten auf die Erde, und doch ist dem Licht
Feuers keine Wirkung zugestanden worden. Uibrigens
die Massen von Licht und Schatten hübsch, groß und
t, auch kräftig genug und heben die Gegenstände vor-
flich. Es ist mehr als wahrscheinlich daß dieses Bild
t durchaus von Rafaels eigner Hand gemahlt ist, es fehlt
t nur die Uebereinstimmung, sondern der Jüngling, welcher
Alten trägt, der Knabe, welcher neben her geht, der
nn, welcher sich von dem brennenden Gebäude herunter-
und andere Figuren mehr, haben ein schmuziges, graueres
orit als die ächten Arbeiten unsers Meisters in Fresko
haben pflegen. Hingegen ist das blaugekleidete Mädchen,
hes den löschenden Männern Wasser zureicht, sich um-

Karl des Großen vor, und
Julius Romanus ausgefü
und Sorgfalt behandelt, h
dabey aber kräftiges Col
Köpfe. Man muß die
Werks im Ganzen loben,
ist, denn bey einer solch
die alle der Ceremonie zu
leichte Sache die Einförm
Künstler hat aber mit ve
Motiven diesem Uebel zu
der Gegenstand jedoch dür
unbequem war, zeigt die
welche eine Bank und Ge

Schwur de

Die Erfindung des
seine Unschuld beschwört,
Sie ist einfacher, gefällige
Manier, auch ist Julius
glücklicher gewesen und ha
heit benommen. Nur scha

STANFORD LIBRARIES

rechtigkeit, mit Oehlfarben, auf die Mauer und wahrscheinlich kurz vor seinem Tode gemahlt, die andern Bilder sind erst nachher von Julius Romanus, und, unter desselben Anleitung, von andern Schülern in Fresko ausgeführt worden. Es ist zu vermuthen, daß Rafael nur zu der Schlacht gegen den Maxentius eine vollendete Zeichnung hinterlassen und daß zu den übrigen drey grossen Bildern nur flüchtige Skizzen vorhanden gewesen; wenigstens hat Julius Romanus, sowohl in dem Bild von Uebergebung der Stadt Rom, als in dem andern wo Constantin sein Heer anredet, Gelegenheit gefunden, seine eigenen Erfindungen mit anzubringen. Außerdem rühren noch alle übrige allegorische und andere Figuren und Bilder unter und neben den vier großen Gemählden von ihm her.

Die beyden Figuren der Freundlichkeit und Gerechtig- [96] keit sind in einem großen Styl gezeichnet und gemahlt, und im Verhältniß gegen die übrigen Mahlereyen des Saales nur zu kräftig. Die Freundlichkeit hat einen schönen Kopf und reizenden Haarputz, auch ist sie gut beleuchtet; aber die Falten ihres Gewandes sind nicht so zierlich und einfach schön wie an manchen andern Rafaelischen Figuren. Wenn schon die Ausführung überhaupt sehr meisterhaft und leicht ist, so ist doch die Zeichnung in den Theilen nicht vernachläßigt, nur das linke Auge scheint etwas zu groß und zu offen, und da wo der linke Arm an die Brust gränzt, giebt es zu viele Falten. Die Stelle scheint, nicht mit genug Rücksicht, treu der Natur nachgeahmt.

Es fragt sich ob das Lamm, auf welches die Figur den Fuß gesetzt hat, ein hinlänglich bedeutendes Attribut zur Bestimmung des Characters derselben sey?

Die Gerechtigkeit ist etwas grauer und schmuziger colorirt als die Freundlichkeit und ihr Kopf weniger natürlich und gemüthlich, dagegen sind die Falten besser gerathen, die Stellung sehr zierlich, und die Zeichnung im Ganzen vortrefflich. Besonders ist der erhobene linke Arm sehr schön.

Ihr zur Rechten steht ein Strauß als Atribut, die Bedeutung desselben ist schwer zu errathen.

gewählt, und auf diesem Wege, nicht
sondern gewissermasen dieses ganze
Schlacht des Constantin scheint in R
wirklich ein unübertreffliches Werk zu
jetzt allen Künstlern, welche einen äh
handelt, zum Canon gedient, und se
nöthigt gewesen, in interessanten Stell
offen oder versteckt, von ihr zu borgen

Julius Romanus hat sich mit d
Bildes Ehre gemacht, er erreicht fre
Meisters weder im Colorit noch im leb
in der Uebereinstimmung der Formen u
sieht überall die beste Intention und
handlung ist auf die Art, wie im Hel
die Farben wohl in einander vertrieben,
firungen gebraucht, doch sind die Str
leicht, deswegen auch die Contouren al
schwer ausfallen. Die Zeichnung ist ar
nicht immer untadelhaft, das Colorit i
wenig troken und roh. Im Licht sind
farbig, in den Schatten schwarz und s

e Ausführung verwendete Fleiß, gelobt werden muß. Gewänder sind hübsch gelegt, ihre Massen aber werden terbrochen, und verlieren daher das Auffallende, Wirk-

Schenkung.

as Gemählde von der Schenkung der Stadt Rom an apst Silvester wurde von Rafael da Colle aus- [99] t. Es ist sehr bestimmt, meistens auch gut gezeichnet, er Ausdruck in den Gesichtern lebhafter als im vorigen die Behandlung kecker, und das Colorit nähert sich tärke und Ton der Schlacht des Constantin. Es ist in den Schatten, im Licht ziegelfarbig und grell auf- . Die Gewänder sind zum Theil schön gelegt, nur die Massen reiner gehalten seyn, es fehlt überhaupt nzen Werk die Ruhe.

achdem wir nun die einzelnen Kunstwerke Rafaels durch- en, erheben wir uns zu einem allgemeinen Blick über Talent, und betrachten selbiges nach den verschiednen en, in welche man die Eigenschafften und Erfordernisse Bildes einzutheilen pflegt.

Von der Erfindung in Rafaels Werken.

ie Gabe der Erfindung hat kein neuerer Künstler in hrade besessen, wie Rafael, keiner so glücklich, wie er, Gegenstand von der besten und treffendsten Seite auf- n und darzustellen gewußt. Bey der Fruchtbarkeit, der Mannigfaltigkeit seiner Gedanken, bey dem poetischen , welches ihn immer nach der Höhe zieht, und zum n Fluge reitzt, [100] mischt er doch selten etwas über- s in seine Werke. Die Hauptsache behält immer die afft, die Nebensachen werden niemals zu mächtig. [1])

[1]) Es giebt unsers Wissens nur zwey Beyspiele, wo man ihn uchten oder Spitzfindigen zeihen könnte, das eine wo, zum n in der Anwendung, nicht sein gewohnter Geschmack herrscht, in einem der Deckengemählde im Zimmer der Schule von

STANFORD LIBRARIES

rebung, des N
scheinlichkeit tr
glänzendsten G
noch um so [1
gelungen, seine
andern Worten,
so rein und vol
Künstler keine
interessante Sei
konnten, und al
selbe wiederholen
In diesem Falle
funden, welche s
Kindermord, oder
so hat die Bataill
im heroischen Sin
geliefert, zum Mu
mehrern andern, d
als Darstellung im
in so ferne sich vo
trefflich. Es gibt so
indem er ein

] zu haben, genöthigt war, sich zu wiederholen,
den Figuren des Moses und Jacobs, in den
om feurigen Busch und der Himmelsleiter ge-
elche in den Logen, so wie in den Stanzen auf
ebildet sind.

dieſem Grund, aus der Ueberzeugung vom
Wahren, hat unſer Künſtler in mehreren ſeiner
Maſſaccio vor Augen gehabt, und beſonders in
ig des Adams und der Eva aus dem Paradieſe,
jenes Gemählde in der Capelle Brancacci, all
Florenz verbeſſert nachgeahmt. Die Figur des
antin in der Bataille gegen den Maxenz ſoll
asrelief im Pallaſt Juſtiniani entlehnt ſeyn, und
Lyſtra diejenigen, welche den Ochſen ſchlachten
einem andern Basrelief, welches jetzt in der
Sammlung iſt. Freylich hat es auch nicht an
lt, welche ihm deswegen Armuth der Erfindung
und ſein großes, ſchöpferiſches Talent läugnen
ſcheinen aber den Unterſchied nicht bedacht zu
ch in dieſem Fall zwiſchen einem mittelmäßigen
portrefflichen Künſtler findet, jener wird aus
nuth und Trockenheit des Geiſtes zum Raube
acht eine ungeſchickte Anwen- [103] dung deſſelben,
ältniß zwiſchen ſeinem eignen Erzeugniß und
n Theilen zeigt ſich auffallend zu ſeiner Schmach
erdruß des Beſchauers. Wenn hingegen ein
, wie Rafael, auf welchen kein Verdacht fallen
ihm an eigner Erfindung gemangelt, eine Figur
l eines fremden Kunſtwerks unverbeſſerlich gedacht
n Zwecke paſſend findet, wenn er ſie darum in
nimmt, und mit den Elementen deſſelben ſo ver-
nun ein gleichartiger, mitwirkender Theil davon
rwirbt er ſich ohnſtreitig ein Recht darauf, und
lche an. Hätte er ſie nicht gefunden, da er
, ſo würde er etwas ähnliches erfunden haben,
iebt wohl öfters, als man gemeiniglich glaubt,
nſtler ſich in Gedanken begegnen, und daß ihre

STANFORD LIBRARIES

[104]

oder zum Besten der

Va

Das Capitel über
könnte sehr weitläufig
den neuern der vollko
kanischen Bilder mit
von Stück zu Stück d
aus einander setzen wo
Künstler und ächten
sehen möge, denn sie
hinzusetzen auch die ein
deutlichen Unterricht erl
Eifer kann der Schrifts
deutlich werden, und
Falle, wenigstens im De
und Genauigkeit. Wir
Uebersicht von Rafaels
im Allgemeinen und Be
zeigen, und uns dabey
fassen suchen.

Die allgemeine Anor

hniß von der Poesie herzunehmen. Die allgemeine An-
ng eines Bildes ist der Disposition der Materien im
hte gleich, und die besondere Anordnung der Glieder ist,
er Versbau, Klang und Wortfall; jene gehört fast ganz
rfindung an, oder ist zum wenigsten innigst mit derselben
nden, das Genie übt sie zwar fast immer, ohne ihre
n genau zu kennen, und ohne Genie wird es wohl umsonst
sie nach Regeln ausüben zu wollen; diese aber ist eine
er des Fleisses, gewandter Uebung und Geschmacks, man
ohne dieselbe ein großer Künstler seyn, und sie allein
ihn nicht aus; doch wird er eine solche nicht ver-
hen, leicht fassen, anwenden, und seinen Werken dadurch
mehr Werth ertheilen können.

In der allgemeinen Anordnung eines Bildes wird [106]
immer mit Recht eine gewisse Symetrie beobachtet.
st dem Beschauer angenehm den Hauptgegenstand gerade
ch zu sehen, er will aber auch das Uebrige, das Minder-
ge, nicht gerne verlieren, er will nicht gerne auf einmal
angestrengt und gleich darauf wieder müßig und gleich-
seyn. Diese Bedingungen machen in jedem Bilde eine
und Gegensätze hüben und drüben nothwendig, damit
gewicht im Ganzen entstehe, welches der Mahler um so
er aus der Acht lassen darf, als er auch dafür sorgen
das Interesse auf die ganze Fläche seines Bildes so
theilen, daß keine leere Stelle, die nichts Anziehendes
lt, in demselben übrig bleibe.

Rafael scheint diese Grundsäze stets gegenwärtig gehabt
aben, er hielt indessen die Bedeutung und den Ausdruck,
Recht, für höhere Pflichten, als daß er nicht, wo es die-
erfoderten, Ausnahmen von der Regel gemacht haben
Niemand wußte so gut wie er, sich in einen gegebenen
zu fügen, und seine Gewandheit in diesem Stück ist
r That bewundernswürdig. Die sonderbaren Formen,
Thüren, Fenster und Gewölbe oft zur Bedingung
Bilder gemacht haben, scheinen ihm nicht nur keine
rnisse in den Weg [107] zu legen, sondern müssen blos
dienen um seiner Kunst noch mehr Glanz zu leihen.

STANFORD LIBRARIES

Maas von Jut
des Ganzen vo
sey, zwar nicht
Seite des Bild
schwebenden En
Heiligen wiederh
auf Wolken sitz
Glorie sich sehr
über dem Altar
Bapt. sollen zwa
helfen, sind aber
verbunden, noch
[108] Der P
eben der Regel an
der Anordnung ge
Mitte, zu beyden
die zunächst stehend
in den Winkeln de
Gedanke und schön i
gleichsam für eine
Figur nicht zur G
aber zunächst

er, der einem Schüler dictirt ꝛc. Die beyden großen
pen von Pythagoras und Archimedes stehen im Vorder-
einander ebenfalls gegenüber, Diogenes füllt den leeren
n auf der Treppe in der Mitte aus; [109] weil aber
Gruppe vom Pythagoras und was derselben anhängt
r als die Gruppe des Archimedes in das Bild hinein-
so liegt er etwas weiter nach dieser Seite zu, und hilft
Gewicht derselben vermehren. Ueberall ist die Gruppe
Gruppe, Handlung der Handlung entgegengesetzt, jedes
icht hat sein Gegengewicht erhalten, Symetrie und
raft herrschen durch das ganze Bild und in allen
en desselben.

Heliodor besteht eigentlich nur aus zwey Hauptstücken, hier
Bestrafung des Tempelräubers, und am andern Ende das
ockne Volk, das durch die Gegenwart des Papstes beschützt
yn scheint, der, ruhig und ernst, der Strafe zusieht, sieht
die Kraft seines Willens am Heliodor vollzogen wird.
betende Hoheprieſter ist als ein Nebenwerk oder unter-
nete Figur behandelt und dient in der Anordnung blos
die beyden Hauptgruppen zu verbinden.

Attila ist ohngefähr auf gleiche Weise angeordnet. Attila
seinem Heer ist dem Papst und seinen Begleitern ent-
gesezt, auf der Seite von diesen sind noch die drohenden
tel, und so wiegen die wenigen Figuren der einen Seite
rössere Zahl der andern, durch die Zugabe von mehrerer
äußerung auf.

110] In der Messe zu Bolsena steht der Priester, als
tfigur des Bildes, fast in der Mitte desselben und als
erhält er durch die Chorknaben, mit denen er gruppirt,
Uebergewicht über die Figur des Papsts, der gegenüber
und als die andere Hauptfigur zu betrachten ist. Die
inäle und Schweitzer wiegen durch Grösse, Masse und
Farben die entgegenstehende Gruppe des Volks auf.
wird leicht bemerken, wie Rafael im Heliodor, Attila,
er Messe zu Bolsena zwar etwas mehr Freyheit gehabt,
sich auch zugleich freyer benommen, als er zuvor in der
puta über das Sacrament, im Parnass und in der Schule

Mittelgruppe der ſtehenden Figuren
Kind im Schoße zu bergen ſucht, iſt
Frau und den vor derſelben herlaufe
verbunden, ſo daß ſie faſt nur
ſcheinen. Dieſe fliehende Frau, das
die löſchen, Waſ- [111] ſer reicht, r
die Gefäße abnimmt, ſind den Fig
der ſich von der Mauer herabläßt
ſich auf die Zehen hebt, um das
ihm von der Frau aus dem bre
wird, entgegengeſetzt, und eben ſo de
Vater rettet, der berühmten Figu
Waſſerkrügen.

Die Schlacht Conſtantins verdi
Kunſt der Anordnung unter die gri
Künſtlers gezählt zu werden, wir h
ihrer Art für eben ſo vollkommen
Schule von Athen in der ihrigen iſt
fallend Zierliche, Geordnete, Abgewo
ruhigen Würde des Gegenſtandes ſeh
Kunſt doch wenigſtens den Vortheil,
In der Schlacht Conſtantins aber, w
herrſchen mußte, konnte ſie nur ver

il des ganzen, großen Bildes ist müßig, oder leer, keiner
wiegt, sondern das Interesse ist, von der Mitte aus, mit
bertrefflicher Kunst und weisem Bedacht gegen die Enden
Bildes gleich abnehmend ausgetheilt.

Diesen Betrachtungen über Rafaels Werke, die Anordnung
allgemeinen betreffend, wollen wir nun noch einiges von
Anordnung der einzelnen Theile beyfügen.

Der Wohlklang eines schönen Verses ergötzt das Ohr
Hörers, auch ohne daß derselbe die Ursache, welche dieses
gnügen bewirkt, einsieht, und eben diese Bewandniß hat
n der bildenden Kunst mit der Vertheilung und schönen
rdnung der Glieder und Theile von Figuren, oder ganzen
ppen; sie gefällt und vergnügt allgemein und zum wenig-
sinnlich, wenn auch die geheime Kunst davon nicht be-
en wird. Rafael erkannte dieses viel zu gut, als daß er
die möglichste Sorgfalt und allen Fleiß darauf verwendet
n sollte; und in der That, an Geschmack, Zierlichkeit,
Gewandheit und leichter freyer Bewegung, da wo die
tände ihm enge Fesseln anlegen, hat ihn von allen neuern
r je erreicht. Immer ungezwungen und natürlich, scheinen
ausstudirtesten Gruppen ein Werk des Zufalls zu seyn,
demohngeachtet sind einige derselben von solcher bewun-
swürdigen Eleganz, daß sie selbst den besten Werken der
a nahe kommen.

In den vier allegorischen Figuren der Decke im Zimmer
Schule von Athen und in den vier andern Bildern da-
, das Urtheil Salomons allein ausgenommen, welches
licher und zierlicher geordnet ist, bemerkt man noch nichts
ezeichnet gutes von dieser Art, unser Künstler scheint
ls noch mit dem bloßen Contrast zufrieden gewesen zu

In der Disputa über das Sacrament ist aber alles
viel kunstreicher; doch bediente er sich auch hier meistens
noch der dreyeckigten Form, wie die schönsten Stellen
s Bildes zeigen, im Parnaß versuchte er, in den Gruppen
Musen mit dem Apollo, die Extremitäten der Figuren,
de, Füße, Köpfe mehr in einem Kreise herum anzuordnen,
es die vollkommenste Form ist. Sie gelang ihm zwar

nicht ganz rein, unterdessen sind beyde Gruppen doch sehr zierlich, anmuthig und von großer Mannigfal- [114] tigkeit. Bey der Schule von Athen ist die Stellung der Hände des Plato und des Aristoteles vorzüglich schön und besonders die Gruppe des Archimedes mit seinen Schülern, ein Meisterstück der Anordnung, die entgegengesezte Gruppe vom Pythagoras und den Figuren um ihn her ist ebenfalls schön, obschon sie jener nicht gleich kömmt.

Das Gemählde von der Klugheit, der Mäßigkeit und Stärke ist überhanpt reizend angeordnet, der Knabe, welcher eine Fackel hält, füllt den Raum zwischen der Klugheit und der Mäßigkeit sehr schön aus, auch die beyden Kinder, deren das eine neben der Stärke Zweige von der Eiche bricht, das andere der Klugheit den Spiegel vorhält, können für musterhaft gelten, weil sie zugleich Contrast und Symetrie haben. Die Gruppe vom Heliodor, dem Reuter und den zwey herabschwebenden Jünglingen, kann als vortreffliche Anordnung selbst neben der vom Archimedes und seinen Schülern bestehen, auch ist die von den Weibern in eben demselben Gemählde sehr schön. Wir bemerken ferner als vorzüglich die Weiber mit Kindern, welche in der Messe von Bolsena, zur linken im Bilde sitzen, den Attila und besonders den Noah, welchem Gott befiehlt die Arche zu bauen, in der Decke dieses Zimmers, auch die Gruppe der Weiber [115] und Kinder auf dem Vordergrunde im Incendio del Borgo ist werth hier angeführt zu werden.

Die Schlacht Constantins wurde schon oben, in Rücksicht der Anordnung des Ganzen, als ein Meisterstück gelobt und sie enthält auch, wenn wir die Anordnung ihrer Theile betrachten, eine Menge Schönheiten. Die Gruppe von dem Alten Krieger, welcher den erschlagenen Jüngling aufhebt, ist bekannt und so vortrefflich, daß es unnöthig wäre, noch andere Beyspiele zum Beweiß anzuführen.

Rafael hat sich immer in acht genommen, die Figuren mit Gliedern quer zu durchschneiden. Er wählte auch niemals

ungen wo von irgend einem Theile der Figur nur
ı erſcheint, welches insgemein Undeutlichkeit verurſacht,
en ein Glied, Gliedestheil, Gewand, und was es ſonſt
mag, iſt entweder ganz verborgen, oder es kömmt ſo
von demſelben zum Vorſchein, daß ſeine Form unzweifel-
und deutlich in die Augen fällt. Nie läßt er zwey
er, oder Theile in gleicher Richtung mit einander laufen,
ß nur ein Streifen dazwiſchen bliebe, noch weniger darf
ſich ihr Contour nur blos berühren, ſondern er tritt
der beträchtlich weit herein, oder bleibt ſo entfernt, daß
ine Zweydeutigkeit ſtatt finden, das Auge ohne Mühe
Ding leicht unterſcheiden kann, und nirgends Einförmig-
oder Wiederholung, ſondern überall Contraſt, Wechſel
Mannigfaltigkeit entſteht.

Da wo Contoure zuſammen ſtoſſen, ſich abſchneiden, ſah
Künſtler ſich allemal wohl vor, daß ſolches nicht in
ı ſpitzen Winkel geſchehe, und dadurch ein kleines magres
ehen gewönne, ſondern ſorgte, auf allerley Weiſe, daß
Zuſammenſtoſſen und Durchſchneiden der Linien in
lichſt ſtumpfen Winkeln und, dem zufolge, ſanft und ge-
ß ſeyn möge.

Rafaels Ausdruck.

Ausdruck der Leidenſchafften iſt dasjenige von unſers
ſtlers Verdienſten, welches am meiſten anerkannt iſt, und
nn er allgemein für den größten Meiſter geachtet wird.
ne Bilder ſind auch in der That vorzüglich vor allen
rn, ganz Herz, Gemüth und Seele.

Dieſe glänzende Seite in Rafaels Kunſtcharacter wird
am deutlichſten entwickeln laſſen, wenn wir uns die Mühe
nen, eins von ſeinen einfachern Ge- [117] mählden in
Stanzen, blos in Rückſicht auf den Ausdruck zu betrachten.
iſt die Meſſe von Bolſena. Der Mahler hatte in dieſem
e die verſchiedenen Grade des Affects darzuſtellen, welche
Wundererſcheinung, daß aus einer geweihten Hoſtie Blut
t, in den Perſonen nach dem beſondern Character einer
ı hervorbringt. Wir werden ſehen, wie er dieſe Aufgabe

über kniet und die
fall in seinem Gebe
den Priester, sieht
selben. Ihm ist dat
faßt alles, und ihn
nälen, die zunächst
sieht derjenige, welc
grimmig auf den Prie
erscheinung von dessel
rum auf, in heiligem
seine Augen funkeln, d
sich zitternd zu bewe
Sein Nachbar von min
Gesicht, bleibt gelassene
als auf die Ursache des
Wunder erschienen ist.
Prälaten. Der jüngere
geht, doch ohne viel n
dem nähern, bejahrten,
Karrikatur gränzen, ist
zieht er die Augenbrauner
darous

pfiognomie, hat schon gesehen und begriffen, und wendet
p zu dem hintersten um,[1]) dieser ist das anmuthigste Bild
gendlicher Gutmüthigkeit, Unschuld und Einfalt, blühend von
rbe, lichtbraune Locken hängen ihm von der Scheitel herab,
sieht bewegt und erstaunt zu, und öffnet die Lippen, wie
n sprechen und dem andern zu antworten; der Dritte ist
nger, noch kaum über die Jahre der Kindheit hinaus und
den ungemischten Ausdruck von Aufmerken und Begierde
sehen was vorgeht, der nächste hat am meisten Jahre und
Verricht, die Hand auf der Brust, scheint er die Hostie zu
ehren, und das Wunder glaubig anzuschauen.

In dem Haufen des Volks, womit die Motive allge-
ner und einförmiger sind, ist die Abwechslung und zarte
Verschiedenheit des Ausdrucks noch mehr bewundernswerth.
n den beyden Männern, welche erhöhet auf einer Art
Ihne stehen, macht einer den andern auf das was geschieht
merksam, dieser überlegt mit tiefem [120] Nachdenken, unten
ckt eine Figur, von deren Gesicht man wenig sieht, mit
gehobener Hand, ihre Verwunderung aus; ein Jüngling
schlichten ganz schwarzen Haaren, und etwas starken
orit, als ob er viel der Sonne ausgesetzt gewesen, ehrlich,
raus sanft und gutmüthig, schlägt sich glaubig, mit der
n Hand, die Brust, in der andern die Mütze haltend; er
t der Hand eines äusserst Verwunderten, der hinter ihm
t, laut wird, und aufschreyt, nach, da ihm derselbe, um
r sehen zu können, den Kopf auf die Seite schiebt; über
Schulter des letzten schaut wieder ein anderer, mit äusserster
merksamkeit, herüber, neugierig auf das was geschieht,
hält sich an seinem Vormann an. Ein Bauer mit
em Bart und schlichten, an den Enden gelockten Haaren,
n starke nervige Arme, hohe Backenknochen, eingefallene
Skeln, nebst dem Gewand seinen Stand anzeigen, betet
Eine alte Frau hält, bewundernd, beyde Hände empor,
ist im Begriff sie zusammen zu schlagen. Eine mit bey-

[1]) Rafael scheint sich zwischen diesen beiden Figuren ein näheres Verhältniß gedacht zu haben, entweder Brüder oder innige Freunde.

STANFORD LIBRARIES

ihr etwas grösseres Kin
sich, und wendet sich
schön sind, hold wie
halten.

Wenn man alle dies
Leidenschaft betrachtet, w
Handlung in diesem Bilde
über den Verstand und
füllt werden, der, wie
seines Bodens aus einer
Absicht und Bedürfniß bef

Vielleicht dürfte man
unser Künstler habe in jed
Bild zusammengesezt ist,
Gesellschaft repräsentiren
wahrscheinlich oder übert
und seinen Geist so um
daß die meisten Figuren
das was sie im Bilde wir
eine weitere Beziehung hab
manchmal sogar Nebenwe
Leben und Schicksale. [1])

ſt er dort ernſter, hier aber heiterer und poetiſcher, wie
erſchiedene Gegenſtand es erfordert. Der Ausdruck in
ls Werken iſt allemal der Handlung genau angemeſſen,
azenhaft übertrieben, immer wahr, oder doch wenigſtens
cheinlich; wie ein anderer Proteus tritt er in tauſend
edenen Geſtalten auf, ernſt, zärtlich, empfindſam, ſchwach,
kühn, ein Held bald und bald ein Schäfer. Bis zu
berſten Stufen der Menſchheit, ſelbſt zu den Engeln,
tragen ihn die Flügel ſeines Genius; und wenn er
darf, ſo läßt er ſich wieder bis zu den Bettlern und
en in die Hütten herab, vergißt ſeines Zwecks nie, und
er [123] Würde; ſelbſt die niedrige Natur wird bey
nicht verächtlich oder niederträchtig. Jeder kleine Um-
iſt mit Klugheit benutzt, der Gemüthszuſtand ſeiner
en offenbaret ſich nicht nur aus dem Geſichte, oder der
lung, ſondern wirkt und breitet ſich durch alle Glieder
Gliedesglieder aus.

Rafaels Kunſt läßt uns faſt in allen ihren Theilen ein
chreiten bemerken, und ſo iſt auch einige Abänderung im
acter ſeines Ausdrucks. In den Werken aus der frühern
iſt er rein, natürlich und von der ſtrengſten Wahrheit,
r aber weiter gekommen war, und anfing die Wirkung,
das Wahrſcheinliche zu ſuchen, da erlaubte er ſich mehr,
ſene Gränze der ſtrengen Wahrheit wurde zuweilen ein
übertreten. In der Diſputa über das Sacrament
wir die Menſchen mit Neigungen und Leidenſchaften,
m Spiegel, ganz ſo wie ſie ſind, wie ſie leiden und
man befindet ſich in der wirklichen Welt; der Parnaß
ngegen ein poetiſches Land, etwas gemüthlich zärtliches,
ehagliches, eine milde Schwärmerey verbreitet ſich über
anze Bild, die Figuren nähern ſich einander in Sitte
Neigungen, als wenn ſie alle zu Einer Familie gehörten,
Einem Stamme entſproſſen wären. [124] In der Schule
then haben ſie wieder mehr Verſchiedenheit, vom Streit
Meynungen, den Unterſchied der Begriffe erzeugt; doch
t darinn die Uebereinſtimmung, welche eine Geſellſchaft
ultivirten Menſchen zu verbinden pflegt, und heftige

Leidenschaften sind in diesem Werk nicht gebildet. Bi
mit der Disputa ist der Ausdruck in der Schule von
zwar überhaupt eben so natürlich, aber von edlerer
wie auch der Sinn und Styl des ganzen Werks frei
und schöner ist.

Im Heliodor, im Attila, und in der Messe von
erhebt sich der Styl und mit ihm der Ausdruck, der
gewinnt fortschreitend mehr Uebersicht über das Ga
herrscht unbeschränkter und freyer im Reiche seiner
macht immer weniger Striche, aber sie werden im
deutender. Nach und nach verschwindet das Ueberflüss
was nothwendig ist bleibt allein noch übrig.

Auf diesem Wege der Betrachtung ist es auch,
glauben, am leichtesten möglich, alle Werke des Raf
nach seinem eigenthümlichen Verdienst, schätzen zu
denn es geschieht oft, daß Kenner und Künstler di
der sogenannten zweyten Manier, [125] das ist di
welche Rafael kurz vor seiner Ankunft in Rom und
ersten Jahren seines Aufenthalts daselbst gemahlt, ge
von der sogenannten dritten Manier, vorziehen und ve
wissen wollen. Diesem Mißgriff setzt man sich dad
wenn unbedingt ein Bild gegen das andere verglich
unsere Neigung entscheidet alsdann nicht selten da,
der Verstand das Urtheil sprechen sollte. In jenen
Werken bezaubert unser Künstler durch die Grazien des
lichen Sinnes, durch seine Unschuld und Einfalt,
Treue und Wahrheit, mit welcher er die Natur n
hat; in den spätern Arbeiten ist hingegen ein höhe
eine verborgnere Weisheit, dort möchte er allen gefa
verständlich werden, hier will er der Menge blos i
und nur seinen Freunden sich offenbaren. Wenn m
in einigen Figuren, als zum Beyspiel im Heliodor
herabschwebenden Jünglingen, in dem Soldaten b
Heliodor, welcher eine Vase trägt, auch in dem p
knienden Mädchen, und, im Incendio del Borgo, in
mit den Wasserkrügen, in der andern, welche halb
flieht, und in dem Manne, der sich von der Mauer

, einen sehr starken, beynahe an Uebertreibung gränzenden,
druck bemerkt, so muß dabey er- [126] wogen werden,
solches mit Bedacht, und um der Wirkung willen ge-
den. Sie stehen an ihrem Orte, in Verbindung mit dem
zen, sind wie tiefe Schatten gemacht, die lieblichen heitern
tien zu erheben. Auf einer andern Seite vergleichen sie
mit dem was wir in den Formen das Grosse nennen,
es innerhalb der Gränzen des eigentlich Wahren in der
selten in dem Maafse statt findet, wie die Kunst dessen
, und daher auch nur dem Gesetz der Wahrscheinlichkeit
orfen ist. Wir ergreifen hier die Gelegenheit einiges
ie Frage beyzufügen: ob Rafael, da ihm Größe der
und, dem zu Folge, Anspruch auf das Idealische in
nst eingeraumt werden muß, mit den Alten zu ver-
sey? und ob er dieselben in ihren hohen Ideen
habe? Es läßt sich, wie uns dünkt, ohne Bedenken
mit Nein antworten. Rafael war nie ganz zu den
egriffen des Erhabenen und Grossen gelangt, wie
den Werken der Alten zu finden sind, und seine
der Gottheiten halten keine Vergleichung mit den
us. Das Große, welches wir in seinen Arbeiten
scheint er größtentheils dem Michel Angelo zu ver-
ist demselben in einigen Figuren auch nahe ge-
und hat sich dabey doch [127] niemals den Vor-
Uebertreibung oder gezwungener Stellungen zu-
Was die Schönheit der Formen anbetrift, so
beste Arbeiten, und selbst das Vorzügliche in
och noch immer nicht mit den Werken der Alten
. Seine Madonnen und Musen könnten Bild-
d sind es auch, ohne Zweifel meistentheils, denn
iegt nicht sowohl in der reinen Schönheit der
im Natürlichen, im Lebendigen und Geistreichen,
uck von Huld und Gemüth, womit sie über

del Borgo, Sybillen in der Kirche della Pace,
St. Agostino, in der Verklärung und den Cartons
Tapeten.

ale des 18. u. 19. Jahrh. 25.

kann. Wollte man endlich Rafaels
lebendiger, natürlicher und wahrhafter
diesen Theil der Kunst besessen haben
lässig eine Ungerech- [128] tigkeit gegen
von ihrer Mahlerey wenig unterri
Marmor sind wegen Mangel der Far
standes willen, den die Materie leistet,
unterschieden, um eine billige Vergleich
allein die Alten haben ja eben den W
Rafael gegangen ist, sie suchten durch
schaften ihren Werken Interesse, De
sey es auch blos poetische Wahrheit,
also mit unserm Künstler gleiches Be
und schöpften, so wie er, aus der
war ihr Vermögen nachzuahmen, nicht
nur stellten sie, vermöge des ganze
Kunst angenommen hatte, wir möchte
der Schule gemäß, die Figuren meis
einer höhern Idee, und, dem zu folge,
Wir müssen sie überhaupt betrachten, a
hinauf gerückt, ohngefähr in dem Ver
Messe zu Bolsena der Papst gegen d
der ruhig bleibt, weil er würdiger, u

f. w. beobachtet, nicht nur in der Form dieser Dinge
pt, sondern in der Art der Linien die ihren Contour
en, diese drücken allemal genau die Härte, Weichheit,
mit Einem Wort die Eigenschafften der Dinge aus,
chen eckiger, die Sehnen gerader. In den Haaren
n sich die Linien, und setzen nie ab, im Gewand sind
wenig auswärts gebogen, und brechen sich von Zeit
, die harten Körper haben scharfe Ecken und Brüche,
ieses geht durch unzählige Nüanzen des Mehr oder
: fort, wie der individuelle Character einer jeden
s erheischt.

ser Anweisung gemäß betrachte man die Figuren in
Gemählden, zum Beyspiel etwa den Epictet in der
von Athen, und die Verschiedenheit der Linien und
aracters derselben in Fleisch, Knochen, Sehnen und
2c. wird auffallend seyn, man wird auch ohne Mühe
n, daß seine ledernen Stiefeln [130] einen weichern
: haben als sein Gewand, das geübtere Organ wird
n eben demselben Gemählde zwischen dem weißen, mit
esäumten Mantel des Jünglings, welcher die Treppe
eigt, und dem gelben Gewand des Bembo gleich dar-
einen wesentlichen Unterschied wahrnehmen, und sehen
daß die Falten des ersten etwas steifer und schärfer
n, als ob er Leinwand wäre, des leztern hingegen
und weicher als dichteres Wollenzeug gezeichnet sind.
n könnte mit leichter Mühe noch mehrere dergleichen
le anführen, allein die gegebenen sind sowohl zum
hinreichend, als auch um den aufmerksamen, fähigen
ter von Rafaels Werken, zur genauern Untersuchung
n zu leiten. Wir fügen nur noch die allgemeine
ung hinzu: daß man diesen Ausdruck des Charac-
en schon in dem Gemählde von der Disputa über das
ient angewendet sieht, aber mit großer Bescheidenheit
rgfalt, nicht ohne den Schein der Mühe; im Parnaß
Rafael, wie gedacht, schon freyer, und in der Schule
ben, welche für die Blüthe aller seiner Kunst angesehen
kann, ist auch dieser Theil zur schönsten Ausbildung

Sprache, als eines Mitt
Gedanken auszudrücken u

Rafaels

Wenn man unter de
lichen Figur verſtehen wi
geſtellt ſind, wohl zuſa
haben, und ſich in ihre
iſt Rafael ein vortreffliche
von allen neuern. Er h
dungen der Glieder beoba
linie iſt ihm nie entgange
Gemählden keine einzige
nicht in ihren Theilen ü
Mißverhält- [132] niß h
unſer Künſtler unvergleich

Hingegen in der gen
Umriſſes, haben es ande
ahmung antiker Formen,
Rafael gebracht.

Wenn man alle ſein
finden ſich nur wenige

In der Disputa über das Sacrament.

r rechte Arm des Adam, ein paar Arme der Engel, oben im Bilde schweben, der rechte Arm der stehenden hen Figur von grossem Styl zur Linken im Bilde.

Im Parnaß.

s übergeschlagne Bein des Jünglings, welcher Homers esang aufschreibt, der Arm der Muse mit der tragischen Die Beine des Apollo, Pindars linke Hand und rgesetzter Fuß.

In der Schule von Athen.

s stehende Bein des Knaben, welcher schreibt. Der lrm des stehenden Knaben, der dem Archimedes zusieht, uskeln sind zwar ein wenig stark angegeben, aber der überhaupt ist vortrefflich. Der rechte Arm des jungen en, welcher Schrifftrollen herbeyträgt. Die rechte Hand thagoras u. a. m.

n Gemählde von den drey symbolischen Figuren.

r linke Arm der Stärke. Der Knabe, welcher der it den Spiegel vorhält. Der rechte Arm der Mäßigkeit.

Im Heliodor.

r unbekleidete Vorderarm des Mädchens, welches auf undererscheinung zeigt. Der Fuß des Heliodor.

Im Attila.

den beyden Soldaten, welche zuvorderst in der Mitte ldes stehen, an dem einen das Bein und Fuß, welche anz in der Face sieht, am andern der ausgestreckte nd das vorgesetzte Bein nebst dem Fuß.

r linke Arm von der Justizia im Saale Constantins.

Im Incendio del Borgo.

s Bein und die Arme des Mädchens, welche den rn, die löschen, Wasser zureicht.

Von dem Pinſel in Rafa

Wir haben in der Beſchreibung de
ſchon verſchiedenes über ihre Behan
weil ſolches mit dem allgemeinen G
Rafaels Kunſt in Verbindung ſteht,
daß es hinreichend ſeyn werde, die
welche bey ſo vielen Künſtlern und K
aus überliefertem Vorurtheil oder wegen
noch immer die herrſchende iſt, daß
nicht meiſterhaft, nicht leicht, nicht
[135] haupt, in dieſem Theile der K
würdiger Meiſter ſey.

Als Nebenbemerkung erinnern w
jenigen, welche Gelegenheit haben, Ra
ſelbſt zu ſehen, daß es äußerſt merkw
wie gute und ſchlechte Stimmung a
und Verſchiedenheit in der Behandlun
Man wird ſolches in dem Gemählde
das Sacrament am leichteſten gewah
ſelben ſchon äußerſt leicht und keck,
Strichen gemacht, wie z. B. die ganz

ren, welche mit vieler Mühe und Fleiß schrafirt sind, dem Mahler im Verhältniß ein wenig sauer geworden yn scheinen, wie z. B. die Figur Adams, der Prinz Ferrara u. a. m.

Vom Colorit in Rafaels Werken.

Die vier runden Gemählde, mit symbolischen Figuren an Decke im Saal der Schule von Athen, haben, wie schon n angezeigt, zwar ein kräftiges, aber doch dabey etwas s Colorit, ihre Schatten fallen überhaupt etwas zu sehr Rothbraune, die Halbschatten ins Grünlichte, alle Ueber- des Lichts zum Halbschatten sind gar zu stark geröthet, die Lichter beynahe weiß; doch gibt es einige vorzüglich olorirte Stellen wie z. B. die halbbeschatteten Füße der e, an welchen die dunkeln Partien so saftig und klar daß sie in diesem Stück den Arbeiten des Correggio ichen werden dürften; die beyden Knaben in eben elben Gemählde haben das Verdienst eines blühen- Tons.

Im Gemählde von der Disputa über das Sacrament ist immer noch manches von den grünlichten Halbschatten, en Uebergängen ꝛc der Deckenstücke übrig geblieben, aber Töne der Farben sind abwechslender und, dem Character Figuren gemäß, bald zart und jugendlich blühend, bald und von kräftigen, warmen Farben, schwächlich und blaß, n, von Luft und Sonne gebeitzt, gelb und abgelebt, alles größ- [137] ter Treue und Wahrheit der Natur nach- mt. Man wird also das Colorit der Disputa zum gsten natürlich nennen können, einzelne trefflich gelungene ttenparthien fehlen auch in diesem Bilde nicht: die linke o des heiligen Gregorius, welcher vor dem heiligen onimus sitzt, die beschatteten Stellen an den Beinen des mante u. a. m. sind ausnehmend schön und klar, über- t sind alle Schatten des Fleisches ziemlich gut, nach dem hiedenen Ton desselben eingerichtet, bald mehr oder weniger , nach Beschaffenheit kälter und grauer oder wärmer und r ins röthlich Braune fallend.

meisterhaft abgewechselt, sind frisch
viel man noch erkennen kann, in
Verbindung unter sich selbst. In
nun Rafael ohne Widerrede [138]
guten Coloristen, ob er gleich die
zu weiß und die Schatten etwas zu
Heliodor und im Attila mäßigt e
weil die Behandlung freyer ist,
frischer. Die Schatten der Gewä
und in der Schule von Athen oft
Farbe sind, werden nunmehr natü
Heliodor, mehr gemischt und geb
Changeant weit seltener vor. Er
von Bolsena, in Rücksicht des Co
unsers Künstlers. Verschiedene Fi
der Papst, die beyden Cardinäle, di
Chorknabe und der Jüngling mit
wären des Tizians nicht unwerth,
dadurch den gegründetsten Anspru
großen Meisters auch im Colorit.

Von der Wirkung durch Mass

Den Einfluß harmonischer Far

d dasjenige was in der Kunstsprache Ton genannt wird, eine allgemeine Farbe anzuzeigen, die sich über das ganze ld verbreitet, ist eine spätere Erfindung der niederländischen hule. Unsere Betrachtungen über die Wirkung in Rafaels dern werden sich also blos auf die Beleuchtung im allgeinen beziehen.

Rafael erkannte, daß ununterbrochene große Massen von ht und Schatten einen angenehmen, friedlichen Effect machen, ß die Figuren deutlicher in die Augen fallen, und sich durch gensatz von Hell und Dunkel besser heben, mit dieser Uebergung ließ er sein Licht auf jede Figur, so wie es nach er Stellung, ihrem Verhältniß zu den übrigen angehen nte, breit auffallen, und unterbrach solches so wenig als glich; die beschatteten Partien stellte er, mit grosser Sorg und Geschicklichkeit hellen Stellen entgegen, und lichte rtien suchte er hinwieder gegen dunkle abzusetzen. In der ugen Beobachtung dieser Grundsätze scheint die Ursache zu en, [140] warum Rafaels Figuren alle, wenn sie auch l groß sind, doch gleichwohl in beträchtlicher Entfernung lich in die Augen fallen, wie z. B. die Gemählde in den en des Vatikans von unten aus dem Hofe ganz bestimmt nmt werden können.

Dieser Maxime vom Ab- und Entgegensetzen des Hellen Dunkeln ist Rafael in allen seinen vatikanischen Werken er treu geblieben, und hat nur in einigen seltnen Fällen, gleichsam Ausnahmen von der Regel machen, und Nothlfe zu seyn scheinen, Reflexe von einer andern Farbe ucht, um seine Figuren desto besser von einander zu rscheiden.

Schon in den Deckengemählden, im Zimmer der Schule Athen, und vorzüglich an der Figur der Gerechtigkeit, rkt man es deutlich, daß unser Künstler die Massen von t und Schatten gesucht hat. In der Disputa sind ihm ge sehr gut gelungen, bey andern aber hat er seinen ck darum nicht ganz vollkommen erreicht, weil die Falten immer ein wenig mager sind, und bisweilen auf und r über hohe Stellen der Glieder laufen.

die Arche zu bauen,*) und in Jacobs
leiter gelungen, wo Rafael die g
Alten sehr glücklich nachgeahmt hat.

Die Beleuchtung im Allgemeine
Werken fast immer simpel, kunst- u
nur ein paar Fälle bekannt, wo er
daraus gezogen, und man kann am
gekommen, sich ein Bild, in Rück
eine Einheit zu denken, sondern er
scheint, Licht und Schatten [142] b
sehen, seinen Figuren Rundung und

Im Anfang befließ er sich, wie
hier, der Wahrheit, und ahmte die
daher in einigen Bildern Gruppe
Wirkung vorkommen, wie z. B. i
zur Linken von den oben in Wolk
Patriarchen, die Gruppe von der L
ꝛc. im Parnass, und die Gruppe
Hand, eben daselbst, die Reihe von
und Aristoteles, rechts wo Bembo
Athen, u. a. m. so scheint solches
Richtung des einmal fürs Ganze a
wirklich mit Absicht und Zweck gesch

rgewicht im Bilde verursachen. Auch in den Bildern
späterer Zeit ist die Beleuchtung von eben der Art, nur
er sich bey denselben etwas mehr Freyheit genommen, in
Messe von Bolsena scheint die Beleuchtung nicht durchaus
r und richtig zu seyn.

Von den Gewändern in Rafaels Werken.

Der Originalgeist unsers Künstlers erscheint nirgends in
m schönern Glanz als in seinen Gewändern. Alte Bild-
en hat er selten[1]) und in grössern Gemählden niemals
rt, sondern den Sinn derselben überhaupt erforscht, und
der Ausübung angewandt. Mit ihnen wetteifernd bildete
sich zum grösten Meister seiner Zeit aus, und ist für die
hfolger, alle ohne Ausnahme, ein unerreichbares Muster
lieben; man könnte daher vielleicht nicht mit Unrecht auf
aels Gewänder jenes Sprichwort von den Versen des
ners wieder anwenden, und sagen, daß es leichter sey,
Herkules die Keule zu rauben, als ihm eine einzige Falte.
Zuerst hat Rafael, nach seines Meisters Weise, in Ge-
dern die Natur ein wenig steif und trocken, jedoch mit
rm Geschmack nachgeahmt. Sie bessern und verschönern
aber von Bild zu Bild, und in der Disputa sind schon
ahe alle zierlich gelegt, doch nur wenige [144] groß und
,[2]) die meisten hingegen noch etwas zu häufig, zu mager
zu klein; ihre Massen entstehen von der Beleuchtung
, weil die lichten Partien helle und vorsichtig behandelt
, nicht immer daher, daß sie in der Anlage sehr breite
hen bildeten,[3]) oft sind sie vielleicht etwas zu scharf ge-

[1]) Die sogenannte Cleopatra kommt in den Einfassungen der
ten vor, wo das Leben Leo X wie Basrelief vorgestellt ist, die
nden Horen und andere Figuren aus bekannten alten Bas-
s, findet man unter den Stukaturzierrathen in den Logen nach-
nt.

[2]) Am Abraham und S. Augustin.

[3]) Der Ermel des Knaben, der aufschreibt, was der heilige
stin dictirt, das zierliche Gewand des Mannes, der vor dem
en Gregorius steht, und spricht, das Gewand des Bramante. Das
Uebergewand des Knaben, der gebückt sich dem Altar nähert.

brochen,[1]) doch im Ganzen vortrefflich gezeichnet, äußerster Sorgfalt ausgearbeitet.

Im Parnaß äussert sich die verbesserte Anlage i Massen und einem weit sicherern Geschmack, wa unterdessen doch noch in dem großen, gelben Ge Muse, welche vom Rücken gesehen wird, etwas Brüche war, es sind auch die Falten des fliegenden an der tragischen Muse, ein we- [145] nig schmal u beynahe noch eben so, wie die Gewänder der s Engel in der Disputa.

Die angestellten Betrachtungen über Rafaels Ku zeigten uns ein beständiges Fortschreiten seines Ge wir sehen ihn von Bild zu Bild immer grösser kommner werden; doch scheint seine Kunst bereit Schule von Athen den höchsten Gipfel erreicht wenn ihm auch in spätern Werken einiges, das zur Ausübung und nicht blos zum höhern Wirken gehört, noch besser gelang; so sind es doch u Theile, wie z. B. das Colorit, in der Messe vo der erhabene Ausdruck des erscheinenden Ritters, i die Massen der Beleuchtung, in der Frau des Na schlafenden Jacob; allein im Zusammenhang üb die Schule von Athen alle seine andern Bilder, un auch die Falten in derselben den feinsten Geschmack, Zierlichkeit; ihre Massen sind größer und reiner Disputa oder im Parnaß, und der Grund dazu nur in der Ausführung, sondern schon in der An Auch ist die Behandlung freyer und leichter, man s aus nichts kleines, mageres, oder zu scharf gebro von den höchsten [146] Stellen der Glieder, wo glatt aufliegen, senken sie sich, ihrer natürlichen S mäß, hernieder und brechen sich in den hohlen Si oder weniger breit und tief, nach dem Verhältniß ausdehnen oder zusammenziehen. Sie geben der

[1]) Das Gewand des heiligen Augustin, das rothe grössern Knaben von denen, welche sich dem Altar näher

Glieder nach, und zeigen die Form derselben an der
e, wo sie aufliegen, deutlich, doch niemals gar zu genau
und lassen den entgegengesetzten Contour, oder die andere
e des Gliedes, uns gleichsam nur errathen. Das nahe
gende Gewand der Frau mit den Wasserkrügen, im
ndio del Borgo, welches vom Sturme angedrückt wird,
die Formen der Glieder sehr bestimmt zeigt, macht zwar
Ausnahme, aber es ist auch eine besondere Ursache die
es bewirkt, und sowohl in diesem als in andern fliegen-
Gewändern, welche Rafael in seinen Werken angebracht
ist die Bewegung, das Flattern im Winde unverbesser-
ausgedrückt, die Falten schweben und fließen in runden
nden Formen, leicht und locker dahin, ihre freyen, sich
ngenden Linien werden hie und da kaum merklich unter-
en.

Mengs hat schon irgendwo die feine Bemerkung gemacht,
Rafael in seinen Falten oft den vergangenen [147] Mo-
d. i. die Lage, welche ein Glied kurz zuvor gehabt hat,
stellen gewußt, und man findet bey genauer Beobachtung
er That einige Figuren, wo er diese schwere Aufgabe
ich gelößt hat,[1]) und unsre Bewundrung dafür in An-
nimmt.

Es ist vielleicht nicht ganz überflüssig den Betrachtungen
Rafaels Gemählde in den Vatikanischen Sälen hier noch
erzeichniß der vorzüglichsten Theile, besonders der Köpfe
fügen. Jungen Künstlern, die sich nach diesen Mustern
und bilden wollen, bleibt es zwar überlassen, in der
ihrer Studien dem eigenen Urtheil und Neigung zu
, unterdessen wird mancher, in zweifelhaften Fällen, die
ung eines andern gerne hören, und sich von ihr leiten
, den Liebhabern, welche dieses Sanctuarium der Kunst
en, kann es ebenfalls angenehm seyn, wenn sie, nach

) Z. B. der Jüngling, welcher die Treppe hinaufsteigt, in der
e von Athen, im Parnaß Horaz und die blaugekleidete Muse.

der Uebersicht des Ganzen, auch wissen, auf welch
Theile sie ihre Aufmerksamkeit richten sollen. End
hoffen wir denjenigen, welche unsern Helden und
nur aus Kupferstichen kennen, einen Gefallen zu
wenn wir ihnen Anlaß geben, einige Stellen dieser
risse, in Gedanken fertig zu mahlen; zwar wäre
Behuf, eine zartere Beschreibung des eigenthümli
drucks und Characters, besonders der Köpfe, nothw
wir hier zu geben vermögen, indem dieser Anhang
wie die übrigen Betrachtungen, im Anschauen der
gemählde geschrieben ist, und wir befürchten müssen
Hülfsmittel einer lebhaften Erinnerung, gesamme
und Zeichnungen, doch nicht allemal hinreichen mö
bestimmt, wahrhaft, und genau zu seyn, als es
erfordert; denn der passende, der richtige und mahl
druck einer Beschreibung von Kunstwerken kann nur
allein eingegeben werden.

In den Deckengemählden des Zimmers der S
Athen nimmt sich der Kopf der Poesie vorzüglich
er ist äusserst schwer nachzuzeichnen, und der Ver
ihn nie recht gelingen sehen, der Ausdruck süßen
und einer höchst zufriedenen ruhigen Gemüthsstim
in demselben ist, scheint so schwer, und beynahe u
lich zu seyn.

[149] Beyde Genien neben der Philosophie
Verdienst einer gewissen eleganten Pracht der Form
sich dem Großen nähert, es sind derbe, kräftige,
sehr edle Naturen.

Das Gemählde von der Disputa über das S
enthält im einzelnen große Schätze, sowohl zur A
für den studirenden jungen Künstler, als zur Betra
Liebhaber. Wir können, in dieser Rücksicht, bey
Köpfe der oben im Bilde auf Wolken sitzenden Fi
pfehlen, sie sind, wie das ganze Bild, mit Fleiß
ausgeführt, und überdem noch vortrefflich wohl
Christus ist schon oft getadelt worden, und die
Figur im Ganzen kann wirklich nicht zu den eleg

ls Werken gezählt werden, aber der Kopf hat große
enſte, er wird im Ausdruck der Geduld, der Sanftmuth,
ich hingebenden Güte und Liebe gewiß von keinem
t übertroffen. Der Evangeliſt Johannes, in der Reihe
nken ſitzend, und ſchreibend, iſt ein zarter, ſchöner Jüng-
mit goldgelben Locken, die von ſeinem Haupt herab-
t; neben ihm hebt ſich David hervor, der würdigſte
wohlgebildet, noch ungeſchwächt an Geiſt und an Kräften.
über Abraham, mit dem [150] auf das Opfer ſeines
es anſpielenden Ausdruck von tiefem innerlichem Schmerz,
r zurückhalten will, die Bewegung des Gemüths, der
t des zerriſſenen Herzens preßt Thränen aus ſeinen
n, er kämpft dagegen, die Augenbraunen ſind gewaltſam
zogen, die Stirn in Falten gelegt, der Mund geſchloſſen.
wenig Köpfe ſind dem Rafael ſo ergreifend, lebendig
geiſtreich, wie dieſer gelungen. Man bemerkt aus der
t und den allgemeinen Zügen des Geſichts, daß der
ſtler dabey den Laokoon vor Augen gehabt hat.

Im untern Theil des Bildes zeichnet ſich, zur Linken,
ders der im Artikel von der Behandlung ſchon erwähnte
mit ſchneeweißem Bart, und kahlem Kopf, als vortreff-
aus; weiterhin, etwas entfernt, und deswegen kleiner ge-
n, unterreden ſich vier Geiſtliche, verſchiednen Standes,
einander, und machen gleichſam für ſich ein kleines Bild
alles Köpfe voll Natur und Geiſt. Zwei Jünglinge,
e ſich dem Altar, mit bewundernder Ehrfurcht und Auf-
amkeit, nähern, gehören ebenfalls zu den beſten Figuren
Bildes, beſonders der jüngere, der, tiefer gebückt, ein
ockiges, gelbes Haar, grünes Unter- und weißes Ueber-
nd hat. Auf dieſer Seite ſind auch St. Hiero- [151]
s und Chriſoſtomus, beide vortrefflich, Hieronimus iſt
r und ſtrenger, er lieſt mit tiefem Nachdenken in dem
e, welches er vor ſich auf den Knien hält. St. Chri-
mus, eben ſo edel, aber weit milder und ſanfter, ſpricht
m, und deutet mit beyden Händen nach der aufgeſtellten
e. Neben ihm, hinter dem Altar, kniet ein Chorknabe,
geſchornem Kopf, und zuſammengehaltenen Händen, das

anmuthigste jugendliche Gesicht. Auf der andern Se
zunächst am Altar, Petrus Lombardus in die Höhe
er ist alt, voller Runzeln und Falten, doch nicht
die Farbe ist blühend, und die Gebärde lebhaft. Se.
der sitzt, und einem Knaben dictirt, hat einen vort
Kopf, und die ganze Stellung der Figur kann nicht
hafter, noch der Handlung angemessener seyn. Di
ebenfalls zu den geistreichsten Köpfen gerechnet. E
auf dieser Seite noch eine große stehende Figur zu b
welche, durch grössern Styl und freyere Behandlung,
den andern so unterscheidet, daß man fast vermuthen
Rafael habe solche erst später hinzugesetzt; das Ge
schöne Falten, und der rechte entblößte Arm ist be
zeichnet.

Im Parnaß sind die Musen vorzüglich reizen
[152] zur Linken, welche sich aneinander lehnen, s
süßen seligen Gefühlen zu zerschmelzen, zwey andere
entgegengesetzten Seite, streiten mit ihnen um den
Huld und Anmuth. Laura, oder die Figur, wel
Nahmen führt, ist überaus zart gebildet, ihr ganz
Sanftmuth und Liebe. Die Sappho mag ein Bil
Rafaels Geliebten, der bekannten Fornarina, seyn.
volle runde Formen, und den Character froher,
licher Sinnlichkeit, welches vielleicht mit dem Be
wir uns von der Sappho machen, nicht zum Be
einstimmt; aber man wird der Liebe des Mahlers
Freyheit gerne vergeben. Er hat uns dafür mit
trefflichen Kopf und einer gewissen kühnen Wendu
Stellung der Figur entschädigt, wodurch dieselbe zu
anziehendsten wird. Pindar ist, ohne Ausnahme in
Theils, der Intention sowohl als der Ausführung
Meisterstück, zum Studium und zur Betrachtung fü
und Liebhaber gleich merkwürdig.

Man wird sich leicht vorstellen, daß die S
Athen eine Menge vortrefflicher Köpfe und Figure
allein sie hat mehr gelitten, als der Parnaß oder
puta über das Sacrament. Nach dem gegenwär-

and des Bildes scheinen uns vorzüglich merkwürdig und Studium empfehlenswerth:
Plato und Aristoteles. Der sogenannte Sardanapalus, ganz kahlem Kopf und einem weiten gelben Gewand, en man für das Bildniß des Cardinals Bembo hält. junge Alexander. Ein schöner Jüngling der angelehnt und ein alter Mann ohne Bart, das Haupt mit einer e bedeckt, welche beyde aufmerksam dem Sokrates zu; alle diese Figuren stehen in der Höhe über den Stufen, haben durchgehends weniger gelitten als die, welche tiefer Vordergrunde des Bildes stehen. Von diesen zeichnen ornehmlich aus: ein bärtiger Alter im Profil, ernst und edel gebildet, von dem man glaubt, er sey das Bildniß t Jul. II., bey ihm ein herrliches nackendes Kind. Hinter Fußgestelle, auf welchem Epikur in ein Buch schreibt, t ein schöner weiblicher Profilkopf hervor, mit einer en goldgestickten Mütze, oder Helm, welcher die Aspasia ellen soll. Der blühende, vollwangige Jüngling über mit braunen Haaren, führt den Nahmen des Architas; rhin steht der schöne Prinz von Urbino, und gilt mit m Recht für eine von Rafaels elegantesten Figuren, hat leider schon viel gelitten, eben dieses ist auch am Pytha- s zu beklagen. Etwas [154] besser erhielt sich der Jüng- mit zierlich gelockten blonden Haaren, der ihm eine l vorhält. Diogenes ist zwar nicht unbeschädigt, doch r noch deutlich genug, daß junge Künstler die ganze r mit Nutzen studiren und nachbilden können; sie ist, Character, wegen Uebereinstimmung der Theile, eine der arsten und vortrefflichsten. Der älteste von den Schülern Archimedes, der, zunächst bey dem Meister, sich auf ein niedergelassen, die Figur, welche derselbe vorzeichnet, ffen zu haben scheint, darauf zeigt, und sich zu dem von n Mitschülern wendet, der sich über ihn hereinbückt, muß als ein großes Kunst- und Meisterstück gewesen seyn, ist die Wahrheit, das Natürliche und Sprechende an elben bewundernswerth, obschon er sehr gelitten hat, und C. *Maratti hin und wieder* retouchirt worden. Der

Jüngste, welcher gebückt auf der Ferse sitzt, und zu zusieht, ist eine reitzende Figur, aber auch an einig beschädigt und ausgebessert.

Wer das ganze Gemählde der Schule von A seinen einzelnen Theilen, betrachtet und sich an den faltigen Schönheiten desselben ergötzt hat, wird zu gerne dankbar einen Augenblick bey dem Bild- [155] Urhebers verweilen, der mit dem größten Recht sich Weisen, so wie im Parnass den Dichtern zugesellt. bescheiden, ganz am Ende des Bildes, neben seine P. Perugino, dem er aus Liebe und Dankbarkeit schönsten von seinen unsterblichen Werken ein ehrenvol mahl stiften wollte.

Im Gemählde von den drey symbolischen Figu dem Fenster darf man das schöne Doppelgesicht der nicht übersehen. Die Stärke hat große Züge, die zum Männlichen herüber neigen, welches sich für ü racter sehr gut schickt. Von den Kindern ist, wie hin gemeldet, dasjenige, welches der Klugheit de vorhält, das schönste.

Die Köpfe in dem Bild, wo Justinian sein ertheilt, können dem Künstler gegenwärtig nicht me um Studien darnach zu zeichnen, denn sie sind bla deutlich geworden; das Nebenbild hat sich besser er diesem ist der Kopf desjenigen der vor dem Papst vorzüglichste.

Im Zimmer des Heliodorus wird man wi höhere Sphäre gehoben, alles ist hier geistiger, gröss behandelt und erfordert, sowohl von dem betrachte haber, als von dem nachahmenden und studi- [1 Künstler, mehr Einsicht, mehr Bildung und Be mit dem Meister, so wie mit der Kunst überha möchten daher einem jeden rathen sich erst mit de Bildern, von der Disputa über das Sacrament so im Ganzen wie im Einzelnen der Theile zu und sich gleichsam mit denselben um den Einlass Im Heliodor wird alsdann dem Gebäude, das

, und ins besondere sein herrlicher Kopf, vor allem gefallen. Bey der schönen jugendlichen Form hat gleichwohl etwas erschreckliches und geistermäßiges. unwiderstehlich gewaltig, und könnte den erschrocknen r, samt seinen Gesellen vertilgen, will sich aber seines nicht gegen sie bedienen; zornig rollen die Augen, und Augenbraunen ziehen sich zusammen, die Nüstern se sind gebläht, er glüht vor Unwillen, und auf den enen Lippen sitzt ungemessene Verachtung. Seine beyden er sind in Form und Character etwas tiefer gehalten, eben mit drohendem Geschrey heran die über den r verhängte Strafe zu vollziehen. Dieser ist ein kraftvoller soldatischer Character, er hat viel Großes, chts Edles, liegt erschrocken zu Boden und sucht sich ffen, einer von seinen Soldaten, der ein geraubtes trägt, reißt von ungeheurem [157] Schrecken betroffen, und unmäßig auf. Ein anderer fester roher Kerl, estalt kurz und derb, ein rechtes Ebenbild frecher Ver- eit, will das Schwerdt ziehen.

r Kopf des Reuters ist von allen diesen der schwerste hnen, und in der That fast unnachahmlich, auch gilt Mahlern für einen Prüfstein ihrer Geschicklichkeit; an den herbeyschwebenden Jünglingen ist zwar die Form zu treffen, aber das Geistige, Bedeutende setzt bey- den so viele Schwierigkeiten entgegen, denn entweder die Krafft des Ausdrucks oder sie fallen ins Ueber- . Beyde haben gelitten, und erfordern auch schon mehr Kunst und Wissenschafft. Heliodor selbst ist ipt besser erhalten, sein Gesicht hat vortreffliche Par- von Licht und Schatten, dieses und das Große der machen den Kopf desselben zu einem sehr nützlichen sstück. Unter der Gruppe von Weibern gibt es herr- öpfe. Zwey zeigen aufschreyend auf die Wunder- ung, die eine ist ein rasches schönes Mädchen, mit raunen Haaren, die andere eben so schön, dabey sanfter ilder, eins der liebenswürdigsten Wesen die in der *schen Welt vorkommen*. Dahin gehört auch noch [158]

keiner, welcher einzeln für sich betra
so interessant oder für den Künstler
wäre wie die erwähnten im Heliod

Das gleiche könnte man auch
sagen, indessen sind beyde Köpfe der
Apostel würdig, besonders dessen der

Die Gemählde an der Decke
litten sämmtlich zu viel als daß
zelnen, welche sie sonst gehabt hab
nossen werden könnten; dasjenige,
davon noch übrig gelassen, ist berei
der Anordnung und den Massen
Anlandung der Saracenen zu Ostia
mehr so frisch und deutlich, daß di
oder zum Studium Anlaß geben k

Im Incendio del Borgo gehö
gekleideten Mädchens, welches den
Wasser reicht, zu Rafaels allerbesten
der Kopf desselben überaus schwer n
hievon wird folgende Anecdote erzäl
kam bereits als ein geschickter Kün

h; als er aber am folgenden Morgen sich an die Arbeit
te, und von mehreren Versuchen ihm keiner Genügen
wollte, zerriß er ungeduldig das Papier, lief zum
ratti, und bekannte nun Rafael sey ein unnachahmlicher
ter.

160] Die Frau mit den Wasserkrügen ist zwar als eine
innere Natur, nicht so zierlich und schön gestaltet, wie
Mädchen, aber, wegen des grossen Styls der Formen
wegen dem so herrlichen Gewand, kann sie nicht hoch
g geschätzt, nicht ernst und eifrig genug studiert werden.
Der Greis, welcher von dem jungen Manne getragen
, der Knabe, welcher voran geht, das alte Mütterchen,
ihnen folgt, haben zwar alle vortreffliche Theile; allein
es ziemlich wahrscheinlich ist, daß sie nicht von Rafael
t ausgeführt sind, so möchten wir solche, obschon sie grosse
ung verdienen, den Künstlern doch nicht als Muster zu
n Studien vorschlagen; eben so wenig die trefflichen Köpfe
der Krönung Carls des Großen, oder in dem Schwur
Leo III. Auch empfehlen wir ihnen nicht die Taufe
stantins, oder die Uebergabe der Stadt Rom, die Bataille
stantins, noch wie derselbe sein Heer anredet; denn die
n Schüler des Rafael erreichten, auch in ihren glücklichsten
menten, doch niemals den Geist und die Freiheit des
sters; immer geht etwas vom Characteristischen, dem
reinstimmenden und Lebendigen verlohren, welches sich in
n eignen Werken findet, und ist man [161] einmal im
kan, um zu studiren, zu lernen, warum sollte man sich
vorzugsweise an das Allerbeste und Vortrefflichste halten?
diesem Grunde beziehen wir uns des weitern, in Rück-
der einzelnen Glieder, nur noch auf diejenigen, welche,
Abschnitt von der Zeichnung, als Beyspiele schöner, oder
der Schönheit nähernden Formen, angeführt worden;
der Zögling der Kunst wird sich aus denselben über
besondern Erfordernisse der Mahlerey hinlänglich belehren
en, um alsdann zu den antiken, als noch vollkommnern
tern der Form, überzugehen.

Da *Rafaels Gewänder*, wenigstens in der Behandlung,

ein Canon für die Mahler sind, nach welchem sie
müssen, so können junge Künstler, um den Cha
Linien in Biegungen, Wendungen und Brüchen
lernen, im Anfange kein besseres Studium wählen,
bekleidete Bein des jungen Menschen, welcher in de
über das Sacrament hinter dem Bramante steht, u
Buch desselben zeigt, es ist mit bewundernswürdiger
ausgeführt, und recht zum Muster geeignet. De
und der Deutlichkeit wegen sind in eben dem Gem
Gewand des Prinzen von Ferrara und der M
Alten, der gegen [162] den Altar hingeht, zum N
zu empfehlen. Erst nachdem man durch das Stu
diesen mit den Grundsätzen der Behandlung hinlängli
geworden, möchte es thunlich seyn, sich an die Gem
Parnaß und in der Schule von Athen zu machen,
den zierlichen Geschmack und die leichtere Ausführu
lernen. Durch solches allmähliges Steigern der
muß der junge Künstler sich den Zugang zu den
und einfachern, im Heliodor, in der Messe, im In
Borgo u. s. w. bahnen, welche er sonst schwerlich
zeichnen und fassen, noch weniger den großen Geis
selben in seinen eignen Werken reproduciren wird.

Und nun zum Schluß noch ein Wort von den Ku
nach Rafaels Werken, in den Sälen des Vatikans.
Disputa, der Schule von Athen, dem Parnaß, dem
dem Incendio del Borgo und der Anlandung der
zu Ostia, sind ältere radirte und gestochene Blä
bessern und geringern Werth, vorhanden; die m
kanntesten und auch in der That diejenigen, welch
fälligste Aussehen haben, und von der allgemeinen
der Bilder einen, wiewohl nicht immer ganz rich
deutlichen, Begriff [163] geben, sind von J. Bo
seinem Schwiegersohn R. Morghen gestochen. Sie
alle die großen Wandgemählde, welche Rafael sel
doch größtentheils, selbst ausgeführt hat, auch die v
lischen Figuren an der Decke im Zimmer der S
Athen. Die Gerechtigkeit und die Freundlichkeit

Constantins hat der Engländer R. Strange sehr zierlich gestochen, aber die Formen und den Character dieser Figuren, nicht getroffen. Die Bataille Constantins gegen den Maxentius hat man in sehr großem Format auf vier Blättern, von P. Aquila, meisterhaft radirt, und von seinem Bruder Fr. Aquila die übrigen Blätter alle in einer Folge von Blättern, welche als ein figurirter Catalogus anzusehen sind, und wodurch man sich eine Uebersicht über das Ganze verschaffen kann.

[III 2, 75] **Die Logen.**

Vor den Sälen, welche Rafael gemahlt hat, ist eine offene Gallerie, (Loggie) die einen der größern Höfe des Pallasts auf drey Seiten umschließt. In der Kunstsprache versteht man indessen, wenn die vatikanischen Logen genannt werden, gewöhnlich nur die eine Seite jener Gallerie, welche Rafaels Schüler, nach des Meisters Zeichnungen und unter seiner Aufsicht, mit bewundernswürdigen Bildern, prächtig geschmückt haben.

Wir übergehen für diesmal die schönen, zum Theil antiken Stukaturen, so wie die herrlich gemahlten Fruchtgehänge und Grotesken auf den Wänden und Pilastern[1]) von Giov. da Udine ausgeführt, welche un- [76] übertroffen als ein Canon in ihrer Art gelten können, und wenden unsere Betrachtungen zu den Gemählden, die, an den Seiten der Spiegelgewölbe, der dreyzehn Bogen dieses Theils der Gallerie, stehen und die heilige Geschichte, von der Schöpfung an bis auf Christum darstellen. Wer nicht ganz fremd in der Kunst ist, kennt dieselben aus Kupferstichen, unter dem Nahmen der Bibel des Rafael und daher ist keine nähere Anzeige weder ihres Inhalts, noch ihrer Folge, sondern nur die der allgemeinen Eintheilung nothwendig.

[1]) Die Lambris war mit schönen, in Basreliefstyl, gelb in gelb gemahlten Bildern geziert, die aber sämtlich bis auf einige undeutliche Spuren verschwunden sind. P. S. Bartoli hat sie auf zwölf Blättern in Kupfer radirt.

Die vier Gemählde am Gewölbe des ersten Bogens die Geschichte der Schöpfung dar.

Im zweyten beziehen sie sich auf Adam und Eva.

Im dritten auf Noah.

Im vierten ist ein Gemählde, wie Loth mit Töchtern aus Sodom geht, die übrigen drey sind Ges Abrahams.

Alle vier Stücke im fünften Bogen gehören zur schichte Isaaks.

Die im sechsten betreffen den Jacob.

Im siebenten den Joseph.

Geschichten Moses nehmen den achten und n Bogen ein.

Die von Josua den zehnten.

[77] Zu den Bildern des eilften und zwölften sin Gegenstände aus der Geschichte von David und Sa genommen.

Endlich zeigt der dreyzehente Bogen, als Schl Ganzen, die Geburt Christi, die Anbetung der Köni Taufe im Jordan und das Abendmahl.

Rafaels Gemählde in den Stanzen offenbaren den schauer das fruchtbare, schaffende Genie dieses Künstlers, richtigen Verstand, Geschmack, Grazie und andere g Verdienste, die wir uns bemüht haben, in den vorige schnitten dieser Betrachtungen gehörig aus einander zu In den Logen fühlt man sich geneigt zu behaupten, d Stanzen blos die Schule seines Geistes gewesen, der n mit vollendeter Bildung auftrete. An jenen weitl Werken hat uns sein Talent, seine Erfindungsgabe, Kunst und Gewandheit in Erstaunen gesetzt; hier müs seine Weisheit, seine Uebersicht und den waltenden, Verstand bewundern. Verdiente jemahls ein Mahler ehrenvollen Beynahmen eines Philosophen, so war es und nirgends macht er mit größerm Recht Anspruch d als in diesen Gemählden. Alle sind rein gedacht, di schichte ist nur mit den Hauptzügen treffend bezeichnet, giebt er mehr, als was zur [78] Bedeutung, zur Darst

egenstands unmittelbar gehört, alles ist voll Sinn, voll
l und bey der strengsten Prüfung werden ohne Zweifel
hr wenig überflüssige Figuren, oder sonst etwas fremdes,
kmäßiges gefunden werden. Daher entsteht die reizende
t in allen diesen Bildern, daher die Befriedigung, die
des gewährt.

s dürfte schwer seyn, zu entscheiden, welches das beste
fälligste von allen sey, denn alle sind gut und gefällig;
chwerer müßte sich das geringste ausfindig machen lassen,
es ist keines, welches, in Hinsicht der Theile, die von
l selbst herrühren, den Forderungen, die man billiger-
an ein Kunstwerk machen kann, nicht Genüge leistet.
hoffen unsern Lesern einen desto würdigern Begriff von
Verdienste dieser Werke zu verschaffen, wenn wir den
t eines Bildes und zwar von denjenigen, welche sonst
ie geringsten gehalten werden, aus einandersetzen und
.

s ist David, welcher dem überwundenen Goliath den
abschlägt. Goliath liegt gewaffnet zu Boden, David
hm das linke Knie auf den Rücken gesetzt und erhebt
eyden Händen das Schwerdt, ihn zu tödten. Auf der
Seite fliehen die Philister [79] erschrocken, keiner denkt
egenwehr. Im Vorgrund läuft einer ihrer Anführer,
usdruck von Furcht und Entsetzen sieht er sich nach der
um. Die Israeliten auf der rechten Seite, voll Muths,
n Begriff, den Flüchtenden nachzusetzen, werfen Lanzen,
n mit Pfeilen.

Man sieht die That nebst ihren Folgen, die Geschichte
echend dargestellt, in so fern sie es seyn kann.

Der Schwierigkeiten zu machen gedächte, könnte vielleicht
den und sagen: es giebt keine deutliche Anschauung,
von dem Muth, noch von der Stärke Davids, daß er
ehrlos zu Boden liegenden Goliath den Kopf abschlagen
Hätte also der Moment anders gewählt werden sollen?
oder später? wir wollen sehen, was aus dem einen
ndern entstehen kann und welche Vortheile dadurch zu
en wären.

STANFORD LIBRARIES

Israeliten Muth
und fliehen, h
wünschen, daß
möchte, falls ſe
wenigſtens von
haben. Indeſſen
Vortheil, daß I
ſeine Großthat
geſchieht wirklich
noch und zappelt
gerechtfertigt und
Helden iſt noch ni
intereſſirt, muß w
ausholt, ſchnell fa
Den Spies G
man und ſieht die
zubringen unterlaſſe
auf die Geſchichte
Grund hätte auch

Fahne bey sich, alles flieht, der Anführer scheint der gewesen zu seyn und weicht geschreckt zur Seiten aus. Israeliten dringen mit großer Gewalt und Eile nach, sind ihre tapfersten, die vordersten ihres ganzen Heeres.

Bekanntlich gehören die Gemählde in den Logen zu Rafaels ...n Producten, als seine Kunst und sein Geist der höchsten ...e ihrer Ausbildung bereits nahe gekommen waren, des... darf man, besonders in Rücksicht auf die Anordnung, ...e Schönheiten erwarten. Es herrscht in der allgemeinen ... der Gruppen ungemein viel Mannichfaltigkeit und Ab...elung. Denn obschon Rafael ohne Zweifel wohl gewußt [82] daß piramidale Gruppen in Betracht ihrer Eleganz ...glich sind, so ließ er sich doch niemals verleiten etwas ...tlicheres dafür aufzuopfern. Das poetisch Wahrschein... das Schickliche, Ungezwungene war, nächst der Bedeutung ...er sein Hauptzweck, seine Gruppen scheinen vom Gegen... gefordert zu werden und sich aus den Figuren, welche ...Bild componiren, gleichsam ohne Zuthun der Kunst, von ...t gebildet zu haben. Dieses scheint die Ursache zu seyn, ...um auch viereckigte Gruppen öfters eine vortreffliche ...kung thun, wie z. B. die vom Noah im Ausgang aus ...Arche; Loth, der seine Töchter aus Sodom führt und ...eyh mit den drey Brüdern, welche hinter ihm stehen, in ...t Bild wo er seinen Traum erzählt. Wo indessen der ...eck des Natürlichen in der Darstellung es zuließ, oder zu ...tischen schien, da hat er nicht unterlassen schöne Kegel...ppen anzubringen, wovon die Eva mit ihren Kindern, der ...ge Mann, der den Leichnam seines ertrunkenen Weibes ..., in der Sündfluth und Isak, welcher mit der Rebecca ...t, herrliche Beyspiele sind. Noch schöner, ja man kann ...n, von unübertrefflicher Kunst sind die beyden rauten...nigen Gruppen von der Frau mit zwey Kindern, in Jakobs ...y nach Kanaan, und der vordersten Figuren, im Durch...g der Israeliten durchs rothe [83] Meer; diese letztere hebt ...im Bilde, durch die Schuld dessen, der es ausgeführt hat, nicht *genug von den weiter* zurück stehenden Figuren ab.

Jakobs Söhnen, welcher das Geld
empfängt, wie auch die schöne A
Arme und des Kopfs von dem M
hält, in der Findung Moses; we
dem gebildetern Kunstsinn allein
meistentheils übersehen haben und
langes Verzeichniß ähnlicher Stellen
Anblicks der Originalbilder nicht ge
gnügen noch Nutzen schaffen.

Rafael hat, zufolge aller Berich
der Augenschein unwidersprechlich b
von den Bildern in den Logen
darum ist auch der Ausdruck der K
züglichen Grade zart, lebhaft, oder
derselbe, in allem was in den St
und in dem Bezug, so sie wechsel
an die Vollkommenheit. Gott Va
die Figur eben desselben in der Ers
im Bild von der Erschaffung der
der Vertreibung aus dem Paradies
im Vorgrund des Gemähldes vor

ählde in den Logen, in dem was sprechende Dar-
bedeutenden Ausdruck, in Handlung und Stellung
ren betrifft, das vortrefflichste musterhafteste Product
Kunst seyen. Die Fülle [85] an großen und schönen
, die Anmuth und edle Einfalt, welche den Character
zen ausmacht, der überall hervorleuchtende tiefe Ver-
er beschäftigt und unterrichtet, oft überraschend uns
rung abzunöthigen weiß, macht daß man so willig
Fehler der Ausführung zu übersehen. Keine andere
aben jemals die Kritik so entwafnet, so die Aufmerk-
on den fehlerhaften Formen auf den fehlerlosen Sinn
, das Glück gehabt wie diese. Nie hört man in
n, wie sonst überall, (die Verklärung und die Antiken
ht ausgenommen) das Einzelne tadeln, bemerken wie
ieser Arm, jenes Bein gezeichnet! wie übel der Kopf
die Falten gelegt seyen! ꝛc. hier ertönen immer
ig nur Lob und Beyfall; wiewohl nicht kann geleugnet
daß nur weniges schön ausgeführt und richtig ge-
ist. Haltung und Colorit sind ebenfalls selten zu
lles aber hat Bedeutung, hat Character, jede Figur,
eil einer Figur giebt den richtigen Begriff von dem
darstellen soll, alles ist zweckmäßig, nichts müßig,
rflüßig, jedes Beywerk trägt nicht allein zur Zierde,
auch zum Verständniß des Ganzen das seine bey, ist
, welches die Maschine in Bewegung setzen hilft.
Wegen der hellen Farben und vielen changeanten
r könnte man die Gemählde in den Logen wohl
t etwas buntfarbig nennen, wenn sich nicht gewöhnlich
orte Bunt auch der Begriff vom Unruhigen anzu-
pflegte; unruhig sind sie indessen nicht, weil die
groß und breit gehalten sind, daher entsteht, von den
annichfaltigen Farben, eine fröhliche, heitere Wirkung,
den meisten Gegenständen nicht übel paßt; zuweilen
hangeante der Gewänder, als Mitteltinte, zu sanftern
gen von Licht zum Schatten, angewendet, zuweilen
n hell und dunkel noch auffallender zu machen.
em Wort, wenn diese Art die Farben auszutheilen

sonst nicht unbedingt zur Nachahmung empfohlen werd
so scheint sie doch hier ziemlich am Platze zu seyn, u
keine unangenehme Wirkung.

Hinsichtlich auf die Beleuchtung hat Rafael,
Logen, nach eben denselben Grundsätzen gehandelt,
seinen Gemählden in den Stanzen geschehen ist. Es
ihm, wenn die Figuren durch Licht und Schatten To
und Rundung erhielten, sich von einander durch G
von Hell und Dunkel ablösten. Die Massen im e
sind überhaupt musterhaft vor- [87] trefflich und nu
viele Figuren in jener großen Manier beleuchtet,
auch in einem Paar der Deckengemählde im Saal des
beobachtet und an seinem Ort erwähnt haben. Wi
hier nur die allervorzüglichsten an, als: Mehrere
im Abendmahl. Die Königin von Saba. Im
Davids, die Pferde, der Gefangene und David selb
Moses dem Volk die Gesetztafeln zeigt, Moses
Figuren, welche bey ihm stehen. Moses und Got
im Bilde von der Gesetzgebung auf Sinai. Mehrere
im Tanz ums goldne Kalb. Beyde Figuren, im
vom feurigen Busch. Joseph und Potifars Weib
Figuren, im Gemählde wo Joseph seinen Brüdern de
erzählt. Andere im Gemählde, wo er verkauft
Auszug aus Sodom, im Bild, wo die Arche gebaut
der Vertreibung aus dem Paradiese ꝛc.

Die Falten in den Gemählden der Logen kön
sollten wohl von rechtswegen allen Künstlern zum
dienen. Meistens groß, geschmackvoll, nie gekünstelt
einfach, zweckmäßig nach der Lage und Bewegung des
eingerichtet, den sie bekleiden. Die fliegenden Gew
vorzüglich schön und leicht schwebend; freylich dem
wohl, daß die sämmt- [88] lichen Drapperien überh
nicht mit der Sorgfalt und Genauigkeit gelegt und
Natur gezeichnet worden sind, wie in mehrern,
Meisters frühern Gemählden, in den Stanzen gesch
muß. Aber Rafael hat die trefflichen Maximen,
dort erworben hatte, hier sehr wohl angewendet.

Gewänder in den Logen, an Feinheit und Zierlich-
in der Disputa, oder in der Schule von Athen nicht
noch weniger in Absicht der Ausführung mit ihnen
werden können; so sind sie hingegen einfacher und
zig in einem größern Styl gedacht. Die gute Regel
ten wir sagen, deutlicher und faßlicher in denselben
en. Als Muster zeichnen sich vorzüglich aus: Fast
ren im Gemählde vom Abendmahl, besonders aber
gelb gekleidete Apostel, welcher sich umwendet, ein
ück. Johannes Baptist in der Taufe. Der vorderste
Richtern, im Urtheil Salomons, der Gefangene, im
Davids. Die gelbgekleidete knieende Figur, im
s goldene Kalb. Moses, im Gemählde vom feurigen
mag selbst unter den vorzüglichen Stücken noch als
vorzüglichsten gelten. Fast alle Gewänder im Durch-
h das rothe Meer und in der Findung Mosis.
wel- [89] cher Potifars Weibe entflieht. Jakob, im
on der Himmelsleiter. Die Mädchen beym Brunnen.
rliche Gewand der Rebecca, welche Jacob dem Isaak
ß er ihn segne. Das Gewand des Mannes, der
chisedech ist und auf das Brod und die Gefäße mit
igt. Der weite große Mantel an der Figur von
ter, im Gemählde wo die Arche gebaut wird. Das
des Engels, in der Vertreibung aus dem Paradies.
wand von Gott Vater, in der Erschaffung der Eva,
ch mehr andern. Weil aber, wie vorhin erwähnt
in den Logen nicht alles mit eben so großer Sorg-
ämsigem Studium gemacht ist, wie in den Haupt-
er Stanzen; so darf man sich nicht wundern, wenn
einigen einzelnen Stellen die Gewänder nicht voll-
gelungen sind, und da es aus verschiedenen Rück-
icht überflüssig seyn kann, sie hier anzuzeigen, so
wir demnach folgende. An der Figur, von Gott
welcher dem Noah befiehlt die Arche zu bauen, läßt
vand die Form des linken Beins gar zu deutlich
nen, gleiche Einwendung kann man auch gegen das
machen, mit welchem ein Mann um die Hüften

bekleidet ist, im Gemählde, wo Melchisedech Abrahams
leuten Wein und Brot reichen läßt. An der sch
[90] Figur von Gott Vater, der dem Isaak befi
Egypten zu ziehen, sind alle Muskeln des Arms
5 Schulterblätter unter dem Gewande zu sichtbar.
Figur Jakobs, in seinem Zug nach Kanaan, erscheinen
die Formen des linken Beins allzudeutlich. An de
Gewand des zuvorderst knieenden Mannes, im T
goldene Kalb, und an ein Paar Stellen der Gew
10 der Salbung Davids, ist der Wurf der Falten s
glücklich gerathen.

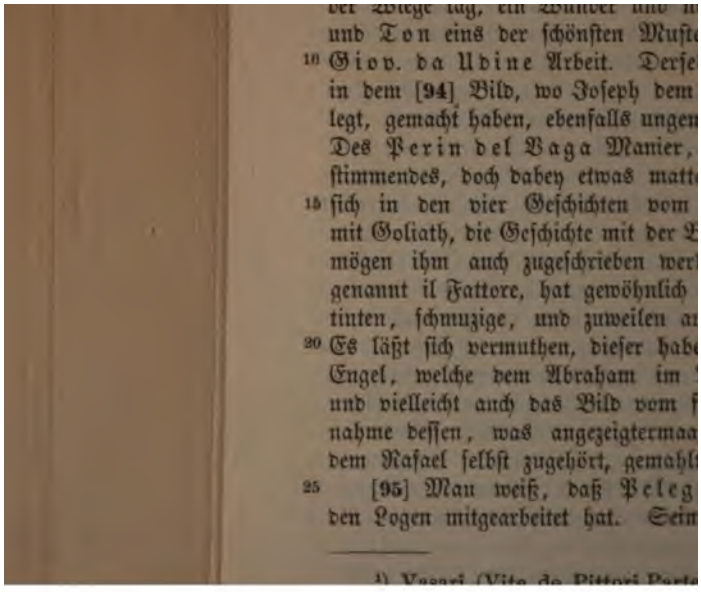
Wenn die Frage aufgeworfen wird: welche
Gemählden in den Logen in Betracht der Ausfü
meiste Verdienst haben? so wird man ohne Zweifel
15 im Jordan und das Abendmahl vor allen ander
müssen. Beyde werden dem Rafael selbst zugeschri
erste hat in der That den großen Vorzug elegante
und richtiger Zeichnung; ist aber, so wie mehrere
Bildern, die an den Gewölben nach der Seite
20 stehen, beschädigt und dieses setzt uns außer Stand,
wahrscheinliche oder zweifelhafte dieses Angebens m
Sicherheit zu urtheilen[1]), das Abendmahl zeichnet
sehr fri- [91] sches Colorit aus, auch sind die
vortrefflich ausgeführt, nur haben die Köpfe der A
25 lebendigen und seelenvollen Ausdruck nicht, in d
Maaße, erhalten als man von einem Werk, w
Rafaels eigner Hand ausgeführt seyn soll, erwa
Der Kopf Christi wäre seiner am wenigsten würd
diesen ist das Gemählde von den Töchtern Lab
30 Brunnen eins der best ausgeführten Stücke. D
von einigen ebenfalls für Rafaels Arbeit gegeben,
muthlich mag er wohl die Figuren retouschirt hab

[1]) Joh. Baptista, Christus, der schön gezeichnete Ma
sein Hemd auszieht und der nicht minder schöne, der
35 trocknet, haben sich noch ziemlich wohl erhalten.
schwebenden Engel sind hingegen schwarz geworden und
des Bildes ist größtentheils verblichen.

ist auch dem Moses, im Gemählde vom feurigen Busch
erfahren zu seyn scheint. Ungemein deutlich zeigen sich
edeln Striche des großen Meisters am Kopf, so wie auch
dem einen Arm und Fuß von Potifars Frau, welche
Joseph zurückhalten will. Besonders sind sie am Arm
terhaft aufgesetzt, unterscheiden sich durch frische Farbe
berichtigen den Contour vortrefflich. Der Sage nach
Gott Vater, welcher das Chaos theilt, ebenfalls von
el [92] selbst ausgeführt seyn, indessen will uns dünken,
lbst habe an dieser Figur nur den Kopf mit dem hohen
ruck von Ernst, Würde und Allmacht gemahlt, eine
e Behandlung überhaupt und einzelne kecke Striche, im
und Bart, verrathen die Hand des Meisters, die man
in wenigen Retouschen an den Händen und Füßen
nimmt, welche sonst keine besonders schönen Formen
ein schmuziges Colorit haben. Es giebt ferner noch
e kühne Meisterstriche, in der Figur von Gott Vater,
die Pflanzen aus der Erde hervorgehen heißt, und in
ndern, wo er Sonne und Mond an den Himmel setzt,
eichen scheinen noch die Gemählde von der Anbetung der
n und der Könige von ihm selbst übergangen zu seyn [1]).
tsächlich vermuthen wir, er möchte wohl an dem sanften
l der Madonna, in dem ersten von diesen beyden Bildern,
Beste gethan haben.

Nächst den angezeigten Stücken, in welchen wir, mehr
weniger, die Spuren von Rafaels eigner Hand ehren,
diejenigen am besten ausgeführt, die [93] von Julius
anus gemahlt zu seyn scheinen. Man glaubt diesen
ler an dem kräftigen, aber dabey ein wenig düstern
rit zu erkennen, an den etwas harten Uebergängen und
en streng bestimmten Umrissen, die, wenn sie schon hier
nicht fehlerfrey, doch wenigstens richtiger als die seiner
rbeiter sind. Alle vier Bilder von den Geschichten
hs haben die angegebenen Kennzeichen, desgleichen die

[1]) Beyde gehören, in Rücksicht des Colorits sowohl als der
Führung überhaupt, zu den bessern Stücken in den Logen.



zwar nicht so bestimmt als die der andern Künstler aus Rafaels Schule; indessen ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Salbung Davids und der Sündenfall von ihm ausgeführt sind.

Dem Verfasser sind drey ununterbrochene Folgen von Kupferstichen nach den Gemählden in den Logen bekannt. Die, welche man am öftersten sieht, ist von P. Aquila und Cäsare Fantetto radirt, klein quer Folio. Eine andere, ohngefähr in gleicher Größe, rührt von dem französischen Mahler N. Chapron her, beyden ist gewöhnlich der Prophet Jesaias, nach Rafaels berühmtem Gemählde, in der Augustiner Kirche zu Rom, beygefügt. Die dritte Folge haben Joh. Lanfranchi und Sixtus Badalochi in kleinerm Format skizzenhaft aber geistreich radirt und dem Annibal Carracci zugeeignet. Es war ein sonderbarer Einfall, doch gewiß keine glückliche Verbesserung, daß sie in verschiedenen Blättern die Figur von Gott Vater weggelassen und dafür einen Lichtkreis mit dem Wort Jehovah an die Stelle gesetzt. Ohngefähr in gleichem For- [96] mat hat auch Franz Villamena einige Stücke sehr meisterhaft gestochen. Nur Schade, daß sein Werk nicht vollständig geworden ist. Endlich sind noch ohnlängst 13 Bilder, mit den umgebenden Zierrathen, von Joh. Ottaviani in Kupfer gebracht, bey Volpato herausgekommen.

STANFORD LIBRARIES

nach einem Ge
1820. Ungefähr
ohngefähr 5½ §

[Kunst und

[137] Ehe
Kupferstich nähe
Beschaffenheit de
bekannt machen.
Palasts der Wiss
von Rafael urspri
Ao. 1504 gem
21 Jahr alt war.
Kunst kann es da
ordentlichen Naturg
richtige Ansicht vo
den Verdiensten sei
Kupferstich gesetzten

Se
Fu

11)

In der ganzen Erfindung des Bildes herrscht die anziehendste Naivetät, auch nicht eine Spur von Gesuchtem ist wahrzunehmen, sondern Motive, wie sie das tägliche Leben und die Sitten damaliger Zeit dem Künstler dargebo- [139] ten, heiter mit einem allen Eindrücken des Schönen offenen Sinne aufgefaßt, durchdrungen von zartem, alles Herbe mildernden, veredelnden Gefühl.

St. Joseph ist dargestellt der Maria eben den Trauring reichend, zwischen beyden der Priester welcher die Hände des verlobten Paares hält und einander nähert; vier schöne Jungfrauen begleiten die noch schönere und im Schmuck der höchsten sittlichen Anmuth glänzende Maria; eine fünfte zuletzt gehende Begleiterinn derselben ist schon bejahrt, und leicht möglich daß Rafael sich unter dieser die heilige Anna gedacht. Dem St. Joseph folgen ebenfalls fünf Männer, zwey blühende Jünglinge und drey bereits reif an Jahren, alle haben Stäbe, dem des heiligen Josephs sind oben Blumen entsprossen, über welches Wunder die beyden Jünglinge ihre Stäbe zerbrechen, der eine mit wehmüthigem Gefühl, der andere in raschem Unwillen, das Knie dagegen gesetzt.

Protestantischen Kunstliebhabern zeigen wir [140] an, daß diesem Umstand eine alte Sage zum Grunde liegt, der zu Folge sich in Jerusalem mehrere zusammenfanden, um die Maria zu freyen; da erblühte plötzlich Josephs Stab, während die Stäbe der andern Freyer dürres Holz blieben, und so wurde Kraft dieses Wunders die Jungfrau dem Joseph gegeben.

Die Handlung hat der Künstler auf den Platz vor einem runden, oder eigentlich vieleckigen, mit jonischer Säulenhalle umgebenen Tempel gestellt, den glatt mit Steinplatten belegten Mittelgrund mit mehreren Gruppen kleiner Figuren belebt. Mäßige Hügel und Berge schließen die Ferne.

Die Anordnung ist von sehr einfacher Art: die handelnden Personen in der Mitte, Zuschauende zu beyden Seiten; auch bilden sie keine abgesonderten Gruppen, sondern stehen einander gegenüber, hier eine Schaar Männer und da eine Schaar Frauen; der Priester füllt den Zwischenraum aus; die Stellungen hingegen sind so wahr als mannigfaltig, der Aus-

Glieder und Gestalten, die in spätern
herrlich erscheinen.

Die Gewänder werfen zum Thei
bemerkt in denselben das Studium na
gemeinen gute Anlage, selbst ein
Künstlers nach breiten ruhigen Masse

Künstliche Beleuchtung, und dadurc
Wirkung des Ganzen zu erzielen gehör
zwecke von Rafaels Kunst, und wenn
wo er gewaltigen Schatten glänzendes
dadurch großen Effect [142] hervorbra
doch immer nur der Bedeutung wege
seine spätern Werke weder des Uebereins
noch des deutlich Auseinandergesetzten
der erforderlichen Haltung, welches a
dischen Bilde entweder vermißt wird
keinem zureichenden Maße beobachtet
Figur desselben, einzeln betrachtet, zieml
allein man nimmt keine Unterordnung
anziehendes und festhaltendes Hauptli
scheinen ungefähr gleich kräftig, daher
dieser Seite, nur in soferne Wirkung
durch gesättigte Farbe von dem helle

kein Kupferblatt zu nennen, worin der Geist das Eigenthümliche des nachgebildeten Originalgemäldes treuer bewahrt hätte, als dem Herrn Longhi hier gelungen ist.

Seine Art zu stechen ist ohngefähr derjenigen verwandt welcher sich R. Morghen zu den Blättern vom Abendmahl und von der Verklärung Christi bediente. Der Kopf des Priesters scheint uns ein wahres Kunst- und Meisterstück, belebter Darstellung sowohl als schönen Stichs; nächst demselben ist auch der Kopf der heiligen Jungfrau vorzüglichen Lobes werth, sodann des hinter ihr stehenden anmuthigen Mädchens, dessen Gesicht beynahe ganz von vorn gesehen wird.

Schon erinnerten wir, daß Rafaels gegenwärtig besprochenes Gemälde aus seiner frühern Zeit herrühre, also von Seiten der Hal- [144] tung wohl nicht durchaus befriedigen könne, darum dürfen auch an den Kupferstich keine strengen dahinzielenden Anforderungen geschehen; es ist aber billig zu bemerken, daß Herr Longhi mit feiner, obwohl versteckter Kunst, und ohne der treuen Nachahmung etwas zu vergeben, alles was störend, grell oder unangenehm hätte abstechen können, in seinem Blatt zu vermeiden und gehörig zu mäßigen gewußt hat.

Aus Ursachen, welche uns nicht bekannt geworden, hat Hr. Longhi für gut befunden die Abrundung am obern Theil von Rafaels Gemälde im Kupferstich nicht zu beobachten, sondern den Luftton bis in die Winkel auszudehnen, wodurch aber an dem obern Theil des Blattes etwas Leeres und Monotones gefühlt wird, anstatt daß im Original in und unter einem Halbzirkel, welcher bis ans Niveau der jonischen Capitäle heruntersteigt, der Tempel fürs Auge sehr befriedigend eingeschlossen ist.

[145] Noch wollen wir beyläufig bemerken, daß unser Urtheil über die Verdienste der Arbeit des Kupferstechers an vollkommen frischen Abdrücken zu prüfen seyn möchte; wie uns denn ein ganz ausgezeichnet guter vor der Schrift unter Augen gelegen.

wenn auch wir eingestehen müssen,
auch uns besonders an, ohne uns
schaften seiner spätern Kunst zu v
der Mühe werth zu untersu- [146]
Einschmeichelnde in des Meisters Erst
und wie sich jenes allzugünstige Urth
Liebhaber über dieselben erklären la

Mit außerordentlichen Anlagen
reichen, schönen Gemüth war Rafa
der Schule des P. Perugino hatte
keit erworben als zur Darstellung ei
ist, und trat sodann, eben in den fr
wenn alle Gegenstände mit Liebe an
Meister auf. Gemüth und Sinn
von Perugino's zarten Gestalten
Zügen; aber wenn in des Lehrers B
wehmüthiges Sehnen waltet, so
Schüler, empfänglicher für das wah
Unschuldswelt, wo ewiger Friede w

[147] Allmählich erweiterte sic
edeln Meisters; er griff um sich i
Werke erhielten bald mehr Gedanken
Mannigfaltigkeit, Fülle und größer

11]

gestalteten sich Natur-Bilder zur sichtbaren Sprache, in welcher er uns gemalte Gedichte überliefert hat: denn dieser Name glauben wir komme den meisten seiner spätern Werke mit Recht zu. Will man alles Vorstehende gedrängt zusammenfassen, so läßt sich sagen: Rafaels Gemälde aus der frühern Zeit sind im hohen [148] Grad anziehend, Ausflüsse einer schönen Seele, Verkünder ungemeiner, ja in ihrer Art einziger Talente; seine spätern Werke sind wohl überhaupt nicht mehr so lieblich, hold und sanft, aber dafür kräftiger und männlicher empfunden, tiefer, umfassender gedacht, gedichtet, mit weit vollkommenerer Kunst, mit größerer Meisterschaft ausgeführt.

Die Verschiedenheit der Meynungen über die Frage: Ob Rafaels frühern oder spätern Werken höherer Werth beyzulegen? kann in Folge des Vorhergehenden aus keiner andern Ursache herrühren als aus dem verschiedenen Anschauungsvermögen, aus mehrerer und minderer Geistesthätigkeit der Beschauer und Beurtheiler solcher Gemälde. Den Fall gesetzt, es befänden sich in einer Sammlung Werke von Rafaels erster Manier, Arbeiten aus der Zeit seiner Jugend, etwa wie das gegenwärtig zu Mayland befindliche Gemälde und andere demselben ähnliche, zugleich aber auch später verfertigte, mit des Meisters ganzer Kunstgewalt, [149] etwa wie die Madonna zu Dresden oder die von Foligno; so wird ein bloß passiver Beschauer ohne allen Zweifel seine Neigung jenen frühern Werken zuwenden, indem das innwohnend Gemüthliche zum Gemüthe spricht, das Stille, Bescheidene, Unschuldige und Zarte ihm ein wonnigliches Gefühl erregt.

Wer hingegen schauend zur selbsteigenen Geistesthätigkeit gelangt und über Gegenstände der Kunst mit reifgewordenen Kenntnissen zu urtheilen vermag, wird zwar von den Werken erster Manier auch angezogen werden, er wird solche hochachten, theils weil sie erfreulich und wirklicher Verdienste wegen sehr ehrenwerth sind, theils weil sie des Meisters künftige Größe verkünden; nach besonnener ruhiger Prüfung jedoch wird er zuverlässig den später verfertigten Bildern den Vorrang zugestehen, in ihnen höhern Geistesflug wahrnehmen,

gereifteres Denken, edlern Styl in Formen u
kräftigern Ausdruck und gereinigtern Geſchmack; bey
derholter Betrachtung werden ſich immer neue S
neue geiſtreiche Beziehungen entfalten, neuer Anlaß
Bewunderung ſich ergeben. Und nun ſey noch
das oben ſchon Ausgeſprochene erinnert: daß der
ſchauer, der Dilettant, von der Anmuth in Raf
Arbeiten mehr angezogen wird, und geneigt iſt ſie
achten als die Werke der ſpätern Zeit; daß aber
ernſter Forſchende, tiefer in das Weſen der Kunſt Ei
mit vollem Recht den Vorzug zugeſteht.

anct Sebalds Grab zu Nürnberg, in Erz
eführt von Peter Fischer und seinen Söhnen.

(1506—1519.)

[unst und Alterthum 1823 Bd. 4 Hft. 1 S. 37—41]

7] Ein treffliches, vom Herrn Director Albert Reindel ebevoller Sorgfalt selbst gezeichnetes, rein kräftig und rlich gestochenes Blatt, etwa zwanzig Zoll französisches hoch und sechzehn Zoll breit.

eter Fischers berühmtestes Werk, das trefflichste was e Bildnerey zur Zeit ihres besten Flors im Anfang hzehnten Jahrhunderts hervorgebracht hat, ist dergestalt wenglich mit Figuren und allerley Zieraten geschmückt, er unternehmen wollte durch Worte eine deutliche Vor- g von demselben zu erwecken, sich wohl umsonst bemühen . Wir setzen darum voraus, unsern Lesern sey ent- das bronzene Werk Fischers selbst bekannt, oder sie durch den Kupferstich [38] davon unterrichtet, und für die beydes nicht sind, melden wir, daß der silberne heil vergoldete Reliquien-Kasten, wahrscheinlich von älterer , worin die Gebeine des Heiligen ruhen, auf einem ente steht, dessen lange Seiten von vier erhobenen en, die kurzen von zwei kleinen Statuen, nämlich der ygesetzten Heiligen und der des verfertigenden Künstlers werden.

arg und Fußgestelle umgiebt und überwölbt in ange- en Verhältnissen eine gothische Halle, über deren drey

andern der alte
ley Thiere. E
einigen Schmu
in Menge ange
Peter Fisch
ſeiner Zeit und
man auch an d
angezeigten erho
kaſtens ſind natü
Gewändern, jed
entdeckt nirgends
überall getreue N
licher Behandlung
Die merkwür
indeſſen die Figu
ſtalten, würdige
Kopf des Heiligen
Evangeliſt hat eine
ſind überhaupt zu
weniger die Forme
erſcheinen zuweilen
nachgebildet.

:en unter Anſchauen ſeines Werks gemacht worden,
:en aufmerkſame Kunſtliebhaber ſelbſt im Kupferſtich des
n Dir. Reindel wiederfinden, ſo treue Sorgfalt hat ver-
wie auf das Ganze auch auf jedes Einzelne verwendet;
ehmlich machen die Figuren der Apoſtel und der Propheten
beydes ſeinem Fleiß und ſeinem Kunſtvermögen beſon-
Ehre.

Über Goethe's Colossalb
von Dav

[Kunst und Alterthum 1832 Bd

[482] Der französische Bildhau
Paris große öffentliche Werke ausge
für den besten oder wenigstens ein
Meister des Faches gilt, fand sic
1829 aus eignem freyem Antrieb
Bildniß zu verfertigen. Goethe
ehrenwerthen Künstlers und gewährt
wodurch denn ein mit vielem Fl
Kopfs zu Stande kam, das, wo
ganze Figur dazu denken wollte,
dem farnesischen Hercules nicht na
heit geben würde.

Nach Paris zurückgekommen,
Modell in weißem Marmor aus,
Geschenk. Seit dem 28. Aug.
herzogliche Bibliothek zu Weimar
kunstliebenden Publicum nähern B
heit mitzutheilen, sey unsere gegen

Schalken und anderer solcher Meister gehörig zu würdigen;
naive Einfalt des Giotto in kunstloser Einklei- [484] dung
eleganten Geschmack der kühnen Behandlung des Guido
eni gegenüber. Hieraus folgt aber, daß der Beurtheilende,
ie die Entstehungszeit eines Werks, eben so die verschieden-
rtigen Bestrebungen der Künstler und Schulen in Erwägung
u ziehen hat. Italiänische Kunsterzeugnisse, meist religiösen
Inhalts, zeigen überhaupt mehr Ernstes, edlere Gestalten,
schönere Gliederformen; sie verleugnen selten den Einfluß der
Antike. Die Niederländer, an die Natur sich haltend, schildern
mit Vorliebe Scenen des gemeinen Lebens; sie suchen das
Auge durch scheinbare Wahrheit zu reizen, durch Fleiß, große
Nettigkeit in der Ausführung, gutes Colorit und den Zauber
malerischer Effecte; nicht selten findet sich wahrhaft Poetisches
unter solchem bescheidenen Aeußern vorgetragen.

Wer nun die Vorzüge italiänischer Bilder richtig würdigen
und gegen die hochschätzenswerthen Leistungen der Nieder-
ländischen Maler ebenfalls Gerechtigkeit üben will, wird sol-
[485] ches nur dann zu thun vermögen, wenn er sich dem
verschiedenen Geschmack und den abweichenden Kunstansichten
zu fügen weiß. Eben dieses ist auch in Beziehung auf fran-
zösische Werke nöthig; die nationale Eigenthümlichkeit der
französischen Meister, ihre von der unserigen abweichende Weise
die Natur anzuschauen und daher entstehende wesentliche Differenz
in den Kunstbegriffen, dürfen nicht unberücksichtigt bleiben.
Gewiß ist der französische Kunstgeschmack im Allgemeinen nicht
zu empfehlen, denn das Theatralische, was allen Productionen
desselben anhängt, kann für offenbaren durchaus nicht zu recht-
fertigenden Irrthum gelten. Andere aber irren ebenfalls und
beeinträchtigen die Kunst, wiewohl auf andere Weise. Daher
wagen wir zu sagen: Wer nicht mit den Eigenthümlichkeiten
der Franzosen, ihren Sitten und der aus denselben hervor-
gehenden Denkart gründlich bekannt ist, sollte nur mit großer
Vorsicht und besonders mit Mäßigung über die von ihnen
herrührenden [486] Kunsterzeugnisse urtheilen, indem er sonst
gegründeten Vorwürfen herber Strenge, wenn nicht gar der
Unbill, sich aussetzt.

Geschmacksbildung, priesen dasselbe
unübertreffliches Meisterstück; ander
Kunst in Deutschland und in Ital
wollten die Arbeit durchaus nicht
gelten lassen. Wir an unserm O
wie die Tadler seyen beyde in ihren Ae
Mittelstraße abgewichen und man
schiedenen Urtheile sich [487] aus
gekommenen nationalen Geschmacks
Als zuverlässig ist anzunehmen,
deutsche Weise Gebildeten, sich schwe
des Mr David werden befreunden k
da die Localität freylich einen völli
darbieten kann, aufgestellt ist, mac
einiger Entfernung, nicht sogleich g
tretend wird aber der kundige Be
befriedigt und fühlt bey genauer
sich gern zum Beyfall verpflichtet.
Mund, sind besonders lobenswerth;
falt der Natur nachgebildet, haben
Blick, erscheinen jedoch in Verhältnis
vornehmlich zur Nase, etwas klein.

ten seyn. An den Haaren verdient der meisterhaft
rte Meißel unsern vollen Beyfall, hingegen möchte man
n noch etwas gefälligern Lockenschlag wünschen; sie sehen
ein wenig zerzaust aus, umstarren das Haupt und
ken zum Theil den vorhin schon erwähnten minder an-
men Eindruck des Ganzen aus der Ferne; übrigens sind
was günstig bemerkt und als wirkliches Verdienst anzu-
en ist, um die Stirne sehr gut angesetzt.

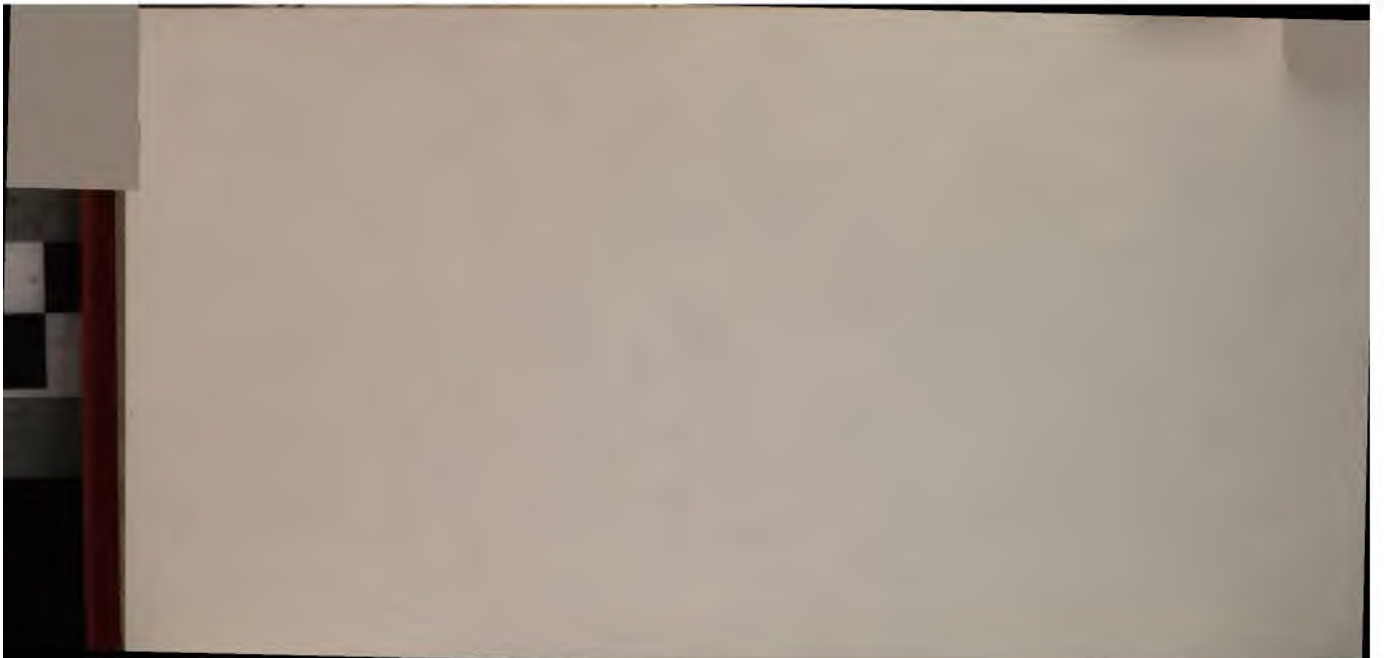
Sey uns nun vergönnt auch das geistreiche Urtheil eines
östischen Kunstfreundes wörtlich hier anzuschließen, um
wir oben über [489] die Verschiedenheit der nationalen
hmacksrichtung äußerten, noch anschaulicher darzulegen.

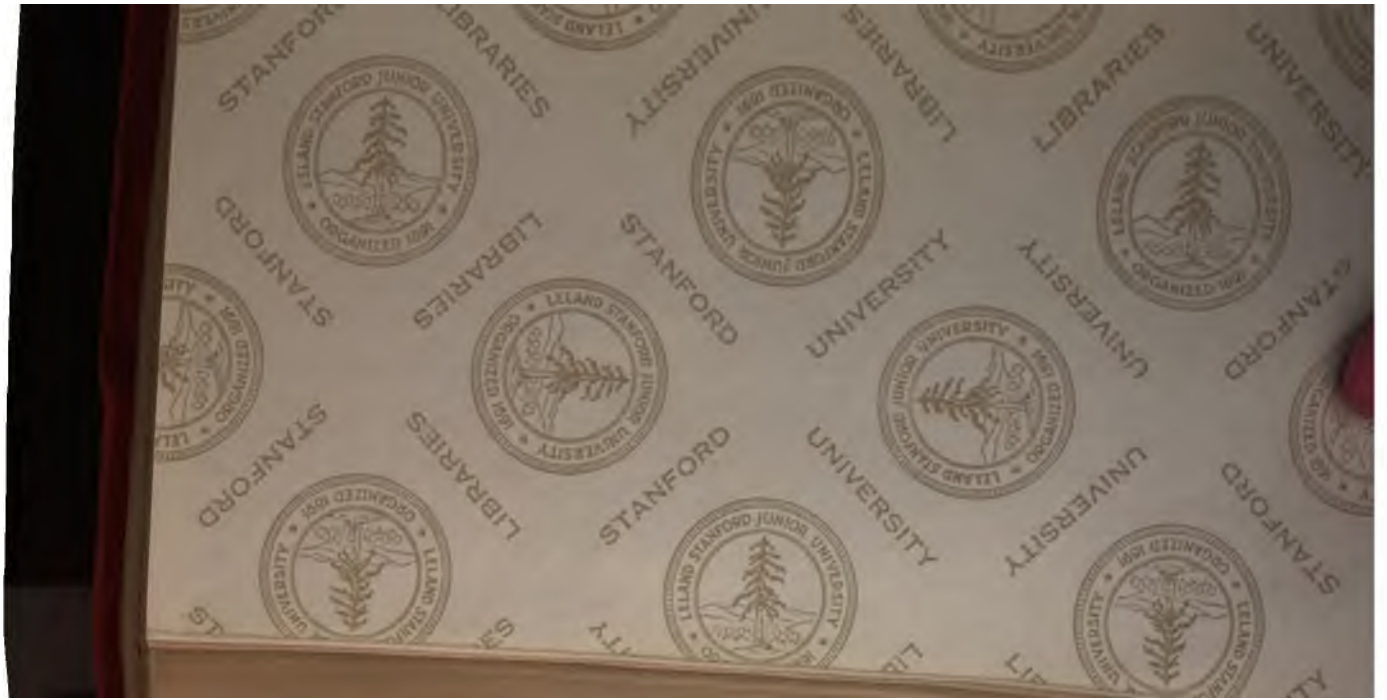
Le buste de Goethe par David est beau comme celui
Châteaubriand, de Lamartine, de Cooper, comme toute
ication de génie à génie, comme l'oeuvre d'un ciseau
et puissant à la reproduction d'un de ces types
s tout exprès par la nature pour l'habitation d'une
de pensée.

De toutes les ressemblances tentées avec plus ou
s de bonheur, dans tous les âges de cette longue
re, depuis sa jeunesse de vingt ans jusqu' au buste
Rauch, le dernier et le mieux entendu de tous, ce
pas une prévention de dire que celui de David
le meilleur, ou pour parler plus franchement encore,
seule réalisation de cette ressemblance idéale, qui
[490] pas la chose, mais qui est plus que la chose,
nature prise au-dedans et retournée au dehors, la
ifestation extérieure d'une intelligence divine passée
état d'écorce humaine. Et il est peu d'occasions
me celle-ci, où l'exécution colossale ne semble que
lication impuissante d'un effet réel. Un front immense,
lequel se dresse, comme des nuages, une épaisse
le de cheveux argentés, un regard de haut en bas
x et immobile, un regard de Jupiter olympien, un
de proportion large et de style antique, dans la

STANFORD LIBRARIES

10 Immerhin
bigen, bleibende
genialen Auslä




STANFORD
LIBRARIES
UNIVERSITY
LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891

830.8
S496
v.23-

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

APR 19 1981